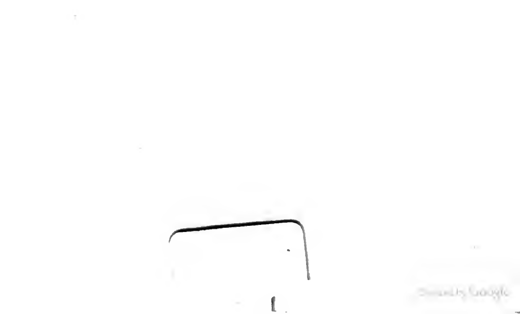
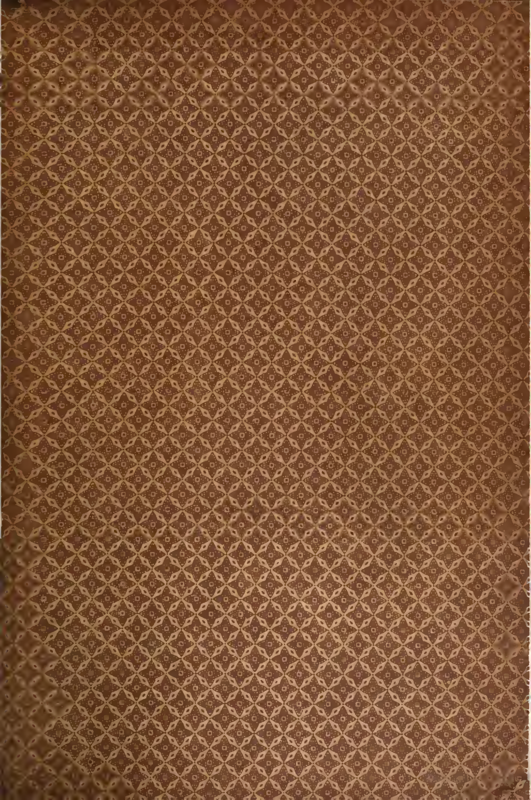


(Das) Weib als Verbrecherin und Prostituirte

Césare Lombroso,
Guglielmo Ferrero, Hans Kurella







Cesare Lombroso



DAS WEIB

ALS VERBRECHERIN UND PROSTITUIRTE.

ANTHROPOLOGISCHE STUDIEN,
GEGRÜNDET AUF EINE DARSTELLUNG
DER BIOLOGIE UND PSYCHOLOGIE DES NORMALEN WEIBES

VON

C. LOMBROSO UND **G. FERRERO.**

AUTORISIRTE UEBERSETZUNG

VON

DR. MED. H. KURELLA.

MIT 6 TAFELN, 18 TEXTILLUSTRATIONEN UND DEM BILDNISSE C. LOMBROSOS.

HAMBURG 1894.
VERLAGSANSTALT UND DRUCKEREI A.-G. (VORM. J. F. RICHTER)
KÖNIGLICH SCHWEDISCH-NORWEGISCHE HOFVERLAGSHANDLUNG.

Druck der Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter) in Hamburg.
. Königlich Schwedisch-Norwegische Hofbuchdruckerei.

Vorwort.

Unter den vielen neuen Untersuchungen auf dem Gebiete der kriminellen Anthropologie haben diejenigen, welche sich auf Verbrecherinnen und Prostituirte beziehen, den Vorzug einer strikten Beschränkung auf die Thatsachen, und dadurch verbürgen sie uns den Triumph gegenüber aprioristischen Gegnern, die uns nur Syllogismen und Dialektik gegenüber stellten.

In der That standen die hauptsächlichsten Resultate, auf welche schon die ersten Untersuchungen hindeuteten, im Gegensatz zu den gewöhnlichen Anschauungen; auch gewisse Einzeluntersuchungen standen in anscheinendem Widerspruch zu einander, so dass eine rein logische Betrachtungsweise dabei überhaupt nicht zu definitiven Ergebnissen gekommen wäre. Getreu der Maxime, welche mich während der Arbeit meines ganzen Lebens geleitet hat, bin ich jedoch unbeirrt den Thatsachen weiter nachgegangen, auch wo sie auf einen falschen Weg zu führen schienen. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben, denn bei der Zusammenfassung des Materials schlossen sich die anscheinend widersprechenden Thatsachen zu einem vollständigen, wohlgeordneten Bilde zusammen. Wenn uns beim Beginn des Sammelns der Thatsachen oft zu Muthe war, als tappten wir im Dunkeln, so war, als schliesslich sich ein helles und deutliches Ziel zeigte, unsere Freude die des Jägers, der den Genuss des Erfolges verdoppelt fühlt, wenn er unter Angst und Mühen endlich seine Beute erreicht.

Nicht selten haben während dieser Arbeit Thatsachen, die weit ab vom Ziel zu führen schienen, die Auflösung

anscheinender Widersprüche ermöglicht. So sahen wir das Weibchen auf den nntersten Stufen des Thierreiches an Körpermasse und Differenzirung der Organe dem Männchen überlegen, um dann znr Sklavin des Männchens herabzusinken und an Kraft und Variabilität zn verlieren; so erscheint das Weib auch beim Menschen dem Manne an Kraft und Körpergrösse und meist auch an geistiger Begabung gleich oder überlegen bis zur Zeit der Pubertät, nm dann allmählich znrückznbleiben; diese kurze Ueberlegenheit ist der Ausdruck jener Frühreife, die immer ein Zeichen der Inferiorität ist.

Selbst die relative Seltenheit der Degenerationszeichen, die auf den ersten Blick eine Ueberlegenheit zu beweisen scheint, ist eine Folge der geringeren Variabilität des Weibes, und letztere ist ein Zeichen der Inferiorität.

Die von uns gefundene geringere Sensibilität des Weibes, die ihre grössere Lebenszähigkeit bedingt, steht in offenem Gegensatze zu der geltenden Ueberlieferung nnd der Legende von weiblicher Feinfühligkeit und in noch grösserem Gegensatze zu der den Frauen eigenthümlichen geräuschvollen Reaktion auf Schmerz; aber dieser Gegensatz löst sich durch die grössere Irritabilität und die geringere Hemmungsfähigkeit beim Weibe.

Das seltenere Vorkommen des Verbrechertypus und der angeborenen Kriminalität unter Verbrecherinnen scheint zu den Grundzügen der Theorie des „*Uomo delinquente*“ in Widerspruch zu stehen; verknüpft man aber diese Thatsache damit, dass auch die Degeneration und die epileptische Reizung der Hirnrinde (die Basis der Kriminalität) beim Weibe seltener ist, so löst sich dieser Widerspruch.

Ein sehr eigenthümlicher Widerspruch ist darin gegeben, dass Grausamkeit und Mitleid beim Weibe nebeneinander existiren; er erklärt sich aber ans dem Einfluss der Mutterschaft, die, der fundamentalen Gransamkeit anfgepfropft, das Sanfte der äusseren Haltung bedingt. Der Mangel höherer

geistiger Begabung, der Kraft und der Variabilität erklärt uns, warum das seiner angeborenen Anlage nach weniger moralische Weib doch wenig zu eigentlichen Verbrechen neigt; dies, der Atavismus und die geschlechtlichen Verhältnisse lassen uns verstehen, dass das Aequivalent der angeborenen Kriminalität beim Weibe mehr die Prostitution als das Verbrechen ist; eine bloss dialektische Betrachtung würde diese Rolle der Prostitution bei dem geschlechtlich so wenig sensiblen Weibe nicht nachweisen können.

Wir haben an dieser Stelle auf diese Widersprüche hingewiesen, mit dem Hinblick auf die intellektuelle Feigheit Vieler, die, unfähig zu eigenen Untersuchungen und zur Aneignung von Forschungen Anderer, unfähig zu begreifen, dass Natur nicht Logik ist, von diesen Gegensätzen ausgehen, um die neuen Theorien in den Augen der grossen Masse zu diskreditiren.

Wenn man uns vorwerfen sollte, über das normale Weib an dieser Stelle zuviel gesagt zu haben, so wollen wir daran erinnern, dass ohne ein ausreichendes Bild der normalen Verhältnisse sich kein Phänomen der weiblichen Kriminalität erklären liess und dass uns die heutige Anthropologie vollkommen im Stich liess, als wir bei ihr dies Bild suchten; die Anthropologen beschränken sich (mit wenigen Ausnahmen, wie Pagliani, Sergi) darauf, Zeit und Papier zu verschwenden zur Anhäufung völlig steriler Messungen, und konnten uns nicht einmal etwas Präcises über die Aesthesiometrie in den verschiedenen Lebensaltern des Weibes sagen.

Es giebt Autoren von Büchern über das Weib, die sich nicht mit den Thatsachen und ihrer Verarbeitung begnügen, sondern die Traditionen des Mittelalters fortführen und Galanterie gegen das weibliche Geschlecht, das die Rosen in unser Leben flicht, verlangen; diese Autoren werden finden, dass wir an vielen Stellen unseres Werkes alle Galanterie

vergessen haben. Man darf von uns nicht erwarten, dass wir eine konventionelle Lüge, die gänzlich unwissenschaftlich und unhaltbar ist, mitmachen, wenn wir unsere eigenen theuersten Voraussetzungen, wie die des Typus des geborenen Verbrechers, nicht geschont und den Anschein, uns selbst zu widersprechen, nicht gescheut haben, der der gewöhnlichen Anschauung gegenüber für unsere ganze Lebensarbeit verderblich werden könnte.

Wenn wir übrigens nachweisen mussten, dass das weibliche Geschlecht in der Prostitution ein Aequivalent des Verbrechens liefert, und zwar wahrscheinlich in grösserer Zahl, so ist doch dieses Aequivalent trotz gleichen atavistischen Ursprungs und gleicher Infamie weniger schädlich, weniger gefährlich und weniger pervers; während es kein Verbrechen giebt, das nicht eine Schädigung der Gesellschaft bedingt, kann die Prostitution als ein Sicherheitsventil für die Moral und die öffentliche Ordnung gelten; sie wäre nicht enstanden und geblieben, wenn die Lasterhaftigkeit des Mannes sie nicht konservirte; sie ist ein so nützliches Ableitungsmittel für diese, dass man sagen kann, dass das Weib, auch wo es sündigt, wo es verthiert, der Gesellschaft noch nützlich ist.

Wenn wir auch nachweisen mussten, dass das Weib geistig und körperlich ein unentwickelter Mann ist, so wird die Thatsache, dass sie sehr viel weniger zum Verbrechen neigt als er, und dass sie unvergleichlich liebevoller ist, tausendfach ihre Mängel auf intellektuellem Gebiet ersetzen.

Wie der Reiz der musikalischen Harmonie und noch mehr der der Schönheit Menschen aller Klassen und Stände fesselt, so ist die Bewunderung, welche die Stärke des Gefühls und besonders die der Mutterliebe sich erwirbt, viel allgemeiner und dauernder, als die für die Siege des Intellekts. Ein Forscher wird hundert Bewunderer haben, die bald verschwinden, eine Heilige Millionen und zu allen Zeiten.

Nicht eine Zeile dieses Werkes rechtfertigt somit die vielfache Tyrannei, deren Opfer das Weib gewesen ist und noch ist, von dem Tabu an, das ihr Fleisch zu essen und Kokosnüsse zu berühren verbietet, bis zu dem Verbote, sich eine Berufsbildung anzueignen und, was noch schlimmer ist, die erworbene Bildung in einem Beruf zu verwerthen; durch solche lächerlichen und grausamen Einschränkungen haben wir sicher dazu beigetragen, die Inferiorität des Weibes zu erhalten, ja zu steigern, um sie zu unserem Vortheil auszunutzen, auch wo wir die leichtgläubige Hörige heuchlerisch mit Schmeicheleien überhäuften, die wir selbst nicht glaubten und die sie oft nur zu neuen Opfern vorbereiten sollten. Wie nützlich das Weib auch sein kann, das habe ich bei der Vorbereitung dieses Buches durch die Mitarbeiterschaft einer Reihe ausgezeichneter Frauen erfahren; Frau Caccia, Frau Dr. Tarnowskaja, Fräulein Helene Zimmern, Frau C. Royer, Frau Rossi und Frau Dr. Kulischoff haben meine Ideen früher und gründlicher verstanden als viele unserer Forscher, und haben mir für diese Studien durch Dokumente, Notizen und Rathschläge in den schwierigsten Fragen beigestanden. Und am meisten beweist Du es mir, meine geliebte Gina — das letzte und einzige Band, das mich an das Leben fesselt, die kräftigste und fruchtbarste Mitarbeiterin und Beseelerin aller meiner Arbeit.

Ich kann nicht ohne eine loyale Erklärung schliessen. Bei gemeinsamen litterarischen Arbeiten gilt Der, dessen Name am längsten litterarisch bekannt ist, immer als der Erste und Thätigere; von dieser Arbeit gilt das Gegentheil, denn der Theil, der die robustesten Kräfte und die grösste Mühe erforderte, der psychologische und historische, rührt ganz von dem jüngeren Mitarbeiter her, während ich nur den Plan des Werks, den anthropologischen und psychiatrischen Theil allein geliefert habe.

Turin. C. Lombroso.

Inhaltsverzeichniss.

Siebentes Kapitel.
Die Intelligenz.

Zweiter Theil.
Kriminologie des Weibes.

Erstes Kapitel.
Weibliche Verbrechen im Thierreiche.

Zweites Kapitel.
Weibliche Kriminalität bei wilden und primitiven Völkern.

Drittes Kapitel.
Geschichte der Prostitution.

Dritter Theil.
Pathologische Anatomie und Anthropometrie der Verbrecherinnen und der Prostituirten.

Erstes Kapitel.
Der Schädel; Kraniometrie.

Seite

Siebentes Kapitel.

Physiognomik der Verbrecherinnen nach Photographien.

Achtes Kapitel.

Der Verbrechertypus beim Weibe. Atavistische Grundlagen des Typus.

Neuntes Kapitel.

Die Sitte der Tättowirung.

Vierter Theil.

Biologie und Psychologie der Verbrecherin und der Prostituirten.

Erstes Kapitel.

Menstruation. Fruchtbarkeit. Vitalität. Reflexe.

Zweites Kapitel.

Sensibilität und Gesichtsfeld bei Verbrecherinnen und Prostituirten.

Drittes Kapitel.

Geschlechtliche Sensibilität.

Siebentes Kapitel.

Selbstmord.

Achtes Kapitel.

Die irre Verbrecherin.

Neuntes Kapitel.

Epileptische Verbrecherinnen und sittlich idiotische Frauen.

Neuntes Kapitel.

Die hysterische Verbrecherin.

Elftes Kapitel.

Die geborene Prostituirte.

Erster Theil.

Das normale Weib.

Erstes Kapitel.

Zoologische Thatsachen.

1. Bei dem heutigen Stande der ethischen Wissenschaften, durchdrungen, verschmolzen wie sie sind oder sein sollten mit den Naturwissenschaften, ist es unmöglich, die Anthropologie der Verbrecherin zu untersuchen, ohne vorher das normale Weib, ja das weibliche Geschlecht in der Thierreihe zu untersuchen. Auf den untersten Stufen organischen Lebens kann die Natur beim Fortpflanzungsgeschäft das Zusammenwirken zweier Geschlechter entbehren. Die Fortpflanzung geschieht hier entweder durch Spaltung (Theilung einer ungewöhnlich vergrösserten Zelle in zwei andere), durch Keimung (Vergrösserung und Ablösung eines Theiles der Zelle), durch Polysporogamie (Ablösung einer Zellengruppe von einem vielzelligen Organismus) oder endlich durch Monosporogamie (Vergrösserung und Ablösung einer einzigen Zelle von einem mehrzelligen Organismus, die sich durch spontane Theilung entwickelt).

In all diesen Fällen ist die Zeugung eine asexuelle. Das Grundphänomen der Fortpflanzung ist von den allerfrühsten Uranfängen des Lebens an immer die Ablösung eines Theiles des Organismus, der dann selbständig weiterlebt und sich weiter entwickelt. Von der asexuellen gelangt man über eine Reihe von Durchgangsformen (Hermaphroditismus, Generationswechsel)

zur sexuellen Zeugung, bei welcher die Abstossung eines Theiles des Organismus nicht direkt durch eine innere Nothwendigkeit (Zunahme des Volumens) verursacht wird, sondern indirekt durch einen äusseren Einfluss, nämlich die Befruchtung durch das männliche Element.

Bei der sexuellen Fortpflanzung nun vollzieht sich das Hauptphänomen, das Wachsthum derjenigen Theile des Organismus, die ein neues Leben bilden sollen, fast ausschliesslich auf Kosten des weiblichen Geschlechts.

2. Beziehungen zwischen Körpergrösse, -Kraft und -Bau der beiden Geschlechter. Superiorität und Inferiorität des Weibes. — Bei den niederen Thieren, sagt Milne Edwards, unterscheiden sich die männlichen und weiblichen Individuen voneinander nur durch die Charaktere des Geschlechtsapparates. So glaubte man lange Zeit, dass viele Zoophytenarten nur aus Weibchen beständen. Bei vielen Mollusken kann man das Männchen vom Weibchen nur während des kurzen Fortpflanzungsaktes unterscheiden.[1]

Aber sobald sich eine Differenz zwischen den beiden Geschlechtern geltend macht, zeigt es sich, dass die weiblichen Individuen an Körperkraft, Grösse und Zahl den männlichen überlegen sind. „Ich glaube," sagt Professor Emery, „dass die Superiorität des weiblichen Geschlechts wegen seiner grösseren Wichtigkeit für die Fortpflanzung der primitive Zustand ist; diese häufige Ueberlegenheit geht schon allein aus den Fällen von Parthenogenesis hervor, die man bei den Krustaceen und bei einigen Insekten findet (Rhodites rosae), wo bei bestimmten Species männliche Individuen gar nicht existiren oder doch nur eine sehr unbedeutende Funktion haben; und ebenso aus den Fällen von Generationswechsel."

Bei den Würmern der Gattung Bonellia ist das Weibchen ein ansehnliches Thier, während das Männchen winzig klein, schlecht entwickelt, und ein Parasit des Weibchens ist. Bei einer Art der Rotiferen, Hydatina Senta, hat das Männchen

[1] Milne Edwards, *Leçons sur la physiologie et l'anatomie comparée de l'homme et des animaux*, vol. VIII. p. 330.

keine anderen Organe, als die zur Fortpflanzung und Bewegung nothwendigen, während sich beim Weibchen alle Organe vollzählig finden. Viele Rotiferen — sagt BREHM — glaubte man zu den Hermaphroditen zählen zu müssen, obgleich man nirgends männliche Geschlechtsorgane entdeckte, bis man fand, dass man es immer nur mit Weibchen zu thun gehabt hatte, da die Männchen überhaupt nur sehr selten vorkommen, eine ganz untergeordnete Rolle spielen und kaum geduldet werden (l. c. p. 719). Bei der Gattung Caligus überwiegen die Weibchen an Zahl ganz ausserordentlich über die Männchen (l. c. p. 713). Bei den Daphniden sind die Weibchen grösser als die Männchen und legen zwei Arten von Eiern, sogenannte Sommer- und Wintereier; erstere kommen ohne Befruchtung zur Entwickelung, letztere werden befruchtet; es besteht also in diesem Falle Parthenogenesis und geschlechtliche Zeugung nebeneinander (BREHM, l. c. p. 706). Von den Branchiopoden im allgemeinen sagt BREHM: „In allen Arten fast giebt es viel mehr Weibchen als Männchen, welche letzteren bei einzelnen bekannteren Arten, wie z. B. bei den Apus, erst kürzlich entdeckt worden sind. Wieder bei anderen Arten leben die Männchen nur während einer ganz kurzen Zeit des Jahres; in den darauffolgenden Monaten entstehen mehrere Generationen ohne Dazwischenkunft eines männlichen Individiums (BREHM, p. 702). — Bei dem Bopyrus ist das Weibchen bedeutend grösser als das Männchen (l. c. p. 698). Bei einigen Krustaceen von der Gruppe der Phyllopoden, sagt EMERY, giebt es gar keine männlichen Individuen, und die Fortpflanzung vollzieht sich parthenogenetisch.

Ein anderes Beispiel für die Superiorität des weiblichen Geschlechts bieten die Anilocra und die ihr verwandten Arten (Krustaceen, Parasiten der Fische); so lange sie jung sind, produciren sie Sperma, haben männliche Geschlechtsorgane und funktioniren dementsprechend; sobald sie ausgewachsen sind, athrophiren die männlichen Geschlechtstheile, Vulva und Ovarien entwickeln sich, sie werden Weibchen. — Bei vielen parasitischen Krustaceen — sagt EMERY — ist das Männchen winzig klein und ein Parasit des Weibchens, das bedeutend grösser ist.

Anch wenn wir in der Thierreihe einige Stufen höher steigen, finden wir noch sehr hänfig die Superiorität des weiblichen Geschlechts in Bezug auf Körperkraft und Grösse. Bei den Spinnen ist das Weibchen grösser und kräftiger als das Männchen; nnr wenige Arten machen eine Ausnahme hiervon, so z. B. die Argyroneta aquatica, bei der, ganz im Gegensatz zu allen anderen Spinnen, das Männchen kräftiger ist und 14 mm Länge hat, während das Weibchen nur 11 mm lang ist. (Brehms *Thierleben*. VI. p. 627.) Aber in fast allen übrigen Arten ist das Weibchen dem Männchen überlegen nnd bei der Dolomedes z. B. ist jenes 1½ cm länger als dieses. Bei der Tegenaria domestica ist das Weibchen 16—18, das Männchen nur 10 mm lang. Bei der Paarung kann man beobachten, welche Furcht, welchen Argwohn diese Ueberlegenheit des Weibchens in das Verlangen des Männchens einmischt. Wenn das Männchen sich dem Weibchen nähern will, sagt Brehm, so kommt es ganz vorsichtig und langsam angeschlichen, um sich zu überzengen, ob das Weibchen ihn freundlich annehmen wird, oder ob sie ihn als guten Bissen zu verspeisen gedenkt. Ist es seiner Sache sicher, so kommt es schnell herbei, berührt abwechselnd mit den zwei Spitzen seiner Fühler den Banch des Weibchens und flieht darauf so schnell es kann, nm nicht ein Opfer seiner Dame zu werden (l. c. p. 611). De Geer sah, wie ein Männchen, während der Liebkosungen vom Weibchen angefallen, in ein Netz eingesponnen nnd anfgefressen wurde (Darwin, *Origin of man*).

Die Kleinheit des Männchens kann daher möglicherweise ein Selektionsprodukt sein, indem die Kleinsten sich am schnellsten vor der Arglist der Weibchen retten können.

Bei fast allen Arten von Insekten fand Darwin die Männchen kleiner als die Weibchen, dabei sind sie aber oft, obwohl noch so klein und zart, höchst kriegerisch, und einige sind mit ganz besonderen Waffen znm Kampf mit den Rivalen ausgerüstet. Im allgemeinen jedoch kommen bei den Insekten Kämpfe zwischen Nebenbuhlern seltener vor als bei den höheren Thierarteu, und das ist wahrscheinlich der Grund, warum bei ihnen die Männchen nicht grösser nnd stärker als

die Weibchen werden, sondern im Gegentheil klein bleiben und sich in kürzerer Zeit entwickeln, um dann in grosser Anzahl für die Bedürfnisse der Weibchen bereit sein zu können (l. c. pp. 250, 298).

Bei den Hemipteren sind die Weibchen fast immer grösser und stärker als die Männchen.

Ganz besonders in die Augen fallend ist die Ueberlegenheit des weiblichen Geschlechts bei den Hymenopteren — von denen manche, so Rhodites rosae, gar keine Männchen besitzen (Emery); bei den Bienen und den Wespen ist sie so gross, dass ihr ganzer komplicirter socialer Organismus auf dieser Superiorität basirt ist. Bei den Bienen lastet auf den „Arbeitern" (zur Fortpflanzung nicht fähigen Weibchen) die ganze Last der socialen Arbeiten, während die Männchen keine andere Aufgabe haben, als die Königin zu befruchten; sie sind Parasiten, und werden als solche alle Jahre gegen Ende Juli von den Arbeitern getödtet. Wie bei fast allen Hymenopteren geschieht auch bei den Bienen die Begattung nur einmal. Eine einmalige Befruchtung reicht für das ganze Leben, das oft von beträchtlich langer Dauer ist. (Nach Lubbock kann ein Weibchen länger als zwölf Jahre leben.) Ausserdem besteht bei diesen Insekten neben der geschlechtlichen Zeugung auch Parthenogenesis, die Männchen entwickeln sich nämlich aus unbefruchteten Eiern, und dies ist vielleicht die Ursache für die Ueberlegenheit des weiblichen Geschlechts, dem bei der Konservirung der Art eine so viel wichtigere Rolle zugetheilt worden ist.

Auch bei den Termiten herrschen die Weibchen, jedoch besteht bei ihnen das Volk aus männlichen und weiblichen Individuen, und bei ihnen spielt das Männchen schon darum eine wichtigere Rolle, weil die Begattung keine einmalige, sondern eine wiederholte ist (Emery).

Nicht ohne Bedeutung ist die Thatsache, dass bei vielen Hymenopteren das Männchen durch Parthenogenesis, das Weibchen dagegen durch die gewöhnliche geschlechtliche Zeugung entsteht.

Bei den Koleopteren sind nach Camerano (s. o.) die Männchen gewöhnlich kleiner als die Weibchen; oft ist der

Unterschied ein sehr beträchtlicher, wie z. B. bei der Lytta palasii, wo das Männchen 9 mm und das Weibchen 19 mm lang ist.

Auch bei den Fischen findet man vielfach die Weibchen grösser als die Männchen. DARWIN sagt: „Was die Körpergrösse anbetrifft, so hat CARBONIER bei fast allen Fischen eine Ueberlegenheit der Weibchen gefunden, und Dr. GÜNTHER kennt keinen Fall vom Gegentheil. Da bei vielen Fischarten die Männchen untereinander zu kämpfen pflegen, könnte es überraschen, dass sie nicht grösser und stärker als die Weibchen geworden sind, aber man muss bedenken, dass, wenn sie zu den Raubfischen gehören, sie dann von ihren Weibchen und ohne Zweifel von anderen Arten aufgefressen werden würden" (DARWIN, l. c. p. 307).

Bei den Amphibien und fast allen Schildkröten beschränken sich die sekundären sexuellen Charaktere auf Farbe und Stimmorgane. Bemerkenswerthe Unterschiede an Grösse und Stärke sind nicht beobachtet worden, es sei denn zu Gunsten des weiblichen Geschlechts, jedoch mit einigen durch den Geschlechtskampf bedingten Ausnahmen.

So ist unter den urodelen Amphibien der männliche Salamander (salamandra maculosa) 0,180—0,192 m, das Weibchen 0,180—0,200 m gross. Bei Triton cristatus ist das Männchen 0,120—0,135, das Weibchen 0,136—0,148 m, bei Triton alpestris erlangt das Männchen die Grösse von 0,090, das Weibchen von 0,110 m. Bei Pelonectes boscai misst das Männchen 0,075, das Weibchen 0,084—0,094 m. Es scheint ausgemacht, dass Kämpfe zwischen Rivalen bei diesen Arten nicht vorkommen.[1]

Bei den anuren Amphibien hat man folgende Beobachtungen gemacht: Das Männchen bei der Rana esculenta ist 0,068, das Weibchen 0,082; bei Rana rugosa misst das Männchen 0,040, das Weibchen 0,047 m; bei Rana marmorata das Männchen 0,053, das Weibchen 0,056 m; bei Rana temporaria das Männchen 0,068, das Weibchen 0,075 m; bei Bufo vul-

[1] CAMERANO, *Della scelta sessuale negli anfibi urodeli.* Turin 1881.

garis ist das Männchen 0,080, das Weibchen 0,110 m; bei dem Cystignathus ocellatus dagegen ist das Männchen 0,114, das Weibchen nur 0,096 m lang. Geschlechtskampf kommt bei ihnen nicht vor (CAMERANO, l. c.).

Bei Testudo ibera Pall. dagegen, die keinen Kampf zwischen Rivalen kennen, fand CAMERANO die Männchen grösser als die Weibchen, mehr konvex und verhältnissmässig schmäler, mit vorn verbreitertem Gehäuse (die Gehäuse der Weibchen sind wahrscheinlich aus Gründen der Reproduktion von grösserer Kapacität), längerem Schwanz, breiterer Basis und längeren Pfoten (CAMERANO, *Sui caratteri sessuali secondari della Testudo ibera Pall.* Turin 1877).

Auch bei den Ophydien (ob der Geschlechtskampf bei ihnen vorkommt, weiss man nicht,) ist das Männchen häufig kleiner als das Weibchen. Bei den Eidechsen dagegen ist das Männchen grösser und stärker und ficht zur Eroberung des Weibchens hitzige Kämpfe aus (l. c. p. 320).

Von den Vögeln an, bei denen der Geschlechtskampf vorkommt, beginnt die Ueberlegenheit des Männchens an Körperkraft und Grösse. Aber auch auf den niederen zoologischen Stufen finden wir durch einen seltsamen Widerspruch, dem wir aber im Laufe dieser Studien häufiger begegnen werden, die Männchen stets an Differenzirung der Struktur, an Variabilität und Motilität den Weibchen überlegen; diese Thatsache ist selbst bei den Arten beobachtet worden, bei welchen die Männchen sonst in jeder Beziehung unter den Weibchen stehen (Ameisen), und wir müssen darin einen Beweis dafür sehen, dass dem Männchen bei der sexuellen Funktion der aktivere Antheil zufällt; in den höheren Ordnungen, die einen Geschlechtskampf haben, gesellen sich nun hierzu noch die Waffen.

Wenn bei den Krustaceen nur der eine Theil Sinnes- und Bewegungsorgane überhaupt oder in vollkommener Ausbildung besitzt, so ist es immer das Männchen (DARWIN, l. c. p. 197).

Bei den Insekten hat das Männchen, wenn es auch kleiner ist, eine komplicirtere Struktur und eine grosse Zahl zur Ausübung des Geschlechtsakts dienender Organe. So besonders

die Flügel, die in vielen Arten nur bei den Männchen, niemals aber bei den Weibchen allein vorkommen, und deren Gegenwart sich durch die aktiveren sexuellen Gewohnheiten des Männchens erklären lassen (so bei der Lampyra, Coccinella, Mutillida, Orgya und Psyche). Andere besitzen Organe, um das Weibchen während des Geschlechtsaktes festzuhalten, so der Appendix am Schwanzende der Libellenmännchen.

Nach BROOKS ist es die sexuelle Zuchtwahl, die bei den Insekten das Männchen fast immer glänzender und vielfältiger variirt werden läfst. Das Männchen ist bunter, besser bewaffnet, es kann singen — denn auch bei vielen Insekten kommt neben dem Kampf zwischen Rivalen um das Weibchen eine geschlechtliche Auslese von seiten dieses letzteren selbst vor, was besonders bei den Vögeln ausgeprägt ist (*Revue scientifique.* 1891. No. 13).

So ist nach CAMERANO bei den Koleopteren das Männchen zwar auch immer kleiner als das Weibchen, besitzt jedoch zahlreichere Geschlechtscharaktere als dieses, wie Fühler, Augen, Bewegungsorgane, Kiefer, besondere Färbung, Phosphorescenz, Waffen und Stimme, während man beim Weibchen nur Geruch, Phosphorescenz und vielleicht noch Töne und besondere Färbung beobachtet hat (CAMERANO, *La scelta sessuale e i caratteri sessuali secondari nei coleotteri.* Turin 1880).

Bei den Vögeln kommt nun hierzu noch die — auch bei einigen Insekten (Lucanus elaphus) — beobachtete Ueberlegenheit des Männchens an Körperkraft, Grösse und Zahl, die von da an bei allen höheren Ordnungen fast ohne Ausnahme zu finden ist.

Bei vielen Vögeln ist eine Grössendifferenz zwischen Weibchen und Männchen zu Gunsten der letzteren beobachtet worden, eine Differenz, die manchmal einen hohen Grad erreicht; so ist das Männchen einiger australischer Vogelarten, z. B. der wilden Ente, des Cycloramphus cruralis, doppelt so gross als das Weibchen (DARWIN, l. c. p. 332). Die wilden Kämpfe, welche die Männchen der Vögel zur Paarungszeit um die Weibchen ausfechten, sind bekannt.

Fast immer besitzen die Männchen mehr sekundäre

Geschlechtscharaktere, reicheres Gefieder, Gesang, bessere Waffen, wozu noch das ganze Arsenal der Schöpfe, Bärte, Schwänze und Kämme kommt, die nicht bloss zum Schmuck da sind, sondern dem Träger ein furchtbares, kriegerisches Aussehen verleihen sollen. So hat das Männchen der Neomorpha auf Neuseeland einen stärkeren Schnabel (Darwin, p. 330), das Männchen der Pernice indiana Sporen, die dem Weibchen fehlen, ebenso ist es bei Gallus cedro. Das Männchen der Spornflügel-Gans hat längere Sporen als das Weibchen und benutzt sie zur Vertheidigung der Jungen.

Aber es giebt Arten, sagt Darwin, bei denen die Weibchen grösser als die Männchen sind, und die Erklärung, die man hierfür gegeben hat, nämlich dass den Weibchen durch das Aufziehen der Jungen die schwerere Arbeit obliegt, genügt nicht; es scheint vielmehr, dass in einigen wenigen Fällen die Weibchen ihre Grösse und Stärke im Kampf um die Männchen erworben haben. „In gewissen Fällen haben die Weibchen eine grosse Uebung in der Kunst der Werbung erreicht; die Männchen dagegen bleiben verhältnissmässig passiv und suchen sich nur, wie es scheint, das schönste Weibchen aus; auf diese Weise haben manche Vogelweibchen schönere Farben oder sonst irgend welchen Schmuck erworben und sind stärker und kriegerischer geworden, als die Männchen."

Aber während in all diesen Klassen die Ueberlegenheit des Männchens noch nicht so ganz fest eingewurzelt ist, findet man sie bei allen Säugethieren immer und ohne Ausnahme.

„Bei allen Säugethieren," sagt Darwin, „wo immer man einen Unterschied zwischen den Geschlechtern findet — und das ist fast immer der Fall —, ist das Männchen grösser und stärker als das Weibchen."

Die Chiropteren, die Insektenfresser, viele Nagethiere zeigen jedoch keine bemerkenswerthe Differenz, so dass es nicht leicht ist, das Geschlecht zu erkennen; die Kräfte werden voraussichtlich auch dieselben sein (Canestrini, *Teoria dell' evoluzione*, p. 64). — Bei den Raubthieren sind die Unterschiede ja sehr ins Auge fallend — der Löwe ist grösser und stärker als die Löwin —, ebenso ist es bei den Wiederkäuern

und den Cavicornia. Dasselbe gilt von der Struktur; der Löwe hat eine stärkere Mähne, kräftigere Muskeln, Tatzen und Reisszähne, ferner die Brüllstimme, dieses mächtige Schreckmittel. Ebenso die Wiederkäuer; das Männchen ist grösser und stärker und mit einem komplicirten System von Hörnern bewaffnet, die das Weibchen gar nicht oder doch nur in sehr verkümmerter Gestalt besitzt. Die männlichen Hirsche haben Geweihe, die weiblichen nicht; bei den Rennthieren dagegen haben beide Geschlechter Geweihe. Bei einigen Arten haben sowohl Weibchen wie Männchen Hörner, aber bei letzteren sind sie gröfser und stärker entwickelt, — so beim Bisamochsen und beim Stier. Beim indianischen Büffel hat das Männchen kürzere, aber stärkere Hörner, als das Weibchen, ebenso verhält sich das Nasenhorn beim Rhinoceros simus. Bei den Cavicornia haben beide Geschlechter Hörner, aber die der Weibchen sind kleiner, und in manchen Fällen fehlen sie ganz (Antilocapra bezoartica, Antilocapra americana); bei einigen männlichen Antilopen sind die Eckzähne stärker entwickelt. Das männliche Bisamthier (Moschidae) besitzt hakenähnlich vorstehende Zähne.

Unter den Einhufern haben die Hengste stark entwickelte Augenzähne, während dieselben bei den Stuten nur rudimentär sind.

Bei Elephanten und Wildschweinen sind ebenfalls die Männchen mit Vertheidigungswaffen ausgerüstet, die die Weibchen gar nicht oder in verkümmertem Zustand besitzen (Brehm, l. c. p. 163). Das Weibchen des Rhinoceros hat schwächere Hörner als das Männchen

Unter den Cetaceen findet man beim männlichen Narwal im Oberkiefer zwei Eckzähne, von denen der linke sich in horizontaler Richtung fortsetzt, eine Länge von 3 m erreicht und spiralförmig gewunden ist, während das Weibchen diese Zähne nur in rudimentärer Form besitzt. Beim Potwal hat das Männchen einen dickeren Kopf als das Weibchen.

3. Primaten. — Bei den Primaten treten die Unterschiede zwischen den Geschlechtern vollkommen analog dem menschlichen Geschlecht auf.

Während das Gorilla-Männchen 2 m hoch wird, erreicht das Weibchen nur die Grösse von 1,50 m. Der Schädel des letzteren ist kleiner, abgerundet, leichter und weniger prognath, ohne knöcherne Leisten und dadurch von trapezoïder Form, während der männliche Schädel Pyramidenform zeigt. Die Nase der Gorillaweibchen ist kleiner, platter, mit kürzerem Rücken; der Körper — Hände, Füsse, Schultern, Arme und Beine — ist von zarterem Bau, die Muskeln sind weniger eckig, Schultern, Arme, Beine sind zarter, der Humeruskopf weniger tief abgesetzt, die Tibia kleiner, weniger prismatisch, die Beckenknochen breiter nnd platter und weniger ausgehöhlt; anch divergiren bei ihnen die Sitzbeine mehr. An Kraft steht das Weibchen weit hinter dem Männchen zurück (Hartmann, *Die menschenähnlichen Affen.* p. 63), seine Eckzähne sind kürzer, stumpfer, zusammengedrückter, von dreieckiger Form nnd weniger hervorragend; seine Mahlzähne haben fünf Höcker, zwei äussere, zwei innere und einen hinteren, wodurch sie sich denen des Menschen nähern (Hartmann). Die Weibchen der Chimpansen sind ebenfalls kleiner und schwächer als die Männchen, ihre Muskeln sind nicht so eckig nnd alle Körperformen mehr abgerundet; ihr Kopf ist klein, das Gesicht oval, die Nase mehr eingedrückt, ihre Gliedmuskulatur weniger eckig, ihre Hände und Füsse kleiner und zarter, die Zähne dünner, das Gesicht ovaler und weniger prognath. Am Schädel divergiren die Scheitelbeine stark von der aufgetriebenen Sagittallinie, die Augenbrauenbogen sind weniger entwickelt.

Die Klitoris nnd die ziemlich voluminösen kleinen Schamlippen ragen über die kaum angedenteten grossen Lippen hervor, so dass die Rima pndendi nur durch die kleinen Lippen gebildet wird (Blanchard, *Sur la steatopygie des Hottentots.* 1883).

Auch das Weibchen des Orang ist kleiner als das Männchen, an seinem gewölbteren Schädel fehlen die Knochenleisten, sein Oberkiefer ist niedriger, sein Unterkiefer kleiner, und das Gesicht, wenn auch prognath, so doch in geringerem Grade als das des Männchens. Bei den Gibbons zeichnet sich das Männchen durch vollkommene Entwickelnng vieler Form-

eigenthümlichkeiten aus, die bei den Weibchen nnd den noch nicht ausgewachsenen männlichen Affen entweder gar nicht oder doch in rudimentärer Form, quasi im Stadinm eines primitiven Entwnrfs zu finden sind (HARTMANN). Eine der Gibbonarten, die Schiamang, leben in Horden, die ein Männchen anführt. Ferner ist bei den Männchen die Behaarung mehr ausgebildet als beim Weibchen, auch scheint wie beim menschlichen Geschlecht die Entwickelung des Weibchens schneller abgeschlossen zn sein als die des Männchens; sicher ist dies der Fall bei den Cebus azaraë (RENGGER, *Säugethiere von Paraguay*. 1830).

4. Znsammenfassnng. — Bei den niederen Thieren ist die Ueberlegenheit des weiblichen Geschlechts über das männliche — an Körperkraft und Grösse — sehr verbreitet; sie wird sogar noch bei einigen Vogelarten gefnnden. Wenn man jedoch allmählich in der zoologischen Skala höher steigt, so sieht man, wie sich nach und nach das Männchen dem Weibchen nähert und es schliesslich überholt, bis endlich nnter den Sängethieren das männliche Geschlecht ohne Ausnahme die Oberherrschaft besitzt.

Aber auch da, wo das Männchen kleiner und schwächer ist als das Weibchen, ist es letzterem immer an Variabilität und Vollkommenheit der Struktur überlegen. Es ist anch nicht zu vergessen (MILNE EDWARDS), dass hier gewöhnlich die Species-Charaktere innerhalb einer Gattung bei den Weibchen weniger ausgeprägt sind als bei den Männchen. Und nach DARWIN ist bei den Weibchen die Kraft des Atavismus und die hereditäre Tendenz stärker, das Männchen dagegen variabler, — ein Axiom, welches die Thier- nnd Pflanzenzüchter so formulirt haben: „Das Männchen giebt die Varietät, das Weibchen die Species“ (DARWIN, *Ursprung der Arten*).

Bei den Insekten hat das Männchen immer Flügel, — das Emblem seiner grösseren Beweglichkeit. Nach DARWIN werden durch die Nothwendigkeit, das Weibchen aufzusuchen, zu ergreifen, festzuhalten, beim Männchen viel mehr als beim Weibchen seknndäre Geschlechtscharaktere in grosser Zahl entwickelt, welche, ausserordentlich variabel, die grosse Varia-

bilität der Männchen verursachen; die Weibchen dagegen, bei denen die sich mehr gleichbleibenden, zur Konservirung des Individuums wesentlichen Charaktere vorwiegen, zeigen eine verhältnissmässig grosse organische Monotonie, die Milne Edwards „die Tendenz, den Durchschnittstypus der Species zu repräsentiren", nennt, und der wir in unserer Psychologie des normalen und verbrecherischen Weibes wieder begegnen werden.

Diese zwei wichtigen Thatsachen hängen einerseits mit der wichtigen Rolle des weiblichen Geschlechts bei dem Fortpflanzungsgeschäft, andererseits mit dem Kampf um den Besitz des Weibchens zusammen. Wir haben schon bemerkt, dass die Hauptfunktion der Fortpflanzung dem weiblichen Geschlecht zufällt, während das männliche dabei nur accessorische Funktionen hat. Dafür spricht sowohl die Parthenogenesis, die sich sogar noch bei einigen Hymenopteren findet, wie der Generationswechsel und die Thatsache der für das Fortpflanzungsgeschäft des ganzen Lebens ausreichenden einmaligen Befruchtung. Bei dieser Verschiedenheit der geschlechtlichen Funktionen musste also das Weibchen auf primitiven Stufen grösser und stärker als das Männchen sein, da es die, das neue Wesen bildenden Theile ernähren muss, während für das Männchen, dem nur die Aufgabe zufällt, das Sperma zu bilden, ein geringerer organischer Konsum genügt, so dass es unbeschadet klein sein darf.

Aber unter den höheren Thiergattungen hat der Geschlechtskampf — bedingt durch einen stärkeren sexuellen Trieb und vielleicht auch durch die grössere Zahl von Individuen — die Männchen grösser und kräftiger gemacht, und hierzu kommt nun noch ihre primitive Superiorität der Struktur, — einmal als Folge des Gebrauchs der Selektionsorgane und ferner auf Grund der von Spencer in helles Licht gerückten biologischen Gesetze von dem Antagonismus zwischen Reproduktion, Wachsthum und Struktur. Mit einem Wort, das Männchen hat, da es am Fortpflanzungsgeschäft geringeren Antheil nimmt, auf der ganzen zoologischen Skala eine stärkere Entwickelungstendenz als das Weibchen.

Da nach SPENCER (*Principles of biology.* vol. II. p. 505 u. 515) ein Antagonismus besteht zwischen Fortpflanzung, Wachsthum und Struktur, nach welchem die Fruchtbarkeit der Thiere in einem Kontrastverhältniss zu ihrer Grössen- und Struktur-Entwickelung steht, so sind infolge dieses Kampfes zwischen Entwickelung des Individuums und Entwickelung der Art die Grenzen der Differenzirung und Entwickelung des weiblichen Geschlechts beschränkt, und zwar durch den grösseren organischen Konsum, den die wichtigen Fortpflanzungsfunktionen erfordern, während aus dem entgegengesetzten Grunde die Grenzen für die männliche Entwickelung viel weiter gesteckt sind.

So ist es erklärlich, wie unter dem Einflusse der Lebensbedingungen das männliche Geschlecht, einem biologischen Gesetze folgend, das weibliche in der Entwickelung überholen konnte.

Das Männchen ist also nichts als ein vollkommenes, infolge besonderer Entwickelung der sekundären Geschlechtscharaktere variabler gewordenes Weibchen; ein Beweis hierfür ist die von MILNE EDWARDS und DARWIN hervorgehobene Thatsache, dass die ausgewachsenen Weibchen fast bei allen Thieren den jugendlichen, noch nicht im Besitz der sekundären Geschlechtscharaktere stehenden Männchen sehr ähnlich sehen.

Auch nach BROOKS ist das männliche Geschlecht komplicirter, das weibliche einfacher, — ersteres mehr zum Fortschritt, letzteres mehr zum Beharren geneigt. Bei günstigen Existenzbedingungen überwiegt das weibliche Geschlecht, bei ungünstigen bestimmen die Männchen zufolge ihrer stärkeren Tendenz zur Variation eine grössere Plasticität der Art, bei den Weibchen sind es die Sorgen der Mutterschaft, die ihrerseits Modifikationen des Organismus bestimmen, so der Stachel bei den Hymenopteren. (*Revue scientifique.* 1891. No. 13.)

Das Ueberwiegen des männlichen Geschlechts ist bezüglich der Struktur eine primitive Erscheinung, bezüglich seiner Grösse und Kraft eine sekundäre, bedingt durch besondere Umstände, bei deren Wegfall der primitive Zustand, das

Uebergewicht des Weibes, wieder auftritt. Regressive, durch gewisse, besondere Lebensbedingungen herbeigeführte Veränderungen (Parasitismus, Festsetznng oder andere, eine Anpassnng an Nahrungsüberfiuss verlangende Umstände) müssen das primitive Verhältniss wieder anftreten lassen, d. h. das weibliche Prädomininm, ja eine weitgehende Steigerung bis zum Verschwinden des männlichen Geschlechts herbeiführen (Emery).

Zweites Kapitel.

Anatomie und Biologie des Weibes.

1. Gewicht nnd Grösse. — Bei fast allen Menschenrassen ist die Frau kleiner und leichter als der Mann, eine Inferiorität, die im Lanfe der Zeiten nnd mit der Civilisation zunimmt. Schon der männliche Embryo ist im gleichen Alter volnminöser als der weibliche. Nach Ploss (*Das Weib in der Natur- u. Völkerkunde*. 1877) sind bei der Gebnrt die Knaben durchschnittlich 1 cm länger als die Mädchen (Knaben 0,499, Mädchen 0,489 m). Während der Pnbertät jedoch kommt das weibliche Geschlecht dem männlichen an Wachsthum gleich oder überholt es vielleicht gar nm eine Kleinigkeit. (Ein Mädchen von 16—17 Jahren, sagt Ploss, ist so gross wie ein Jüngling von 18—19 Jahren.)

Dieses Phänomen, welches mit der Frühreife der niederen Wesen, d. h. mit der Thatsache übereinstimmt, dass alle Thiere sich umso später entwickeln, eine je höhere Stufe sie einnehmen, wird bestätigt dnrch die Ermittelnngen von Ploss, Pagliani, Quetelet, Bowditch nnd Axel Key, dass das Wachsthum des Weibes bis zn 11, 12 Jahren grösser ist als das des Mannes, mit 14 Jahren aber plötzlich aufhört, während männliche Individnen bis znm 16. Jahre wachsen; dasselbe gilt anch für Gewicht, vitale Kapacität und Muskelkraft, wie aus nachstehender Tabelle hervorgeht.

Tabelle der jährlichen Grössen- und Gewichtszunahme bei beiden Geschlechtern.

Alter	Grösse								Gewicht								Vitale Kapacität		Muskelkraft	
	Quetelet[1]		Pagliani[1]		Bowditch[1]		Axel Key[1]		Quetelet		Pagliani		Bowditch		Axel Key		Pagliani		Pagliani	
	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M	W.	M.	W.	M	W.	M	W.	M	W.	M	W.
0	0,500	0,494	—	—	—	—	—	—	3,1	3,0	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1	0,698	0,690	—	—	—	—	—	—	9,0	8,6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
2	0,791	0,781	—	—	—	—	—	—	11,0	11,0	12,4	—	—	—	—	—	—	—	—	—
3	0,864	0,854	0,860	0,847	—	—	—	—	12,5	12,4	13,5	11,12	—	—	—	—	—	—	11	—
4	0,927	0,915	0,920	0,914	—	—	—	—	14,0	13,9	15,2	13,1	—	—	—	—	—	—	14	7
5	0,987	0,974	0,970	0,968	1,056	1,049	—	—	15,9	15,3	16,7	15,0	18,6	17,9	—	—	—	—	16	12
6	1,048	1,031	1,035	1,022	1,111	1,101	—	—	17,8	16,7	19,4	16,4	20,4	19,6	—	—	—	415	20	14
7	1,104	1,082	1,126	1,092	1,162	1,156	1,16	1,13	19,7	17,8	20,7	17,7	22,2	21,5	20,5	20,7	845	700	23	17
8	1,162	1,142	1,183	1,156	1,213	1,209	1,21	1,16	21,6	19,0	22,4	19,0	24,4	23,4	22,8	21,6	1010	950	29	20
9	1,218	1,196	1,239	1,208	1,262	1,251	1,26	1,23	23,5	21,0	24,8	21,9	26,8	25,9	27,9	25,0	1245	1145	39	27
10	1,273	1,249	1,264	1,273	1,313	1,304	1,31	1,27	25,2	23,1	26,6	24,7	29,6	28,2	29,3	26,9	1495	1345	50	34
11	1,325	1,301	1,294	1,305	1,554	1,357	1,33	1,32	27,0	25,5	29,3	26,9	31,8	31,2	30,3	29,4	1600	1485	60	38
12	1,375	1,352	1,337	**1,367**	1,400	**1,419**	1,36	1,37	29,0	29,0	33,0	29,5	34,9	35,5	32,2	31,9	1860	1600	71	**46**
13	1,423	1,400	1,396	**1,426**	1,453	**1,477**	1,40	**1,48**	33,1	32,5	36,6	34,5	38,4	40,2	34,5	**35,9**	2005	**1780**	80	**54**
14	1,469	1,444	**1,454**	**1,496**	**1,521**	**1,523**	1,44	1,48	37,1	36,3	**41,8**	**38,5**	42,9	44,6	37,6	**39,6**	2120	**1980**	**90**	**62**
15	1,513	1,488	**1,519**	1,526	**1,582**	1,552	**1,49**	**1,58**	41,2	40,0	**47,2**	**43,8**	48,5	48,1	42,3	**44,8**	**2450**	**2180**	**104**	67
16	1,554	1,521	**1,580**	1,540	**1,651**	1,564	**1,56**	1,57	45,4	43,5	**52,7**	**45,7**	54,9	50,8	46,8	**48,9**	**2660**	2220	112	69
17	1,594	1,546	1,600	1,550	1,680	1,572	**1,62**	1,59	49,7	46,8	**53,8**	**47,5**	57,8	52,4	52,3	51,6	**3140**	2300	118	79
18	1,630	1,563	1,608	1,550	1,693	1,573	**1,67**	1,60	53,9	49,8	**55,0**	**48,7**	60,1	52,2	57,6	54,6	**3200**	2325	122	70
19	1,655	1,570	1,696	—	—	—	1,70	1,60	57,6	52,1	—	—	—	—	61,3	56,3	3250	—	129	—
20	1,669	1,574	—	—	—	—	1,71	1,62	59,5	53,2	—	—	—	—	63,3	57,4	—	—	—	—

[1] Siehe Pagliani, *Lo sviluppo umano per età sesso* etc. Turin 1879 — Axel Key, *Die Pubertätsentwickelung* etc. Verhandl. des X. Intern. med. Kongresses. Berlin 1891.

NB. Die fettgedruckten Zahlen bedeuten die Jahre der grösseren Entwickelung.

Für das männliche Geschlecht jeden Alters 100 angenommen, würden sich für das weibliche Geschlecht folgende Zahlen, in Procenten ausgedrückt, ergeben:

Alter	Grösse	Gewicht	vitale Kapacität	Muskelkraft
3	—	90	—	—
4	99	97	—	50
5	99	97	—	75
6	98	98	—	70
7	96	90	83	74
8	97	91	95	69
9	92	97	92	62
10	= 100	99	89	68
11	+ 101	+ 101	92	63
12	+ 102	+ 101	89	65
13	+ 102	+ 106	89	67
14	+ 103	+ 105	93	68
15	+ 101	+ 104	90	67
16	— 97	— 95	85	62
17	— 96	— 90	74	·59
18	— 96	— 90	72	57

Das Alter der grössten Entwickelung ist also mit Bezug auf das Geschlecht:

	Beim Weibe:	Beim Manne:
Für Gewicht	von 12—14 Jahren,	von 14—17 Jahren
„ Grösse	„ 12—13 „	„ 12—15 „
„ vitale Kapacität ..	„ 12—15 „	„ 15—17 „
„ Muskelkraft	„ 12—14 „	„ 14—15 „ .

Diese frühzeitige Entwickelung des Weibes ist für alle Menschenrassen konstant und findet sich mit grösseren oder geringeren Verzögerungen unter jedem Klima und in jeder socialen Schicht, wie aus den Angaben von Pagliani, Axel Key, Bowditch u. A. hervorgeht.

Die stärkste Grössen- und Gewichtsentwickelung fällt bei der männlichen Bevölkerung der unteren Klassen in das 15., 16. und 17. Jahr, bei den höheren Ständen gelten dieselben Zahlen für die Grösse, während die Hauptgewichtszunahme ins 16. und 17. Jahr fällt.

Für das weibliche Geschlecht fällt in den ärmeren Klassen die stärkste Entwickelung (Grösse und Gewicht) in das Alter

von 13—15 Jahren, während in den höheren Schichten, bei gleicher Gewichtsentwickelung, die bedeutendste Grössenzunahme im 12., 13. und 14. Jahr vorkommt. Jedoch findet man unter den Erwachsenen beider Geschlechter mit Bezug auf Gewicht und Grösse immer etwas höhere Zahlen bei den besser situirten Klassen als bei der armen Bevölkerung. Es ist beobachtet worden, dass beim Weibe das stärkere Wachsthum immer dem Eintritt der Pubertät voranfgeht, so dass z. B. ein mit 12 Jahren menstruirtes Mädchen ihr grösstes Wachsthum im 11. Jahre erreichen wird, während die später menstruirten sich mit 11 Jahren noch nicht in der Periode des stärksten Wachsthums befinden (Pagliani, l. c.).

Bei Erwachsenen ist der Mann dem Weibe in Gewicht und Grösse, vitaler Kapacität und Brustumfang immer überlegen. Dies Verhältniss zwischen den beiden Geschlechtern ist etwa folgendes:

Nach Tenon	88,5 : 100
„ Krause	81,0 : 100
„ verschiedenen Autoren[1]	84,9 : 100.

Der Mann erreicht sein grösstes Gewicht mit ungefähr 40 Jahren und fängt vom 60. Jahre an, in merklicher Weise abzunehmen, das Weib erreicht sein grösstes Gewicht mit 50 Jahren, später also als der Mann (Quetelet).

Bei den Australnegern hat man beobachtet, dass die Männer in Bezug auf Grösse und Gewicht eine grössere Variabilität besitzen als die Frauen.

[1] Vierordt, *Physiolog. Daten u. Tabellen:*

	Durchschnittszahlen: Männer	Weiber
Körperlänge bei Erwachsenen	172 cm	160 cm
Länge des Skeletts	162—172 cm	151—162 cm

Krause, *Anatomie:*	Durchschnittsziffer nach verschiedenen Autoren
Körpergewicht erwachsener Männer zwischen 42 und 48 Jahren	64—65 kg
Körpergewicht erwachsener Frauen zwischen 38 und 76 Jahren	52—55 kg.

Der Mann erreicht sein höchstes Körpergewicht mit 40 Jahren und fängt vom 60. Jahre an, merklich abzunehmen; das Weib erreicht das Gewichtsmaximum gegen das 40. Jahr (QUETELET). Die Novara-Expedition konstatirte bei der Bevölkerung Oceaniens eine grössere Variabilität des Gewichts und der Körpergrösse beim Manne.

2. Anatomische Differenzen.[1] Behaarung. — Bekanntlich ist beim Weibe die haarreichste Region durch eine den Mons veneris bogenförmig umgebende Linie scharf abgegrenzt, während sie sich beim Manne streifenförmig von der Schamgegend zum Nabel fortsetzt. Uebrigens giebt es auch hier nicht ganz seltene Ausnahmen; so fand SCHULZE unter 100 Frauen 5 mit bis zum Nabel verlängerter Behaarung und unter 104 Männern 34 ohne diese Verlängerung. Ich fand mit GALLIA unter 100 normalen Frauen, von denen 3 linkshändig waren, 6 derartige Ausnahmen. Ueberreiche Behaarung fand RONCORONI bei 16% und Naevi bei 18% unter 50 normalen Frauen (vgl. *Archivio di Psichiatria.* XII. p. 107), CARLE bei 18%.

Bei Frauen ist das Haupthaar länger, die einzelnen Haare mehr zugespitzt, widerstandsfähiger gegen Alkalien; im Alter tritt, unter Annäherung an den männlichen Typus, auch im Gesichte Haarwuchs auf.

3. Skelett. — Der Rumpf ist beim Weibe verhältnissmässig länger und bildet ungefähr eine Pyramide, deren Basis in den Hüften, deren abgestumpfte Spitze in der Brust liegt.

Nach PLOSS beträgt die Wirbelsäule beim Manne 69,7%, beim Weibe 66,6% der Körperlänge, das Rückenmark misst beim Manne 44,8, beim Weibe 41,7%; bei letzterer überwiegt der cervikale und lumbare Theil auf Kosten des dorsalen und sakralen; der männliche Thorax hat eine Länge von 25—26, der weibliche von 23—24%.

RICCARDI fand das Verhältniss zwischen Rumpf und Körperlänge beim Manne wie 53, beim Weibe wie 52 zu 100;

[1] Viele der hier gegebenen Daten danke ich den Herren MINGAZZINI, SERGI, ARDÙ, CARLE, GAROSCI, FRIGERIO und GALLIA, welche meine Angaben durchgesehen und erweitert haben.

ebenso fand er, dass bei Frauen, sowie bei Affen und Kindern der Rumpf im Verhältniss zu den unteren Extremitäten länger ist als beim Manne. (*Di alcune correlazioni di sviluppo* etc. Modena 1891.)

Die Schulterblätter sind beim Manne mehr vom Körper entfernt als beim Weibe; beim letzteren ist das Schlüsselbein niedriger und weniger gekrümmt; das Brustbein ist kürzer, bei längerem Griff und längeren Knorpelanhängen, die Rippen sind dünn, kurz, aber mehr gekrümmt und an der Wirbelsäule nach hinten ausgehöhlt. Die beim Manne unbewegliche 9. Rippe ist beweglich. Die Wirbelkörper sind kürzer, bei grösseren Zwischen-Wirbellöchern; die Extremitäten kürzer, die Oberschenkel krümmen sich mehr nach vorne und konvergiren schief nach innen; die Luftröhre ist enger und länger infolge geringeren Durchmessers und grösserer Zahl der Trachealringe. Diese, die beim Manne an der Lungenverzweigung durch plötzliche Verengung eine Art Conusbildung bedingen, bleiben beim Weibe cylindrisch. Der Kehlkopf ist kleiner, enger, liegt höher; der Schildknorpel ist kleiner und derart ausgehöhlt, dass seine Seitentheile nicht winklig wie beim Manne, sondern bogenförmig zusammentreten; die Kehlkopfbänder sind weniger fest und straff; die Stimmbänder kürzer, 15—20 mm gegen 20—25 beim Manne, die Stimmritze weniger breit, nach innen weniger geräumig; darauf beruht der hellere Stimmklang und die um eine Oktave höhere Stimmlage beim Weibe.

Die Bauchhöhle ist, dank der längeren Lendenwirbelsäule, um 2 oder 3 cm höher, ihr oberer Raum enger, ihr unterer länger und breiter als beim Manne. Das Epigastrium ist mehr aufgetrieben, weil das kürzere Brustbein nur das Niveau des 7. Rückenwirbels erreicht, die Hypochondrien sind enger eingezogen, daher die schlanke Taille. Magen und Leber sind etwas kleiner, der Darm etwas länger, die Urethra ist nur 2 cm lang, jedoch ½ cm breit.

Das wesentlichste Charakteristicum liefert das Becken, woran sich Weichtheile und Knochen gleichmässig betheiligen; es hat mehr Innenraum, geringere Tiefe, geringere Neigung; die Kotyloidgruben sind entfernter, schiefer und höher nach

oben gekehrt als beim Manne; das Kreuzbein ist weniger gekrümmt, mehr keilförmig, breiter, zarter, beweglicher und mehr einspringend. Die Fossa iliaca ist weniger ausgehöhlt, ihre Dimensionen geringer. Der dorsale Theil, die Tuberositas ilei, ist weniger entwickelt als beim Manne, die Spinae ossis pubis stehen weiter ab. Die Querdurchmesser des oberen Beckeneingangs sind beim Weibe kleiner, der Querdurchmesser des kleinen Beckens grösser.

Sergi hat einen Sexual-Index für anthropologische Zwecke aufgestellt, bezüglich auf das Verhältniss zwischen dem Querdurchmesser der Darmbeinkämme und dem des Beckenausgangs. Dieser Index ist beim Weibe höher.[1]

Die Incisura ischiadica ist weniger offen und tiefer, der höchste Punkt der Spinae ischiadicae liegt nach aussen von den Spinae il. post. inf. Der Arcus pubis hat eine grössere Oeffnung (75° gegen 50°) beim Manne. Ferner ist der Gipfel dieses Winkels abgerundet, das Tuberc. ischio-pubicum liegt mehr nach aussen, und der Ramus ischio-pubic. ist konkav gegen seinen mittleren Theil hin; Kreuz- und Steissbein sind weniger hoch und platter. Die Kotyloidgrube ist kleiner und mehr nach innen und hinten gerichtet, die Darmbeine liegen mehr nach hinten, mit weiterem oberen Rande, bei fast horizontaler Stellung; sie geben den höheren weiblichen Hüften ihre eigenthümliche Form und bedingen das eigenthümlich Wogende des weiblichen Ganges.

Obere und untere Extremitäten sind zarter, haben weniger ausgeprägte Vorsprünge. Der Fuss ist kürzer und schmäler, der Schenkelhals ist stärker gegen die Längsachse des Knochens geneigt, so dass die Trochanteren mehr vorspringen, die Oberschenkel sind ein wenig schräg von aussen nach innen gerichtet, so dass die Kniee einander in der Median-Ebene näherkommen. Auch die Hände sind gewöhnlich kleiner als beim Manne, der Arm länger und runder.

4. Eingeweide. — Das Herz des Weibes scheint im

---

[1] Sergi, L'Indice ileo-pelvico o indice sessuale del bacino nelle razze umane. *Bollet. d. accad. Med.* Rom 1887.

Verhältniss zur Körpergrösse kleiner zu sein als beim Manne, — eine Folge der geringeren Arbeit; nach ORTH wiegt es beim Weibe 250, beim Manne 300 g, verhält sich also zum Körpergewicht bei ersterem wie 1 : 162, bei letzterem wie 1 : 169.

Anch Gewicht und Durchmesser der Lungen sind beim Manne geringer als beim Weibe; folgendes sind die Angaben von KRAUSE:

	Männer	Frauen
Gewicht der Lungen	1424 g	1126 g
Dasselbe im Verhältniss zur Körpergrösse.	1 : 37	1 : 43.

Das Gefässsystem ist nach der Ansicht einiger Forscher beim weiblichen Geschlecht weniger dicht und hat engere Lumina, daher die häufige Chlorose. Dagegen sind die arteriellen Verzweigungen im Becken beim Weibe zahlreicher als beim Manne.

5. Fett. — Beim Manne überwiegen Knochen- und Muskelsystem, beim Weibe dagegen das Fett des Bindegewebes, welches die Abrundung der Körperformen bedingt und bei Negervölkern und Asiaten zunimmt durch geschlechtliche Zuchtwahl und künstliche Mittel (Bewegungsmangel, Mästung mit Bier, Milch, Druckeinwirkung). Bei diesen Rassen erscheint das Fett in früherem Lebensalter als in Europa, ja bei einzelnen Völkern (Hottentotten, Kaffern, Buschmännern) häuft es sich als Fettsteiss derart an, dass es einen Tragehöcker für das Kind bildet, und zwar theils infolge geschlechtlicher Zuchtwahl, theils durch die eigenthümliche Ausübung der mütterlichen Geschäfte.

6. Blut. — Auch im Blut zeigt sich ein deutlicher Unterschied zu Gunsten des Mannes. Die Zahl der rothen Blutkörperchen ist bei der Frau geringer als beim Manne. HAYEM (*Leçons sur les modifications du sang.* Masson, Paris 1882) nennt als Durchschnittsziffer für die rothen Blutkörperchen beim Manne 5 500 000, beim Weibe 4 900 000. Betreffend die weissen Blutkörperchen hat man keinen Unterschied zwischen den Geschlechtern gefunden. NASSE fand beim Manne 0,05824 % Eisen in denselben, beim Weibe 0,0499 %.

Das Trockengewicht der rothen Blutkörperchen variirt ebenfalls mit dem Geschlecht. Bei kräftigen Männern beträgt es nach LEHMANN 136 auf 1000, bei schwächlichen 117 auf 1000 Theile Blut.

Auch das specifische Gewicht des Blutes ist nach LANDOIS und PEIPER geringer beim weiblichen als beim männlichen Geschlecht.

PEIPER giebt hierfür folgende Zahlen an:

Männer	1,0550—1,0665,	Frauen	1,0535
Knaben	1,0521	Mädchen	0,1501.

HAMMERSCHLAGS Angaben weichen hiervon etwas ab:

Männer	1061	Weiber ..	1054—1059.

Auch SCHNEIDER[1] fand beim weiblichen Geschlecht geringes specifisches Gewicht des Blutes: 1055,7 (beim Manne:[2] 1060,7); höheres specifisches Gewicht des Serum: 1029,6 (beim Manne 1028,5); in 100 g Blut 13,7 Trockenrückstand der rothen Blutkörperchen gegen 16,9 beim Manne; der Hämoglobingehalt giebt beim Weibe einen spektroskopischen Koefficienten von 0,81, beim Manne von 0,93; das Gewicht der rothen Blutkörperchen in 100 g Blut 34,9 (beim Manne 47,8); Gewicht des Serum in 100 g Blut 65,04 (beim Manne 52,12); Trockenrückstand von 100 g rother Blutkörperchen 39,7 (beim Manne 35,4).

Aus diesen Zahlen geht deutlich hervor, dass das Blut der Frau geringeres specifisches Gewicht hat als das des Mannes, Serum von höherem specifischen Gewicht, weniger Hämoglobin und rothe Blutkörperchen, dass jedoch der Trockenrückstand dieser beim Weibe ein grösseres absolutes Gewicht hat. Der Hämoglobingehalt beträgt bei der Frau nach MIKULICZ und BIERFREUND 78 %.

BECQUEREL und RODIER haben für die verschiedenen Bestandtheile des Blutes mit Rücksicht auf den Unterschied der Geschlechter folgende Durchschnittszahlen gegeben:

---

[1] SCHNEIDER, *Die Zusammensetzung des Blutes der Frauen, verglichen mit dem der Männer.* Dorpat 1891.

[2] ARRONET, *Quantitative Analyse des Menschenblutes.* Dorpat 1891.

	Männer	Weiber
Wasser	779,00	791,10
Fibrin	2,20	2,20
Neutrale Fette	1,62	1,65
Verseifte Fette	1,00	1,04
Phosphorhaltige Fette	0,49	0,46
Cholestearin	0,09	0,09
Albumin	69,40	70,50
Trockensubstanz der Blutkörperchen	141,10	127,20
Extraktivstoffe	0,87	—
Salze	5,93	7,15
Eisen	0,0565	0,04.

7. Schädel. — Angesichts der geringeren Körpergrösse und des geringeren Gewichts der Knochen beim Weibe ist es selbstverständlich, dass auch ihr Schädel und Gehirn beträchtlich kleiner sein werden als beim Manne, eine Thatsache, die auch durch alle statistischen Angaben bestätigt wird. Nach Morselli wiegt bei den italienischen Rasseu der männliche Schädel mehr als der weibliche (ersterer 602, letzterer 516[1] [*Archivio di Antropologia.* vol. V. 1875]), jedoch fand er die individuellen Gewichtsunterschiede bei weiblichen Schädeln grösser als bei männlichen; während letztere ein Maximum von 910 (bei einem Chinesen), ein Minimum von 440, also eine Variationsbreite von 470 g ergaben, fand sich bei den Frauen ein Minimum von 313 und ein Maximum von 850, — also eine Variationsbreite von 550 g. Dies würde nun der ausnahmslos sich wiederholenden geringeren Variabilität des weiblichen Geschlechts widersprechen; aber Morselli hat nicht darauf aufmerksam gemacht, dass der betreffende schwerste weibliche Schädel einer hydrocephalen Toscanerin angehörte und der entsprechende männliche einem Chinesen, den man nicht gut

[1] Das bestätigt sich auch bei den wilden und primitiven Rassen, wenn auch nicht in gleicher Schärfe:

	Männlich	Weiblich
Schädel aus der Höhle von Palmaria	582	482
Peruanische Schädel	627	488
Papuanische Schädel	671	576
Chimpansen-Schädel	308	175.

mit den übrigen, aus der Lombardei und Toscana stammenden vergleichen kann.

Das absolute Gewicht des Kiefers schwankt beim Manne von 47 bis 130 g und zeigt somit eine Variationsbreite von 83 g, während wir beim Weibe nur eine Variationsbreite von 52 g (43 und 95 g) finden, also im Gegensatz zu den Angaben MORSELLIS geringere Variationen als beim Manne. Der männliche Kiefer ist in der Regel bedeutend schwerer als der weibliche (m. 80, w. 66); sein Gewicht im Verhältniss zu dem des Schädels beträgt beim Manne 12—17 : 100, beim Weibe 10—15 : 100.

Die Inferiorität des Kiefers beim Weibe findet man bei den wilden Völkern sowie bei den Primaten wieder. Beim ausgewachsenen männlichen Orang-Utan beträgt das Gewicht des Kiefers 103, beim weiblichen 74 g, beim männlichen Chimpansen 73, beim weiblichen 56, beim männlichen Inuus caudatus 55, beim weiblichen 52 und 50, — alles Ziffern, die ihren vollständigen Werth erst erlangen, wenn sie in ein Verhältniss zu Grösse und Körpergewicht gebracht werden. Bei 47 verschiedenen Rassen angehörigen Schädeln fand man das Gewicht des Kiefers im Verhältniss zu dem des Schädels beim weiblichen Geschlecht immer geringer als beim männlichen.

	Männer	Weiber	Männer : Weiber
Gewicht des Kiefers	95,3	65,9	1000 : 684,2
„ „ Schädels	651,6	541,7	1000 : 831,0
Verhältniss dieser beiden Gewichte	13,98	12,28	1000 : 883,2.

Auch der Unterkiefer-Winkel-Abstand ist nach ARDÚ (*Arch. di Psich.* XIII.) immer grösser beim Manne jeden Alters, bei Geisteskranken ebenso wie bei Verbrechern, Wilden und Anthropoiden (m. 94,1 mm, w. 89,8 mm). Nach einer besonderen Untersuchung MANTEGAZZAS (*Archivio di Antropologia.* 1872) liegt eine Hauptdifferenz zwischen männlichen und weiblichen Schädeln in der geringeren Kapacität der letzteren (wie 1338 : 1452).

DAVIS giebt für die Schädelkapacität beider Geschlechter folgende Zahlen.

Bei den Rassen von:	Männer	Frauen
Europa	1367 ccm	1206 ccm
Oceanien	1319 „	1219 „
Amerika	1308 ccm	1187 ccm
Asien	1304 „	1194 „
Afrika	1293 „	1211 „
Australien	1214 „	1111 „ .

Nach den Angaben VIERORDTS:

Mittel-Europa	1500 ccm	1300 ccm
Süd-Europa	1200 „	1100 „
Nord-Europa	1750 „	1550 „ .

Nach RANKE (*Beiträge zur Biologie* etc. 1882):

Münchener Schädel	1525 ccm	1361 ccm.

Man hat in diesen Differenzen nur den Einfluss des Gewichts und der Körpergrösse sehen wollen,[1] aber aus einigen Untersuchungen von AMADEI geht hervor, dass auch bei gleicher Körperlänge die Schädelkapacität beim Weibe geringer ist als beim Manne. (s. Tabelle auf S. 16.)

Geht man vom Variationscentrum (1560 beim Manne, 1375 beim Weibe in Europa) aus, so gehen die Variationen beim Manne um 334 nach oben, 268 nach unten, also um 66 ccm mehr nach oben, beim Weibe um 332 nach oben und 275 nach unten, also 57 ccm weiter nach oben. Die beiden Geschlechter haben demnach eine fast gleiche Variationsbreite.

Eine höchst bemerkenswerthe Thatsache liegt darin, dass sich bei den tieferstehenden Rassen sowohl für Gewicht als für Schädelkapacität geringere Differenzen zwischen den Geschlechtern finden, wie aus der Tabelle auf S. 27 hervorgeht, deren Zahlen die betreffende Grösse beim Manne = 1000 setzen. (MORSELLI, Sul peso del cranio e della mandibola in rapporto col sesso. *Arch. di Antropol.* vol. V.)

---

[1] *Archivio per l'Etnologio* 1883.

Körpergrösse	Schädelinhalt des Mannes	des Weibes
155—160 cm	1527 ccm	1359 ccm
161—165 cm	1553 ccm	1409 ccm.

Schädelkapacität des Weibes
im Verhältniss zu der des Mannes (Kapacität: 1000):

Neger	984 (DAVIS)	Basken	855 (DAVIS)
Australier	967 „	Zigeuner	875 (KOPERNIKUS)
Hindu	944 „	Nieder-Bretonen	873 „
Malayen	923 (TIEDEMANN)	Chinesen	870 (DAVIS)
Holländer	919 „	Engländer	860 „
Irländer	912 (DAVIS)	Deutsche	897 (WELCKER)
Neu-Caledonier	911 (BROCA)	Deutsche	878 (WEISSBACH)
Italiener	921 (MANTEGAZZA)	Deutsche	838 (HUSCHKE)
Auvergnaten	904 (BROCA)	Deutsche	864 (TIEDEMANN)
Slaven	903 (WEISSBACH)	Pariser	858 (BROCA)
Holländer	883 (DAVIS)	Angelsachsen	862 „
Guanchen	869 „	Westafrik. Neger	874 „

Nach TOPINARDS Auffassung wäre diese geringere Differenz der Schädelkapacität bei den Wilden darin begründet, daſs bei diesen Völkern die Frau auch in betreff ihrer Körperlänge nicht sehr vom Manne abweicht.

Ein anderer femininer Charakter jedoch, von ARNOLD und WEISBACH gefunden und von MANTEGAZZA bestätigt, bleibt von der Körperlänge unbeeinflusst, — nämlich die grössere Brachycephalität des weiblichen Schädels, bei gleicher Rasse und gleichem Alter. MANTEGAZZA fand (*Arch. di Antropol.* 1875. p. 209) bei 97 Knaben aus der Gegend von Bologna einen Index von 79,10 und bei 110 Mädchen einen von 83,35.

Rassen, bei denen das Weib mehr brachycephal ist als der Mann.

		Schädelindex: m.	w.
Schweizer	(HIS)	70,3	71,4
Neger	(HUSCHKE)	71,5	73,0
Neger	(DAVIS)	73,6	74,0
Irländer	„	74,6	76,0
Franzosen	(JOPPEY)	76,8	79,1
Dänen	(DAVIS)	78,0	78,5
Neu-Caledonier	(BROCA)	71,6	72,0
Guanchen	„	74,6	76,9
Westafrik. Neger	„	72,8	74,4
Chinesen	(DAVIS)	77,4	77,6
Tasmanier	„	73,7	76,8
Deutsche	(KRAUSE)	79,3	80,7
Kanaken	(DAVIS)	80,0	80,5

Man kann indessen die Brachycephalie, so sehr sie auch bei einzelnen Rassen in die Angen fallend ist, z. B. bei Schweizern, Franzosen, Negern, Capuanern, Chinesen und Papnas, nicht zu den konstanten Charakteren rechnen, da sie bei vielen Rassen ganz fehlt.

Rassen, bei denen die weiblichen Schädel mehr dolichocephal sind, als die männlichen:

		Schädelindex: m.	w.
Pariser	(Broca)	794	777
Holländer	(Davis)	802	785
Alte Briten	„	794	772
Schädel aus dem Mittelalter.	(Holder)	773	771
Nieder-Bretonen	(Broca)	817	806
Engländer	(Davis)	773	760
Alte Römer	„	770	757
Hindu	„	768	753
Basken	(Broca)	868	702
Alte Etrusker (Felsinesen)	(Calori)	802.	800
Grönländer	(Davis)	725	704
Amerikanische Eskimos	„	755	741.

Nach Mantegazza hat der weibliche Europäerschädel als konstantestes Merkmal weniger entwickelte Augenbrauenbogen; ferner hat er kleinere Augenhöhlen, einen grösseren Cephalo-Orbital-Index, ein kleineres Forum occipitale (691,7 : 733,9), einen niedrigeren Cephalo-Spinal-Index, weniger entwickelte Mnskelansatzlinien, geringere Höhe, weniger entwickelte Apophysis mastoidea, eine vertikalere Stirn, kleinere Basis, den vorderen Theil niedriger nnd schmäler, die hintere Hälfte höher und breiter; das Gesicht im Verhältniss zum Schädel kleiner, niedriger und schmäler; [1] eine Annähernng der weib-

[1]

		Männer	Frauen
Vertikal-Längen-Index (Weissbach, Mantegazza)	Mittel:	73,3	72,3
Innere Schädelmaasse:			
Oberer Längsdurchmesser	„	cm 17,0	cm 15,0
„ Breitendurchmesser	„	„ 11,5	„ 11,0
„ Höhendurchmesser	„	„ 12,1	„ 11,9
Längskurve	„	„ 36,5	„ 34,0
Orbitale Kapacität (nach Mantegazza)	„	„ 53,0	„ 47,0
Cephalo-Orbital-Index	„	„ 27,3	„ 28,4

lichen Schädelform an die männliche kommt öfter vor als der umgekehrte Fall. Kleinheit, Niedrigkeit und geringere Entwickelnng der Muskelansätze des Hinterhaupts findet man fast durchgängig beim weiblichen Geschlecht. Wenn dazu noch schwach entwickelte Augenbrauenbogen kommen, so ist die Geschlechtsdiagnose fast sicher (Mantegazza).

In der That fand Mantegazza viele dieser Differenzen später bei den Schädeln von Wilden wieder.

So findet man bei den Papna:

	Männlich	Weiblich
Mittlere Kapacität	1425	1285
Mittlerer Schädelindex	69,84	71,91
„ Vertikalindex	71,95	73,01
Facialindex	65,65	66,94
Mittlerer Orbitalindex	85,00	86,84
„ Nasalindex	52,94	55,32
„ Gesichtswinkel	70°	71°
„ Alveolarwinkel	60°5	62°.

Auch hier ist jedoch der weibliche Schädel weniger dolichocephal als der männliche. Im Facial-Index sind die Männer mikrosem, die Frauen mesosem. Im Orbital-Index sind die Männer nnd Frauen mesosem, im Nasal-Index dagegen die Männer mesorhin, die Frauen platyrhin.

Zn diesen Geschlechtscharakteren mnss man noch das seltenere Vorkommen der mittleren Hinterhauptsgrube rechnen, die ich bei 3,4 % normaler Frauen, dagegen bei 4,5 % bis 5,6 % normaler Männer gefunden habe.

Andere sexuelle Schädeldifferenzen sind nach Krause (*Anatomie*) und Benedict:

		Männer: cm	Frauen: cm
Kleinerer Longitudinaldurchmesser	Mittel,	20,0	18,0
„ Transversaldurchmesser	„	16,0	14,0
Geringere Schädelhöhe	„	13,5	12,9—12,5

		Männer	Frauen
Fläche des Foramen magnum	Mittel	qmm 733,0	qmm 691,0
Cephalo-Spinal-Index	„	„ 19,6	„ 18,4
Kapacität der Nasenhöhlen	„	„ 84,46	„ 69,43
Rhinocephal-Index	„	„ 17,31	„ 20,50
Schädelkapacität	„	„ 14,52	„ 13,38

		Männer: cm	Frauen cm
Grössere Höhe der Orbita	Mittel,	3,3	3,4
Horizontaler Schädelumfang (Benedict)	„	52,1	49,8
Geringerer Querumfang	„	31,0	30,0
Stirnbogen	„	12,5	12,0
Scheitelbogen	„	12,5	11,9
Hinterhauptsbogen	„	11,5	11,1.

Wichtiger sind vielleicht noch die von Ecker gefundenen Differenzen (*Archiv f. Anthrop.* V. 1872).

a. Durch die stärkere Entwickelung der Stirn- und Hinterhauptshöcker nähert sich der weibliche Schädel dem kindlichen.

b. Was die Dimensionen betrifft, so unterscheidet sich der weibliche Schädel vom männlichen:

1. durch die Kleinheit des Gesichts im Verhältniss zum Schädel (auch dies ein infantiles Merkmal),

2. durch das Ueberwiegen der Schädel-Kalotte über die Basis,

3. durch seine geringere Höhe (schon von Korner beobachtet),

4. durch die perpendikuläre Richtung der Stirn (ein rein infantiles Merkmal), so dass die Stirn in ihrem oberen Theile stärker hervorragt als in ihrem unteren, was dem Gesichte etwas Edles giebt,

5. durch eine grössere Abflachung des Schädeldachs, besonders in der Scheitelgegend,

6. durch den brüsken, eckigen, nicht bogenförmigen Uebergang der Schädeloberfläche zur Stirnlinie nnd zum Hinterhaupt, besonders bei den Brachycephalen.

Weissbach stellt für den weiblichen deutschen Schädel folgende Regel auf (*Archiv f. Anthrop.* 1878):

1, Er ist kleiner und leichter, breiter, aber weniger hoch als der männliche; er hat ferner eine relativ schmälere Basis; die Kalotte ist in der Längsrichtnng mehr abgeplattet, in transversaler Richtung dagegen gewölbter.

2. Der vordere Theil des Kopfes ist kleiner, niedriger und schmäler, in sagittaler Richtnng mehr, in horizontaler und

transversaler Richtnng weniger gewölbt. Die Stirnhöcker sind, wenn man sie in Bezug anf die Länge des Schädels betrachtet, entfernter voneinander — zieht man aber die grössere Breite des weiblichen Schädels in Betracht, so sind sie einander eher genähert; alle Durchmesser des vorderen Schädeltheils sind kleiner.

3. Die Medianregion des Schädels ist in sagittaler Richtung mehr abgeplattet, in transversaler Richtnng dagegen ist er breiter, gewölbter, mit niedrigeren und mehr voneinander entfernten Höckern. Das Plannm temporale gleicht dem des Mannes, aber die Schläfenschnppe ist niedriger und die Scheitelbeine sind länger nnd in horizontaler Richtnng gewölbter.

4. Der Occipital-Theil unterscheidet sich von dem des Mannes durch grössere Höhe nnd Länge, bei gleicher Breite.

5. Die Schädelbasis der Fran ist schmäler nnd kürzer, der Basilartheil länger, der Occipitaltheil kleiner nnd schmäler. Die Foram. stylo-mastoidea sind einander mehr genähert, die For. ov. weiter entfernt.

6. Das Gesicht der Frau ist im Verhältniss znm Schädel in allen Dimensionen kleiner als das des Mannes, mehr orthognath, niedriger nnd zusammengedrängter, ausser was die Höhe betrifft. Die Nasenwurzel ist breiter, die Augenhöhlen sind weiter voneinander entfernt, grösser nnd höher. Der Oberkiefer ist breiter, mit niedrigeren nnd kürzeren Zahnbögen, mit breiterem Gaumen. Der Unterkiefer ist kleiner, platter, mit breiterem und kürzerem Kinn, sowie kleineren und schmäleren Aesten.

Der Höhenindex ist beim Weibe geringer, ansser bei Zigeunern, wo er nm ²/₁₀₀ grösser ist; sonst ist die Differenz negativ, wie folgende Reihe zeigt:

	Differenz des Vertikalindex
Bei Isländern	2
„ den Musch	1
„ „ Khor	3
„ „ Chinesen	4
„ „ Dayak	4.

Bei den Untersuchungen an Naturvölkern fand man die

individuellen Variationen geringer beim weiblichen als beim männlichen Geschlecht.

Nach SCHAFFHAUSEN und ALBRECHT besitzt die Frau breitere mittlere Schneidezähne (8,8 mm) als der Mann und stärkere Prognathie.

Es stimmen also alle Autoren darin überein, dass bei allen Rassen — besonders aber unter den civilisirten — der weibliche Schädel dem kindlichen näher steht als dem männlichen, der immer eine höhere Entwickelungsstufe darstellt, ganz besonders was die Frontal-Region, die Winkel und das Gesichtsvolumen betrifft, und dass er stets geringere Variabilität besitzt als der männliche.

8. Gehirn. — Das weibliche Gehirn wiegt leichter als das männliche. Nach MANOUVRIER verhält sich das Hirngewicht der Frau zu dem des Mannes wie 89,0 zu 100.

Personen im Alter von 20—80 Jahren besitzen folgendes mittlere Hirngewicht:

	Männer	Frauen
In Hannover (KRAUSE, *Anatomie*)	1461	1341
„ England (SIMS, *Med.-Chir. Trans.* 1835)	1412	1292
„ Frankreich (SAPPEY, *Traité d'Anat. déscr.*)	1358	1256
„ der Schweiz (HOFFMANN, *Anatomie*)	1350	1250
„ Russland (BLOSFELD, *Henkes Zeitschr. f. Staatsarzneikunde*)	1346	1195
„ Oesterreich (MEYNERT, *Vierteljahrsschr. f. Psychiatrie.* 1867)	1296	1170
Allgemeiner Durchschnitt	1358	1235
Differenz	123.	

Es ist nun, besonders von TOPINARD und MANOUVRIER, bemerkt worden, dass diese Variationen ebenso wie die des Schädels daher stammen können, dass die Frau verhältnissmässig kleiner und leichter ist als der Mann (11,5%). Aber auch wenn man diesen Umstand abrechnet, bleibt das weibliche Hirngewicht ein geringeres, wenn auch die Differenzen nicht so in die Angen fallend sind.

Nach BISCHOFF verhält sich das relative Hirngewicht der beiden Geschlechter bei gleichem Körpergewicht folgendermassen:

Körpergewicht:	Hirngewicht:	
kg	Männer	Frauen
20	—	4,47 %
30	3, 7 %	3,37 „
40	2,98 „	2,70 „
50	2,5 „	2,29 „
60	2,16 „	1,99 „
70	1,99 „	—
80	1,59 „	—

Angenscheinlich sind so die Differenzen weniger gross, immerhin aber bleibt doch die quantitative Inferiorität des weiblichen Gehirns bestehen. Nach CALORI verhält sich das Hirngewicht zum Körpergewicht beim Manne wie 1 : 46—50, beim Weibe wie 1 : 44—48 (*Memorie dell' Academia delle Scienze di Bologna.* 1871). REID (*London and Edinburgh month. Journ. of med. sc.* 88) hat bei Individuen zwischen 25 und 55 Jahren Untersuchungen angestellt, die ergaben, dass das Verhältniss bei Männern wie 1 : 37,5, bei Frauen wie 1 : 35 ist.

In Bezug auf das Verhältniss zwischen Hirngewicht und Alter giebt BISCHOFF folgende Tabelle:

Hirngewicht des Menschen 1880:

Alter	Männer	Frauen
14—20	1376	1246
20—30	1358	1239
30—40	1366	1222
40—50	1348	1214
50—60	1345	1228
60—70	1315	1210
70—80	1290	1170
80—90	1284	1127.

Hieraus geht hervor, dass das jugendliche weibliche Gehirn die meisten Analogien mit dem männlichen zeigt, die wenigsten nach beendetem Wachsthum und im Alter, das niedrigere Quoten hat.[1]

[1] PLOSS (*Das Weib* etc.) stellt auf Grund von mir unbekannten — sicherlich aber nicht sehr zuverlässigen — Daten folgende Behauptungen auf: Das männliche Gehirn wiegt zwischen dem 7. und 14. Jahre 1622 g, das weibliche 1473. Das weibliche Gehirn erreicht sein höchstes Gewicht

HAMMOND machte vergleichende Untersuchnngen über das specifische Gewicht des Hirns bezüglich der grauen und weissen Snbstanz. Eine Untersuchnng von 20 Gehirnen beider Geschlechter führte zu folgenden Ergebnissen:

Männer, graue Substanz:	Maximum	1,0372,	Minimum	1,0314,	Mittel	1,0350
Frauen, „ „	„	1,0325	„	1,0291	„	1,0317
Männer, weisse „	„	1,0427	„	1,0341	„	1,0384
Frauen, „ „	„	1,0386	„	1,0311	„	1,0379

Die exakten Beobachtungen von RÜDINGER (*Vorläufige Mittheilung über die Unterschiede der Grosshirnwindungen nach dem Geschlecht beim Fötus und Neugeborenen.* München 1877) und MINGAZZINI (*Intorno ai solchi e le circonovoluzioni dei primati.* Rom 1888) haben mehrere differentielle Charaktere zwischen dem männlichen und weiblichen Gehirn nachgewiesen, die ungefähr im 8. Monat konstant werden, besonders an der äusseren Partie der Frontal- nnd Parietallappen, weniger deutlich ausgesprochen an einzelnen Lobnli der mittleren Fläche. Ebenso hat ROHON (*Zur Anatomie der Hirnwindungen.* München 1888) bei den Affen, wenigstens bei einigen Arten von Anthropoiden, differentielle Charaktere zwischen dem männlichen und weiblichen Gehirn nachgewiesen, die den beim menschlichen Fötus beobachteten Verschiedenheiten ähnlich sind. Beim Vergleich eines männlichen Chimpansengehirns mit einem weiblichen ergab sich, dass im Stirnlappen die seknndären Hirnfurchen bei jenem zahlreicher waren. Entsprechend der stärkeren Entwickelnng des vorderen Astes der Fissura Sylvii fand sich beim männlichen Chimpansen eine stärkere Entwickelung des Gyrus frontalis tertius; auch ans den Beobachtungen von RÜDINGER wissen wir, dass diese Windung im Frauengehirn einfacher ist als beim Manne. Im Parietallappen des männlichen Chimpansen fand ROHON die erste Uebergangswindung und die mediane Parietalwindnng stärker entwickelt, und den Sinus interparietalis aus drei miteinander verbundenen Segmenten

(1565) zwischen 20 und 30 Jahren; das männliche zwischen 30 und 40 (1721). Nachdem dieses Maximum erreicht ist, nimmt das Hirngewicht bis zum 60. Jahre regelmässig ab; von 60—70 Jahren beobachtet man eine zweite Zunahme desselben, besonders bei den Frauen.

zusammengesetzt, während dieselbe Furche beim Chimpansenweibchen in grader Richtung und näher der Mittellinie verlief; auch war das weibliche Affengehirn um 15—20 g leichter, welche Differenz ROHON auf eine geringere Massenentwickelung des Parietallappens zurückführt. Wir erinnern an dieser Stelle daran, dass TURNER (*Proceedings of the Royal Soc. of Edinburg.* 1865—66) in einem männlichen Chimpansengehirn rechts die erste Uebergangsfalte oberflächlich fand und links die zweite, dagegen verlief bei einem von zwei weiblichen Chimpansengehirnen die Fissura perpendicularis externa ohne Unterbrechung mit einem wohlbegrenzten Operculum, und bei dem anderen fand sich an der rechten Seite dasselbe, während links die erste Uebergangswindung nicht versenkt war. Ausserdem hatte beim männlichen Chimpansengehirn der Sulcus Rolandi eine schrägere Stellung nnd war mehr geschlängelt als bei dem weiblichen, ein Unterschied, der sich sehr wohl durch die stärkere Entwickelnng des Stirnhirns beim männlichen Chimpansen erklären lässt.

9. Physiognomie. — Es braucht nicht erst daranf aufmerksam gemacht zu werden, dass die Physiognomie der Frau durch den mangelnden Bart, durch die grössere Kleinheit und Rnndheit, besonders des Unterkiefers, kindlicher nnd zarter ist als die männliche. In ganz frühem nnd ganz spätem Lebensalter jedoch, ebenso bei den niederen Volksklassen und ganz besonders bei einigen wilden Stämmen (Hottentotten, Kaffern, Buschmänner) ist die Aehnlichkeit der weiblichen und männlichen Physiognomie eine sehr grofse, das Gesicht der Weiber zeigt ganz den männlichen Typus.

10. Degenerationszeichen. — Die Fran unterscheidet sich vom Manne nicht nur durch ihre Schädelform, durch die Entwickelung der Brüste nnd des Haupthaares nnd alle diejenigen Eigenthümlichkeiten, die DARWIN sekundäre Geschlechtscharaktere nennt, sondern auch durch die Menge, Intensität und Art ihrer Degenerationszeichen. Einzelne derselben, die beim Manne ganz besonders deutlich sind, fehlen bei der Frau fast vollständig, so die Henkelohren, die stark entwickelten Stirnhöhlen, die schwereren Schädelanomalien und die Gesichtsasymmetrie; dagegen findet man einzelne Degenerationszeichen

häufiger bei Frauen als bei Männern, z. B. Naevus pilosus, angewachsene Ohrläppchen, frühzeitigen Bartwuchs, übermässig starke Behaarung, alles Charaktere, die isolirt bei einer grossen Anzahl normaler Frauen vorkommen. So sah ich unter 560 Frauen, die ich auf einer Promenade beobachtete, 37 junge Personen mit behaartem Muttermal oder Bartanflug (7 %), 34 mit voluminösen Kiefern (6,8 %), 9 von durchaus degenerirtem Typus (1,8 %).

Roncoroni, der 50 normale Personen beiderlei Geschlechts aus dem Bürgerstande untersucht hat, fand im Durchschnitt 1,88 % Degenerationszeichen beim Manne und nur 1,20 % bei der Frau. Auch waren die Anomalien ernsterer Natur viel häufiger unter den Männern.

Tabelle der von Roncoroni (s. o.) bei nicht bestraften, nicht psychopathischen Individuen gefundenen Anomalien.

	Männer	Frauen
Henkelohren	9	3
Angewachsenes Ohrläppchen	8	14
Voluminöser Unterkiefer	8	7
Schiefe, gequetschte oder voluminöse Nase	8	3
Lemurenfortsatz	7	2
Anomalien der Zahnstellung	6	4
Vorstehende Backenknochen	6	7
Prognathie, inklusive der alveolären	5	2
Stirnhöhlen	4	2
Stirnhöcker	3	1
Diastema der oberen Schneidezähne	3	1
Stenokrotaphie	3	4
Frühzeitige Runzeln	3	1
Gesichtsasymmetrie	2	—
Schädeldepressionen	2	—
Zurückweichendes Kinn	2	2
Abgeplattetes Hinterhaupt	2	—
Torus occipitalis	2	—
Strabismus	2	3
Subfrontale Depression	1	—
Dünne oder vertikal gestellte Oberlippe	2	—
Platycephalie	1	—
Aussergewöhnlich kleine Statur	1	2
Trochocephalie	1	—
Hohe Stirn	—	2

Hieraus geht hervor, dass beim Manne folgende Anomalien am häufigsten sind: schiefe, platt gedrückte oder voluminöse Nase, alveoläre Prognathie, vor allem Henkelohren, Lemurenfortsatz (die zwei bei Frauen beobachteten Lemurenfortsätze waren nur schwach entwickelt), Gesichtsasymmetrie und Anomalien des Schädeldaches. Beim Weibe kommt angewachsenes Ohrläppchen und Stenokrotaphie häufiger vor. Ein ähnliches Ergebniss erhielt ich bei einer Untersuchung der Degenerationszeichen bei den Irren.

Folgende Tabelle giebt eine Anordnung der Degenerationszeichen je nach Häufigkeit und Geschlecht.

			Männer	Frauen
Mit	0	Degenerationszeichen	11	18
„	1	„	13	27
„	2	„	12	11
„	3	„	8	3
„	4	„	4	1
„	5	„	1	—
„	6	„	1	—
			50	50.

Auch die Ohrmuschel, heute ein unnöthiges Organ, deshalb ein Gebiet der häufigsten Rassen- und Degenerationsvarietäten, besitzt bei normalen Frauen ein Minimum von Varietäten.

Unter 25000 normalen Personen fand Gradenigo Henkelohren bei 11 % der Männer und 3 % der Frauen; angewachsene Ohrläppchen bei 21 % der Männer und 12,1 % der Frauen. Im allgemeinen war eine normal gebildete Ohrmuschel bei 56 % der Männer und 65 % der Frauen vorhanden. Nur einige specielle Anomalien, die mir aber weniger als die oben beschriebenen atavistischer Natur zu sein scheinen, treten beim Weibe in grösserer Anzahl auf, so: hervorstehender Anthelix bei 7,2 % der Männer und 11 % der Frauen; fehlender Helix bei 0,8 % Männer und 7,3 % der Frauen.

Genauer lassen sich die Differenzen der Schädelanomalien präcisiren; so fand Terraz de Macedo bei 1000 normalen Schädeln (500 männlichen und 500 weiblichen):

	Männer	Frauen
Mittlere Hinterhauptsgrube	4—5%	1,8—3,4%
Epaktalknochen	1,0 „	0,2 „
Inkabein	1,0 „	0,4 „
Bleibende Stirnnaht	11,8 „	9,3 „
Pränasalgrube	4,5 „	1,0 „

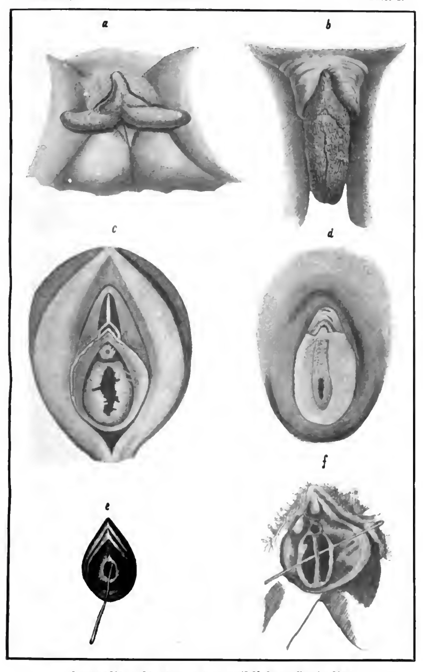
Marimó und Gambara fanden bei 466 männlichen und 553 weiblichen Schädeln:[1]

	Männer	Frauen
Ossa praeinterparietalia	2,8%	0,09%
Ossa interparietalia	1,3 „	0,09 „
Ossa bregmatica	0,9 „	0,09 „
Ossa wormiana	38,8 „	38,15 „.

Raggi fand Varietäten der Proc. clinoïdei bei Männern in 20%, bei Weibern in 13%.

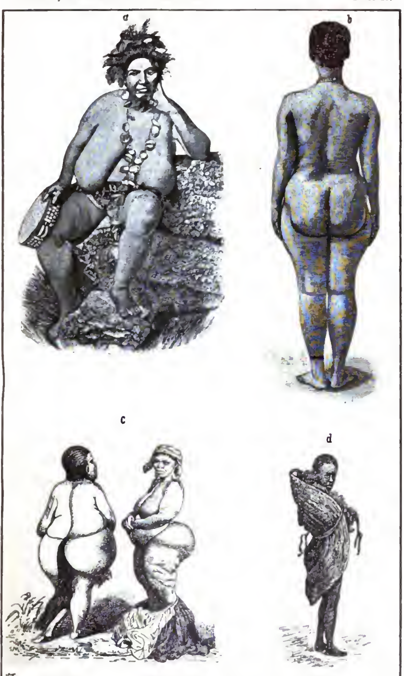
Das einzige erheblich variable Organ des Weibes ist der Hymen, der bald gefenstert, bald ausgefranst, in Herzform, in Bandform, in Benlenform (s. Tafel I.), bald kreisförmig, bald schweifförmig angeordnet; letztere Varietät entsteht durch eine stern- oder fadenförmige, unten kolbig verdickte, vom oberen Rande des Hymens nach unten ziehende Verlängerung (Mierzejewski bei Hoffmann, *Gerichtliche Medizin.* I. p. 20); diese Variabilität erklärt sich dadurch, dass dies Organ, ohne jeden Nutzen für die Existenz der Rasse, mehr ein Hinderniss als ein Förderungsmittel der Reproduktion ist; wahrscheinlich ist es auf die Bursa der Monotremen zurückzuführen; es variirt wie die Ohrmuschel, weil es seine Fnnktion verloren hat nnd damit der Anpassnng, überhanpt der raison d'être entzogen ist. An den Genitalien finden sich ferner noch Anomalien wie die Hottentottenschürze, das Ergebniss der Hypertrophie der kleinen Schamlippen nnd des Klitoris-Präpntiums, die individnell verschieden entwickelt ist, jedoch stets von Kindheit an dentlich ausgebildet und durch die Hypertrophie des subkutanen Binde- und Fettgewebes bedingt ist, die bei tiefer stehenden Rassen so häufig vorkommt; daneben sind die grossen Schamlippen kanm sichtbar, und der Mons veneris ist bis zur Unmerklichkeit schwach gewölbt (s. Tafel I.). Nach Plinius kommt

[1] *Le ossa wormiane nel cranio* etc. Parma 1890.



Anomalien der äusseren weiblichen Genitalien bei Hottentottenweibern (*a* und *b*) und Europäerinnen (*c*—*f*).

a und *b*: Hottentottenschürze oder Hypertrophie der kleinen Labien (nach Blanchard); *c*: Hymen fimbriatus bei einer Jungfrau (v. Hofmann); *d*: Hymen cribriformis (v. Hofmann); *e*: Hymen pedunculatus (Glockenform, v. Miriewski); *f*: Hymen septus (v. Hofmann).



Polysarcie und Fettsteiss afrikanischer Weiber.

a: Abessinische Tänzerin, Typus der afrikanischen Polysarcie (Ploss); *b*: Hottentottin mit Fettsteiss (Ploss); c^1: Bongoweib (Schweinfurth); c^2: Korannaweib mit Fettsteiss und Hypertrophie des Gesässes und der Oberschenkel (Ploss); *d*: Negerin, die ihr Kind in der allen Naturvölkern gemeinsamen Weise trägt (Ploss).

ein ähnliches Verhalten auch bei Negern, Kopten und Berbern vor. VINCENT beschreibt eine bei westafrikanischen Küstennegern vorkommende Verlängerung der kleinen Labien um 5—8 cm, also eine Uebergangsform zur Schürzenbildung (Contribntions à l'ethnologie de la côte occidentale d'Afrique. *Revue d'Anthropologie.* 1874). Aehnliches beschreibt LEMSER von gewissen Stromländern Afrikas. BLANCHARD vermuthet auf Grund ähnlicher Bildnngen beim Gorilla und Chimpansen (Troglodytes Aubryi) einen atavistischen Ursprung dieser Hypertrophie.[1] GRATIOLET und ALIX fanden gleichfalls beim Chimpansen die grossen Labien atrophisch, die kleinen stark entwickelt,[2] HOFFMANN und BISCHOFF erwähnen die sehr geringe Ausbildung des Mons veneris und der grossen Labien bei diesen Affen, während die Klitoris gross und an der unteren Fläche rinnenförmig ist; bei den übrigen drei Anthropoidengattungen sind die kleinen Labien nicht so hypertrophisch wie beim Chimpansen.

Nnn sind diese Merkmale, ausser der Rinnenbildung der Klitoris, bei Buschmann-Weibern stets ausgeprägt; die kleinen Labien sind stets voluminöser als die grossen, wozu noch andere, dentlich affenähnliche Bildungen bei den Buschmännern kommen. Die der Kreuzung zwischen Buschmann und Kaffer entstammenden, höher entwickelten Hottentotten lassen alle diese Charaktere weniger häufig erkennen. Auch in der europäischen Bevölkerung finden sich ähnliche Varietäten; so fand CARLE bei 38% normaler Weiber stärker entwickelte kleine Lippen. Eine verwandte Erscheinung eigenthümlicher Art ist der Fettsteiss, jedoch hängt er, wie wir sehen werden, mit dem Muttergeschäft zusammen.

Von grosser Bedeutung ist, dass auch bei Kretins, Taubstummen, Irren weiblichen Geschlechts und Verbrecherinnen die bei degenerirten Männern häufige Knmulirung degenerativer Charaktere fehlt. So ist nach TONNINI die mittlere Zahl von Degenerationszeichen der Epileptiker 2,7% beim Manne, 1,6%

[1] BLANCHARD, *Sur la stéatopigie des femmes Boschimanes.* 1883. — LOMBROSO, *Sur le lipome des portefaix.* 1884.

[2] *Recherches sur l'anatomie des Troglodytes Aubryi.* 1886.

beim Weibe; ich fand bei 50 männlichen Irren 3,4, bei weiblichen 2,3% Degenerationszeichen.

Jedoch sind, wie TARUFFI mir aus seiner *Teratologie* IV. mittheilt, Missbildungen beim Weibe viel häufiger als beim Manne. Wie HALLER, MERKEL und GEOFFROY-SAINT-HILAIRE fand TARUFFI symmetrische Doppelmonstra beim weiblichen Geschlecht ganz bedeutend überwiegen, während asymmetrische Doppelmonstra meist männlich waren; auch Polydaktylie, besonders Hexadaktylie sind häufiger beim männlichen Geschlecht. Für andere Missbildungen ist das Verhältniss der Geschlechter schwer bestimmbar, jedoch sind nach einer brieflichen Mittheilung TARUFFIS unter Fällen von Hasenscharte 61% männlichen Geschlechts.

Diese Differenz auf dem Gebiete der Missbildungen ist bedeutungsvoll dadurch, dass sie zeigt, wie die Seltenheit degenerativer Charaktere beim Weibe nicht durch eine geringere Disposition in teratologischer Beziehung, sondern bei vielmehr stärkerer Disposition durch die geschlechtliche Selektion bedingt ist.

11. Funktionelle Charaktere. — Aber eben diese Inferiorität, dieses Verharren des Weibes auf einer kindlichen Stufe, die wir in Bezug auf Körpergrösse, Gewicht, Schädel- und Gehirnbildung nachgewiesen haben, findet sich nun auch in den Körperfunktionen; so im Pulse, der nach QUETELET um 4—5 Schläge häufiger ist, nach GUY um 7—8, nach LANDOIS 80 Schläge in der Minute erreicht, nach SERGI noch höhere Zahlen und nach FRANKENHAUSEN schon vom Säuglingsalter an eine Differenz erkennen lässt, auch noch bei gleich grossen Männern und Frauen häufig verschieden ist. Wie die folgende Tabelle zeigt, ist in den verschiedensten Lebensabschnitten die Pulsfreqenz beim Manne geringer.

Zahl der Pulsschläge

beim Manne	beim Weibe	im Alter von
97	98	2— 7 Jahren
84	94	8—14 "
70	78	28—35 "
67	76	49—56 "
67	81	70—77 " .

Die jährliche Zunahme der vitalen Kapacität ist beim weiblichen Geschlecht zwischen dem 8. und 13. Lebensjahre grösser und zeigt sich in einer früheren Epoche, da sie beim Manne zwischen das 15. und 17. Lebensjahr fällt. Beim Weibe erreicht sie 3000 ccm, beim Manne im Mittel 4350—4500.

Folgende Tabelle giebt (nach Riegel, vgl. Beaunis, *Physiologie.* II. p. 280) die relative Verschiebung bestimmter Punkte des Thorax bei der Athmung für beide Geschlechter, an je 6 Personen bestimmt:

Nummer der untersuchten Person	Manubrium sterni		Corpus sterni		Processus xyphoideus		Epigastrium	
	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W
1	1	1,8	1,0	1,1	1,5	1	4,5	0,73
2	1	1,5	1,0	1,2	1,1	1	6,6	0,63
3	1	1,4	1,3	1,3	10,0	1	12,0	1,05
4	1	5,0	1,8	3,1	3,7	1	11,4	1,09
5	1	1,1	1,2	1,0	1,5	1	6,8	1,06
6	1	3,8	1,1	2,5	1,8	1	7,2	1,08

Die Tabelle zeigt, dass beim Weibe der obere kostale, beim Manne der abdominale Athmungstypus überwiegt, beim Manne jedoch die Athmungstiefe bedeutender ist.

Die Menge der ausgeathmeten Kohlensäure nimmt nach Andral und Gavarret beim Mädchen wie beim Knaben mit dem Lebensalter zu, wächst beim Manne bis zum 30. oder 40. Jahre, während beim Weibe die Zunahme in der Pubertät plötzlich aufhört und bis zum Aufhören der Menstruation unverändert bleibt; von da an wächst sie oft eine Zeit lang, etwa bis znm 60. Jahre, von welcher Zeit an eine allmähliche Abnahme merklich wird, wie beim Manne.

12. Urinsekretion. — Beim Weibe ist die Urinmenge und das Verhältniss der darin gelösten Substanzen gewöhnlich

etwas geringer als beim Manne; diese Unterschiede sind schon in den ersten Lebenstagen nachweisbar. Die folgende, auf den Angaben MOSLERS beruhende Tabelle erläutert diese Verhältnisse:

	Beim Kinde		Beim Weibe		Beim Manne	
	In 24 Stunden	pro Kilogr. des Körpergewichts	In 24 Stunden	pro Kilogr. des Körpergewichts	In 24 Stunden	pro Kilogr. des Körpergewichts
Urinmenge . . . g	1526	78,00	1812	42,30	1875	39,09
Harnstoff . . . . . „	18,89	0,95	25,79	0,61	36,20	0,75
Chlornatrium . „	8,60	0,44	13,05	0,302	15,60	0,326
Schwefelsäure . „	1,01	0,06	1,966	0,046	2,65	0,053
Phosphorsäure „	2,97	0,162	4,164	0,097	4,91	0,504

Nach BISCHOFF scheidet ein Mann im Alter von 45 Jahren auf das Kilogramm Körpergewicht täglich 35 cg Harnstoff aus, ein gleichalteriges Weib 28; BEIGEL giebt das Mittel dieser Grösse auf 48 cg beim Manne, 42 beim Weibe an.

13. Die Menstrnation. — Die charakteristischte Funktion des Weibes ist in der Menstruation gegeben. Das Durchschnittsalter ihres Eintritts variirt unter verschiedenen Verhältnissen, wie die folgende Tabelle zeigt:

Die erste Menstruation tritt ein im Alter von			
15,50 Jahren	13,0 Jahren	—	in den höheren Klassen.
16,50 „	— „	—	bei der armen Bevölkerung.
15,98 „	14,9 „	16,76 Jahren	bei der Stadtbevölkerung
14,20 „	15,3 „	17,03 „	bei der Landbevölkerung
nach MEYER 6000 Beobachtungen.	nach KALUSKIN	nach HANNOVER 2129 Beobachtungen.	

Nach TARNOWSKI tritt in Russland die Menstruation zwischen 15 und 18 Jahren ein, in München zwischen 16 und 17 (HECKER), in Paris zwischen 14 und 15 Jahren (BRIERRE DE BOISMONT). In Turin tritt die Menstruation (nach

Calderini, Berruti und Porta) in den meisten Fällen im 14. Jahre ein, dann im 15., im 16., im 13. Jahre. Calderini ordnet die Zeiten der ersten Menstruation (nach 277 Fällen) der Reihe nach folgendermassen: 15, 14, 16, 13 Jahre. In Italien tritt nach Calderini in 280‰ die erste Menstruation mit 14 Jahren auf; dann folgt das 15. mit 219‰, 13. mit 205, 12. mit 116, 16. mit 89, 17. mit 55, 18. mit 14‰, 11. mit 7‰, 10. und 20. Jahr mit 6‰. Schülerinnen ländlicher und städtischer Anstalten scheinen darin nicht merklich verschieden zu sein; in diesen tritt die erste Menstruation vorzugsweise im Juni und August, in jenen in den Frühlingsmonaten auf.

Nach Dubois und Pajot menstruiren Mädchen der heissen Zone mit 11—14 Jahren, die der gemässigten mit 13—16, der kalten mit 15—18 Jahren. Klimatische Einflüsse können durch andere Faktoren kompensirt werden, so in Russland, wo die stark geheizten Zimmer, die frühzeitige Beschäftigung mit dem anderen Geschlecht und mit erotischen Büchern eine frühzeitige Pubertät bedingen. Rasseneinflüsse spielen mit und bewirken z. B. bei im hohen Norden wohnenden mongolischen Stämmen eine ebenso zeitige Pubertät wie bei Italienerinnen und Spanierinnen. Auch die Konstitution ist hier von Bedeutung. Pagliani hat ermittelt, dass die Hälfte der vor dem 13. Jahre menstruirten Mädchen blond, nur $^1/_5$ schwarzhaarig sind; kastanienbraune Haare hat mehr als die Hälfte der vor dem 14. Jahre menstruirten Mädchen; mehr als die Hälfte der mit 15 Jahren Menstruirten hat schwarze Haare, woraus sich eine Frühreife der Blondinen ergiebt.

Die Pubertät ist nnn beim Weibe zwei Jahre früher da als beim Manne, und an diesem Punkte beginnt die scharfe Differenzirung der Geschlechter. Beim Weibe hat die Pubertät eine tiefer einschneidende Bedeutung; sie giebt in ihrer 20- bis 30jährigen Dauer eine Abgrenzung des weiblichen Geschlechtslebens. Während der Menstruation ist das Weib zu psychischer und physischer Arbeit untauglich, zum Zorne und zur Lüge geneigt. Der Eintritt der Menopause erfolgt in Norwegen mit 48,9 Jahren, in Frankreich mit 46,9, in Italien im Norden mit

49,9, im Süden mit 47, im Centrum mit 43,6; früher — mit 41,3 — bei den wohlhabenden Klassen, bei Bänerinnen mit 46,2, bei Arbeiterinnen mit 46,1 Jahren.

Nach den Angaben TAITS, dem bedeutendsten modernen Gynäkologen, schwindet und verschwindet mit der Menstruation der an sich geringere Geschlechtstrieb des Weibes, jedoch folgt nach dem Klimakterium, das einen Widerwillen gegen Männer, nnd psychopathische Zustände mit sich bringt, nicht selten eine Zeit heftig wieder aufflackernden Verlangens, — es sind die Ovarien nicht so nnbedingt mit dem Geschlechtstrieb verknüpft, wie man anzunehmen pflegte.

14. Muskelkraft. — Bei allen Völkern (LOTZE, *Psychologie.* 1852) steht das Weib an Muskelkraft hinter dem Manne zurück.

Nach QUETELET verhält sich die Muskelkraft der Frau zu der des Mannes (dynamometrisch festgestellt) beim Stoss wie 57,1 : 100 und beim Ziehen wie 52,6 : 100.

Nach REGNIER erreicht der Mann zwischen 25 nnd 30 Jahren seine volle Kraft und kann beim Zusammendrücken des Dynamometers mit beiden Händen eine solche von 50 kg entwickeln. Diese Kraft behält er bis zu seinem 50. Jahre, wo sie dann allmählich abznnehmen beginnt. Die Muskelkraft des Weibes wird gewöhnlich mit der eines Jünglings von 15—16 Jahren auf eine Stufe gestellt, d. h. sie erreicht nnr ²/₃ der Kräfte eines gewöhnlichen Mannes.

Wie aus folgender Tabelle hervorgeht, zeigt das Weib geringere Differenzen in der Muskelkraft der beiden Hände. Linkshändigkeit und Geschicklichkeit in beiden Händen findet man bei der Frau häufiger als beim Manne. Ich fand unter 280 Frauen 5,8% linkshändige (*Der Verbrecher.* I. 2), GALLIA fand neuerdings bei 100 normalen Franen 12% linkshändige.

Ans dieser Tabelle ergiebt sich, dass die Kraft der Handmusknlatur beim Manne grösser ist als beim Weibe. Die Differenz ist im allgemeinen in den ersten Lebensjahren geringer als bei voll entwickelten Individnen; das Verhältniss ist vor der Pubertät 3 : 2, von da an wird es gleich 9 : 5. — Auch hier zeigt sich die atavistische Bedeutung der frühen

Reife des Weibes, was die häufige Linkshändigkeit noch bestätigt. Bei tiefstehenden Rassen steht das Weib jedoch dem Manne näher; hier, wie z. B. noch bei den Albanesen, ist es das Weib, das den Acker bearbeitet, die Hütte aufschlägt und

Dynamometrie der Hände nach Regnier (Quetelet):

Alter	Männer.			Frauen.		
	Mit beiden Händen	Mit der rechten Hand	Mit der linken Hand	Mit beiden Händen	Mit der rechten Hand	Mit der linken Hand
Jahre	kg	kg	kg	kg	kg	kg
6	10,3	4,0	2,0	—	—	—
7	14,0	7,0	4,0	—	—	—
8	17,0	7,7	4,6	11,8	3,6	2,8
9	20,0	8,5	5,0	15,5	4,7	4,0
10	26,0	9,8	8,4	16,2	5,6	4,8
11	29,2	10,7	9,2	19,5	8,2	6,7
12	33,6	13,9	11,7	23,0	10,1	7,0
13	39,8	16,6	15,0	26,7	11,0	8,1
14	47,9	21,4	18,8	33,4	13,6	11,3
15	57,1	27,8	22,6	35,6	15,0	14,1
16	63,9	32,3	26,8	37,7	17,3	16,6
17	71,0	36,2	31,9	40,9	20,7	18,2
18	79,2	38,6	35,0	43,6	20,7	19,0
19	79,4	38,4	35,0	46,9	21,6	19,7
20	84,3	39,3	37,2	45,2	22,0	19,4
21	86,4	43,0	38,0	47,0	23,5	20,5
25	88,7	44,1	40,0	50,0	24,5	21,6
30	89,0	44,7	41,3	—	—	—
40	87,0	41,2	38,3	—	—	—
50	74,0	36,4	33,0	47,0	23,2	20,0
60	56,0	30,5	26,0	—	—	—

Lasten schleppt, während der Mann Krieger und Jäger ist. In manchen Rassen führt jedoch die Frau Krieg, so im Gebiet des weissen Nils, bei der Bevölkerung der Antillen zur Zeit des Colnmbns, in Dahome, in Schottland im frühen Mittel-

alter. So geht denn ausserordentlich häufig der Hochzeit ein Gewaltstreich des Mannes voraus, ein Raub, dessen Opfer die Frau anfangs wirklich ist, später zu sein vorgiebt. Bei manchen Rassen leistet das Weib einen nicht immer erfolglosen Widerstand.

Nach AELIAN schlug sich bei dem Sakah-Stamm das Weib am Hochzeitstage mit dem Gatten, und dem Stärkeren blieb die Herrschaft. Auch bei den Hottentotten schlagen sich die Neuvermählten solange, bis einer kampfunfähig geworden ist.

15. Krankheiten. — Nach ROBIN scheinen im allgemeinen beim Weibe die Krankheiten weniger häufig zu sein und weniger lange zu dauern, besonders Hämorrhagien, rheumatische Affektionen und Krebs, dagegen ist die Lungenschwindsucht, Chlorose, Skrofulose häufiger, ebenso Gastralgie und wegen der leichten Infektion durch die Genitalwege die Peritonitis; sicher leiden sie seltener an Atherom, vielleicht weil sie weniger den Ursachen dieser Degeneration ausgesetzt sind. Diese Unterschiede treten in der Reife der Entwickelung deutlich auf, weniger in der Kindheit und im Greisenalter. Ich erinnere hier an die grössere Widerstandsfähigkeit gegen Wunden und Operationen beim Weibe, die an das analoge Verhalten niederer Thierordnungen gemahnt.

16. Greisenalter. — „Beim Weibe treten im höheren Alter, mehr als beim Manne, infantile Charaktere auf; sie bleibt auch längere Zeit Matrona, d. h. sie wird es früher und verfällt später in Greisenalter; ihre Haare ergrauen später und fallen später aus; sie behält längere Zeit die Integrität ihrer Sinne und ihres Gedächtnisses; ihr Blick bleibt länger lebendig, ihre Bewegungen länger gewandt, sie leidet seltener an Marasmus und Ossifikationen; die moralischen Krankheiten des Greisenalters (Egoismus, Grausamkeit, Einsilbigkeit, Reizbarkeit u. s. w.) finden sich seltener bei ihr. Aber die Schwächezustände des Greisenalters sind bei ihr schwerer. Es verfallen z. B. weniger Frauen als Männer in senile Schwerhörigkeit, wenn aber eine Frau einmal schwerhörig ist, so wird sie schneller taub als der Mann.“ (BURDACH, l. c. p. 166.)

MANOUVRIER giebt eine Tafel über die menschliche Lebensdauer (Dictionnaire des sciences anthropologiques, Artikel: *Sexe*), aus der sich ergiebt, dass die weibliche Mortalität etwas grösser ist in den ersten 20 Lebensjahren; von 20—100 Jahren ist dieselbe erheblich geringer, die Zeit vom 70.—75. Jahre ausgenommen. Ich würde dafür kaum eine andere Erklärung finden, als in ihrer geringeren Sensibilität; um so mehr, als in der Jugend, wo die weibliche Sterblichkeit grösser ist, ihre Sensibilität feiner und die Reaktionszeit kürzer ist. 1889 kamen in England auf 67 Todesfälle 100jähriger Menschen 55 Frauen; im selben Jahre starben 15364 Frauen und nur 11275 Männer an Altersschwäche (*Revue scientifique*. 1892).

17. Ergrauen und Ausfall der Haare. — Die Verhältnisse, die beim Weibe bezüglich des Ergrauens und Ausfallens der Haare vorliegen, liefern einen weiteren Beweis für die Verspätung des Greisenalters und damit indirekt für die geringere Sensibilität des Weibes. Bei ihr ergrant und schwindet das Haar weniger häufig als bei Männern gleicher Altersklasse, wie OTTOLENGHI in meinem Laboratorium ermittelt hat (*Archivio di Psichiatria*. 1890).

Grauhaarig waren:	Männer %	Frauen %	Kahlköpfig waren:	Männer %	Frauen %
20—29jährige	29,87	8,11	20—29jährige	10,09	7
30—34 „	60,97	31	30—34 „	19	3
35—39 „	77,15	57	35—40 „	21	18
40—49 „	82,35	84	40—49 „	25	26
50—59 „	96,51	90	50—50 „	40	37
60—69 „	100	100	60—69 „	41	45.

Grauhaarigkeit und Kahlheit erscheinen also beim Weibe später und seltener; die Beziehung dieser Thatsache zu der geringeren psychischen Aktivität des Weibes liegt auf der Hand.

18. Zusammenfassung. — Alles zusammengenommen, ergiebt, dass das Weib dem Manne gegenüber infantil bleibt: in der Körpergrösse, im Gewicht, in der schwachen Behaarung des Gesichts, in der relativ grösseren Länge des Rumpfes, in der Masse und dem Gewicht der Eingeweide, in dem grösseren Reichthum an Bindegewebe und Fett, in der geringeren Zahl

nnd dem geringeren specifischen Gewicht der Blutkörperchen, in dem relativen Vorwiegen des Hämoglobins über das Serum, in dem geringeren Volnmen nnd Gewicht des Schädels, des Unterkiefers und Gehirns, in der geringeren Zahl tertiärer Windungen nnd Furchen des Stirnlappens, in der geringeren Zahl von Varietäten nnd Degenerationszeichen; der infantile Entwickelnngsgrad erstreckt sich ferner anf die Fnnktionen: Cirknlation, Respiration, Respirationskapacität; ferner auf die geringere Menge des Harnstoffs, die geringere Muskelkraft, die häufigere Linkshändigkeit, die seltenere Grauhaarigkeit u. a. m.

Drittes Kapitel.

Empfindung und psychische Funktionen beim Weibe.

1. Sinne. — Die Sensibilität des Weibes zeigt gegenüber der des Mannes wesentliche Unterschiede, die schon im anatomischen Bau der Organe[1] hervortreten. Das Ange ist kleiner und liegt mehr an der Oberfläche, Nase und Ohren sind kürzer. Was das Ohr anbetrifft, so ist nach den Beobachtungen von Autenrieth (Reils *Archiv.* IX. p. 322) beim Weibe der knöcherne Gehörgang zwar ebenso lang wie beim Manne, aber enger und kann infolgedessen weniger Schallwellen anfnehmen, reflektirt jedoch eine geringere Menge derselben.

Es ist bisher immer angenommen worden, dass das Weib grössere Sensibilität besitzt als der Mann. Auch Lotze und Ploss behaupten, dass die Frauen in höherem Grade zu Neurosen neigen, weil sie sensibler sind, nnd selbst Möbius, der ersteres in Abrede stellt, spricht von einer stärkeren Neigung der Frauen zu Hyperästhesien. Jedoch hatte man schon die Beobachtung gemacht, dass ihre Bedürfnisse geringer sind als die der Männer, dass sie weniger essen nnd trinken und Altersbeschwerden, Schmerzen und Entbehrungen aller Art besser

[1] Ueber Skelett, Nase und Gehirn siehe: Ottolenghi und Gradenigo, *Archivio di Psichiatria.* vol. XI. XII. u. XIII.

ertragen als diese, was zu der Vermuthung führte, dass ihre Sensibilität doch unter der des Mannes stehen müsse. Zahlreiche von uns angestellte Untersuchungen haben nun in der That nachgewiesen, dass das weibliche Geschlecht in sensibler Beziehung im allgemeinen stumpfer ist als das männliche.

2. Tastsinn. — Eine Untersuchung des Tastsinnes bei 100 normalen Männern und 100 normalen Frauen ergab folgendes:

		Männer	Frauen
Feiner Tastsinn	(1—1,5)	16 %	31,5 %
Mittlerer „	(1,5—3)	56 „	62,5 „
Stumpfer „	(3,1 und darüber) ..	25 „	6,0 „.

Ganz junge Mädchen haben ein sehr feines Tastgefühl, auch wenn sie im übrigen stumpfe Intelligenz- und Degenerationszeichen besitzen.

Bei 12 Mädchen zwischen 6 und 15 Jahren fand man die Durchschnittszahl von: rechts 1,56, links 1,57 mm. Bei gebildeten Frauen ist die Stumpfheit des Tastsinnes im Durchschnitt geringer (2) als bei Frauen aus dem Volke (2,6). Bei erwachsenen Männern (Italienern) ist der Tastsinn — mit der Durchschnittszahl 1,7 — feiner als bei Weibern. Dies fällt noch mehr in die Augen durch die Thatsache, dass man bei Frauen öfters ohne jeden pathologischen Grund eine absolute Tastblindheit findet.

Beim normalen Weibe variirt der Tastsinn je nach der grösseren oder geringeren Häufigkeit von Degenerationszeichen. — Wenn wir die oben besprochenen 100 Frauen nach der Häufigkeit der Degenerationszeichen eintheilen, so finden wir:

	Mittel der Raumschwelle	Feinen Tastsinn	Mittleren Tastsinn	Stumpfen Tastsinn
		besassen:		
Von 54 ohne Degenerationszeichen	r. 2,39 l. 2,47	11 (21,0%)	33 (66,0%)	8 (13%)
Von 38 mit 2—3 Degenerationszeichen	r. 2,82 l. 2,85	4 (10,0 „)	22 (59,0 „)	11 (29 „)
Von 8 mit 4—5 Degenerationszeichen	r. 2,92 l. 3,28	1 (12,5 „)	1 (12,5 „)	6 (75 „)

Diese Tabelle zeigt, dass die taktile Sensibilität des Weibes im allgemeinen keine sehr feine ist, und ferner, dass

wirkliche Stumpfheit am seltensten vorkommt (16%) ber Frauen ohne Degenerationszeichen, häufiger (29%) bei denjenigen, die einige solche Merkmale besitzen, und am häufigsten bei Frauen von degenerirtem Typus.

Da nun Degeneration beim Weibe im allgemeinen seltener ist als beim männlichen Geschlecht, so hat die stumpfe Sensibilität der Ersteren noch eine grössere Bedeutung. Eine Untersuchung des Tastsinnes in Beziehung zu den Degenerationszeichen, angestellt an den Rekonvalescenten des ophthalmologischen Hospitals, die eine grosse Anzahl von Degenerationsanomalien aufzuweisen hatten (bedeutend mehr bei den Männern als bei den Frauen), ergab folgende Resultate:

	Frauen (50)	Männer (50)
Ohne Anomalien	9 (18 %)	—
Mit 1 Anomalie	9 (18 „)	2 (4 %)
„ 2 Anomalien	11 (22 „)	7 (14 „)
„ 3 „	12 (24 „)	11 (22 „)
„ 4 „	8 (16 „)	10 (20 „)
„ 5 „	1 (2 „)	9 (18 „)
„ 6 „	—	6 (12 „)
„ 7 und mehr Anomalien	—	5 (10 „).

Die taktile Sensibilität verhielt sich bei diesen Individuen folgendermassen:

	Frauen	Männer
Fein (1—1,5)	1	3
Mittel (1,5—3)	30	10
Stumpf (3,0 und mehr)	10	35
Fehlend (taktilo Blindheit)	2	1.

Das Mittel des Tastsinnes lag bei diesen Augenkranken:

bei Männern	r. 2,71,	l. 2,65
„ Frauen	r. 3,93,	l. 3,99.

Hiernach scheint die taktile Sensibilität im Durchschnitt bei den Männern viel stumpfer zu sein als bei den Frauen, jedoch liegt der Grund hierfür darin, dass die Männer eine ungleich grössere Menge von Degenerationszeichen aufzuweisen hatten als die Frauen (60% bei Männern und 18% bei Frauen).

Dieselbe Thatsache finden wir aus denselben Gründen bei den Irren wieder, wo auch das männliche Geschlecht unvergleichlich mehr Degenerationszeichen und zugleich damit grössere taktile Stumpfheit aufweist.

3. Geschmack, Geruch, Gehör, Gesicht. — Was den Geschmack betrifft, so fand ich bei meinen Untersnchnngen mit Dr. OTTOLENGHI bei 50 % normaler Franen (20) eine sehr feine Geschmacksempfindung für das Bittere, stumpfen Geschmackssinn bei 10% und zwar mit einer Differenz zn Gunsten der Männer.

Was den Geruch betrifft, so nehmen hier die Frauen eine höhere Stnfe ein als die Männer. Wenn man jedoch die bei Frauen häufige Geschmacks- nnd Geruchsblindheit in Betracht zieht, sowie den Umstand, dass die Frauen nicht rauchen, während sich die Männer durch Tabakgebranch diese beiden Sinne abstumpfen, so findet man aus den oben angegebenen Daten, dass der Unterschied unbedentend oder gleich Null ist.

In Amerika haben nun NICHOLS und BAILEY nene Untersuchungen über die Feinheit des Geruchssinnes bei den beiden Geschlechtern angestellt, indem sie stark riechende Substanzen (Nelkenessenz, Knoblauchextrakt, Blausänre) in verschiedenen wässerigen Lösungen, die schwächeren immer halb so stark als die vorhergehenden, riechen liessen. Diese Mixturen sollten nun die Versuchspersonen, geleitet von ihrem Geruchssinn, der Stärke nach anordnen. Aus diesen an 44 Männern und 38 Frauen aller Stände gemachten Experimenten ging hervor, dass die Männer einen doppelt so feinen Geruch besitzen als die Frauen. Cedernessenz, die die Männer noch in einer Lösung von $^1/_{250000}$ rochen, wurde von Frauen selbst in mehr als doppelt so starker Lösnng nicht mehr wahrgenommen, und ebenso war es mit Knoblauchessenz und anderen Gerüchen. Bei einigen Substanzen war diese Differenz noch auffallender. Ein Theil Blausäure z. B. in 20000 Theilen Wasser aufgelöst, wurde von keiner Frau mehr gerochen, während fast alle Männer eine noch fünf mal dünnere Lösung wahrzunehmen im stande waren. So lässt sich die Vorliebe der Frauen für starke Gerüche dadurch

erklären, dass sie sie weniger stark empfinden und deshalb besser ertragen.[1]

Roncoroni, der in meinem Laboratorium Untersuchungen über Geruch, Geschmack und Gehör bei 15 normalen Frauen und 20 normalen Männern angestellt hat, gelangte zu folgenden Resultaten:

Geruch (Nelkenöllösung):	Frauen	Männer
Unbestimmte Empfindung bei einer Verdünnung von	$^1/_{35600}$	$^1/_{39000}$
Qualifikative „ „ „ „ „	$^1/_{34000}$	$^1/_{31400}$
Feine, quantitative Empfindung fand sich bei	52,8 %	75,0 %.
Geschmack:		
Empfindungsschwelle für Süss (Saccharinlösung)	$^1/_{32600}$	$^1/_{74500}$
„ „ Bitter (Styrchninsulfat)....	$^1/_{51400}$	$^1/_{57000}$
„ „ Salzig (Kochsalzlösung) ...	0,49 %	0,58 %.
Gehör:		
Rechts, Abstand der Uhr bei eben noch hörbarem Ticken	14,6 cm	17,9 cm
Links, Abstand der Uhr bei eben noch hörbarem Ticken	15,2 cm	31,1 cm.

Aus diesen Zahlen geht hervor, dass der Mann im allgemeinen grössere Sensibilität besitzt als das Weib, nur mit Ausnahme des Geschmacks für Süss.

Auch Galton hat diese Thatsache beobachtet.

„Ich finde in der Regel," schreibt Francis Galton, „dass der Mann ein feineres Unterscheidungsvermögen besitzt als die Frau, und die Lebenserfahrung scheint das zu bestätigen. Das Klavierstimmen, das Kosten von Wein und Thee, das genaue Prüfen der Wolle etc. etc. wird immer von Männern besorgt. Diese letztere Beschäftigung wird gut bezahlt, denn es ist von grosser Wichtigkeit, den Werth der zu kaufenden oder zu verkaufenden Ware genau zu kennen. Wenn die Sensibilität der Frauen grösser wäre als die der Männer, so würden die Kaufleute aus diesem Umstand schon ihren Nutzen ziehen, aber wie die Dinge liegen, muss man eine grössere Sensibilität des Mannes annehmen.

Selten verstehen die Damen etwas von gutem Wein, und obgleich die Sitte verlangt, dass sie bei Gesellschafen die

[1] Sicard, *L'évolution sexuelle dans l'espèce humaine.* Paris 1892.

Repräsentation führen, so sind die Männer doch von ihrer Unfähigkeit, Kaffee und Thee zu bereiten, überzeugt."[1]

Diese geringere Sensibilität scheint sich auch im Thierreich zu zeigen. So behauptet man, dass bei den Hasen das Männchen ein viel feineres Gehör besitzt als das Weibchen, das auch beim Laufen die Ohren hängen lässt, während das Männchen sie aufstellt (BURDACH). Und selbst Schriftsteller, die, weil es einmal so Mode ist, die grössere Sensibilität des Weibes behaupteten, mussten schliesslich in praktischen Fällen das Gegentheil zugeben.

So meint MANTEGAZZA, die Frauen wären zwar sensibler als die Männer, aber „zu wenig egoistisch, um die Genüsse des Gaumens goutiren und analysiren zu können; die Freuden des Alkohols und der Narcotica sind nichts für sie. Die Geruchsgenüsse sind im allgemeinen beim weiblichen Geschlecht auserlesener, theils weil die Frau überhaupt zartere Nerven besitzt, theils auch, weil ihre Nase keine nähere Bekanntschaft mit den Genüssen einer Tabakdose macht."

Auch in der Freude an den intellektuellen Schätzen, die mit diesen Empfindungen in Beziehung stehen, die vielmehr das Kostbarste an solchen Genüssen sind, ist sie dem Manne nicht gewachsen.

„Die Frau geniesst im allgemeinen mit den Augen weniger als der Mann. Sie ist zu zerstreut und wegen ihrer geistigen Organisation der Analyse von Empfindungen zu sehr abgeneigt. Sehr oft hält sie sich beim Anblick eines Gegenstandes im Genusse der ersten, unmittelbaren Empfindung auf, während der Mann in derselben Zeit schon eine ganze Welt von Vorstellungen und Gedanken durchlaufen hat." (MANTEGAZZA, *Fisiologia del piacere*, parte I.)

„Während die Frau ein besonders gutes Auge für den zarten Duft der Gegenstände hat, taugt sie weniger dazu, weite Horizonte mit ihrem Blick zu umfassen; ein sehr fernstehender, sehr grosser Gegenstand fesselt ihr Interesse weniger.

---

[1] GALTON, *Inquiries into Human Faculty and its development.* p. 29—30. New York 1883.

„In der Regel sieht sie auch nicht so weit wie der Mann, oder unterscheidet doch sehr entfernte Gegenstände nicht so gut wie dieser.“ (Ibid.)

4. Sexuelle Sensibilität. — Auch die sexuelle Sensibilität ist nach der Meinung TAITS[1] geringer beim Weibe als beim Manne. Auch DANTE sagt:

„Man weiss,
Wie kurz im Weibe Liebesfeuer brennt,
Wenn Aug' und Hand es nicht von frischem schüren.“

Aehnlich schreibt MANTEGAZZA: „Die geschlechtliche Erregung ist beim Manne fast immer geiler und zeigt sich in schmerzhafter Spannung der Testikel und der Samenbläschen oder in krampfhaftem, andauerndem Priapismus. Zu diesen, den erwachenden Trieb begleitenden Schmerzen gesellt sich eine Unruhe und Anfregung, die sich in besonders ausgeprägten Fällen bis zu einem an die Erscheinungen der Hundswuth grenzenden Delir steigern kann. Beim Weibe kommt es äusserst selten in Begleitung geschlechtlichen Verlangens zu ähnlichen Schmerzen.“ (*Physiologie des Genusses*. II. Kap. XII.)

„Das normale Weib,“ schreibt mir SERGI, „liebt es, vom Manne gefeiert und umworben zu werden, giebt aber seinen sexuellen Wünschen nur nach wie ein Opferthier. Ich habe viele Damen gekannt, die die Annäherung ihres Mannes, obwohl sie ihn sehr liebten, als einen lästigen Zwang, etwas Unangenehmes bezeichneten; andere sagten, sie hätten als Mädchen sich Gott weiss welches Glück vom Eheleben versprochen und statt dessen nur Langeweile gefunden.“

„Man weiss, dass viele Mühe aufgeboten, viele Liebkosungen verschwendet werden müssen, wenn ein Weib mit Vergnügen den Wünschen des Mannes nachgeben und seine Lustgefühle theilen soll. Ohne diese Hilfsmittel bleibt sie kalt und giebt ebensowenig Befriedigung wie sie fühlt. Es ist bekannt, dass bei niederen Völkerrassen Mittel angewendet werden, um die Geschlechtslust des Weibes zu reizen, die uns wie Qualen

[1] TAIT hat sich 1891 auf dem französischen Chirurgen-Kongresse in diesem Sinne ausgesprochen.

erscheinen, und dass der Mann sich aus diesem Grunde den schmerzhaftesten Operationen unterzieht, woraus hervorgeht, dass die geringe sexuelle Sensibilität des Weibes auch auf diesen niederen Kulturstufen eine bekannte Thatsache ist."

„Ohne Zweifel ziehen bei uns Europäern die Mädchen junge Männer vor, aber sie machen selten Schwierigkeiten, wenn sie einen alten Mann nehmen sollen; vielmehr lassen sie sehr oft einen jungen Geliebten um einen reichen Alten im Stich. Oft nehmen sie, trotz aller Qualen einer eben verrathenen Liebe, einen andern, der sie sofort heirathet, oder sie überwinden mit grosser Kaltblütigkeit ihre Abneigung gegen einen Freier, wenn er nur energisch darauf besteht und eine Heirath versprechen kann."

„Ich habe Mädchen gekannt, die ganz stumpf gegen die Freuden der Liebe waren und sich entweder energisch gegen jede Annäherung sträubten oder den Wünschen des Mannes passiv, ohne Feuer, ohne Enthusiasmus nachgaben."

Wenn ein Weib wirkliche Leidenschaft zeigen soll, muss es eine dem Manne gleiche sexuelle Empfindungsfähigkeit besitzen. Es ist wohl wahr, dass sie auch zähe sein können, wenn die Liebe einmal in ihnen angefacht ist, aber das ist durch andere psychologische Motive bedingt, nicht durch die Intensität des Affekts. Sicher ist jedenfalls, dass sie, wenn ein anderes Verhältniss ihnen mehr praktische Vortheile verspricht, den ersten Geliebten erbarmungslos, oft in der grausamsten Weise, im Stich lassen. (*Archivio di Psichiatria.* 1892. vol. XIII. fasc I.)

Einen ferneren Beweis für die geschlechtliche Gleichgültigkeit des Weibes und für das grössere sexuelle Bedürfniss des Mannes finden wir in der Prostitution, der auf der anderen Seite nur die in den degenerirten Bevölkerungsschichten (unter Reichen und Armen) vorkommende kleine Gruppe männlicher Prostituirter gegenübersteht. (*Alphons, Souteneurs.*)

Hier müssen wir auch die Thatsache bemerken, dass in der Periode der Menopause die sexuelle Sensibilität allmählich abnimmt und ein Widerwillen gegen den geschlechtlichen Verkehr entsteht, der an die Abneigung der Thierweibchen

gegen die Männchen ausserhalb der Brunstzeit und während der Tragezeit erinnert. Nach Ablauf der kritischen Epoche kann das sexuelle Bedürfniss sich, wenn auch jedenfalls weniger intensiv, wieder einstellen (Tait). Diese grössere sexuelle Kälte und Passivität ist übrigens dem weiblichen Geschlecht innerhalb des ganzen Thierreichs gemeinsam, und zwar ist es durch die Beschaffenheit von Ei und Spermatozoen bedingt, indem ersteres, wie Tillet und Darwin betont haben, schwerer und weniger transportabel ist als letztere. Auch bei den Pflanzen ist der Samen der bewegliche, und auf den niedrigsten Stufen des Thierreichs ist es immer der männliche Theil, der den anderen aufsucht. Auch die Seltenheit und Einförmigkeit der, beim Manne so häufigen, sexuellen Psychopathien beim Weibe ist ein Beweis für ihre geringere sexuelle Sensibilität, und ebenso sprechen dafür eine ganze Reihe anderer Thatsachen, wie z. B. die Entstehung der platonischen Liebe, die, wenn auch oft heuchlerisch, doch im allgemeinen mehr von den Frauen als von den Männern gepflegt wird; das längere Keuschbleiben der Mädchen, die Gelübde der Keuschheit, die wir bei so vielen Völkern finden und die sich fast immer nur auf das weibliche Geschlecht beschränken, während die Männer, mit Ausnahme einiger weniger Völker (alte Germanen z. B.) ihren heftigen sexuellen Trieben solchen Zwang nicht auferlegen konnten; ferner die leichtere Anpassung des Weibes an die Polygamie (bekanntlich finden die Mormonen ihre meisten Anhänger unter den Frauen), sowie ihr skrupulöses Festhalten an der Monogamie, die für die Männer doch mehr nominell als thatsächlich besteht.

Wenn im allgemeinen eine gegentheilige Ansicht über die Frauen herrscht, so schreibt sich das von der Thatsache her — die allerdings auf den ersten Blick dem eben Angeführten zu widersprechen scheint —, dass die Liebe die wichtigste Angelegenheit im Leben der Frauen ist. Der Grund hierfür liegt aber nicht in der Erotik, sondern in dem Verlangen nach Befriedigung des Mutterinstinkts und in ihrem Schutzbedürfniss. Die Worte der Rahel an Jakob: „Gieb mir ein Kind, sonst sterbe ich!“ sprechen eine physiologische Wahrheit aus. Ein

hervorragender Geburtshelfer (Giordano) äusserte mir gegenüber: „Der Mann liebt das Weib um der Vulva willen, das Weib liebt im Manne den Gatten und den Vater.“ Zusammenfassend können wir also sagen: das Weib hat weniger Erotik und mehr Sexualität.

„Die Frauen,“ schreibt Saint Prospère, „fallen nicht durch die Uebergewalt ihrer Sinne, — über die sind sie Herr, ganz im Gegensatz zu den Männern, die hier grade ihre schwächste Seite haben. Nicht bei den Sinnen muss man das Weib zu fassen suchen; ihre Schwäche liegt anderswo, — in ihrem Herzen, in ihrer Eitelkeit etc. etc.“

„Die Frauen,“ schreibt M. de Lambert, „treiben mit der Liebe ihr Spiel, sie geben sich dazu her, aber sie geben sich ihr nicht hin.“ [1]

Alles dieses ist von grosser socialer Bedeutung, und zwar wegen der Vortheile, die der Ehe und dem Zusammenleben daraus erwachsen.

„Wenn das normale Weib aus Liebe heirathet,“ sagt Sergi, „so bewahrt es seine Liebe still im Herzen und verräth auch am Hochzeitstage keine allzugrosse Aufregung; oft beklagt es sich später darüber, dass beim Manne die Liebesgluth der ersten Tage nicht andauert; das geringere sexuelle Bedürfniss des Weibes bildet einen natürlichen und segensreichen Zügel für die viel stärkeren männlichen Begierden.“

In dieser organisch bedingten, grösseren sexuellen Kälte der Frauen, durch die sie von Natur auf die Monogamie hingewiesen sind, liegt auch der Grund dafür, dass fast bei allen Völkern das ehebrecherische Weib viel schwerer bestraft wird als der Mann, und ebenso eine Erklärung, wenn auch keine Rechtfertigung, für die schwere Ungerechtigkeit, mit der in ehelichen Angelegenheiten — unter sonst gleichen Bedingungen — das Weib von Sitte und Gesetz behandelt wird. Es braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden, dass der Frau als schweres Verbrechen angerechnet wird, was beim Manne nicht einmal als unerlaubt gilt.

---

[1] Ricard, *L'amour, les femmes* etc. Paris 1867.

So erklärt sich auch die heutige Prostitution; sie sollte juristisch als mildernder Umstand und social als verzeihlich gelten, da sie durch Abschwächung der geschlechtlichen Glut des Mannes eine Schutzwehr gegen Verbrechen bildet, ist jedoch bei Kulturvölkern etwas Infamirendes geworden; so erklärt es sich ferner, dass es nur eine Prostitution im Dienste des männlichen Geschlechtes giebt, während für das weibliche Geschlecht nichts Entsprechendes existirt; hier fehlt wegen mangelnder Nachfrage das Angebot.

5. Schmerzempfindlichkeit und allgemeine Sensibilität. Algometrie. — Die oben erwähnte geringere geschlechtliche Sensibilität des Weibes harmonirt mit ihrer geringeren Sinnesempfindlichkeit. Die allgemeine Sensibilität, sowie die Schmerzempfindlichkeit ist von Filippi, Turia und von mir selbst mit dem Erb'schen Instrumentarium untersucht. Das Resultat dieser Experimente ist folgendes:

	Zahl der Untersuchungen	Allgemeine Sensibilität	Schmerzempfindlichkeit
Frauen aus dem Volke	49	90,20[1]	53,16[1]
Männer „ „ „	17	94,00	69,23
Junge Männer	4	95,76	78,76
„ Mädchen	13	91,07	70,15
Männer über 21 Jahre	13	93,46	66,30
Frauen „ 21 „	36	89,86	48,41.

Bezüglich der allgemeinen Sensibilität sind also die Unterschiede zwischen beiden Geschlechtern, soweit es sich um jugendliche Personen handelt, unbedeutend, bei der Schmerzempfindlichkeit dagegen ziemlich beträchtlich. Die Thatsache der grösseren Stumpfheit des Weibes, die schon aus diesen Untersuchungen hervorgeht, findet noch eine weitere Bestätigung durch die Beobachtungen an zwei normalen Frauen, die bei normaler allgemeiner Sensibilität absolute Schmerzempfindlichkeit besassen bei vollkommener körperlicher Gesundheit, eine Thatsache, die allem bisher Bekannten widerspricht.

[1] Die Zahlen bedeuten den Abstand der sekundären Spirale des faradischen Schlittens in Millimetern. K.

Bei der Untersuchung der allgemeinen und der Schmerzempfindlichkeit mit dem Du Bois-Reymondschen Schlitten kam ich zu folgenden Ergebnissen:

	Zahl der Untersuchungen	Allgemeine Sensibilität mm	Schmerzempfindlichkeit mm
Gebildete Frauen (reiferen Alters)	7	59,4	42,2
„ „ (jugendliche) . .	10	58,7	44,4
Gebildete Männer	8	68,2	52,0
Frauen aus dem Volke	2	59,1	45,0,

aus denen hervorgeht, dass die feinere Sensibilität bei den Männern vorherrscht.

Die arithmetischen Mittel der allgemeinen Sensibilität und der Schmerzempfindlichkeit auf dem Handrücken ergaben bei Experimenten an normalen Leuten aus dem Volke eine feinere Sensibilität beim Manne als beim Weibe.

Allgemeine Sensibilität:	44 Frauen	17 Männer
Von 75— 80 mm	5	—
„ 80— 85 „	9	1
„ 85— 90 „	14	7
„ 90—100 „	16	9

Schmerzempfindlichkeit:	44 Frauen	17 Männer
Von 0,0—15 mm	4	1
„ 15—20 „	1	—
„ 20—25 „	2	—
„ 40—50 „	2	—
„ 50—60 „	7	2
„ 60—70 „	16	5
„ 70—80 „	10	5
„ 80—90 „	2	4.

Diese Zahlen erhalten eine noch grössere Bedeutung durch einige praktische Beobachtungen, die ich bei den berühmtesten Chirurgen Europas gesammelt habe. Alle haben mir einstimmig gesagt, sie könnten bestätigen — abgesehen davon, dass heutzutage durch die Anwendung von Anästheticis die Sensibilitätsdifferenzen mehr und mehr verschwinden —, dass die Frauen bei gleichem Alter und unter gleichen Operationsbedingungen viel standhafter Schmerzen ertragen als die Männer. Billroth soll gesagt haben — so erzählte mir Carle —, dass er neue Operationsmethoden immer zuerst an Frauen ausprobirt, die weniger sensibel und daher widerstandsfähiger wären; „denn das Weib," so fügt er hinzu, „ist wie die Wilden ein Wesen niederer Art und besitzt grössere Widerstandsfähigkeit gegen Wunden."

Auch CARLE hat beobachtet, dass sich Frauen mit grosser Leichtigkeit operiren lassen, besonders im Abdomen, und eine grössere Widerstandsfähigkeit gegenüber Operationen besitzen. GIORDANO sagte mir, dass, während die Frauen sich gewöhnlich vor der Entbindung sehr ängstigen, sie sich doch während derselben oft wundern, wie wenig sie fühlen.

Einer der besten Zahnärzte in Turin, Dr. MARTINI, schreibt mir: „Ich bin nicht im stande, mit Sicherheit anzugeben, ob die Frauen in grösserem oder geringerem Grade Schmerzen empfinden als die Männer. Thatsache ist jedenfalls, die Praxis lehrt es, dass die Frauen ihre Schmerzen weniger laut äussern oder sie mit grösserer Standhaftigkeit ertragen. Mag es nun von grösserer Seelenstärke oder von ihrem geduldigeren Temperament herrühren, Thatsache ist jedenfalls, dass sich Frauen leichter Operationen unterziehen und sie besser ertragen als die Männer.“ So schreibt mir auch der Zahnarzt META, dass die Männer bei Zahnoperationen viel häufiger ohnmächtig werden als die Frauen; und BERGESIO, der dieselbe Operation bei einem männlichen und einem weiblichen Patienten gleichen Alters machte, nämlich die Abtragung von Urethral-Tumoren, behauptet, dass der Mann viel grössere Schmerzen empfunden habe als die Frau.

Der Senator BRUNO, dessen Erfahrungen sich noch auf die Zeit beziehen, als die Anästhetica noch keine Anwendung in der Chirurgie fanden, will keinen Unterschied zwischen den beiden Geschlechtern gefunden haben; er erwähnt jedoch eine grössere Gelassenheit der Frau bei Operationen.

MONTAIGNE schreibt: „Wer hätte in Paris nicht von jener Frau erzählen hören, die sich schinden liess, nur um eine neue, frische Haut zu bekommen? Es giebt auch solche, die sich gesunde Zähne ausziehen lassen, um eine weiche Stimme zu haben, oder um die Zahnstellung zu verbessern. Wieviele Beispiele von Nichtachtung des Schmerzes könnten wir bringen! Ich habe Frauen gesehen, die Sand und Asche verschluckten und sich damit den Magen verdarben, nur um blass zu werden. Was leiden sie nicht um der Schönheit willen durch die

Stahlstäbe, in die sie ihren Leib pressen und die ihnen Wunden ins Fleisch bohren?"

„Von allen Arten von Muth," schreibt THOMAS, „ist bei den Frauen die am stärksten, die sich auf das Ertragen von Schmerzen bezieht. Sie wollen tausendmal lieber Qualen erdulden als missfallen, und sie trotzen allen Schmerzen eher als der öffentlichen Meinung."

6. Widerstand gegenüber dem Schmerz. — SERGI schreibt: „Einer der Beweise für die relative Toleranz des Weibes gegen Schmerz ist die grössere Ruhe, die sie an den Tag legt, wenn es sich um Krankenpflege handelt, zu welcher der Mann weit weniger geeignet ist.[1] Jedermann weiss, dass Andere leiden zu sehen auf dem Wege der Sympathie Schmerzen verursacht, und es ist klar, dass wir den Leidenden von keinem grossen Nutzen sein können, wenn wir selbst Spasmen bekommen oder andere Begleiterscheinungen des Schmerzes, wie tiefe Depression, Herzklopfen, Nachlassen der Muskelkräfte, Appetitverlust und mangelhafte Verdauung, die uns zu jeder Hülfeleistung unfähig machen. Je geringer die emotive Sensibilität, desto geringer sind die sympathischen Leiden am Krankenbette, und desto mehr qualificirt sich die Person zur Krankenpflege. Ich habe mehrmals beobachtet, wie Männer, die ein krankes Mitglied ihrer eigenen Familie pflegten, selbst bald schwach und unbrauchbar wurden, während Frauen, Mütter ihre ganze Gemüthsruhe, sowie Appetit und guten Humor beibehielten. Es ist keine willkürliche Anstrengung, keine heroische Kraft, die die Frauen befähigt, mit grosser Widerstandsfähigkeit eigene Schmerzen und die der Anderen zu ertragen, sondern vielmehr eine relative Unempfindlichkeit oder besser, eine weniger tiefe und intensive Sensibilität, die Leiden erträglich und nicht drückend erscheinen lässt." (*Archivio di Psichiatria.* XIII.)

„Das Weib," sagt BALZAC, „fürchtet sich mehr vor dem Unglück, erträgt es aber, wenn es einmal da ist, besser als der Mann." (CÉSAR BIROTTEAU.)

[1] Ein deutsches Sprichwort sagt: „Wehe dem Kranken, der von keiner Frau gepflegt wird."

Diese Widerstandsfähigkeit des weiblichen Geschlechts gegen Schmerz wird auch durch die oben angeführte Thatsache der grösseren Langlebigkeit der Frauen bestätigt.

Auch viele Sprichwörter drücken dasselbe aus, z. B.:

Li fimmini hannu setti spirdi comu li gatti (Die Weiber haben sieben Leben, wie die Katzen).

Li fimmini sci comu li gatti, non morinu mai [Sicilianisch] (Die Weiber sind wie die Katzen: sie sterben nie).

Le donne hanno sette spiriti (Die Weiber haben sieben Leben).

Le donne sono come li gatti: se non battono il naso, non muoiono (Die Frauen sind wie die Katzen; wenn sie sich nicht die Nase zerschlagen, so sterben sie nicht).

Le donne hanno l'anime attaccata con la colla cerviona [Toscanisch] (Bei den Frauen sitzt das Leben fest, wie angeleimt).

Le donne g'ha seti anime e un animin (Die Frauen haben sieben Leben und noch ein kleines Leben).

Le donne xe come i gati, non le mor, fin che no le ghe bate il naso (Die Frauen sind wie die Katzen, sie sterben nicht, ehe man sie nicht auf die Nase schlägt).

Donna, gata e bisata no mor mai [Venezianisch] (Frauen, Katzen und Schlangen sterben niemals).

Lu battu et i sa' femina pighent septe fiados [Sardinisch] (Die Katze und das Weib leben sieben Leben).

Man hat nun gesagt, dass es sich in diesen Fällen nicht um geringere Sensibilität, sondern um grössere Widerstandsfähigkeit gegen Schmerz handelt, — aber es ist doch leicht zu begreifen, dass man eben besser Widerstand leisten kann, wenn man die Schmerzen weniger fühlt.

Richet sagt: „Ich glaube nicht sowohl an eine Verschiedenheit des Muthes, als an Sensibilitätsdifferenzen. Höchstwahrscheinlich giebt es, je nach Individuum, Rasse und Art, sehr bemerkenswerthe Differenzen der Schmerzempfindlichkeit, die die sehr verschiedenen Arten von Reaktion auf Schmerzen bei eben diesen Individuen, Rassen und Arten erklären.“[1] Und er führt das Beispiel der Winterfrösche an, die bei Vivisektionen keine Zeichen von Schmerz von sich geben, während sie nach

[1] Richet, *L'homme et l'intelligence.* Paris 1884.

Strychnin-Einspritzungen oder im Sommer sehr heftig auf starke Reize reagiren; und ferner das Beispiel einzelner wilder Völkerschaften, die mit grösster Gelassenheit Schmerzen ertragen, bei denen ein Europäer rasend werden würde.

Nun muss man noch berücksichtigen, dass das Weib — wie selbst die Vertreter ihrer grösseren Sensibilität zugeben müssen — eine ungleich grössere Menge von Leiden zu ertragen hat als der Mann.

„Das Weib," schreibt MANTEGAZZA, „besitzt grössere Widerstandskraft gegenüber dem physischen Schmerz, leidet weniger unter dem Entbehren der sexuellen Genüsse, ist in seiner Eigenliebe und seinem Eigenthum weniger bedroht als der Mann, aber all diese armseligen Vorzüge verschwinden gegenüber den grossen Schmerzen, die ihm auf dem Gebiete der Affekte zufallen. Hier würde eine Statistik, wenn sie sich überhaupt aufstellen liesse, zeigen, dass die Frauen hundertmal mehr leiden als die Männer. Der grösste Theil ihrer Leiden hängt mit dem geschlechtlichen Leben zusammen. Man denke nur an die allmonatlich wiederkehrenden Unannehmlichkeiten der Menstruation, die in vielen Fällen sich zu wahren Leiden steigern, — an die grossen Schmerzen der ersten Umarmung und an die grausamen Qualen der Geburt, — und man wird sie in Wahrheit die Paria der menschlichen Familie nennen müssen." (MANTEGAZZA, *Fisiologia del dolore*. I. Kap. IX.)

Nun, wenn die Frauen so vielen Schmerzen Widerstand leisten und dabei nicht vorzeitig altern, so liegt es doch auf der Hand, dass sie den Schmerz weniger intensiv fühlen.

7. Grössere Schmerzerregbarkeit. — Es mag seltsam erscheinen, dass die Ansicht von der grösseren Sensibilität des Weibes überhaupt entstehen und sich so lange halten konnte, aber die Erklärung für diese Meinungsverschiedenheit bei den verschiedenen Autoren liegt darin, dass nur zu häufig Schmerzensäusserungen mit dem Schmerze selbst verwechselt worden sind. Die Frauen reagiren expansiver auf den Schmerz als die Männer, d. h. sie besitzen nach einem treffenden Ausdruck SERGIS nicht grössere Sensibilität, aber grössere Irritabilität. (*Archivio di Psichiatria*. XIII. 1.)

„Ich glaube," schreibt SERGI, „dass beim Weibe die Sensibilität geringer ist als die Irritabilität; letztere muss man als den untersten Grad der Sensibilität betrachten, der sich entweder in wirkliche Sensibilität umwandeln kann oder bei dem gröberen Anfangsstadium stehen bleibt. Die Irritabilität ist die direkteste und energischte Ursache von Bewegungen, von äusseren Manifestationen, d. h. Erregungen, die bestimmte und klare Sensationen, Zustände von Schmerz und Lust hervorrufen sollten, bleiben auf dem Stadium der Irritabilität stehen oder verwandeln sich in manchen Fällen zwar in wahre Sensibilität, aber nur theilweise, — und gehen immer leicht in Bewegungen über. Und so scheinen die lebhafteren äusseren Manifestationen aus einer grösseren Sensibilität herzustammen, während sie doch in der That aus deren Anfangsstadium, der Irritabilität, entspringen."

„Die Frauen sind wie die Kinder mehr irritabel und weniger sensibel, aber mit dem Unterschiede, dass sie — die Frauen — ihr lebenlang so bleiben, während, wenn wir sie nach den äusseren Manifestationen beurtheilen, sie sensibler sein müssten als die Männer. Dieses neben vielen anderen übereinstimmende Phänomen entspricht der allgemeinen Natur des Weibes, die ihm seinen Platz zwischen dem Jüngling und dem erwachsenen Manne anweist. Auch hierin zeigt die Frau, verglichen mit dem Manne, eine Entwickelungshemmung. Gewisse pathologische Zustände, wie z. B. Hysterie, rufen eine ungeheure Steigerung dieser Irritabilität hervor, und es giebt Männer, besonders Neuropathiker und Neurastheniker, die es nur bis zu diesen weiblichen Zuständen bringen, d. h. die höchst irritabel, aber nicht sensibel sind. Ich möchte diese Eigenthümlichkeit nicht sowohl Hyperästhesie als Uebererregbarkeit nennen."

So hätte also MÖBIUS, wenn er betont, dass die Frau mehr zu Hyperästhesien neigte als der Mann, Erregbarkeit und Sensibilität verwechselt. Uebrigens hat auch MANTEGAZZA, der sonst so energisch die grössere Sensibilität der Frauen verficht, zugeben müssen, dass die ausgedehnten Demonstrationen des Schmerzes bei den Frauen nicht ausschliesslich aus ihrer grösseren Sensibilität zu erklären sind.

„Im allgemeinen," schreibt er, „wiegen bei den Frauen die paralytischen Formen der Schmerzensäusserung, die grossen Reaktionen vor, ganz besonders das Weinen. Es scheint eine der Haupteigenschaften der weiblichen Nervenzelle zu sein, sich bei einer Spannung schnell zu entladen, und das gilt auch für die Aeusserungen des Schmerzes. Im allgemeinen sind auch beim Weibe die Hirnhemisphären schwächer als beim Manne und besitzen in geringerem Grade die Fähigkeit der Reflexhemmung, weshalb sich die weibliche Mimik fast immer ausdrucksvoller, mannigfaltiger gestaltet. Diese Wahrheit finden wir in volksthümlichen Aussprüchen der verschiedensten Sprachen ausgedrückt: Du weinst, als wärst du kein Mann, — Das sind ja Weiberthränen! — Du bist ein Mann und zeigst doch in deinem Schmerz keine Würde! etc. etc."

„Ein anderer Umstand, der dazu beiträgt, die Schmerzäusserungen beim Weibe ausgiebiger und ausdrucksvoller zu machen, liegt in der Erziehung, die den Hauptwerth bei den Frauen nicht auf Muth, sondern auf Anmuth legt, und später erkennen sie selbst, welche Macht sie in ihren Thränen besitzen, und lernen bald schön, reichlich und rechtzeitig zu weinen. Ja die Fähigkeit mancher Frauen, nach Belieben zu weinen, ist geradezu wunderbar! Und jeder Mann, der über die Dreissig hinaus ist, wird sich an Scenen erinnern, bei denen es schwierig war, zu entscheiden, wieviel von den vor ihm vergossenen Thränen auf Rechnung des wirklichen Schmerzes kamen und wieviel willkürlich hervorgebracht waren. Was meine eigene Person betrifft, so erinnere ich mich — unter den hunderten von mir beobachteten Fällen — ganz besonders an eine junge Pariserin, die aus dem ausgelassensten Lachen plötzlich, in wenigen Minuten, zum Weinen übergehen konnte, und in so schreckliches, herzzerreissendes Weinen, dass sie selbst darunter litt, — vor allem aber liess sie Andere darunter leiden, stimmte sie nachgiebig gegenüber allen ihren Launen und wusste so jede Thräne, je nach Gelegenheit, in einen Thaler oder ein Zwanzigfrankstück zu verwandeln."[1]

[1] Mantegazza, *Fisiologia del dolore*. Florenz 1880.

Zahreiche Sprichwörter drücken dasselbe aus:

Le donne hanno le lacrime in sacoccia [Umbrien] (Die Frauen haben die Thränen im Säckchen).
Femme rit quand elle peut et pleut quand elle veut.
Le done xa le lagrime in scarsela [Venedig] (Die Frauen haben die Thränen im Beutelchen).
Dui sorti di lagrimi hannu li donni: una di duluri e l'altra d'ingauni [Sicilien] (Zwei Sorten von Thränen haben die Frauen: Thränen des Schmerzes und Thränen der Heuchelei).
I donn gh'han prouti i lagrimi come la pissa i can [Mailand] (Die Frauen haben die Thränen so bereit, wie der Hund das Wasser).
Donna si lagna, donna si dole,
Donna s'ammala quando la vole [Toscanisch] (Frauen haben Thränen, Schmerzen und Krankheiten, wenn sie wollen).

Es wiegt also bei der Frau die Irritabilität, die nur ein früheres Entwickelungsstadium der Sensibilität ist, über diese vor, und nur die heftigeren Schmerzensäusserungen der Frauen haben über den wahren Zustand der weiblichen Sensibilität — die in allen ihren Formen (specifische, allgemeine, moralische Sensibilität und Schmerzempfindlichkeit) geringer ist als die männliche — täuschen können.

8. Moralische Sensibilität. — Analog der specifischen und allgemeinen Sensibilität und Schmerzempfindlichkeit ist auch die moralische Sensibilität beim Weibe geringer als beim Manne.

„Man glaubt," schreibt Sergi, „dass die Frauen mehr litten als die Männer, sich aber durch die Gewohnheit leichter in das Unglück finden, und nicht selten rühmt man sie als wahre Heldinnen des Opfermuths. Ich will nicht leugnen, dass es heroische Frauen giebt, die in diesem Punkte vielen Männern überlegen sein mögen, aber was ihre leichtere Resignation gegenüber den Schmerzen und Leiden des Lebens betrifft, so glaube ich, dass sie aus einer geringeren Tiefe und Intensität des Gefühls herzuleiten ist.

„Die heroische Resignation erfordert ein grosses Maass von Willenskraft, und sicherlich wird man diese nicht zu den speciell weiblichen Eigenschaften rechnen. Die gewohnheitsmässige Resignation liesse eher an eine Abstumpfung der

Sensibilität glauben, die schliesslich zu denselben Konsequenzen führt, nämlich zu einer erworbenen relativen Insensibilität, die zum besseren Ertragen der Schmerzen befähigt. Nun kann man bei psychischen Schmerzen nicht so leicht eine Verminderung der Sensibilität durch Gewohnheit annehmen, wenn man nicht zugleich voraussetzt, dass die Schmerzen fortgesetzt sind, den Organismus nicht zerstören und nicht einmal allzusehr erschüttern. Die kleinen Schmerzen, die kleinen Emotionen sind es, die zur Gewohnheit werden können und dann verhältnissmässig wenig empfunden werden. Man muss also beim Weibe eine, durch organische Ursachen bedingte, geringere Intensität der Emotionen annehmen, aus der sich dann ihre grössere Resignation und Ergebung in das Unglück erklären lässt. Biologisch giebt es keine andere Erklärung, und es wäre phantastisch anzunehmen, dass die Stärke der Gemüthsbewegungen sich willkürlich erringen liesse. Der Wille kann wohl die Ausdruckserscheinungen hemmen — und die Frau hemmt sie ohne Zweifel selten und in geringerem Grade als der Mann, darum scheint sie, wie schon gesagt, eine grössere emotionelle Sensibilität zu besitzen —, in der That aber handelt es sich um nichts weiter, als grössere Irritabilität, die sich sehr schnell in äussere Manifestationen umsetzt. (*Archivio di Psichiatria.* vol. XIII. 1.)

Das Weib fühlt also weniger, wie es weniger denkt, und so bestätigt sich auch hier jener grosse Aristotelische Grundsatz: Nihil est in intellectu quod prius non fuit in sensu.

Und ihre grössere Stumpfheit gegenüber dem Schmerze ist ein Produkt der Anpassung (Darwin), ja man könnte sagen, teleologischer Natur; sie erklärt auch die Leichtigkeit, mit der die Frauen immer wieder in Schwangerschaft verfallen, trotz der Geburtsschmerzen und trotz des geringen Genusses, den ihr die Freuden der Liebe bereiten. — Der Mann würde nicht so handeln.

Viertes Kapitel.

Grausamkeit, Mitleid und Mutterschaft.

I. Die Grausamkeit.

1. Es ist traurig, aber wahr: bei den Thieren, bei Wilden und Naturvölkern ist das weibliche Geschlecht, wenn auch nicht ganz so grausam wie das männliche, doch eher grausam als mitleidig.

Spencer sagt von den Weibern der Wilden: „Wir wissen, dass in Ländern, wo es Sitte ist, die Feinde zu martern, die Frau an Grausamkeit den Mann übertrifft. Die unmenschlichen Handlungen der beiden weiblichen Dajak-Häuptlinge, von denen Rajah Brook uns berichtet, sind bekannt, und ebenso die Scheusslichkeiten, die Winwood Reade einer afrikanischen Fürstin zuschreibt . . . . Die Weiber sind ebenso wild wie die Männer, und wenn sie nicht ganz soweit gehen, so liegt das an ihrer physischen Inferiorität.“ (*Principles of sociology*. II. 361.)

2. Das Weib im Kriege. — Die Amazone ist ein seltener weiblicher Typus, den man nur bei einzelnen barbarischen Völkern findet, und auch bei diesen selbst werden die Weiber im Kriege vorzugsweise als Hülfstruppen verwendet. Auf den Antillen fand Columbus eine militärische Organisation, in welcher die Frauen einen integrirenden Theil bildeten; die Bewohner verschiedener Inseln hatten ein Bündniss geschlossen zu dem Zweck, Raubzüge zur Erbeutung von Reichthümern und Sklaven nach anderen Inseln hin zu unternehmen. Die Männer zogen ab, die Weiber blieben zur Vertheidigung der Insel zurück und gaben an Kraft, Muth und Geschicklichkeit in der Handhabung der Waffen den Männern nur wenig nach (Irving, *Hist. de la vie et des voyages de Crist. Col.* II. p. 45). Vor Santa Cruz hatte eines der Schiffe des Columbus ein Rencontre mit einer indianischen Schaluppe, bei welcher Gelegenheit die Weiber so tapfer kämpften wie die Männer (Irving, l. c. p. 22). Bei Guadeloupe schickte Columbus ein

Boot ans Land, — aber kaum war die Besatznng ausgestiegen, als aus den Gebüschen eine ganze Schar mit Bogen und Pfeilen bewaffneter, mit Federbüschen geschmückter Indianerweiber hervorbrach und Miene machte, Widerstand zu leisten. Es wurde zwischen beiden Lagern hin und her parlamentirt, und zum Schluss schickten die Indianerinnen die Spanier zu ihren Männern, die sich am nördlichen Ende der Insel befanden (Irving, l. c. p. 265). Oft nahmen anch die Weiber im Kriege ihre Zuflncht zur List. Eine Indianerin musste beim Gefecht mit den Spaniern fliehen und wurde verfolgt; als sie merkte, dass einer der Feinde schneller lief als die anderen und sich schon ein gutes Stück von ihnen entfernt hatte, wandte sie sich ganz plötzlich um, gab ihrem Verfolger mit nngehenerer Kraft einen Schlag und hätte ihn erdrosselt, wenn seine Genossen nicht zu Hülfe gekommen wären (Irving, l. c. p. 267). Dieselbe Indianerin hegte, wie fast alle ihres Gleichen, die zärtlichste Liebe zu ihrem Töchterchen, — die wilden Kriegssitten hatten also das Muttergefühl in ihr nicht ertödtet. Von den Franen lernten die Knaben die Führung der Waffen (l. c. p. 27). Augenscheinlich entsprang die kriegerische Haltung dieser Weiber ans dem Bestreben, die besten Kräfte des Volkes zu den Raub- und Bentezügen zu verwenden, und ist ein Beispiel dafür, bis zu welchem Grade das weibliche Geschlecht kriegerisch werden kann, wenn sich nicht etwa bei genauerer Kenntniss dieses Volkes specielle Gründe dafür finden lassen. Thatsache ist jedenfalls, dass auf der Insel Portorico, einem der Hauptangriffspunkte der räuberischen Verbündeten, wo die ganze Kriegsführung sich auf Vertheidigung beschränkte, die Frauen sich nicht am Kriege betheiligten (l. c.). — Die Heere der alten Briten wurden immer durch eine Frau angeführt. — Bei den Aschanti besteht der Kern des Heeres ans einer Schar von 6—7000 Kriegerinnen, die ganz besonders bei der Verstümmelung von Leichen eine ausserordentliche Wildheit verrathen; sie müssen in absolnter Kenschheit leben, deren erregender Einfluss vielleicht noch zur Steigerung ihrer Gransamkeit beiträgt, jedenfalls den mildernden Einfluss der Mntterschaft verhindert.

In der Provinz Cuevas begleiten Weiber die Männer in den Krieg, kämpfen Seite an Seite mit ihnen und führen oft sogar die Avantgarde an (Bancroft). — Der König von Dahomey ist von einer Leibwache von Frauen umgeben, die sich im Kriege dnrch Tapferkeit und Blutdurst auszeichnen; „sie werden zu Hyänen," sagen die Eingeborenen (Bebel, *Die Frau.* 1890).

Im „schwarzen Kriege" war eine Tasmanierin Namens Walloa mehrere Male von Kolonisten beleidigt worden; um sich zu rächen, lernte sie den Gebranch der Waffen, versammelte eine Schar von Männern um sich und führte an ihrer Spitze eine Reihe von Gefechten gegen die Engländer, die eine furchtbare Feindin an ihr hatten. Sie war die einzige unter den Tasmaniern, die soviel Genialität besass, Feuerwaffen anzuwenden, deren Gebrauch sie die Männer lehrte (Hillyer-Giglioli, *I Tasmaniani.* p. 504).

Anch am weissen Nil betheiligen sich bei einigen Stämmen beide Geschlechter gleichmässig am Kriege. — Bei den Schotten traten noch im Mittelalter Frauen in die Heere ein und verstümmelten die Gefangenen anf grausame Weise.

Von viel grösserer Bedentnng jedoch als alle diese einzelnen Thatsachen — die ohne Zweifel von bestimmten, schwer zu entdeckenden Ursachen abhängen — ist die Thatsache einer bestimmten Theilnahme des Weibes an der Kriegsführung.

Die Australier bringen sich vor der Schlacht dnrch Geschrei, Schimpfreden, Gestikulationen, immer lanter werdenden Gesang von Kriegsliedern in einen Zustand von Erregtheit, der an Delirium grenzt, und oft sind es die Franen, die durch Gesang und Geschrei die Wnth der Männer noch anfachen. Weiber und Kinder betheiligen sich oft am Gefecht, indem sie durch ihr Zurufen die Kämpfenden anfeuern, die Gefallenen des feindlichen Heeres mit Triumphgeheul begrüssen und nicht selten schliesslich mitfechten (Mantegazza, *Fisiologia dell' odia.* p. 323).

Bei den Maori waren die Franen, wenn sie mitkämpften, immer anf dem Schlachtfelde, um den Männern Waffen nnd Speise zn reichen (ibid. p. 331). Auf den Marshall- und

Gilbert-Inseln nehmen die Weiber theil am Gefecht, aber von weitem, indem sie Steine ins feindliche Lager werfen (ibid. p. 340). — Die Kabylenweiber (Berber) erscheinen im vollen Schmuck auf dem Schlachtfelde und erregen durch ihre Gegenwart die kämpfenden Männer bis zur Raserei; sie giessen Kugeln und machen Patronen (LETOURNEAU, *Évolution politique.* p. 513). — Bei den alten Germanen folgten die Frauen der Kriegerschar und machten während der Schlacht einen furchtbaren Lärm, indem sie auf Schilder schlugen (ibid. p. 518). — Bei den Tasmaniern geht jedem der Kämpfe zwischen den einzelnen Stämmen ein Wortgefecht voraus, wobei man sich gegenseitig mit Schimpfreden überhäuft, und hieran betheiligen sich auch die Frauen (HILLYER-GIGLIOLI, l. c.).

In Queensland wohnen Weiber und Kinder den Zweikämpfen zwischen den einzelnen Stämmen bei und sammeln die Pfeile auf (HOVELAQUES, *Les débuts de l'humanité.* p. 108).

Bei den Botokuden werden die Kämpfe in zwei getrennten Lagern ausgefochten, — Männer gegen Männer und Weiber gegen Weiber. Erstere greifen einander mit rohen, zugespitzten Baumästen an, die Frauen reissen einander die Haare aus, ohrfeigen und kratzen sich, reissen einander die Holzplättchen aus Lippen und Ohren, und sobald eine von ihnen ihre Feindin zu Boden geworfen hat, springt eine dritte hinzu, die Gefallene wird festgehalten, und eine Fluth von Schlägen saust auf sie hernieder (ibid. p. 187).

Bei gewissen Völkern geräth das Weib unter dem glühenden Hauch einer epidemischen Leidenschaft leicht in kriegerische Stimmung; so war es bei den alten Iberern in ihren Kämpfen gegen Carthager und Römer, wo bei den Belagerungen der Städte die Frauen heldenhaft kämpften und sich oft massenweise tödten liessen (MOMMSEN, *Römische Geschichte*). Ein atavistisches Wiederaufleben dieser Kriegswuth bei den Weibern zeigte sich in Spanien zur Zeit der napoleonischen Invasion und zwar besonders bei der Belagerung von Saragossa.

Die Weiber der Cimbern tödteten sich nach der durch Marius erlittenen Niederlage selbst, um nicht in die Hände der Sieger zu fallen (PLUTARCH, *Leben des Marius*).

Es fehlt auch nicht an individnellen Beispielen von kriegerischer Haltung. In Griechenland führte in einem Moment allgemeiner Entmuthigung Telesilla die Bürger von Argos gegen den Feind; sie war auch Dichterin, und die Männlichkeit ihres Charakters fiel zusammen mit künstlerischer Genialität, die in Griechenland wie überall als ein Beweis von Männlichkeit angesehen wurde.

Catharina Sforza, Gemahlin des Girolamo Riario, unter deren Ahnen sich eine Reihe grosser Kriegshelden befanden, vertheidigte Forli gegen Cesare Borgia und die Mörder ihres Gemahls. Als die Belagerer ihr drohten, bei Fortführung der Vertheidigung ihre Söhne, die gefangen genommen waren, zu tödten, zeigte sie anf ihren Schooss, den sie entblösste und sagte: „Damit werde ich andere Kinder gebären“ (Machiavelli, *Discorsi*. III. Kap. 4). Diese Entblössung als Ausdruck des Trotzes ist etwas durchaus männliches, und den Charakter der Männlichkeit trägt die Fassung gegenüber der den Kindern drohenden Lebensgefahr. Solche Frauen sind vielleicht das Produkt eines eigenthümlichen Vererbungsmechanismus, sie scheinen Geschlechtsorgane und manche sekundäre geschlechtliche Merkmale von der Mutter, das Gehirn vom Vater übernommen zu haben; paradoxe Mischungen dieser Art bedingen ja anch gelegentlich den Typus des weibischen Mannes; und ähnliches zeigt sich auch bei glänzend bunt gefärbten Vogelweibchen, die vom Vater das Merkmal des männlichen Geschlechts, das farbige Federkleid erben.

3. Rache. — Wenn in Australien eine Frau beleidigt worden ist und ihr Mann nicht daran denkt, sie zu rächen, so thun sich alle Weiber, eine Alte an der Spitze, zusammen, umringen die Männer und feuern sie zur Rache an (Rudosindo Salvado, *Memorie storiche dell' Australia*. Rom 1851). Die Weiber von Okanda benutzten den Schutz des Reisenden Marche, der es nicht zuliess, dass sie von den Männern allzusehr gemisshandelt wurden, um diese wüthend zu machen und sich für die ausgestandenen Qualen zu rächen (l. c. p. 342). In dem „schwarzen Kriege“ zwischen Engländern nnd Tasmaniern entschädigten sich die Letzteren für die durch die

Engländer geraubten Frauen, indem sie die Gefangenen auf schreckliche Weise quälten, und ihre Frauen betheiligten sich dabei, um an ihren Opfern, obschon es Männer waren, den Raub ihrer Gefährtinnen zu rächen (Hillyer-Giglioli, l. c. p. 35).

Dem Verlangen nach Rache muss man auch die bei den Rothhäuten herrschende Sitte, die Kriegsgefangenen von den Weibern martern zu lassen, zuschreiben (Letourneau, *Évol. pol.* p. 504). Bei der Rückkehr aus siegreichen Kriegen tanzen die Weiber den Skalptanz, bei welchem sie die den Feinden vom Kopf gerissenen Skalpe triumphirend schwenken. — Marche erzählt, dass einige Tage nach dem Tode des Galla-Königs vier Männer aus einem anderen Dorf beschuldigt wurden, ihn vergiftet zu haben. Sie wurden herbeigeführt, und kaum waren sie erschienen, so stürzten sich die Frauen des Königs, mit Feuerbränden bewaffnet, über sie her, um sie zu peinigen, was sie auch ausgeführt hätten, wenn der Reisende sie nicht daran gehindert hätte. Elgita, die Gemahlin des Sachsenkönigs Edwin, liess dem Priester Dunstan, der sie beleidigt hatte, die Augen ausreissen (Taine, *Hist. de la littérature anglaise.* I. p. 14).

In Rom kam es zur Zeit der Bürgerkriege zu fürchterlichen Ausbrüchen weiblicher Rachsucht. Während des ersten Triumvirats veranlassten die Frauen der Triumvirn ihre Männer, alle Diejenigen zu verurtheilen und zu ächten, deren sie sich entledigen wollten, um alten Hass oder alte Rache zu befriedigen (Emina, *Le donne in Roma antica.* p. 165). Unter anderen war Fulvia, die Niebuhr mit Caroline von Neapel verglich, eine wahre Furie der Proskription. Auf ihre Veranlassung wurden alle Diejenigen getödtet, die schlecht über ihr ausschweifendes Leben gesprochen hatten (und eins ihrer Opfer war Cicero), sowie viele sehr reiche Bürger Roms, nach deren Vermögen sie Verlangen trug.

Uebrigens fehlt es in der Geschichte keines Landes an zahlreichen Beispielen grausamer Rache durch Frauen. Judith, die Gemahlin Ludwigs des Frommen, setzte es durch, dass Bernhard, der es versucht hatte, sich in Italien unabhängig zu

machen, geblendet wurde, ja, sie veranlasste sogar die Henker, ihre Aufgabe in einer Weise zu vollziehen, dass das Opfer dabei starb. Elisabeth von England wandte gegen Maria Stuart alle Arten von moralischer Tortur an, die menschliche Bosheit nur zu ersinnen im stande ist. „Heuchlerische Zärtlichkeiten, gemeine Chikanen, infame Fallstricke, — was die Eifersucht bitteres, die Schlechtigkeit raffinirtes hat, — alles, alles wurde angewendet. Da es ihr nicht gelungen war, sie von ihren Unterthanen verurtheilen oder von den Kerkermeistern ermorden zu lassen, unterschreibt sie selbst das definitive Todesurtheil, wobei sie zu glauben vorgiebt, der Befehl werde nicht ausgeführt werden (*Revue des deux Mondes.* 1. September 1887. p. 92—93).

Elisabeth von Russlaud zwang ihren untreuen Geliebten, eine grässliche Zwergin zu heirathen und mit derselben die erste Nacht in einem Eispalast, ja auf einem Eislager zuzubringen; Elisabeth erschien am Tage nach der Hochzeit mit dem ganzen Hof, um dem jungen Paare Glück zu wünschen und Blumen zu bringen; die Rivalin schickte sie, an Nase und Ohren verstümmelt, zu Fuss nach Sibirien.

Ein reicher russischer Fürst verliebte sich in ein fünfzehnjähriges Bauermädchen von grosser Schönheit und lebte fünf Jahre mit ihr auf seinem Schloss. Als er sich dann verheirathen wollte, gab er dem Mädchen eine reiche Ausstattung und zwang sie, die Frau eines Bauern zu werden. Zehn Jahre lang, bis zum Tode ihres Mannes, verhielt sich dieselbe ganz ruhig und liefs nichts von sich hören; nach Ablauf dieser Zeit jedoch betheiligte sie sich an einem ausbrechenden Bauernaufstand, führte eine Schar Rebellen auf das Schloss und liess den Gutsherrn gefangen nehmen und in ihre Izba schleppen. Hier spannte sie ihn statt eines Ochsen vor den Pflug und zwang ihn, denselben zu ziehen, vom Morgen bis zum Abend, indem sie ihn mit Schlägen zum Wiederaufstehen trieb, wenn er erschöpft in einer Furche niedersank. Des Abends führte sie ihn in den Stall zu den Ochsen, zwang ihn, Gras zu essen, und peitschte und verhöhnte ihn dabei. So trieb sie es drei Tage lang, bis ihr Opfer in einer Ackerfurche starb (Sacher-Masoch. *Revue d. d. M.*).

Ein russischer Bauer, der nicht arbeiten wollte und seine Frau hungern liess, machte ihr eines Tages den Vorschlag, er wolle sie als Sklavin dem Sultan verkaufen, worauf sie nach einigem Zögern auch einging. Sie machten sich auf den Weg, und während der Fahrt betrank sich der Mann und schlief ein. Nun war der Augenblick der Rache für die Frau gekommen; sie band ihn und befestigte den Strick an dem trabenden Pferde. Als der Mann endlich aufwachte, blieb ihm nichts übrig, als mitzulaufen, während das Weib nur lachte und lachte. Als sie endlich bei dem sie erwartenden Käufer angekommen waren, lieferte sie ihn aus, strich den Preis ein und sah lachend zu, wie der Türke ihn in ein Boot warf und den Widerstrebenden mit der Peitsche zum Schweigen brachte (ibid.).

Ein junges Bauermädchen, die mit einem Gutsbesitzer lange Zeit zusammengelebt hatte, ging, als dieser ihr untreu wurde, zu einer Räuberbande und wurde von dieser als Führerin betrachtet. Eines Tages verabredete sie sich mit zweien der Räuber, liess ihren ehemaligen Geliebten fangen und ins Lager bringen und machte ihn zu ihrem Schemel; so oft sie sich hinsetzte, bedeckte sie ihn mit einer Schabracke und stemmte die Füsse an ihn; unterwegs liess sie sich von ihm auf dem Rücken tragen (ibid.).

Der Rachedurst, welcher, wie wir in dem Kapitel über das moralische Gefühl sehen werden, bei den Frauen lebhafter ist als bei den Männern, treibt sie oft dazu, die schrecklichsten Martern und Quälereien auszuüben; sie lieben es, ihr Opfer ganz langsam, allmählich zu peinigen, oft unter Scherzen.

Da beim Weibe wegen seiner grossen Impulsivität die Reaktion viel schneller auf den Reiz folgt als beim Manne, so ist eine viel geringere Wahrscheinlichkeit vorhanden, den Rachedurst durch den Willen gezügelt und unterdrückt zu sehen, und das ist es, was eine Erweiterung der Machtvollkommenheit der Frauen, die Freiheit, nach Belieben über Menschen zu verfügen, so gefährlich macht. Die Schwachen werden vom Weibe beschützt, so lange sie es nicht beleidigen. Geschieht das aber, und sie befinden sich in seiner Gewalt, so haben sie es mit einem unerbittlichen Henker zu thun.

4. Abneigung des Weibes gegen das eigene Geschlecht. — SCHOPENHAUER bemerkt, dass die Frauen instinktiv erbitterte Feindinnen ihres Geschlechts sind, die schnell Freundschaft schliessen und sie schnell wieder brechen. Auch unsere Damen sagen oft: „Zu viel Unterröcke zusammen machen allzu heiss.“ — Man braucht nur zu beobachten, wie zwei Frauen, die, einander fremd, sich auf der Strasse begegnen, sich gegenseitig von Kopf bis Fuss messen; eine instinktive Kriegserklärung liegt in diesem Blick. Im übrigen ist dieser Zug weiblicher Psychologie von der Kunst schon früher aufgefasst und wahrheitsgetreuer dargestellt worden, und der Grund dafür ist nicht schwer zu finden, wenn man an den Wettstreit der Schönheit, der Anmuth, der Eleganz, der Liebenswürdigkeit denkt, den nicht die weibliche Eitelkeit allein hervorgerufen hat, sondern der oft um die wichtigsten Lebensinteressen geführt wird, insofern als heute noch für die allermeisten Frauen die Heirath die einzige grosse Existenzfrage bildet. Und hierin finden wir auch eins der Hauptmotive für weibliche Grausamkeit, wie auch die Schwachen in den Händen des Weibes, ihrer Impulsivität, ihrer Rachsucht preisgegeben, oft Gefahr laufen, als Ableiter für ihre raffinirte Grausamkeit zu dienen.

Bei den Galla missbrauchten die Weiber des Königs ihre bevorzugte Stellung dermassen — indem sie die Bevölkerung mit allen Arten von Misshandlungen plagten —, dass man sich zu der Maassregel gezwungen sah, beim Tode des Königs seine Weiber zu peitschen (MARCHE, l. c. p. 182). „Ich kenne,“ sagt BOURGAREL, „nichts so infames, boshaftes, unmoralisches, wie das caledonische Weib.“ (BERTILLON, *Les races sauvages.* Paris, Masson. p. 260.) Im allgemeinen sind nach ROBECCHI bei der Bevölkerung der Ammon-Oase die Weiber schlechter als die Männer; vielleicht wegen der Bedingungen, unter denen sie leben (*Arch. d. antrop. ed. etn.* Vol. XVII.). In einzelnen Gegenden Australiens sind die Weiber einander bitterfeind. Wenn eine von ihnen gestraft werden soll, so wird sie ihren Gefährtinnen überlassen, die sie aufs furchtbarste malträtiren; sie werfen sie zu Boden, setzen sich auf ihren Körper und

zerschneiden ihr mit spitzen Steinen die einzelnen Glieder (Letourneau, *Évolution de la morale*. p. 122). Bei einem tasmanischen Stamme, am Moore River, wurde der Ehebruch auf eigenthümliche Weise bestraft. Der Mann musste sich, aufrecht stehend, den Schlägen der Krieger des Stammes aussetzen, die eine bestimmte Zahl von Lanzen auf ihn warfen. Das Weib wurde den anderen Frauen überliefert, die sich auf sie stürzten und sie mit spitzen Kieselsteinen verwundeten (Giglioli, l. c. p. 100).

Bei den Sachsen wurde der Ehebruch mit dem Tode bestraft; entweder musste die Ehebrecherin sich selbst anfhängen oder sie wurde von ihren Genossinnen mit Messern dnrchbohrt (Taine, l. c. p. 18).

Wie die Frauen die Sklaven peinigten und besonders die Sklavinnen, wobei dann das Verlangen nach Misshandlnng des Schwächeren und der Hass gegen das eigene Geschlecht sich vereinigten, ist bekannt. In einem Epigramm aus der Anthologie, der Grabinschrift einer Dame aus den letzten Zeiten der römischen Republik, wird unter den Symbolen ihrer Tugenden anch die Peitsche genannt; aus welchem Grunde, ist leicht zu errathen (Havet, *L'Héllénisme*). Die römischen Matronen zerkratzten den Mägden, die ihnen beim Auskleiden behülflich waren, das Gesicht und bohrten ihnen Nadeln in die Brust (Friedländer, *Römische Sittengeschichte*. I. p. 252. 1873).

Die Königin Tao-Ki in China erfand neue raffinirte Formen von Martern (Baudrillart, *Histoire du luxe*. Paris 1884). Darwin erzählt, dass eine alte Dame in Rio de Janeiro besondere Schrauben besass, mit denen sie ihren Sklavinnen die Finger zerquetschte (Darwin, *Voyage*. p. 531). In Guiana fuhr eines Tages eine Dame mit ihrer Sklavin und deren kleinem Söhnchen im Kahn spazieren, und als das Kind heftig zu weinen begann, ergriff sie es, hielt es ins Wasser und ertränkte es. Dieselbe liess eine Mnlattin tödten, weil sie schön war, und einer anderen, ebenfalls sehr schönen Sklavin liess sie Stirn, Mund und Wangen mit glühenden Eisen brennen und die Achillessehnen durchschneiden nnd machte sie so zu einem

lahmen, missgestalteten Scheusal (MANTEGAZZA, *Fisiologia dell' odio*). „Die Fischweiber von Paris," schreibt MICHELET, „grossentheils royalistisch gesinnt und voller Grimm über den Rückgang ihres Geschäfts während der Revolntion, waren erbitterte Feinde der weiblichen politischen Gesellschaften, die sie für den schlechten Stand der Preise verantwortlich machten. Stärker nnd besser genährt als jene armen Arbeiterinnen, gelang es ihnen oft, sich in deren Zusammenkünfte einzudrängen und ihre Feindinnen durch Schläge in die Flucht zn schlagen" (MICHELET, *Les femmes dans la Revolution française*).

5. Epidemische Grausamkeit. Es ist eine vielfach gemachte Beobachtnng, dass die Franen bei Revolutionen, wenn sie sich überhaupt daran betheiligen, ganz ausser sich vor Wuth gerathen. Viele der bisher erwähnten Beispiele weiblicher Grausamkeit gehören eigentlich schon in das Kapitel der Massen-Excesse. Viel schlimmer als die kalte Ueberlegung eines Weibes ist die Raserei einer Weiberschar, die sich beständig steigert und alles mit sich fortreisst. Im Jahre 1789 standen die Frauen immer anf seiten der wildesten Revolte (LOMBROSO und LASCHI, *Der politische Verbrecher* I. p. 228). An der Kommune nahmen die Franen mit der grössten Leidenschaft theil. Bei der Ermordung der Dominikaner — die auch von einer Frau angeregt worden war — spielten die Weiber eine Hauptrolle und ebenso bei der Tödtung der Geisseln, nnd sie übertrafen hierbei an Blutdurst sogar die Männer, denen sie vorwarfen, dass sie das Morden nicht verständen. Eine von ihnen, Namens Epilly, wollte bei der Füsillade eines Gefangenen selbst Feuer kommandiren und machte schliesslich dem Opfer durch einen Schnss aus nächster Nähe eigenhändig den Garaus. Eine andere beklagte nach der Hinrichtung der Geisseln nur, dem einen von ihnen nicht die Znnge ausgerissen zu haben. MAXIME DU CAMP beschreibt diese Frauen: „Sie hatten nur einen einzigen Ehrgeiz: den Mann an Scheusslichkeiten zu übertreffen; sie waren gransam, unerbittlich im Aufspüren von Flüchtlingen; als Krankenpflegerinnen gaben sie den Verwundeten Vitriol, um sie zu tödten."

ZOLA lässt in seinem *Germinal* den Streik von den Männern vorbereiten, dann kommen die Franen nnd nnterscheiden sich von ihnen durch ihre obscöne Wildheit; sie reissen dem gefallenen Feinde die Genitalien ab nnd stecken sie als Feldzeichen anf die Stange. Im Jahre 1799 kam es bei den Franen Neapels nnter dem Sturm der epidemischen Leidenschaft bis zum Kannibalismus, nnd ebenso bei den Franen in Palermo während der Insurrektion von 1866; — sie verkauften und assen das Fleisch der Republikaner. „Als die Expedition von Pisacane," so berichtet FALDELLO, „von den Bauern und bourbonischen Soldaten niedergeschlagen worden war und man Nicotera blntüberströmt nnd halbtodt gefangen transportirte, stürzten sich die Weiber wie Besessene auf ihn, nm ihn zn misshandeln nnd seinen von Schüssen zerrissenen Körper zn stechen und zu kneifen."

Schon DIDEROT hatte beobachtet, mit welcher Leichtigkeit die Fran sich von dem Strudel epidemischer Massenbewegungen fortreissen lässt; und DESPINE fügt hinzn, dass sich bei allen Wahnsinnsepidemien das Weib dnrch die grösste Ueberspanntheit und Extravaganz anszeichnet. Bekannt ist es ja, wie sich in der Glühhitze der Leidenschaft alle dnrch Entwickelnng langsam und allmählich geschaffenen moralischen Gebilde in nichts auflösen, — wie ein dünner Schleier in der Flamme. Und wie der gebildete Mann zum Mörder und schliesslich znm Kannibalen wird, so gelangt die Fran in solchen ausserordentlichen, vorübergehenden Perioden von Atavismus zu einer wahren Meisterschaft in der Gransamkeit: sie reisst dem Todten die Znnge aus, beraubt ihn seiner Mannbarkeit, sie verlängert den Todeskampf ihres Opfers und durstet förmlich nach dem Anblick seiner Qnalen.

6. Ohnmächtige Gransamkeit. — „Das Weib," sagt MANTEGAZZA, „liebt den Circus, grausame Schaustellungen, Stiergefechte nnd Hinrichtungen, denen sie mit Wonne beiwohnt" (*Fisiologia dell' odio.* Mailand 1890). Die römischen Frauen besuchten die blntigen Circusspiele und geriethen dabei oft in wildes Entzücken (FRIEDLÄNDER, l. c.). In der italienischen Renaissance waren die ans Spanien eingeführten Stier-

kämpfe sehr beliebt. — In Spanien beehrten die Damen des Hofes die Autodafés der Ketzer mit ihrer Gegenwart. Mantegazza beschreibt das Verhalten der portugiesischen Damen bei einem Stiergefecht folgendermassen: „Die Damen sehen dem Schauspiel nicht zitternd, sondern lächelnd zu — und wehen dabei mit dem Fächer ihren schönen Gesichtern frische Luft zu, — mit jener Anmuth, die man eben nur bei den Señoritas von Spanien und Portugal findet" (*Feste ed ebrezze.* I. p. 71).

In der französischen Revolution sassen an den Tagen festlicher Hinrichtungen diese Furien (die Franen aus den politischen Klubs) im Kreise hart an der Guillotine, klammerten sich an die Bretter des Schaffots, um den Todeskampf näher zu beobachten, und übertäubten das Geschrei der Opfer mit Gelächter und Tanzen (Legouvé, *Hist. morale des femmes*).

In Griechenland strömten die Weiber zu den eleusischen Mysterien, wo eine ganze Reihe schrecklicher, schauererregender Bilder ausgestellt gewesen zu sein scheint zu dem Zwecke, die Beschauer gegen die Furcht zu wappnen. (Bain, *The emotions and the will*). In England wohnten zur Zeit der Restauration die Frauen massenweise den qualvollen Hinrichtungen der Puritaner bei (Taine, *Litt. angl.* III.).

Es ist dies alles ohnmächtige Grausamkeit; der mühelos beschaffte Genuss der Grausamkeit. Wie jede menschliche Thätigkeit, in der sich eine Macht des Individiums äussert, ein Lustgefühl bedingt, so gewährt anch das Bethätigen der Wildheit und Grausamkeit eine grässliche Lnst, eine Berauschung in Blut. Unsere alte Civilisation hat nns für die Lnst an Gemetzel und Martern fast unempfänglich werden lassen, aber doch nicht in dem Maasse, dass sich nicht Zuschauer für die scheusslichen Scenen der Stier-Arena und des Schaffots fänden, vor denen der moderne Mensch noch einen Schatten der Lust fühlt, mit der seine Vorfahren in Blnt wateten; es ist das nur ein blasser Schatten eines Gefühls, das aber mühelos zn erweisen ist und durch diese Mühelosigkeit anlockt.

II. Das Mitleid.

Den bisher erwähnten Beispielen steht nun aber eine ihnen durchaus widersprechende Reihe von Thatsachen gegenüber, welche beweist, dass im Weibe ein stärkeres Mitgefühl lebt als im Manne — ja, dass das Mitleid so sehr dem weiblichen Geschlechte eigenthümlich ist, dass wir seine Spuren bis in das Thierreich hinein verfolgen können.

1. Das Mitgefühl beim weiblichen Geschlecht in der Thierwelt. — Oft trennen alte Hennen die im wüthenden Kampf begriffenen jungen Hähne (Joveau de Courmelles, *Les facultés mentales des animaux.* Paris 1891). Wenn bei den Steinböcken ein Bock der Herde verwundet wird, so unterstützen ihn die Weibchen mit ihrem Kopf und verhelfen ihm zur Flucht (Romanes). Die Wildsau ist weniger wild und wüthend als der Eber (Brehm). Auch bei den Elephanten, die sich überhaupt durch Gutmüthigkeit auszeichnen, ist das Weibchen noch das sanftere von beiden (ibid.).

Das Weibchen des Mandrill, der zu den bösesten aller Affenarten gehört, ist viel weniger wüthend als das Männchen. Bei den Pavianen und ebenso bei den Macacus sind die Männchen ausserordentlich boshaft, die Weibchen dagegen sanft, traktabel und freundlich (Meunier, *Nosinges domestiques.* 1886). Baudin, der lange Zeit Hundsaffen hielt, die er beobachtete, sah oft, dass die Männchen mit der Zeit boshafter wurden, die Weibchen nie (ibid.). Ein Weibchen dieser letztgenannten Affenart behielt während der ganzen Zeit seines Aufenthalts im zoologischen Garten sein liebenswürdiges Wesen bei. — Die Seiltänzer können zum Abrichten nur Weibchen gebrauchen, da die Männchen zu gefährlich sind. — Vosmaer und Brehm kannten ein Orang-Utan-Weibchen, dem man die Hand in den Mund stecken konnte (ibid.).

Romanes erzählt, dass eine kranke junge Aeffin aus einer Gibbonherde von ihren Gefährtinnen aufs treueste verpflegt wurde, ganz besonders von einem alten Affenweibchen, das durchaus in keinem Verwandtschaftsverhältniss zu der Kranken stand. Jeden Morgen legte diese Alte die ersten Bananen, die

sie bekam, beiseite und brachte sie der Patientin, ehe sie selbst zu essen begann (Romanes, *Intelligence des animaux*. II. p. 228).

Kippen Velling sah einst zu, wie ein männlicher Gorilla müssig dasass, während Weibchen und Junge ihm Baumfrüchte herbeischleppten, und wie er sie bestrafte, wenn sie nicht genug gesammelt hatten oder nicht schnell genug wieder da waren. Und während das Männchen niemals eine Herausforderung, von welcher Seite sie auch kommen mochte, vorübergehen liess, ja sogar oft selber attackirte, floh das Weibchen sofort bei Beginn des Kampfes mit den Jungen auf einen Baum.

„Ich war einst," so erzählt Franklin, „bei der Geburt eines Macacus-Weibchens zugegen. Kaum war das Kleine geboren, so drängten sich die Weibchen der Herde herzu, nahmen das Neugeborne der Reihe nach auf den Arm, drückten und liebkosten es und näherten sich dann ganz sachte der Mutter, wie um Glück zu wünschen (*Vie des animaux*. I. 82).

2. Das Mitleid bei dem Weibe der Naturvölker. — Es ist nicht so leicht, sich eine Vorstellung davon zu machen, was Mitleid beim weiblichen Geschlecht unter wilden Völkern bedeutet, denn einerseits haben die Reisenden diesen Theil der Wilden-Psychologie bisher wenig beobachtet, andererseits ist vielleicht, in Anbetracht des Zustandes von Unterjochung, in dem sich die Frauen der Wilden befinden, sowie der schweren Arbeit und der Quälereien und Misshandlungen von seiten des Mannes, denen sie ausgesetzt sind, die Aeusserung des Mitleids bei ihnen selten. Immerhin zeigen sich im Leben der Wilden hier und da, wenn auch nur fragmentarisch, Spuren von Mitgefühl beim weiblichen Geschlecht, so zu sagen die Keime, aus denen sich, unter der langsamen Befruchtung der Civilisation, die glänzende Blüthe der weiblichen Caritas entwickelt.

Fast niemals nehmen bei den Wilden die Frauen an all jenen wilden, gewaltthätigen Handlungen theil, die das Leben der Männer ausmachen. In dem Kapitel über Grausamkeit wurde der wenigen Fälle Erwähnung gethan, wo das Weib als Kriegerin aktiven Antheil am Kampfe nimmt, sowie der

häufigeren Fälle, in denen die Weiber als Hülfskräfte verwendet werden, von weitem Steine gegen den Feind werfen, die Pfeile anfsammeln, die Kämpfenden anfeuern müssen, mit einem Wort, eine sekundäre Rolle spielen.

Ebenso ist es mit dem Kannibalismus. Bei vielen Völkern zeigt das Weib einen tiefen Widerwillen gegen Menschenfleisch, weil ihr der Mann in seiner Selbstsucht niemals davon zu essen erlaubte. In ganz Polynesien finden sich keine menschenfressenden Weiber, ja hier hat sich sogar bei dem Werke der Ausrottung der Anthropophagie das Weib als werthvolle Gehülfin der Missionäre erwiesen (Letourneau, *Évolution de la morale*. p. 97). Auch bei den Maori, einem ausserordentlich wilden Volk, hält sich die Frau immer fern von den Gerichten aus Menschenfleisch (*Archiv. di Antropologia e di Etnografia*. II. p. 227). In anderen Ländern tritt der männliche Egoismus in etwas weniger schroffer Form anf; hier reservirt sich der Mann die guten Bissen; so z. B. bei den Feuerländern, wo die Beine von den Männern, Arme und Brust von den Weibern gegessen werden, während sie den Rest wegwerfen (*Arch. d'Antr*. etc. VII. pag. 63). Bei manchen Völkern dagegen, z. B. bei den Bewohnern Neu-Seelands, nehmen Männer und Frauen an den kannibalischen Gelagen theil (Letourneau, l. c. p. 98).

Bei vielen Wilden werden die Frauen durch die egoistische Härte der Männer vor den schädlichen Folgen des Alkohols beschützt. Bei den alten Römern wurde das Weib, deren Athem nach Wein roch, zum Tode verurtheilt. Ebenso dürfen sich bei den Eingeborenen von Paraguay nur die Männer betrinken, die Frauen sind von den Genüssen des Branntweinrausches ausgeschlossen (Mantegazza, *Feste ed ebrezze*. I. p. 107). Die Könige von Persien liessen stets, sobald die Männer anfingen, nicht mehr nüchtern zu sein, die Frauen vom Gastmahl entfernen (Baudrillart, *Histoire du luxe*). Interessant sind die Fälle von wirklichem Mitleid. Es ist bekannt, dass oft Forschungsreisende durch die geheime Hülfe irgend eines eingeborenen Weibes ernsten Gefahren entgehen. Oft sind Reisende in kritischen Lagen durch australische Frauen von den Komplotten unterrichtet worden, die ihre Männer schmie-

deten (Hovelacque, *Les débuts de l'Humanité*. Paris 1881). Als Stanley auf dem Nyanza-See bei der Insel Bambyrch landen wollte, empfingen ihn die Eingeborenen in feindlicher Haltung nnd drohten, Alle zu ermorden, — eine Frau jedoch schlich sich zu ihnen nnd sagte ihnen, das einzige Mittel, ihr Leben zu retten, bestände darin, dass Stanley sich mit dem König Secca befreundete, wozn eine bestimmte Ceremonie nöthig sei, bei der der Fremde und der König zusammen Honig essen müssten (*Lettres de Stanley*. Paris 1878. p. 111).

In Senegambien wurde einst Mungo Park von einem kleinen Hänptling gänzlich ansgeplündert und aller seiner Habe beraubt, und er hätte verhungern müssen, wenn nicht eine eingeborene Alte sich seiner angenommen hätte, die ihm zu essen brachte, ohne auf seinen Dank zn warten. — Zn einer anderen Zeit wnrde eben dieser Reisende anch in Senegambien, als er von allen Mitteln entblösst war und nichts besass als einen Sattel, von eingeborenen Frauen gastlich anfgenommen, und er erzählt, dass er diese Franen vor dem Einschlafen folgendes Lied habe singen hören: „Die Winde henlen, der Regen fällt; der arme Weisse kam nnd setzte sich nnter unsern Banm; er hat keine Mutter, die ihm ihre Milch giebt, keine Fran, die ihm Korn mahlt, — haben wir Mitleid mit dem armen weissen Mann, der keine Mntter hat," etc. etc. (Mungo Park, *Hist. univ. des voyages*. vol. XXV. p. 89). Eine ähnliche Aufnahme bei den Frauen Senegambiens erfuhr anch der Franzose Raffenel.

Oft, wenn Europäer und Wilde ins Handgemenge gerathen, wirft sich eine Frau dazwischen und versucht sie auseinanderznbringen. So war während der ersten Zeiten der Entdeckung Amerikas die Fran des Caziken Anakoana auf einer der Antilleninseln ein grossherziges, sanftes, mitleidiges Weib, daneben war sie berühmt als Balladendichterin. Ihr Gemahl fiel im Kriege gegen die Spanier, nichtsdestoweniger blieb sie immer zum Frieden geneigt, rieth ihrem Bruder von der weiteren Verfolgung der Feinde ab, verzichtete anf Rache für ihren Gatten und wendete alle ihr zu Gebote stehenden Mittel an, nm ihr Volk mit den Spaniern auszusöhnen (Irving, *Hist. de la vie et des voyages de Crist. Colombo*).

Als Robinson in dem Kriege zwischen Engländern und Tasmaniern einen Waffenstillstand herbeiführen wollte, indem er die Eingeborenen zu überreden suchte, sich zu ergeben und in Frieden mit den Kolonisten zu leben, begleiteten ihn auf seiner gefährlichen Reise quer durch die Insel zwei Tasmanierinnen (Cotteau, *En Océanie.* p. 188).

Auch Livingstone hat, wie Mungo Park, von den Eingeborenen Afrikas freundliche Aufnahme erfahren. Bei den Balengi wurde er jedesmal, wenn er eins ihrer zahlreichen Dörfer betrat, von den Frauen desselben empfangen, die ihm entgegenzogen, einen lieblichen Gesang anstimmten und dabei in die Hände klatschten (*Lo Zambese e i suoi affluenti.* p. 91). So bereiteten ihm auch die Baloka bei jeder seiner Reisen einen ehrenvollen Empfang: die Männer klatschten in die Hände und die Frauen begrüssten ihn mit einem gesungenen Ritornell: „Der Friede, der Friede", oder auch „Wir werden schlafen" (?) (ibid. p. 95). Bemerkenswerth ist hierbei, dass die erste Anrufung des Friedens von den Frauen ausgeht.

Nach Reclus (*Les primitifs.* Paris 1885. p. 68) findet man bei den Weibern der Wilden häufig Mitleid mit den Thieren. Michelet nennt das Weib den ältesten Arzt, und in der That findet man auch bei Wilden die Frau oft mit jenen liebevollen Krankenpflegerdiensten beschäftigt, die in den Zeiten der Civilisation das Leben so vieler Frauen ausfüllen und wovon wir die erste Anlage schon im Leben der Thiere beobachtet haben. Bei den Eskimo wird die Gebärende von den übrigen Frauen mit aller erdenklichen Sorgfalt umgeben (Reclus, l. c. p. 43). — So schreiben auch die Eskimo nur den Frauen die Kenntniss heilender Zauberkräfte zu; wenn ein Mann krank wird, so singt um sein Lager herum ein Chor von Frauen das „Aya-Aya", während eine von ihnen den ganzen Zauber dirigirt, der den Kranken heilen soll (Reclus, l. c. p. 46). Offenbar liegt dies Amt den Frauen ob, weil man ihre grössere Geschicklichkeit in der Behandlung von Kranken kennt. Bei den Mincopai (Negritos von der Insel Andamana, eins der uncivilisirtesten, den Thieren am nächsten stehenden Völker) muss die Frau ihren erkrankten Mann pflegen, und

wenn bei ihnen eins der Weiber niederkommt, so treten in der kurzen Zeit, ehe die Milch sich eingefunden hat, andere Franen für sie ein nnd säugen das Nengeborene abwechselnd. (Hillyer-Giglioli, *Archivio di Antropologia.* VII. p. 313). In Tasmanien stürzte sich ein Weib, die im Flusse einen Ertrinkenden erblickt hatte, ins Wasser, um ihn zu retten, zog ihn ans Ufer und pflegte ihn aufs liebevollste (Hillyer-Giglioli, *I Tasmani.* Meiland 1874. p. 100). Reclus sagt von den Khonda-Weibern: Ihr Vater und ihr Schwiegervater (die Ehe ist bei ihnen exogamisch) stehen sich auf dem Schlachtfelde gegenüber, Brüder und Schwäger traktiren sich vielleicht mit Axtschlägen, sie selbst aber sind immer bei allen Parteien gleich willkommen, wenn sie die Wunden verbinden nnd die erbleichenden Lippen küssen. Auf einem etruskischen Bilde in der Grotta del morto zu Corneto, das die Vorbereitungen zur Bestattung darstellt, ist neben dem Todtenbette eine weibliche Gestalt abgebildet, die dem Verstorbenen die Augen zudrückt und sein Gesicht verhüllt (Martha, *L'Archéologie étrusque et romaine.* p. 76).

Und nicht nur dem Kranken und Verwundeten leiht die Frau ihren Beistand, sondern sie begleitet ihn mit ihren Liebesdiensten anch bis über die Grenzen des Lebens hinaus, bis in das Bereich des Todes.

Die Begräbnissfeierlichkeiten gehören zu den seltenen Gelegenheiten, bei denen das Weib der uncivilisirten Völker aus ihrer Sklavenstellung heraustritt und ein Amt zu erfüllen hat. Diese Thatsache könnte die Hypothese bestätigen, dass das weibliche Mitgefühl viel dazu beigetragen hat, die Sorge für die Verstorbenen zu einer socialen Einrichtung zn erheben. — Das Verhalten des Mannes einem Todten gegenüber wird immer ein energisches, heroisches sein, das der Frau schmerzlich nnd mitleidig; sie weint nnd klagt, während der Mann mehr oder weniger bizarre Ceremonien erfüllt, aber keine Thräne vergiesst. — Bei den Manganja werden bei der Bestattung 48 Stunden hindurch Klagelieder von Franen gesungen (Livingstone, l. c. p. 62). — Bei den Kalang in Java gehen beim Begräbniss die Männer nur dreimal nm die Leiche herum, während die Franen ihrem Schmerz durch Klagen Lnft machen (*Archivio*

di Antropologia etc. VI. p. 319). — Bei den Naiang auf Borneo wachen die Frauen nicht nur bei dem Todten, sondern er wird auch von ihnen zum Begräbnissplatz getragen. Aber es scheint, dass bei ihnen der Schmerz die Gemüther verbittert, denn wenn sie auf ihrem Rückweg einen Mann treffen, so bewerfen sie ihn mit Schmutz (*Archivio di Antropologia*. VII. p. 216).

Wenn bei den Tchuelken in Amerika einer Eingeborenen der Mann stirbt, kommen ihre Freundinnen und beweinen mit ihr den Verlust (ibid. l. c. p. 70). Bei den Tasmaniern wachen Frauen bei dem Verstorbenen und singen Klagelieder (Hillyer-Giglioli, l. c. p. 104). — In vielen Fällen ist der Schmerz auch nicht so selbstlos. Bei den Diola im westlichen Afrika liegen die Begräbnissfeierlicheiten auch den Frauen ob, aber hier sind es bezahlte Klageweiber, die sich zu Füssen des Verstorbenen am Boden wälzen, sich mit Asche bestreuen und heulendes Geschrei ausstossen (Marche, *Trois voyages dans l'Afrique occidentale*. p. 77). Bei den Anamiten werden zum Begräbniss hochgestellter Personen bestimmte Frauen gemiethet, die keinen anderen Beruf haben als den, bei solchen Gelegenheiten nach einem feststehenden Tarif, schwarz gekleidet, Todtenklagen zu singen.

Die Klageweiber finden wir bei allen arischen Völkern. Aus den indischen Todtenliedern der Atharvaveda können wir sehen, dass schon bei den alten indo-arischen Begräbnissceremonien das Klagelieder singende Weib vorkommt; die Klage der Frauen bei dem Tode von Helden aus der Mahabharata ist berühmt. Bei den Griechen der ältesten Zeit lag das Amt der Todtenklage alten Frauen ob, die neun Tage hindurch weinen und singen mussten. Später erliess Solon ein Gesetz, in welchem er den Klagefrauen verbot, sich die Wangen zu zerkratzen, und dasselbe Verbot findet sich auch bei den Römern in den Gesetzen der zwölf Tafeln (Mulieres genas ne radunto). In germanischen Ländern dagegen scheint die Sitte der Klageweiber wenig verbreitet gewesen zu sein. — Dieser Gebrauch hat sich lange Zeit hindurch erhalten. In Mailand wurde er von S. Carlo Boromeo abgeschafft, in Sardinien dagegen (Bresciani, *Sui costumi della Sardegna*) und

ebenso in Piemont, in Lomellin, Veltlin, in Lunigiana, Friaul, Calabrien, im südlichen Apulien und bei den Albanesen Italiens besteht die Sitte heutigen Tages noch. Und ebenso findet man sie in den rumänischen Provinzen, in Transsylvanien, bei den Morlachen und in vielen keltischen und slavischen Ländern. Tacitus sagt von den alten Dentschen: „Foeminis lugere honestum est, viris meminisse (*De Gubernatis. Storia comparata degli usi funebri in Italia e presso gli altri popoli indo-europei.* Mailand 1890).

In den meisten dieser Fälle waren es gemiethete Weiber, indessen muss man die Institution doch als die Kristallisation einer lebendigen Gewohnheit betrachten, die aus der Leichtigkeit entstanden ist, mit welcher die Frau an dem Unglück Anderer theilnimmt.

In Kriegszeiten sehen wir das Weib oft als Friedensstifterin, bei der Vollstreckung von Gesetzen als Fürsprecherin auftreten. Die Khonda-Frauen machen der Schlacht ein Ende; wie die alten Sabinerinnen, sagt Reclus, legen sie sich ins Mittel und suchen die Streitenden zu versöhnen; sie verkehren frei zwischen den feindlichen Lagern und wählen den günstigsten Moment aus, um für den Frieden zu stimmen, ja sie rufen oft einen dritten Mann herbei, der dnrch Herolde den Kämpfenden zurufen lässt: Genug, genug! (l. c. p. 347). Bei den Duellen zwischen einzelnen tasmanischen Stämmen sind alte Weiber die Richter, denen das Recht über Leben und Tod zusteht Hillyer-Giglioli, l. c.). Ein altes deutsches Sprichwort sagt: „Wenn ein Wolf sich Hilfe snchend an den Busen eines Weibes flüchtet, so soll man ihn um ihretwillen schonen."

Bei den Beduinen war der zum Tode Verurtheilte gerettet, wenn er sich in den Schutz einer Frau stellte, und bei einzelnen Völkern, bei denen die Weiber fast niemals die Zelte verlassen, genügte es, dass ein Verfolgter den Schntz der Franen anrief und diese aus ihren Zelten heraus antworteten, um ihn zu retten. In Montenegro nnd Albanien, wo die Bevölkerung sich theilweise in noch urwüchsigem Zustande befindet und wo die Kämpfe der Vendetta niemals ruhen, galt Derjenige für unverletzlich, der sich unter den Schutz einer

Frau stellte und sich von ihrer Schürze bedecken liess. — In Rom durfte eine Vestalin, die auf ihrem Wege zufällig einem zum Tode Verurtheilten begegnete, demselben das Leben schenken (Emina, *La donna in Roma antica.* Padua 1890. p. 21).

Sehr häufig wird von Reisenden Liebenswürdigkeit und Sanftmuth der Frauen gerühmt; Stanley nennt die Weiber der Kabambarré schön, anmuthig und ausserordentlich liebenswürdig (*Lettres,* Paris 1878. p. 213). Marche sagt, dass die Osseyba-Frauen sehr sanft und gut waren und ihn bei seiner Abreise glückwünschend bis an den Ausgang ihres Dorfes begleiteten (*Trois voyages dans l'Afrique Occidentale.* Paris 1879. p. 272). Und Giglioli fand bei den tasmanischen Weibern sehr viel häufiger als bei den Männern ein liebevolles Herz und einen sanften Charakter (*I Tasmaniani.* p. 98). Die Frauen der Akka (das von Schweinfurth im Innern Afrikas entdeckte Pigmäenvolk) sollen nach Marno (*Archivio di Antropologia* etc. V. p. 461) sanft und zutraulich sein, die Männer dagegen trotzig, hartnäckig, nachtragend — mit einem Worte: Männer.

Bei den Toba-Weibern Amerikas findet man, wenigstens so lange sie jung sind, ein sehr süsses, liebliches Lächeln (*Archivio di Antropologia.* III.). Freundlichkeit, Sanftmuth und anmuthiges Lächeln sind die Reflexe eines Altruismus und einer Herzensgüte, die den Männern zu fehlen scheint.

Alle diese Thatsachen sind gewissermassen die hier und da aufragenden Gipfel eines noch nicht aufgetauchten Kontinents, die alle auf einem gemeinsamen Boden ruhen. Bei wilden, primitiven Völkern finden wir nur vereinzelte Offenbarungen, nur Fragmente weiblichen Mitgefühls. Es ist dies der Ursprung, das erste Aufdämmern jenes Liebesgefühls, das sich bei allen Völkern, die schon eine lange Reihe von Stadien der Civilisation durchlaufen haben, parallel mit den übrigen Fähigkeiten entwickelt hat; es ist der Keim der Caritas des civilisirten Weibes. Dieser Keim ist, wie wir gesehen haben, über die ganze Erde verbreitet, bei allen Völkern und Rassen, unter allen Himmelsstrichen — aber nur bei einer kleinen Gruppe höher begabter Völker ist die reiche Blüthe zur Entfaltung gekommen.

Die grossen Institutionen der Nächstenliebe begannen in Europa mit dem Christenthum. Das griechische und römische Alterthum hat nur geringe Spuren weiblicher Liebesthätigkeit zurückgelassen. Gegen Ende der Republik verbreiteten sich in der ganzen griechisch-römischen Welt, besonders aber in Griechenland, Gesellschaften zum Zweck gegenseitiger Unterstützung, zu denen auch Frauen zugelassen wurden; einer der wenigen Fälle, in denen die Griechen das Weib für nützlich ansahen, betraf ein Werk gegenseitiger Unterstützung (Renan, *Les Apôtres*). Aber der grossartige Aufschwung, den die Bethätigungen der Nächstenliebe mit dem Beginn des Christenthums nahmen, lässt keinen Zweifel darüber, dass schon im Weibe des Alterthums die Keime des Mitgefühls, der Entfaltung nah, existirt hatten, wenn man nicht etwa annehmen will, dass ein so komplicirter und reicher psychologischer Zustand wie die Nächstenliebe unvorbereitet entsteht. Vielleicht unternahmen auch die Frauen des Alterthums schon Werke mildthätiger Liebe, aber in vereinzelter, fragmentarischer Weise, jedenfalls nimmt die Geschichte — eine stolze Geschichte herrschender Völker, wie Renan sie nennt — keine grosse Notiz davon. Es ist anzunehmen, dass es damals den Bethätigungen der Nächstenliebe an Organisation fehlte, die das Weib selbst mit seiner geringen Genialität nicht im stande war zu schaffen, und dass es deshalb an jeder Erinnerung dieser individuellen, im Verborgenen wirkenden Tugend fehlt. Als der männliche Genius das Christenthum mit seinen wohlthätigen Institutionen schuf, brachte er das ans Licht, was das Werk vieler Jahrhunderte in der Seele des Weibes war: er vereinigte die zerstreute Aktivität der weiblichen Nächstenliebe und schuf die Caritas.

Schon unter den Wilden sahen wir die Keime aller Formen, welche die Caritas im civilisirten Leben angenommen hat: Frauen pflegen Kranke, stehen Sterbenden und zum Tode Verurtheilten bei, sorgen für die Todten, helfen mit einem Wort allen schwachen und leidenden Wesen. Es wäre eine schöne Aufgabe, all die Stufen nachzuweisen, die die weibliche Nächstenliebe von ihren fragmentarischen Anfängen bis zu

ihrer grossartigen Organisation in unseren Tagen durchlaufen hat; aber hierfür fehlt es an Thatsachen.

3. Weibliche Caritas bei den civilisirten Völkern. — Mit dem Christenthum beginnt die Zeit der grossen, heroischen Liebesthätigkeit des Weibes. Sicherlich ist weibliches Mitgefühl nicht erst durch das Christenthum geschaffen worden, wie Einige meinen, sondern hat sich langsam und allmählich aus Elementen, die wir uns bemühen werden aufzufinden, entwickelt, aber das Christenthum hat es befreit, in Bewegung, in Schwung gebracht. „Schon in den ersten Jahren nach dem Tode Jesu, in jener ersten kommunistischen Gesellschaft, die die Schüler des Messias gegründet hatten, verstand man es, die kinderlosen Witwen zu wohlthätigen Liebeswerken anzustellen und sie so aus der traurigen Verlassenheit zu reissen, welcher die Gesellschaft sie anheim fallen liess; und so entstanden die „Diakonissen", „Kalogryen" oder „schönen Greisinnen", die mit ihrem schwarzen Schleier, den sie als Abzeichen ums Haupt gewunden trugen, bald zu geliebten und geehrten Trösterinnen unter der Gemeinde der ersten Christen wurden (Renan, *Les Apôtres.* p. 122—124). Und diese wohlthätigen Institutionen wurden durch die successiven Umwandlungen des Christenthums nur noch mehr befestigt und vervollkommnet; und immer waren die Frauen das belebende Prinzip, die Seele derselben. Im Jahre 40 „besass die Kirche von Joppe ein wunderbares Weib — die Griechen nannten sie Dorcas, im Aramäischen hiess sie Tabitha (Gazelle) —, die ihr ganzes Leben den Armen widmete. Wie es scheint, war sie reich, aber sie vertheilte all ihr Hab und Gut in Almosen. Sie gründete einen Verein von Witwen, die ihre Tage damit verbrachten, Kleider für die Armen zu weben". „Die ersten Anfänge dieser Frauen-Vereine, die eine Glorie des Christenthums bilden, finden wir schon in der ursprünglichen Kirche Judäas. In Jaffa entstand jener Verein von verschleierten, leinengekleideten Frauen, die die Traditionen stiller Wohlthätigkeit durch Jahrhunderte hin fortpflanzen sollten. Tabitha war die Mutter einer Familie, die nie aussterben wird, so lange es Elend zu lindern und weibliches Liebesbedürfniss zu

befriedigen geben wird" (RENAN, l. c. p. 199. 200). „Die Frauen," schreibt LEGOUVÉ, „ergaben sich dem Christenthum wie ein im Dienst der Wohlthätigkeit stehendes mobiles Bataillon."

Unter den Aposteln nehmen sie alle die mütterlichen Dienste der Krankenpflege, der sorgfältigen Ueberwachung für sich in Anspruch; znr Zeit der Märtyrer verstehen sie es, schamhafte Franen zn bleiben, während sie doch an Muth den Männern nicht nachstehen; zur Zeit der Kirchenväter, wo gepredigt und geschrieben wird, wo Origenes die Gundlagen des Glaubens erforscht und die Konzile sie bestätigen, versehen die Franen das Amt der werkthätigen, tröstenden Liebe (*Hist. morale des femmes.* p. 289). — Die Geschichte der ersten Anfänge des Christenthnms hat uns eine Reihe glorreicher Namen von mildthätigen Franen überliefert: Helena, Paula, Melania, Marcella, Fabiola. — Helena (aus der königlichen Familie der Adriabene) war zur Zeit der Pest die „Vorsehung von Jerusalem" (RENAN, l. c. p. 257). Fabiola gründete das erste Hospital der Welt (LETOURNEAU, *Évol. de la morale.* p. 344). Paula ergab sich den Werken der Liebe mit wahrer Leidenschaft; sie gab all ihre Habe fort und widmete sich ganz der Krankenpflege. Auch in der Verwirrung des Mittelalters tritt die Fran als Trösterin der Beladenen auf. Drei heilige Frauen: St. Batilde, St. Radegonda und St. Clothilde, gründeten zahlreiche Hospitäler (LETOURNEAU, l. c.). Im zwölften Jahrhundert gab es in Paris zwei Asyle für Obdachlose, St. Anastase et St. Gervais für Männer und St. Cathérine für Frauen. Beide wurden von Nonnen erhalten und geleitet. Und die Nonnen des Frauenasyls, die Catherinetten, verpflichteten sich noch mit einem speciellen Gelübde dazu, die in der Morgue du Chatelet ausgestellten Todten und die im Gefängniss gestorbenen Gefangenen zu beerdigen (MAXIME DU CAMP, *La Charité privée à Paris.* p. 360). Als die Franziskaner-Bewegung, jene grosse mystische Epidemie, ausbrach, liessen sich die Franen zuerst von dem Strudel fortreissen. In ganzen Scharen liessen sie sich in die unter der Inspiration des heiligen Franziscus gestifteten religiösen Orden aufnehmen, die zu gleicher Zeit

mystischer und mildthätiger Natur waren. Die heilige Clara gründete den Orden der Clarissen, der in kurzem eine grosse Zahl von Anhängerinnen fand (MICHELET, *Hist. de France.* p. 328). Agnes von Böhmen verpflanzte diesen Orden nach Deutschland, und, wie das Liber conformitatum berichtet, entsagten bald eine grosse Zahl vornehmer Mädchen — Töchter von Herzögen, Grafen, Baronen und andern deutschen Edlen — der Welt und verbanden sich, nach dem Vorbild von Clara und Agnes, mit dem himmlischen Bräutigam. In Italien betheiligten sich die Frauen auch in beträchtlicher Anzahl an der Franziskaner-Bewegung, was der FR. SALIMBENE dem Umstande zuschreibt, dass die Frauen von Natur frömmer sind als die Männer (*Chronica.* Parma 1857). Der Orden der Töchter der Liebe im siebzehnten Jahrhundert war berühmt durch die Selbstverleugnung, mit der diese Nonnen die Verwundeten im Kriege pflegten. Furchtlos gingen sie auf die mit Leichen und Verwundeten bedeckten Schlachtfelder, um diesen armen Opfern des Kampfes, die die Männer, nachdem sie sie hingeschlachtet, ihrem Schicksal überliessen, in ihren Leiden beizustehen (LEGOUVÉ, l. c.). Beim Ausbruch der Revolution 1789 gab es in Frankreich 14 000 Nonnen im Dienste der Krankenpflege, die in den Hospitälern beschäftigt waren, und die tausend verborgene Schmerzen des Elends linderten (TAINE, *Origines de la Frances contemporaine*).

Aus den Zeiten der bourbonischen Reaktion in Neapel, nach dem Sturz der parthenopäischen Republik, schreibt COLLETTA: „... In den traurigen Zeiten, die ich beschreibe, wo sich die Männer theils durch die Gefahr, theils durch die Furcht abhalten liessen, übernahmen die Frauen die Aufgabe, den Unglücklichen beizustehen. In den Sälen der Minister geschmäht und verhöhnt, von den Gefängnissthüren fortgejagt, von der Roheit der Männer selbst in ihrem Unglück beleidigt, ertrugen sie geduldig alle Kränkungen und kehrten am andern Tage still und bescheiden in dieselben Säle, vor dieselben Thüren zurück und vergalten die erlittenen Beleidigungen durch Geduld, — höchstens durch Thränen, — und wenn einer dem sichern Tode entfloh oder einem das Leben geschenkt

wurde, dann war er ihrer Sorgfalt und ihres liebevollen Beistands sicher" (Colletta, *Storia del reame di Napoli*. Florenz 1856. I. p. 331). — Weiter erzählt derselbe Antor: „Dreitausend von S. Severo lagen schon anf dem Felde, und noch nahm das Morden kein Ende, da stürzten sich die Franen mit fliegenden Haaren, in zerrissenen, vernachlässigten Gewändern, ihre kleinen Kinder auf dem Arm, dem Sieger entgegen und beschworen ihn, einzuhalten" (ibid. p. 284). — Und bei der Belagerung von Picerno in Basilicata nahmen sich Frauen der Verwundeten an (ibid. p. 272).

Die private Wohlthätigkeit in Paris, sowohl die kirchliche, als die von Laien ausgehende, liegt fast ausschliesslich in weiblichen Händen. Oft ist es ein Mann, der die erste Idee irgend einer grossartigen Wohlthätigkeitsinstitution fasst, den Plan reifen lässt, ihn weiter fördert nnd endlich siegreich in die Praxis überträgt. Aber dann kommt die Reihe an die Franen, sie sind gewissermassen seine Hände, die seine Ideen ansführen und, geschickt und sanft und nnermüdlich, alle Wunden heilen.

Die ersten Hänpter der christlichen Kirche, der heilige Franziskus von Assisi, Franz von Sales, Lndwig von Sonbyran, waren die Organisatoren jener grossen wohlthätigen Frauenvereinigungen.

Manche von ihnen zeichnen sich auch dnrch Energie und durch hochgradige Selbstverleugnnng aus, so z. B. Johanna Garnier, die Maxime du Camp schildert (l. c. p. 169—184). Sie betrieb die Wohlthätigkeit mit stürmischem, leidenschaftlichem Eifer. Sie war mit ihrer impulsiven Natur, die sie von Kind anf zu den ungewöhnlichsten Entschlüssen veranlasste, in das Kloster „der Heimsuchung" in Lyon gesteckt worden, wo sie für unfolgsam, rebellisch, ja, unzähmbar galt. Als sie einmal wegen eines ganz geringfügigen Vergehens allzu hart gezüchtigt wurde, gerieth sie in eine derartige Wuth, dass sie zn schreien anfing und drohte, sie werde das Kloster in Brand stecken, woranf sie fortgeschickt wurde nnd nach Hause zurückkehrte, wo sie bei den Ihrigen liebevolle, zärtliche Aufnahme fand.

Nach ihrer Verheirathnng war sie ihrem Manne gegenüber, den sie zärtlich liebte, ein Muster von Geborsam und Selbstlosigkeit, aber mit 23 Jahren verlor sie in kurzem Zeitranm ihren Mann nnd ihre beiden Söhne. Und von der Zeit an entfaltete sich ihre ganze Energie, die in ihrer Jngendzeit so ungestüm und regellos war und in der Ehe durch die Liebesthätigkeit für Mann und Kinder in Anspruch genommen wurde, in einer ganzen Reihe von Werken der Wohlthätigkeit. Sie sammelte für die Armen Geld, nähte Kleidungsstücke für Kinder und suchte die Wohnungen der Armen auf, nm ihnen Geld, Lebensmittel und Trost zn bringen. Eines Tages hörte sie von einer Frau, die, mit einer ekelhaften Krankheit behaftet, elend und verlassen in einer Winkelgasse Lyons lag. Johanna Garnier suchte sie anf, brachte ihr Nahrung nnd Kleider und kehrte alle Tage wieder, um ihr die Stube zn kehren, sie mit allem Nothwendigen zn versehen und ihr die Wunden zn reinigen. Ebenso nahm sie sich dreier anderer Arme an, die auch an abstossenden Krankheiten litten nnd von Jedermann verlassen waren; sie nahm diese Elenden zn sich, und da sie selbst nicht mehr besass, als eine kleine Rente von 1200 Francs, fing sie an, für Geld künstliche Blumen anzufertigen, um für ihre Schntzbefohlenen sorgen zu können. Später kam ihr der Gedanke, ein Hospital zn gründen; aber es fehlte ihr an Mitteln.

„Kühn, ausdauernd und nnermüdlich,“ so schreibt Maxime du Camp, „war sie im stande, zehnmal am Tage dieselben Personen mit ihren Vorschlägen und Bitten zn belagern, bis diese, um den Quälgeist los zn werden, die Börse zogen; dann nahm sie das Geld nnd eilte zn ihren Armen. Sie gehörte zn den Exaltirten.“ Dank der Approbation des Erzbischofs von Lyon erhielt sie die nöthigen Mittel nnd gründete das Laienstift der „Dames dn Calvaire“. Als es sich darum handelte, die Kranken, die sie schon vorher um sich versammelt hatte, in das neue Gebände hinüber zu bringen und ein Kutscher sich weigerte, ein jnnges Mädchen anznfassen, das von Brandwnnden entsetzlich entstellt war, nahm es Frau Garnier in ihre Arme und trng es selbst. Der nene Laienorden bestand

aus Witwen, die, ohne sich durch religiöse Gelübde zu verpflichten, die Aufgabe hatten, die Hospitalkranken zu pflegen, die fast alle mit fürchterlichen, grösstentheils krebsartigen Leiden behaftet waren. Und noch heute, wie früher, wie in den ersten Zeiten des Christenthums, finden sich viele Witwen dazu bereit, die Leere ihres Lebens mit Werken wohlthätiger Liebe auszufüllen. Aber Frau Garnier war damit noch nicht zufrieden, und da sich das neue Hospital bald als zu klein erwies, fing sie an, Geld für ein neues zu sammeln, und brachte es auch zusammen. Endlich hörte sie von einer alten Besitzung, die zum Verkauf ausgeboten wurde, und ohne Zögern eilte sie zu dem Besitzer, lief ihm achtmal an einem Tage ins Haus, bestürmte ihn von allen möglichen Seiten und mit allen möglichen Gründen und erlangte wirklich eine Preisherabsetzung von 30000 Francs. Ihr Gehirn ruhte nie und beschäftigte sich unausgesetzt mit Plänen zur Unterstützung der Armuth und des Elends. So hatte sie eine Zeit lang auch den Plan, ein Zufluchtsasyl für reumüthige Prostituirte zu gründen. Aber bei all ihrem fieberhaften Feuereifer hatte sie nicht Acht auf ihre Gesundheit und starb, von Anstrengungen aufgerieben, im 42. Lebensjahr. Ihre eigenthümliche Kindheit, ihre Wohlthätigkeit, all die kleinen Züge von Menschenliebe, alles dies ist ein Beweis für eine ausserordentlich lebhafte Erregung der psychischen Centren der Hirnrinde. Man könnte beinahe sagen, was Byron in der Kunst und Lassalle in der Politik, das war diese Frau in der Wohlthätigkeit; während es bei den beiden erstgenannten die Kräfte der Intelligenz waren, welche die Erregung des Gehirns bedingte, war es bei Johanna Garnier die Kraft des Gefühls.

Anna Bergunion (Maxime du Camp, l. c. p. 269—283), die Gründerin der Gesellschaft der „Blinden von St. Paul" hatte schon als Kind Anfälle von mystischer, religiöser Exaltation, krankhafte Ausbrüche von Frömmigkeit, die ihre Gesundheit untergruben. Mit 16 Jahren trat sie in das Kloster der „Mutter Gottes zu Versailles", einen kontemplativen Orden, ein, aber nach kurzer Zeit musste sie wieder in die Welt zurückkehren als Pflegerin ihrer kranken Mutter

und Versorgerin einer kleinen Nichte. Der Wunsch, Gutes zu thun, war so stark in ihr, dass sie trotz ihrer beschränkten Verhältnisse keinen Augenblick zögerte, der Bitte des Vorsitzenden eines wohlthätigen Vereins nachzugeben und einige arme, verlassene Kinder zu unterrichten. Sie war geistreich, ausdauernd, herrschsüchtig, aber ihr Selbstgefühl wurde durch Sanftmuth besiegt und im Zaum gehalten.

Sie glaubte sich von Gott zu grossen und guten Thaten berufen. Nach dem Tode der Mutter trat sie wieder ins Kloster ein, fühlte sich dort aber nicht wohl, und unbefriedigt und thatendurstig wandte sie ihm zum zweiten Male den Rücken, um von nun an ihr Leben der Erziehung blinder Kinder zu widmen. Sie ist die Gründerin der Kongregation der „blinden Schwestern von St. Paul“, eines Frauenordens, der heute noch existirt. Als die Commune die Nonnen durch Soldaten aus ihrer Niederlassung vertrieb, nahmen sich die Frauen des ganzen Stadtviertels dieser Schwestern an, nahmen sie zu sich, versteckten sie und sorgten mit einem Wort für sie, während sie die Soldaten mit Schimpfworten überhäuften (Maxime du Camp, p. 282 l. c.).

Die private Liebesthätigkeit in Paris wird fast ausschliesslich von Frauen betrieben. „Es giebt,“ schreibt Maxime du Camp, „Weltdamen, junge, schöne Geschöpfe, für das Vergnügen geschaffen, von allem erdenklichen Luxus, von allen Verführungen der Welt umgeben, — die in die Hütten der Armen gehen, Kranke pflegen, mutterlose Kinder wiegen — und sich dieser Thaten niemals rühmen. Man könnte glauben, dass sie sich in dem tiefen Geheimniss, womit sie ihre Werke der Selbstverleugnung umgeben, stärker fühlen.“

Ein deutsches Sprichwort sagt: Wehe dem Kranken, den keine Frau pflegt.

Aus Frauen besteht die Kongregation der „Dames du Calvaire“, die sich sowohl mit Unterricht, als mit Krankenpflege und Hospitaldienst beschäftigt. Dieser Orden steht auch im Dienst des grossen Pariser Unternehmens, der „Hôpitalité du travail“, einer Institution zu dem Zwecke, den Schiffbrüchigen von Paris Zuflucht zu bieten, allen jenen

unglücklichen Geschöpfen, die die Grossstadt aus den Provinzen angezogen hat und die in ihren Versuchungen zu Grunde gegangen sind. Ein ähnliches Unternehmen zum Besten beschäftigungsloser weiblicher Dienstboten ist von Ludwig von Soubrian gegründet worden, der zur Ausführung desselben die Schwestern von „St. Marie Auxiliaire" berief (Maxime du Camp, l. c. p. 219). Als dann diese Nonnen, den ursprünglichen Plan Soubrians erweiternd, ein Hospital für Schwindsüchtige gründen wollten, brachten Frauen das Geld dazu auf. „Die Frauen nahmen sich die Sache zu Herzen und wussten die Männer dazu zu bewegen" (Maxime du Camp, l. c. p. 233). Um den Kranken, deren Zahl täglich wuchs, mehr Platz zu lassen, begnügten sich die Schwestern selbst mit elendesten Räumen und schliefen in niedrigen, feuchten, ungesunden Dachkammern (Maxime du Camp, l. c. p. 245).

Eine grossherzige Frau von beschränkter Intelligenz, so recht ein Typus der Armen im Geist, Johanna Jugan, ist die Stifterin des grossen Krankenpfleger-Ordens der „Petites soeurs des pauvres". Sie war eine arme Arbeiterin aus Saint Servan in der Bretagne. In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts herrschte in der Betragne ein schwerer Nothstand. Johanna Jugan nahm, ohne sich zu überlegen, wovon sie sie erhalten wollte, einige verlassene Greise zu sich. Andere Frauen thaten sich mit ihr zusammen und halfen ihr bei ihrem Liebeswerke, so Virginia Tredamiel und Maria Catharina Jamet; ein Priester, Le Pailleur, leitete die Liebesthätigkeit dieser drei Frauen, und allmählich entstanden daraus die „Petites soeurs des pauvres", ein Orden von Krankenpflegerinnen, der sich rasch in und ausserhalb Frankreichs verbreitete und heute 207 Niederlassungen zählt, in denen mehr als 25000 alte Leute von 3400 Nonnen gepflegt und bedient werden (Maxime du Camp, l. c. p. 35).

Die „Filles de la Charité" besitzen in Paris 31 Häuser zur Aufnahme verlassener Kinder, von denen 18 nur mühsam sich aufrecht erhalten. „Sie ziehen," sagt Maxime du Camp, „umher als geflügelte Boten der Wohlthätigkeit und bringen überhallhin den Geist des Opfermuthes und der duldenden

Liebe. In allen Ländern, durch die ich gekommen bin, mitten nnter Sekten, die die grössten Feinde ihrer Religion sind, habe ich sie bei ihrem Werke gesehen, — das Gesicht fast versteckt hinter der grossen, weissen Haube, die an ausgestreckte Schwanenflügel erinnert; überall unterrichten sie Kinder, pflegen sie Kranke und scheuen vor den grässlichsten Leiden nicht zurück; in den französischen Hospitälern fremder Hafenstädte pflegen sie unsere Seelente und sind ein Segen für sie. Und allen diesen Beispielen könnte man noch viele andere hinzufügen, denn die weiblichen religiösen Orden sind nur selten der Beschaulichkeit, dagegen fast immer der Wohlthätigkeit gewidmet."

In Amerika sind durch Zulassung der Franen zur Wahlurne die Wahlkämpfe gesitteter nnd weniger gewaltsam geworden. Der Richter KINGMAN aus Laromie City im Territorium Wyoming schrieb im December 1872 an das *Women's Journal* in Chicago: „Seit 4 Jahren haben die Frauen das Recht, zn wählen nnd selbst in öffentliche Aemter gewählt zu werden, nnd in der That haben sie nicht nur gestimmt, sondern anch Stellen bekleidet, besonders Richterstellen. Der wohlthätige Einfluss dieser Einrichtung ist nicht wegzulengnen. Die Wahlen gehen geordnet und in grösserer Rnhe vor sich, und nnsere Tribunale können jetzt Vergehen bestrafen, die bis dahin frei ausgegangen waren. So gab es z. B. früher kaum Jemanden, der nicht einen Revolver bei sich trug und bei der kleinsten Veranlassung Gebrauch davon machte. Die bloss aus Männern bestehende Jnry hatte niemals einen dieser leichtsinnigen Schützen belangt, aber seit Frauen in der Jury sitzen, sind derartige Ausschreitungen regelmässig gerichtlich bestraft worden."

4. Mitleid und Gerechtigkeitsgefühl. — Schon SPENCER hat die Beobachtung gemacht, dass das Weib wegen seines tiefen Mitgefühls mit den Schwachen nnd seines geringer ausgeprägten Sinnes für abstrakte Gerechtigkeit mehr mitleidig als gerecht ist. In der That scheint die Fran nach der Milderung des Daseinskampfes zn streben, seinen wilden, gerade aufs Ziel gerichteten Ansturm abschwächen zu wollen. TAINE

sagt von Shakespeares Desdemona, und es könnte von allen Frauen gelten: „Sie hat Mitleid für Cassio gefasst, und in ihrem leidenschaftlichem Drange, ihm zu helfen, will sie, dass irgend etwas geschehe, sei es gerecht oder ungerecht, sei es gefährlich für sie oder nicht. Sie weiss nichts von den Gesetzen der Männer und denkt nicht daran. Was sie sieht, ist einzig und allein, dass Cassio unglücklich ist: Sei ruhig, Cassio, mein Herr soll keine Ruhe mehr haben, ich will ihn wach halten, bis er ganz zahm ist; ich werde ihm so lange zureden, bis er ungeduldig wird. Das Bett soll ihm wie eine Schule vorkommen, und der Tisch wie ein Beichtstuhl. In alles, was er thut, will ich die Bitte für Cassio mischen“ (*Hist. de la littérature anglaise*. II. p. 222).

Jedermann weiss aus Erfahrung, dass die Frauen alle Verurtheilten, ja selbst die schrecklichsten Verbrecher bemitleiden. Sie vergessen das Verbrechen und denken nur an die Schmerzen, die der Verurtheilte erleiden muss. Das Mitleid für den Eingekerkerten, den Sträfling, überwindet in ihnen den Abscheu vor dem Morde.

Das Weib wird immer eine Mittelstellung zwischen der richterlichen Gewalt und dem Schuldigen einnehmen, ihr liegt daher das Amt einer Vermittlerin ob. Es giebt ein altes deutsches Gesetz, welches lautet: „Der Wolf, der sich schutzsuchend zu einer Frau flüchtet, soll um ihretwillen verschont bleiben.“ In Barèges de Bigorre galt nach einem alten Gesetz der Verbrecher, welcher sich in den Schutz einer Frau stellte, für unverletzlich. Bei den Beduinen ist der Verurtheilte gerettet, wenn es ihm gelingt, seinen Kopf mit dem Ausrufe: „Unter deinem Schutz“ unter dem Aermel einer Frau zu verstecken; diese ruft dann mit Geschrei alle Männer zusammen und befiehlt, unter Anrufung Gottes, ihren Schützling nicht anzugreifen, „nicht einmal mit Rosen“. Bei einigen Stämmen, wo die Weiber sich nicht öffentlich zeigen, entgeht der Schuldige dem Tode, wenn er in der Nähe des Frauen-Zeltes laut ausruft: „Ich stehe im Schutze des Harems“, und aus dem Innern des Zeltes die Antwort ertönt: „Fort von ihm“ (MAYENA, *Les Bédouins*. II. p. 101. 102). In Albanien und

Montenegro, wo noch bis vor wenigen Jahren die Vendetta herrschte, war jeder Verfolgte unverletzlich, wenn er sich zu einer Frau flüchtete und sich von ihrer Schürze bedecken liess (MANTEGAZZA, *Fisiologia dell' odio*, p. 172). In Frankreich zeigte sich bei der Revolution des vorigen Jahrhunderts, wenn die Frauen auch stellenweise zu schrecklichen Furien ausarteten, der normale weibliche Typus des mitleidigen Weibes. „Niemals," schreibt MICHELET, „waren die Frauen so stark; sie waren überall und beeinflussten alles. Die Härte des Gesetzes legitimirte gewissermassen die Schwäche, mitleidig zu sein. Oft konnte man in den Morgenstunden mitleidige Frauen durch die Strassen eilen sehen, die Gnade bei den Machthabern suchten, Trost in die Gefängnisse brachten, und deren Sanftmuth nirgends verschlossene Thüren fand" (MICHELET, *Hist. de la révol. franç.* VI. p. 215).

Olympia de Gouges, die im Juli 1789 noch revolutionär gesinnt war, wurde am 6. Oktober, als sie den König gefangen sah, Royalistin; später trat sie aus Unwillen über die Flucht und den Verrath Ludwigs XVI. wieder zu seinen Gegnern über, um ihm schliesslich noch einmal ihre Sympathien zuzuwenden; als sie ihn auf dem Schaffot erblickte, erbot sie sich, ihn zu vertheidigen, und ging durch diese ihre mitleidige Regung zu Grunde (MICHELET, *Les femmes dans la Revolution*. p. 112).

Die Bitten um Begnadigung Verurtheilter sind fast immer von Frauen unterschrieben. 40000 italienische Frauen flehten um Gnade für Barsanti, und die Damen von Genua für Seghetti.

III. Grausamkeit, Mutterschaft und Mitleid.

Wo liegt nun der Ausgleich für zwei einander so widersprechende Thatsachenreihen?

1. Grausamkeit, Schwäche und Abstumpfung der Sensibilität. — Wenn wir alle hier aufgezählten Beispiele von weiblicher Grausamkeit noch einmal durchlaufen, so sehen wir, dass in allen ihren Formen, sei sie epidemisch oder individuell, sei es die dämonische Raffinirtheit von

Königinnen oder Verbrecherinnen oder die vnlgäre Art kleiner täglicher Chikanen, ein gemeinsamer Zng auftritt: die Neigung des Weibes, ihren Feind nicht zu vernichten, sondern ihm die grösstmöglichsten Leiden zuzufügen, ihn ganz allmählich zu martern und ihn dadurch kampfunfähig zu machen. Die australischen Frauen schneiden ihren Feindinnen die Glieder einzeln mit spitzen Steinen ab, bei den Indianern nnd Tasmaniern ersinnen sie raffinirte Mittel, den Todeskampf ihrer Opfer zn verlängern; die römischen und griechischen Damen liessen ihre Sklavinnen peitschen und bohrten ihnen Nadeln in Brust nnd Arme. Die Neapolitanerinnen assen das Fleisch der Repnblikaner, und die Franen von Parma das der Carabinieri. Hier liegt der Unterschied zwischen Weib und Mann: der Letztere wird immer — selbst da, wo die Civilisation die wilden Kämpfe zwischen Männern unterdrückt hat, — die Neigung zeigen, den Gegner mit einem Schlage zu vernichten. Bei den Wilden tödtet der Mann mit Leichtigkeit und Gleichgültigkeit, und der kriegerische oder individnelle Mord ist ein sehr hänfiges Vorkommniss. Bei civilisirten Völkern verwenden Epileptiker bei Anfällen von Zerstörungswuth und die Männer der unteren Klassen bei Raufereien Fäuste, Fusssohlen und Messer als gebränchliche Angriffsmittel, Weiber dagegen bedienen sich anderer Mittel: sie reissen Haare und Augen aus, Ohren und Genitalien ab. Sie denken nicht an Vernichtung des Gegners, sondern streben nur danach, ihm an seinen zartesten, empfindlichsten Organen beiznkommen; nnd überall, bei den alltäglichen Schlägereien, wie in den Ansbrüchen der zügellosesten, tenflischten Grausamkeit, überall finden wir dieselbe Tendenz, den Feind zu peinigen, zu misshandeln, mit den entsetzlichsten Schmerzen zu qnälen. Und alles dies entsteht aus der Schwäche des Weibes. Die Gransamkeit ist die Reaktion eines schwachen Geschöpfes gegen den Widerstand und die Hindernisse des Lebens. Das schwache Weib muss, da es seinen Gegner nicht vernichten kann, ihn mit allen kleinen Waffen der Gransamkeit quälen, nm ihn kampfnnfähig zu machen. Die Grausamkeit der Fran ist ein Produkt ihrer Anpassnng an die Lebensbedingungen; sie ist wie die List eine Folge ihrer Schwäche,

deshalb hat sie ihre Fähigkeit, zu peinigen, erworben. Jede Frau hat einen Fonds von Grausamkeit in sich, denn anch die am tiefsten mitfühlende kann in dem Augenblick, wo sie sich vom Hass fortreissen lässt und auf ihr Opfer stürzt, grausam sein. Kurz, die Grausamkeit ist die weibliche Form der defensiveu und offensiven Reaktion, die manchmal in krankhaften Organismen in keinem Verhältniss zu dem Reize steht, der sie hervorgerufen hat, und monströse Formeu annimmt.

Ebenso finden wir Grausamkeit anch bei andern schwachen Geschöpfen. So z. B. sind Kinder („das Alter ohne Mitleid," sagt LAFONTAINE) grausam, rachsüchtig und gewaltthätig, nnd da sie meist nicht genug physische Kraft besitzen, nm ihren Gegner zu vernichten, so quälen sie ihn. Man braucht nur zu beobachten, wie sie alte oder schwache Leute, Idioten und Thiere quälen, wie boshaft sie sich rächen, wie höhnisch sie verspotten.

Die Grausamkeit des Weibes ist aber uicht nur eine Folge ihrer Schwäche, sondern auch ihrer geringen Schmerzempfindlichkeit; man ist leichter bereit, Leiden zuzufügen, und man geniesst die Freude am misshandeln erst recht dann, wenu man selbst nicht empfindlich ist; und darans erklärt es sich, dass das Weib, wenn es Verbrecherin wird, was selten vorkommt, zäher am Bösen festhält als der Mann.

2. Mutterschaft. — Zwischen den zwei widersprechenden und doch so oft nebeneinander existirenden Phänomenen der Grausamkeit nnd des Mitleids steht noch ein anderes Moment, das den Uebergang von einem zum andern erklärt, nämlich die Mntterschaft.

Die Mutterschaft ist im ganzen Thierreich so sehr die typische Funktion des weiblichen Geschlechts, dass die einzige Ausnahme von jenem oben erwähnten organischen Misoneismus sich auf die Organe bezieht, die die Mutterschaft entwickelt, und dnrch die allein sich das Weibchen von dem Durchschnittstypus der Gattung, den es im übrigen repräsentirt, entfernt.

Zu den wahren Organen der Mutterschaft gehöreu z. B. jene Legeröhren einiger Insektenweibchen, die dazu dienen, die Unterlage für die abzulegenden Eier vorzubereiten. Dieses

Organ findet sich bei einigen Orthopteren (Grillidae), Hymenopteren (Phytophagen, Entomophagen nnd Pimpla manifestor) und Koleopteren (Locustiden und Cicadiden).

Als solch Organ der Mutterschaft kann man, nach Brooks, anch den Stachel einiger Hymenopteren-Arten (Cercerus, Odinerus, Philantns) rechnen, mit dem sie kleine Insekten (Lepidopteren, Koleopteren, Spinnen, Dipteren etc.) morden, nm sie als Speisevorrath für die ausgekrochenen Larven ins Nest zn den Eiern zn legen. Und da diese Insekten bis zur Entwickelung der Larven in Fäulniss übergehen würden, so tödten die Weibchen sie nicht vollständig, sondern durchbohren sie nnr in der Gegend des Thorax-Ganglions mit ihrem Stachel, dessen Gift die Opfer in einen Zustand von Lähmung versetzt, in dem sie sich bis zur Entwickelung der Larven konserviren. Hier sehen wir also die Mutterschaft als Veranlassnng zu speciellen chemischen Varietäten der Giftsekretion (Camerano). Ebenso gehört zu diesen Organen die Nenbildung der Hant, in die das Weibchen der Pipa americana (Amphibie) ihre Eier auf dem Rücken einhüllt und sie dort trägt, bis nach vollendeten Metamorphosen die Jungen auskriechen, nnd ebenso der Beutel, den das Weibchen der Monotremen (Echidna) und fast aller Bentelthiere besitzt, in dem die Neugeborenen sitzen, sich ansaugen, nnd schliesslich das Enter bei den Weibchen aller Säugethiere nnd die Brüste der Fran. Als ganz specielles Organ der Mutterschaft bei den menschlichen Rassen muss man auch die charakteristische Steatopygie einiger tiefstehender Völker, wie der Hottentotten und Buschmänner, betrachten. Da dieses natürliche Kissen den Hottentottenweibern als Sitz oder Sattel dient, anf dem sie ihre Säuglinge den ganzen Tag über, während sie bei häuslichen Arbeiten oder beim Sammeln von Strausseneiern beschäftigt sind, mit sich herumtragen, so ist von einem von uns in seinem Buche *L'Uoma bianco e di colore (Der weisse und der farbige Mensch)* die Hypothese aufgestellt worden, dieses Organ sei als ein professionelles Lipom aufznfassen, als eine Wirknng der fortgesetzten Gewohnheit, die kleinen Kinder in dieser Weise zu tragen, das mit der Zeit zn einem physiologischen Merkmal geworden ist. Um so

mehr, als bekanntlich die Hottentotten im Menschenreich dieselbe Stelle einnehmen, wie die Kameele unter den Wiederkänern, nämlich die eines lebenden Fossils; sie sind die Brüder unserer prähistorischen Vorfahren, haben aber im Laufe ihrer viel länger dauernden Existenz viel tiefergehende Veränderungen durchmachen können als jene.

Diese Hypothese gewinnt nun noch an Grundlage, ja sie nimmt, kann man sagen, wissenschaftliche Gewissheit an, wenn man ihr Analogon, den Tumor der berufsmässigen Lastträger, in Betracht zieht und die Studien von Blainville und Cuvier über diesen Gegenstand ins Auge fasst. Diese Forscher haben nämlich nachgewiesen, dass der Tumor der Hottentottinnen reines Fettgewebe ist, ohne irgendwelche atavistische Beziehungen. Zwei Umstände haben höchstwahrscheinlich auch zur Bildung dieses Organs beigetragen: das den Hottentottenweibern eigenthümliche Hervorstehen des Steissbeins und ihr abnormer Ueberreichthum an Fett und subkutanem Bindegewebe. De Blainville beschreibt diese Steatopygie folgendermassen: „Das Becken ist im allgemeinen ziemlich eng, und es erscheint noch um so schmäler wegen der ausserordentlich starken Entwickelung der unteren und hinteren Theile des Rumpfes. Die hintere Partie ist wahrhaft enorm, gegen 20 Zoll hoch und 6 Zoll nach aussen vorstehend. Sie entsteht ganz unvermittelt unter den Lenden, ist bei ihrem Beginn etwas ausgehöhlt und erhebt sich dann zu einer Art von Sattel, der nach den Schenkeln zu eine breite und tiefe schräge Furche bildet. Ihre obere Oberfläche ist glatt, die untere dagegen unregelmässig knotig."

Die von Cuvier gemachte Autopsie ergab, dass diese Protuberanz lediglich aus Fettsubstanz besteht, nach allen Richtungen hin von starken Bindegewebsfasern durchzogen ist und sich leicht von dem normal gebildeten grossen Glutäalmuskel ablösen liess.

Hower und Murie (Account of the dissection of a Bushwoman. *Journal of Anat. and Physiol.* 1867.) berichten von einem jungen 12jährigen Buschweibe, bei dem die Steatopygie schon stark entwickelt war. Lesueur und Knox behaupten,

dass sich diese Eigenthümlichkeit bei der Kreuzung der Buschmänner mit anderen Rassen und unter elenden Lebensbedingungen, wie Hungersnoth, verliert. Bekanntlich ist bei den Hottentotten wie wohl bei allen südafrikanischen Völkern (Fritcsh) dieses Bindegewebe so reichlich entwickelt, dass Skrotum, Klitoris und grosse Schamlippen dadurch enorm vergrössert erscheinen. Eigenthümlich ist ferner das rapide Zu- und Abnehmen des Fettpolsters bei dieseu Völkern. Uuter günstigen Lebeusbedingungen entwickelt sich auch bei den Mänuern eine beträchtliche Fettmenge, besonders in der Hüftgegend, uud zeigt eine ganz entfernte Aeulichkeit mit der Steatopygie der Weiber. Während der Pubertät und in Hungerszeiten verliert sich das Fettpolster, um aber bei guter Ernährung sofort wiederzukehren (Fritsch). Ein neuer Beweis für unsere Hypothese ist auch der Umstand, dass man bei den Buschweibern, die weder die Tendenz zur Fettbildung, uoch das Uebermass an Bindegewebe der Hottentotten haben, deu bewussteu Sattel seltener findet; ferner der Reichthum an Bindegewebe und Fett, der, wenu er in denjenigen Theilen des Körpers gross ist, wo er bei anderen Rassen gewöhnlich gering ist, um so reichlicher da sein muss, wo er schon bei allen Menschenrasseu üppig ist; um so mehr muss es bei dem Geschlechte und bei der Rasse, wo infolge besonderer Gewohnheiten diese Region einer grösseren Pression und Reizung unterworfen ist, eutwickelt seiu. Es ist höchst natürlich, dass bei eiuer Rasse mit so ausgesprochener Tendenz zum Fettansatz auf der ganzen Körperoberfläche die grössten Fettmassen sich da ansammeln, wo ein beständiger Druck ausgeübt wird, so dass dort schliesslich ein ganz neues Organ entsteht, ein wahres Organ der Mutterschaft, das sich dank der pädagogischen (mau verzeihe mir diese neue und mehr wörtliche Anwendung des Wortes) Vortheile, die es den armen Müttern gewährt, sich erblich fortpflanzt.

Auch die sexuelle Zuchtwahl spricht ein Wort in dieser Frage mit, denn die männlichen Hottentotten sind eifrige Bewunderer dieser Fettansammlungen, und die Somali stellen, wenn sie sich ein Weib nehmen, alle Mädchen in eine Reihe

und wählen dann dasjenige aus, das am meisten aus der Reihe hervorspringt (*Anthrop. Review.* 1884.).

Smith berichtet über eine Hottentottin, die als grosse Schönheit galt und deren hintere Partie so kolossal entwickelt war, dass sie sich, wenn sie einmal anf horizontalem Terrain sass, nicht erheben konnte, sondern zn dem Zwecke nach irgend einer abschüssigen Stelle hinrutschen musste. Was das Interesse an dieser Frage noch erhöht, ist der Umstand, dass die Hottentottenweiber wahre Lastthiere sind und der Tumor ihnen das Tragen erleichtert.

Man findet die Steatopygie ferner auch bei einigen Somaliweibern, bei den Weibern der Buschmänner, Kaffern, Bogos und Berber, und sie scheint schon wenigstens 3000 Jahre zn bestehen, denn in dem Grabe eines der Heerführer des Königs Thotmes II. hat man ein Bild gefnnden, das diesen Feldherrn darstellt, wie er den von fremden Völkern seinem König überbrachten Tribut in Empfang nimmt; und rechts und links von ihm stehen seine Fran und Tochter, die beide Steatopygie zeigen (s. Tafel II.).

Bei einigen Thieren entwickelt die Mntterschaft besondere, oft ganz wunderbare Instinkte.

Die Spinnenweibchen schliessen ihre Eier in einen Kreis von Fäden ein und schleppen sie hinter sich her, bis die Larven sich entwickeln, und die Nemisia Eleonora lebt noch eine Zeit lang, nachdem die Jungen sich entwickelt haben, mit ihnen zusammen.

„Wnnderbar ist das Benehmen der Insektenweibchen,“ sagt Espinas, „die für ihre Jungen, welche sie nie erblicken werden, ebenso wie sie ihre eigenen Eltern nie gesehen haben, eine ganz besondere, von der ihrigen verschiedene Nahrnng vorbereiten.“

So bohren manche Weibchen (von den Gattungen Sphex, Pompilus, Amophila sabulosa und Philantus) Löcher in die Erde, wo sie ihre Eier und zugleich damit eine besondere Speise für die künftigen Larven hinlegen (Espinas, *Sociétés animales*).

Bei den Orthopteren legen manche Weibchen (Phasma,

Blatta) ihre Eier, ohne sich weiter um sie zu bekümmern, während andere sorgfältig solche Orte für ihre Eier aussuchen, die gegen die Witterung und gefrässige Feinde geschützt sind (Acrididae). Manche tragen Sorge dafür, dass die Jungen bei der Oeffnung der Larve sofort genügend Futter finden (Meconema varia). Einige, wie das Heimchen, legen ihre Eier in einen sicheren, schon vorher existirenden Schlupfwinkel, oder sie schaffen dieses Versteck erst, wie es die Weibchen der Gattungen Gryllus campestris und Gryllotalpa vulgaris mit grosser Vorsorge und Selbstverleugnung thun (*Rev. sc.* 12. Sept. 1891.).

Bei den Hymenopteren, wo die Mutterschaft zu einer socialen Funktion geworden ist, hören die geschlechtslosen Individuen, die Kinderwärterinnendienste thun, mit der Arbeit auf und sterben, wenn die Königin stirbt, ohne Eier gelegt zu haben.

Die Weibchen der Krokodile haben Acht auf ihre Kleinen, und die Schildkröten legen ihre Eier an geschützte Stellen.

Bei den Vögeln ist der Instinkt des Nestbaues, der fast immer dem Weibchen eigen ist, mit der komplicirteste der mütterlichen Triebe, aber durchaus nicht ihr einziger. So thun sich die Kalkutta-Hennen, um ihre neugeborenen Jungen vor den Hähnen zu schützen, in Scharen von 40 und 60 zusammen, an deren Spitze immer eine Henne steht, und vertheidigen die Kleinen. Bei der Belagerung von Paris liess sich eine in einem Speicher brütende Taube selbst durch eine in ihrer Nähe platzende Granate nicht vom Neste vertreiben.

Bei den Säugethieren sind die mütterlichen Funktionen noch ausschliesslicher eine Specialität des Weibchens als bei den Vögeln. Hier muss das Weibchen die Jungen oft gegen den eigenen Vater beschützen, wie bei den Meerschweinchen (Brehm). Der Affekt ist so lebhaft, als wäre er ein vitaler Theil ihres Organismus, so dass bei manchen Affenarten die Mutter den Tod ihres Kindes nicht überlebt. Die mütterlichen Funktionen sind immer altruistischer Natur, auch wenn sie in der blossen Ablagerung der Eier bestehen. Solange das mütterliche Individuum nichts ist, wie ein Gefäss, in welchem sich die Eier entwickeln (Phylloxera vastatrix), oder, wie bei

gewissen Protozoen, ein Wesen, das in eine grosse Zahl winziger Parzellen zerfällt, von denen jede der Keim eines nenen Wesens ist, solange haben wir es mit dem physischen Altruismus — nach SPENCER der Grundform desselben — zu thnn, aus dem sich dann, durch blosse Transformation, der psychische Altruismus entwickelt, diejenige Form der Mntterschaft, die wir auf den höheren Stufen der zoologischen Skala erscheinen sehen.[1]

Es ist dies so sehr eine altruistische Funktion, ja ein altruistisches Bedürfniss, dass es Weibchen giebt, die, wenn man ihnen die eigenen Kinder wegnimmt, die Jnngen anderer Thiere aufziehen. So erzählt ROMANES, dass junge Häschen nnd Hnnde von Katzen, kleine Enten und Pfauen von Hennen aufgezogen wnrden, ja noch mehr: dass eine als eifrige und geschickte Rattenjägerin berühmte Katze sich, als sie ihre eigenen Jnngen verloren hatte, eines Nestes voll kleiner Ratten annahm und sie grosszog; das mütterliche Bedürfniss hatte hier die ererbte Feindschaft gegen die Ratten überwunden (ROMANES, *L'évolution mentale des animaux*. Paris 1889.).

Daher ist das weibliche Geschlecht von seinem ersten Anftreten an bis zn den höchsten Stufen der zoologischen

---

[1] „Ich behaupte nicht nur, dass im Laufe der Eutwickelung ein ganz allmählicher, stufenweiser Fortschritt von deu rein physischeu uud unbewussten Opfern des Individuums zum Besten der Gattung bis zu den bewussten Opfern hin besteht, soudern ich glaube, dass, vom ersteu bis zum letzteu, alle Opfer, auf ihre allerursprünglichsten Anfänge zurückgeführt, denselbeu Charakter trageu, nämlich des Verlusts von Körpersubstauz. Weun sich eiu Theil des mütterlichen Körpers als Knospe, Ei oder Fötus loslöst, und weun die Mutter das Kind mit ihrer Milch säugt, so liegt das materielle Opfer klar zu Tage. — Wenn die Nachkommen aus der zu ihren Gunsten entwickelten elterlichen Aktivität Nutzen ziehen, so scheiut ein materielles Opfer nicht vorzuliegeu; da aber keine Austreugung gemacht werdeu kanu ohue Gewebsverbrauch, nnd da der Körperverlust immer im Verhältniss zu dem Kraftaufwand steht, der nicht durch konsumirte Nahrung konpensirt wird, so stellen doch die zu Gunsten der Kinder gemachteu Anstrengungeu einen thatsächlichen Verlust der elterlichen Substanz dar, der der Nachkommenschaft indirekt zu Gute kommt" (SPENCER, *Les bases de la morale évolutioniste*. Paris 1889. p. 175).

Skala in jener grossen altruistischen Aktivität, der Mutterschaft, dem männlichen überlegen, einige wenige Ausnahmen abgerechnet, bei denen das Männchen es ist, das an die Nachkommenschaft denkt und die Organe der Mutterschaft trägt, wie bei den Pantopiden, Sophobranchiern, bei Alytes obstetricans, Rhinoderma, Gasterosteus aculeatus, oder bei denen das Männchen mit dem Weibchen zusammen, wenn auch in geringerem Grade als letzteres, Sorge für das kommende Geschlecht trägt, wie bei vielen Vögeln (Richet), z. B. den Straussen (Darwin).

Die Regel ist es aber, dass, wie bei fast allen Säugethieren, der Vater keine Notiz von den Jungen nimmt, wenn er ihnen nicht gar als Feind gegenübersteht, wie bei den Kalkutta-Hühnern und den Meerschweinchen. Selbst bis zum Menschen hinauf lässt sich dies Gesetz verfolgen: die Vaterliebe ist ein spätes, erst mit der Civilisation auftauchendes Gefühl, wie die uralte Institution des Mutterrechtes beweist.

Beachtenswerth ist auch der Antagonismus, der zwischen dem sexuellen Trieb und der Mutterschaft besteht. Bei einigen Vogelarten widersetzen sich die Weibchen den Männchen nach der zweiten Brut (Brehm). Die Weibchen der Wiederkäuer fliehen die Männchen, nachdem sie befruchtet sind, und ebenso machen es die Hündinnen (Joveau de Courmelles, *Les facultés mentales des animaux.* Paris 1891.). Auch bei den Frauen soll nach Icard während der Schwangerschaft der Geschlechtstrieb ganz ausgelöscht sein (Icard, *La femme dans la periode menstruelle.* Paris 1890).

Und umgekehrt werden zur Zeit der Brunst die sonst liebevollen Mütter boshaft, wie z. B. Katzen und Kühe, welche zur Brunstzeit ihre Jungen, die sie sonst liebkosen, kratzen und stossen.

Obgleich nun, wie oben erwähnt, zwischen Geschlechtstrieb und Mutterschaft ein Antagonismus besteht, scheint doch die letztere auf sexueller Basis zu beruhen, beim Weibe wenigstens, denn oft ruft das Säugen des Kindes sexuelle Lustgefühle hervor, ja es ist ein Fall vorgekommen, wo sich Frauen nur um des Vergnügens des Säugens willen befruchten liessen (Icard, l. c. p. 17). Der Grund hierfür dürfte in den

dnrch den Sympathious gebildeten Beziehungen zwischen Mamella und Uterus zn suchen sein. Dieser Thatsache lässt sich noch eine weitere, von CABANIS berichtete hinznfügen nämlich dass die Hähne, denen man mit irgend einem Gegenstande den After reizt, sich in ihrer Erregung anf die Eier setzen, Gefallen daran finden, und schliesslich das Geschäft des Brütens ebensogut besorgen wie die Hennen.

Die Mutterschaft ist also die charakteristische Funktion des weiblichen Geschlechts, auf der seine ganze organische und physische Variabilität beruht, nnd zwar ist diese Fnnktion durchaus altruistischer Natur.

3. Mitgefühl. — Der Ursprung des weiblichen Mitgefühls ist somit die Mntterschaft. Immer ist es die Schwäche in allen ihren Formen, die Mitgefühl einflösst. Kinder, Arme, Greise, Kranke, Verlassene, Gefangene, Verurtheilte, hülflose Thiere, — alles das sind schwache Wesen, die unser Mitleid wachrufen und deren das Weib sich annimmt. Der machtvolle, heroische Muth, wie ihn der Märtyrer einer Idee bethätigt, erregt nicht Mitleid, sondern Bewunderung. Aber die Frau hat von den Uranfängen der menschlichen Gesellschaft an in der Mntterschaft ihre grosse Fnnktion als Beschützerin der Schwachen angetreten, während der Mann, mitten im Kampfe nms Dasein stehend, immer die Anfgabe gehabt hat, die Schwachen zn nnterdrücken, sie auszumerzen znm Besten der Starken. In der Gestalt des Kindes, des Greises, des Kranken und Verfolgten tritt uns überall die Schwäche entgegen, die unser Mitleid wachruft. Nach dem Gesetz der Aehnlichkeits-Association mnss also im Weibe bei jedem Anblick der Hülflosigkeit ein Wiederschein jener zärtlichen Gefühle aufwachen, die sie für ihre Kinder hegt; das Mitleid ist ein Spross der mütterlichen Liebe. Und in der That, wenn wir die Frau bei ihren mildthätigen Liebeswerken beobachten, — immer finden wir das Wesen, die Haltung, den Ton einer Mutter; und wir sehen die Gefühle der Mutterschaft hervorsprossen selbst da, wo diese selbst aus irgend einem Grunde dem Weibe versagt ist.

„Das Weib kann religiöse Keuscheitsgelübde ablegen,“ schreibt M. DU CAMP, „aber es ist zur Mntter geboren nnd

bleibt Mutter, wenn auch die Verhältnisse das physische Gesetz ihres Geschlechts nicht achten. Die „Petites soeurs des pauvres“ nennen ihre Pfleglinge „gute Altchen“, sich selbst „gute Schwesterchen“ und die Oberin „gutes Mütterchen“. Und diese Ausdrücke, in denen alles gut und alles klein ist, tragen einen schwachen Abglanz ihrer mütterlichen Liebe an sich“ (Maxime du Camp, l. c. p. 52). Und mütterlich ist in der That ihre Sorgfalt. Gegenüber den Fehlern dieser unglücklichen Geschöpfe, die dem Tode nahe sind, drücken sie ein Auge zu; sie bemitleiden nur ihre Schwäche. Wenn einer von den Alten, der Urlaub gehabt hat, unsicheren Ganges und mit schwerer Zunge nach Hause zurückkommt, so thun sie, als sähen sie es nicht. Anna Bergunion sagte manchmal, wenn sie fürchtete, ihr Werk könne nach ihrem Tode eingehen: „Was wird aus meinen armen blinden Kindern werden, wenn ich nicht mehr auf dieser Welt bin? Wer wird an sie denken, sie lieben, wer wird ihre Mutter sein?“ (Maxime du Camp, l. c. p. 274.) Und von den Nonnen von Marie auxiliaire sagt derselbe Autor: „Sie gehen geradezu mütterlich um mit ihren Kranken und bemühen sich, ihnen jede Unbequemlichkeit zu ersparen.“[1]

Beachtenswerth ist die Thatsache, dafs vom allerersten Beginn des Christenthums an bis auf unsere Zeiten die Gründerinnen von weiblichen Wohlthätigkeitsvereinen immer kinderlose Witwen oder ältere Jungfrauen waren, also solche Frauen, bei denen die Mutterschaft, sei es durch Unglücksfälle, sei es durch freien Beschluss, nicht zu ihrem Rechte kam. Wenn eine Frau Kinder hat, so wird sie sich — ob sie auch immer mitleidig bleibt — nicht so ganz und gar dem Altruismus hingeben können, da der Strom ihrer mütterlichen Gefühle ruhig in seinem natürlichen Bette dahinfliesst; wird sein Lauf aber durch irgend ein Ereigniss gehemmt, dann breitet er sich über eine weitere Fläche aus.

Ferner giebt es noch ein anderes Motiv für die Entwickelung des Mitleids beim Weibe. „Zorn und kriegerische

[1] Carmen Sylva nannte die verwundeten Soldaten, die sie während des russisch-türkischen Krieges in einem — in ihrem Park bei Bukarest geschaffenen — Hospital aufnahm und pflegte, „meine lieben Jungen“

Leidenschaften," sagt Bain, „sind mit Aktivität und Energie verbunden, die Gefühle des Wohlwollens blühen bei Abnahme der aktiven Energie, wie sie durch Zustände von Niedergeschlagenheit, von Schwäche begünstigt wird. Sie sind die Gefühle des Alters, ein Zufluchtsort nach der Arbeit" (*Les émotions et la volonté.* p. 127). Inmitten einer allzu lebhaften Muskel- und Nerventhätigkeit lösen sich die zarteren Gefühle auf. Daher werden diejenigen Individuen, bei denen Intelligenz und Muskelsystem stark entwickelt ist, schwerlich besonders mitleidig sein. Das Weib dagegen war von jeher, abgesehen von jenen Urzuständen, wo man ihr wie einem Lastthier die schwersten Arbeiten auflud, fast immer auf das Haus beschränkt, mit dem Weben der Wolle beschäftigt — wie die altrömischen Inschriften berichten — und fast immer fern von der grossen, stürmischen Aktivität des Körpers und Geistes. Fast niemals hat sie grosse physische oder intellektuelle Anstrengung zu machen brauchen, — und in der That sehen wir sie heute mit weicheren, kleineren Muskeln und geringerer Intelligenz ausgerüstet. Nicht unter der heissen Sonne, in freier Luft hat das Weib sich entwickelt, sondern in dem sanften, gedämpften Licht des Hauses, in der friedlichen, etwas schläfrigen Stille des Familienlebens; und in dieser stillen Atmosphäre haben die Gefühle des Mitleids allmählich aufblühen können.

Noch ein anderer Grund ist der, dass die Frauen weder an kriegerischen Unternehmungen, noch an Anthropophagie oder alkoholischen Excessen theilgenommen haben.

Auch die sexuelle Zuchtwahl hat die Entwickelung des Mitgefühls begünstigt, indem sie vom Beginn der Civilisation die Milde und die sie begleitenden Eigenschaften, welche die Wilden nur wenig zu schätzen wussten, zu Ehren brachte. Auch heute werden Frauen von schlechtem Charakter beiseite gelassen, und wenn sie von schlechten Männern dennoch aufgesucht werden, so geschieht es nicht, um sie zur Frau zu nehmen, sondern zu weniger ernsten Verbindungen; denn der roheste, schlechteste Mann wird sich immer ein sanftes, tugendhaftes Weib aussuchen, daher oft diese verhängnissvollen Gegensätze. Die Frau muss also, da ein rauhes, hartes Wesen

sie um die Sympathie der Männer bringt, die bösen Neigungen in sich unterdrücken und oft liebevolle Zuneigung heucheln, so dass es vorkommt, dass Frauen nur aus Ueberspanntheit oder nur der Mode zuliebe wohlthätig sind.

Aber das Mitleid verbindet sich beim Weibe mit dem ihr eigenen Geist der Selbstverleugnung, mit der Wonne des Leids. Der Ursprung dieses Gefühls ist schon schwieriger zu erklären. Nicht nur in der Wohlthätigkeit zeigt das Weib diese Selbstverleugnung, sondern auch in der Liebe. Ihre Liebe zum Manne besteht aus lauter Hingabe. Ein Beweis hierfür sind die Briefe Heloisens, bei der das Aufgeben des eigenen Ich soweit ging, dass es an Raserei grenzte.

„Gott weiss," schreibt sie, „ich habe nur dich in dir gesucht —, nichts von dir, nur dich selbst, das war mein Wunsch. Es verlangte mich nicht nach irgend welchem Ruhm, auch nicht nach dem Bande der Ehe; du weisst, dass ich nicht daran gedacht habe, meinen Willen, meine Wünsche zu erfüllen, sondern deine. Wenn der Name der Gattin heiliger ist, so scheint es mir doch süsser, deine Geliebte, deine Konkubine genannt zu werden. Je mehr ich mich vor dir demüthige, desto mehr hoffe ich dein Herz zu gewinnen. Ja, wenn der Herr der Welt, wenn der Kaiser selber mich zu seiner Frau machen wollte, ich würde immer lieber deine Geliebte sein als seine Gemahlin, seine Kaiserin." (*Heloissae*, epistola I.) Und in einem anderen Briefe erklärt sie ihre Weigerung, sein Weib zu werden, mit folgenden Worten: „Es wäre hässlich und schlecht, wenn man Denjenigen, der für Alle geschaffen ist, für sich allein in Anspruch nehmen wollte . . . . Wie könnte Jemand, dessen Geist mit philosophischen Gedanken, mit heiligen Wissenschaften erfüllt ist, Kindergeschrei, Ammengeschwätz und Dienstbotenlärm aushalten?" Diese Zeilen werfen ein Licht auf die Frage, deren Lösung wir uns vorgenommen haben. Das Weib, eine Sklavin bei fast allen Völkern der Erde, dem Manne auf Gnade und Ungnade ergeben, ein schwaches Geschöpf, unfähig zur Rebellion, hat sich immer bemüht, die männliche Brutalität durch Hingebung, Liebenswürdigkeit, Gefügigkeit zu zähmen. Sie

überhäufen den Mann mit einer Fluth von Zärtlichkeit, damit ein Abglanz davon auf sie zurückfalle. Auch die Thiere schlagen diesen Weg ein, um sich die Liebe des Menschen zu sichern; so schleicht der Hund mit zitternden Gliedern um seinen Herrn herum und wirft ihm zärtliche Blicke zu, um eine Liebkosung zu erhaschen. Heloise giebt uns auch hierfür den Beweis in einem der hellen Blitze der Leidenschaft, die uns den tiefsten Grund ihrer Seele erleuchten: „Je mehr ich mich vor dir erniedrigte, desto mehr hoffte ich dein Herz zu gewinnen." Allmählich hat sich vielleicht diese moralische Gewohnheit festgesetzt, vererbt und durch beständige Uebung verstärkt, so dass das Weib jetzt oft die hingebendste Liebe verschwenden kann, wenn es auch weiss, dass es auf keinen Lohn hoffen darf; wenn auch jedem Akte der Selbstverleugnung, mehr oder weniger bewusst, der Wunsch zu Grunde liegt, zum Lohn dafür Zärtlichkeit und Liebe zu ernten. Bain scheint sich dieser Hypothese zu nähern, wenn er von der Freude des Gebens sagt: „Wahrscheinlich ist es eine langsame, vielleicht mühselige Errungenschaft . . . . wir können annehmen, dass sie aus der Entdeckung entspringt, geben sei eine Bedingung für das Empfangen" (l. c. p. 129).

Hiernach ist es wahrscheinlich, dass sich beim Weibe in das Glücksgefühl, das sie beim Wohlthun hat, ganz leise Lustempfindungen vonseiten der Geschlechtsorgane mischen. Und so ist es auch mit dem Muttergefühl, ihr Kind gesund, heiter und lebhaft zu sehen, sich von ihm umarmen zu lassen. — Nach Bain soll die zärtliche Berührung die Basis auch der mütterlichen Liebe bilden, — darin liegt der Frauen grösstes Glück. Und daher ihre Sorge, wenn irgend ein Schmerz die Heiterkeit des Kindes trübt, es gegen die Mutterküsse gleichgültig macht, daher ihre Selbstverleugnung und Hingebung dem Kinde gegenüber. Und wenn sich dann diese Hingebung und Selbstverleugnung auch von den eigenen Kindern weiter ausdehnt bis auf die Unglücklichen und Hülflosen im allgemeinen, so wird im Innern des Weibes immer — mehr oder weniger latent — der Wunsch lebendig sein, durch Zärtlichkeit für ihre Mühe belohnt zu werden, — der Wunsch, aus dem

dieser Altruismus entstanden ist, von dem er sich aber im Laufe der Entwickelung wieder entfernt hat; daher giebt es beim Austheilen von Wohlthaten keinen grösseren Schmerz als den der Undankbarkeit, und oft hält die Mildthätigkeit diesen Stoss auch nicht aus.

Der Geist der Selbstverleugnung und der Opferfreudigkeit beim Weibe kann also sowohl aus ihrer Aufgabe der Mutterschaft, als aus ihrer Schwäche gegenüber dem Manne entstehen, sein Ursprung und seine Basis ist der Wunsch, mit zärtlicher Liebe belohnt zu werden.

4. Krankhaft gesteigertes Mitleid. Altruismus der Hysterischen. — Bei manchen Frauen ist ihre Hülfsbereitschaft die Folge hysterischer Erregung.

„Diese Damen," schreibt Legrand du Saulle, „üben eine Wohlthätigkeit voller Ostentation und Eitelkeit. Sie zeigen bei ihren wohlthätigen Werken einen Eifer, wie die Industrieritter, die ein dividendenreiches Unternehmen lanciren; sie laufen fortwährend hin und her, sie haben Eingebungen von zartester Delikatesse, sie denken inmitten von öffentlichen Kämpfen und Katastrophen an alles und weisen erröthend den Tribut der Bewunderung zurück, den ihnen dankbare Leidtragende und gerührte Zuschauer zollen. Wenn die Ehre, die Hoffnungen, das Glück einer Familie getroffen ist, so wird die hysterische Wohlthäterin einen überraschenden Elan und eine rührende Thätigkeit entwickeln. Sie weint mit Diesen, trocknet Jenen die Thränen, stärkt die Trostlosesten, eröffnet unerwartete Ausblicke und tröstet alle Welt. Wie ein Apostel ist sie um so hülfsbereiter, je tiefer die Schmerzen sind, und bei ihrem beweglichen krampfhaften Wesen erweist sie nie eine Wohlthat mit kaltem Blut. Die wohlthätige Hysterische kann einen Muth entwickeln, dessen Beweise erzählt und wiedererzählt und schliesslich legendär werden. Bei einem Brande kann sie eine überraschende Geistesgegenwart entwickeln, sie bringt Möbel und Vieh in Sicherheit und stürzt sich in die Flammen, um einen Kranken, einen Säugling, einen Greis zu retten; bei einem Aufstande stellt sie sich an die Spitze der Insurgenten. Fragen wir diese Heldin am Tage nach dem Brande, dem

Aufstande oder der Ueberschwemmnng und prüfen sie etwas näher, so hören wir sie ganz anfrichtig sagen: „Ich weiss nicht, was ich gethan habe, ich hatte kein Bewusstsein von der Gefahr.“

In Choleraepidemien, wo die Furcht ein so schlechter Rathgeber ist, zeigen einzelne Hysterische eine ausserordentliche Selbstverleugnung. Nichts ist ihnen widerlich, vor nichts lässt ihr Schamgefühl sie zurückscheuen, nichts schwächt ihren Muth. Sie fachen den Eifer der Pfleger an, machen Proselyten, führen die Aerzte mit sich herum. Sie frottiren die Sterbenden und begraben die Todten. Selbstaufopferung wird für diese kranken Frauen ein Bedürfniss, eine Gelegenheit, sich nützlich zu machen, und ohne dass sie es ahnen, führen pathologische Motive sie auf den Pfad der Tugend hin.

In diesen Fällen äussert sich eine, durch Hysterie hervorgerufene, von der Hirnrinde ausgehende Reizung der psychischen Centren als Geist der Selbstverlengnung und Opfermuth. Beim Manne ruft oft die Epilepsie ähnliche Erscheinungen hervor. Doch hat der epileptische Reiz der Hirnrinde beim Manne gewöhnlich Verbrecherthum oder Genie zur Folge, während die Hysterie beim weiblichen Geschlecht wohl manchmal zum Verbrecherthum, aber fast niemals zum Genie führt, so dass man annehmen möchte, dass der dnrch Nenrosen bedingte Altruismus des Weibes der Genialität entspräche, die beim Manne unter solchen Bedingungen entstehen kann. Jeder funktionelle Reiz der Hirnrinde, der einem pathologischen, gleichviel ob hysterischen oder epileptischen Process entspringt, lässt ererbte Dispositionen, die in der Tiefe der Rindenelemente schlummern, emportauchen nnd sich äussern. Je stärker der Reiz, um so mehr wird das im tiefsten Innern der Rindenelemente Schlummernde, Verborgene geweckt; Taine hat diesen Process in dem Seelenleben grosser Künstler nachgewiesen, indem er zeigt, dass das Genie die wesentlichen Charaktere der Rasse verkörpert, dass gerade die grössten Künstler die Vergangenheit ihres Stammes lebendig zusammenfassen, mit anderen Worten, dass das Feuer des Genies die Gefühle entzündet, welche die Entwickelnng geschaffen, und die Vererbung in

der organischen Tiefe des Seelenlebens bewahrt hat. Das Genie schafft sie nicht, es offenbart sie. Der Mann erbt, was der Kampf ums Dasein an Hass und Kampfeslust geschaffen hat, und damit erbt er oft die organischen Bedingungen des Verbrecherthums; seine angestrengte Geistesthätigkeit, die starke Inanspruchnahme des Denkorgans schafft den Boden für die als Genie auftretetende Ueberreizung; das Weib nimmt an der Erbschaft des Daseinskampfes nicht theil und hat damit und in ihrer Schwäche eine geringere und ihrem Wesen nach specifische Anlage zum Verbrechen; sie koncentrirt die erbliche Tradition der Mutterschaft in sich, und in ihrem Gehirn schichtet sich, von Generation zu Generation, eine Erbschaft des Erbarmens und der Zärtlichkeit auf, welche die hysterische Erregung in Handlungen umsetzt. Wir haben an den Beispielen von Johanna Garnier und Anna Bergunion solche Reizzustände der Hirnrinde sich äussern sehen; wenn es sich selbst nicht um eigentliche Hysterie handeln sollte, so liesse sich in ihrer Familiengeschichte der Keim ihrer Anlage nachweisen, ihre Hirnrinde reagirte durch Hochherzigkeit und Opfermuth auf den einbrechenden Reiz.

5. Zusammenfassung. — Wenn uns nun die Frage vorgelegt wird: ist das Weib mitleidig oder grausam? so müssen wir darauf antworten: in ihr wohnt Grausamkeit und Mitleid nebeneinander, und der Grund dafür liegt in ihrer Schwäche.

Die Schwäche macht sie grausam, weil die Grausamkeit die einzige Angriffs- und Vertheidigungswaffe eines schwachen Wesens dem stärkeren gegenüber bildet. Hierzu kommt dann noch ihre geringere Sensibilität, grössere Impulsivität und geringere Hemmungsfähigkeit, die bedingt, dass sie ihre üblen Impulse weniger zu zügeln im stande ist. Auf der anderen Seite macht die Schwäche sie mitleidig, denn sie zwingt sie, durch sanftes Wesen sich die Zuneigung der Stärkeren zu erwerben, und, wie wir schon früher mit Bain bemerkten, es sind zärtliche, sanfte Gefühle mit intensiver geistiger und muskulärer Aktivität und energischer Bethätigung der Kräfte unvereinbar. Ferner ist sie durch ihre Schwäche von dem

Gebranch der Waffen, vom Kannibalismus und vom Alkoholgenuss ferngeblieben da der Mann als der Stärkere diese Rechte für sich allein in Anspruch nahm.

Vor allem aber sind es die sanften Pflichten der Mutterschaft nnd des Familienlebens, die, als fast ausschliesslich weibliche Privilegien, dazu beigetragen haben, das Mitleid im Weibe grosszuziehen; Beweise hierfür finden wir schon im Thierreich, wo die übrigen, oben erwähnten Motive wegfallen und wo das Weibchen immer das sanftere ist.

Nun ist aber diese Schwäche eine Quelle gesteigerter Impulsivität, und das Weib befindet sich daher so zu sagen in einem Zustand labilen Gleichgewichts; sie kann mit Leichtigkeit im Laufe des Tages aus einem Extrem ins andere übergehen und anf alles, was ihr feindlich entgegentritt, gransam, auf das, was ihr in der Gestalt von Schwäche begegnet, mitleidig reagiren. Auch hentzutage kann jedes, auch das mitleidigste Weib, sobald irgend welche speciellen, geschlechtlichen oder mütterlichen Rivalitäten ins Spiel kommen, grausam werden, und zwar je nach der Höhe ihrer Knltur in mehr oder weniger extremem Masse; sie wird immer ihre Nebenbuhlerin zn verlenmden, zu demüthigen suchen und sich über ihr Missgeschick frenen, — was sie aber nicht zu hindern brancht, Tansenden von Unglücklichen, die ihr nicht feindlich gegenüberstehen, in ihren Leiden beizustehen.

Wahrscheinlich wird mit der zunehmenden Entwickelung dieser Zustand labilen Gleichgewichts allmählich verschwinden und die mitleidigen Gefühle werden sich auf Kosten der Gransamkeit mehr und mehr konsolidiren und ausbreiten. Bei den wilden Völkerschaften ist das Weib mehr grausam als mitleidig, denn da sie in Unterdrückung lebt, dabei rachsüchtig ist nnd verhältnissmässig grosse Körperkraft besitzt, so fehlt es ihr nicht an Gelegenheit nnd Mitteln, den Hass, der sich aus so vielen Gründen in ihr anhäuft, in Akten der Grausamkeit auszulassen.

Bei dem civilisirten Weibe dagegen werden allmählich die mitleidigen Regungen immer stärker und häufiger, was anf eine Fülle von zusammenwirkenden Ursachen zurück-

zuführen ist. — Vor allem spielt die progressive Ahnahme ihrer Kräfte eine Rolle hierbei. Wenn das Weih bei den Wilden nicht so stark ist als der Mann, so ist das civilisirte Weib jedenfalls noch schwächer als die Wilde, die oft, wenn anch indirekt, am Kriege theilnimmt nnd die schwersten, mühsamsten Feldarbeiten verrichtet, welche später ganz dem Mann zugefallen sind. Ihre zunehmende Schwäche hat sie allmählich ganz und gar von der Betheiligung am Kriege entfernt nnd dadurch ihre Grausamkeit gemildert, — denn wenn anch, wie schon erwähnt, die Grausamkeit die Angriffs- und Vertheidigungsform eines schwächeren Wesens dem stärkeren gegenüber ist, so erfordert sie immerhin einen beträchtlichen Anfwand von Mnskelkraft, wenigstens in ihren wildesten Manifestationen. So tritt heim normalen Weibe die Grausamkeit mehr in moralischer als in physischer Form anf (Verleumdung, Hohn, Spott etc. etc.), nnd die Verbrecherin ist in der That kräftiger als das normale Weib.

Ebenso trägt die grössere Ausdehnnng ihrer mütterlichen Pflichten, das immer wachsende Znsammenschliessen der Familie, ihre immer mehr sesshaft werdende Lebensweise zur allmählichen Verstärknng der sympathischen Gefühle bei, die, bei den Wilden nnr fragmentarisch auftretend, bei den civilisirten Völkern jedoch sich his zur Organisation grossartiger Institntionen entwickelt hahen.

Zn all diesem kommt nun noch das wichtige Moment der natürlichen nnd geschlechtlichen Znchtwahl. Beim Manne sind die gefährlichen Instinkte erst spät, in wohlorganisirten Gemeinwesen energisch bekämpft worden, beim Weibe dagegen von jeher; denn bei allen Urvölkern, die einen Todtschlag als eine Bagatelle ansehen, hing das Weib mit ihrem Leben von der Gnade des Mannes ab, — nnd man kann sich leicht denken, dass hier höse Weiber ohne weiteres vom Lehen zum Tode hefördert wnrden.

Auch in der geschlechtlichen Zuchtwahl ist von jeher, seit nnr die Zeiten der schlimmsten Barbarei üherwnnden sind, nicht den kräftigsten Frauen der Vorzug gegeben worden, sondern den sanftesten, — denjenigen, bei welchen die Anmnth

nnd die durch Assooiation mit derselben verbundenen moralischen Eigensohaften am besten entwickelt waren. Daher hat sich das Weib in der Sanftmnth, der Anmnth immer mehr vervollkommnet nnd sich dabei von allen kräftigen, energischen, gransamen Lebensäusserungen mehr nnd mehr fern gehalten. Auch hentzntage, wie gesagt, sucht sich der verderbte, boshafte Mann immer ein sanftes Weib, der Lasterhafte eine Tugendhafte, — das verkommene Weib ist dem Verbrecher nnr als Mitschnldige willkommen. Und so ist es natürlich, dass, da die Grausamkeit einen Grund der männlichen Abneignng bildete, ein sanftes, mitleidiges Wesen dagegen anziehend wirkte, das Weib oft seine bösen Instinkte nnterdrücken nnd Mitleid hencheln mnsste. Wie hänfig kommt es nicht hente noch vor, dass Frauen Liebenswürdigkeit nnd Sanftmnth hencheln, lediglich nm die Männer anzuziehen. Dagegen begründet die Verbindung eines Verbrechers mit einer Verbrecherin etwas mehr als eine Ehe, sie schafft eine Verbrecherbande, ein Gebilde, das vielleicht dem normalen Zustande der Familie in der Urzeit entspricht. Kurz, die Grausamkeit beim weiblichen Geschleoht zeigt immer stärker eine Tendenz zur Abnahme, während das Mitleid mehr nnd mehr ein normaler Zustand wird. Es bleibt indessen anf dem Grunde jeder Franenseele ein Rest von Grausamkeit, der znm Ausbruch kommt, entweder wenn ihr Charakter schlecht ist, oder wenn sie in den Gefühlen verletzt wird, die am stärksten nnd intensivsten in ihr sind: in ihren Gatten- nnd Muttergefühlen. — So sagt anch ein Sprichwort, dass das Weib, an deren Kindern man sich vergreift, zur Löwin, znr Tigerin wird.

Der psychologische Zustand des Weibes hinsichtlich der Gransamkeit nnd des Mitleids enthält einen Widerspruch, der sich aber mit der fortschreitenden Civilisation zn Gnnsten der sympathischen Gefühle anflösen wird; es ist dies koine verwunderliche, vereinzelt dastehende Thatsache, denn in der psyohologischen Welt nnd speciell in der der Gefühle, ist der Widerspruch die Regel, nioht die Ansnahme, so dass Ardigó den Ausspruoh thnn konnte: der Mensoh sei kein logisches Wesen. Im allgemeinen kann man den Menschen wohl ein

widerspruchsvolles Wesen nennen, und nur wenigen höher entwickelten Persönlichkeiten ist es gegeben, in allen Handlungen nnd Gefühlen konsequent ihrem eigentlichen Selbst treu zn bleiben.

Fünftes Kapitel.

Die Liebe.

I. Das Liebesleben der Thiere.

1. Nach DARWIN besitzen in fast allen Thierspecies die Männchen intensivere sexuelle Begierden als die Weibchen. Es ist eine bekannte Thatsache, dass das Männchen der Säugethiere und Vögel das Weibchen verfolgt, — wenn es sich auch bei vielen Vögeln weniger um ein eigentliches Verfolgen, als um ein Paradiren mit schönem Gefieder, Gesang nnd eigenthümlichen Bewegungen handelt. Bei den wenigen Fischarten, die es gelungen ist zu beobachten, bei den Alligatoren und Batrachiern ist das Männchen aktiver als das Weibchen, ebenso in der ganzen Klasse der Insekten, bei Spinnen und Krustaceen. Bei letzteren besitzt, ebenso wie bei den Insekten, oft nnr das eine Geschlecht höher entwickelte Bewegungsorgane, — und zwar ist es immer das männliche — ein Beweis, dass das Männchen bei der Liebeswerbung die aktive Rolle spielt. Auf der anderen Seite verlangt das Weibchen — wie HUNTER beobachtete — eine längere Liebeswerbung und sucht sich oft geraume Zeit hindurch dem Männchen zu entziehen (DARWIN, *Origin of man*). Der Grund hierfür liegt, wie schon erwähnt, in dem grösseren Gewicht und den komplicirten Funktionen des weiblichen Eies gegenüber den Spermatozoen.

2. Auf den niedrigsten Rangstufen des Thierreichs, wo das Weibchen dem Männchen körperlich überlegen ist, kann man von Liebe nicht reden; nach der Befruchtung entledigt sich das Weibchen des Männchens, nnd wir sehen also hier die sexuellen Funktionen den mütterlichen absolnt untergeordnet. Viele Spinnenweibchen fressen gleich nach der

Begattung das Männchen auf, wenn es demselben nicht gelingt, schleunigst zu entfliehen; bei Bienen und Ameisen vertreten die geschlechtslosen Individnen bei den Eiern Mutterstelle, und im Bienenstaate stellen die Weibchen alljährlich ein Massacre der Männchen an.

Erst wenn das Männchen kräftiger wird und das Weibchen zwingt, sich ihm unterznordnen nnd seine sexnellen Wünsche zu befriedigen, erst dann gesellt sich zu den Muttergefühlen ein zärtliches Gefühl für das andere Geschlecht.

Von eigentlicher Liebe kann man — einige Insekten (Ublencus cicatricosus) abgerechnet — erst bei den Vögeln sprechen, denn sie sind in der Skala des Thierreichs die ersten, bei denen wir ein länger danerndes Zusammenleben der einzelnen Paare finden; auch hier ist das Männchen der aktivere Theil.

„Ganz verschieden von den Gewohnheiten der übrigen Thiere,“ sagt Brehm (*Thierleben.* Bd. 3), „verbringt der grösste Theil der männlichen Vögel sein Leben mit einem und demselben Weibchen. Nur wenige leben wie die Säugethiere in Polygamie, oder besser gesagt, in mehrfacher Paarung.

Für gewöhnlich bleiben die beiden Gatten einander fürs Leben treu, und es ist eine Ausnahme, wenn eines von ihnen sich durch seine stärkeren geschlechtlichen Triebe zur ehelichen Untrene verleiten lässt. Nun giebt es, da auch bei den Vögeln die Männchen der Zahl nach überwiegen, in jeder einzelnen Species eine Menge von Ehelosen nnd Witwern, die sich eifrig um das andere Geschlecht bemühen und die Weibchen anderer zur Untreue zu verleiten suchen, so dass zur Zeit der Paarung unaufhörliche Kämpfe zwischen den Männchen vorkommen, die ihr Recht auf die Unantastbarkeit ihrer Ehe mit allen Kräften vertheidigen müssen. Nicht selten beobachtet man rasende Eifersucht. Im ganzen lassen sich übrigens die Weibchen leichter als die Männchen ihren streng monogamischen Sitten abwendig machen, und es kommt ihnen wohl weniger auf ein specielles Individuum, als anf das andere Geschlecht überhaupt an, — wenn anch Fälle beobachtet worden sind, wo die beiden Gatten gemeinsam über den zudringlichen

Liebhaber herfielen und ihn verjagten. Weibchen, denen man die Männchen tödtete, thaten sich oft schon nach einer halben Stunden mit einem anderen znsammen, während die Männchen bei demselben Verlnst fast immer tiefere Traner zeigten, — was allerdings auch daran liegen mag, dass es ihnen bei weitem schwieriger wird, wieder eine Lebensgefährtin zn finden.“

Jedenfalls ist zur Paarungszeit das Männchen immer der leidenschaftlichere, lebhaftere Theil, während das Weibchen gewöhnlich passiv bleibt und sich mit dem Nestban beschäftigt. Das Männchen des Singpapageis beschäftigt sich während der Brutzeit ansschliesslich mit seinem Weibchen und sieht keine andere an, ist immer aufmerksam, eifrig, liebevoll, sorgt für das nöthige Fntter und singt vor dem Nest die zärtlichsten Lieder (Brehm, l. c.). — Bei den Krenzschnäbeln drückt das Männchen auf alle mögliche Weise sein Bestreben aus, das brütende Weibchen für ihre Mühe zu entschädigen (Brehm, l. c.). — Bei Hänflingen nnd Finken ist nur das Männchen eifersüchtig, das Weibchen nie. — Das Männchen der Goldfinken befindet sich zur Liebeszeit in höchster Erregung, — es lässt nnaufhörlich sein einfaches Liedchen erschallen, schwingt sich in die Luft und hebt dabei die Flügel so hoch, dass die beiden Spitzen einander fast berühren, — das Weibchen bleibt dagegen ganz ruhig (Brehm, l. c.). Dasselbe finden wir bei den Raubvögeln, z. B. bei Edelfalken und Sperbern, die ihre brütenden Weibchen füttern nnd sie dnrch ihre Flngkünste — denen die Weibchen mit den Angen folgen — nnterhalten. (Dasselbe thnn die Männchen bei den Pfauenreihern, Rothschwänzchen nnd Drosseln.) Auch bei der Königseule ist das Männchen ein treuer, liebevoller Gatte, das Weibchen eine aufopfernde Mutter (Brehm, l. c.), und ebenso bei dem schwarzflügeligen Elanus nnd dem Ziegenmelker.

Von dem Abu-Risch-Ibis sagt Brehm: „Die Ehegatten leben in trenester Gemeinschaft, nnd besonders das Männchen wird nicht müde, das Weibchen mit Zärtlichkeiten zu überschütten nnd es durch seinen Gesang aufznheitern; gelegentlich kann es in heftige Eifersucht gerathen (Brehm, l. c.). Daneben sind anch Fälle beobachtet worden, wo die Zuneigung auf

beiden Seiten gleich gross war (Brehm, l. c.). Ein weiblicher Singpapagei, der aus dem Käfig geflohen war, kam auf das verzweifelte Rufen seines Männchens zurück, flog lange Zeit vor dem Fenster hin nnd her, entschloss sich, in die Stube zu kommen, nnd liess sich endlich im Tanmel der Wiedersehensfrende fangen (Brehm, l. c.).

Die Weibchen der Feldlerche und ebenso die Adlerweibchen stehen ihren Männchen im Kampfe gegen die Rivalen bei. — Wenn bei den Merula sibilans das Männchen getödtet wird, so stösst das Weibchen angstvolle Klagetöne aus (Brehm, l. c.). — Bennet berichtet von den Tanben: „Eines Tages wnrde ein Täuberich aus dem Schlage gestohlen, und das Weibchen, an das sich sehr bald ein nener Liebhaber heranmachte, war so tief betrübt über den Verlust, dass es die Nahrung verweigerte. Als dann der gestohlene Gatte wiedergefunden und in den Schlag zurückgebracht wurde, äusserten beide die lebhafteste Wiedersehensfrende, woranf sofort ein erbitterter Kampf zwischen dem legitimen Gatten und dem zudringlichen Galan folgte. — Ein Baner tödtete eines Tages einen Täuberich, der die Saatkörner vom Felde pickte; sofort erschien das Weibchen nnd zeigte tiefe Traner und kam, nachdem der Baner das todte Thier ausgestopft nnd als Vogelschenche hingestellt hatte, noch täglich wieder, um stundenlang den todten Gefährten zu umkreisen. — Zwei Schwäne lebten drei Jahre hindurch zusammen und zogen während dieser Zeit dreimal gemeinsam Junge anf; da wurde eines Tages das Männchen erschossen, nnd von der Zeit an näherte sich das Weibchen nie mehr, selbst nicht zur Paarnngszeit, einem anderen männlichen Schwan."

Im ganzen jedoch sind die erotischen Gefühle beim Männchen intensiver, wogegen das Weibchen eine Neignng zur Wahl zeigt, die man beim anderen Geschlecht nur selten findet (Darwin, *Origin of man*). Das Spechtweibchen sieht man zur Zeit der Paarung immer von einem ganzen Schwarm von Anbetern gefolgt, fliegen, die die seltsamsten Luftkünste produciren, bis sich die Schöne für einen von ihnen entscheidet. Ebenso wird das Starweibchen solange von mehreren Männchen

verfolgt, bis es, müde geworden, sich irgendwo niederlässt, die Huldigungen der Verliebten entgegennimmt und dann schnell seine Wahl trifft. Aehnlich machen es auch die virginischen Ziegenmelker, die Geier und die Rothflügel (Agelaius phoeniceus). — Eine weibliche Wildente, die in der Gefangenschaft gehalten wurde und zwei Jahre hindurch Junge grossgezogen hatte, verstiess ohne Besinnen den Vater ihrer Kinder, sobald ein anderes Männchen zu ihr ins Wasser gesetzt wurde (Darwin). Nach Boitard und Carbie zeigen Taubenweibchen oft eine unüberwindliche Antipathie gegen bestimmte Männchen. Selbst wenn man Aphrodisiaca unter ihr Futter mischt, wenn man sie ein halbes, ja ein ganzes Jahr mit dem betreffenden Täuberich zusammensperrt, und wenn derselbe sie mit der heftigsten Liebesgluth umwirbt — standhaft weisen sie seine Liebkosungen zurück und lassen sich weder durch sein Schmeicheln und Umhertrippeln, noch durch sein zärtliches Girren erweichen, aufrecht stehen sie in einem Winkel ihres Käfigs und rühren sich nur darans hervor, um Futter zu sich zu nehmen oder um mit wahrer Wuth die zudringlichen Liebkosungen des Männchens zurückzuweisen (Darwin, l. c.). — Was bei der Wahl des Weibchens den Ausschlag giebt, ist schwer zu sagen: Oft werden, wie beim Auerhahn, die Kräftigsten, selbst wenn sie alt sind, vor jungen, schwächeren bevorzugt.

Jedoch finden wir auch bei den Vögeln, ungeachtet der Oberherrschaft des Männchens, jenen Antagonismus zwischen Sexualität und Mutterschaft, der auf den niederen Stufen der zoologischen Skala ganz zu Gunsten der Mutterschaft gelöst erscheint.

„Bei einem Pärchen der schwarzköpfigen Amadina,“ erzählt Brehm, „verlangte das Männchen allzuviel vom Weibchen; die Jungen der letzten Brut waren nämlich erst zehn Tage alt, und schon sollte das Weibchen ein neues Nest zu bauen anfangen, — es sträubte sich aber und widersetzte sich seinen Wünchen“ (Brehm, l. c.). Die Männchen der Kanarienvögel zerpicken oft die eigenen Eier, da die Weibchen, wenn sie mit ihrer Brut beschäftigt sind, für nichts anderes Sinn haben und sich den Wünschen der Männchen nicht fügen wollen.

Der Grund hierfür liegt darin, dass der Geschlechtssinn beim Männchen intensiver ist, so dass ihm der Begattungsakt grösseren Genuss bereitet, weshalb es auch mehr am Weibchen hängt. Bei letzterem dagegen ist die Zuneigung zum anderen Geschlecht weniger intensiv, einmal weil ihr Geschlechtssinn stumpfer ist und ferner auch, weil bei ihr die Mutterschaft einen mächtigen Ableiter für die erotischen Gefühle bildet.

3. Polygamie bei den Vögeln. — Bei einigen wenigen Vogelarten ist die Ehe polygamisch geworden (Pfau, Fasan, Auerhahn, Bergfasan, und überhaupt viele hühnerartige Vögel [Darwin, l. c.]). Die Polygamie führt manchmal selbst zu einem Rollentausch. Bei den Pfauen ist es z. B. das Weibchen, das polygamische Tendenzen verräth, ebenso wie die alten Weibchen der wilden Kalkuttahühner. Die Männchen der Auerhühner stehen ganz still und suchen durch Aufsträuben ihrer Federn die Aufmerksamkeit der sie umkreisenden Weibchen auf sich zu lenken. Mehrere Weibchen der Species Lophophorus — die Bartlett für polygam hält — kann man nicht mit einem Männchen zusammen in einen Käfig sperren, weil sie sofort miteinander zu kämpfen anfangen (Darwin). Eine Ausnahme scheint der in monogamischer Ehe lebende Kampfhahn zu bilden; aber auch bei dieser Species ist das Weibchen der werbende Theil.

Wenn das Männchen stark genug ist, einen Harem um sich zu versammeln, wo es seine sexuellen Wünsche reichlich befriedigen kann, so fängt es an, das einzelne Weibchen weniger zu schätzen, und dann entsteht unter diesen ein heftiger Kampf um den Preis der Schönheit, um die Gunst des Männchens, dessen Aufmerksamkeit sie auf sich zu ziehen und dessen Gefallen sie zu erregen suchen.

4. Säugethiere. — Viel weniger glänzend und mannigfaltig als bei den Vögeln ist das Liebesleben bei den Säugethieren entwickelt. Selten sind ihre Verbindungen, die fast immer polygamischer Natur sind, von langer Dauer; für gewöhnlich halten sie nur für die Zeit der Brunst vor, höchstens noch so lange, bis die Jungen zur Welt gekommen sind, — aber es ist sehr schwierig, zu bestimmen, ob das erotische

Gefühl beim Männchen oder beim Weibchen intensiver ist. Besonders stark scheint die Geschlechtsliebe bei denjenigen Arten zu sein, die längere Zeit zusammenleben. „Bei den afrikanischen Stachelschweinen," schreibt Brehm, „scheinen Männchen und Weibchen sehr aneinander zu hängen; bei Tage sitzen beide eng aneinander geschmiegt, nachts laufen sie zusammen umher, streicheln sich, krauen sich, lecken sich gegenseitig, auch unter den Stacheln, die das Eine von ihnen hochhebt, um das Andere mit seiner Zunge darunter gelangen zu lassen; dabei kommt es gelegentlich, wenn eins von ihnen sich nicht lecken lassen will, zu Streitigkeiten; bei solcher Gelegenheit bekam einmal das Männchen vom Weibchen einen tödtlichen Biss in den Kopf." (Brehm. II.) Bei den Meerschweinchen leben die Paare in grosser Zärtlichkeit zusammen; sie lecken sich gegenseitig und kämmen einander mit den Vorderpfötchen: während eins schläft, wacht das andere über seine Sicherheit und sucht, wenn es ihm zu lange dauert, den Schläfer durch Berühren mit der Zunge oder den Vorderpfoten zu wecken. Auch die Kaninchen leben längere Zeit miteinander und sind sehr zärtliche Ehegatten; eins rührt sich nicht von der Seite des anderen; das Weibchen ist eine äusserst zärtliche Mutter, aber selbst während sie mit den Jungen beschäftigt ist, läuft sie immer von Zeit zu Zeit zu ihrem Männchen hin, um Liebkosungen mit ihm auszutauschen (Brehm. II.).

Auch bei den Säugethieren finden sich Beispiele für eine durch das Weibchen getroffene Wahl. Bei den Schweinen kann man z. B. manchmal beobachten, dass ein Männchen von einem Weibchen hartnäckig abgewiesen wird, während sie unmittelbar darauf ein anderes annimmt. Von den Hündinnen ist es ja bekannt, wie sie oft Scharen von Bewerbern verschmähen und nur einen einzigen mit ihrer Gunst bevorzugen. Die Hündinnen scheinen sich übrigens bei ihrer Wahl nach Grösse, Farbe, individuellem Charakter und — was wichtiger ist — nach dem Grade der vorherigen Freundschaft zu richten. Das weibliche Rennthier giebt dem grössten unter den Männchen den Vorzug (Darwin).

Bleakiron behauptet, niemals beobachtet zu haben, dass eine Stute einen Hengst abgewiesen hätte, jedoch sind in dem Marstall von Wright solche Fälle vorgekommen. — Hunter berichtet, welchen Kunstgriff man anwenden müsse, um die Vereinigung eines Zebraweibchens mit einem Esel zu erzwingen. Es genügt, dass man dem Esel grosse weisse Streifen anfmalt und so, wenn auch nur gröblich, das bunte Fell des Zebras nachahmt. Das männliche Zebra ist nicht so difficil und verlangt nicht solchen Anfwand an Schönheit; man sieht also, dass für das Weibchen die höchste Schönheit des anderen Geschlechts in seinem gestreiften Felle liegt (Richet, *De l'amour*).

Jedoch sind es bei den Sängethieren auch oft die Männchen, die unter den Weibchen eine Wahl treffen; so bevorzugen die Hengste oft, ohne jeden sichtbaren Grund, eine Stute vor vielen anderen, und ebenso machen es die Stiere (*Origin of man*). Aber das ist, wie bei den Vögeln, nur eine Folge der Polygamie, die bei den Säugethieren überans verbreitet ist; bald finden wir sie konstant (bei Pferden, Gorillas und Hnndsaffen), bald vorübergehend, wie beim Löwen nnd Wildschwein, die sich zur Brunstzeit mit vielen Weibchen abgeben. Polygam sind ferner fast alle Wiederkäner, der indische Elephant, viele Robben, die gemeine Ratte, viele Affenarten (Mycetes) und in hohem Grade das asiatische (nicht das europäische) Wildschwein. Die Fleischfresser sind fast alle monogam, mit Ausnahme des Löwen, der manchmal nur ein, oft aber auch zwei nnd mehr — ja bis fünf Weibchen hält (Darwin, l. c.).

Und mit den polygamischen Sitten tritt auch die unterwürfige Stellung des Weibchens gegenüber dem Männchen auf. Wenn bei den peruanischen Lamas (die zu den polygamen Thieren gehören) das Männchen getödtet wird, so kommen ihm die Weibchen zu Hülfe und setzen sich muthig den Schüssen der Jäger aus, während im entgegengesetzten Falle das Männchen ruhig mit der Schar weitergeht, ohne sich um das Schicksal seiner Lebensgefährtin zu kümmern. Brehm erzählt von einem Trupp weiblicher Gorillas, den ein einzelnes Männchen anführte

(eine polygame Familie). Dieser Haremsfürst war höchst eifersüchtig, und die Aeffinnen mussten beständig um ihn sein und immer bereit, ihm durch Kratzen an den Fusssohleu den für einen Affen höchsten Genuss zu bereiten.

II. Das Liebesleben des Menschen.

Beim Weibe des Menschen wiederholen sich zum grossen Theil die Erscheinungen, die wir bisher in embryonaler Form im Thierreich beobachtet haben. — Schon bei der Untersuchung der Sinne saheu wir die Sensibilität in allen ihren Formen beim Weibe schwächer entwickelt als beim Manne, und dies gilt speciell für die sexuelle Sensibilität und daher auch für die Intensität des Liebesgefühls. Diese von SERGI bestätigte Theorie findet einen treffenden Ausdruck in den TENNYSONschen Worten: „Die männliche Leidenschaft verhält sich zu der des Weibes wie die Sonnenwärme zu den Mondstrahlen.“

A. DUMAS erfuhr von einem katholischen Prälaten, dass von hundert seiner Beichtkinder achtzig nach einmonatlicher Ehe ihm bekannten, die Ebe widere sie an und sie würden, wenn es möglich wäre, den entscheidenden Schritt gern zurück thun. — Auch Frauen, die sich von früher Jugend auf prostituirten, haben zugegeben, dass sie dies nur zur Zerstreuung gethan hätten, oder um dem Manne, dem sie gerade den Vorzug gaben, zu Gefallen zu sein, ohne jedoch beim Koitus die geringste Lust zu empfinden. Einer von uns wurde mehrmals von Frauen konsultirt, die sich über die allzuheftige Liebe ihres Gatten als über eine Tortur beschwerten, — drei Schwestern kamen einmal fast gleichzeitig mit derselben Klage; und es sind ihm Fälle bekannt, wo Frauen auch nach der Ehe jungfräulich geblieben sind, während er bei normalen Männern niemals ähuliches beobachtet hat.

„Eine Dame,“ schreibt SIMMEL,[1] „die bei vielen anderen Frauen ausgedehntes Vertrauen besass, hat mir erzählt, dass junge Mädchen nie öfter als einmal unglücklich lieben.“ Was

[1] Zur Psychologie der Frau. *Zeitschrift f. Völker-Psychologie und Sprachwissenschaft.* 1890. XX. 1.

für SIMMEL ein Zeichen grösserer Sensibilität ist, scheint uns nur die grössere relative Kälte des Weibes zu beweisen.

„Die Liebe des Weibes wächst mit den Opfern, die sie ihrem Geliebten bringt: je mehr sie giebt, desto inniger hängt sie an ihm. Beim Manne ist das anders. Der Genuss ermüdet, die fortdauernde Glückseligkeit langweilt ihn; Sehnsucht setzt ihn in Flammen, Erfüllung der Sehnsucht kühlt ihn ab, und die Wollust löst die Bande, die die Liebe geknüpft hat.“ So schreibt PAUL DE KOCK.

Diese Thatsache scheint in offenbarem Widerspruch zu dem Umstande zu stehen, dass die weiblichen primären und sekundären Geschlechtscharaktere (Uterus, Vagina, Ovarien, Brustdrüsen) den männlichen an Zahl, Grösse und Komplicirtheit der Funktionen überlegen sind, und ferner mit der anderen notorischen und sprichwörtlichen Thatsache, dass die Liebe im weiblichen Leben eine so viel wichtigere Rolle spielt als im männlichen.

„Die Liebe,“ schreibt Madame DE STAËL, „ist für den Mann eine Episode im Leben — für das Weib aber das Leben selbst.“ Jedermann kann beobachten, dass für alle Mädchen der Verlobte, die Hochzeit, die wichtigste aller Fragen ist. — Wo liegt nun die Versöhnung dieses Widerspruchs? Wir finden sie in dem Ueberwiegen des Gattungs-, des Mutterschaftsbedürfnisses beim Weibe über das individuelle Bedürfniss. Dies Gattungsbedürfniss ist es, was das Weib zum Manne treibt; bei ihr ist die Liebe eine untergeordnete Funktion der Mutterschaft.

Wenn nun die sexuellen Charaktere beim Weibe zahlreicher und komplicirter sind (Vulva, Uterus, Ovarien etc. etc.), so muss man doch zum Theil in ihnen nicht sowohl geschlechtliche, als Mutterschaftsorgane sehen; und zwar besonders in den sekundären sexuellen Organen, den Brüsten, den Hüften, dem Sattel der Hottentotten-Frauen etc. etc. Dieser ganze Apparat ist, zum Unterschiede von den männlichen Geschlechtscharakteren nicht für das sexuelle Leben, sondern zur Entwickelung und Ernährung der neuen Generation bestimmt. Uebrigens sind auch die Brüste, die Hüften u. s. w. nur für die Tast- und Gesichtsempfindung des raffinirten Mannes von erotischem

Reiz, indem sie ihn indirekt zum Koitus veranlassen; ursprünglich haben sie ganz andere Funktionen, wie wir beim Ueberblicken der zoologischen Skala deutlich erkennen. Und auch bei unseren Wilden (Hottentotten, Kaffern, Australnegern), wo die Frauenbrüste oft nur aus langen, flachen Beuteln bestehen, die sich über die Schulter werfen lassen, können diese wohl dem Säugling genügen, schwerlich aber den Liebhaber reizen.

Auch im psychischen Leben wird das Geschlechtsbedürfniss von dem Gattungsbedürfniss der Mutterliebe überwuchert.

Wie bei vielen Vögeln, und besonders bei den Hymenopteren, steht auch beim Menschen die Mutter über der Gattin. Bei vielen Vögeln und auch bei einigen Säugethieren haben wir gesehen, dass sich das Weibchen mehr für die Jungen als für den Gatten opfert. — Von den Witwen sagt ein Sprichwort: Dolor di vedova, dolor di cubito (Witwenschmerz, Ellbogenschmerz d. h. von so kurzer Dauer wie dieser). Und ALGAROTTI sagt (RICARD, *L'amour des femmes.* 1877.), dass auch die betrübtesten Witwen nicht ohne Hintergedanken ihre Thränen vergiessen; sie wollen durch ihre lebhaften Schmerzensäusserungen beweisen, dass sie werth sind, getröstet zu werden. RICARD sagt, dass selbst die verzweifeltste Witwe, wenn sie jung ist, bald einen Tröster findet. Auch DANTE spielt in seinem oben citirten Verse (p. 54) darauf an, und BOCACCIO erzählt im Decameron von einer Witwe, die tief trauernd am Grabe ihres Gatten sass, sich aber nichtsdestoweniger von einem unversehens dazukommenden Liebhaber trösten liess und sogar einwilligte, um dem neuen Anbeter Unannehmlichkeiten zu ersparen, den Leichnam ihres vielbeweinten Mannes an Stelle des Delinquenten an einen nahen Galgen zu hängen. In Richard III. schildert SHAKESPEARE die Leichtigkeit, mit der eine Witwe sich entschliesst, den Mörder ihres geliebten Mannes zu heirathen, den sie vorher verflucht und leidenschaftlich gehasst hat, und DAUDET lässt im Immortel eine untröstliche junge Witwe auf dem Grabe des Gatten Trost bei einem neuen Geliebten finden. LA FONTAINE sagte also mit Recht:

> La perte d'un époux ne va point sans soupirs,
> On fait beaucoup de bruit, — et puis, on se console.

Die mütterliche Liebe dagegen bleibt unverändert dieselbe, auch für das todte oder verschollene Kind. Wie oft sieht man Frauen noch zwanzig Jahre nach dem Tode eines Sohnes bei der Erinnerung an ihn weinen, während sehr wenige nach einem Jahre noch um den gestorbenen Gatten Thränen vergiessen werden.

Tacitus schrieb von der deutschen Frau: „In dem Manne, mit dem sie sich vereinigt, ist es nicht sowohl der Gatte, den sie liebt, als die Ehe selber“ (*Germania*. p. 19).

In der Princesse de Bagdad von Dumas ist die Heldin eben im Begriff, ihr eheliches Heim zu verlassen und mit einem Geliebten zu fliehen, als ihr kleines Kind sich an sie klammert und sie aufhält. Der ungeduldige Liebhaber will es mit einem heftigen Griff entfernen, da aber regt sich in ihr das Muttergefühl in einem solchen Grade, dass sie ihrem Geliebten ein „Elender!“ entgegenschleudert und — nicht mit ihm geht: „Ah, j'étais folle, j'étais folle! . . . Mais quand cet homme a posé la main sur mon enfant . . . . .“

Es kommen auch Fälle vor, wo das Vergnügen des Säugens — das, wie wir wissen, sexuellen Ursprungs ist — stärker ist, als die Genüsse des sexuellen Verkehrs. So berichtet Icard von einer Frau, die sich nur befruchten liess, um sich den Genuss des Säugens zu verschaffen.[1]

Solche Fälle beweisen, dass nicht nur die Mutterliebe über die Gattenliebe, sondern so zu sagen die mütterliche Sensibilität über die sexuelle den Sieg davon trägt.

Daher ist das Weib, organisch genommen, mehr zur Mutter als zur Geliebten geschaffen. Wenn sie trotzdem oft die zärtlichste, hingebendste Liebe zum Manne verräth, so ist das nicht auf sexuelle Sympathie, sondern auf andere, indirekte Ursachen zurückzuführen. Neben dem Muttertriebe ist es noch das Schutzbedürfniss, das das Weib zum Manne hinzieht.

„In der weiblichen Natur,“ sagt Goncourt, „liegt das Bedürfniss, sich an einen Stärkeren anzulehnen; sie ist nur glücklich, wenn sie einem Manne angehört, dem sie dann, ver-

[1] Icard, *La femme dans la période menstruelle*. Paris 1890.

möge jener specifisch weiblichen Gefühlsweichheit, dankbar dafür ist wie einem Wohlthäter."

Und dieses um so mehr, darf man hinzufügen, als bei vielen Völkern die Ehe für das Weib eine Verbesserung der Lebensbedingungen, grössere Freiheit, gewissermassen ihre Mündigkeitserklärung bedeutet. Jedenfalls steht fest, dass überall da, wo das Weib durch die Ehe in noch schlimmere Sklaverei geräth als vorher, der Hochzeitstag ein Trauertag ist, wie in Australien, wo ein und dasselbe Wort „Hochzeit" und „Thränen" bedeutet. Als Rest dieser uralten Gebräuche sind auch vielleicht die gewissermassen konventionellen Thränen zu betrachten, die bei uns noch heutzutage von den Bräuten und Müttern am Hochzeitstage vergossen werden und die zu der Glückseligkeit Aller, ganz besonders der Weinenden selbst, in so lebhaftem Widerspruch stehen.

Aber vor allem besteht die Liebe des Weibes zum Manne aus den Ergebenheitsgefühlen, wie sie sich zwischen einem höher und einem tiefer stehenden Wesen immer entwickeln.

Kapitän Stodmann hatte sich in ein schönes Negermädchen aus Surinam, durch deren Pflege er von einer schweren Krankheit genesen war, verliebt und bot ihr die Freiheit und seine Hand an; sie wies jedoch den Vorschlag zurück, und zwar mit folgenden Worten: „Ich bin für die Sklaverei geschaffen. Wenn du mich mit zu grosser Rücksicht behandelst, würdest du dir in den Augen deiner Landsleute schaden. Ich habe dich zärtlich lieb, weil du mich vor allen meinen Genossinnen ausgezeichnet und soviel Mitleid mit mir gehabt hast; und nun, Herr, bitte ich dich auf meinen Knien, lass mich bei dir bleiben, bis das Schicksal uns trennt, oder bis ich dir irgendwelche Veranlassung gebe, mich fortzujagen."[1]

Wood erzählt von einem jungen Kaffernmädchen, die sich beim Anblick eines tanzenden Häuptlings so leidenschaftlich in ihn verliebte, dass sie jedes Schamgefühl verlor und in den Kraal des Häuptlings kam, um ihm ihre Liebe zu gestehen. Dieser schickte sie fort, aber sie wollte sich nicht von ihm

[1] Mantegazza, *Gli amori degli uomini.* Mailand 1886.

trennen, nnd es musste nach ihrem Bruder geschickt werden, der sie znrückholte. Bei einem zweiten Besuch in dem Kraal des Häuptlings wurde sie mit grausamen Schlägen traktirt, um sich aber nichtsdestoweniger eine Woche daranf schon wieder an seiner Thüre einzufinden, und zwar mit solcher Hartnäckigkeit, dass sich der Gegenstand ihrer Liebe endlich auf den Rath des Bruders entschloss, sie zu heirathen (MANTEGAZZA).

Ein Officier der französischen Armee lobte im Gespräch mit einer jungen Tahitianerin, die in ihn verliebt war, die Schönheit ihrer Hand. „Gefällt sie dir?“ sagte das Mädchen, „nnn, so hane sie ab nnd nimm sie mit nach Frankreich.“

ADAMOLI sah in Mogadore eine Frau, der der Ehemann den Geliebten getödtet hatte, und die selbst mitten unter den grausamsten Folterqnalen immer wiederholte, ihre Liebe werde erst mit dem Leben aufhören; ferner berichtet er von Fatma, einem jungen Mädchen aus edlem Geschlecht, die, in einen Gennesen verliebt, ihr Elternhaus verliess, um ihm zu folgen; sie wurde gefangengenommen nnd gepeitscht, allein sie blieb dabei, mitten unter den Schlägen, sie würde nie anfhören, den Christen zn lieben (MANTEGAZZA, l. c.).

Die Fran des englischen Schriftstellers CARLYLE, die ein sehr eigenwilliges Mädchen gewesen war (— als Kind hatte sie ihr Hauptvergnügen daran gefnnden, anf Manern zn klettern nnd sich mit ihren Schnlkameradinnen herumzuschlagen —), wurde die nnterwürfigste Sklavin ihres bizarren nnd gransamen Mannes. Er hatte sie geheirathet, als er noch unbekannt und arm war, und sie stellte ihm ihr kleines Vermögen zur Verfügung, damit er ohne Nahrnngssorgen arbeiten könne. Ihm zuliebe zog sie mit nach Kraighnpnttock, durch dessen ranhes Klima ihre Gesnndheit schwer erschüttert wurde. Und znm Lohn dafür dnrfte sie für ihn Strümpfe stopfen, Sachen flicken nnd Brot backen, sah sich aber aus seinem Stndirzimmer verbannt. Monatelang sprach er kanm ein Wort mit ihr und kümmerte sich nicht einmal um sie, wenn sie krank war. Später musste sie es mit ansehen, wie er den Damen der englischen Aristokratie den Hof machte, — und bei alledem entschlüpfte ihrem Munde nie eine Klage. „Thne dein Möglichstes,“ schrieb sie

ihm einmal, „um Geduld und Nachsicht mit deiner kleinen Gooda (so war ihr Spitzname) zu haben, denn sie liebt dich sehr und ist bereit, alles zu thun, was du willst, ja sie würde gern auf den Mond klettern, wenn du es wünschtest. Aber wenn mein Gebieter nicht ein Wort, nicht einen freundlichen Blick für mich hat, was soll ich Aermste dann anderes thun, als verzweifeln, an meinem Kummer nagen und aller Welt zur Qual werden?"

Carlyle, der sich nach ihrem Tode die bittersten Vorwürfe machte, sagte selbst: „In den Zeiten der Misere und Obskurität war sie das weiche Kissen zwischen mir und den Unbilden des Lebens. Immer hatte sie mir etwas Anfheiterndes zu sagen, irgend eine hübsche kleine Geschichte zu erzählen, die sie in ihrer originellen Art und mit der ihr eigenen stillen Heiterkeit vortrug; niemals ein Wort, das mich hätte betrüben oder ärgern können, selbst nicht an den schlimmsten Tagen. Alles Schwere, Betrübende behielt sie still für sich."[1]

„Bei den Frauen gehört leidenschaftliche Selbsthingabe mit zur Liebe," sagt de Goncourt, der die Lespinasse mit folgenden Worten schildert: Absolute Unterwerfung bildete den Hauptcharakter ihrer Liebe; täglich demüthigte sie sich vor de Guilbert, ihrem Geliebten, und die absolute Aufgabe ihres eigenen Willens ging so weit, dass sie schliesslich mit den Anschauungen der ganzen Welt in Widerspruch gerieth. Als sie sich später von ihrem Geliebten verlassen sah, hatte sie nur für das Eine Interesse, ihm eine reiche, junge und schöne Braut auszusuchen, und scheute zu diesem Zwecke keine Mühe, ungeachtet ihrer schwachen Gesundheit."[2]

In Stendhal findet sich ein Citat aus „Cadet-Gassicourts Reise durch Oesterreich", wo es heisst: „Es giebt kein liebenswürdigeres, sanfteres Wesen, als eine Oesterreicherin. Eine Dame der Wiener Gesellschaft war die Geliebte eines französischen Officiers, der ihr bald untreu wurde und sich schliesslich gezwungen sah, ihr die bedenklichsten Geständnisse zu machen.

---

[1] A. Barine, *Portraits de femmes.* Paris 1886.
[2] De Goncourt, *La femme au XVIII. siècle.* Paris 1872.

Nun pflegte sie ihn mit der grössten Aufopferung, der Anblick seiner Leiden vergrösserte nur ihre Zärtlichkeit, und sie liebte ihn in seinem elenden Zustande, der schliesslich mit dem Tode endigte, nur um so mehr."

„Die Liebe," sagt G. SAND, „ist eine freiwillige Sklaverei, nach der die Natur des Weibes sich sehnt."

Alles dies sind Abhängigkeits- und Unterwürfigkeitsgefühle, wie sie sich immer in inferioren Geschöpfen beim Kontakt mit höher stehenden Wesen entwickeln. So sehen wir beim Hunde, der — nach GRANT ALLEN und ROMANES[1] — im Naturzustande ein unabhängiges Thier ist, im Zusammenleben mit dem Menschen infolge von Erziehung und Zuchtwahl die Instinkte der Treue, der Unterwürfigkeit, der Zuneigung in einem Grade entwickelt, dass DARWIN mit Recht die Worte eines alten Autors citiren konnte: „Der Hund ist das einzige Wesen, das uns mehr liebt als sich selbst. Ja, dieser Zustand der Abhängigkeit ist für den Abkömmling des Wolfs ein Lebensbedürfniss geworden. Ein Hund, der seinen Herrn verloren hat, ist wie verrathen und verkauft, und er ist das einzige Geschöpf, das im stande ist, am Grabe eines Menschen, den er geliebt hat, vor Kummer zu sterben."

Alles dies ist ein, wenn auch indirekter Beweis für die Inferiorität des Weibes; denn nur infolge der geringeren Variabilität der weiblichen Persönlichkeit könnten sich diese Gefühle entwickeln. Wo heftige, leidenschaftliche Wünsche, originelle Neigungen bestehen, ist dieses Verlangen nach Verschmelzen der eigenen Persönlichkeit mit einer anderen unmöglich, und es kann sich nicht die absolute Selbstaufgebung entwickeln, wie sie sich in höchster Entwickelung in den krankhaften, eine inferiore Form des Seelenlebens darstellenden hypnotischen Phänomenen darstellt. Das Weib empfindet wirklichen sexuellen Genuss nur da, wo sie sich dem Manne hingiebt, den sie liebt, und selbst dann noch ist der Genuss, den sie durch ihre Hingabe dem Manne bereitet, der grössere. Nach alledem lässt sich schon begreifen, besonders wenn man die heute einmal

[1] ROMANES, *L'évolution mentale chez les animaux.* Paris 1888.

gegebenen Bedingungen der Ehe in Betracht zieht, dass eine so enorme Anzahl von Franen, wie Dumas angiebt, sich von der Ehe angewidert fühlen.

Die Thatsache, dass bei der Frau das Gattnngsbedürfniss über dem individuellen Bedürfniss steht, giebt anch für viele sekundäre Erscheinnngen eine Erklärung ab.

Die Wahl des Mannes hängt von einer Fülle von Einzelheiten ab, — er achtet auf Schönheit des Gesichts und der Figur, Farbe nnd Feinheit der Hant, Fülle des Fleisches, auf Stimme, Bewegungen etc. etc., während das Weib nur auf einige psychische Charaktere Werth legt und darauf, dass die änssere Erscheinung des Betreffenden nicht gerade etwas Abschreckendes hat. Deshalb hat auch das Wort „schön“ für beide Geschlechter eine ganz verschiedene, und zwar für den weiblichen Theil eine weniger specifische Bedentung.

„Die Frauen,“ schrieb Madame de Scudery, „lieben die Tapferkeit und sind oft nngerecht gegen andere gute Eigenschaften, indem sie einem bloss Muthigen den Vorzug vor anderen, mit den verschiedensten Tugenden begabten Männern geben.“

Madame de Coicy sagt: „Den Frauen gefällt der Pli, die Uniform, die Haltung des Soldaten.“ So ziehen auch die Hennen einen starken, wenn auch alten Hahn dem jüngeren weniger kräftigen vor.

„Die Frauen,“ sagt Schopenhauer, „geben wenig auf ein schönes Gesicht. Was sie verführt, ist im allgemeinen die Kraft und — ihr natürlicher Begleiter — der Muth. Intellektnelle Eigenschaften üben keinen unmittelbaren Einfluss auf sie aus; Dummheit ist durchaus kein Hinderniss in der Erlangung der Weibergunst, wohl aber höhere Intelligenz oder gar Genie.“

„Der ursprüngliche Trieb des Weibes,“ schreibt Max Nordau (Paradoxen), „zieht sie unwiderstehlich zu dem gewöhnlichen Durchschnittsmanne hin, der sich weder durch aussergewöhnlichen Stumpfsinn, noch durch höhere Intelligenz auszeichnet nnd als Muster eines braven Bürgers dahinlebt, der sich gern über das Wetter unterhält, die Ideale der Elementarschule verehrt, seine Anschauungen genau nach denen der

übrigen wohlhabenden Bürger richtet und durch Form und Farbe seiner Kravatte beweist, dass er auf der Höhe der Zeit steht. In dieses Meisterwerk der Natur werden sich sicherlich 99 Frauen von 100 verlieben, und neben ihm wird kein höher beanlagtes männliches Wesen Gnade finden."

Das eheliche Missgeschick so vieler Männer von Genie ist ja bekannt. Manch' Sokrates hat seine Xantippe gefunden, würde SCHOPENHAUER sagen.

Die Ursache dafür, dass die Frauen männliche Schönheit so wenig zu schätzen verstehen, liegt wieder in ihrer grösseren sexuellen Stumpfheit. Beim Manne mit seiner feineren geschlechtlichen Sensibilität nimmt eine grössere Anzahl von Sinnen (Gesicht, Geruch, vor allem aber Tastgefühl) am Geschlechtsakte theil, und deshalb ist der weibliche Schönheitstypus, der alle diese Sinne befriedigen muss, ein komplicirterer, und das weibliche Geschlecht hat der Auslese eine geringere Auswahl von Varietäten zu bieten.

Was die Bevorzugnng des Stärkeren anbetrifft, so hat sie ihren Grund darin, dass das Weib im Manne eine Stütze sucht. „Die Bewunderung der Kraft," schreibt SPENCER, „entspringt aus der Thatsache, dass Frauen, die kräftige Männer heirathen, mit grösserer Wahrscheinlichkeit darauf rechnen können, Kinder zu hinterlassen, weshalb sich das Weib mehr zu einem starken und brutalen Manne hingezogen fühlt, als zu einem schwächeren, wenn sie auch von diesem bessere Behandlung erfährt."

Die geringere sexuelle Sensibilität, die schwächere Impulse bedingt, bringt es auch mit sich, dass andere Motive, als Reichthum und Eitelkeit, so leicht über die spontane Neigung siegen.

„Bei einer Liebeskaprice (amour-goût) und in den ersten fünf Minuten einer Liebesleidenschaft," schreibt STENDHAL, „achtet das Weib viel mehr auf alles das, was andere Frauen in ihrem Geliebten sehen, als darauf, wie er ihr selbst erscheint; daher die grossen Erfolge von fürstlichen Personen und Officieren." *(De l'Amour.)*

„Wer bei den Frauen reussiren will," schreibt Madame DI RIEUX, „muss ihre Eigenliebe mit ins Spiel bringen."

Daher die grosse Beliebtheit, deren sich Redner, Sänger, Schauspieler, — überhaupt alle Personen, die eine allgemeine Berühmtheit erlangt haben, — bei den Frauen erfreuen. In Ludwig XIV. waren alle Hofdamen verliebt, selbst als er schon ein alter Mann war (STENDHAL).

STENDHAL erzählt, er habe einen sechzigjährigen Mann gekannt, der ein junges Mädchen in sich verliebt zu machen und zwei Jahre in diesem Zustand zu erhalten verstand, nur indem er Rivalitäten zwischen ihr und einem anderen jungen Mädchen wachrief; und derselbe Autor sagt: „Die Liebe von Schauspielerinnen mit all ihrer Leidenschaftlichkeit, die bis zu Selbstmorddrohungen geht, verläuft im Sande, sobald man die Nebenbuhlerin entfernt.“

Madame STAËL-DELAUNAY erzählt, dass sie einst beim Spazierengehen mit ihrer Freundin von einem jungen Manne verfolgt wurden und beschlossen, dahinter zu kommen, welche von ihnen die Bevorzugte sei. Jede von ihnen wollte wetten, es müsse die Freundin sein, — und doch fühlte sich die Erzählerin tief gedemüthigt, als sie erfuhr, dass die Verfolgung wirklich der Anderen gegolten habe (*Mémoires.* Paris 1892). In der That erregt die Verheirathung zwischen einem jungen Mädchen und einem alten Manne bei weitem nicht das Aufsehen, als der entgegengesetzte Fall. Daher stammt auch der von so vielen Psychologen beobachtete Zauber, den berüchtigte Libertins auf die Frauen ausüben.

Die Liebe des Weibes steht genau im Verhältniss zu der Zahl von Frauen, die ihr Geliebter besessen hat (ROCHEBRUNE).

Die Anbetung eines Libertins erweckt in einer ehrbaren Frau das stolze Gefühl, über so und so viele Rivalinnen zu siegen, und zwar über Rivalinnen, die ihr als einem tugendhaften Wesen ein Greuel sein müssen.

Zusammenfassung. — Die Liebe des Weibes ist im Grunde nichts als ein sekundärer Charakter der Mutterschaft; und all die Gefühle der Zuneigung, die die Frau an den Mann fesseln, entstehen nicht aus sexuellen Impulsen, sondern aus den durch Anpassung erworbenen Instinkten der Unterwerfung und Hingabe.

Sechstes Kapitel.

Das moralische Gefühl.

I. Wahrhaftigkeit und Lüge.

Es wäre überflüssig, nachzuweisen, wie die Verlogenheit zur Gewohnheit, ja ich möchte sagen, zu einer physiologischen Eigenthümlichkeit des Weibes geworden ist, — denn es ist dies eine Thatsache, die sich sogar schon im Volksbewusstsein eingebürgert hat und die durch unzählige Sprichwörter in allen Sprachen bestätigt wird.

Lagrime di donne, fontana di malizia [Toscanisch] — Weiberthränen — Bäche der Bosheit.

Le donne dicono sempre il vero, ma non lo dicono mai intero [Toscanisch] — Die Frauen sagen immer die Wahrheit, aber niemals ganz.

Caval che suda, uomo che giura, donna piangente, non gli creder niente [Toscanisch] — Einem Pferde, das schwitzt, einem Manne, der schwört, und einem Weibe, das weint, soll man nichts glauben.

Finto come una donna [Römisch] — Gerieben wie eine Frau.

La donna spissu si lamenta e doli — e la si fa malata quannu voli [Sicilianisch] — Die Frauen jammern und klagen viel und werden krank, wenn es ihnen gefällt.

Ai donn se po minga credegh [Mailändisch] — Den Frauen kann man nichts glauben.

I arm di dorm hin quatter: lengua, ong, lagrim e sveniment [Mailändisch] — Vier Waffen haben die Frauen: Zunge, Nägel, Thränen und Ohnmachten.

Nec mulieri, nec gremio credendum [lateinisches Sprichwort].

Non ti fidare ne ai discorsi dei grandi, ne alla calma del mare, ne al crepuscolo della sera, ne alla parola della donna, ne al coraggio del tuo cavallo [türkisches Sprichwort] — Fünf Dingen traue nicht: den Reden der Vornehmen, der Stille des Meeres, der Abenddämmerung, den Worten einer Frau und dem Muth deines Pferdes.

„Die Frauen," sagt Dohm, „bedienen sich der Lüge wie der Ochse seiner Hörner."

„Man lehrt die Frauen zu lügen," schreibt Flaubert, „Niemand sagt ihnen die Wahrheit, und wenn sie einmal der

Wahrheit gegenüberstehen, dann lehnen sie sich dagegen auf, wie gegen etwas Unerhörtes" (*Correspondance.* Paris 1889).

SCHOPENHAUER sagt: „Die Natur hat dem Weibe nur ein Mittel gegeben, sich zu vertheidigen und zu schützen: die Verstellung . . . die Verstellung ist ihnen allen angeboren, der Dümmsten wie der Klügsten, und es ist für eine Frau so selbstverständlich, zu lügen, wie für ein Thier, sich seiner natürlichen Waffen zu bedienen; ja sie fühlt sich dabei bis zu einem gewissen Grade ganz in ihrem Recht; daher ist es fast unmöglich, eine durch und durch aufrichtige Frau zu finden."

„Die Frauen," sagt ZOLA, „sind nicht im stande, etwas exakt zu berichten; sie belügen Jedermann, Richter, Geliebte, Kammerzofen, sich selbst sogar."

Frauen sind nicht einmal sich selbst gegenüber aufrichtig (FLAUBERT, l. c.).

Man braucht übrigens, um sich hiervon zu überzeugen, nur die erste beste Unterhaltung zwischen zwei Frauen zu beobachten, — die Komplimente, die herzlichen Worte, die bei jeder Gelegenheit mit der grössten Unbefangenheit zwischen Frauen ausgetauscht werden, die einander gleichgültig oder gar feindlich gesinnt sind, — die Küsse, die ohne Unterschied an flüchtige Tagesbekanntschaften und an Busenfreundinnen verabreicht werden, — die Gewandtheit, mit der sie alles zu verbergen wissen, was sie in den Augen der Männer herabsetzen könnte, wie ihr Alter etc. etc.

Man könnte hier an eine Scene aus MOLIÈRE zwischen Célimène und Arsinoë erinnern, eine Scene, die ganz ebenso von unseren Frauen heutzutage unzähligemal aufgeführt wird. Celimène spricht eben über Arsinoë:

„Elle est impertinente au suprême dégrès
Et . . . "
(entre Arsinoë)
„Ah! quel heureux sort en ce lieu vous amène,
Madame? Sans mentir, j'étais de vous en peine."

„Es giebt Frauen," sagt SENECA, „die immer irgend eine Bosheit auf der Zunge haben, die sie mit grosser Geschicklichkeit unter ihre Zärtlichkeiten mischen, — die Freundschaft

heucheln, wo sie nichts weniger als freundschaftlich empfinden, und die ihren Hass unter dem Schleier der Schmeichelei verbergen; da, wo sie am wenigsten treu sind, heucheln sie gewöhnlich die grösste Anhänglichkeit und sind immer bereit, dem betrogenen Ehemann oder Geliebten die Wünsche an den Augen abzusehen."

Das Weib empfindet auch beim Lügen keine Scham; sie spricht die Unwahrheit aus, ohne zu erröthen, und selbst die geistig Hochstehendste bedient sich derselben zu guten Zwecken mit der grössten Sicherheit.

„Im weiblichen Diktionär ist," wie Frau Mayo schreibt, „Perfidie gleichbedeutend mit Takt; die Lüge erscheint dem Weibe gewissermassen von einem Hauch der Tugend umflossen; eine Unwahrheit, die dazu bestimmt ist, irgend etwas Schweres, Bitteres zu erleichtern, heisst „fromme Lüge", und man spricht von Delikatesse, wenn der Ehebruch einen Affront zu vermeiden weiss."

Balzac sagt: „Il y a toujours un fameux singe dans la plus angelique des femmes" (*Autre étude de femme*).

Neben dieser bewussten besitzen die Frauen noch eine so zu sagen instinktive Verlogenheit. Jeder wird wohl schon Gelegenheit gehabt haben zu beobachten, wie schnell die Frauen, wenn man sie einmal unversehens bei etwas ertappt, mit einer mehr oder weniger geschickten Lüge bei der Hand sind; ihr erster Impuls, selbst wenn sie gar nicht schuldig sind, ist, sich durch eine Lüge zu decken; ja die Unwahrhaftigkeit ist so sehr ein organischer Bestandtheil des weiblichen Charakters geworden, dass ein Weib niemals ganz aufrichtig sein kann: ein wenig, wenn auch unbewusste Verlogenheit steckt in ihnen allen. „Daher," sagt Stendhal, „erreichen schriftstellernde Frauen niemals das Erhabene, daher sind ihre Briefe, auch die kleinsten Billets, immer von einem gewissen Etwas der Anmuth durchwebt, — daher können sie aber niemals ganz aufrichtig sein. Aufrichtig sein würde einer Frau vorkommen, als sollte sie ohne Kleider ausgehen."

Ein neuer Beweis für unsere Behauptungen findet sich in einer Sitte, die man fast bei allen Völkern antrifft, nämlich

der, die Zeugenaussagen einer Frau gar nicht oder nur in sehr beschränktem Masse gelten zu lassen. Wenn man selbst zugiebt, dass hierin auch die Verachtung, die der Mann auf primitiven Gesittungsstufen gegen die weibliche Schwäche hegt, einen Antheil hat, so muss doch anch die allgemeine Erfahrung der geringen Wahrhaftigkeit des Weibes eine Rolle dabei spielen. In Birma dürfen Frauen den Gerichtssaal gar nicht betreten, sondern müssen ihr Zengniss, auf das so wie so wenig Werth gelegt wird, anf der Schwelle ablegen. Im Gesetzbnch des Manu heisst es: „In gewissen Fällen genügt das blosse Zeugniss eines unbescholtenen Mannes; die Aussage einer ganzen Schar von Weibern dagegen, und wären es selbst die ehrbarsten, ist nicht zulässig, denn der Wankelmnth des Weibes ist grösser als der eines Verbrechers.“ (VIII. 77.) — Im griechischen und römischen Recht und bei vielen germanischen Völkern werden die Frauen in derselben Weise benrtheilt, nnd im ottomanischen Kodex heisst es noch hente (Art. 355): „Die Aussage eines Mannes gilt soviel, wie die von zwei Frauen.“ Selbst die Etymologie dentet anf diesen Zusammenhang; in vielen Sprachen hängt das Wort für Eid, Zengenaussage mit dem für Hoden zusammen (griechisch: ὅρχος, lateinisch: testis). Die Ursachen, die dazu beigetragen haben, die Neigung des Weibes zur Lüge und ihre Geschicklichkeit darin zu entwickeln nnd zu verstärken, sind sehr zahlreich.

1. Die Schwäche. — Unterdrückte, gedemüthigte Wesen, die nicht die Kraft zur offnen Gewalt haben, müssen sich der List, der Lüge bedienen. Anfrichtigkeit ist immer nur eine Tngend der Starken. Anch Spencer hat beobachtet, dass bei den Weibern der Wilden, die der männlichen Brntalität hülflos überantwortet sind, diejenigen die meisten Chancen haben zu überleben, welche die den Männern angenehmen Eigenschaften am besten zu simuliren verstehen.

2. Die Menstruation. — Als die Menstrnation anfing, ein Gegenstand des Widerwillens für die Männer zu werden musste das Weib sie zu verheimlichen suchen, und anch heute noch ist dies Verbergen eine der ersten Lügen, die man sie lehrt; man erzieht sie dazu, ihren Zustand unter Vortäuschung

anderer Leiden zu verstecken. Mit andern Worten heisst das, man zwingt sie dazu, jeden Monat zwei bis drei Tage fortgesetzt zu lügen, was eine periodische Uebung in der Simulation bedeutet.

Nichts ist während der Periode der Menstruation häufiger, als die mit Bosheit und Tücke verbundene Lüge, gehässige Verleumdungen und Hetzereien, perfide Anschläge, erfundene Skandalgeschichten (ICARD, *La femme dans la période menstruelle*. Paris 1890). In dieser Zeit ist Jede Weib par excellence, die Reizung ihrer Genitalorgane erregt alle die Gefühle, die, vereint, die Liebe des Weibes bilden; unter anderem wird dann auch das Schutzbedürfniss und die Eifersucht stärker und mit ihnen zugleich der Hang zur Lüge.

3. Das Schamgefühl. — „Das Schamgefühl," sagt STENDHAL, „hat den Nachtheil, dass es den Menschen an die Lüge gewöhnt"; und wenn das Wort „pudore" (Scham) in der That von putere herzuleiten ist, so wird man leicht einsehen, wie das Schamgefühl von seinen ersten Anfängen an zur Verlogenheit führen musste. Es ist wahr, dass das Weib von ihren Liebesgefühlen nichts verrathen darf. Während es dem Manne erlaubt ist, seine Liebe zu gestehen, würde jede Frau, die ihre Verliebtheit merken lässt, ihren Ruf riskiren. Auch die Gewohnheit, die täglichen Ausleerungen um jeden Preis als unanständige Akte zu verbergen, zwingt das Weib Tag für Tag zur Verstellung und Lüge.

Bei manchen Völkern sind die Dinge, die das Schamgefühl mit dieser Art von Tabu belegt, noch zahlreicher.[1] In England z. B. ist es verpönt, in Gegenwart von Frauen vom Hemde zu sprechen, und alles was sich auf Hemd oder Beinkleider bezieht, muss vermieden oder umschrieben werden.

Wie vieles übrigens verbergen wir selber nicht vor Frauen und Kindern, besonders in Bezug auf das Geschlechtsleben, worüber sie dann auf die eine oder andere Weise die Wahrheit erfahren! Wenn sie so sehen, wie um sie her beständig gelogen

[1] Die Frauen von Dacotah dürfen nicht reiten; die von den Gesellschaftsinseln dürfen keine Kokosnüsse, sowie kein Schildkröten- und Schweinefleisch essen (ELIO MODIGLIANI, *Viaggio a Nias*. Mailand 1892).

wird, dann gewöhnen sie sich schliesslich auch an die Lüge, und so kommt es, dass, wenn man einmal eine absolut aufrichtige Frau findet, es eine geistreiche Courtisane ist, für die das Schamgefühl kein Hindernis bildet. So hat NINON DE L'ENCLOS in der Verachtung der specifisch weiblichen Tugenden diejenigen des andern Geschlechts adoptirt, man rühmt ihre Aufrichtigkeit, Rechtschaffenheit, ihr treues Festhalten an der Freundschaft und fügt hinzu, um das Bild ihrer Vorzüge zu vollenden: sie ist zum Manne geworden (ROUSSEAU).

4. Die sexuelle Zuchtwahl zwingt das Weib, alles, was sie in den Augen des Mannes herabsetzen könnte, — wie ihr Alter, körperliche Fehler, Krankheiten etc. — zu verbergen und Reichthum und Wohlstand zu heucheln; ja, oft muss sie sogar gewisse höhere Eigenschaften, die der Mann bei seiner Lebensgefährtin nicht gern sieht, wie Genialität, grossherziges Wesen und Unabhängigkeit von so vielen lächerlichen, unvernünftigen konventionellen Formalitäten, sorgfältig geheim halten. Eben so wenig darf eine Frau allzu lebhafte Wünsche äussern, noch sie energisch zu befriedigen suchen, und oft wird der Wunsch, dem Manne zu gefallen, sie zur Simulation von Gefühlen und Geschmacksrichtungen veranlassen, die ihm lieb sind.

So sehen wir Frauen von Künstlern den lebhaftesten Kunstenthusiasmus äussern, Officiersdamen sich für alles, was zum militärischen Beruf gehört, interessiren u. s. w. u. s. w.

Im Grunde sind ja auch viele Toilettemittel, wie Schminken, Essenzen zum Färben der Haare etc., nichts anderes, als in Handlungen umgesetzte Lügen, deren sich die Frauen bei der sexuellen Zuchtwahl bedienen.

Vollkommene Aufrichtigkeit, die dem Geliebten alle Fehler, alle Schwächen offen zeigte, würde dem Weibe auch entschieden schaden, denn es würde die Liebe des Mannes zu ihr, die immer von seinem Stolz überragt wird, vermindern.

5. Der Wunsch, interessant zu sein. — Frauen und Kinder haben als schwache Wesen, die sie sind, ein instinktives Bedürfniss, beschützt zu werden; männlicher Schutz ist ihr Stolz, ihr Glück. Daher finden wir so oft — wie schon

Mantegazza beobachtet hat und wie man auch in vielen Sprichwörtern ausgedrückt findet —, dass Frauen Schmerzen simuliren, die sie gar nicht oder doch bei weitem nicht so intensiv empfinden, wie ihre Manifestationen glauben lassen; sie weinen, sie stellen sich krank, um Aufmerksamkeit und Mitleid auf sich zu ziehen, was lange Zeit hindurch über ihre scheinbar grössere Sensibilität getäuscht hat. Es ist ja der bekannteste Kunstgriff der Frauen, sich in irgend einer peinlichen Situation durch eine Ohnmacht aus der Affaire zu ziehen. Hysterische werden durch dies, allen Frauen natürliche Schutzbedürfniss, das bei ihnen jedoch krankhaft gesteigert ist, oft auf die wunderbarsten, gefährlichsten Einfälle gebracht.

Auch die Liebe des Weibes ist im Grunde auf dies Schutzbedürfniss zurückzuführen, weshalb so viele Frauen sich zarter, schwächlicher stellen, als sie wirklich sind.

„Die grösste Verführungskunst des Weibes," schreibt Balzac (*Recherche de l'absolu*), „besteht in einer fortgesetzten Herausforderung der männlichen Grossmuth, in der anmuthigen Erklärung der eigenen Schwäche, womit sie seinen Stolz und alle seine grossmüthigen Gefühle in Aktion versetzt."

6. Suggestibilität und geringere Urtheilskraft. — Die Frauen sind, sowohl ihrer Natur nach, als infolge äusserer Einflüsse, suggestibler als die Männer, sie glauben leicht an das, was ihnen erzählt wird, oder was sie selber erfinden, als an wirkliche Thatsachen, und da sie ausserdem ein weniger intensives Gefühl für Wahrheit haben, so wird es ihnen nicht schwer, von ihr abzuweichen. Jeder aufmerksame Beobachter wird gemerkt haben, wie oft sie die selbst erfundene Verleumdung irgend einer Freundin schliesslich selber glauben. Durch diese Leichtigkeit, mit der sich in ihrer Vorstellung Wahrheit und Lüge mischen, wird ihr Hang zur Unwahrheit nur immer grösser, und schliesslich kann man sagen, wenn die Frauen auch oft lügen, so thun sie es doch nur selten mit vollem Bewusstsein, ihre Lüge ist oft eine unbewusste.

„Das Weib," schrieb deshalb Lotze mit Recht, „hasst die Analyse und ist daher ganz ausser stande, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Die Wahrheit hat für sie

10*

eine ganz andere Bedeutnng als für uns. In den Augen eines Weibes ist alles das wahr, was vernünftig erscheint nnd mit bekannten Thatsachen nicht in Widerspruch steht, gleichviel, ob es wirklich wahr ist. Sie neigen nicht gerade zur Lüge, aber sie geben zu viel auf den Schein. Dem Manne geht es nm Wahrheit nnd Solidität, der Frau dagegen kommt es nur auf den Schein derselben an.

7. Die Pflichten der Mntterschaft sind ebenfalls ein Moment, das die Fran zur Lüge zwingt, denn die ganze Kindererziehnng besteht aus einer Reihe mehr oder weniger geschickter Lügen, die theils dazu bestimmt sind, die sexnellen Beziehnngen, sowie die eigene Unwissenheit in vielen Dingen zu verhüllen, theils den Zweck haben, das Kind durch die Furcht vor Gott und dem Teufel etc. etc. auf die Wege des Rechten zu lenken.

8. Das Weib ist, alles in allem, ein grosses Kind, nnd Kinder sind ja Lügner par excellence, und zwar wird das Lügen den Franen nm so leichter, als sie zahlreichere Gründe dafür haben.

II. Eitelkeit.

1. Die Thierwelt. — Bei den Thieren finden wir die Eitelkeit, wenn sie überhaupt vorhanden ist, auf seiten des männlichen Geschlechts.

„Die Männchen vieler Vogelarten," schreibt Darwin, „machen Staat mit ihrem Gefieder, anch wenn kein Weibchen zugegen ist;" die Männchen der Waldhühner nnd der Pfauen brüsten sich mit ihrer Schönheit vor dem ganzen übrigen Hühnerhof, ja, es scheint, dass sie sogar den Schweinen damit imponiren wollen (Darwin).

Die Paradiesvögel, die im Malayischen Archipel im Käfig gehalten werden, halten sehr auf sauberes, glattes Gefieder, das sie unaufhörlich pntzen. — Die Singvögel sind ganz besonders auf ihre Stimme eitel; sie üben fleissig, anch ansserhalb der Paarungszeit, und sobald sie ein nenes Liedchen können, beeilen sie sich, es ihre Gefährten hören zu lassen; bekanntlich singen nur die Männchen (Romanes).

2. Naturvölker. — Unter den Wilden sehen wir die Eitelkeit beim Weibe gar nicht oder nur in geringem Maasse entwickelt.

„Grösstentheils," schreibt DARWIN, „wenn auch nicht in der ganzen Welt, sind die Männer mehr geschmückt und in anderer Weise als die Frauen, die bei einzelnen Völkern ganz des Schmuckes entbehren." Bei den Tonganern, den Papuas von Neu-Guinea und den Neu-Seeländern tättowiren sich nur die Männer; bei den Orinocovölkern, den Monbuttu, vielen afrikanischen Stämmen und den Bewohnern der Dreieinigkeitsinseln gehen nur die Männer bekleidet, und nur sie schmücken sich bei den Niam-Niam das Haar. Bei vielen Indianerstämmen Nord-Amerikas bringen die Frauen ganze Stunden damit zu, ihre Männer zu bemalen. — Auf den Marchesasinseln und an vielen anderen Orten des Polynesischen Archipels sind die Männer mehr tättowirt, bei den Manyema und vielen Indianerstämmen tragen sie eine sorgfältigere Frisur, und bei den Niam-Niam, Manyema, Apachen, Nubiern und den Bewohnern der Insel Aru sind sie reicher geschmückt als die Frauen.

Auf den Neuen Hebriden tragen die Männer kleine, mit Muscheln geschmückte Holzschürzen und Perlenhalsbänder, ja, sie machen sich sogar künstliche Brüste, während die Frauen als einzigen Schmuck einen Kopfputz aus Kräutern tragen (*Revue scientifique*. Juni 1891).

Auf Madagascar zeigen die Männer, besonders bei den grossen religiösen Festen, eine enorme Eitelkeit; manche von ihnen schaffen sich zu diesen Gelegenheiten irgend eine kostspielige, möglichst reiche europäische Uniform an und ruiniren sich nicht selten dadurch. Die Weiber dagegen legen nur auf ihren Kopfputz Werth.

Bei den Südsee-Völkern tättowiren sich die Frauen nur Handgelenke, Hände (meist sogar nur die rechte), obere Hälfte der Arme, Lippen und Ohren, während der Körper der Männer über und über bemalt wird. Auf den Inseln Tanna, Lison, Yalé und Tasmanien erkennt man die Frauen an ihrem glattrasirten Kopf.

Auch bei den alten Deutschen war die Sitte, sich das Haar roth zu färben, mehr unter den Männern als unter den

Frauen verbreitet (Plinius, *Historia Naturalis*. XXVIII. 51.); und im alten Frankreich trugen die Weiber erst nach ihrer Verheirathnng Schmuck, die Männer dagegen von Kind an.

Allerdings kommen anoh Naturvölker vor, hei denen beide Geschlechter gleichmässig geschmückt sind (Patagonier, Celten, Buschmänner, Peruanische Bergvölker), sowie solche, hei denen die Frauen sich mehr putzen als die Männer (wie in Deccan, auf den Inseln Brunner und Linkin, bei den Türken, Caruanern, Eskimos, Guarany, Dayaken, Fellahs, Irulern, Todas, Wahnna und in Senegambien.)

Oft aber, wie bei den Carrua, Guarani nnd Eskimos, bestehen diese ausschliesslich beim weiblichen Geschlecht vorkommenden Tättowirungen nur ans einigen wenigen Linien und sind ein Zeichen der Mannbarkeit, nnd anch in den andern Fällen kann die Tättowirung des Weibes nicht als Zeichen der Eitelkeit aufgefasst werden, denn sie sind gezwungen, es zu thun, um den Männern zn gefallen. So berichtet Bertillon,[1] dass das Tättowiren für die Frauen auf den Marchesas-Inseln eher eine Pflicht als eine Auszeichnnng ist, denn ohne dies bekommen sie keinen Mann; sie müssen daher oft von den Eltern mit Gewalt dazn gezwungen werden. Bei den Murray nnterziehen sich die Franen nur darum der schmerzhaften Operation des Tättowirens, weil die Männer grossen Wert darauf legen. Die Magandja halten eine möglichst reich tättowirte Frau für ein Wunder von Schönheit, und bei den Bewohnern Javas und des Malayischen Archipels färben die Weiber sich die Zähne, weil weisse Zähne von den Männern verachtet werden.

3. Kultnrvölker. — Mit der steigenden Civilisation nimmt die Eitelkeit beim Manne ab und wächst dagegen beim Weihe.

Ihre Hauptform, die Eitelkeit auf die Kleidnng, ist so notorisch, dass sie eigentlich kaum näher nachgewiesen zu werden brancht. Schon im Gesetzbuch des Manu heisst es, charakteristisch für die Franen wäre ihre Liebe zum Bett, zur Bank, zum Putz (XII. 17).

[1] Bertillon, *Les races sauvages*. Paris 1883.

Und der Koran definirt das Weib als „ein Wesen, das unter Putz und Flitter aufwächst und immer bereit ist, ohne Grund zu zanken“ (XLIII. 17). Es ist ja bekannt, wie mit der zunehmenden Kultur der Anzug des Mannes immer nebensächlicher behandelt wird, während die Frauen immer grösseren Werth darauf legen, wie man leicht beobachten kann, wenn man die ländliche Bevölkerung mit der städtischen vergleicht. Dass die Frauen ihre Freundinnen und überhaupt ihr eignes Geschlecht nach der Kleidung beurtheilen — die in ihren Augen fast untrennbar zum Menschen gehört —, habe ich bereits erwähnt.

Oft hängt mit der Eitelkeit auf die Kleidung der Stolz auf ihren Reichthum zusammen, der bei den Frauen der wohlhabenden Klassen ausserordentlich gross ist. Der Hauptcharakterzug des Hoflebens unter Ludwig XIV. ist der masslose Prunk, die unbeschreibliche Kostspieligkeit, so dass Madame de Maintenon den Frauen ihrer Zeit den Vorwurf machte, bei ihrer Toilette viel mehr die Prachtliebe als den Geschmack walten zu lassen.[1]

„In unseren Tagen,“ schrieb Dupradel 1705, „bringen es die Frauen fertig, zu einem Kleide mehr Stoff zu verwenden als früher nöthig war, um so und so viele zu machen; sie vergrössern dadurch ihren Körperumfang bis ins Ungeheuerliche; Gold, Silber, Spitzen, Seide und Edelsteine — alles wird bei der Toilette verwendet, und niemals ist ihnen der Schmuck reich und der Preis dafür hoch genug.“

Die Männer der bürgerlichen Klassen Frankreichs kümmerten sich im vorigen Jahrhundert sehr wenig um ihren Anzug und gingen ihren Geschäften nach, während es für ihre Frauen ein Point d'honneur war, in ihrer Toilette mit den Damen des Adels zu rivalisiren, so dass die Verordnungen gegen den Kleiderluxus machtlos wurden (Baudrillart).

Das einzige Streben der reichen römischen Plebejerinnen war, es im Luxus den Patrizierinnen gleich zu thun (Bader, *La femme romaine.* Paris 1872). — Auf den Antillen suchen

---

[1] Baudrillart, *Histoire du luxe.* vol. III. Paris 1880.

die Frauen der freien Mulatten vor allen Dingen die elegante Toilette der Kreolinnen nachzuahmen, und da sie sich nicht an das Tragen von Schuhen gewöhnen können, so vervollständigen sie ihren Anzug wenigstens durch ein paar in der Hand getragene elegante — Atlasstiefelchen.

Bei den Drusen und den civilisirten Völkern Syriens verwenden die Frauen zu ihrem Schmuck nicht Diamanten oder arabische Perlen, die sie so bequem haben könnten, sondern eine bestimmte Anzahl von Zechinen. Je mehr Zechinen am Halsband hängen, für desto vollständiger und schöner gilt der Schmnck. Manche Frauen gehen mit zwei-, ja mit dreihnndert echten Golddukaten behangen ins Bad (STENDHAL, *Histoire de la peinture en Italie.* Paris 1883).

Die Baschkirenfrauen sind überaus begierig nach Silbermünzen, aus denen sie sich Halsketten und Armbänder machen lassen; ihre Männer tragen keinen Schmuck.

Dies sind die Hauptformen der weiblichen Eitelkeit, aber nicht die einzigen, denn in alles, was die Franen unternehmen, mischen sich als bestimmendes Moment eitle Regungen.

„Die Eitelkeit," schreibt Madame D'ARCONVILLE, „geht allen ihren anderen Gefühlen voran. Die meisten Frauen lernen nur, damit es heisst, dass sie etwas wissen; an wirklichen Kenntnissen liegt ihnen sehr wenig." — Der fast sprichwörtlich gewordene Verruf, in dem gelehrte Frauen stehen, hängt hauptsächlich von dieser eitlen Ziererei mit ihrer Gelehrsamkeit ab (Blaustrümpfe).

Nur um für kunstliebend und fromm zu gelten, gehen die Frauen, besonders die der höheren Stände, in Theater, Konzerte nnd Kirchen, ausgenommen die Fälle, wo sie hingehen, um ihre Kleider zu zeigen; und obwohl Mitleid und Nächstenliebe die selbstlosesten Gefühle des Weibes bilden, giebt es doch neben denen, die ihre guten Werke im stillen thun, viele, die auf ostentative Weise mit ihrer Wohlthätigkeit prahlen (LOTZE).

„Weiber und Pferde wollen gewartet sein," sagt ein deutsches Sprichwort, und ein lateinisches heisst: „Vulpes vult fraudem, lupes agnum, fœmina laudam."

So sehen wir, wie die Eitelkeit, die in der Thierwelt ausschliesslich und bei den Wilden vorwiegend beim männlichen Geschlecht zu finden war, mit der zunehmenden Civilisation sich beim Weibe entwickelt, während sie beim Manne in Ehrgeiz übergeht.

Die Eitelkeit ist die instinktive Tendenz, alle Eigenschaften, die bei der natürlichen oder sexuellen Zuchtwahl nützlich sind, ins hellste Licht zu rücken; eine Tendenz, die durch das sociale Leben entwickelt und, weil vortheilhaft für das Individuum, erblich übertragen worden ist. Der Wilde ist eitel auf seine Jagd- und Kriegstrophäen und seinen einfachen Schmuck, weil diese kleinen Modifikationen seiner Person — die für den primitiven Menschen den einzigen ästhetischen Genuss darstellen — gewissermassen ein Zeichen seiner Superiorität sind; ausserdem aber besitzt der Wilde dies Bedürfniss, die eigenen Vorzüge recht hervorzuheben, weil er nach Art unserer Kinder glaubt, alle Welt wäre einzig und allein dazu da, auf ihn zu sehen und seine Tättowirungen zu bewundern.

Es ist begreiflich, wie unter diesen Umständen das Weib noch gar keine oder doch geringere Eitelkeit zeigt als der Mann. In ihrem Sklavendasein, noch nicht gezwungen zu Eroberungskünsten, kommt es für sie ebensowenig darauf an, sich durch besonders vortheilhafte Eigenschaften auszuzeichnen — wie für das Pfauenweibchen, das keinen Schweif besitzt und vom Männchen umworben wird, auch kein Rad schlägt. Aber im Laufe der Entwickelung und mit zunehmender Erfahrung verschwindet die Eitelkeit beim männlichen Geschlecht, das Verhältniss der Eitelkeitsgefühle bei beiden Geschlechtern kehrt sich um; der Mann lernt seine Arbeitssphäre an die der Anderen anpassen und verlangt für sich nicht mehr Aufmerksamkeit, als er selbst den Anderen zuwenden kann. Unter Männern macht sich der Zierbengel lächerlich. Diese Transformation entspringt den Kämpfen, zu denen die urwüchsige Eitelkeit führte; in ihnen lernten die Schwachen, derartige Ansprüche aufzugeben.

Das Weib dagegen hat dies Gefühl allmählich erworben, indem die sexuelle Zuchtwahl das Bedürfniss hervorrief, ihre

Reize in möglichst helles Licht zu setzen, — ein Bedürfniss, das ebenso egoistisch ist und demselben Mangel an Intelligenz entspringt, wie beim Wilden.

So wünscht bei festlichen Gelegenheiten jede Frau, dass alle Männer sich ausschliesslich mit ihr beschäftigten. — Die specifisch weibliche Form der Eitelkeit ist der Stolz auf die Kleidung, denn da die Frau durch das sich entwickelnde Schamgefühl sich gezwungen sah, ihren Körper bis auf Hände und Gesicht (ja stellenweise selbst letzteres) zu verhüllen, gewann für sie die Kleidung allmählich eine grössere Wichtigkeit im Kampfe um das andere Geschlecht, als die Schönheit des Körpers selbst, so dass schliesslich der Anzug für sie zu einem höchst wichtigen Zubehör des Menschen wurde. „Eine Frau hält sich für schön," sagt Stendhal, „wenn sie gut angezogen ist." — Das Kleid ist quasi die Fortsetzung ihres Körpers — und deshalb sehen wir Frauen Morde begehen, um sich in den Besitz eines Halsbandes zu setzen.

Dieser Hauptform untergeordnet und oft mit ihr zugleich vorhanden, finden wir dann die Eitelkeit auf Reichthum, Frömmigkeit und guten Geschmack, — alles, besonders aber der Reichthum, Eigenschaften, die bei der sexuellen Zuchtwahl von Nutzen sind.

Aus der Thatsache, dass der Kampf um das andere Geschlecht das Wichtigste im Leben der Frau ist, erklärt es sich auch, warum sich in alles, was sie unternimmt, Regungen der Eitelkeit mischen, denn da alle ihre Anstrengungen auf die Eroberung des Mannes gerichtet sind, so sucht sie durch alle erdenklichen Mittel die Aufmerksamkeit des anderen Geschlechts auf sich zu lenken.

So erklärt sich auch der von Lotze[1] beobachtete Unterschied der beiden Geschlechter: während der Mann danach strebt, sich durch irgend eine Tugend auszuzeichnen, deren Werth von Allen anerkannt wird, sich durch etwas Grosses über die Masse zu erheben, genügt es der Frau, überhaupt nur

---

[1] Lotze, *Mikrokosmus. Ideen zur Naturgeschichte und Geschichte der Menschheit.* Leipzig 1869.

aufzufallen, sich durch irgend etwas, und sei es eine blosse Bagatelle, vor den übrigen hervorzuthun. Alles, was die Aufmerksamkeit auf ihre Person lenkt, ohne ihr zu schaden, wird — als Mittel im sexuellen Kampf — instinktiv von ihnen bevorzugt.

Man kann daher die weibliche Eitelkeit nicht auf Atavismus zurückführen, sondern muss eher ein Symptom der Entwickelung in ihr sehen; sie ist ein Beweis dafür, dass das Weib dieselben Entwickelungsstadien durchmacht wie der Mann — aber immer in einem gewissen Abstande von ihm.

III. Gerechtigkeitssinn.

„Das Gewissen der Frauen," schreibt Prudhomme, „ist um soviel schwächer als das des Mannes, als ihre Intelligenz geringer ist; ihre Moral ist von anderer Art, ihre Begriffe von Recht und Unrecht verschieden von denen des Mannes, so dass man sie im Vergleich mit uns als unmoralische Wesen bezeichnen muss. Sie stehen immer diesseits und jenseits der Gerechtigkeit und haben kein Verlangen nach jenem Ausgleich zwischen Rechten und Pflichten, der für den Mann zum qualvollen Bedürfniss wird. Wie ihr Geist antiphilosophisch ist, so kann ihr Gewissen antijuridisch genannt werden. Ihre moralische Minderwerthigkeit folgt als natürliche Konsequenz aus ihrer physischen und intellektuellen Inferiorität."

Spencer sagt: „Der weibliche Geist weist ein deutliches Manco auf und zwar in Betreff der abstraktesten von allen Emotionen, des Gerechtigkeitssinns, der unabhängig von unsern Affekten und den Sympathien und Antipathien, die uns die Individuen einflössen, unsere Lebensführung regelt." (*Introduzione allo studio della sociologia.* Kap. V.)

„Die Frauen," sagt Schopenhauer, „sind wohl mitleidig, aber in allem, was Gerechtigkeit, Redlichkeit, skrupulöse Gewissenhaftigkeit anbetrifft, stehen sie hinter dem Manne zurück. Ungerechtigkeit ist der Hauptfehler des Weibes. Die Ursache dafür liegt in der Schwäche ihrer Urtheilskraft, und

was diesen Mangel noch verschlimmert, ist, dass die Natur sie an Stelle der Kraft mit Schlauheit ausgestattet hat; daher ihre instinktive Heimtücke, ihre unüberwindliche Neigung zur Lüge, ihre Falschheit, Undankbarkeit, Untreue und Verrätherei."[1]

„Wenn man die Verbrecher den Frauen überliesse," schreibt Leroux, „so würden sie sie in der ersten Aufwallung des Zornes alle tödten, und wenn man so lange wartete, bis diese Aufwallung sich gelegt hat, so würden sie sie alle freilassen."

Es ist übrigens eine Thatsache, die schon allgemein beobachtet worden ist, dass die Frauen, abgesehen von schweren Blutthaten, keinen besonders grossen Abscheu gegen Verbrechen haben, besonders gegen Diebstahl und Betrug, wenn sie selbst oder ihnen nahe stehende Personen dadurch nicht geschädigt werden, und dass, wenn ein Urtheil gefällt wird, ihr erster mitleidiger Gedanke sich mit der Schwere der Strafe beschäftigt oder sich der Familie des Verbrechers zuwendet.

Aus ähnlichen Gründen sind auch wahrscheinlich in den westlichen Staaten Nordamerikas die Frauen wieder aus den Gerichtshöfen, in denen sie eine Zeitlang zugelassen waren, verbannt worden.

„Das Gerechtigkeitsgefühl," sagt Spencer, „besteht in der Vorstellung der Gefühle, welche unsere Nebenmenschen bewegen, wenn man sie fördert oder hindert in der Bethätigung der Kräfte, durch welche sie Lust suchen oder Unlust fliehen." (*Principien der Psychologie.* II. S. 694. § 530.) Mit anderen Worten: die wesentliche Bedingung für Gerechtigkeit besteht in der Fähigkeit, sich lebhaft in die Gefühle hineinzuversetzen, die der Mensch empfindet, wenn er seine Thätigkeit frei entfalten kann oder daran gehindert wird, wenn er seine Freiheit, sein Eigenthum, kurz alle seine Rechte geniesst oder ihrer beraubt ist; nur wer diese Fähigkeit besitzt, wird die Rechte Anderer achten und die Bestrafung aller Derer, welche dieselben verletzen, gerechtfertigt nennen. Aber um sich ein

[1] Schopenhauer, *Parerga und Paralipomena.*

Gefühl vorstellen zu können, sagt SPENCER, muss man es selbst empfunden haben, und diese emotionelle Erfahrung fehlt den Frauen. Sie haben von jeher fast nie irgend etwas besessen, haben immer in jämmerlicher Unfreiheit, unter tausend Beschränkungen gelebt, nur sehr wenige Rechte gehabt, haben nie in intensiver Weise am socialen Leben theilgenommen, sondern immer abgesondert in der Familie gelebt; die Vorstellung dieser Emotionen kann also bei ihnen nicht den Grad von Lebhaftigkeit erreichen, der nothwendig ist, um den Impulsen des Mitleids das Gegengewicht zu halten.

IV. Zorn, Geiz, Laster.

1. Zorn. — „Nulla est ira super iram mulieris" ist eine alte Erfahrung der Geistlichen. Nach PLUTARCH sind die Frauen mehr zum Zorn geneigt nnd lassen sich leichter hinreissen als die Männer. „Der Zorn eines Weibes," schreibt CHILLON, „ist das grösste Uebel, womit man dem eigenen Feinde drohen kann." Und etwas ähnliches sagt das deutsche Sprichwort: „Schlimmer, so du ein Weib reizest, als einen bissigen Hund."

Auch MONTAIGNE hat die eigenthümliche Wildheit des weiblichen Zornes beobachtet; und MANTEGAZZA, obschon er leugnet, dass das Weib mehr zum Zorne neigt als der Mann, giebt doch zu, dass sie leichter in Wuthparoxysmen geräth (MANTEGAZZA, *Fisiologia dell'odio.* Mailand 1889).

Für die Sklavinnen waren solche plötzlichen Wnthanfälle ihrer Herrinnen die grösste Gefahr. „Nimm dich in acht," schrieb THEANO an eine Freundin, „dass der Zorn dicht nicht einmal zur Grausamkeit hinreisst." (WOLFF, *Mulierum graecarum fragmenta mosaica*).

Ganz besonders bei Massenansammlnngen kann man beobachten, wie der Zorn die Frauen blind und taub gegen Gefahren macht. Mehr als einmal haben die germanischen Frauen durch ihr wildes Geschrei nnd dadurch, dass sie sich den Fliehenden entgegenwarfen, die Männer zur Rückkehr in die Schlacht gezwnngen (TACITUS, *Germania*).

In der Schlacht von Yermuck begann der linke Flügel der Saracenen schon, vor dem Feinde zurückzuweichen, aber sie drangen wieder vor, als die Weiber ihr wahnsinniges Geschrei zu erheben und sie mit heissen Bitten zu bestürmen anfingen (Draper, *Storia del conflitto fra la religione e la scienza.* Mailand 1882).

Viele, die den berühmten 1. Mai in Rom miterlebt haben, werden sich daran erinnern, dass die Fliehenden von den Weibern mit Schimpfworten traktirt wurden.[1] Im übrigen geht beim weiblichen Geschlecht nicht nur der Zorn in solche Zügellosigkeit über, sondern alle in einem Paroxysmus bestehenden Erregungszustände. So wurden bei den mystisch-erotischen Orgien des Alterthums (Bacchanalien, Diorgien) die Männer an Wildheit von den Frauen übertroffen (Bader).

Vielleicht ist das specifisch Weibliche im Zorn eine grössere Heftigkeit der äusseren Manifestationen, grössere „Blindheit". Ein wüthendes Weib ist von einer Unerschrockenheit, die selbst der Mann nicht erreicht, eine Thatsache, die sich auf die geringere Sensibilität des Weibes zurückführen lässt, denn da die Vorstellungen von den Folgen des Kampfes den einzigen Zügel des Zornes bilden, ist das Weib, das die Schmerzen der Verwundungen weniger intensiv fühlt, auch weniger schnell bereit, in ihrer Wuth nachzulassen. Zwischen der Sensibilität und dem Zornesaffekt besteht ein Antagonismus, der sogar soweit geht, dass heftige zornige Erregung Anästhesie hervorruft.

2. Geiz und Habsucht. — Avarum mulierum genus, hat schon Cicero bemerkt (*De invent.* I. 50), und Augustin bestätigt es mit den Worten: Mulieres sunt tenaciores pecuniae.

In dem Fragment eines Briefes Theanos an eine Freundin, der über die Behandlung der Sklavinnen handelt, räth sie ihr dringend an, ihnen ausreichende Nahrung zu geben, und klagt darüber, dass viele dieser Unglücklichen dauernd in einem halbverhungerten Zustande erhalten und aufs strengste

[1] Ich kann es mir nicht versagen, hier auf die Schilderung der aufständischen Weiber in Hauptmanns „Die Weber" hinzuweisen. Kurella.

bestraft werden, wenn sie sich nebenbei etwas zu verdienen suchen. Dieser Geiz scheint also bei den griechischen Damen nicht selten gewesen zu sein (Wolff, l. c.).

Der heilige Augustin erzählt, dass die ersten Christen die Almosen, welche sie ihren Glaubengenossen gaben, vor ihren Frauen geheim halten mussten; und es ist bekannt, wie oft hochherzige Unternehmungen des Mannes von der Frau vereitelt werden, die immer und mehr als nöthig an die Zukunft der Kinder denkt.

In einem Process, der sich im Jahre 1835 in Paris abspielte, und in dem es sich um die Ausgabe von falschem Gelde handelte, sagte die Händlerin, sie habe die betreffende Kundin sofort im Verdacht gehabt, falsche Münzen auszugeben, weil sie nicht um den Preis handelte; „es war das erste Mal,“ sagte sie, „dass eine Frau etwas bei mir kaufte, ohne den Preis um 30% herunterzudrücken“ (*Chronique des Tribunaux.* vol. II. Brüssel 1835).

3. Laster. — Ausgesprochene Laster finden wir beim Weibe fast gar nicht. Ihre angestammte Abneigung gegen alkoholische Getränke ist bekannt (ausserdem wurden Frauen, die tranken, schwer bestraft), und in der That ergiebt die Statistik der Alkoholisten für Italien innerhalb von drei Jahren folgende Resultate:

	Alkoholistische Irre.	
	Männer	Frauen
Im Jahre 1886	521	31
„ 1887	541	46
„ 1888	661	62[1]

Wegen ihrer geringeren kortikalen Erregbarkeit haben die Frauen allerdings auch weniger das Bedürfniss nach der Anregung durch Alkohol, das beim Manne immer stärker wird, je mehr seine Intelligenz wächst, und ausserdem bildet hier der weibliche Misoneismus, der Respekt vor den einmal herrschenden Sitten, einen Zügel; da es nicht gebräuchlich ist, dass Frauen trinken und rauchen, so wagen nur wenige, es zu

[1] Zerboglio, *Alcoolismo.* Bibl. antr. giurid. Bd. XV. — Turin. Bocca 1892.

versuchen. — Der Morphinismus ist nur bei civilisirten Völkern unter den Frauen verbreitet.

Eben so wenig fröhnen die Frauen dem Laster des Spiels, aber vielleicht weniger aus psychologischen Gründen, als weil es ihnen nicht gut möglich ist, in die Spielhäuser zu gehen.

Der Wunsch, möglichst viel Geld mit möglichst geringem Aufwand von Arbeit zu erwerben, ist bei der Frau mindestens ebenso lebhaft wie beim Manne, wie ihre Leidenschaft für das Lotteriespiel beweist. In Frankreich wurde übrigens, wie Goncourt berichtet, in den Salons des vorigen Jahrhunderts eifrig gespielt, und die Frauen scheinen ebenso erpicht darauf gewesen zu sein wie die Männer.[1] Ferner wird aus Monte Carlo berichtet, dass die wenigen Frauen, welche dort am Spiel theilnehmen (allerdings grösstentheils Kokotten), durch ihre Kühnheit und Hartnäckigkeit in Erstaunen setzen.

V. Rechtlichkeit, Ehrgefühl, Neid, Rachsucht.

Dass die Frauen weniger Rechtlichkeit und Ehrbegriffe ganz anderer Art besitzen als die Männer, ist eine schon seit langer Zeit bestehende und, wie die Sprichwörter beweisen, bereits ins Volksbewusstsein übergegangene Erfahrung.

„Einem König, einem Pferde und einem Weibe darfst du niemals trauen: der König wird dich quälen, das Pferd dir weglaufen und die Frau dir untreu werden," sagt ein arabisches Sprichwort.

Chi piglia l'anguilla per la coda e la donna per la parola puo dire di non avere nulla [Toskanisch] — Wer den Aal beim Schwanz und die Frau beim Wort nimmt, der hat nichts.

Cui pigghia la donna pri la parola comu pigghiassi l'ancidda pri la cuda [Sicilianisch] — Eine Frau beim Wort nehmen, heisst soviel, wie die Schlange beim Schwanz fassen.

Donna che ti stringe — e le braccia al col ti cinge Poca t'ama e multo finge — e nel fine ti abbrucia e tinge [Toscanisch] — Die Frau küsst und umschlingt dich, sie liebt dich kaum und heuchelt viel — und schliesslich wird sie dich quälen und betrügen.

Fimmina chi t'abrazza e strinci, o t'ha tinciuta o cerca mi ti tinci [Catanisch] — Eine Frau, die dich umarmt und küsst, hat dich entweder betrogen oder sucht dich zu betrügen.

---

[1] de Goncourt, J. et E., *La femme au XVIII. siècle.* Paris 1888.

Wenn andere Beweise dafür fehlten, dass die Rechtlichkeit nicht gerade eine specifisch weibliche Tugend ist, so würde ein einziger Umstand als Zeugniss ausreichen: nämlich die Verlogenheit und die Leichtigkeit, mit der die Frauen anonyme Briefe schreiben. „Der anonyme Brief,“ schreibt RYKÈRE, „ist mehr als alles andere eine specifische Waffe der Weiber; er ist die letzte Zuflucht von verlassenen Geliebten, verrathenen Frauen und von Weibern, die sich untereinander zanken.[1]

Für die Begriffe des Weibes ist daher Ehre gleichbedeutend mit sexueller Ehre, d. h. Jungfräulichkeit vor und Gattentreue nach der Eheschliessung.

„Alle Tage kann man hören,“ schreibt VENTURI, „wie sich unwissende, gemeine, ja unehrliche, widrige Weiber, denen es an Wohlerzogenheit, an Zartgefühl fehlt, mit Stolz ehrbare Frauen nennen und darunter nur verstehen, dass sie sich in sexueller Beziehung rein erhalten haben; und daneben giebt es in der guten Gesellschaft Frauen von hoher Bildung und hervorragender Stellung, Dichterinnen, Gelehrte, Königinnen, die eine sehr hohe Meinung von sich besitzen und die doch eine Reihe von Vergehen sexueller Natur auf dem Gewissen haben, ohne dass dadurch in ihren Augen die eigne Respektabilität Schaden genommen hätte.[2]

Das ist natürlich, denn die Ehre ist ein Gefühl, das nur aus der Kraft entspringen und nur von Kraft begleitet sein kann. Der Schwache und Unterdrückte kann sich weder den Luxus der Rechtlichkeit noch der Wahrhaftigkeit gestatten. Und umgekehrt lässt sich die grosse Wichtigkeit, mit der die Frauen ihre geschlechtliche Ehre behandeln, unmittelbar auf den Werth zurückführen, den die Männer darauf legen. Wenn die Prostituirten von dem Verlust ihrer Ehre sprechen, so meinen sie damit nie etwas anderes als den Verlust der Jungfräulichkeit.

Eifersucht und Neid der Frauen tritt am deutlichsten in ihren Beziehungen untereinander hervor; wo sie eine ähnliche

[1] *La criminalité féminine.* Belgique judiciaire 1891.

[2] VENTURI, *Le degenerazioni psico-sessuali.* Turin 1892.

Abneigung gegen das eigne Geschlecht verrathen, wie wir sie bei den Männchen verschiedener Vogelarten, z. B. nach den Angaben von Jenner-Wair bei dem Rothbrüstchen finden (Darwin, l. c.).

„Die Franen," schreibt la Bruyère, „lieben aneinander nicht dasselbe, was sie in den Augen der Männer liebenswerth macht; alle diejenigen Eigenschaften der Franen, die die Männer anziehen, bilden für ihresgleichen Gründe znr Antipathie." Das zeigt sich sogar schon im Kindesalter. — „Ich habe beobachtet," schreibt nns Gina L., „dass kleine Mädchen gegen ihre männlichen Spielgefährten viel liebenswürdiger sind als gegen die weiblichen. Sie sind wohl mitleidig, aber nur, wenn es sich um ein Geschöpf aus einer anderen Klasse, von anderem Geschlecht nnd Alter handelt."

Die Vertranlichkeit unter Frauen muss immer in gewissen Grenzen bleiben, denn jede von ihnen, anch die ehrlichste, ist bereit, ihre beste Freundin zn verrathen, sobald ihre Eigenliebe irgend ins Spiel kommt.

„In ihren Beziehungen zn einander," schreibt Fran Mayo, „haben die Franen nicht die allergeringste Spnr von Ehrgefühl, nnd sie treiben die Henchelei bis znr Unverschämtheit."

„Frenndschaft zwischen Mann nnd Weib," sagt Madame d'Arconville, „gehört zn dem Schönsten, was es giebt; aber zwischen zwei Frauen kommt Frenndschaft so selten vor, dass es sich gar nicht lohnt, davon zu reden, nnd wenn sie überhanpt vorkommt, so hört sie sofort auf, wenn der Wettkampf zwischen ihren persönlichen Vorzügen beginnt."

Im alten China bildeten zwei, einander mit dem Gesicht zugewendete Franen das charakteristische Zeichen für Zank, Streit.

„Fast alle Franen," sagt Mad. de Scudery, „haben die böse Gewohnheit der üblen Nachrede; sie opfern kaltblütig ihre Frenndinnen, wenn sie ihren Geist lenchten lassen wollen, während sie doch dadnrch nur ihre Bosheit in helles Licht setzen."

I donn tra leur si voerenn poc ben [Mailändisches Sprichwort] — Die Frauen wollen einander wenig wohl.

„Niemals,“ sagt MICHELET, „wird es eine Frau einer andern verzeihen, dass diese schöner ist als sie selber.“ — Was die Königin Elisabeth nächst dem eigenen Lobe am liebsten hörte, war die Verspottung anderer Frauen; sie wollte nicht nur schön sein, sondern neben ihr sollte keine andere Frau für schön gelten. Ganz besonders die aus Frankreich zurückkehrenden Gesandten mussten, wenn sie bei Hofe gut empfangen werden wollten, die französischen Frauen und ihre Moden recht schlecht machen (*Revue d. d. Mondes.* 1878.).

Allerdings hat es zeitweise ganze Epidemien von Frauenfreundschaften gegeben; so berichtet GONCOURT (l. c.), dass es in Frankreich im vorigen Jahrhundert eine Periode gab, wo jede Frau eine Busenfreundin wählen musste; diese beiden lebten dann dauernd oder eine Zeit lang zusammen, trugen gleiche Kleider, lasen dieselben Bücher, machten sich gegenseitig symbolische Geschenke und weinten, wenn sie sich für einen Tag trennen mussten. Aber dem allen lag durchaus keine tiefe, anfrichtige Zuneigung zu Grunde — wie man schon aus der Uebertriebenheit der äusseren Manifestationen sehen kann —, sondern das ganze war nur eine ansteckende Modesache.

Für gewöhnlich schliessen zwei Frauen dann Freundschaft miteinander, wenn sie gemeinsam Feindschaft gegen eine dritte hegen; dies beruht auf dem für die Gestaltung der primitiven Gesellschaft wichtigen, psychologischen Gesetz, dass gemeinsamer Hass ein besserer Freundschaftskitt ist als gemeinsame Liebe, indem letztere Form der Sympathie eine nur für höhere Wesen geschaffene ist. „Die Freundschaft zwischen zwei Frauen,“ sagt KARR, „ist nichts als ein Komplott gegen eine dritte,“ was an den Ausspruch von TERENZ erinnert „In eodem ludo doctae ad malitiam.“

Kommt aber einmal eine Frauenfreundschaft ohne das eben erwähnte Motiv zu stande, so lässt sie bekanntlich in den meisten Fällen ebenso schnell nach, wie sie geschlossen worden ist; sie ist darin den Freundschaften ähnlich, die Kinder untereinander schliessen. Meistens ist sie übrigens eine Art von Sklaverei, denn Diejenige, welche einen nachgiebigen Charakter

besitzt, wird ganz und gar Sklavin der Anderen, Herrschsüchtigeren; oft entsteht sie auch aus dem Vergnügen daran, die eigenen Ideen und Geschmacksrichtungen in einer Anderen wiederzufinden, aber immer schlägt sie bei dem ersten Opfer, das die Freundin verlangt, in Feindschaft um und ist also reiner Egoismus oder vielmehr eine Komplikation verschiedener Arten von Egoismus.

Auf derselben Ursache beruht auch die grosse Vorliebe der Frauen für Thiere, die zur Erhaltung der Freundschaft keine Opfer verlangen.

Ohne Zweifel hängt dieser latente Hass der Frauen von dem Zustande des Kampfes ab, in dem sie sich bei der Eroberung des anderen Geschlechts beständig befinden, aber zu gleicher Zeit ist er auch ein Zeichen ihrer Inferiorität, denn auch die Männer befinden sich ja oft im Kampf miteinander, ohne dabei in solche Wuth und Erbitterung zu gerathen. Der Mann mit seinem höher entwickelten Gerechtigkeitsgefühl giebt sich zufrieden, wenn er sieht, dass der Sieg, den der Nebenbuhler errungen hat, wohlerworben ist, — die Frau jedoch nicht!

Die Eifersucht unter den Frauen zeigt sich ganz besonders in dem Bedürfniss jedes Weibes, durch irgend etwas über ihresgleichen hervorzuragen.

„Auszeichnungen, Bevorzugungen, Privilegien gehen den Frauen über alles,“ sagt Prudhomme. „Wenn in einer Werkstätte für Frauen der Prinzipal oder der Werkmeister für eine von ihnen eine Vorliebe hat, so wird sie als Liebesbeweis immer Begünstigungen verlangen, ohne die Ungerechtigkeit zu empfinden, die darin liegt; geht man mit einer Frau ins Theater, zu einem öffentlichen Fest: woran liegt ihr am meisten? An der Darstellung? Nein, an einem bevorzugten Platz.“

Das Weib wird barmherzige Schwester, Krankenpflegerin, Dienerin, alles was man will — aber der Gedanke der Gleichheit kommt ihr niemals in den Sinn — sie hat eher eine gewisse Abneigung dagegen. Sie träumt davon, einmal, und wäre es nur einen Tag, eine Stunde lang —, grosse Dame, Fürstin, Fee oder Königin zu sein. Die Gerechtigkeit, welche ohne Ansehen der Person die Geschicke ausgleicht, ist ihr unerträglich.

„Die Mädchen," schreibt Madame Necker de Saussure, „wollen in allen Dingen bevorzugt werden; um Gerechtigkeit kümmern sie sich wenig; es erscheint ihnen viel lobenswerther, eine Ausnahme von der Regel zu bilden, als sich ihr zu unterwerfen."

Auch dies ist ein Gefühl, das in der Sklaverei, in den Beziehungen zwischen Wesen höherer und niederer Gattung zur Entwickelung kommt; sehr häufig kommt es bei den Hausthieren vor; so hat es Brehm bei den Ziegen, Romanes bei Hunden und Affen beobachtet. Für diese Thiere ist es genau so wie für die in knechtischen Verhältnissen lebenden Menschen der grösste Stolz, von dem Herrn bevorzugt zu werden, sei es auch nur, um ihre Gefährten der Sklaverei damit zu ärgern.

Aus diesem allen kann man schliessen, dass die Frauen eines wahren Freundschaftsgefühls, bei dem das sexuelle Element ganz ausgeschlossen ist, nicht fähig sind; es fehlt ihnen also eines der höchsten, erst auf den letzten Stufen der Entwickelung erworbenen Gefühle.

Hand in Hand mit Neid und Eifersucht geht das Gefühl der Rache, das ebenfalls im Weibe stärker ist als im Manne. — Ich habe schon erwähnt, dass die Frauen gemeinhin für unversöhnlich gelten.

Macé theilt uns mit, dass bei der Polizei täglich eine enorme Zahl von anonymen Briefen, fast durchweg von Frauen abgefasst, einlaufen, die weniger von Besorgniss um die öffentliche Sicherheit eingegeben sind, als von Rachedurst.

„Niemand findet mehr Freude an der Rache als Frauen," sagt Juvenal.

„Man muss ein Weib sein," schrieb Mad. de Rieux, „um sich auf die Rache zu verstehen," und eine Andere, Frau Mayo, sagt: „Im Hass sind die Frauen von einer wahren Wildheit; die Demüthigung Anderer ist eine Wonne für sie." Es ist ausser allem Zweifel, dass Männer ihnen zugefügte Beleidigungen schneller vergessen als Frauen, und wenn sie nicht auf frischer That fürchterliche Rache nehmen, bald nicht mehr an die Sache denken; die Frauen dagegen erinnern sich an erlittene Kränkungen noch lange Zeit.

Balzac hat in seiner Cousine Bette diese Zähigkeit im Zorn geschildert; die von Sacher-Masoch gesammelten Beispiele von fürchterlichem Hass bei slavischen Frauen (s. o.) erwähnten wir bereits früher.

Es erscheint auf den ersten Blick seltsam, dass das Weib, welches schwächer und, wie wir bald sehen werden, weniger intelligent ist als der Mann, rachsüchtiger sein sollte als dieser, da doch die Rache eines der am spätesten zur Entwickelung gekommenen Gefühle ist, das man nur bei den intelligentesten Thiergattungen (Hunden, Affen, Elephanten) antrifft, nämlich bei denjenigen, die zugefügte Beleidigungen als solche zu empfinden und sich ihrer auch nach dem Aufhören des Reizes noch längere Zeit zu erinnern vermögen. In der That ist bei Wilden und halbkultivirten Völkern, und selbst noch im Beginn der Civilisation der Mann der rachsüchtigere Theil, der mit grösster Leichtigkeit irgend eine, vielleicht geringfügige Beleidigung mit Mord, Plünderung und dergleichen vergilt (Die Pflicht der Rache bei barbarischen Völkern; Florenz im Mittelalter). Aber gerade die ausserordentliche Wildheit in den Aeusserungen der Rache, die zu einer Zerstörerin des socialen Lebens wurde, hat dazu beigetragen, sie zurückzudrängen, und damit, dass die Rache diese Wildheit verloren hat, die dem männlichen Geschlecht besonders eigen war, ist sie für den Mann eigentlich ganz unmöglich geworden, da sich bisher für andere Formen der Rache, die mit unserem socialen Leben mehr im Einklang stehen, noch keine hereditären Tendenzen gebildet haben. Auch heute noch empfindet der normale Mann bei jeder schwereren Beleidigung die atavistische Neigung, handgreiflich zu werden, doch legt sich dieser Grimm für gewöhnlich sehr bald, und nur die zähesten Naturen unter ihnen suchen ihm auf irgend eine Weise Luft zu machen. Beim weiblichen Geschlecht bestanden dagegen schon auf primitiven Kulturstufen neben den gewaltsamen, die unterdrückt wurden, auch andere, weniger heftige Formen der Rache, wie Verleumdung, Demüthigung und dergleichen, die sich, weil weniger gefährlich, erhalten haben und noch auf uns gekommen sind.

So erklärt es sich, dass unter den Männern im allgemeinen nur die Verbrecher, und zwar ans atavistischen Gründen, rachsüchtig sind, während die Rachsucht beim weiblichen Geschlecht, auch bei den normalen Individnen, die Regel ist, allerdings in ihren milderen Formen, die schon von Anbeginn der Entwickelung neben den grausamen existirt und diese überlebt haben.

Zusammenfassung. — Alles, was wir über diesen Gegenstand gesagt haben, lässt sich in der Behauptung zusammenfassen, dass das Weib ebenso wie das Kind in Bezug auf den Sinn für Moral inferior ist. Man wird uns entgegenhalten, dass in einem ausgesprochen kommerziellen Zeitalter Ehre und Rechtlichkeit auch für das männliche Geschlecht im Werthe sinken, und dass das falsche Börsentelegramm ein würdiges Seitenstück zu der anonymen Denunziation einer Frau abgiebt; darauf antworte ich jedoch, dass zwischen diesen beiden immer derselbe Unterschied bestehen wird, wie zwischen einem Soldaten, der den Feind erschiesst, von dem er sich bedroht sieht, und einem Andern, der einen wehrlosen Gefangenen wegen irgend einer Beleidigung niedermacht.

Die Unehrlichkeit eines Banquiers ist für ihn eine durch den kommerziellen Kampf verursachte Nothwendigkeit, denn wenn er nicht heute einem Andern die Schlinge legt, fällt er morgen selber; sie ist ein Produkt der Anpassung an die, wenn auch vorübergehenden Lebensbedingungen, und daher etwas verhältnissmässig Normales. Dagegen ist die Wnth und Rache einer Dame gegenüber einer Rivalin, die bei irgend einem Feste schöner gekleidet war als sie selbst, etwas Unmoralisches, denn sie besteht in einer übermässigen Steigerung des Egoismus, der sich davon verletzt fühlt, was für Andere ganz einfach die Ausübnng eines Rechtes bildet. Es erinnert dies lebhaft an den Wilden, der, stolz darauf, dass sein buntbemaltes Gesicht Aller Aufmerksamkeit auf sich zieht, rachsüchtig ist in einem solchen Grade, dass für ihn die Rache sogar zu einer religiösen Pflicht wird; und ebenso an das Kind, das weint, als ob ihm das grösste Unrecht geschehen wäre, wenn ein anderes Kind durch irgend eine Kleinigkeit

vor ihm bevorzugt wird. Man kann nicht sagen, dass das Weib, ganz wie das normale Kind, dauernd Spuren moralischer Idiotie zeigt, denn sie unterscheidet sich von ihm durch Mutterliebe und Mitleid; deshalb sucht sie nicht wie das Kind das Böse um des Bösen willen (Thierquälereien u. s. w.), sondern es bedarf, wo sie bösartig wird, eines Erregungszustandes oder einer Charakterabnormität, und damit immer eines exceptionellen Moments.

Im Grunde aber bleibt das Weib immer unmoralisch, und zwar oft gerade wegen ihres Mitgefühls. So müssen wir z. B. jene Rathschläge, welche die Weiber der Wilden vielen europäischen Reisenden gaben: vor den Anschlägen ihrer Männer und Brüder auf ihrer Hut zu sein, entschieden unmoralisch nennen, weil sie den Interesen der socialen Gruppe widerstreiten, wenn wir auch andererseits die ersten Spuren der Civilisation an ihnen begrüssen müssen. Und verhältnissmässig unmoralisch sind auch die Denunziationen der Mitschuldigen, die, wie wir sehen werden, bei Verbrecherinnen so häufig sind und auch im Verbrechen ihre geringere Anpassungsfähigkeit an das sociale Leben beweisen.

Das normale Weib besitzt viele Charakterzüge, durch die es sich dem Wilden, dem Kinde und somit auch dem Verbrecher nähert (Zorn, Rache, Eifersucht, Eitelkeit), und daneben andere, diametral entgegengesetzte, die die erstgenannten neutralisiren, die es aber gleichzeitig verhindern, dass das Weib sich in seiner Lebensführung in demselben Maasse wie der Mann jenem Gleichgewicht zwischen Rechten und Pflichten, Egoismus und Altruismus nähert, der das Endziel der moralischen Entwickelung bildet.

Siebentes Kapitel.

Intelligenz.

I. Die Intelligenz des weiblichen Geschlechts innerhalb der Thierwelt.

Auf den niedrigsten Stufen des animalen Lebens ist es unmöglich, mit Genanigkeit festzustellen, welches der beiden Geschlechter das intelligentere ist; man kann jedoch annehmen, dass bei jenen Krustaceen und Insekten, wo das Männchen allein oder doch in höher entwickeltem Grade Sinnes- nnd Bewegungsorgane besitzt, anch die höhere Intelligenz auf seiten des männlichen Geschlechts zu finden sein wird, denn da es unter ausgedehnteren, komplicirteren Lebensbedingungen existirt, müssen auch dementsprechend seine inneren Wachsthumsbedingungen komplicirter sein.

In den höheren Thierklassen kann man ans den wenigen Thatsachen, die überhaupt auf einen Unterschied der Geschlechter in dieser Beziehung hindenten, anf eine höhere Intelligenz beim weiblichen Geschlecht schliessen; so bei den Hymenopteren, wo bekanntlich die Weibchen die Gesellschaft bilden, während die Männchen nnr Parasiten sind nnd als solche alljährlich ausgerottet werden. Aber im eigentlichen Sinne Weibchen sind diese Wesen gar nicht mehr, sondern bilden gewissermassen ein drittes Geschlecht, dessen Geschlechtsorgane atrophirt sind, eine Erscheinung, die für die Entwickelnng ihrer Intelligenz von grosser Bedeutung ist, indem z. B. die fortpflanzungsfähige Bienenkönigin und das fruchtbare, nicht arbeitende eigentliche Ameisenweibchen sich durch ihre Stupidität auszeichnen.

Bei den Vögeln beobachtet man hier und da höhere Intelligenz beim männlichen Geschlecht; so sind bei den Singvögeln nur die Männchen mit Stimme begabt, und bei vielen Vogelarten ist der Gesang ohne Zweifel eine Aeusserung der Intelligenz, eine Knnst, in der sie sich üben und sich vervollkommnen. Es giebt allerdings auch Vogelarten, bei denen

die Weibchen singen, wie Kanarienvögel, Rothbrüstchen und Lerchen, aber immer nur, wenn sie im Witwenstande sind.

Bei den Chlamidoderen, die alle Jahre zur Liebeszeit sehr kunstvolle Lauben bauen, ist das Männchen ganz besonders thätig dabei,[1] und dasselbe finden wir bei der Ambyornis inornata.

Auch bei den Säugethieren, obschon in geringerem Grade als bei den Vögeln, besitzt das Männchen höher entwickelte Stimmorgane, deren es sich bedient, um das andere Geschlecht anzuziehen, und manche bringen es darin zu einer Vervollkommnung, wie jener Gibbon, von dem Darwin berichtet, der über eine Stimme von dem Umfange einer vollständigen, korrekten Oktave verfügte.

Ueberall da, wo ganze Gruppen von Weibchen von einem Männchen angeführt werden (Robben, Affen, Wiederkäuer), ist letzteres auch ohne Zweifel mit höherer Intelligenz begabt als die Weibchen, denn andernfalls hätte sich seine Superiorität weder entwickeln, noch auch dauernd halten können.

Bei den Elephanten scheint die Intelligenz auf beide Geschlechter gleichmässig vertheilt, denn zu Anführern ihrer einzelnen Trupps wählen sie ohne Unterschied männliche, sowie weibliche Individuen. In jedem Falle scheinen aber bei ihnen die Weibchen schlauer zu sein, denn in Indien bedient man sich ihrer zur Anlockung und Fesselung der wild einzufangenden Elephanten (Romanes).

„Fast alle klugen, gelehrigen Hunde,“ sagt Delaunay, „sind männlichen Geschlechts, und auch zum Abrichten werden von berühmten Thierbändigern nur solche ausgesucht.“ — (Delaunay, *Égalité et inégalité des sexes.* Revue scientifique. 1881.)

II. Intelligenz des Weibes.

Am deutlichsten zeigt sich die Inferiorität der weiblichen Intelligenz im Verhältniss zur männlichen in dem Mangel an schöpferischer Kraft.

[1] Romanes, *L'Intelligence des animaux.* Bd. II. S. 43. Paris 1889.

1. Genie. — Diese Inferiorität tritt uns sofort, auf den höchsten Stufen der Intelligenz, als Mangel an Genie entgegen. Wenn es auch nicht an berühmten Frauen fehlt: Sappho, Corinna, Telesilla, Elisabeth Browning, die David John, die Gauthier und die Ackermann in der Poesie, die Eliot, George Sand, die Stern und Madame de Staël in der Prosa-Litteratur, Rosa Bonheur, die Lebrun, die Maraino und die Sirani in der Kunst, und die Sommerville, die Royer, die Tarnowskaja, die Germain in der Wissenschaft, so ist doch ganz klar, dass sie bei weitem nicht an die Grösse der männlichen Genies, wie Shakespeare, Balzac, Aristoteles, Newton und Michel Angelo heranreichen. Wenn man ferner die Häufigkeit des Genies bei beiden Geschlechtern vergleicht, so ist die Superiorität des Mannes eine ganz enorme.

Die Inferiorität ist von Vielen, z. B. Sagnol,[1] auf sociale Bedingungen zurückgeführt worden, ganz besonders auf die Unwissenheit, in der das Weib gehalten wird, und auf die Vorurtheile, die sich ihr bei jeder intellektuellen Arbeit in den Weg stellen. Aber die Unbildung des weiblichen Geschlechts ist nicht so durchgehend, wie allgemein angenommen wird. In Italien erhielten in den ersten Jahrhunderten des Kaiserreichs, sowie später im Cinquecento die Frauen ganz dieselbe Erziehung wie die Männer, und im vorigen Jahrhundert waren die Damen der französischen Aristokratie äusserst gelehrt und besuchten die Vorlesungen von Lavoisier, Cuvier u. s. w., und doch hat sich unter so günstigen Bedingungen kein Zeichen von Genie geregt. Was nun die in den Lebensbedingungen liegenden Schwierigkeiten betrifft — die doch übrigens eine Browning, eine Sommerville nicht in ihrer Entwickelung zu hindern im stande waren —, so sind sie auch nicht grösser, wie die, welche einem in dürftigen Verhältnissen geborenen genialen Manne entgegenstehen, und doch erstehen unter dem männlichen Geschlecht der niedrigen Volksschichten so sehr viel mehr Genies als unter den Frauen, selbst der gebildeten, wohlhabenden Klassen.

[1] *L'Egalité des sexes.* Paris 1880.

Ferner ist bemerkenswerth, dass — wie bereits Einer von uns nachgewiesen hat — geniale Frauen sehr häufig männlichen Typus zeigen, so dass sich das Genie beim Weibe in derselben Weise erklären liesse, wie DARWIN die gleichmässige Färbung beider Geschlechter bei verschiedenen Vogelarten erklärt hat, nämlich durch eine Vermischung der sekundären Geschlechtscharaktere, hervorgerufen durch gekreuzte Vererbung von väterlicher und mütterlicher Seite her. Als Beweis hierfür mögen die Abbildungen einiger genialer Frauen unserer Zeit genügen, die den Eindruck verkleideter Männer machen. (Taf. III.)

2. Monotonie, Mangel an Originalität. — Nicht nur die Schöpferkraft im grossen geht den Frauen ab, wegen ihres Mangels an Genie, sondern sie sind auch weniger als der Mann für jene kleinen Schöpfungen geeignet, die dem Durchschnittsmanne gelingen, es fehlt ihnen nämlich die Originalität, welche, beim Manne von Genie hypertrophisch, in bescheidenem, so zu sagen philosophischem Maassstabe, in Form von mittelwerthigen Leistungen beim Durchschnittsmanne zu finden ist. Es fehlt den Frauen an einer ausgesprochenen Neigung für irgend eine Kunst, eine Wissenschaft, einen bestimmten Beruf; sie schreiben, malen, spielen Klavier und liefern kunstvolle Stickereien, sie machen Blumen, treiben Putzmacherei und Schneiderei; sie sind gut zu allem und zu nichts, aber nur sehr selten verstehen sie es, ihrer Arbeit auf irgend einem Gebiete den Stempel der Originalität aufzudrücken. Schon DELAUNAY hat beobachtet, dass, obwohl alle, oder fast alle Frauen sich mit der Küche beschäftigen, die grossen Meister der Kochkunst immer Männer sind, und so findet man in jedem Berufe von einiger Bedeutung weit mehr berühmte Männer- als Frauennamen (l. c.).

Dies alles ist die Wirkung einer geringeren Differenzirung ihrer Hirnfunktionen.

„Alle Industriellen," schreibt DELAUNAY, „die wir über diesen Gegenstand befragt haben, stimmten darin überein, dass die Frauen fleissiger, aber weniger intelligent wären als die Männer. In den Druckereien arbeiten die Frauen emsig, aber

in mechanischer Weise, ohne zu wissen, was sie thun; sie sind gute Setzerinnen, weil dazu wenig Intelligenz nöthig ist, aber verstehen sich nur sehr schlecht auf das Entziffern von Manuskripten (l. c.).

Sowohl an Tiefe des Gedankens, der Einbildnngskraft nnd Schärfe des Verstandes, als im Gebrauch ihrer Sinnesorgane und in blosser Handfertigkeit erlangt der Mann höhere Grade der Vervollkommnung als das Weib (*Origin of man.* S. 520).

Eine geringere Differenzirung verzeichnet anch SIMMEL als den hervorstechendsten Zng der weiblichen Psychologie. Es begreift sich so, dass eine derartige Gleichförmigkeit das Weib zur Nachahmung neigen lässt, zu der es bei geringerer Originalität so leicht kommt, und dass die Frauen sich so wenig voneinander nnterscheiden; so bemerkt auch NORDAU: „Zumeist repräsentirt die Fran den Typus, der Mann die Individnalität. Ihre Physiognomie steht dem Mittel nahe, die des Mannes ist originell. Die Frauen unterscheiden sich viel weniger voneinander als die Männer; wer Eine kennt, kennt mit wenigen Ausnahmeu Alle. Sie ähneln einander in Gedanken, Gefühlen, selbst in den äusseren Formen. Gretchen, Julia, Ophelia sind so analoge Erscheinungen, dass man sie für Schwestern halten könnte, nur durch Temperament nnd Erziehung sind sie verschieden. Deshalb lebt sich die Fran so schnell in jede sociale Stellung ein. Dem Stallknecht, den die Laune der Kaiserin zum Herzog von Kurland machte, haftete sein Leben lang der Geruch des Stalles an, während die Sergeantentochter, die den Grafentitel führt und das Herz eines Königs beherrscht, schon nach ein paar Monaten, ja nach ein paar Wochen nicht mehr von einer Weltdame zu unterscheiden ist, die seit ihrer Gebnrt im Gothaschen Kalender steht. Die Prinzessin und die Wäscherin unterscheiden sich nicht in wesentlichen Dingen; das Wesentliche besitzen sie Beide, die Weiblichkeit, d. h. den unbewussten Abklatsch des Geschlechtstypns. Acht oder nenn Generationeu gehören nach einem englischen Sprichwort dazu, um einen Gentleman hervorznbringen, zur Produktion einer Lady genügen vier oder fünf."

Die Sonbrette des Ancien régime, Landmädchen, die die Zofenlaufbahn hinter sich hatten, waren berühmt wegen der Schnelligkeit und Gewandtheit, mit der sie sich Ton nnd Lebensart des Hofadels aneigneten.

Ein merkwürdiges Experiment JASTROWS zeigt, dass gebildete Frauen sehr viel mehr gemeinsame Vorstellnngen besitzen nnd damit eine grössere psychische Monotonie zeigen. Die Versnche wnrden an Studenten nnd Studentinnen der Philosophie vorgenommen, es lag somit ein beiden Geschlechtern gemeinsamer Bildungsgang vor. JASTROW liess je 25 Studirende beider Geschlechter 100 Worte aufschreiben, in der Reihenfolge, wie sie ihnen einfielen. Es zeigte sich, dass 55,1% der Worte von allen Studentinnen anfgeschrieben wurden, 44,9% waren nicht identisch. In 28% (520 Worte) kam jedes Wort nnr bei einer Schreiberin vor; die Studenten ergaben nur bei 45% der Worte Uebereinstimmnng; 29,8% der aufgeschriebenen Worte kamen nnr einmal vor.

3. Misoneismns. — Dass die weibliche Intelligenz weniger originell nnd weniger schöpferisch ist, zeigt anch der grössere Misoneismus des Weibes, denn jede Originalität besteht in der Produktion von etwas Nenem, sei es nnn die Aufstellung der Selektionstheorie oder die eines neuen Stickmusters. SPENCER drückt denselben Gedanken aus, wenn er sagt: „Selten kommt es vor, dass Frauen etwas Feststehendes kritisiren oder anzweifeln; deshalb wirkt im öffentlichen Leben ihr Einfluss mehr hin auf die Erhaltung der herrschenden Gewalten als auf Widerstand gegen die Ausbreitung ihrer Machtsphäre.“ (*Introduction to the study of sociology*. c. 15.) — Und NORDAU schreibt: „Das Weib ist immer eine Feindin des Fortschritts und die festeste Stütze der Reaktion; sie klammert sich leidenschaftlich an jede alte und verstanbte Tradition — nnd alles, was nen ist, es sei denn etwas, um sich damit herauszupntzen, hält sie für einen persönlichen Angriff. Ein automatisches Echo alles Gewesenen verschmilzt das weibliche Denken, Religion nnd Aberglaube, nützliche Einrichtungen mit leeren Formen, zweckmässige Handlnngen mit sinnlosen Ceremonien nnd die sociale Würdignng der Mitmenschen mit blödsinniger Etikette.“

Verschiedene Völker Amerikas und Afrikas, wie Abiponen, Botokuden nnd Abyssinier, besitzen zwei Sprachen, eine ursprüngliche für die Weiber und eine von den Nachbarstämmen übernommene für die Männer.

Die Franen Nnbiens haben dieselbe Haartracht wie die Franen des alten Egypten, was anf uralte historische Beziehungen hindentet. (Bertillon, *Les races sauvages.*) — In Australien leisteten die Weiber den hartnäckigsten Widerstand, als, ausschliesslich in ihrem Interesse, die Missionäre die Sitte des Frauenranbes abschaffen wollten.

Cicero berichtet, dass seine Schwester Lelia ein alterthümliches Latein sprach, wie es Plautus nnd Navius schrieben, und von den Franen überhaupt sagt er: „Facilins mnlieres incorruptam antiquitatem conservant, qnod multorum sermones expertes ea tenent semper qnae prima didicerunt." (*De Oratore*, III. 12.); Plato sagt im Kratilus: „Die Franen hängen zäh an der alten Sprechweise." — In Konstantinopel bewahrten die aristokratischen Franen die Sprache des perikleischen Zeitalters bis znm Untergang des byzantinischen Reichs, d. h. 19 Jahrhnnderte hindurch (Philelphus, *Epistolae ad ann. 1451.* S. 188). Selbst hente noch zeigen die Frauen in Kleidnng, Pntz, Dekoration zahlreiche Erbstücke aus Urväterzeit; erst seit knrzem haben sie (nnd noch lange nicht alle) aufgehört, sich das Gesicht zn bemalen. Sie tragen noch Armringe, Ohrringe, Halsketten, die nicht bloss eine ornamentale Bedentung haben, sondern das repräsentiren, was in der Urzeit die ganze Toilette ausmachte, und für die Ohrringe verstümmeln sie sich noch hente. Professor Brigio theilt nns mit, dass anf manchen etruskischen Sarkophagen ans Städten Mittelitaliens, in denen die Etrurier mitten unter der italischen Urbevölkerung lebten, die Franen in italischer, die Männer in etruskischer Tracht dargestellt sind.

Delaunay erfuhr von vielen Versicherungsagenten, dass die Fran trotz ihrer Neigung zur Sparsamkeit durch ihren Einfluss im Familienleben die Ausbreitung der Lebensversicherungen hindert. Der alte Wunder- nnd Aberglanbe verdankt seine Erhaltung fast ausschliesslich der Frau, ganz wie gewisse

Ueberlieferungen der Volksmedicin, die zum Theil noch aus der Steinzeit herstammen. Ganz selten nimmt die Frau an Revolutionen theil, mit welchen die Menschheit nach neuen Gestaltungen ringt; nur an religiösen Umwälzungen nimmt sie theil, wenn auch in geringerem Umfange als der Mann (LOMBROSO und LASCHI, *Der politische Verbrecher und die Revolutionen.* Hamburg 1892.).

Manche meiner Kritiker haben allerdings aus der Mode beweisen wollen, dass die Frau das Neue liebt, aber gerade die Mode ist ein Beweis ihres Misoneismus, gleichviel ob die Novitäten noch so unerhört scheinen; die neuesten Novitäten sind oft nur exhumirte Antiquitäten. Die Französin adoptirte während des Direktoriums griechische und römische Tracht, und noch heute giebt es bald Stuartkragen, bald Pompadourfalten u. s. w.

Psychologischer Misoneismus und dementsprechend, wie wir sahen, organischer Misoneismus dominiren, denn das Weib vertritt in der Entwickelung der Art den erhaltenden Faktor; die Rassenanthropologie zeigt, dass sie manchmal, z. B. in der Schädelform, atavistische Konturen bewahrt, die dem Mann durch Rassenkreuzung verloren gegangen sind; so bleibt in gewissen Theilen Sardiniens, wo früher egyptische Kolonien sassen, an weiblichen Schädeln noch etwas vom egyptischen Typus übrig, der bei den Männern völlig verschwunden ist.

4. Assimilation. — Gerade weil beim Weibe die schöpferische Kraft geringer ist, besitzt sie vielleicht mehr Assimilationsfähigkeit, indem — nach SPENCERS Beobachtungen — diese beiden Eigenschaften fast immer in entgegengesetztem Verhältniss zu einander stehen.

WHITE, Präsident der Universität von Michigan, erklärt, dass im Griechischen der beste Schüler von 1300 Studenten beiderlei Geschlechts ein Mädchen war; ebenso in der Mathematik und den Naturwissenschaften. — Dr. FAIRCHILD, Rektor des Oberlin-College in Ohio, sagt: „Während achtjähriger Thätigkeit als Lehrer der alten Sprachen — Latein, Griechisch und Hebräisch — und der Philosophie und Moral und ebenso

während elfjähriger Thätigkeit als Lehrer der reinen und angewandten Mathematik habe ich, abgesehen von der Ausdrucksweise, keinen Unterschied bei den beiden Geschlechtern gefunden."

Beim medicinischen Examen leisten die Frauen Vorzügliches in der Physiologie und Pathologie und frappiren die Examinatoren oft durch die Präcision, mit der sie eine Reihe von Thatsachen auffassen; dagegen stehen sie in den klinischen Prüfungen, die synthetische oder schöpferische Begabung voraussetzen,[1] hinter den Männern zurück.

Ihr Maximum scheint die weibliche Intelligenz — abgesehen von den sporadischen Fällen wahren Genies — in der Fähigkeit zur Assimilation der Ideen Anderer zu erreichen, die stark genug sein muss, um den Misoneismus zu überwinden: die Frau eignet sich mehr zur Verbreiterin als zur Schöpferin neuer Ideen. NEWTONS Werke wurden von der Marquise du Chatelet ins Französische übersetzt und popularisirt; dasselbe that Madame Royer für die DARWINsche Theorie.

Madame de Staël machte ihre Landsleute mit deutscher Philosophie und deutschem Wesen bekannt zu einer Zeit, wo dieses Land in Frankreich so wenig bekannt war, wie heute vielleicht Norwegen und Rumänien. Catharina II. von Russland unterstützte Grimm, Christine von Schweden Borelli; und die Tarnowskaja macht in Russland für die Ideen der kriminellen Anthropologie Propaganda.

5. Automatische Formen der Intelligenz. — Ein definitiver Beweis für den Mangel an Schöpferkraft beim weiblichen Geschlecht liegt in der Thatsache, dass die charakteristischen Eigenthümlichkeiten eine ausgesprochen automatische Form haben. So diese eigenthümlich intuitive Fähigkeit, sich in Gedanken und Gefühle Anderer hineinzuleben.

„Noch eine Fähigkeit," schreibt SPENCER, „besitzen die Frauen, die sich weiter entwickeln und stabiliren liesse, nämlich die, den geistigen Zustand der sie umgebenden Personen schnell zu perzipiren; gewöhnlich beruht diese Gabe auf Intuition und

---

[1] PAUL LAFITTE, *Le paradoxe de l'égalité.* Paris 1887.

gründet sich nicht auf ein bestimmtes Raisonnement" (l. c.). — Auch Balzac bemerkt: „Das Gefühl, welches die Franen an dem Manne fesselt, befähigt sie in hervorragender Weise, seine Kräfte abzuschätzen, seine Begabung zu beurtheilen, seine Geschmacksrichtung, Leidenschaften, Tugenden nnd Laster zn kennen" (*Recherche de l'absolu*).

„Das Interesse, mit dem die Frauen fortwährend ihre Umgebnng, besonders soweit es Rivalen sind, beobachten," sagt Cabanis,[1] „verleiht der instinktiven weiblichen Intuition eine Schnelligkeit nnd Sicherheit, gegen die die Meditationen des grössten Philosophen nicht aufkommen."

Einer der Verfasser dieses Bnches hat beobachtet, dass Franen in höherem Grade als die Männer die Fähigkeit besitzen, schnell und sicher den Charakter eines Menschen aus seiner Physiognomie zu erkennen, wie jenes jnnge Mädchen, das, ohne alle Weltkenntniss, den Mörder Francesconi richtig benrtheilte, indem es einmal — nnd zwar lange, bevor der geringste Verdacht auf ihn gefallen war — äusserte, es traue diesem Menschen ein Verbrechen zu (Lombroso, *Der Verbrecher*. I. 1887).

Ein anderer Beweis dafür, dass diese psychologische Intuition eine antomatische Form der Intelligenz ist, liegt in dem Umstande, dass es sich bei diesen Eingebungen dnrchaus nicht nm eine Koncentration der Anfmerksamkeit handelt.

Cabanis sagt: „Die Frauen verbergen oft ihre fortwährende Beobachtung nnter scheinbarer Verdntztheit nnd Verlegenheit;" nnd Labonisse-Rochefort sagt: „Einem unaufmerksamen Weibe ist nicht zu tranen: es ist ein Lnchs, der spionirt."

„Etwas Wichtiges, was die Frauen vor den Männern voraus haben," sagt le Bon, „ist ihr oft so sicherer Instinkt, mit dem sie nnbewusst Dinge heransfinden, hinter welche Männer nur langsam, anf dem Wege der Vernunft, kommen;" und Schopenhauer sagt: „Die Franen leiden an einer Art intellektueller Myopie, die sie befähigt, mit einer Art von Intnition naheliegende Dinge zu sehen — doch ist ihr Horizont ein beschränkter."

[1] Cabanis, *Rapports du physique et du moral de l'homme.* Paris 1802.

„Der erste Rath eines Weibes," sagt ein chinesisches Sprichwort, „ist der beste, der letzte, der gefährlichste," und ganz ähnlich ein russisches: „Nimm den ersten Rath, den dir eine Frau giebt, und lass den letzten."

Savie all impensata e pazze alla pensata [toscanisches Sprichwort] — Weise, wenn sie unbewusst handeln, und Närrinnen, wenn sie überlegen.

„Les femmes," schreibt Madame NECKER DE SAUSSURE, „arrivent de plein saut ou n'arrivent pas."

Auch die weibliche Schlauheit ist zum grossen Theil etwas automatisches, und es giebt eine Menge von Sprichwörtern, die die grosse Bedeutung dieser Seite der weiblichen Psychologie beweisen.

I donn ghe l'han fada anca al diavol [Mailändisch] — Die Frauen werden selbst mit dem Teufel fertig.

La donna, per piccina che la sia — El diavol la surpassa in furberia [Mailändisch] — Das Weib, so klein es auch ist, übertrifft doch den Teufel an Schlauheit.

Astuzia di donna le vince tutte [Toscanisch] — Weiberlist geht über alle List.

La donna ne sa un punto più del diavolo [Toscanisch] — Die Frau versteht gerade ein Pünktchen mehr als der Teufel.

Lu diavulu unn e fimmina centu [Sicilien] — Ein Teufel ist ein Teufel, aber eine Frau gilt hundert Teufel.

E Donne ne sa unn a ciù che 'n diau [Genua] — Die Frau kann ein Pünktchen mehr als der Teufel.

Brevis omnis malitia super malitiam mulieris [*Eccl.* XXV. 26.].

Im alten China bildeten drei weibliche Figuren das Schriftzeichen für den Begriff der List, Tücke.

Die Theilnahme der Frauen an Palastrevolutionen und ihre Erfolge auf diesem einzigen, ihnen zugänglichen Gebiet der Geschichte sind bekannt. — Eine der Hauptstützen Catharinas von Medici war das sogenannte „fliegende Heer" der Königin, d. h. die Schar ihrer Hoffräulein, die manchen Führer der Hugenotten durch ihre Schlauheit kompromittirten oder gar dadurch unschädlich machten, dass eine der Schönen ihn anlockte und ihn durch Geschlechtskrankheit ruinirte. An der Spitze der Fronde standen Frauen, und die weiblichen Intriguen

bildeten für Mazarin ein schwierigeres Hinderniss als die Aufstände der französischen Aristokratie.

Aber diese ihre Schlauheit ist nur ein höherer Entwickelungsgrad jenes bereits erwähnten weiblichen Instinktes der Intuition; sie excellirt ganz besonders darin, die Schwächen und Laster des Mannes herauszufinden und nutzbar zu machen; und da diese Kenntniss seiner Schwächen nicht auf Raisonnement beruht, sondern eine instinktive ist, wissen die Frauen, ohne viel darüber nachzudenken, ganz genau, was sie im gegebenen Fall zu thun haben, um einen Mann an sich zu locken.

Alles dies sind automatische Formen der Intelligenz; da das Weib von den Uranfängen der Menschheit her unter fast unveränderten Lebensbedingungen existirt hat, ist ihre Anpassung an dieselben eine vollständig automatische geworden.

Diese psychologische Intuition ist in der That ein Instinkt im eigentlichen Sinne, den in geringerem Grade auch Kinder und Thiere besitzen, z. B. der Hund. Ein Zug der Physiognomie erregt in der Tiefe des Unbewussten angenehme oder abstossende Vorstellungen, die ein Erbstück der Erfahrung sind, welche die Vorfahren durch wiederholte Association erworben haben. Was den instinktiven Charakter dieser Intuition noch mehr bestätigt, ist, dass sie oft mit so erstaunlicher Sicherheit das Richtige trifft und dann wieder so unbegreifliche Irrthümer begeht. „Oft," sagt Stendhal, „muss ich die Klarheit und Sicherheit bewundern, mit der die Frauen gewisse Einzelheiten beurtheilen, und im Augenblick darauf, wenn ich höre, wie sie einen Narren in den Himmel erheben, wie sie durch irgend eine Trivialität bis zu Thränen gerührt werden, oder die platteste Ziererei ganz ernsthaft für einen Charakterzug nehmen, dann kann ich an eine so enorme Dummheit kaum glauben." *(De l'Amour.)*

Der Instinkt funktionirt, wie Wundt und Romanes bemerkt haben, präcise, aber starr; mit mechanischer Exaktheit stellt er sich bei Eintritt des Reizes ein, gleichviel, ob es in diesem Falle nützlich ist oder nicht; so setzen sich die Bienen so oft auf künstliche Blumen. Auch der weibliche Instinkt

ist nicht im stande, die Unterschiede, die Widersprüche, die oft zwischen Physiognomie und Charakter bestehen, richtig zu beurtheilen, eben so wenig wie neue Typen aufzufassen, an die sich der Mechanismus des Instinktes noch nicht angepasst hat.

Beim Manne fehlen diese Instinkte, denn da der Sohn nur selten unter denselben Bedingungen lebt wie der Vater, war eine solche Anhäufung von Erfahrungen nicht möglich.

6. Logische Gefühle. — Alles dies beweist die geringere Schöpferkraft der weiblichen Intelligenz, eine Erscheinung, deren Bedeutung noch klarer wird, wenn wir das, was Wundt „logische Gefühle" nennt, näher untersuchen, — jene Gefühle, die die Processe des Denkens, des Bewusstseins, der Uebereinstimmung und des Widerspruchs (Anziehung oder Abstossung zweier logisch zusammengehöriger oder unvereinbarer Vorstellungen) begleiten. Das Kriterium der Wahrheit ist für beide Geschlechter ganz verschieden, und zwar ist es für die Frauen subjektiver, denn suggestibel wie sie sind haben sie nicht das Bedürfniss, sich selbst von dem wahren Sachverhalt zu überzeugen, und nehmen oft Dinge für wahr, die sie sich selber oder Andere ihnen eingeredet haben.

Ein arabisches Sprichwort sagt: „Frauen behaupten, was sie gar nicht wissen," was sich, dem Kommentator zufolge, auf die Urtheile bezieht, denen rein persönliche Meinungen zu Grunde liegen. (Freitag, *Arabum proverbia*. Bonn 1839, N. 62.)

Das beste Beispiel hierfür liefert der Process gegen Cölestine Doudet. Es hatte sich das Gerücht verbreitet, dass die Doudet, Vorsteherin einer Erziehungsanstalt, die ihr anvertrauten kleinen Mädchen misshandelte. Verschiedene respektabele Damen der Nachbarschaft, die nicht den geringsten Grund zur Abneigung gegen Madame Doudet hatten, theilten das Gerücht den Eltern der Kinder, sowie den Behörden mit und behaupteten vor den Richtern, die Kinder würden misshandelt, als wäre das eine feststehende Thatsache, von der sie sich selbst überzeugt hätten; aber als sie gefragt wurden, woher sie es denn wüssten, mussten Alle zugeben: nur vom Hörensagen. Und das hatten sie als Thatsache behauptet!

Es wird wohl schon Jeder Gelegenheit zu der Beobachtung gehabt haben, wie leicht Frauen dazu gelangen, etwas, das sie selbst erfunden oder Andere ihnen erzählt haben, als Thatsachen zu verbreiten.

„Das Weib,“ sagt LOTZE mit Recht, „hasst die Analyse und ist daher nicht im stande, wahres vom falschen zu unterscheiden. Die Wahrheit hat für sie eine andere Bedeutung als für uns; für sie ist alles wahr, was vernünftig erscheint und mit bekannten Thatsachen nicht in Widerspruch steht, gleichviel, ob es wirklich wahr ist oder nicht. Sie neigen nicht gerade zur Lüge, wohl aber zum äusseren Schein; dem Manne geht es um Wahrheit und Solidität, der Frau dagegen nur um den Schein derselben.“ — Daher die Leichtgläubigkeit, mit der sie Wundergeschichten aufnehmen, sowie überhaupt ihr religiöses Proselytenthum.

Ganz besonders leicht nehmen die Frauen blosse Behauptungen als Thatsachen hin, wenn ihr Gefühl, ihre Neigung dabei irgendwie ins Spiel kommt, ebenso wie wir den Hypnotisirten leichter auf diejenigen Suggestionen eingehen sehen, die mit seinem Charakter in Einklang stehen. Ja, in vielen Fällen bedarf es gar keiner Suggestion von seiten Anderer: die Frauen sehen die Dinge so, wie sie sie gern haben möchten, denn das Ueberwiegen des Gefühls trübt bei ihnen mehr als als beim Manne die Klarheit des Urtheils.

„Die Frauen,“ sagt GONCOURT, „sehen in der Sache immer die Person und leiten ihre Grundsätze aus ihren Sympathien her.“ — RENAN sagt: „Das Weib will geführt sein — aber sie will den lieben, der sie führt,“ was mit anderen Worten bedeutet: sie nimmt guten Rath an, aber nicht aus Vernunftsgründen, sondern wegen der Sympathie, die sie für den Rathgeber hegt.

Im Westen der Vereinigten Staaten hatte man die Frauen zum Richteramt zugelassen, aber das Gesetz musste wieder rückgängig gemacht werden, denn es zeigte sich, dass sie nur Gefühl und Leidenschaft beim Urtheil walten liessen, ohne sich um Beweise zu kümmern (A. BARINE, *Rev. d. d. Mondes.* Juni 1883).

Nach den Untersuchungen von POESTION[1] stellt sich die Betheiligung der Frauen an den verschiedenen Philosophenschulen Griechenlands folgendermassen.

Es zählte weibliche Anhänger:

die pythagoräische	Schule	34
„ sokratische	„	2
„ platonische	„	5
„ cyrenäische	„	2
die cynische	Schule	1
„ megarische	„	6
„ epikuräische	„	3
„ neuplatonische	„	4.

Die grosse Zahl von weiblichen Anhängern der pythagoräischen Philosophie (50%) lässt sich nur aus der Thatsache erklären, dass die Theorien dieser Schule sich mehr an das Gefühlsleben, als an die Intelligenz wenden, sie war etwas ähnliches, wie die „Gesellschaft Jesu", eine klösterliche Vereinigung mit bestimmtem Ritus, bei der ein besonderer Werth auf moralische Ziele gelegt und im Weibe häusliche Tugenden und Ergebenheitsgefühle gegen den Mann genährt wurden (*Nouvelle Revue.* Juli 1891).

„Die Franen," schreibt STENDHAL, „folgen mehr den Affekten als der Vernunft; das ist natürlich, unsere Sitten gewähren ihr keinen Antheil an der geschäftlichen Seite des Familienlebens, deshalb ist die Vernunft für sie nicht nur nutzlos, sondern geradezu schädlich, denn sie verdanken ihr nichts als Gewissensbisse wegen genossener und Bedenken wegen erwünschter Frenden (STENDHAL, *De l'Amour.* Kap. 7).

„Das Weib," sagt DANIEL LESUEUR in *Les Névroses,* „hat eine Abneigung gegen Logik, Raisonnement und geometrische Beweisführung, die über ihr kleines Gehirn hinausgehen; sie ist impulsiv wie der Wilde, aber dabei nicht bösartig, denn ihre Impulse sind im allgemeinen gute, oft sogar edle, erhabene. In der römischen Verwaltung machte sich der Einfluss der Statthalterfrauen in den Provinzen und der grossen Damen Roms ganz besonders bei Vertheilung der Auflagen, sowie ehrenvoller Auszeichnungen geltend" (FRIEDLÄNDER l. c.). Es war also vorwiegend persönliches Interesse, was sie zur Politik hinführte.

[1] POESTION, *Griechische Philosophinnen.* Leipzig 1882.

Es liegt dies darin, dass für ein weibliches Gehirn Ideen eine viel geringere Bestimmtheit und Lebendigkeit besitzen, viel weniger klare, bestimmte, scharf nmschriebene Bewnsstseinszustände darstellen, als für den Mann: wie die peripherische und moralische, so ist anch die intellektuelle Sensibilität beim Weibe geringer. Die Frauen haben eine weniger klare Vorstellung der Ideen; ist dies eine Folge ihrer geringeren Sensibilität? Vielleicht; aber möglicherweise liegt auch für beides ein gemeinsamer Grund vor, nämlich die geringere Entwickelung des weiblichen Gehirns, welches die Empfindungen ebenso wie die Transformationsprocesse der Empfindnngen, die Vorstellnngen, nicht zu voller Intensität gelangen lässt, nm so mehr, als höchstwahrscheinlich die grössere Sensibilität des Mannes von seiner höheren Hirnentwickelnng abhängt und nicht von einer grösseren Vollkommenheit der peripheren Organe, die bei ihm, zum Theil wenigstens, den weiblichen gegenüber inferior sind. Dies erklärt auch die geringere schöpferische Kraft der weiblichen Intelligenz; die Frauen besitzen weniger Associationskraft, weil bei ihnen die Ideen weniger scharf abgegrenzte Bewusstseinszustände bilden. Spencer hat nachgewiesen, dass die Associabilität in direktem Verhältniss zur Schärfe und Bestimmtheit der Bewnsstseinszustände steht; so gehen Gesichtsempfindungen leichter in Associationen ein als Gehörsempfindungen. Anf der grösseren oder geringeren Anziehungskraft der Vorstellungsbilder nnd Ideen beruht nun die Schöpferkraft in allen ihren Formen, von der blossen Originalität bis hinauf zum wahren Genie, das ja nichts anderes ist als eine enorm entwickelte Associationsfähigkeit, vermöge deren die entferntest liegenden Ideen zu einander gelangen nnd die nene Entdecknng, das neue Knnstwerk bilden.

7. Synthese nnd Analyse. — Ein anderer Beweis für die schwächere Intelligenz des Weibes liegt in ihrer geringeren Fähigkeit zur Abstraktion nnd in der schon früh bemerkbaren Thatsache, dass ihnen der mündliche Ausdruck viel geläufiger ist als der schriftliche.

In jener höchsten aller geistigen Fähigkeiten, der der Synthese und Abstraktion, zeigt sich die Intelligenz des Weibes

mangelhaft; ihre Stärke liegt in der feinen Analyse, in der scharfen Auffassung aller Einzelheiten.

„Bei den Frauen," sagt SPENCER, „lässt die Kraft der Vorstellung, so klar und scharf für alles persönliche, unmittelbare, nach, wenn es sich um allgemeine, unpersönliche Dinge handelt; ihre geistigen Manifestationen besitzen weniger Kraft und Festigkeit, und vor allem zwei intellektuelle und affektive Fähigkeiten — die höchsten Gipfel der menschlichen Entwickelung — sind beim Weibe mangelhaft vertreten: das abstrakte Raisonnement und — das abstrakteste aller Gefühle — die Gerechtigkeitsliebe" (l. c.).

„Ein konstanter weiblicher Charakterzug," sagt COMTE, „den ich überall gefunden habe, ist ihre geringe Befähigung zur Auffassung allgemeiner Beziehungen, zur konsequenten Durchführung von Deduktionen und zum Vorwaltenlassen der Vernunft über die Leidenschaft. Diese Differenz zeigt sich in so zahlreichen Fällen, dass man sie unmöglich auf Rechnung der Erziehung schieben kann. Ich kenne aus eigener Beobachtung zahlreiche Beispiele, wo sich dieselben Resultate zeigten, obwohl die massgebenden Einflüsse viel eher dazu angethan waren, andere Dispositionen zur Entwickelung zu bringen." [1]

Einige Beobachtungen von GALTON bestätigen diese Beobachtungen; die Tendenz wilder Völker, mit Zahlenbegriffen bestimmte Vorstellungsbilder zu verbinden, finden sich nach GALTON unter civilisirten Völkern bei einer von 15 Frauen, dagegen nur bei einem unter 30 Männern, woraus sich auf eine geringere Fähigkeit zur Abstraktion beim weiblichen Geschlecht schliessen lässt. [2]

Auf Universitäten, wo Mädchen studiren, hat man die Beobachtung gemacht, dass allzu anhaltende, zu abstrakte geistige Beschäftigung Amenorrhoe, Hysterie und Nervosität zur Folge hatte (DUJARDIN BEAUMETZ).

Aehnlich bemerkt LAFITTE (*Le paradoxe de l'égalité.* Paris 1887): „Zumeist bedeutet für die Frau die Thatsache mehr

---

[1] EMILE LAFITTE, *A. Comte et le positivisme.* Paris 1867.

[2] W. WILLIAM IRELAND in *„The journal of mental science."* Bd. 37.

als das Gesetz, die Einzelvorstellung mehr als der allgemeine Begriff. Ein Buch aus einer weiblichen Feder, wäre es auch aus der der Eliot und der Staël, wird seine Schönheit immer mehr den Einzelheiten als dem Gesamtaufbau verdanken. Die Frau bevorzugt die Analyse der Dinge, der Mann die Beziehungen zwischen den Dingen. Die weibliche Intelligenz ist mehr konkret, die männliche mehr abstrakt. Hieraus erklärt sich die Berühmtheit, die Frauen in der Reisebeschreibung und der Sittenschilderung erlangt haben, wo es vor allem darauf ankommt, charakteristische, anregende Einzelheiten aufzufassen und wiederzugeben. Zu den berühmtesten Namen auf diesem Gebiete gehören Ida Pfeiffer, die Staël, die Montaigue, Madame Adam u. s. w. u. s. w.

Es ist dies ein Zeichen ihrer Inferiorität, denn die Abstraktion ist der höchste Grad der geistigen Entwickelung, und die Thiere denken, wie ROMANES bemerkt, in Bildern.

8. Wort und Schrift. — Die Redegabe, und ganz besonders die Rede in ihrer primitivsten Form, das Geschwätz, ist beim Weibe in hohem Maasse entwickelt. „Wie die Hündin mehr bellt als der Hund," sagt DELAUNAY, „so ist auch das Weib geschwätziger als der Mann" (l. c.). Es ist beobachtet worden, dass kleine Mädchen früher sprechen lernen als Knaben, und die Greisin länger ihre Geschwätzigkeit behält, später einsilbig wird als der Greis. Diese Seite der weiblichen Psychologie ist, weil sie so sehr deutlich zu Tage tritt, Gegenstand der allgemeinen Erfahrung geworden und hat sich in unzähligen Sprichwörtern kristallisirt. Bekannt ist der Ausruf des griechischen Philosophen XENARCH: „Wie glücklich sind die Grillen, denn sie haben stumme Weiber!"

Toscanische Sprichwörter sagen: Fiume grondaja e donna parlatora mandano l'uomo di casa fuora — Ueberschwemmung und ein schwatzhaftes Weib treiben den Mann aus dem Hause. Tre donne fanno un mercato e quattro una fiera — Drei Frauen machen einen Markt und vier eine Messe. Aehnlich heisst es in Venedig: Due donne e un'oca fanno una fiera — Zwei Frauen und eine Gans machen eine Messe. In Sicilien: Discursi die fimmina e gridi di papera 'nzalaniscinu lu munnu — Weibergeschwätz und Gänsegeschnatter bringen die Welt in Aufruhr, und Dui donni i na gaddina fannu un mircatu, tre fimmini

fannn 'na fera — Zwei Weiber nnd ein Kätzchen machen einen Markt, drei Weiber eine Messe. In Neapel: Na femmena e na papera revntarono Napole — Ein Weib und eine Gans bringen ganz Neapel in Aufruhr. In Umbrien: Sette donne e na pica è nna fiera finita — Sieben Weiber nnd eine Elster, dann ist eine Messe fertig. In Bologna: Trêi don e nn gat le' nn mercà bêl e fat — Drei Weiber nnd eine Katze und ein schöner Markt ist fertig. In Mailand: Do donn e un'oca forman on mercà — Zwei Weiber nnd eine Gans machen einen Markt. In Bergamo: Tre done e na pignata là fera l'e söbet fata — Drei Weiber und ein Topf, dann ist der Markt gleich fertig. Ein lateinisches Sprichwort des Mittelalters sagt: Tres mulieres faciunt nundinas, und ein französisches: Deux femmes font un plaid, trois un grand caqnet, quatre un plein marché. Aehnlich chinesisch: Die Zunge ist das Schwert der Weiber, das sie niemals rosten lassen, nnd spanisch: Humo y gotera, y la mugera parlera echan al ombre de su casa fnera — Ranch nnd Regen nnd ein schwatzhaftes Weib treiben den Mann aus dem Hause; was an das englische Sprichwort erinnert: From a smoking house and a scolding wife, Lord deliver us. Anch die Russen sagen ähnliches, z. B.: Ein Weib kann so lange schwatzen, bis alles Wasser die Wolga heruntergelaufen ist.

Dagegen schreibt bekanntlich die Frau weniger als der Mann; und dass dies nicht eine Folge der Umstände, sondern durch die geringere Entwickelung ihrer graphischen Centren bedingt ist, beweist die Thatsache, dass man die bei Knaben und jungen Männern so häufige und so instinktive Neigung, sich überall einzuschreiben, alles voll zu kritzeln, bei Mädchen sehr viel seltener findet. Auch in den Verbrecherinschriften sind die Männer mit einem ungleich höheren Procentsatz vertreten (Lombroso, *Palinsesti del Carcere*. 1891).

Nur im Briefschreiben — in dieser Art von geschriebener Konversation, die als solche ganz zu dem Wesen des Weibes passt, — werden die Männer vielleicht von den Frauen übertroffen, die ihrem Unterhaltungsbedürfniss gern auf diese Weise Luft machen. Daher die Anmuth, aber auch die Weitschweifigkeit der Briefe aus der Feder auch nur einigermassen gebildeter Frauen.

„Niemand wird bestreiten,“ sagt Lafitte (l. c.), „dass die Frauen uns im Briefstil überlegen sind. Wie kommt das? — Wir Männer schreiben einen Brief mit kaltem Blut, wie man eine Denkschrift, einen Bericht abfasst, während die

Frauen immer unter dem Eindruck der Thatsachen stehen und allem, was sie schreiben, den Stempel ihrer eigenen Persönlichkeit aufprägen; so treffen sie immer ohne grosse Mühe und ohne rhetorischen Aufwand den Kern einer Sache."

9. Frühreife. — In der Sphäre der Intelligenz zeigt sich dieselbe Frühreife dem Manne gegenüber wie in der körperlichen Entwickelnng. In den Elementar- und höheren Schulen haben die Mädchen eine Zeit lang einen Vorsprung vor den Knaben, den sie jedoch sehr bald wieder verlieren.

„In Schulen für beide Geschlechter," schreibt Delaunay, „beobachteten die Lehrer, dass bis zum zwölften Jahre die Mädchen bessere Schüler sind, von da an die Knaben."

„Wenn Kinder beiderlei Geschlechts zusammen erzogen werden," sagt Lafitte, „so sind einige Jahre hindurch die Mädchen im Vorsprung; denn hier handelt es sich noch vor allem um das Auffassen und Behalten von Eindrücken; und überall finden wir Franen, die den Männern ihrer Umgebung an Lebhaftigkeit der Eindrücke und des Gedächtnisses überlegen sind." [1]

Herzen beobachtete (V. *Le cerveau et l'activité cérébrale*), dass Mädchen schneller auf Eindrücke reagiren als Knaben; aber während bei letzteren die Reaktion allmählich, bis zum Jünglingsalter eine immer schnellere wird, nimmt sie beim weiblichen Geschlecht ab, bis sie schliesslich in der Pubertät und von da an das ganze Leben hindurch hinter der männlichen zurückbleibt, wie folgende Tabelle ergiebt.

Alter:		Männliches Geschlecht	Weibliches Geschlecht
Von 5—10 Jahren	Fuss	0,548	0,535
	Hand	0,538	0,525
„ 10—15 „	Fuss	0,343	0,400
	Hand	0,363	0,350
Ueber 15 Jahre . .	Fuss	0,318	0,400
	Hand	0,283	0,365.

Wie bekannt, ist Frühreife immer ein Zeichen von Inferiorität.

[1] Paul Lafitte, *Le paradoxe de l'égalité*. Paris 1887.

10. Aufmerksamkeit. — Die Frau besitzt mehr Geduld, als der Mann, das beweisen die Arbeiten, denen sie sich besonders zugewandt hat.

Seit den ersten Anfängen der Civilisation lag die Weberei fast überall (ausser in Aegypten) in den Händen der Frauen, und es ist ja bekannt, wieviel Geduld vor der Erfindung des mechanischen Webstuhls zu dieser Arbeit nöthig war. Die Arbeiten an Perlen und Diamanten, sowie die Fabrikation einzelner musikalischer und chirurgischer Instrumente, die sehr viel Geduld und höchst sorgfältige Arbeit erfordert, werden ausschliesslich von Frauen besorgt (A. Kuliscioff, *Il monopolio dell'uomo*. Mailand 1890).

Leroy-Beaulieu hörte von einem grossen Industriellen, dass es viele Frauen giebt, die gleichzeitig zwei bis drei Webstühle versorgen können, wozu ein Mann nie im stande ist (ibid.). Die so sehr mühsamen Arbeiten des Stickens und Spitzenklöppelns sind ja zu einem Emblem der Weiblichkeit geworden, und in den französischen Fabriken, wo Gobelins und Spitzen gearbeitet werden, sind ausschliesslich Frauen beschäftigt.

Hieraus erklärt sich auch, warum in unserer Zeit die Frauen so viele Gebiete der Industrie für sich erobert haben, indem es heutzutage bei der vorwiegend maschinellen Arbeit weniger auf die Muskelkraft des Arbeiters ankommt, als vielmehr auf immer rege Aufmerksamkeit, fortwährende Ueberwachung, Geschicklichkeit und Geduld. Hierin laufen die Frauen den Männern oft den Rang ab, und da, wo auf „Stücklohn“ gearbeitet wird, bringen die Frau und die Töchter oft mehr Geld mit nach Hause, als die männlichen Familienmitglieder (Kuliscioff l. c.).

Auch unter den höheren Berufsarten zeichnet sich das Weib in allen denjenigen vor dem Manne aus, die grössere Geduld erfordern, z. B. im Elementarunterricht, für den man in England, Amerika und Mailand Frauen besser geeignet fand als Männer. Schon bei den Wilden zeigt sich in dieser Hinsicht eine Verschiedenheit der Geschlechter, und zwar zu Gunsten des Weibes.

Spencer sagt: „Man hat in vielen Fällen in Bezug auf Ausdaner einen Unterschied zwischen männlichem und weiblichem Charakter konstatirt; bei den Bihl sollen die Männer jede Arbeit hassen, die Franen dagegen theilweise recht fleissig sein, ebenso sind die Weiber der Kuki und der Naga und einiger afrikanischer Stämme unermüdlich thätig, während sich ihre Männer durch Faulheit auszeichnen. In Loango und an der Goldküste treiben die Franen mit grösstem Fleiss den Ackerbau, während die Männer sich dem Nichtsthun hingeben." (*Principles of Sociology*. vol. I.)

Darwin schreibt dem Manne grössere Geduld zu, aber die weibliche Geduld, von der wir hier sprechen, ist nicht jene Ausdauer, die in einer hohen Entwickelung der Hemmungscentren ihren Grund haben, wie sie z. B. Darwin selbst bewies, als er jahrelang die Beweise für seine wunderbaren Entdeckungen zusammentrug, sondern sie ist nur eine Wirkung ihrer geringeren Sensibilität und kortikalen Erregbarkeit, infolge welcher das Weib weniger das Bedürfniss nach vielfacher und mannigfaltiger Bethätigung hat als der Mann. Vogt bemerkte bei seinen Studentinnen, dass sie mit grosser Aufmerksamkeit den Vorlesungen folgten, jedoch im höchsten Grade unfähig zur Anfertigung von Präparaten waren. Mit einem Wort, der Mann besitzt Ausdauer, das Weib Geduld, aber ihre Geduld lässt sich eher mit der des Kameels vergleichen, als mit der eines genialen Mannes.

11. Ursachen. — Ohne Zweifel ist auch die Unthätigkeit der Organe, zu der das Weib vom Manne gezwungen worden ist, eine der Mitursachen für ihre geringer entwickelte Intelligenz; man würde indessen irren, wollte man dies eine künstlich geschaffene Ursache nennen, während es doch nur ein Moment in dem allgemeinen Phänomen der grösseren Theilnahme des Mannes am Kampfe ums Dasein bildet. Das männliche Geschlecht hat nicht nur bei der Vertheidigung der Seinen zu kämpfen, sondern auch bei der Eroberung des andern Geschlechts; und zwar in der zoologischen Welt noch weniger, als später in der der Menschen, wo der Koefficient der Wahl durch das Weib ganz oder doch fast ganz fortfällt

und der Mann vollkommen freie Wahl hat, aber unter der Bedingung, dass er seinen Gegner gänzlich aus dem Felde schlägt; bei den Thieren kommt es noch manchmal vor, dass, während zwei Männchen miteinander um ein Weibchen ringen, dieses unterdessen mit einem dritten, sympathischeren, wenn auch weniger starken, entflieht. Dass es übrigens nicht die Arbeit an sich ist, welche die höhere Intelligenz des Mannes entwickelt hat, sondern die Nothwendigkeit, seine Rivalen an Aktivität zu übertreffen, wird durch die Thatsache bewiesen, dass bei vielen Wilden die wirklichen Arbeiten: Wohnungsbau, Weberei etc., von den Frauen verrichtet werden, während die Männer der Jagd und dem Kriege obliegen, und dass trotzdem die Weiber bei ihnen weniger intelligent sind.

Hierzu kommt, als andere natürliche Ursache, der Umstand, dass der Mann fortwährend Lebens- und Thätigkeitsbedingungen wechselt, indem nur selten der Sohn denselben Beruf, unter gleichen Bedingungen wie der Vater ausübt; das Weib hingegen muss einen grossen Theil ihrer Zeit den Sorgen der Mutterschaft widmen, die, weil immer die gleichen, nicht im stande sind, die Intelligenz so zu entwickeln, wie die mannigfachen Bethätigungen des Mannes; so sind im Alterthum wie in der Gegenwart vorzugsweise Männer ausgewandert.

Allen diesen hier erwähnten Ursachen liegt eine Reihe biologischer Momente zu Grunde. Wie der Mann in seiner organischen Struktur und seiner Intelligenz über dem Weibe steht, so besitzt er auch, dank dem geringeren Antheil, den er am Fortpflanzungsgeschäft zu tragen hat, eine höhere ursprüngliche Entwickelungsmöglichkeit. Im ganzen Thierreiche steht, wie Einer von uns nachgewiesen hat,[1] die Intelligenz in umgekehrtem Verhältniss zur Fruchtbarkeit; zwischen den intellektuellen und den Geschlechtsfunktionen besteht derselbe Unterschied, wie zwischen Wachsthum und Struktur. Da nun das Fortpflanzungsgeschäft zum grössten Theil dem weiblichen Geschlecht zufällt, so musste dieses aus biologischen Gründen

[1] Lombroso, *Di un fenomeno commune ad alcuni imenotteri.* Verona 1853.

in der intellektuellen Entwickelung hinter dem Manne zurückbleiben.

In der That haben die Weibchen der Ameisen, Termiten und Bienen auf Kosten ihrer Geschlechtlichkeit höhere Intelligenz erworben, während die einzig fortpflanzungsfähige Bienenkönigin ein ganz stupides Geschöpf ist; allmählich, mit fortschreitender Civilisation, wird das weibliche Geschlecht immer weniger fruchtbar. Bei den Vögeln singen die Weibchen nur, wenn sie vom Männchen getrennt sind, und hochintelligente Frauen sind, wie WIREY bemerkt, oft steril.

All diese zahlreichen Ursachen zugegeben, ist es nur zu verwundern, dass die Frauen nicht noch mehr an Intelligenz hinter dem Manne zurückstehen, was sich nur erklären lässt, wenn man mit DARWIN annimmt, dass ein Theil der vom Manne erworbenen Intelligenz sich erblich auf die Frau überträgt, sonst wäre die Kluft zwischen beiden Geschlechtern eine noch grössere.

Sicherlich wird eine ausgedehntere Antheilnahme am socialen Leben die Intelligenz des Weibes allmählich heben, und in der That zeigen sich bei manchen höher entwickelten Rassen schon die erfreulichen Folgen hiervon, wie in England und Amerika, wo z. B. der grösste Theil der künstlerischen und litterarischen Journalistik in weiblichen Händen liegt.

Zweiter Theil.

Kriminologie des Weibes.

Erstes Kapitel.

Weibliche Verbrechen im Thierreiche.[1]

1. Leidenschaftsverbrechen. Blinde Wuth. — Bei der Formica rufibarbis geräth oft das kriegerische Weibchen in eine derartige Wuth, dass es ohne Unterschied alle um sie her zu beissen anfängt, ihre Gefährtinnen, Larven und die Sklavinnen, die die Wüthende zu beruhigen suchen und sie festhalten, bis der Anfall vorüber ist. — Leuret berichtet von einer Ameise, die, ungeduldig über den Widerstand eines Aphidius, ihn tödtete und verschlang.

In der heissen Jahreszeit kam es vor, dass Scharen von Amazonenameisen, die in der Sklaverei der Gelben standen, müde, sich von diesen antreiben zu lassen und Nahrung für sie schaffen zu müssen, sie bei einem Gliede packten und aus dem Nest zu schleppen suchten, oft bissen sie sie auch; aber die so Angegriffenen wehrten sich dagegen, indem sie die Köpfe ihrer Gegner zwischen die Kinnladen nahmen und sie langsam zerquetschten (ibid). Dies bedeutet für die Ameisen nur ein

---

[1] Brehm, *Leben der Thiere.* — Pierquin, *Traité de la folie des animaux et de ses rapports avec celle de l'homme et des législations actuelles.* Paris 1839. — Houzeau, *Études sur les facultés mentales des animaux comparées à celles de l'homme.* Mons 1872. — Lacassagne, *De la criminalité chez les animaux. Rev. scientifique.* 1882. — Romanes, *L'Intelligence des animaux.* Paris 1886.

leichtes Vergehen — ungefähr, wie wenn eine römische Matrone ihre Sklavin tödtete — in einer Jurisprudenz der Ameisen würde es aber als Verbrechen betrachtet werden müssen, da es im Widerspruch mit ihren sonstigen Gebränchen steht und dem ganzen Stamme Schaden zufügt, indem es ihn wichtiger Hülfskräfte beranbt.

Am 4. Angust 1833, gegen 2 Uhr nachmittags, wurde auf der Rne Montmartre eine Kuh geführt, die urplötzlich in einen Anfall von rasender Wuth gerieth; sie rannte alle Hindernisse über den Haufen, wandte sich bald nach rechts, bald nach links und verwundete und tödtete eine grosse Zahl von Personen, bis sie schliesslich durch einen Flintenschuss niedergestreckt wurde (Pierrequin. II. 505). — Am häufigsten sind solche Wuthanfälle zur Zeit der Brunst. — Cornevin berichtet von einer Stute, die, für gewöhnlich fügsam, während der Brunstzeit ganz unnahbar wurde, so dass sie ihm bei einer solchen Gelegenheit einmal beinahe den Arm gebrochen hätte. Der jüngere Huzard erwähnt eine Stute, deren Wntn sich nur von Zeit zu Zeit äusserte; in den Zwischenzeiten war sie ein sanftes Thier, in der geschlechtlichen Erregung jedoch, die oft zwei bis drei Tage dauerte, war ihr nicht nahe zu kommen.

2. Raub nnd Strassenraub. — Büchner erzählt in seinem *Seelenleben der Thiere* von diebischen Bienen, die, nm nicht selbst arbeiten zn müssen, über fremde, reich versehene Bienenstöcke herfallen, die aufgestellten Schildwachen, sowie die Bewohner angreifen und schliesslich den Inhalt des Stockes plündern. Nachdem sie derartige Unternehmen ein paarmal ausgeführt haben, finden sie Geschmack an diesem Ränberleben, für das sie, ganz wie in jenen Ländern, wo das Brigantenthum herrscht, förmlich Propaganda machen; immer grösser wird die Zahl von Gesinnungsgenossen, die sie um sich her versammeln, nnd schliesslich bilden sie ganze Kolonien ränberischer Bienen. Ganz besonders eine Art neigt zu diesem Brigantenthum, die Sphecoides, die nach Marshal nichts anderes darstelllen, als eine Umwandlung bestimmter, mit mangelhaften Nestbauorganen ausgestatteter Individnen der

Species Halyetes, die sich an ein Parasiten- und Räuberleben gewöhnt, specielle Organe und anatomische Charaktere angenommen haben und nun auf eben diesen Halyetes ein Schmarotzerdasein führen; hier haben wir also innerhalb der zoologischen Welt einen Fall von echtem „angeborenem Verbrecherthum“ mit speciellen anatomischen Charakteren. — Nach Forel verschafft sich die Formica execta ihre Aphiden durch Raub und Diebstahl, wobei sie die Vertheidiger derselben tödtet.

3. Kannibalismus. — Die Ameisen zerreissen die Körper ihrer Feinde und saugen ihnen das Blut aus. (Lacassagne, De la criminalité chez les animaux. *Revue scient.* 1882.) Häufiger findet man Kannibalismus zusammen mit Ermordung der Nachkommenschaft (s. u.).

4. Neid, Bosheit. — Eine specielle Form des weiblichen Verbrecherthums ist der Hass gegen Individuen des eignen Geschlechts, wie er besonders bei den höheren Thieren hervortritt; so ist die Taube neidisch auf andere weibliche Tauben und versteckt oft vor ihnen das Futter, das sie selbst nicht mehr braucht, unter den Flügeln. — Die Ziege hat eine ausgesprochene Vorliebe für den Menschen; dabei besitzt sie eine grosse Portion Eigenliebe und ist äusserst empfänglich für Liebkosungen. Sobald eine von ihnen merkt, dass der Herr sie gern hat, wird sie so eifersüchtig wie ein schlecht erzogener Hund und traktirt andere Ziegen, die sie etwa vom Herrn bevorzugt glaubt, mit Hörnerstössen (Brehm. I.). Selten leben Ziegen einträchtig miteinander, fast immer kommt es zu Raufereien zwischen ihnen (Lacassagne). — Bei den anthropomorphen Affen und besonders bei den Orang-Utan behandeln die Weibchen einander mit instinktiver Feindschaft; sie prügeln sich, ja, sie tödten sich zuweilen aus Hass (Houzeau. II.). — Manchmal, wie z. B. beim Menschen, wird das Weib mit dem Alter egoistisch und bösartig; so soll es auch nach Brehm oft mit den Ziegen der Fall sein, und eine Angorakatze, die immer liebevoll gegen ihre Jungen gewesen war, veränderte im Alter, wo sie hässlich und infolgedessen vernachlässigt und schlecht behandelt wurde, ihren

Charakter vollkommen, wurde bösartig nnd grimmig, verweigerte den Jungen die Nahrung und frass sogar eins von ihnen auf.

5. Geschlechtliche Verirrungen. In grossen Rinderherden, denen Stiere fehlen, übernehmen gewisse Kühe eine geschlechtlich aktive Rolle bei ihren Genossinnen; auch in grossen Hühnerhöfen mit wenig Hähnen findet sich oft eine den Hahn spielende Henne (Scarcey); ähnliches wird auch von Gänsen berichtet, wie von alten Enten und Fasanenweibchen, die im Alter auch andere Sexnalcharaktere der Männchen, z. B. im Gefieder, annehmen (*Archivio di Psichiatria*. X. p. 56).

Alkoholismus. — Die mit Chloroform narkotisirten Ameisen, die nichts mehr bewegen können als ihre Kinnladen, beissen mit diesen blind um sich herum — alles, was in ihren Bereich kommt. Büchner will beobachtet haben, dass man die diebischen Ameisen künstlich züchten kann, indem man sie mit Honig und Branntwein füttert; sehr bald gewinnen sie wie der Mensch Geschmack an dem Getränk, das diesen verderblichen Einfluss auf sie ausübt, sie werden aufgeregt, betrunken und hören auf zu arbeiten, und wenn sich dann der Hunger bemerklich macht, so geht es ihnen wie den Menschen, sie fallen aus einem Laster in das andere und ergeben sich skrupellos dem Diebstahl und Raube. — Bei Kühen soll eine Mischnng von Hanf und Opium im stande sein, Anfälle mörderischer Wuth hervorzurufen (Pierquin).

7. Sexuelle Delikte. — Unter den Vögeln ist — nach Brehm — der Ehebruch eine gar nicht seltene Erscheinung, und zwar hat man ihn viel öfter beim Weibchen als beim Männchen gefunden, da letzteres, durch sein intensives sexuelles Bedürfniss blind gemacht, sich mit jedem ersten besten Weibchen begnügt. — Manche Tanben lassen ihre Männchen im Stich, wenn diese krank oder verwnndet sind (Darwin). — Carl Vogt berichtet von einem Storchenpaar, das mehrere Jahre hindurch in einem Dorf bei Soletta sein Nest baute. Eines Tages konnte man beobachten, dass, während das Männchen auf der Jagd war, ein anderer jüngerer Storch sich

dem Weibchen näherte und ihm den Hof machte; anfangs wurde er abgewiesen, allmählich geduldet, dann angenommen, und schliesslich begaben sich die beiden Ehebrecher auf die Wiese, wo der Gatte mit Fröschefangen beschäftigt war, und tödteten diesen mit ihren Schnäbeln (FIGUIER, *Les oiseaux*. 1877). Das Weibchen eines afrikanischen Stachelschweins, das sein Männchen sehr zu lieben schien, tödtete dieses eines Tages durch Bisse in den Kopf, weil es sich nicht lecken lassen wollte.

8. Verbrechen der Mutterschaft. — Es giebt Kühe, Stuten, Hündinnen, die den Verlust ihrer Jungen mit grosser Gleichgültigkeit ertragen, und andere, die ihre Nachkommenschaft regelmässig verlassen (LACASSAGNE. l. c.). — Eine Henne, die mehrere kränkliche, verkrüppelte Küchlein unter ihrer jungen Schar hatte, liess dieselben ruhig im Stich und ging mit dem gesunden Theil ihrer Familie davon. — Manche Hündinnen ziehen ihre Jungen bis zu einem gewissen Zeitpunkt auf und überlassen sie dann urplötzlich ihrem Schicksal (ibid). Bei Stuten, besonders bei primiparen, kommt es oft vor, dass sie dem Neugeborenen hartnäckig die Nahrung verweigern (*Archivio d'antropologia* etc., herausgegeben von MANTEGAZZA. XI. p. 439).

Bei einigen Thierarten, besonders bei den Schweinen, ist Tödtung der Nachkommenschaft die Regel, auch bei Katzen kommt sie ziemlich häufig vor; und sogar eine Taube ist beobachtet worden, die aus sexueller Eifersucht ihre Jungen mit Schnabelhieben tödtete. (*Archivio di psichiatria*. XIV. Hft. 1.)

Auch Fälle von Tödtung der Nachkommenschaft, verbunden mit Kannibalismus, kommen vor; so frass das Weibchen eines Habichts (Raubvogel), das in der Gefangenschaft gehalten wurde und hier schon mehrmals gebrütet hatte, eines Tages die eignen Jungen, obschon es sich in gutem Futterzustande befand, bloss weil es im Käfig seine Gier nach frisch getödtetem Fleisch nicht anders stillen konnte (BREHM). — Auch die Weibchen der Krokodile fressen oft die eigne Nachkommenschaft auf, und eine Ratte, der das Nest zerstört worden war, verschlang während einer Nacht ihre ganze Familie (LOMBROSO, *Der Verbrecher*. I.).

Häufig sind diese mörderischen Neigungen mit heftigem Erotismus verbunden und äussern sich nur zur Zeit der Brunst. — Eine mit Nymphomanie behaftete Angorakatze, ein ausserordentlich fruchtbares Thier, das seine Jungen leidenschaftlich liebte, fasste jedesmal, wenn sie sich von neuem Mutter fühlte, eine heftige Abneigung gegen ihre Nachkommenschaft und biss und schlug die Kleinen, wenn sie sie umspielten.

Burdach und Marc haben die häufigen grundlosen Kindesmorde während des Puerperiums mit diesen Mordinstinkten verglichen, die man bei Kühen und nymphomanen Stuten findet, und zwar nicht bloss zur Brunstzeit, sondern noch längere Zeit nachher. — Oft legen sich Hündinnen zur Zeit, wo sie ihre Jungen noch ernähren müssen, zu diesem Zwecke aufs Stehlen.

Wunderbare Verirrungen des Mutterinstinkts hat man bei einigen Vogelarten beobachtet; so sind die Fasanenweibchen oft gleichgültig gegen die eigne Nachkommenschaft, nehmen sich aber mit Freuden der Jungen Anderer an; ein Rebhuhn dagegen liebte seine Küchlein so zärtlich, dass es aus blosser Eifersucht die Jungen Anderer auffrass (Lacassagne, ibid.).

Bei manchen Arten kommt der Raub von fremden Jungen vor; so werden manchmal von sterilen Stuten Fohlen geraubt, und auch Maulthiere sollen dergleichen thun, dann aber die erbeuteten Jungen verhungern lassen; auch eine Hündin, die Abneigung gegen alle Beziehungen zum männlichen Geschlecht hatte, auf die Freuden der Mutterschaft jedoch nicht ganz verzichten wollte, wusste sich die Jungen Anderer zu verschaffen (l. c.).

9. Im allgemeinen begeht — wie schon Lacassagne beobachtet hat — im Thierreich das Weibchen weniger Verbrechen als das Männchen. Nur bei einigen Thierarten, wie bei Ameisen und Bienen, weist das weibliche Geschlecht eine einigermassen hohe Kriminalität auf — aber es besitzt bei eben diesen Arten auch eine hoch entwickelte Intelligenz und bildet gewissermassen ein drittes Geschlecht.

Bei den Pseudoweibchen der Hymenopteren finden sich allein in der Thierwelt auf den Diebstahl angewiesene Arten,

Analoga der geborenen Verbrecher, die früher ehrlich waren, durch räuberische Thätigkeit jedoch specifische Diebsorgane erwarben, während ihnen die Organe für die Arbeit, z. B. zur Einsammlung des Pollens, abhanden gekommen sind.

Zweites Kapitel.

Weibliche Kriminalität bei wilden und primitiven Völkern.[1]

1. Tabu. — Bei den Naturvölkern muss sich das Weib einer ganzen Reihe oft höchst bizarrer und scheinbar unvernünftiger Vorschriften unterwerfen, die zum Theil auf den Egoismus des Mannes basirt sind, dessen Verletzung als Verbrechen gilt.

Viele dieser Vorschriften gehören zu dem „Tabu" der Südseevölker. In Tahiti dürfen die Frauen weder Waffen noch Fischereigeräthe des Mannes berühren, eben so wenig die Köpfe ihrer Gatten und Väter und alles, was mit diesem in Kontakt kommt, auch dürfen sie nicht mit ihnen zusammen essen, noch ihre Versammlungsorte betreten (Radiguet, *Derniers sauvages*). Auf den Marchesasinseln dürfen die Frauen kein Boot betreten, weil ihre Gegenwart die Fische erschrecken könnte, und hier, sowie auch auf Tahiti ist ihnen der Genuss der besseren Speisen, wie Kokosnüsse, Hühner- und vor allem Schweinefleisch verboten. Auf der Insel Rapa galten alle Männer den Frauen als heilig und wurden von ihnen gefüttert. In Neu-Seeland dürfen die Weiber die Speisen der Männer

[1] Letourneau, *La sociologie d'après l'ethnologie*. Paris 1874. — Ib. *L'évolution de la morale*. Paris 1888. — Giraud-Telon, *Les origines de la famille*. — Hovelacque, *Les débuts de l'humanité*. Paris 1881. — Bertillon, *Les races sauvages*. Paris 1882. — Rudesino Salvado, *Memorie storiche sull' Australia*. Rom 1851. — Ploss, *Das Weib in der Natur- und Völkerkunde*. Leipzig 1891. — Richet, *L'homme et l'intelligence*. Paris 1884. — Icard, *La femme dans la période menstruelle*. Paris 1890. — Dufour, *Hist. de la prostitution*. 1860. — Lombroso, *Der Verbrecher*. I. — Lubbock, *The origin of civilization and the primitive condition of man*. 1875.

nicht anrühren, selbst wenn es sich um den Gatten, den Bruder oder Sohn handelt, und ebenso dürfen sie die Morais nicht betreten (MOERENHOUT, *Voyage aux îles du grand Océan.* I. 32). In Neu-Kaledonien müssen die Frauen vom Wege abbiegen, sobald sie einem Manne begegnen, und in getrennten Wohnungen leben. Auf den Philippinen darf keine Frau sich den Orten nähern, wo die Männer sich tättowiren, denn davon würden sie kleine Augen bekommen. Die Chinesin darf nicht mit den männlichen Mitgliedern der Familie zusammen essen, und in Birma ist den Frauen das Betreten des Gerichtshofes, sowie bestimmter Heiligthümer verboten. Den jüdischen Frauen war es verboten, Männerkleidnng anzulegen, sowie die Genitalien eines Mannes zu berühren. Die Kaffernfrauen dürfen keine Knh melken, und die Ochsen, mit deren Aufzng die Männer sich eifrig beschäftigen, nicht anrühren; auch dürfen sie die Cotta, d. h. den Ort, wo die männlichen Mitglieder der Familie zusammenkommen, nicht betreten. Im alten Rom war den Frauen bei Todesstrafe untersagt, Wein zu trinken, und dasselbe Verbot galt unter den Eingeborenen Paragnays für den Branntwein. Bei den Hottentotten gilt für eine Frau allzugrosse Gefrässigkeit für lebensgefährlich. Bei den Fantis (Afrika) wurde das Belauschen der Geheimnisse des Mannes mit dem Abschneiden der Ohren und das Ausplaudern dieser Geheimnisse mit dem Abschneiden der Lippen bestraft.

Während der Zeit der Menstruation hatte das Weib eine lange Reihe von Vorschriften zu befolgen. Die Zend-Avesta betrachtete jede Menstruation, die länger als neun Tage dauerte, als die Wirkung eines bösen Geistes, behufs dessen Vertreibung die betreffende Frau manchmal bis aufs Blnt geschlagen wurde. MOREAU DE LA SARTHE behauptet, dass die Neger, sowie die Ureinwohner Amerikas und die Südseeinsulaner ihre Frauen für die ganze Dauer der Menstruation in eine dafür bestimmte Hütte sperren. Bei den Indianern in Illinois, den Orinokovölkern und den Akadiern galt es als ein todeswürdiges Verbrechen, wenn ein Weib zur Zeit der Menstruation ihren Zustand verheimlichte. GARDANE berichtet, dass in Brasilien die Weiber während ihrer Menstruation so viel umständliche

Vorschriften zu erfüllen hätten, dass sie sich durch das Auflegen starker Zugpflaster auf die Beine diesen Mühsalen zu entziehen suchten. Nach dem Koran gilt das Weib sieben Tage vor und sieben Tage nach Eintritt der Menstruation für unrein und muss sich jeglicher Berührung mit dem andern Geschlecht enthalten; auch bei den Juden (*Leviticus* 9) musste das Weib während ihrer monatlichen Reinigung sieben Tage lang getrennt von den Andern leben, und Jeder, der während dieser Zeit ihr Bett, ihre Kleidung oder ihre sonstigen Geräthschaften berührte, war unrein bis zum Abend; am achten Tage opferte sie dann dem Hohenpriester zwei Tauben und zwei Turteltauben und wurde ihrer Sünden freigesprochen. Nach dem Talmud musste ein Kind, das in dieser Periode der Unreinheit empfangen worden war, unfehlbar ein böser Mensch werden. „Mamzer beridah" wurde ein solches Kind genannt, und dieses Wort galt bei den Juden für die grösste Beschimpfung.

Auch noch auf dem Konzil zu Nikäa wurde den Frauen verboten, zur Zeit der Menstruation die Kirche zu betreten.

Diese Abneigung war wohl durch die Erfahrung bedingt, dass sexueller Verkehr mit einem menstruirenden Weibe wegen der Zersetzung der dabei abgeschiedenen Sekrete und der dadurch bedingten Infektionsmöglichkeit gesundheitsschädlich werden kann, zumal bei unreinlichen Bevölkerungen. Das bestätigt die von Marzolo ausgesprochene Vermuthung, wonach die Entstehung des Schamgefühls sich aus dem Bedürfniss erklärt, gewisse Folgen der Menstruation zu verstecken (pudor von putere).

2. Ehebruch. — Ein anderes schweres Verbrechen unter den Wilden ist der Ehebruch. Aber bei fast allen Urvölkern wird eine Verletzung der ehelichen Treue durch das Weib nicht als Missachtung der Keuschheitsgesetze, sondern als Eingriff in das Eigenthumsrecht des Mannes betrachtet, ungefähr wie die Benutzung eines Pferdes ohne die Erlaubniss seines Herrn; denn dieselben Männer, die ihr ehebrecherisches Weib tödten, sind gegebenenfalls gern bereit, sie einem andern Manne zu leihen. So werden bei Indianern und Austral-

negern die Frauen von ihren Ebegatten ausgeliehen, vermietbet, ja sogar verschenkt, aber wenn sie sich ohne Einwilligung ihres Mannes einem Andern hingeben, haben sie das Leben verwirkt. Dasselbe findet man in Kaledonien, nur dass hier, in Canala, die Strafe nicht vom Gatten, sondern von einem Rath alter Männer verhängt wird. — Bei den Hottentotten darf der Ehemann sein Weib tödten, wenn sie eine solche, nicht autorisirte Untreue begeht. In Gabun, wo jeder Mann eine Hauptfran nnd mehrere Nebenweiber besitzt, wird die Untreue der ersteren mit dem Tode bestraft, während man den Andern gegenüber nachsichtiger ist (DU CHAILLU). In Dahomé wnrde die Ehebrecherin nach vorhergegangener Aburtheilung erdrosselt, bei den Niam-Niam getödtet, bei den Aschanti durfte sie der Mann je nach Belieben als Sklavin verkaufen, ihr die Nase abschneiden, oder sie tödten. In Abessinien dagegen ist die Freiheit der Sitten so gross, dass es selten zur Tödtung der Ehebrecherin kommt, obwohl dem Manne das Recht dazu zustebt (DEMEUNIER). In ganz Polynesien wird der nicht antorisirte Ehebruch mit dem Tode bestraft (LETOURNEAU). Die Eskimos legen, einige wenige Ausnahmen abgerechnet, sehr wenig Werth auf die Treue ihrer Frauen, dagegen wird bei den Rothhäuten der Ehebruch vom Manne mit dem Tode bestraft, wenn es nicht zur gütlichen Einigung zwischen ihm und dem Liebhaber kommt, nnd bei den Modog wird der Ehebrecherin der Leib anfgeschlitzt. Bei den Karaiben und Guarani werden das nntrene Weib und ihr Mitschnldiger als Diebe mit dem Tode bestraft (D'ORBIGNY), ebenso im alten Mexiko, in Peru und bei den Pipiten auf Salvador. In Gnatemala dagegen wurden derartige Affairen immer anf gütlichem Wege beigelegt; oft vergab auch der Mann ganz einfach seinem untreuen Weibe, ohne deshalb ungünstig beurtheilt zu werden. In Paraguay wurde Ehebruch nur dann bestraft, wenn er mit dem Manne eines andern Stammes begangen worden war. Bei den Tataren der Mongolei war der betrogene Ehemann verpflichtet, sein untreues Weib zn tödten (TIMKOWSKI), doch scheint diese Sitte jetzt nicht mehr so streng gehandbabt zu werden, denn nach

PRZEWALSKI kommt der Ehebruch bei jenen Frauen äusserst häufig vor, und sie geben sich nicht einmal mehr die Mühe, ihn geheim zu halten.

In Tibet, sowie bei den Javanern und Dajaken kann die Frau ihr Vergehen durch eine einfache Geldstrafe abbüssen; in China wird sie gefangen gehalten oder als Sklavin verkauft, jedoch erst nach vorhergegangener Aburtheilung. In Japan durfte, wenigstens noch bis vor kurzem, der Ehemann sein untreues Weib und deren Liebhaber tödten, aber nur entweder beide oder keinen.

In Neu-Kaledonien wird der Ehebruch eines verheiratheten Mannes dadurch gestraft, dass alle erwachsenen Männer des Dorfes sein eigenes Weib schänden (MOUCELON). In Omahas wird das ehebrecherische Weib auf freiem Felde an einen Pfahl gebunden und 20 oder 30 Männern preisgegeben (DORSEY). Nach einer römischen Sitte, die noch einen Rest der altitalischen Gebräuche darstellt und die erst Theodosius abschaffte, wurde jede Ehebrecherin in einem kleinen Häuschen am Wege eingesperrt und jedem Vorübergehenden preisgegeben (SOKRATES, *Hist. eccles.* V. 18). In Aegypten, sowie bei den alten Sachsen wurde Ehebruch mit Abschneiden der Nase bestraft, und bei letzteren überliess man dann noch das schuldige Weib der Rache ihrer Gefährtinnen (TAINE).

Nach den mosaischen Gesetzen mussten, wenn ein Ehemann seine an Blennorrhoe leidende Frau des Ehebruchs verdächtigte, Letztere dagegen ihren Mann als Urheber des Leidens bezeichnete, Beide vor dem Hohenpriester erscheinen; der Mann brachte für sein Weib einen ohne Oel zubereiteten Weizenkuchen, den sogenannten Eifersuchtskuchen, mit, den der Priester auf die Hände des Weibes legte, während er in seinen eigenen Händen eine bittere Flüssigkeit hatte, die den Fluch aufnahm; er redete die Frau an: „Wenn kein Mann bei dir geschlafen hat und wenn du bei deinem Manne nicht krank geworden bist, so bleibe von diesem bitteren Wasser unversehrt; aber wenn das Gegentheil der Fall gewesen ist, wenn du unrein geworden bist und dich mit Andern vermischt hast, so lasse der Ewige den Fluch über dich kommen, dem

dn mit diesem Sprnch verfällst, dies Zanberwasser dringe dann in deine Eingeweide, bis dir der Leib aufschwillt nnd die Schenkel verdorren." Das Weib antwortete Amen und trank die bittere Flüssigkeit. Wenn ihr später der Bauch anschwoll und die Schenkel schwanden, so war sie des Ehebruchs überführt und wnrde in den Angen der Israeliten infam. Den Ehemann dagegen beklagten Alle als ein unschnldiges Opfer, und er war gerechtfertigt, wenn auch nicht geheilt. Bewies der normale Zustand des Bauchs und der Schenkel des Weibes, dass sie nnschnldig war, so hatte sie die Vorwürfe des Ehemannes nicht mehr zn fürchten.

Moses bedrohte, wie alle alten Gesetzgeber, den Ehebruch mit dem Tode. Schändung wurde nur, wenn an einem verlobten Mädchen ansgeführt, mit dem Tode bestraft, und das Mädchen musste mit ihrem Vergewaltiger sterben, ausser wenn sie auf freiem Felde überfallen worden war, da die Unglückliche im andern Falle verdächtig war, nicht oder nicht lant genng geschrien zu haben. Hatte das Mädchen noch nicht den Ring erhalten, so mnsste der Schuldige sie zur Entschädigung heirathen, jedoch dem Vater seines Opfers 25 Säkel — das sogenannte Jungfranen-Kanfgeld — zahlen.

„Das Weib soll sich mit keinem Thiere abgeben und vermischen, denn das ist Sünde." Moses erklärt bei Erwähnnng solcher Handlnngen, dass die Hebräer sie nicht anfgebracht haben, denn sie kännten sie nur aus dem Beispiel anderer Völker.

Den Frauen befahl Moses eine so strenge Keuschheit, dass sie ihrem Mann im Kampfe mit einem andern nicht zu Hülfe kommen dnrften, unter Gefahr des Verlustes einer Hand, da einer Fran die Hand abgeschnitten wurde, die ans Unachtsamkeit oder anderer Veranlassung einen fremden Mann intim berührt hatte. Die Hebräer neigten bei Schlägereien sehr zu solchen Berührnngen im Angriff.

Ein Mädchen, das der Ehemann nach der Hochzeit nicht mehr jungfränlich fand, wurde gesteinigt (*Deuteron.* 22).

Bei den alten Arabern nnd Beduinen, die den Ehebruch als schwerstes Verbrechen betrachteten, wurde das schuldige

Weib von ihrem Gatten oder Vater enthauptet; nach Muhamed sollte sie mit 100 Peitschenhieben und lebenslänglicher Gefangenschaft bestraft werden. Bei den Kabylen gilt Ehebruch für ein schwereres Verbrechen als Mord; die Eltern des ehebrecherischen Mannes sind verpflichtet, ihn samt dem schuldigen Weibe zu tödten (Letourneau). Die Zend-Avesta erwähnt von Ehebruch nichts, er scheint hier also nicht als Verbrechen angesehen zu werden; bei den jetzt lebenden Persern wird jedoch das nngetreue Weib ertränkt, in Indien lässt man es von Hunden zerreissen. In Griechenland und in dem alten Rom wurde die Ehebrecherin von einem aus Familienmitgliedern bestehenden Rath abgenrtheilt; in Athen überliess man sie der Gnade des Ehemannes. Später wurde die Strafe bei den Römern herabgemindert nnd bestand in der Verbannung aus Rom und der Verpflichtung, die Kleidung der Courtisanen zn tragen; die Lex Julia verbot dem Manne die Tödtnng seiner ehebrecherischen Frau, die nur mit Verbannnng nnd Konfiskation der Hälfte ihrer Güter bestraft wurde nnd keine nene Ehe eingehen dnrfte; Konstantin führte wieder die Todesstrafe ein, und Justinian liess die Ehebrecherinnen in Klöster sperren, eine Strafe, die durch Abschneiden der Haare und Peitschenhiebe noch verschärft wurde.

Bei Germanen nnd Slaven galt Ehebruch für das schwerste Verbrechen. Die alten Deutschen, berichtet Tacitus, schleiften das ehebrecherische Weib nackt dnrch die Strassen und peitschten sie zn Tode; bei den Westgothen musste sie, wenn ihr Mitschnldiger verheirathet war, Sklavin seiner Fran werden. In England wurde unter König Edmund der Ehebruch ebenso bestraft wie Mord, und König Kannt liess den treulosen Weibern Nasen nnd Ohren abschneiden.

Während des Mittelalters nnd noch bis zum Ende des vorigen Jahrhnnderts war, wie znr Zeit Justinians, lebenslängliche Einschliessnng ins Kloster, Vermögensverlust und Peitschenhiebe die gewöhnliche Strafe für Ehebrecherinnen; jedoch beweisen die Ordonnanzen von Karl dem Schönen (1325), von König Johann (1362) nnd Ludwig XI. (1463), dass in vielen Städten Frankreichs der Gebrauch herrschte, die

Ehebrecherin nackt durch die Strassen der Stadt zu jagen; so schrieben es die altfranzösischen Gesetze vor, nach denen auch der ehebrecherische Mann dieselbe Strafe erleiden musste. In dem Gesetzbuch von Alais (13. Jahrhundert) ist die Strafe für Ehebrecher folgendermassen formulirt: „Wenn ein Mann oder eine verheirathete Frau beim Ehebruch ergriffen werden, so müssen beide durch die Strassen der Stadt gepeitscht werden, ed en al ren non sian condempnat, 'l femina an primieiran." Die beiden Schuldigen liefen also zusammen, das Weib voran, und erhielt so die ersten Ruthenhiebe.

In vielen der an Kommunen von ihren Suzeränen verliehenen Privilegien wurde diesen das Recht vorbehalten, den Ehebruch zu bestrafen, so dass die Könige von Frankreich dieses Recht auf gewisse Fälle einschränken mussten, und den Schuldigen die Möglichkeit, sich durch eine Geldbusse loszukaufen, einräumten. In den von König Johann im Jahre 1350 anerkannten Privilegien der Stadt Acquamorta stand der Spiessruthenlauf der Ehebrecher obenan, jedoch durften sich die Schuldigen mit einer vom Magistrat festgesetzten Geldbusse von dieser Strafe loskaufen, und wenn sie ja noch einmal in Anwendung kam, so mussten sich beide Delinquenten, wenn auch völlig nackt, doch die Geschlechtstheile bedecken, und wurden nicht gepeitscht. (*Die Ordonnanzen der französischen Könige. Collection du Lonore.* I.)

Aber von jeher und bis in unsere Zeit hinein sind die Gesetzesbestimmungen durch die jeweiligen Volkssitten auf verschiedentliche Weise modificirt worden. So war man stellenweise ausserordentlich tolerant gegenüber dem Ehebruch, besonders in der französischen und lombardischen Aristokratie des vorigen Jahrhunderts, wo durch die auch bei einigen Urvölkern vorkommende Sitte des Cicisbeats der Ehebruch gewissermassen zur sanktionirten Einrichtung wurde.

Andererseits kommt es auch heute noch vor, obschon die gesetzlichen Strafen für den Ehebruch viel milder geworden sind, dass er mit dem Tode bestraft wird, wie die zahlreichen, von den Geschworenen gewöhnlich freigesprochenen Fälle von Gattenmord beweisen.

3. Unterdrücknng der Prostitnirten nnd der Kuppelei. — Die Prostituirten waren oft ganz besonderen Gesetzen unterworfen, die ihre Ansschreitungen verhindern sollten, — ein Beweis, dass man schon von den ältesten Zeiten an ihre mangelhafte Adaptation an das sociale Leben kannte und Verwandte der Verbrecher in ihnen sah. Wenn in Griechenland eine Prostituirte Jemanden zur Begehung strafbarer Handlnngen verleitet hatte oder nachtheiligen Einfluss auf junge Lente ausübte, indem sie sie znr Vergendung des Vermögens oder zur Vernachlässigung der öffentlichen Angelegenheiten verführte, wurde die Sache vor den Areopag gestellt. Oft wurden die Angeklagten mit dem Tode bestraft, und es kamen Fälle vor, wo der Hass oder die Rache eines erzürnten Liebhabers den schrecklichsten Sturm über ein schntzloses Weib heranfbeschwor, das ohne Vertheidigung verurtheilt werden konnte. „Versnche es nur nnd verlange etwas von Entias znm Dank für alles das, was dn ihm gegeben,“ so schrieb Bacchis an ihre Mirinna, „nnd du wirst sehen, ob man dich nicht anklagt, die Flotte angezündet oder die Grundfesten des Staats erschüttert zn haben.“ Eine alte Courtisane Namens Theocris, die Liebestränke und Zanbermittel braute, wurde anf Antrag des Demosthenes znm Tode verurtheilt, weil sie Sklavinnen behülflich gewesen war, ihre Herren zn betrügen.

Im Rom der Kaiserzeit bestanden schon vor der Einführung des Christenthnms als Staatsreligion infamirende Bestimmungen für Buhlerinnen; es waren das alte Gesetze, welche Diocletian gegenüber der znnehmenden Korruption der geschlechtlichen Zustände wieder in Kraft gesetzt hatte; sie nntersagten die Ehe zwischen Bürgern und znr Zeit oder früher übelbeleumundeten freigelassenen Mädchen. Männern aus senatorischen Familien wnrde die Ehe mit Prostituirten aus Patrizierfamilien untersagt. Später galten anch Kupplerinnentöchter als infam.

Bei den Galliern war der Ehebruch fast ebenso nnbekannt wie die Prostitution; Ehebruch galt nnr als ein Vergehen gegen den Mann, während die Gesamtheit der Weiber sich dnrch die Prostitution geschändet fühlte; da dies Vergehen Einer auf das ganze Geschlecht zurückzufallen schien, so

ertbeilte denn das druidische Recht den Weibern die Befugniss, solche Fälle als besonderen Angriff auf ihre Ehre abzuurtheilen, und es bestand ein weibliches Schöppengericht, das in Fällen von Infamie, Beleidigung und Prostitution Recht sprach. Hatte ein Gallier, gleichviel ob aus den Vornehmen oder aus dem Volke, ein übelberüchtigtes Mädchen ohne Kenntniss ihres Vorlebens zur Frau genommen, so trat das Weibergericht zusammen und entschied über die Würdigkeit oder Unwürdigkeit der Ehefrau.

Nach dem endgültigen Siege des Christenthums mehren sich die Straf- und Einschränkungsmaassregeln. Durch den Can. XII. des Konzils zu Elvira werden Mütter, Väter und andere Verwandte, welche junge Mädchen zur Prostitution verführten, exkommunicirt, auch für den Todesfall, und ebenso jede des Lenociniums, d. h. der gewerbsmässigen Preisgebung des Körpers — des eigenen oder fremden — Schuldige. Can. XIV lautet: „Mädchen, welche, von Keuschheitsgelübden frei, ihre Jungfräulichkeit nicht bewahrt haben, werden erst nach einem Jahre Busse wieder zugelassen, wenn ihr Verführer sie heiratbet; haben mehrere Männer sie erkannt, so dauert ihre Busszeit fünf Jahre."

Das Dekret Reccareds ist der Kodex der Prostitution bei den germanischen Völkern, bei den salischen Franken so gut wie bei den spanischen Westgothen. Es bestimmte, dass weibliche, in flagranti des Ehebruchs oder mit Sicherheit der Prostitution überführte Personen öffentlich ausgepeitscht und vor versammeltem Volk ausgetrieben werden sollten; sie wurden verwarnt, sich je wieder bei Unzucht betreten zu lassen, die Rückkehr wurde ihnen auf ewige Zeiten untersagt. Erschienen sie und nahmen ihr früheres Leben wieder auf, so liess ihnen der Rath wieder dreihundert Hiebe ertheilen und gab sie an Arme in Knechtschaft, die sie unter strenger Aufsicht und fern von Wegen in die Stadt halten mussten. Jede liederliche Magd bekam dreihundert Hiebe und wurde mit rasirtem Kopfe ihrem Herrn wieder zugeschickt, der sie strenge von der Rückkehr in die Stadt abhalten musste.

Eine Ordonnanz von 1256 (nicht, wie Delamare will, 1254) führt die gesetzliche Duldung der von Louis dem Heiligen

verfolgten Prostitution wieder ein und bestimmt: „Desgleichen sollen alle üblen und vagirenden Franenzimmer ausserhalb aller Vesten nnd Städte gehalten werden, besonders auch von allen belebten Strassen der Städte, weit von der Stadtmaner, allen geweihten Orten, wie Kirchen und Friedhöfen; wer an solchen ungeeigneten Orten ein Franenhaus hält oder nur eine Dirne bei sich beherbergt, soll an die Männer, denen wir solches zuweisen, von diesem Hanse den Zins eines Jahres bezahlen.“

Für Vagantinnen und in flagranti betroffene Dirnen bestand in Abbeville die eigenthümliche Strafe der „Berline“; die Schuldige wurde auf ein Holzpferd mit scharfem Rücken gesetzt; bei erschwerenden Umständen wurde sie nnter Glockengeläut verbannt; Bannbrüchigen, die zur Ausübnng der Prostitution zurückkamen, wurde ein Glied abgeschnitten und von nenem der Bann gesprochen (Louandre, *Histoire d'Abbeville.* 1845. II. p. 213, 286). Das Urtheil zu lebendiger Eingrabung wurde gewöhnlich anf dem Marché aux pourceaux, einer Anhöhe bei St. Roch, exekutirt; es war eine specifische Strafe für Weiber, die vor der strafrechtlichen Gleichstellnng beider Geschlechter vielfach zur Anwendnng kam. Die erste an einem Weibe in Paris vorgenommene Hinrichtnng dnrch Erhängen betraf eine Prostituirte; 1449 starb eine Bettlerin zusammen mit zwei Bettlern am Galgen, die (nach Sauvals Darstellung der Geschichte Karls VII.) „anf Ablässen und Festen herumgezogen, ohne anderer Vergehen überführt zn sein“. Sauval berichtet weiter über merkwürdige Einzelheiten dieses Vorganges: „Da man in Frankreich noch keine Fran am Galgen gesehen hatte, lief „ganz Paris“ znsammen; die Delinqnentin wurde kahl geschoren und in einem langen Gewande, das über den Knien mit einem Strick zusammengebnnden war, herbeigebracht. Die Einen sagten, sie würde auf eigene Bitte, nach ihrer heimischen Sitte, so hingerichtet, Andere, die Richter hätten es so zum danernden Gedächtniss und Beispiel für andere Frauen befohlen.“

Jedoch kam der Galgen von da an noch nicht danernd für Gaunergesindel in Anwendung; so hat Sauval aus den

Municipalarchiven des Jahres 1457 folgende Notizen genommen, die sich auf Prostituirte zu beziehen scheinen: „Eine gewisse Hermine Valencienne wurde ihrer Liederlichkeit wegen zum lebendigen Eingraben auf Montfurtun verurtheilt; Luise, Ehefrau des Hugo Chaussier, wurde an derselben Stelle vergraben, und man grub dafür ein sieben Fuss tiefes Grab.“

Die Todesstrafe wurde nach Befinden der Richter besonders qualificirt, durch Anwendung von Feuer oder Wasser. Von den Weibern, die in Paris lebendig verbrannt oder vom Pont-au-Change ins Wasser gestürzt wurden, hatten sich viele prostituirt oder Handlungen begangen, die im Mittelalter als widernatürliche Unzucht betrachtet wurden.

In Bayonne waren unter dem Einfluss der spanischen Konstitutionen Peitsche und Bann die üblichen Strafen gegen Prostituirte; Rückfällige oder Bannbrüchige konnten jedoch zum Tode verurtheilt werden.

In Bordeaux, das von jeher durch strenge Sittenpolizei ausgezeichnet war, scheint häufig gegen unverbesserliche Gauner und Prostituirte das „Untertauchen im Kahn“ zur Anwendung gekommen zu sein. Ducange berichtet bei dem Worte „accabussare“ seines Lexikons, dass dies eine in Bordeaux vom Volk verhängte und exekutirte Strafe war; der Delinquent wurde in einem eisernen Käfig ins Meer geworfen und erst nach völliger Erstickung wieder herausgeholt. Eine ähnliche Strafe traf in Toulouse Gotteslästerer, Gauner und „manchmal Prostituirte, die sich gegen die Polizeiverordnungen vergangen hatten“ (Lafaille). Jousse giebt in seinem *Trattato della giustizia criminale di Francia*, 1771, eine Beschreibung der Accabussade, wie sie noch zu seiner Zeit zu grosser Erbauung der Zuschauer in Anwendung kam; man führte die wegen eines im Zusammenhang mit ihrem Gewerbe begangenen Deliktes verurtheilte Dirne zum Stadthause, wo ihr der Henker die Hände band, eine Kapuze mit zuckerhutförmigem Kopftheil und Federschmuck aufsetzte und ihr eine Tafel mit der Angabe ihres Vergehens am Rücken befestigte. Diese Inschrift enthielt oft nur ein Wort: „Maquerelle“, d. h. Prostituirte. Eine grosse Volksmenge umheulte die Verurtheilte, während

ihr der Urtheilsspruch laut vorgelesen wurde; so begleitet, kam sie bis auf die Garonnebrücke, von wo ein Kahn sie mit dem Henker und seinen Gehülfen auf einen Felsblock mitten im Fluss brachte. Hier musste sie sich in einen Eisenkäfig setzen, der nun dreimal ins Wasser getaucht wurde. Der Käfig wurde jedesmal für einige Augenblicke herausgezogen, damit sie nicht ganz ertrank, wobei fast die ganze Bevölkerung neugierig zusah. Dann kam die Unglückliche, halb ertrunken, in das „Quartier de la force“ des Hospitals, wo sie lebenslänglich bleiben musste, wenn sie nicht begnadigt wurde. Meist traf diese Strafe Dirnen, welche ansteckende, geschlechtliche Krankheiten verbreitet hatten, wenn ihre Kunden den Klageweg beschritten und eine ärztliche Untersuchung der verdächtigen Dirne verlangt hatten.

Die Kuppelei — lenoine, hollerie — wurde nachsichtslos verfolgt, männliche und weibliche Mitglieder der Prostitution blieben ausserhalb des Gemeinrechts, wurden mit Peitschenhieben, Austreibung, Vermögenskonfiskation verfolgt. „Manchmal wurde die Kupplerin auf einem Esel ausgestellt, das Gesicht nach dem Schwanz gekehrt, einen Strohhut mit einer Inschrift auf dem Kopfe.“ So ausstaffirt, wurde sie unter dem Lärmen des Volkes durch die Strassen zum Büttel gebracht, der sie auspeitschte, worauf sie weggejagt oder ins Hospital verwiesen wurde (Muyart de Vouglans). Nach G. van Damhouder bestand nach den Statuten von Gent die Strafe der Dirnen in Abschneiden der Nase und Verbannung; später in Verbannung und Ausstellung auf der Berline, der Eschelle und dem Eschafaut.

Anderwärts wurde die Prostituirte mit einer Kegelmütze aus gelbem oder grünem Papier ausgestellt, oder mit einem Strohhut, um anzudeuten, dass ihr Körper immer feil wäre; manchmal wurde sie mit den Buchstaben *M* oder *P* auf Stirn, Armen oder Gesäss gebrandmarkt; man führte sie auf einem krätzigen Esel, einem Abfuhrwagen, Schinderkarren und dergleichen umher, schlug sie mit Ruthen, Lederpeitschen, Knotenstricken und Stöcken.

4. Brutalität der Strafen gegen Weiber. — Solche Strafakte waren ein Schauspiel für den Pöbel, der pfeifend und

johlend zusah. „Gerade bei Bestrafung dieser Delikte suchten nnsere Vorfahren durch infamirende Härte abzuschrecken und verwendeten Züchtigungsarten, welche gerade das verletzten, was sie stützen sollten, Menschlichkeit und Schamgefühl.“ (Labatier, *Histoire de la législation sur les femmes publiques et les lieux deshonnêtes.*) Aber das Volk wollte auf das Schauspiel der entehrten Ehebrecherin und anf die eigene thätige Theilnahme an der Strafvollstreckung nicht verzichten, gelegentlich griff es auch dem Richter vor und jagte eine in flagranti ergriffene Sünderin entblösst einher, von seinem Beruf zur nnmittelbaren Handhabnng des Strafrechts dnrchdrungen.

Zusammen mit der Bestrafung des Ehebruchs bei vielen Naturvölkern, im alten Latinm u. s. w. (s. o.) können wir diese Thatsachen unter den Begriff des strafrechtlichen Kannibalismus[1] bringen, an dem die Bestialität einen grösseren Antheil hat, als die Gerechtigkeit; es waren viele Strafen bei barbarischen Völkern blosse Orgien wollüstigen Blntdurstes, fast nur neue Formen von Verbrechen, an die sich erst das Wachsthnm der Gerechtigkeit und der Sittlichkeit anlehnte. Eine ähnliche Rolle spielt in demokratischen Staaten die Theilnahme des Pnblikums bei Hinrichtungen; es liegt darin z. B. ein Moment, das die Abschaffung der Todesstrafe hindert.

5. Aehnliche Strafen standen auch auf geringfügigere Vergehen. So beschreibt ein Dokument ans dem Jahre 1287 folgende in der Champagne übliche merkwürdige Strafe für verleumderische Weiber: „Ein Weib, das ein anderes geschmäht und der Hnrerei beschnldigt hat, mnss fünf Solidi bezahlen nnd im blossen Hemde öffentlich den Stein tragen, die Verleumdete sticht sie von hinten mit Nadeln ins Gesäss; war die Verleumdung nicht entehrend („non de putage“), so muss die Schuldige drei Solidi zahlen und ein Mann ebensoviel.“ (Ducange l. c.)

6. Abort nnd Kindesmord. — Unter Naturvölkern ist Abort und Kindesmord ein überaus weit verbreiteter Gebrauch, der ja auch in der ganzen Menschheit verbreitet

[1] Lombroso, *Der Verbrecher*. 1887. I. Bd. Theil I. Kap. 2.

ist; das Bedürfniss, die Mitgliederzahl der Familie und der Gemeinschaft nicht übermässig wachsen zu lassen, ruft ihn hervor. Im allgemeinen ist der Mann der dazu anregende und der ausführende Theil, in besonderen Fällen, aus bestimmten Gründen ist das Weib allein die Thäterin. So ist manchmal Eifersucht und der Kultus der eigenen Schönheit die Ursache. In Paraguay tödten die Abiponen-Weiber manchmal ihre Kinder, weil sie, solange sie stillen, mit ihren Männern nicht verkehren dürfen und dieselben nicht mit anderen Weibern zusammen sehen wollen (Ploss, *Das Weib*). Nach Abt Gili abortiren bei manchen Orinoco-Stämmen die Weiber, um ihre Schönheit zu erhalten; bei andern, die durch zahlreiche Wochenbetten sich frisch zu erhalten glauben, folgt eine Entbindung der andern. Die häufigen Aborte in Britisch-Guyana führt Schomburgk auf Eitelkeit und Ueberarbeitung zurück. Chardin giebt an, dass in Persien die Frauen abortiren, wenn ihre Männer andern Frauen nachzugehen anfangen. In Neu-Kaledonien, auf Tahiti und Hawaii abortiren die Frauen, um nicht vorzeitig zu verblühen (Ploss), aus demselben Grunde abortiren die Tasmanierinnen meist in der ersten Schwangerschaft (Bonwick, *Daily Life of the Tasmanian.* 1876). Auch die römischen Damen suchten durch Fehlgeburten ihre Schönheit zu erhalten, und im Orient suchen sich Frauen dadurch vor der Ehescheidung zu sichern (C. Friedländer, Ploss). Manchmal zwingt die Nothwendigkeit harter Arbeit die Weiber, sich von der drohenden neuen Last der Mutterpflichten zu befreien, wie das z. B. die amerikanischen Eingeborenen während der spanischen Herrschaft thaten (Ploss). Viele Australierinnen gaben auf die Frage, warum sie ihre Kinder tödteten, die Antwort, sie müssten sich von der Last, sie zu pflegen, befreien (Balestrini, *Aborto, infanticidio ed esposizione d'infante.* Turin 1888).

Ploss berichtet von einem anderen Naturvolk, wo das zur Sklavin des Mannes herabgedrückte Weib nicht mehr als zwei Kinder gebären will und in jeder weiteren Schwangerschaft abortirt. Gelegentlich bedingt geschlechtliche Genusssucht den Abort, so auf Otahiti, wo die Weiber zu geheimniss-

voll erotischen Orgien im Areo-Fest zusammenkommen; sie räumen ohne Scheu ein, dass sie ihre Früchte hinopfern, um nicht die Lust dieser Feste entbehren zu müssen. Häufig genug zwingen Elend und Nothstände dem Weibe die Tödtung der Leibesfrucht auf; bemerkenswerth ist, dafs die Mittel für den Abort fast nur durch andere Frauen applicirt werden. Auf Formosa darf keine Frau vor ihrem sechsunddreissigsten Jahre Kinder haben; besondere Priesterinnen bearbeiten den Leib jüngerer Schwangerer mit Schlägen (Girand-Telon); die Maori-Weiber abortiren nach Tuke zehn- oder zwölfmal, bei vielen südamerikanischen Stämmen dürfen nur zwei Kinder leben bleiben, jede weitere Schwangerschaft wird durch Abort beendet; die Weiber der Indianerstämme Cadauba und Maxawa abortiren, wenn sie ausserehelich geschwängert sind (Smith und Ploss). Nach Allan Webb sind nirgends Aborte so häufig wie in Indien, wo bestimmte Weiber aus diesen Massregeln ein Gewerbe machen, bei den Kafir in Centralasien hat nach Ploss (l. c. p. 456) das Weib das Recht zu abortiren, auch gegen den Willen des Mannes. Auf der Insel Kutsch bei Bombay sind Abort-Praktiken alltäglich; ein Weib rühmte sich dort fünfmal abortirt zu haben. In Kamtschatka sorgt (nach Balestrini) die Schwangere selbst für Abtreibung ihrer Frucht.

Im ganzen Orient giebt es wegen der Straflosigkeit des Aborts überhaupt keine unehelichen Geburten. Die Türken der höheren Stände, besonders die von Stambul, schicken, wenn sie zwei Kinder haben, ihre Frau bei jeder Schwangerschaft zur Hebamme, um sie zu unterbrechen; das ist so häufig der Fall, dass nach Ploss in Stambul jährlich 4000 Aborte allein unter der türkischen Bevölkerung vorkommen, und 95% aller Ungeborenen so geopfert werden; 1875 ordnete die Sultanin-Mutter sogar bei jeder Schwangerschaft im Harem Abort an.

7. Hexerei und Teufelsbündniss galten im Mittelalter als die schwersten Verbrechen des Weibes. Zwar bestand, wie sich aus Horaz, Lucian, Apulejus nachweisen lässt, auch im klassischen Alterthum der Hexen- und Zauberglaube, aber erst unter dem Einflusse des Christentums wurden Besessenheit

und Zauberei zu Delikten, obwohl es sich unzweifelhaft dabei immer um Erscheinungen der Hystero-Epilepsie gehandelt hat; so war ja der Hauptbeweis für Hexerei das Vorhandensein der sogenannten Teufels-Stigmata, von Hautstellen, wo Stiche weder Schmerz noch Blutung hervorriefen, d. h. von anästhetischen Zonen, wie sie für Hysterie absolut charakteristisch sind.

Alle Autoren auf diesem Gebiete betonen, dass Hexen sehr viel häufiger sind als Zauberer, weil, wie SPRENGER in seinem klassischen Handbuch der Hexenverfolgung, dem *Malleus maleficarum* sagt, „das Weib lasterhafter ist als der Mann, und drei Hauptlaster — Ungläubigkeit, Ehrgeiz und Lüsternheit — besitzt, wie ja der Name des Weibes, femina, von fide minor hergeleitet ist,“ oder weil nach WILHELM VON PARIS „gute Weiber ausgezeichnet, böse aber Scheusale sind“. Die Erklärung liegt in der grösseren Häufigkeit der Hysterie beim Weibe, die als Hypertrophie des specifisch Weiblichen aufzufassen ist.

Ein anderes Merkmal der Hexerei war das Sprechen in fremden, ja in der Angeschuldigten ganz unbekannten Sprachen; es handelt sich hier um das in der Hysterie nicht seltene automatische Reproduciren früherer, dem Individuum verlorener Eindrücke aus der Sphäre des Unbewussten. Auch AMBROSIUS PARÉ erklärt: „Die vom Dämon Besessenen reden unbekannte Sprachen.“ So hatten nach der Angabe der Zeitgenossen die 1652 von einer hysterischen Epidemie befallenen Nonnen von Auxonne „die Gabe des Zungenredens“, und die Nonnen von Loudon sprachen in ihren 1632 beobachteten Anfällen Lateinisch, das sie sonst nicht konnten, und hörten aus grosser Entfernung her Worte; sie wurden deshalb für besessen erklärt.

1554 wurden in Rom 80 Insassen eines Waisenhauses für Mädchen von Konvulsionen und Wahnvorstellungen ergriffen und hatten im Anfall die „Gabe der Zungen“, worin ihre Zeitgenossen den Beweis für einen Zustand diabolischer Besessenheit sahen. Gelegentlich erinnern diese Erscheinungen an sogenannte Gedankenübertragung. So kam Dyonise Parisot, welcher der Bischof von Châlon in Gedanken befohlen hatte, ihm zum Exorcismus aufzuwarten, aus ihrer weit entfernten Wohnung zu ihm; derselbe Bischof fand Gehorsam, als er der

Nonne Barthon in Gedanken befahl, vor dem Allerheiligsten niederzuknien. Die Nonnen von Cambrai erriethen 1491 während ihrer Besessenheit das Entfernte und Künftige; in Nantes wurden 1549 sieben in Ekstase gerathene Weiber verbrannt, die alle zu wissen vorgaben, was während ihrer Anfälle sich in der Stadt ereignete. Auch Jeanne d'Arc prophezeite das Künftige; sie behauptete, in der Schlacht von einem Engel geführt zu werden, und hatte, was als höchst belastend während ihres Processes durch weibliche Sachverständige konstatiert wurde, niemals Menstruation. Die Verbreitung der terroristischen Hexenverfolgung war wesentlich dnrch die Geständnisse der Hysterischen selbst bedingt, die unter dem Einflusse ihrer meist sexuell gestalteten Hallucinationen mit dem Teufel verkehrt zu haben, von ihm geschwängert und auf das Fest geführt zu sein glaubten, das als Hexensabbath allmählich legendär wurde. Die Annahme, dass der Teufel bei der Besitzergreifnng einer Jungfrau sie deflorirte, veranlasste auch eine der häufigsten Hexenproben, die Untersuchung auf die Jungfräulichkeit der Angeschuldigten. Eine 1578 in Ribemont verbrannte Hexe, Jeanne Herviller, behauptete, dass sie schon als zwölfjähriges Kind mit dem Teufel verkehrt habe, und dass, wenn der Teufel ein Kloster besuchte, er immer die jüngsten Mädchen auswählte.

Eines Tages erklärte die Aebtissin Magdalene von Cordova, die Geliebte eines gefallenen Engels zu sein, der seit dreizehn Jahren sie nachts besuche; dabei stand sie im Rnfe grösster Heiligkeit, so dass Papst und König ihren Segen erbaten; trotzdem lief sie nach ihrem Geständniss Gefahr, lebendig verbrannt und ihrer kirchlichen Würden beraubt zu werden. 1550 wurden die Nonnen des Klosters zu Ubertet nach vierzigtägigem Fasten vom Teufel besessen; sie fluchten, schimpften in den schmutzigsten Worten, verfielen in Konvulsionen. 1609 erklärten die Urslinerinnen in Aix, von ihrem Prior verhext und geschändet worden zu sein, und führten dadurch seine Verbrennung herbei.

In Lothringen gestand eine Frau Namens Amère, nachdem sie beschuldigt worden war, dnrch den bösen Blick ein Kind

aus dem Fenster haben stürzen zu lassen, auf der Folter ihren Verkehr mit dem Teufel, den sie an einer Stelle der Wand zu sehen angab und den Richtern zeigte, — die in grosse Angst geriethen, aber nichts sahen. In Valenciennes wurde Amoulette Defrasne beschuldigt, durch Zauber mehrere Frauen getödtet zu haben; sie leugnete anfangs, aber auf der Folter gestand sie, Hexe zu sein nnd seit fünfzehn Jahren den Tenfel zum Geliebten zu haben.

Anch der Glaube an den Hexensabbath erklärt sich ans einer Epidemie von Hallncinationen nnd wnrde noch durch Zustände von Rausch nnd hallncinatorische Traumzustände gefördert, in welche sich damals die Franen durch Einreiben mit Salben aus Belladonna und anderen Solaneen versetzten. Ein Knpferstich aus dem 16. Jahrhnndert stellt eine Fran dar, die sich mit Hexensalbe bestreicht, während eine andere gerade aus dem Kamin fährt.[1]

Wenn eine vermeintliche Hexe leugnete, so kam sie schliesslich doch zum Geständniss unter dem Einflusse der furchtbaren Kerker für Angeklagte, der drängenden, suggestiv wirkenden Fragen der Richter und der Tortur; schliesslich war sie soweit gebracht, den Hexensabbath genau zu beschreiben. So gestand Françoise Secretan in St. Clande nach anfänglichem Lengnen, sie hätte mit dem Teufel verkehrt, wäre unzählige Male auf einem weissen Stock zum Sabbath geritten, hätte dort getanzt und aufs Wasser geschlagen, nm Hagelwetter zu machen, und vom Teufel ein Pulver bekommen, an dem mehrere Menschen gestorben wären.

de Lancres, einer der besten Kenner des Hexenglanbens im 17. Jahrhnndert, schreibt: „Gewöhnlich führen die Franen den Sabbathreigen, sie laufen und springen mit fliegenden Haaren, wie Furien, ohne jede Kopfbedeckung, den Kopf in wilder Bewegung, dabei sind sie nackt, manchmal mit Salbe eingerieben, sie kommen nnd gehen auf einem Besenstiel, einer Bank oder dem Rücken eines Kindes reitend.“ Regnard beschreibt die Hallncinationen vom Hexensabbath folgendermassen:

---

[1] Regnard, *Les sorcières. Bulletin de l'Association scientifique.* 1882.

„Das Fest findet nachts statt, in einem Busch, einem Kirchhof, einem verlassenen Kloster; die Hexe begiebt sich dahin, nachdem sie sich die vom Teufel empfangene Hexensalbe (Belladonna) eingerieben, einige Zauberworte ausgesprochen und den Besenstiel bestiegen hat. Ist sie angekommen, so muss sie die Stigmata diaboli aufweisen können, in einem Verfahren, das Teniers in einem seiner Bilder dargestellt hat, sodann hat sie Satan zu huldigen, einer Gestalt mit Ziegen-Kopf und -Beinen, grossem Schwanz und Fledermausflügeln, und Gott, die Jungfrau und die Heiligen abzuschwören, worauf sie die Teufelstaufe, eine Karrikatur der katholischen Taufe, erhält. Nach Mitternacht beginnt das Mahl, aus Kröten, aus Fleisch, Herzen und Lebern von ungetauften Kindern bestehend, dem neue unzüchtige Tänze folgen bis zum Hahnenschrei, bei dem die ganze Versammlung auseinanderstiebt.“

Die herrschende Panik wurde noch durch die kontagiös auftretenden Epidemien von Hysterie gesteigert, die man für das boshafte Werk der Hexen hielt. Solche Ereignisse spielten sich ab: 1511 im Elsass, 1564 in Köln, 1574 in Savoyen, 1577 in Toulouse, 1580 in Lothringen, 1590 im Jura, 1590 in Brandenburg, 1605 in Bern.

Eine andere Form der Hallucinationen des Hexenglaubens waren die Werwölfe, Loups-garous, Männer und Frauen, die, vom Teufel in Wölfe verwandelt, Wälder und Felder durchstreiften, Erwachsene bissen und Kinder auffrassen. Nach Simon Goutard (*Histoires admirables et mémorables de notre temps*. Paris 1600.) hatten sie die Haare nicht aussen, sondern zwischen Fleisch und Haut, liefen schnell wie Wölfe und waren ebenso grausam. Ein altfranzösischer Dichter beschreibt sie so:

> Hommes plusieurs garwalls devienrent
> Garwall, si est beste sauvage;
> Tant comme il est en belle rage,
> Homme devore, grand mal fait
> Et grand forêts converse et vait.

Es handelt sich dabei um eine Wahnsinnsform, die man heute als Lykanthropie bezeichnet und die wie andere Wahnideen in jener Zeit epidemisch wurde. Wenn es hiess, ein

Werwolf hätte sich gezeigt, so unternahmen ganze Dörfer ein regelrechtes Treiben. Das Parlament in Dôle erliess dafür sogar eine besondere Verordnung: „Icelle Cour a permis et permet aux manants et habitants de dits jeux et autres de, nonobstant les edits concernant la chasse, enx ponvoir assembler, et avec epieux, hallebardes, piques, arquebnses, batons, chasser, poursnivre, lier, et acerre sans ponvoir encourir ancnne amende“ (1573).

Obgleich Hexerei nichts anderes war, als Hysterie oder Hysterie-Epilepsie, hat doch keine pathologische Erscheinung des Seelenlebens die Phantasie der Menschen so ergriffen und erregt. Besonderes Erstaunen erregte die nicht seltene Steigerung der geistigen Fähigkeiten im Anfall. „Die Hexenmeister sind die besten Erklärer der heiligen Schrift; als Juristen verstehen sie sich am besten anf Testamente, Klagen und Kontrakte, kein Arzt kennt besser die Bildung des menschlichen Körpers, den Einfluss des Himmels, der Sterne, der Vögel, der Fische, der Bäume u. s. w. Sie konnten ausserdem nach Belieben Kälte und Wärme machen, die Flüsse im Laufe aufhalten, das Land unfruchtbar machen, das Vieh tödten, und vor allem andere Menschen verhexen und dem Tenfel verkaufen“ (Boguet).

Besonders gefürchtet waren zanberkundige Hebammen, die dem Teufel neugeborene Kinder weihen konnten. Der Schreck, den diese Wahnvorstellungen einflössten, wird am besten durch die Repressionsmassregeln bewiesen. In Toulouse verurtheilte 1527 der Senat 400 Hexen zum Fenertode. 1616 schickte de Lancie, Präsident des Parlaments von Bordeaux, zahlreiche Franen anf den Scheiterhaufen und klagte, wie scheusslich es wäre, dass man in der Kirche mehr als 40 Weiber wie Hunde bellen hören müsse. Nach Gray wnrden unter dem langen Parlamente in England mehr als 3000 Personen wegen Hexerei verbrannt. Der Herzog von Württemberg befahl 1610 den Magistraten, jeden Dienstag 20—25 Hexen zu verbrennen, jedenfalls nicht unter 15. Unter dem Kurfürsten von Trier, Johann VI., waren Richter und Volk so auf Hexen erpicht, dass in zwei Dörfern nur noch zwei Weiber übrig blieben. Boguet rühmte sich allein mehr als 1000 Hexen verbrannt zu

haben. In Vallery in Savoyen wurden 1570 80 Hexen verbrannt, in Labourd 1600 in nur vier Monaten 80, und 5 in Logrono 1610. Erst der wissenschaftliche Skepticismus des 18. Jahrhunderts bewirkte allmählich ein Zurückdrängen dieser grausamen Strafen, aber erst seit Anfang dieses Jahrhunderts, seit Pinel, ist der Glaube an Besessensein aus dem Gedankenkreis der Gebildeten verdrängt.

8. Giftmord. — Ein häufiges Verbrechen innerhalb der weiblichen Kriminalität ist der Giftmord. Bei den Makololo entledigen sich die Frauen ihrer Männer so häufig durch Gift, dass die Männer alle Personen des anderen Geschlechts mit Misstrauen betrachten (*Revue suisse*. März 1891). Cäsar erzählt, dass beim Tode eines Mannes in Gallien die Sitte bestand, alle seine Weiber mitzuverbrennen, wenn Zweifel an einem natürlichen Ende entstanden; dies abgekürzte Verfahren war durch die Häufigkeit der Giftmischerei bedingt. In China besitzen die Mi-Fu-Kau, eine Art Zauberinnen, die Kunst, den Ehemann im geheimen umzubringen, und haben eine bedeutende Kundschaft unter den verheiratheten Frauen (Katscher, *Bilder aus dem chinesischen Leben*. Leipzig 1881). In Arabien sind die Frauen ausschliesslich Kenner und Verkäufer von Giften. In Rom wurde unter den Konsuln Claudius Marcellus und Titus Valerius eine Verschwörung von 170 Patrizierinnen entdeckt, deren Wüthen unter den Ehemännern an eine Epidemie glauben lässt (Livius, Lib. VIII). Die Bacchanalien waren bekanntlich Vereinigungen zur Ausschweifung und zum Verbrechen, und eine ungeheure Menge von Delikten wurde bei ihnen begangen. Die lateinischen Dichter haben uns die Namen der Canidia und Locusta überliefert und lassen erkennen, dass die Kenntniss der Gifte als eine weibliche Specialität galt. Juvenal spricht vom Gattenmord durch Gift wie von einer in der römischen Aristokratie alltäglichen Sache.

In Egypten trat unter den Ptolemäern Ehebruch und Giftmord epidemisch auf (Renan, *Les Apôtres*). Im Harem des Schah, wo die Mutter seines ersten Sohnes seine officielle Gattin wird, ist die Vergiftung Neugeborener durch neidische Rivalinnen häufig (Pfeiffer).

In Frankreich trat im 17. Jahrhnndert, zumal unter Lndwig XIV., eine Epidemie von Giftmischerei gerade nnter den aristokratischen Franen anf. Der König mnsste ein besonderes Tribunal, die Chambre royal de l'arsénale oder ohambre ardente, errichten, nm ansschliesslich in Giftmordprocessen zu erkennen (Lettre-Patente vom 7. April 1679), nnd es entstand eine solche Panik, dass eine berühmte Giftmörderin, die Delagragne, mit Andentungen von einem Komplot gegen das Leben des Königs ihren Process jahrelang hinschleppen konnte. Die Namen der Voisin, Vigouroux, Brinvilliers sind in der Geschichte der Verbrechen berühmt. Selbst Olimpia Mancini, die Nichte Mazarins und Mutter des Prinzen Eugen, wurde verdächtigt.

In Palermo wurde 1632 Teofania, die zu einer grossen Zahl von Morden die Mittel geliefert hatte, als Giftmischerin verurtheilt und im Jahre darauf ihre Schülerin Francesca la Sarda. Seitdem ist „Gnnra Tufania“ in Sicilien ein Wort für Giftmörderin, woher der Name acqna tofana für Arsenik (Marino, *L'acqua Tofana*. Palermo 1882).

In Neapel starben 1642 gleichzeitig viele Menschen an einer mysteriösen Flüssigkeit, die anscheinend von einer mit der Teofania in Verbindung stehenden Frau verkanft wurde.

In Rom verkauften nm dieselbe Zeit vier Weiber, Maria Spinola, Giovanna de Grandis, Geronima Spana nnd Lanra Crispiolti, das sogenannte Manna di San Nicola, wie es scheint, ein Arsenikpräparat; die Aristokratie, besonders Damen, die ihrer Männer müde waren, begünstigten diese Weiber, speciell die Spana, nnd erhielten von ihnen Mittel für Verbrechen (Marino, l. c.).

Im allgemeinen begeht jedoch das Weib bei den Natnrvölkern wie anderwärts, obwohl es mehr zum Bösen als znm Guten neigt, weniger Verbrechen als der Mann, und das, wofür es bestraft wird, sind zumeist konventionelle Verbrechen, wie die Verstösse gegen das Tabn und die Zanberei. Das, was dem Verbrechen des Mannes entspricht, ist beim Weibe der Naturvölker, wie wir sehen werden, die Prostitution.

Drittes Kapitel.

Geschichte der Prostitution.

I. Schamgefühl und Prostitntion bei Natnrvölkern.

1. Schamgefühl. — Wie das Verbrechen, so war die Prostitution bei den Anfängen der Knlturvölker eine normale Erscheinung, und das ist sie noch im Leben der Wilden.

Nacktheit ist die Regel beim primitiven Menschen. Bei den Watonta in Centralafrika haben die Weiber (Cameron) und auf den Nenen Hebriden die Männer einen Schurz, der die Schamtheile frei lässt. Die Eskimos halten sich in ihren Hütten nackt auf und kauern so eng nebeneinander (Bove). Bei den Australnegern bleiben beide Geschlechter vollkommen nackt, und häufig hingen dort die Schützlinge der Missionäre die erhaltenen Kleider über die Schnltern (Rudesindo Salvato). Die halbeuropäisirten Damen von Hawaii schwammen den ankommenden Dampfern entgegen, Kleider, Schuhe und Schirm auf dem Kopfe, nnd legten ihren Pntz erst an Bord an. Chaillu sah die Apinga-Königin (Afrika), der er ein Kleid geschenkt hatte, sich auskleiden, um es anzulegen. In Fernando Po gehen die Eingeborenen nackt, tragen jedoch einen Hnt. Die Weiber der Ivili in Centralafrika legten vor Compiègnes Augen ihre Hüftgürtel ab, um die Spiegel zn bekommen, die er ihnen dafür anbot. Vor Livingstone erschien eine Balonda-Fürstin vollkommen nackt, und die übrigen Franen des Landes tragen zwar einen Schurz, jedoch mehr zum Schmnck, während die Männer schon ein wenig bekleidet sind.

Die Weiber der Askir (Afrika) bedecken sich erst nach der Hochzeit, und anch dann wesentlich zum Schmnck, die Kwissama gehen immer nackt. In Neu-Britannien bedecken Männer und Weiber die Genitalien nicht, in Neu-Hannover bleiben Weiber jeden Alters nackt, die Männer sieht man oft die Genitalien in der Hand haltend einhergehen.

In Tahiti sah Cook einen Eingeborenen in geschlechtlichem Verkehr mit einem elfjährigen Mädchen vor den Angen

der Königin, die ihm Anweisnngen ertheilte; der Geschlechtsakt war nach seinem Bericht der Lieblingsgegenstand der Unterhaltung zwischen beiden Geschlechtern (Erste Reise, V. Bd).

Viele Völker des Alterthnms verbargen ihren geschlechtlichen Verkehr nicht; Völker des Kankasus, Afrikas, Indiens genossen ihn wie die Thiere in jeder Gesellschaft (Herodot. I. 305; III. 301). Die Etrusker verhielten sich bei ihren Gastmählern ebenso nnbefangen (Athenaeus, *Deipnosoph.* XII. 255), und ihre Franen traten bei gewissen Gelegenheiten nackt auf. Die spartanischen Jungfranen erschienen öffentlich nackt mitten nnter den jungen Männern (Plutarch, *Leben Lykurgs*).

Das von den Indiern verehrte Lingamsymbol stellt die Vereinigung der Genitalien dar. Noch hente ist das vom Brahmanen geweihte Taly, das der Bräntigam der Neuvermählten um den Hals hängt, ein Zeichen gleicher Bedentnng (Sonnerat. I. p. 79), und ähnliche Darstellungen heben indische Damen in ihren Wohnungen auf.

Wie leicht die Griechen sich kleideten und wie gern sie gelegentlich ihre Kleider ablegten, ist bekannt (Taine, *Philosophie de l'Art.*). Das Wort „Gymnastik" kommt von γυμνος (nackt), von der Sitte, bei körperlichen Übnngen nnd Spielen, an denen bei manchen Stämmen, z. B. den Spartanern, anch die Franen theilnahmen, sich zn entkleiden.

2. Herrschaft der Prostitntion. — In Urznständen existirt keine Ehe, nnd Hetärismus ist der gültige Zustand. Bei den Kaledoniern herrschte Weibergemeinschaft, und die Nachkommenschaft galt als Kinder des Clan. Die Nair haben völlige Promisknität des Geschlechtslebens. Der Bnschmann hat, nach Lubbock, keine Vorstellnng von der Ehe. In Kalifornien haben die Eingeborenen kein Wort für die Ehe; Eifersucht erwacht erst, wenn ein Weib sich einem anderen Stamme hingiebt.

Bei den Massageten nahm Jeder ein Weib, aber der Geschlechtsverkehr fand keine Schranken; wer ein Weib einmal zu besitzen wünschte, hing den Köcher an ihren Wagen nnd stillte sein Begehren (Herodot. I. 216; IV. 172; III. 191; I. 93).

Weibergemeinschaft bestand bei den Nasamonen und Agatirsen, die angeblich diese Institution hatten, um sich allgemein untereinander Brüder zu nennen, damit Hass und Neid unter ihnen nicht aufkäme. Zu demselben Zwecke liessen die Tyrrhener ihre Kinder gemeinsam aufziehen, der Vater war immer unbekannt. Die Ausier hatten zwar Weibergemeinschaft, jedoch erhielt das Kind, wenn es drei Monate alt war, den zum Vater, dem es am meisten ähnlich war (HERODOT).

Bei den Andamanen, wie bei einigen kalifornischen Stämmen gehören die Weiber allen Männern und keine darf sich gegen einen Mann sträuben, ohne sich schwer zu vergehen; jedoch kommen flüchtige Vereinigungen vor, besonders wenn ein Weib schwanger wird, um jedoch während des Stillens aufzuhören. Das ist der Ursprung der Ehe, die sich aus Nothzucht und Prostitution entwickelt hat, wie das Recht aus dem Verbrechen.

Wo bei Naturvölkern die Ehe besteht, begünstigt sie häufig die Prostitution, statt sie einzuschränken. Die Honoma tauschen bei Gelagen häufig ihre Weiber und zwingen sie zur Hingabe an ihre Verwandten (HARTMANN). Nach MACLEAN haben die Kaffern kein Wort für Jungfräulichkeit. Wenn ein Mädchen mannbar wird, feiern sie öffentlich ein Fest; von da an kann Jeder sie besitzen. In Dar-Fur erhält jedes mannbare Mädchen eine eigene Hütte, wo, wer will, die Nacht mit ihr verbringen kann. In Australien vertritt meist ein anderer Mann die Stelle des abwesenden Gatten (EYRE, *Discoveries in Central-Australia*. II. p. 320); die Mädchen dürfen vom zehnten Jahre an mit Männern verkehren und werden durch gewisse Feste dazu angeregt. Bei den Eskimos darf das Weib in Abwesenheit des Mannes sich Jedem hingeben (PARRY). „Wir folgen in der Liebe,“ sagten sie einem russischen Missionär, „den Robben“ (LANGSDORFF). Die Weiber der Gindanen in Afrika trugen soviel Fellstreifen um die Beine, als sie Männer zugelassen hatten (HERODOT. IV. 176). SEXTUS EMPIRICUS berichtet von einem ähnlichen Schmuck bei egyptischen Frauen, die auf die Zahl der Männer, denen sie sich hingegeben hatten, stolz waren (*Hyp. Pyrrh.* I. 14).

In Thibet tragen die Mädchen gleichfalls die Ringe am Halse, die ihnen für ihre Gnnst geschenkt werden; je mehr Ringe sie haben, nm so glänzender fällt einmal ihr Hochzeitsfest aus. Bei den Freundschaftsinseln stiegen die Mädchen an Bord europäischer Schiffe, gaben sich den Matrosen hin und verabschiedeten sich mit den Worten: „Mitzi, bongni mitzi," d. h.: Hente haben wir geliebt, morgen werden wir es wieder so machen.

Bei fast allen Indianern Nordamerikas geniessen die Mädchen bis zur Ehe völlige Freiheit des geschlechtlichen Verkehrs, nnd bei einigen Stämmen Centralamerikas würden die vornehmsten Frauen es für schmählich halten, sich irgend einem zn versagen. Oft treten Zeiten solcher allgemeiner Vermischung periodisch anf, wie die Brunst der Thiere, wahrscheinlich in der warmen, eine reichliche Ernährung gewährenden Jahreszeit.[1] Es ist schwer, einen Unterschied zn finden zwischen den geräuschvollen Orgien der Paviane nnd denen der Australneger, die, das ganze Jahr hindurch einsam, zur Reifezeit der Yam in einer Art Brunst sich zusammenfinden, eine elliptische Grube kratzen, von Buschwerk umgeben, die die Vnlva darstellen soll, und ihre Lanzen hineintauchend in grässlicher Cantilene brüllen: „Wir wollen nicht die Grube, wir wollen den Cnnnus" (*Navarra-Reise*. Anthropol. Theil III. Wien 1858).

An der Goldküste erlebte Reichenau ein Fest, in dem vor Scharen von Frauen und Mädchen hölzerne Phalli verschiedener Grösse einhergetragen und durch Ziehen an Stricken hin- und herbewegt wurden.

In Nicaragua gab es früher ein Jahresfest, an dem die Frauen sich Jedem, der sie anzog, hingeben dnrften (Bancroft), nnd die Feste der Chibcha waren blosse Orgien.

Wahrscheinlich waren in Rom die Luperkalien, Feste zu Ehren der römischen Wölfin, nnd die Floralien, bei denen die Prostituirten nackt erscheinen und sich öffentlich hingeben durften, ebenso das Fest des Giaganâtha Ueberbleibsel von Orgien der Urzeit, wobei wir daran erinnern wollen, dass die

[1] Lombroso, *Uomo bianco e uomo di colore*. 1870.

Konzeptions-Statistik den befruchtenden Einfluss der Karnevalsvergnügen nachweist (SORMANI).

3. Prostitntion zu Ehren des Gastfrenndes. — Das Vorhergehende wird die Prostitntion für den Gastfreund verständlicher machen. Der Hausherr bietet dem Gaste sein Weib an auf Ceylon, in Grönland, auf Tahiti nnd den Canarischen Inseln, und eine Ablehnung wäre eine Beleidigung. Einem Priester, der daran Anstoss nahm, erklärte ein Häuptling: „Ich kann mir nicht denken, dass eine Religion verbieten kann, ein unschuldiges Vergnügen zu geniessen und zugleich dem Lande dadurch einen Dienst zu erweisen, dass ihm ein nenes Menschenleben geschenkt wird" (RADIQUET, l. c.). Der Missionär Harris, der in Noukahiva diese Ehrenbezeugung abgelehnt hatte, wurde nachts heimlich von den Frauen besncht, die feststellen wollten, ob er ein Mann wäre (POULDING). BOUSQUET erlebte bei einer Reise in Japan, dass ihm ein Vater seine Tochter in Gegenwart ihres Ehemannes anbot. MARCO POLO berichtet, dass ein Hausherr in Ghendon in Thibet ihn mit den Frauen der Familie allein liess, damit er ungehindert ihre Gesellschaft geniessen könnte.

Auf den Marianen und Philippinen wurden den Begleitern Kotzebues von den Eingeborenen ihre Töchter angeboten, und die Frauen von Manna stellten sich der Besatzung der Peronse zur Verfügung. Bei den Hassan darf die Fran sich den dritten Tag jeder Woche reserviren, um sich Fremden anzubieten, bei dem arabischen Stamme Hassinieh hat die Ehefrau dafür jeden vierten Tag zur Verfügung (HARTMANN). Bei den Assininegern schickt der Familienvater dem Fremden seine Tochter. Bei den Nadowessiern war eine Frau berühmt, die sich nach einem Feste vierzig der tüchtigsten Krieger hingab (CARVER, *Travels in North America.* p. 142).

Manchmal wird dagegen die Frau vom Manne verkauft. In Dar-Fur treten die Männer ihre Franen gegen eine Entschädigung Fremden ab (LETOURNEAU). In Cochinchina darf der Vater die Tochter für eine geringe Summe einem Gaste ausliefern, selbst einem Ausländer, ohne dadurch ihrer Zukunft zu schaden.

Die Ehe nährt also in primitiven Zuständen die Prostitution, sie hemmt sie nicht.

Die Promisknität ist die Ursache jener merkwürdigen Einrichtung, die in solchem Gegensatz zu der dem Weibe gespendeten Verachtung zu stehen scheint, dem Matriarchat, dem Snbstitut der väterlichen Gewalt, die auf gewissen frühen Entwickelungsstufen dem Weibe oder ihrem Bruder gehörte, das sich in Australien, am Kongo, in Loango, bei den Tuareg, den alten Egyptern und Etruskern, den Nair, vielen amerikanischen Stämmen nachweisen lässt (Carver, l. c. p. 258), wo gewöhnlich Name, Rang und Besitz von der Mutter ererbt werden und wo die Begriffe Onkel und Vater nicht geschieden werden.

Aus dieser Promiskuität stammt auch die sonderbare Sitte der Couvade her, der Simulation des Wochenbettes durch den Ehemann, die sich in Amerika, in Asien, bei den Basken findet und in einer bestimmten Epoche nöthig war, um die Vorstellnng zu begründen, dass auch der präsumptive Vater einen Antheil an der Produktion der Frucht hat, und damit an der Gewalt über die Kinder (Tylor, l. c.).

4. Polyandrie. — Der Weg vom Hetärismus zur Prostitution hat den Menschen durch Gebräuche hindurchgeführt, die hente als Verbrechen gelten, wie Polyandrie, Incest, ja Nothzncht und Frauenranb. Bei den Nomaden der Cyrene, wie bei gewissen arabischen Stämmen waren die Franen allen männlichen Familienmitgliedern zugewiesen. In Thibet wählt der älteste Bruder das Weib, an deren Besitz die jüngeren Brüder theilnehmen, alle wohnen im Hause derselben; der Erbgang geht nnr von der Mutter anf die Kinder, da hier allein die Beziehnng eine sichere ist (Turner, *Histoire des voyages.* XXXI. p. 437). In Toda wird das Weib eines ältesten Sohnes nach und nach das seiner jüngeren Brüder, wie diese heranwachsen, und diese haben ein Anrecht auf ihre Schwestern (Short, l. c. p. 240). Bei den Nair, einer vornehmen Kaste der Malabaresen, hat ein Weib fünf bis sechs Gatten, darf aber bis zn zehn nehmen nnd verweilt bei ihnen der Reihe nach je zehn Tage. Dass die Polyandrie nur eine Entwickelnngsstufe zur Ehe aus der Promiskuität ist, geht daraus hervor,

dass diese Franen zugleich jeden anderen geschlechtlichen Verkehr suchen dürfen, wenn sie nur innerhalb gewisser Stämme und Kasten bleiben, und dass die Männer mehreren Ehegenossenschaften angehören (Spencer, *Sociology*. II.). Auch bei den Singhalesen besitzen Brüder gemeinsame Weiber, die Promiskuität erhält sich innerhalb der Familie. In Polynesien hatte jeder Hansfreund, *fayo*, das Recht auf Verkehr mit dem Weibe des Genossen (Letourneau). Aus der Neignng, lieber Familienmitgliedern als der ganzen berechtigten Gemeinschaft den Mitbesitz eines Weibes einznränmen, entwickelt sich die Geschlechtsmoral.

5. Ritnelle Prostitntion und religiöse Beziehungen des Hetärismus. — Auch nach Einführung der Ehe tancht die Promiskuität in gewissen Gebränchen auf; so geht bei den Santhala der Hochzeit eine sechstägige nnterschiedslose Preisgebung voraus, so wurde früher auf den Balearen die prima nox den Hochzeitsgästen eingeräumt, gehörte den Fendalherren des Mittelalters ein gleiches Recht nnd die Wahl des Gatten seiner Hörigen.

Nach Heraklides von Pontus (364 v. Chr.) hatte einst in einem nralten Tempel auf Cephalonia ein Tyrann alle Jungfranen vor ihrer Verheiratung deflorirt. Nach dem Talmud musste die Jungfran, ehe sie zum Manne kam, bei dem Taphsar schlafen; nach Herodot wurden bei den Adirmachiden die Bräute dem Könige zngeführt, der die schönsten deflorirte. In Cambodja wurde um 1300 jede Brant vor der Hochzeit vom Bonzen deflorirt gegen eine bestimmte Gebühr für sein gottgefälliges Bemühen (thin-tang; s. N. Rémusat, *Mélanges Asiatiques*. p. 118). Nach Strabo musste bei den Tapirern ein Weib, das von ihrem Manne zwei bis drei Kinder gehabt hatte, einen andern nehmen. Hier handelt es sich um Ueberreste des Hetärismns, Entschädigungen für die früher danernde Gemeinschaft durch kurze Hingabe an mehrere oder an den mächtigsten aus der Allgemeinheit, ehe das Weib einem ganz anheimfiel.

Die chinesische Sitte, kleine Franen zn kanfen, die der grossen Frau, der legitimen, untergeordnet sind, für deren

Kinder alle im Hause geborenen gelten, ist ein Rest der Polygamie, und die Polyandrie blickt noch aus der Bestimmung des Mann-Gesetzes hervor, wonach der Schwager seiner sterilen Schwägerin beizuwohnen hat.

Ein anderes Ueberbleibsel besteht in einer Erscheinung, die ich „gesetzliche Prostitution“ nennen möchte. Hierher gehört das Levirat der Hebräer, Mexikaner, Afghanen und Chippewais, das zugleich seine Entstehung der Schwäche des Weibes und ihrer Stellung als Eigenthum der Familie verdankt; ferner gehört hierher die den Frendenmädchen eingeräumte geachtete Stellung, so in Japan, wo sie nach Ablauf ihres Bordellkontraktes sich verheiratheten und manchmal durch Apotheose gefeiert wurden, in Indien, wo selbst Buddha in Vesali von einer Prostituirten an der Spitze der Bewillkommnenden empfangen wurde (Spier, *Life in Ancient India.* XXVIII.), in Abessinien, wo die Dirnen bei Hofe einen hohen Rang einnahmen und manchmal Gonvernenre von Städten und Provinzen wurden (Combe et Tamisier, *Voyage en Abyssinie.* II. p. 116).

6. Nachwirkende Einflüsse. — Die Entwickelung der Ehe erklärt anch die Leichtherzigkeit und Gleichgültigkeit, mit der Männer aus uncivilisirten Völkern ihre Frauen behandeln nnd gedankenlos verlassen. In Abyssinien werden Ehen mit der grössten Leichtigkeit geschlossen und gelöst, die Dajaks gehen beiderseits oft sieben- bis achtmal Ehen ein (nach H. John), Mädchen von 17 Jahren haben oft schon drei Männer gehabt, und Scheidnngen sind nur dann einigermassen erschwert, wenn schon Kinder da sind.

Ein Anstralier, den Salvador tadelte, weil er seine Weiber sich gegenseitig zu Tode prügeln liess, antwortete: „Oh, wenn eine stirbt, bleiben noch tausend.“ Nach Oldfield legen die Samojeden viel weniger Werth auf ihre Weiber als anf ihre Hunde und geben zwar ihren Rennthieren einen Namen, aber nicht ihrem Weibe.

Eine Spnr der Prostitution zeigt sich anch in der Freiheit, die bei manchen Völkern die jnngen Mädchen geniessen, nm sie in der Ehe zn verlieren. Bei den Tschinooken (Amerika)

sind die Mädchen ausschweifend, die Frauen keusch, die Tyapi legen wenig Werth auf Keuschheit vor der Ehe, wollen aber kein Mädchen als Jungfrau zur Ehe geführt haben, die es nicht mehr ist. Die Sitten der malayischen Mädchen sind sehr frei, aber Ehebruch wird mit dem Tode bestraft (WALLACE). In Cochinchina geben die Eltern ihre Töchter für Geld preis, was ihre Verheirathung und die Forderung ehelicher Treue jedoch nicht ausschliesst. Bei den Khyoungtha, den Bergstämmen Assams auf den Marianen- und den Carolinen-Inseln, folgt auf die wilde Zügellosigkeit der Mädchenjahre eine strenge Keuschheit in der Ehe (LEWIN).

II. Die Prostitution bei geschichtlichen Völkern.

Das Alterthum der Kulturvölker zeigt uns dieselben Erscheinungen, wie heute die Naturvölker, d. h. Prostitution in allen Formen, religiöse, gewöhnliche, gastliche, gesetzliche, und in einer Verbreitung, zumal in der Urzeit, die deutlich zeigt, dass Schamgefühl und Ehe ein spätes Ergebniss der Entwickelung sind.

1. Orient. Rituelle Prostitution. — Wie HERODOT erzählt, mussten auf dem Lande geborene Frauen wenigstens einmal in ihrem Leben nach Babylon kommen und sich dort im Tempel der Liebesgöttin einem Fremden überlassen; hier mussten sie bleiben, bis ein Fremder sie zu sich aus dem Tempel rief und ihnen dabei Geld in den Schooss warf, das dann dem Tempel verfiel (I. 199). Auch der Prophet BARUCH (VI. 42) berichtet: „Weiber mit Stricken umgürtet, sitzen vor den Tempeln und opfern Weihrauch. Wenn ein Vorübergehender eine von ihnen mitnimmt und bei ihr liegt, rühmt sie sich dann vor der Nachbarin, dass diese nicht den Mann habe anreizen und würdig werden können, dass ihr der Gürtel gelöst würde.“ Auch STRABO berichtet von der Pflicht der Babylonierinnen, sich Fremden hinzugeben. In Armenien hatte die Liebesgöttin Anaïs ein dem babylonischen Melittatempel ähnliches Heiligthum. Um dasselbe lag ein von Mauern umschlossener weiter Bezirk, wo die dem Dienst der Göttin

Geweihten wohnten, Fremde nur die Schwelle betreten durften; Priester und Priesterinnen gehörten den vornehmsten Familien an und dienten der Göttin während einer von den Eltern bestimmten Zeit, nach deren Ablauf sie das erworbene Geld dem Tempelschatz überliessen und heiratheten; die Mädchen waren gesucht, und ihre Freier erkundigten sich im Tempel nach ihnen; wer hier am meisten frequentirt worden war, machte die beste Partie (Strabo).

Die Phönicier prostituirten ihre Jungfrauen zu Ehren der Götter und Gastfreunde, wie Eusebius berichtet; in Tyrus und Sidon dienten die Astartetempel der Prostitution; das Bild der Göttin zeigte beiderlei Genitalien, um den Rollentausch der Geschlechter während ihrer nächtlichen Feste anzudeuten. Diese Scheusslichkeiten wurden erst durch ein Gesetz Constantins des Grossen abgeschafft, der den Astartetempel zerstörte und über dem Schauplatz des unzüchtigen Ritus eine christliche Kirche erbaute. Die phönicischen Kolonien wussten in dem Geschäftsgeiste, der sie auszeichnete, Gewinn aus den alten Sitten zu schlagen. Auf dem Weichbilde Karthagos lagen die Benoth Sukkoth, oder die Jungfernzelte, ein Heiligthum der Liebesgöttin, d. h. ein Bordell, wo sich die jungen Mädchen ihre Mitgift verdienten, um vielbegehrte Bräute und Gattinnen von tadelloser Keuschheit zu werden. Die Konkurrenz war in diesem Heiligthume so gross, dass viele später, als sie gehofft hatten, mit ihrem Verdienste nach Hause kamen.

Die zahlreichen Aphroditetempel auf Cypern dienten dem gleichen Ritus; in Cilicien, in Tamasus, in Aphrodisium und auch in Italien zeigte die gottesdienstliche Prostitution dieselben Motive und ähnliche Formen. Augustin geht in seinem *Staate Gottes* näher auf den Venuskult und die verschiedenen Abarten der Göttin, die der Jungfrauen, der Weiber, der Courtisanen ein; der unzüchtigsten Göttin, sagt er, opferten die Phönicier die Scham der Jungfrauen, ehe sie Ehefrauen wurden.

In den Adonisfesten musste jedes Weib für das Gottesbild ihr Haar dem Rasirmesser oder ihren Körper der Prostitution überlassen. Wer seine Haare behalten wollte, wurde einen Tag

lang auf einer Art Markt an Fremde ausgeboten (Lucrez). Das dabei einkommende Geld ging auf Opfer drauf.

„In Lydien verdienen die Mädchen ihre Mitgift durch Prostitution und setzen das Gewerbe bis zur Ehe fort,“ sagt Herodot; die Mitgift gab ihnen das Recht, einen Gatten zu wählen, der diese Ehre nicht immer ablehnen durfte; sie trugen mit den Kaufleuten und Handwerkern Lydiens zusammen für das Grabmal des Alyattes, des Vaters von Krösus, bei, und Inschriften gaben die Beiträge jeder der drei Klassen von Mitwirkenden an, woraus sich der Beitrag der Mädchen als der grösste ergiebt.

Aus Egypten erzählt Herodot etwas Verwandtes von den Isisfesten in Bubastis: „Frauen und Männer fahren miteinander auf dem Fluss. Solange die Fahrt dauert, klappern die Frauen mit Kastagnetten, während die Männer die Flöte blasen und die Zuhörer, Männer und Frauen, mit den Händen klatschen. Kommt eine Stadt in Sicht, so nähern sich die Boote dem Ufer. Die Frauen spielen theils ihre Kastagnetten weiter, theils schelten sie auf die Frauen der nahen Stadt, andere tanzen und ziehen ihre Kleider schamlos in die Höhe.“ Zugleich schwelgten bei den Tempeln Hunderttausende von Pilgern in wilden Ausschweifungen.

Die Schlüpfrigkeit des Isiskultus nahm zu, seitdem er in unterirdischen Räumen gefeiert wurde, wohin der Neuling nach einer Zeit der Prüfung und Läuterung geführt wurde. Herodot, den die egyptischen Priester in diese geheimen Ausschweifungen eingeweiht hatten, weiss bei aller Diskretion genug davon zu erzählen. Cheops baute seine ungeheure, zwanzig Jahre Arbeit und unberechenbare Kosten verschlingende Pyramide vom Ertrage der Prostitution seiner Tochter; diese war mit der Erfüllung dieser Aufgabe noch nicht zufrieden, sondern bat jeden Besucher, ihr noch einen Stein zu geben, zur Ausführung eines von ihr geplanten eigenen Bauwerks. „Aus diesen Steinen,“ so sagte mir ein Priester, „wurde die mitten unter den drei sich erhebende vierte Pyramide erbaut“ (Herodot).

Bei den Hebräern durfte vor Abschluss der Tafelgesetze der Vater seine Tochter auf bestimmte Zeit als Konkubine

verkaufen, und die Verkaufte hatte von diesem Geschäft keinen Vortheil, ausser im Falle, dass ihr Herr sie mit dem eigenen Sohne verlobte und eine andere Konkubine nahm. Diesem Handel mit dem Körper der eigenen Töchter machte erst MOSES ein Ende. „Du sollst deine Tochter nicht preisgeben, damit die Erde nicht befleckt und mit Unreinheit erfüllt wird“ (*Levit.* XIX.). Noch klarer befiehlt *Deuteron.* XXIII.: „Es sollen keine Dirnen sein unter den Töchtern Israels, noch Kuppler unter seinen Söhnen.“ „Wenn einer seine Tochter als Sklavin verkauft hat,“ bestimmt MOSES, „so soll sie den Dienst nicht wie andere Mägde verlassen können. Wenn sie den Augen des Herrn, dem sie übergeben wurde, nicht gefällt, so mag er sie zurückschicken, aber er darf sie nicht an Fremde verkaufen, auch wenn er sie loswerden will; hat er sie seinem Sohn versprochen, so soll er sie so halten, wie seine eigenen Töchter. Hat er eine andere genommen, so soll er ihr Mitgift und Kleider geben und ihr den Preis ihrer Schamhaftigkeit nicht vorenthalten. Erfüllt er diese drei Verpflichtungen nicht, so ist sie frei und schuldet ihm keine Entschädigung.“

Diese beiden Bestimmungen der mosaischen Gesetzgebung regelten die Prostitution unter den Hebräern nach ihrer Ansiedelung in Palästina und ihrer staatlichen Ordnung durch Richter und Könige. Bordelle wurden fast nur von Fremden syrischer Herkunft gehalten und beherbergten meist syrische Weiber, die „Kadessa“ (s. u.) genannt wurden. Vor Moses war die religiöse Prostitution unter den Hebräern stark verbreitet, ja die mosaische Gesetzgebung war zum grossen Theil ein Kampf gegen den phallischen Moloch- und Baalkultus, der allen semitischen Völkern gemeinsam war. Dass die darauf bezüglichen Verbote wenig wirksam waren, zeigen verschiedene biblische Erzählungen und vor allem Worte, wie „Kadessa“ und „Kadessud“, deren Bedeutung, Geheiligte oder Prostituirte und Heiligthum oder Bordell, in der Sprache Spuren der religiösen Prostitution zurückgelassen hat.

Die einen Mann mit Kalbskopf und ausgebreiteten Armen darstellenden Molochbilder erhielten Mehl, Tauben, Widder, Lämmer, Stiere, Kälber und Kinder als Opfer; jede dieser

Gaben wurde in eine Oeffnung am Bronzebauch des Idols gesteckt, in dem ein ungeheures Feuer sie verzehrte; eine rauschende Musik der Molochpriester übertönte das Geschrei der Opfer; dabei vollzogen die Gläubigen ihre obscönen Gebräuche und sprangen zu der gellenden Musik um das rothglühende Idol umher, das sie, wie die Bibel sagt, mit ihrer Nachkommenschaft bewirtheten. Die Anhänglichkeit an diese Gebräuche war so gross, dass einzelne Hebräer sie auch in den Kult ihres einigen Gottes einzuführen versuchten. Der Midianitergott Baal-Peor wurde von den Hebräern häufig ihrem Gotte Abrahams substituirt und in Wäldern und auf Bergen verehrt. Nach Selden wurde er durch einen ungeheuren Phallus oder durch ein Idol mit über den Schamtheilen geschürzten Kleidern dargestellt; die Baalstatue war nach Dulaure mit männlichen, nach Mignot mit hermaphroditischen Genitalien ausgestattet; seine Tempel bewohnten Prostituirte beiderlei Geschlechts, die das Honorar ihrer Gäste auf die Altäre niederlegten, dazu kam noch der Preis oder die Miethe für die zu sexuellen Praktiken abgerichteten Hunde. Bei gewissen nächtlichen Waldfesten brachten die Andächtigen und Priester einander oberflächliche Stiche und Schnitte mit Messern bei und tanzten betrunken zu einer lärmenden Musik, bis sie blutend zu Boden fielen. Trotz der Verbote der Torah dauerten diese Neigungen, wie Andeutungen aus der Zeit der Maccabäer beweisen, noch lange Zeit fort. Dahin gehören die phallischen Feste, die von jüdischen Männern und moabitischen Mädchen gemeinsam gefeiert wurden, die bei Beth-Aischimot Zelte aufgeschlagen hatten, wo die Hebräer Geschmeide kauften und schmausten (Moses IV. Kap. 25). Ezechiel spricht viel von den Ausschweifungen der Juden und von ihren parfümirten, mit Seide und Spitzen bekleideten, mit Juwelen bedeckten Dirnen. Noch 150 Jahre vor Christus war der Tempel in Jerusalem der Sammelplatz der kundschaftsuchenden Prostituirten. Man darf sagen, dass sich durch die ganze Geschichte Israels der Kampf der Gesetzgeber und Propheten gegen Prostitution und geschlechtliche Ausschreitungen hinzieht; was heute die Magenfrage ist, war damals die Paarungsangelegenheit;

auch die gemeine Prostitution blühte neben der religiösen. In der Geschichte der Thamar tritt schon die Strassendirne auf, die verschleiert dasitzt und unter den Vorübergehenden Jedem folgt, der zahlt; die Bibel zeigt sie uns an den Kreuzwegen, bald unbeweglich, in Schleier gehüllt, bald herausfordernd gekleidet, singend und Räucherwerk verbrennend; meist waren sie nicht Jüdinnen und werden als Fremde bezeichnet, stammten aus Syrien, Egypten, Babylonien; das Gesetz verbot ausdrücklich den jüdischen Franen, die Prostitution zu fördern, und den Fremden, ihr Gewerbe in der Stadt zu treiben, so dass die Landstrasse der Schauplatz ihres Treibens wurde; erst Salomon gestattete ihnen, in der Stadt zu wohnen; vor ihm stellten sie sich auf den Wegen bei Jerusalem zur Schau nnd hatten dort ihre Zelte aus Fellen oder glänzend bunten Stoffen. Daher Ezechiels Verwünschung Jerusalems mit ihrer lebhaften Schilderung der Strassenprostitution.

Die Prostituirten waren jedoch nicht derart in Verruf, dass nicht ihre Kinder aus der Tiefe des Volks hätten emportauchen können; so Jephta, der in Galaad von einer Prostituirten geboren worden war und trotzdem einer der angesehensten Heerführer der Israeliten wurde. Auch die Bücher Josua und Richter zeugen von allem andern als einem Widerwillen gegen die Prostitution. So brachten Josuas Kundschafter in Jericho die Nacht bei einer Dirne, Namens Raabe zu, die auf der Stadtmauer wohnte und ihnen vor ihren Verfolgern aus der Stadt half, wofür sie nebst ihren Angehörigen von Josua bei der Zerstörung und dem Massacre der Stadt verschont wurde, wie ihr das ihre Gäste versprochen hatten. Auch der Untergang Samsons knüpft an seine Liebe zu der Dirne Dalila an, die ihn für Geld verrieth. Auch Gideon hatte Beziehungen zu einer Dirne, von der er einen Sohn hatte, neben seinen zweiundsechzig Kindern von seinen Frauen.

Unter Salomons toleranter und galanter Herrschaft genoss die Prostitution grosse Freiheit; er verehrte Astarte, Kamos und Moloch, Götter der benachbarten Phönicier, Moabiter und Ammoniter, und machte seine Weiber nnd Konkubinen zu Priesterinnen ihrer Tempel, die er ihnen gegenüber Jerusalem

auf Bergen erbaute; zahlreiche Dirnen lebten unter ihm in der Stadt, zu ihnen gehörten auch die beiden Frauen, die Parteien vor seinem berühmten Urtheil waren; die Prostitution war gesetzlich privilegirt und trieb frei und schrankenlos ihr Leben auf den Strassen. Die Sprüche Salomonis geben im siebenten Kapitel eine lebhafte Schilderung dieses Treibens der „fremden Weiber" (*Sprüche* 7. Vers 5 u. ff.).

Die Propheten eifern alle ohne Ausnahme gegen diese übermässige Ausschweifung, was einen neuen Beweis für die Erfolglosigkeit der mosaischen Reform giebt; das Uebel war so gross, dass die Propheten fortwährend die Prostitution in ihrer Bildersprache nennen, so dass auch in der theologischen Redeweise der katholischen Kirche, die zum grossen Theil aus den Büchern der Propheten hergenommen ist, „fornicatio" ein Synonym von Ketzerei ist.

2. Griechenland. Religiöse Prostitution. — Auch in Griechenland finden wir in den Anfängen der Geschichte die religiöse Prostitution. Solon gründete aus den Erträgen des von ihm in Athen eingerichteten Dikterion einen Tempel der Göttin der Prostitution gegenüber ihrer Statue, die um ihr Piedestal eine Procession treuer Proselyten versammelte. Die Hetären Athens nahmen eifrig an ihren Festen theil, die am vierten Tage jeden Monats gefeiert wurden, und betrieben an diesen Tagen ihr Gewerbe zum Besten des Heiligthums. Ein ähnlicher Tempel stand für die Böotier in Theben, für die Arkadier in Megalopolis.

Der Kultus der Aphrodite war zugleich der der Prostitution, wie viele Beinamen der Göttin zeigen. So gab es die Aphrodite „Pandemos" (für alles Volk), die Aphrodite „Hetaira" oder „Porné" (Hetäre), die „Peribasia", deren Namen die Römer mit „Divaricatrix" wiedergaben, eine schlüpfrige Anspielung, die St. Clemens von Alexandrien trotz seiner Heiligkeit näher erörtert und von den „cruribus divaricandis" herleitet. Daneben verehrte man die Aphrodite „Melanis", die Dunkle, Göttin der Liebesnacht, in deren dunklen Tempelhainen die beiden Geschlechter sich auf gut Glück zusammenfanden, die Aphrodite „Mncheia", die Patronin der Schlupfwinkel, die

„Kastnia“, Göttin widernatürlicher Verbindungen, die „Skotia“ oder Schattige, die „Darketos“, d. h. Vagirende, die „Kallipygos“ mit ihren ganz besonderen Reizen, die „Mechanitis“, die Mechanische, deren hölzerne, gegliederte Bilder mit Händen, Füssen und Kopf aus Marmor durch verborgene Federn in lascive Posen und Bewegungen gebracht wurden.

Hetären hatten manchmal die Stellen der Priesterinnen in den Venustempeln inne oder waren denselben beigegeben, um die Einkünfte des Heiligthums zu steigern; dem Aphroditetempel zu Korinth gehörten nach STRABO mehr als tausend Hetären, die den Tempelbesuchern als geweiht galten.

Sehr häufig weihte man in Griechenland der Aphrodite, um ihre Gunst zu gewinnen, eine Anzahl ganz junger Mädchen; so versprach der Korinther Xenophon vor den olympischen Spielen ihr fünfzig Hetären, falls er siegen würde, und erfüllte sein Versprechen, wie das PINDAR in der Ode zu Ehren seines Sieges schildert: „Oh Herrscherin von Cyprus, Xenophon führt in deinen weiten Hain fünfzig reizende Mädchen; ihr, o schöne Kinder, werdet die Pilger gastlich empfangen; ihr spendet, Priesterinnen der Peitho, im glänzenden Korinth duftenden Weihrauch vor Aphrodites Bilde und betet zur Mutter der Liebesfreuden, für euch spendet sie uns ihre himmlische Huld und lässt uns auf wonnigem Pfühl die zarte Frucht eurer Schönheit pflücken, Stunden der Lust geniessen.“

Eine Tempelscene, in der ein Fremder, eine Börse in der Hand, einer Hetäre durch ihre Sklavin seine Wünsche aussprechen lässt, stellt eine griechische Vase der berühmten Sammlung Durand dar. Aphrodite erhielt von den Hetären zahlreiche Geschenke, häufig Phallusbilder aus Edelmetallen, Elfenbein oder Perlmutter, kostbares Geschmeide, vor allem Silberspiegel, mit Ciselirungen und Inschriften geschmückt, Gürtel, Kämme, Haarpinzettchen, Nadeln und andere kleine Toilettengegenstände aus Edelmetall, die ehrbare Frauen sich nicht gestatteten, die aber die Göttin der Allerweltsliebe unbedenklich von ihren treuen Anhängerinnen annehmen durfte. Der Tempel der Aphrodite Pandemos auf Samos war aus Gaben der Hetären erbaut, die Perikles und sein Heer zur Belagerung

der Stadt begleitet hatten und von ihrem enormen Verdienst leicht diesen Tribut abgeben konnten. Gleichfalls eine erhebliche Rolle spielten die Hetären bei den Adonisfesten, die ungeheure Orgien waren, von überallher Fremde anzogen und den Hetären, die im Schutz des Gottes in den Hainen um seinen Tempel her ihr Gewerbe trieben, reichen Ertrag brachten. Wahrscheinlich veranlasste die Ausdehnung der Tempelprostitution in Athen Solon zu seiner Einführung und Reglementirung einer bürgerlichen Prostitution; von ihm datirt ihre Behandlung als öffentliche Institution, die dem Staate eine Revenue abwarf.

Solon hatte die Absicht, den Vortheil, den bisher die Prostitution den Tempeln brachte, dem Staate zuzuwenden und zugleich die ehrbare Frauenwelt zu schützen, ohne die Lust der männlichen Jugend einzuschränken. Er gründete zu diesem Zwecke ein von Sklavinnen, die der Staat ankaufte und unterhielt, bewohntes „Deikterion"; PHILEMON preist ihn dafür in einer seiner Komödien: „Oh, Solon, du bist der Wohlthäter des Volks geworden, du sahst in diesem schönen Institut nur das Heil und die Ruhe des Volkes; grossen Schaden und unaufhaltsames Unheil hast du vermieden, indem du in dafür errichtete Häuser Sklavinnen brachtest, die zum öffentlichen Wohl und unter festen Bedingungen verpflichtet sind, jedem Zahlungsfähigen ihre Gunst zu verkaufen." ATHENEUS bemerkt dazu, dass die Solonische Taxe mässig war und für alle Besucher gleich, — nach PHILEMON nur ein Obolus, von denen etwa vier auf eine Mark von unserem Gelde gehen.

ZENARCHUS und EUBULUS geben in der *Pentathle* und *Parenchis* eine Darstellung dieser Häuser, in denen die Weiber, nur in dünne, vielverrathende Schleier gehüllt, in Reih und Glied ihre Kunden erwarteten; viele bedeckten das Gesicht, trugen den Busen eng in feine Gewebe gepresst, die seine Formen modellirten, und waren sonst dicht verhüllt.

Das Deikterion jeder Art war unverletzlich und galt als Asyl, in dem der Bürger unter dem Schutze staatlicher Gastfreundschaft stand und wo Niemand eindringen durfte, um Gewalt zu brauchen; auch der Gläubiger konnte hier seinem Schuldner nichts anhaben, das Gesetz errichtete an der Schwelle

dieser Hänser eine Art Grenzscheide zwischen dem bürgerlichen Leben und dem geheimen Innenleben hinter ihrer Thüre.

Die Söhne des Pisistratus, Hippias nnd Hipparch, stifteten öffentliche Feste, die das ganze Volk, die Hetären neben der Matrone, an demselben Tisch vereinigten, und zn diesen Festen strömten, wie PLUTARCH sagt, die Hetären wie die Wellen hinzu. Pisistratus setzte bestimmte Tage für schrankenlose Belustigungen fest, an denen Gärten, Weinberge und Felder Allen offen standen, so dass kein Mann in die Lage kam, ein Deikterion besuchen zu müssen. Anch der höchstgestellte Bürger durfte ohne Scheu mit Hetären verkehren. Ein römischer Komödiendichter erklärt sogar in seiner Darstellung athenischen Lebens, dass jeder junge Mann zur Vervollständigung seiner Erziehnng zu diesen Besuchen verpflichtet wäre: „Non est flagitium scortari hominem adolescentulnm."

Die ästhetische Bedeutung der Prostitntion. — Unter den zahlreichen Arten von Prostituirten lässt das ästhetische oder litterarische Hetärenthnm, das sich nm 1500 in Italien, nm 1700 in Frankreich dentlich entwickelt zeigt, eine nene Form erkennen. Dazu gehören Mnsikvirtuosinnen, Sängerinnen und Flötenspielerinnen, die eine nngebnndene Freiheit genossen und ihre Kunst bei Festlichkeiten ausübten, vor allem aber jene Hetären, die sich nicht, wie die Deikteriaden, dem ersten Besten verkanften, sondern ihre Gunst nach freier Neigung verschenkten und dnrch Talent, Geistesbildnng und feinste Urbanität der hervorragendsten Männer Griechenlands würdig waren. Man kann anch unter ihnen noch eine Trennnng in Vertrante und philosophische Genossinnen versnchen, als welche sie die Aristokratie des Hetärenthums darstellen. Die Philosophinnen lernten im Umgange mit Denkern nnd Dichtern den Litteratenjargon und wurden in alle Zeitfragen eingeweiht, die Vertranten, von jeder Blaustrümpfigkeit frei, waren durch ihre Geistesfrische von Bedentung und beherrschten dadurch oft bedentende Männer, die sie durch ihren Ruf angezogen, durch ihre verfeinerte Sinnlichkeit festgehalten hatten; so beherrschte die Hetäre Agathokleia dnrch Ptolemäns Philopator Egypten.

Uebrigens sah man in Griechenland Hetären jeder Klasse als Personen in officieller Stellung und unter unmittelbarer Aufsicht des Volks an; so durften sie das Land nicht ohne ausdrückliche Erlaubniss, die ihnen nicht selten verweigert wurde, verlassen, und mussten oft eine Bürgschaft für ihre Rückkehr stellen. Sie suchten ihre Kundschaft in vollster Oeffentlichkeit, woran Niemand Anstoss nahm; wenn ein junger Athener sein Augenmerk auf eine Hetäre geworfen hatte, so schrieb er ihren Namen an die Mauer des Keramion mit einem scherzhaften Beinamen, wie sie Aristophanes, Alciphron und Lucian uns erhalten haben; das Mädchen schickte morgens ihre Sklavin, um an der Mauer nachzusehen, und stellte sich, wenn ihr Name sich dort fand, neben der Inschrift hin, um ihre Bereitwilligkeit zu erklären.

So sagt Aeschylus: „An dem Keramionthor ist der Platz, wo die Hetären ihren Markt halten," und Lucian noch deutlicher: „Unten am Kerameikos, am Dipylonthor,[1] ist der grosse Hetärenmarkt." Nicht selten wurde der Handel gleich perfekt, im Schatten eines monumentalen Grabmals, unter dem ein in der Schlacht gefallener Held ruhte.

Das tolle Treiben zwischen Keramion und Piräus war so eingewurzelt, dass Themistokles, selbst der Sohn einer Hetäre, seine Abkunft in einem Aufzuge zwischen beiden Orten zur Schau trug, indem er auf einem, von vier wie Pferde angeschirrten Hetären gezogenen, Wagen erschien.

Die Bedeutung des Hetärenthums im Leben der Griechen ergiebt sich daraus, dass es eine eigene Litteratur besass, zu der die Geschichte der Hetären von Kallistratus und die Sammlung von Bonmots aus Hetärenmunde von Makon gehört. Aristophanes von Byzanz, Apollodor und Gorgias haben Nachrichten von 135 Hetären zusammengestellt, die in Athen zur Berühmtheit gelangt und im Gedächtniss der Nachwelt geblieben waren. Der Areopag hatte die Jurisdiktion über die Hetären, deren Freunde Heerführer, Staatsmänner, Priester und

---

[1] Das verkehrreichste Hauptthor Athens, vor dem die monumentalen Grabstätten lagen. Kurella.

Philosophen waren, während Flötenspielerinnen und Deikterionmädchen unter Tribunalen niederen Ranges standen.

Konkubinat. — Eine Art Familienbildung ging von der Konkubine als einer besonderen Klasse der Hetären aus; sie lebten im Hause verheiratheter Männer, hatten bestimmte Kompetenzen und vertraten quasi die legitime Gattin im Falle einer Krankheit, eines Wochenbetts oder anderer hindernder Umstände. Ihr Leben verlief in der Stille der Häuslichkeit, sie wurden bei ihrer Arbeit alt und blieben unbekannt, auch wenn sie ihrem Herrn Söhne geschenkt hatten.

Das Frauenleben in Sparta, mehr noch in Korinth, glich dem in Athen nicht an konventioneller Form; und auch die Prostitution war hier nicht reglementirt, sie war, wie wir heute sagen würden: frei. In einer Hafenstadt mit ungeheurem Verkehr und kolossalem Stapelhandel war für die Einwohner und für die von allen Seiten zusammenströmenden Fremden das Vergnügen eine Sache von Wichtigkeit, in der man Niemanden geniren wollte. In Sparta war Enthaltsamkeit nur eine Pflicht der Männer, wie Aristoteles hervorhebt (*Politik.* II. Kap. VII.), nicht der Frauen, die sich ohne Furcht vor der öffentlichen Meinung allen möglichen Excessen hingaben, auch noch nach der Zeit Lykurgs; das hing mit ihrer männlichen Erziehung zusammen, ihrer Theilnahme an den Uebungen der Männer, mit denen sie nackt in Wettlauf und Ringkampf konkurrirten. In der Ehe übernahmen sie keinerlei häusliche Pflichten und wurden auch in ihrer Kleidung nicht zurückhaltender. Ein Mann durfte sich in Sparta nicht beim Verlassen des ehelichen Gemaches betreten lassen; in einem solchen Gemeinwesen konnte das Hetärenthum keine Wurzel schlagen.

3. Rom. Religiöse Prostitution. — Auch in Rom spielte die Prostitution eine Rolle im Kultus. Hier versammelten sich abends an dem uralten Tempel der Venus Cloacina die Mädchen, um Kundschaft zu suchen, von deren Gaben die Göttin einen Theil erhielt. Leichtfertige Personen beiderlei Geschlechts trafen sich am Tempel der Venus Volupia im zehnten Stadtbezirk oder an dem der Venus Lubentia, der, von einem schattigen Hain umgeben, vor den Thoren lag

Strabon berichtet vom Tempel der Venus Ericina in Sicilien, dass er noch zu seiner Zeit von Venuspriesterinnen wimmelte und mit erotischen Weihgeschenken angefüllt war, den professionellen Gaben der Freudenmädchen, wie blonden Perücken, Kämmen, Spiegeln, Gürteln, Nadeln, Schuhen, Peitschen, Schellen und anderen zu den Mysterien ihres Gewerbes gehörigen Dingen; Männer opferten Lampen, die zu nächtlichen Freuden geleuchtet hatten, Fackeln, Brecheisen, mit denen sie die Thür ihrer Geliebten gesprengt hatten; die meisten brachten phallische Lampen und priapische Weihgeschenke.

In Rom und Italien nahmen an den anstössigen Priapusfesten Hetären und Matronen nebeneinander theil, diese nur durch einen Schleier vor der Erkennung geschützt und von jenen unterschieden. Oft wurde nicht nur das Haupt des Gottes mit Blumenketten und goldenen Kränzen geschmückt, sondern die Frauen verfuhren nach der Vorschrift eines Verses der Priapeia: „Cingemus tibi mentulam coronis.“ Daneben wurde auch der Gott Mutinus oder Tutinus verehrt, der sitzend, sonst ganz wie Priap dargestellt wurde; der ihm geweihte Kult stellt die älteste Form der religiösen Prostitution in Rom dar. Die Braut wurde vor der Vereinigung mit dem Gatten vor das Mutinusbild geführt und ihm auf den Schooss gesetzt, in einer symbolischen Opferung ihrer Jungfräulichkeit. St. Augustin erwähnt diesen Brauch: „In celebratione nuptiarum supra Priapi scapum nova nupta sedere jubebatur.“ Lactantius macht noch weitergehende Andeutungen: „Et Mutinus, in cujus sinu pudendae nubentes praesident, ut illarum pudicitiam prior deus delibasse videatur,“ wonach diese Libation mehr als eine nur symbolische Handlung war. Verheirathete Frauen wandten sich wieder an diese Gottheit, wenn sie unfruchtbar blieben, und wollten auf seinem Schoosse Fruchtbarkeit finden, worüber Arnobius eingehend berichtet: „Etiamne Tutunus, cujus immanibus pudendis horrentique fascino vestrasinequitare matronas, et auspicabile ducitis et optatis?“

In Rom selbst verfiel dieser Kultus der Verachtung und wurde in einer versteckt liegenden Kapelle geübt, bis Augustus ihn beseitigte. Jedoch war der Glaube an seine Wirkung so

tief im Volke eingewnrzelt, dass ein nenes Heiligthum des Tntunus in der Campagna errichtet wurde, zn dem jung verheirathete nnd sterile Franen aus allen Gegenden Italiens wallfahrteten. Das Bildniss einer verwandten Göttin, der Pertunda, wurde von dem jnngen Ehemann mit in das Brantbett genommen, um bei der Defloration zu helfen, worin sich noch ein Rest der religiösen Prostitution zeigt. ARNOBIUS sagt darüber: „Pertunda in cubiculis praesto est viriginalem scrobem effodientibus maritis."

Anch der Isisknltus diente in Rom einer Form der Prostitution. In ihren Tempelgärten fanden sich ehebrecherische Paare zusammen, die Franen verkleidet und verschleiert, nnter Beihülfe der knpplerischen Priesterinnen, die den Briefwechsel besorgten, Rendezvons vermittelten und dem Verführer beistanden.

Bürgerliche Prostitntion. — Wie nngeheuer ansgedehnt in Rom die Prostitution war, ergiebt sich aus den zahlreichen Worten für die vielerlei Arten von Dirnen, die fast an eine Kasteneintheilung innerhalb dieser Klasse denken lässt, jedenfalls eine verwickeltere Differencirung als heutzntage andentet.

Die „Alicariae" (Bäckerinnen) hielten sich in der Nähe der Bäcker anf, die Mehlknchen ohne Salz und Hefe verkauften, wie sie in Gestalt phallischer Gebilde der Venus, der Isis oder dem Priap geopfert wurden („Coliphia" und „Siligines"). Die „Bustuariae" trieben sich nachts in der Nähe der Gräber (busta) nnd Scheiterhanfen umher und fungirten im Nebengewerbe als Klageweiber. Die „Casalides" (casorides, casoritae) wohnten in elenden Hütten (casa), nach denen sie genannt wurden; der Name — *κασώρις* — findet sich auch im Griechischen. „Kopae" (Kellnerinnen) hiessen die Dirnen in Garküchen und Wirthshäusern; „Diobolares" waren Veteraninnen der Prostitution, die sich mit zwei Obolen begnügten, wie ihr Name sagt, und ihre Kundschaft in der nntersten Volksschicht nnd nnter den Sklaven hatten: „Servulorum sordidulorum scorta diobolaria" (PLAUTUS, *Penulus*). Die „Forariae" waren vom Lande in die Stadt gekommene Mädchen, die „Gallinae" waren obdachlose Dirnen, die überall Unterkunft suchten nnd in den Häusern alles

stahlen, was ihnen unter die Finger kam, von der Bettwäsche bis zu den Penaten. „Formosae“ hiessen die Frauen aus guten Familien, die aus Lüsternheit oder Habgier sich in Bordellen für Geld preisgaben und den Ertrag oft ihrer Schutzgottheit opferten.

„Junicae“, „Vitellae“, „Juvencae“ hatten diese Namen von ihrem Embonpoint, „Noctilucae“ oder „Noctuvigiles“ trieben sich nur nachts umher. „Dorides“, nach einer der mythologischen Nereïden, waren Dirnen, die sich öffentlich völlig nackt zeigten; JUVENAL schilt sie und wirft ihnen vor, nackt die Rolle von Göttinnen spielen zu wollen, wie ein elender Schauspieler die einer weisen Matrone. Viele Bezeichnungen gelten für Prostituirte jeder Art, wie: mulieres (Weiber), pallacae vom griechischen παλλακύ, Fell, eine Anspielung auf die mit Pantherfellen bekleideten Bacchantinnen; prosedae, von der Gewohnheit, sitzend auf Kundschaft zu warten; ferner nannte man sie, ähnlich wie die Bibel, Fremde oder Ausländerinnen, da sie zumeist von allen Seiten her nach Rom zusammenströmten; eine andere Bezeichnung, putae oder puti, putilli, ist in fast alle romanischen Sprachen übergegangen. Vagae oder circulatrices hiessen landstreichende Dirnen, ambulatrices die der belebten Strassen, scorta, d. h. Fell, wie man dies wegwerfende Wort wiedergeben muss, hiess die niederste Sorte, die vom Fenster ihrer Spelunke aus die Vorübergehenden anriefen. Noch wegwerfender klangen unübersetzbare Bezeichnungen, wie: scrantiae, scraptae, scratiae, mit einer Wendung, die auch der mailändische Dialekt in „seggiona“ hat. Von der Vorstadt Suburra, nahe der Via Sacra, wo nur Gauner und Dirnen wohnten, kommt der Ausdruck suburaneae. „Schaeniculae“, von σχοῖνος, hiessen die mit einem Stroh- oder Schilfgürtel herumlaufenden Soldatendirnen. „Naniae“ hiessen Zwerginnen oder kleine Mädchen, die schon vom sechsten Lebensjahre an prostituirt wurden.

Tanz und Musik, die eine bedeutende Rolle in ihrem Gewerbe spielten, veranlassten gewisse Unterscheidungen; so waren die „Gaditanae“ spanische Mädchen, die verführerisch tanzten und auch den kältesten Zuschauer erregten.

Die Dirnen nisteten sich in Rom überall ein, in Tempeln wie im Theater und auf der Strasse. SALVIAN sagt: „Minerva findet ihre Verehrung in den Gymnasien, Venus in den Theatern. Jede erdenkliche Unzucht wird in den Theatern verübt, jede Liederlichkeit auf den Ringplätzen.“ ISIDOR von Sevilla erklärt in seiner *Etymologie* Theater sogar für ein Synomym von Prostitution, weil auf der Bühne, nach der Vorstellung, Dirnen sich vor aller Augen preisgaben.

Auch in Rom bestand ein Hetärenthum, das sich in keiner Weise mit der Sittenpolizei berührte, eine aristokratische oder ästhetische Abart, die im lateinischen „bona“ hiess. Auch ihre Mitglieder hiessen Bonae meretrices, um anzudeuten, dass sie in ihrer Art vollendet waren; in der That hatten sie keine Beziehungen zum Auswurf des Volks, hatten privilegirte Liebhaber, Amasii oder Amici, und waren dasselbe wie die griechischen Hetären oder die Pariser Kokotten, hatten wie diese einen grossen Einfluss auf die Entwickelung der Moden, der Kunst, der Litteratur, überhaupt auf das Treiben der grossen Welt. Die ernstesten Staatsmänner verzichteten nicht auf den Umgang mit ihnen und auf den vertrautesten Verkehr; so sass Cicero oft an der Tafel der Citeris, einer von Eutrapelus losgekauften Freigelassenen, die später die Favorite des Antonius wurde. Diese Hetären erschienen, von ihren Verehrern umgeben, pomphaft auf den Strassen, der Promenade, im Circus und Theater, oft auf Ruhebetten von Negern getragen, wo sie, einen Spiegel in der Hand, von Schmuck und Edelsteinen funkelnd, stark entblösst lagen, fächerwedelnde Sklaven neben sich, umgeben von einem Schwarm von Knaben, Eunuchen, Flötenspielern; groteske Zwerge schlossen den Anfzug. Manchmal erschienen sie auf leichten Wagen, deren Pferde sie, stehend oder sitzend, selbst lenkten. Die weniger reichen oder gefallsüchtigen erschienen in prächtigen bunten Kleidern zu Fuss, mit Sonnenschirmen, Fächern, Spiegeln und wenigstens von einer Dienerin begleitet, wenn nicht Sklaven mit ihr gingen.

4. Mittelalter. Religiöse Prostitution. — Auch im Mittelalter spriesst wie in der Urzeit die religiöse Prostitution wieder hervor, im Schoosse gewisser christlicher Sekten,

deren Lehre die Weibergemeinschaft forderte. Die Sekte der Nicolaiten machte das Aufgeben jedes Schamgefühls in geschlechtlichen Dingen zur religiösen Pflicht und erklärte jede Ausschreitung für recht und heilig, da Gottes Sohn, der einen gefühlbesitzenden Körper bewohnte, sie gleichfalls hätte versuchen können. Sie verschmolzen später, ohne ihre schlüpfrigen Gewohnheiten aufzugeben, mit den Gnostikern in den Sekten der Fibioniten, der Stratiotici, Levitici und Barboriten. St. Epiphanius beschreibt im 4. Jahrhundert ihre damaligen Ausschweifungen, die alle schrankenlosen geschlechtlichen Genuss zum Ziele hatten. Die Sekte erhielt sich im Verborgenen bis ins 12. Jahrhundert, wo sie noch einmal, zum letztenmal, aus dem Dunkel aufzutauchen versuchte.

Die Ketzereien der ersten christlichen Jahrhunderte lassen sich in zwei deutliche Klassen theilen, die im Fleisch und die im Geist; diese, von denen die Sekte des Sabellius, des Eutyches, Symmachus, Jovinianus Bedeutung haben, bezogen sich nur auf religionsphilosophische und abstrakt metaphysische Fragen, jene bedeuteten merkwürdige Verirrungen in der Sphäre geschlechtlicher Sinnlichkeit; dabei war unter allen Ketzern die Lehre von der Gemeinsamkeit des Weibes und der Promiskuität des Geschlechtslebens am weitesten verbreitet.

Karpokrates lehrte seinen Anhängern, das Schamgefühl wäre eine Beleidigung der Gottheit; sein Sohn Epiphanius baute das System des Vaters aus und führte die Weibergemeinschaft ein; kein weibliches Wesen durfte die auf ein natürliches Recht gegründete Bitte um ihre Gunst zurückweisen. Epiphanius genoss göttliche Verehrung und erhielt in der Stadt Kephalonia auf Samos eine Statue. Eine Frau seiner Sekte, Marcellina, die im Jahre 160 nach Rom kam, machte dort viel Proselyten, wozu sie ihren Körper unermüdlich hingab. Die Sekte übte ihre Abscheulichkeiten bei Agapen (nächtlichen Mahlen), bei denen reichlich gegessen und getrunken wurde, bis nach dem Dankgebet der Tischälteste dreimal rief: „Fern von uns die Lichter und die Profanen,“ worauf die Fackeln ausgelöscht wurden und die Gläubigen im Dunkeln frenetisch einer allgemeinen wahllosen Vermischung sich

hingaben, ohne Rücksicht auf Alter, Geschlecht und mögliche Verwandtschaft.

Die Kainiten hatten znm Gegenstand ihres Hauptdogmas den Triumph des Stoffes über den Geist; sie interpretirten die Bibel in umgekehrtem Sinne, verehrten die den Christen verhasstesten Typen Kain nnd Jndas Ischariot als ungerecht preisgegebene Opfer. Die Sekte war mehr oder weniger widernatürlicher Unzucht ergeben; um die Frauen für das Kainitenthnm zn gewinnen, predigte ein Mädchen Namens Quintilia Ketzerei innerhalb der Ketzerei und verlangte die Bekehrung der Frauen. Dank der Propaganda Qnintilias, die wahrscheinlich eine Courtisane war, verbreitete die Sekte sich in Afrika, wo sie besonders in Karthago Wnrzel schlng.

Ein Karpokratianer Prodikus gründete die Sekte der Adamiten, die den Geschlechtsverkehr nicht einmal vor dem Tageslicht versteckten, da das, was im Dunkeln recht wäre, im Hellen nicht nnrecht sein könnte. Er gestattete und verlangte demgemäss „öffentliche Vermischung beider Geschlechter", nnd in der Gemeinde bildete dieser Gebrauch den stehenden Gegenstand freundschaftlicher Erörterungen, ehe beim Liebesmahl znr Ansübnng geschritten wurde. Später erlebte die Sekte eine Reform, deren Begründer unbekant ist; sie gelobten Jungfräulichkeit und Enthaltsamkeit, obgleich sie in der Nachfolge Adams zu weit gingen nnd zn seiner Nacktheit rückkehren zu müssen glanbten.

Eine spätere Sekte mit anstössigen Gebräuchen ist die der Picarden (Beyle, *Diction. historique et critique*, Artikel *Picards*), bei denen jedoch geschlechtlicher Verkehr von der Zustimmnng des Oberhauptes abhing. Wenn eins der männlichen Mitglieder eines der Weiber zu besitzen wünschte, so ging er mit ihr zu dem Oberhaupt nnd trug sein Verlangen vor mit der Formel: „In hanc spiritus meus conculcavit," worauf dann eine zuerkennende Antwort in den Worten der Bibel „seid fruchtbar nnd mehret euch" erfolgte. Die Sekte suchte Znflncht bei den Hussiten, wnrde jedooh von diesen, die Anstoss an ihnen nahmen, ausgerottet; anch ihre Weiber, die meist schwanger waren, hartnäckig jede Kleidung zurückwiesen und im Kerker nnter Lachen nnd Singen gebaren, wurden nicht geschont.

Um 1373 tauchte unter dem Namen der „Turlupius“ eine ähnliche Sekte in Frankreich auf, die gleichfalls nackt ging, jedoch weiterhin noch ihr geschlechtliches Leben öffentlich bethätigte. BAYLE citirt einen Satz aus einer Rede des Kanzlers Gerson gegen sie: „Cynicorum philosophorum more omnia verenda publicitus nudata gestabant, et in publice, velut jumenta coitum, instar canum in nuditate et exercitio membrorum pudendorum degentes.“ Verwandte Lehren befolgten auch die Begarden, die 1312 das Konzil von Ravenna exkommunicirte; sie hielten die Befriedigung aller natürlichen Instinkte für eine religiöse Pflicht und sahen die Vollkommenheit in schrankenloser Freiheit, welche die Kreatur im Stolz auf die ihr vom Schöpfer verliehenen Gaben geniessen müsse.

Der Katholicismus bewahrt noch einige Spuren der alten religiösen Prostitution in der Verehrung der Heiligen Paternus, Renatus, Projectus, Gille, Rinaldo, Guignolet u. a. Letzterer besass alle Attribute Priaps und wurde in Frankreich bis zur Revolution von 1789 verehrt. Auch in einigen Thälern Süditaliens und in dem piemontesischen Städtchen Oropa bestand ein verwandter Kultus.

A. DE LA MEUSE giebt in den *Aneddoti relativi alla rivoluzione* folgende Schilderung des Guignolet-Kultus: „Im Hafen von Brest, über dem Strande ausserhalb der Forts war an einem Hügelwäldchen bei einem Quell eine Kapelle, die eine priapische Statue des heiligen Guignolet enthielt. Bis zum vorigen Jahrhundert kamen unfruchtbare Frauen hierher und tranken vom Quellwasser, in das sie abgeschabtes Pulver vom charakteristischen Gliede des Heiligen geworfen hatten, in der Hoffnung, nun fruchtbar zu sein. Der Heilige hatte ein anderes Steinbild in der drei Meilen von Brest entfernten Abtei Landevenec, dem alten Landa Veneris, wo einst ein bei den bretonischen Schiffern weit bekanntes Fanum der Venus gestanden hatte, dem sie nach der Rückkehr vom Fang opferten und ihre Gebete um Fruchtbarkeit ihrer Frauen vortrugen. Noch indecenter war die Statue, die der Heilige in Montreuil hatte, wo sie noch 1779 verehrt wurde. DULAURE beschreibt sie als eine liegende, völlige nackte Mannesfigur mit einem

erhobenen Phallus, der verlängert werden konnte, sobald durch die hülfesuchenden Frauen ein Stück abgeraspelt worden war.

In einer Kapelle in Oropa legen sich die Weiber noch heute mit dem Rücken über eine phallische Figur, um fruchtbar zu werden.

Auf Priapus scheint auch der Name des Heiligen St. Prix, französisch Prey und Priet zurückzuweisen.

Gastfreundschafts-Prostitution. — An die Sitten der Naturvölker erinnert die gastliche Sitte des Mittelalters, „das Bett des Gastes auszustatten", wenn ein Ritter in einer Burg Unterkunft suchte. Lacorne de St. Palaye citirt hierüber eine merkwürdige Novelle (*Manoscritto del Re.* N. 7615, Fol. 210), in der eine Schlossherrin, die einen Ritter beherbergt, ihn nicht eher schlafen gehen lassen will, bis sie ihm eine Bettgenossin besorgt hat.

Konkubinen-Prostitution. — Konkubinate fanden im Mittelalter nicht den Segen der Kirche; sie wurden durch Hingabe eines Solidus und eines Denars abgeschlossen, welche das Weib als Symbol der Vereinigung erhielt; dieser Kontrakt wurde mündlich vor Zeugen abgeschlossen und nur dann schriftlich, wenn der Mann dem Weibe am Morgen der Hochzeitsnacht einen Strohhalm auf den Busen legte und ihr dann damit den kleinen Finger umschnürte, als Symbol der Gewährung einer Morgengabe. Nach der Annahme des Solidus und des Denars betrachtete das Weib sich als gekauftes Eigenthum des Mannes und nicht mehr sich selbst gehörig, wenn nicht Scheidung oder Tod ihre Ketten sprengten.

Bürgerliche Prostitution. — Der Bischof, der Abt, der Feudalherr durften in ihrem Herrensitz eine Art von Serail halten, für das ihre Vasallen aufkommen mussten; nach dem Ausdruck eines Schriftstellers des 11. Jahrhunderts unterhielt jeder Herr eines Feudum in einem Frauenhause soviel „ribaldi", wie Hunde in seinem Meutestall, nur an wenigen Orten bestanden öffentliche Frauenhäuser unter der Leitung eines Mannes oder einer Frau.

Vom neunten Jahrhundert an zeigt sich das Vokabularium der Prostitution völlig geändert; es ist merkwürdig wortarm,

setzt sich aber aus Wendungen zusammen, die der gallisch-französischen Denkart entsprossen sind, zum Theil einen teutonischen Stempel tragen und deutlich das Materielle der Prostitution ausdrücken.

Stets befand sich an den Sammelplätzen der Prostitution ein Brunnen, in den „Cours de miracles“, die sie bewohnten, wie auf den Strassen, wo sie sich feilboten; am Rande dieses, übrigens dem allgemeinen Gebrauch dienenden Brunnens versammelte sich abends eine grosse Schar von Weibern, die ihre Liebesangelegenheiten besprachen. Man könnte eine merkwürdige Aufzählung aller Brunnen machen, die in der Geschichte der Prostitution eine Rolle gespielt haben, nnd in jeder Stadt liesse sich einer finden und zeigen, dass das Putagium (französ. puits, ital. pozzo) im Mittelalter unzertrennbar mit den heut vergessenen öffentlichen Brunnen verknüpft war. So hielten die Ribauds von Soissons, die im zwölften Jahrhundert berühmt waren, ihre Sitzungen nm einen Brunnen her ab, der die alte Ribauderie überlebt hat. Es bedarf keines weiteren Beweises dafür, dass „putagium“, „puteum“ und „putaria“ auf Versammlungsorte Prostituirter hinweisen. „Putaria“ ist im Latein Italiens gebräuchlich; so heisst es in einem Statut der Stadt Asti: „Si uxor alicujus civis Astensis olim aufugit pro putaria cum aliquo.“ „Puteum“ war mehr in der Sprache der lateinischen Poesie gebräuchlich, die „puteum“ und „putagium“ synonym gebrauchte, indem Ursache und Wirkung vertauscht wurden.

Das Wort „borde“ wurde für eine einsame Hütte, einen Unterschlupf für die Nacht an einem Wege oder Flusse, weit von den Mauern der Stadt, in der Vorstadt oder auf freiem Felde gebraucht. Die Prostitution flüchtete aus den Städten in derartige „bordes“, fern von der Aufsicht der städtischen Polizei und sicher vor lärmenden Aufläufen.

Jacob de Vitry schildert in seiner Darstellung des Pariser Lebens gegen Ende des 12. Jahrhunderts die Prostitution im Viertel der Universität: „In ein und demselben Hause finden sich oben die Schule der Weisheit und unten die Schlnpfwinkel der Ausschweifung; im ersten Stockwerk lehren die Professoren, darunter treiben sittenlose Weiber ihr schändliches Gewerbe,

und während sie untereinander nnd mit ihren Besuchern zanken, tönen von oben die gedankenvollen Lehren nnd die Beweisführungen der Gelehrten."

Unter Philipp August traten die Worte „ribaldo" und „riband" in die romanischen Sprachen ein und nahmen bald eine üble Bedentung an. Ursprünglich bezeichnete man damit ohne Unterscheidung des Geschlechts den Schwarm, der sich um die Kavalkade des königlichen Gefolges, den „ort", vagirend bewegte, von Almosen, Diebstahl, Spiel und Prostitution lebte. Dieser Schwarm wnchs nnter dem Vorwande des Kreuzfahrens stark an, und nicht selten war in einem Heere die Zahl der dem Hofe folgenden Goujats grösser als die der Kämpfer; nnter ihnen waren immer Weiber, deren Sittenlosigkeit durch die Oriflamme des Königs oder die Banner der Barone gedeckt wurde. Philipp Angust suchte aus dem Uebel einen Nutzen zn ziehen und organisirte die Ribauderie zu einem ständigen Corps, anstatt ihr mit Drohnngen und Strafen zu Leibe zu gehen, wie er wohl anfangs versucht hatte. Die neue, aus vagirenden wilden Soldaten bestehende Truppe zeichnete sich durch so tollkühne Handstreiche und verwegene Bravourstücke aus, dass Philipp Angust ans ihr eine Elitetruppe und später seine Leibgarde machte.

Später bestimmte ein Kommunal-Statut von Cambrai die Privilegien des „Roi des Ribauds". „Der genannte König soll von jedem Weibe, das sich einem Manne fleischlich vermischt, ob sie in der Stadt wohnt oder nicht, haben, empfangen oder nehmen fünf Solidi einmal. Item, von jedem Weibe, das in die Stadt kommt und zum ersten Male der Ordnung verfällt, zwei Turiner Solidi. Item, von jedem Weibe, das die Wohnnng wechselt oder die Stadt verlässt, zwölf Denare" etc.

Lonis IX. war so tugendhaft und naiv, die Unterdrückung der Prostitution in seinem Reiche zu versuchen. 1254 sprach er in einer Verordnung die Acht über alle liederlichen Weiber aus, ohne dass sie zur Ausführung kam, zumal sie gegen die Natur der Dinge ankämpfte. Man lernte auch bald, dass die öffentliche nnd überwachte Prostitution geringere Missstände mit sich brachte als die geheime, und es bildete sich sehr bald

die Ueberzeugung, dass sie sich nicht beseitigen lässt, und dass alle Repression zwar ihre Formen und Namen ändert, sonst aber nur als Reizmittel für das Uebel wirkt. DELAMARE bemerkt in seinem *Traité de la police*: „Damals nnd aus dem genannten Grunde änderte sich zum ersten Male das Verfahren in diesem Punkte der Zuchthandhabung. Man entschloss sich, Duldung für die unglücklichen Weiber zu üben, sie aber zugleich für das Publikum zu kennzeichnen, auf sie so zu sagen mit dem Finger zn weisen." Während der kurzen Zeit, in der die Prostitntion sich versteckt halten mnsste, ersetzten die Trinkstuben die Bordelle, und letztere blieben Trinkstuben, als sie durch Verordnung desselben Königs, der sie hatte schliessen lassen, wieder zugelassen worden waren. Nach DELAMARE entstanden in der Zeit der Anfhebung der gesetzlichen Prostitution die „besonderen und schimpflichen Benennungen, die das Schamlose des Gewerbes bezeichneten".

Für jedes Bordell gab es einen dort gewählten Roi des ribauds, der die Ordnung im Hause anfrecht zu erhalten hatte und eine Karrikatur des Roi des ribands am Königshofe darstellte.

Der Henker von Toulouse nahm den Namen eines Roi des ribands an, um die Königsgewalt noch mehr zu diskreditiren.

5. Neuere Zeit. Prostitution am Hofe. — Wie BRANTOME berichtet, wollte Franz I. die liederliche und gefährliche Bande von Weibern, die unter Aufsicht und Leitung des sogenannten Roi des ribauds seine Vorgänger zn begleiten pflegte, beseitigen. An Stelle dieses Roi trat damals eine „Dame der Lustweiber, die dem Hofe folgen", und Spuren dieses schwierigen Postens finden sich noch nnter der Regierung Karls IX. BRANTOME berichtet die Aeusserung eines hochstehenden Fürsten, der sich den verderblichen Folgen einer solchen Demoralisation des Adels nicht verschloss: „Wären die Damen am Hofe allein liederlich, so wäre das ein eng begrenzter Uebelstand; aber sie sind ein Beispiel für alle Frauen Frankreichs, die nach dem Vorbilde der Courtisanen ihre Haltung, ihren Anzug, ihre Lebensführung einrichten und ihnen anch an Lüsternheit gleichkommen wollen, indem sie

sagen: Bei Hofe kleidet man sich so, tanzt man so, vergnügt sich so; wir können's ebenso machen. So erklärt sich die für die Monarchie wenig schmeichelhafte Etymologie des Wortes Courtisane.

Franz I. hatte aus seinem Hofe eine Art Serail gemacht, in dem er nicht ungern die Gunst der Damen mit seinen Kavalieren teilte, denen er mit dem Beispiel der Zügellosigkeit voranging, ohne Rücksicht auf Legitimität. Unter seiner Herrschaft, sagt Sauval, hatte ein Kavalier ohne Maitresse eine schwierige Stellung bei Hofe; der König wollte den Namen der Dame jedes Hofmanns wissen. Im Louvre nnd in allen anderen königlichen Schlössern hatte der König sich die Mittel gesichert, zu jeder Stunde bei den Damen und Fräulein vom Hofe zu erscheinen, wenn sie ihm gefielen. Niemand nahm daran Anstoss, denn die Wände waren blind und taub, und die Opfer dieser nächtlichen Ueberfälle nahmeu sie ohne Scham hin. Sauval sagt hierüber: „Der König hatte alle Zimmerschlüssel und trat nachts zu jeder beliebigen Stunde ein, ohne zu klopfen und ganz geräuschlos. Wenn eine Frau tugendhaft war und ein Zimmer, das der König ihr im Louvre, in Les Tournelles, in Meudon oder anderswo anbot, ablehnte, so wurde ihr Mann, weun er ein Hof- oder Staatsamt bekleidete, bei der ersteu Gelegenheit der Unterschlagung oder eines ähnlichen Vergehens beschuldigt und verurtheilt, wenn seine Frau nicht sein Leben mit ihrer Ehre zu erkaufen suchte."

Mezeray entwirft in seiner französischen Geschichte ein treffendes Bild von dieser Korruption und schreibt: „Sie begann unter der Herrschaft Franz I., wurde allgemein unter Heinrich II. und erreichte den höchsten Grad der Zügellosigkeit unter Karl IX. und Heinrich III." So erklärte, wie Brantome berichtet, eine vornehme stattliche Dame, die ein natürliches Kind von Heinrich II. haben wollte: „Ich habe gethan, was ich konnte, und bin nun glücklich vom Könige schwanger, wodurch ich mich höchst geehrt und beglückt fühle, weil doch königliches Blut ein viel leckerer und wonnigerer Saft ist als jedes andere; ich wäre darüber auch ohne die schönen Geschenke, die es mir einbringt, glücklich." Brantome setzt

hinzu: „Diese und andere Damen hielten, wie ich von ihnen hörte, eine Verkuppelung mit dem König für nichts Entehrendes, und hielten nur die für Dirnen, die sich kleinen Lenten hingaben, nicht die Buhlerinnen der Könige und Magnaten.“ BRANTOME citirt eine ähnliche Aeusserung eines vornehmen Kavaliers über eine grosse Dame, die sich leidenschaftlich bemühte, die ganze grosse Welt mit ihrer Gunst zu befriedigen, „wie die Sonne, die ihre Strahlen auf Alle scheinen lässt“; solche Freiheit der Liebe durften sich grosse Damen erlauben, und nur diese, nicht der gewöhnliche Hofadel oder gar die Damen in Stadt und Land: „Bürgerfrauen müssen beständig sein, wie die Fixsterne, nicht wie die Irrsterne; wenn sie sich dem Wechsel, dem Umhersuchen, dem Probiren in der Liebe ergeben, sind sie mit Recht für strafbar nnd gleich den Bordellweibern zu erachten.“

Bei solchen Meinungen kann es nicht mehr befremden, wenn eine Hofdame die Courtisanen in Venedig um ihre Freiheit beneidete. BRANTOME sagt von dieser Regung: „Das war ein wohlgefälliger und guter Wunsch.“ Solchen Damen durfte die zur Erhöhung der Dexterität französischer Damen und Herren eingewanderte Conrtisane la Greca, ohne Anstoss zu erregen, Belehrungen, wie die folgenden ertheilen: „Unser Gewerbe ist ergötzlich, wenn es gut erlernt ist, dass es hundertmal vergnüglicher ist, es Hunderten zu zeigen und anzuthun, als mit nur einem Einzigen zu verkehren.“ Derartige Lehren verbreitete nam Hofe Franz I. nicht allein emeritirte Courtisanen, sondern auch Prinzessinnen und Damen von Rang, als deren Schüler Kirchenfürsten wetteiferten, so der Kardinal von Lothringen, den der König für den Zweiten nach sich selbst in galanten Dingen erklärte, und der mit eigener Hand die Dexterität der neu bei Hofe erscheinenden Fräulein und Frauen förderte. „Welch trefflicher Dressirer,“ ruft BRANTOME aus; „ich glaube, er hat sich mehr Mühe gegeben, als der eifrigste Zureiter im Marstall.“ Nach diesen Lobeserhebungen des Kardinals bemerkt BRANTOME doch noch, dass aus diesem Hofe wenige oder keine rechtschaffenen Frauen und Mädchen hervorgegangen sind. Was BRANTOME in seinen Denkwürdigkeiten

(Femmes galantes) schildert, bestätigt SAUVAL: „Wenn das Serail Heinrichs II. nicht so gross war wie das Franz I., so war sein Hof nicht weniger verderbt. Während die Witwen und anderen Frauen sich in merkwürdiger Weise auf dem Felde der Liebe bethätigten, trieben es ihre Töchter ebenso, die Einen mit frecher Stirn und ohne Zurückhaltung, die etwas Skrupulösen, nachdem sie den ersten Besten zum Manne genommen hatten, um ohne Furcht Liebschaften geniessen zu können.“ Nach SAUVAL war das alles nur wenig gegenüber der Häufigkeit des Incests zwischen Vater und Tochter in den Adelskreisen: „Ich habe Väter mit der grössten Ruhe von ihrem Verkehr mit ihren Töchtern reden hören, besonders einen von besonders hohem Ansehen in der Gesellschaft; diese Männer dachten nicht mehr an den Hahn in der Fabel Aesops.“ Gegenüber allem, was BRANTOME an Abschenlichkeiten berichtet, erscheint ein Mädchen jener Zeit noch als eine Art Unschuld, die ihren Diener vertröstete: „Warte noch ein wenig, noch so lange, bis ich verheirathet bin; hinter den Gardinen des Ehelebens und im Schutze der Schwangerschaft können wir dann alles nachholen.“ „Die Schlauesten,“ sagt SAUVAL, „wussten vor der Ehe ihre Lust zu sättigen und waren geschickt genug, unter den Augen der Gouvernante und der Mutter sich zu ergötzen.“ Nach seinen Angaben war in Fontainebleau jeder Winkel des Schlosses voll lüsterner Malereien, von denen später (1643) die Regentin Anna von Oesterreich für mehr als 100 000 Thaler verbrennen liess. MEZERAY sagt in seiner Schilderung dieses Zeitalters: „Früher verlockten die Männer durch ihr Beispiel und ihre Ueberredung die Frauen zur Galanterie; seitdem aber Liebeshändel in alle politischen Geheimnisse und Intriguen hineingemischt wurden, gingen die Frauen den Männern voran.“ Katharina von Medici bildete aus Frauen und Fräulein vom Hofe das in die galante Strategie tief eingeweihte „fliegende Geschwader der Königin“, das aus zwei- bis dreihundert eng miteinander verbundenen Mitgliedern bestand. Hier lernten die Frauen auch die Rolle der Männer spielen, eine Prinzessin von Geblüt hatte ein hermaphroditisches Hoffräulein bei sich, und Paris und der

Hof wimmelte von lesbisch liebenden Damen, deren Ehemänner, froh, dadurch aller Eifersucht überhoben zu sein, sie dafür besonders schätzten. „Ein solches Leben gefiel manchen Damen so gut, dass sie sich nicht verheirathen wollten und auch ihren Freundinnen nicht erlaubten, sich zu verheirathen“ (*Amours des Rois de France.* p. 115. 12⁰. Ausgabe von 1739).

Das incestuöse Verhältniss zwischen Margarethe von Valois und ihrem Bruder Karl IX. ist historisch. Margarethe verführte später ihre jüngeren Brüder, von denen einer, Herzog Franz von Alençon, dies Verhältnis fortsetzte so lange er lebte, was keinerlei Entrüstung, nur ein paar Epigramme und Chansons hervorrief. Karl IX. kannte seine Schwester zu gut, um sie nicht ebenso zu beurtheilen, wie das „Divorce satirique“: „Ihre Wollust kennt keine Bedenken, fragt nicht nach Alter, Rang oder Geburt, wenn sie nur ihr Brennen befriedigt und stillt, und seit sie zwölf Jahre alt ist, hat sie sich Keinem je versagt.“

Katharina von Medici war nicht strenger. Dafür zeugt ein Banket, das sie, wie das *Journal de l'Estoile* berichtet, 1577 dem Könige im Schlossgarten von Chenonceaux gab: „Die schönsten und angesehensten Damen vom Hofe wurden dazu bestimmt, halbnackt und wie Bräute mit offenem Haar bei Tafel zu bedienen.“ So stellte BRANTOME als nachahmenswerth auf, dass „alle galanten Damen, wenn sie mit ihren Freunden allein sind, frei in ihren Reden sein wollen und sagen, was ihnen gefällt, um Venus zu wecken“. Es ist deshalb nicht zu verwundern, dass die vornehmsten Frauen in ihrer Intimität hundertmal ausgelassener und frecher waren als das gemeinste Weib, dass sie sich ihren Liebhabern zuliebe bunte Seidenbänder in die Pubes schlangen, — und dadurch ist die Etymologie des Worts Courtisane verständlich.

Auch unter dem Klerus sah es nicht besser aus. In einem sittengeschichtlichen Buche[1] aus dem Jahre 1581 liest man: „In der Diöcese Lyons sind mehr als 45 Frauen von Edelleuten Konkubinen der Prälaten. Trotz dieser ehebrecherischen

[1] Il Gabinetto del re di Francia, nel quale sono tre pietre preziose d'inestimabile valore, per mezzo delle quali Sua Maestà diviene il primo monarca del mondo ed i suoi sudditi sollevati del tutto.

Verhältnisse halten die Prälaten sich schöne Mädchen, die ihnen schöne Söhnchen gebären; im Jahre dieser Schilderung sind den Bischöfen und Prälaten 27 Bastarde geboren worden." Der Verfasser deutet an, dass die *épaves épiscopales* noch nicht in dieser Liste inbegriffen sind; er versteht darunter die „Weiber, mit denen man die Herren Prälaten zu restauriren pflegt, wenn sie ihre Kavalkaden, d. h. ihre Diöcesan-Visitationen, machen".

Die Diener und Hausofficianten der Prälaten folgten dem Beispiele ihrer Herren, wie der Autor mit der Ruhe eines Rechenmeisters berichtet: „In der uns darüber vorliegenden Liste sind 65 Frauen gesondert aufgeführt, alles Frauen respektabler Bürger, die unkeusch mit Jenen verkehren; trotz ihrer Sodomie und Ausschweifungen haben sie den Leib von 160 Frauen befruchtet, von denen 80 im Laufe der Anfertigung dieses Bildes einen Sohn geboren haben." Dieser Officianten waren 50, es kommen dann die Sekretäre und Kapläne, 242 an der Zahl, unter denen der Verfasser die Musiker, Sänger, Jäger, Silberbewahrer aufgezählt, ohne die Pagen und Kutscher zu rechnen. „In dieser Zahl der Liste sind 53 Sodomiten eingerechnet, ohne die Pagen und Kutscher aufzuzählen, die eo ipso sich dazu hergeben müssen. 300 Ehefrauen, alle in dieser Liste enthalten und genannt, haben schändlich mit diesen Domestiken verkehrt, welche ausserdem 500 Mädchen aushalten, von denen 300 im Jahre dieser Zählung je einen Bastard geboren haben. Nach den Angaben des *Trattato della poligamia* sind nur 48 Prostituirte entdeckt worden; die übrigen verbergen sich so, dass man sie nicht kennt, noch weniger ihre Namen und Zunamen." Aus diesem Passus ergiebt sich, dass die Kontrolle der Polygamie auch Namen und Zunamen der Schuldigen aufführte.

Die Suffraganen, Official-Vikare und andere Kleriker bildeten eine Schar von 245 Männern; die Liste der Poligamia sacra schreibt ihnen 58 Bürgerfrauen und Töchter angesehener Familien zu, ferner 19 Sodomiten, 14 bardaches, 39 alte ausgediente Wirthschafterinnen, 17 Prostituirte und 20 junge Mägde und andere, von denen 121 Bastarde im Laufe des Jahres dieser Rechnung geboren haben."

Die 478 Domherren der Diöcese waren nach dem Verfasser dieser Statistik nicht strenger in ihrer Lebensführung. Er bedauert, nnr 600 mit den Canonicis verkehrende Ehefranen ermittelt zn haben, erwähnt aber nach dieser Seite einen Canonicus, „der in einem Jahre mit 9 Bürgerfranen Ehebruch getrieben hat, nämlich mit 2 Frauen von Advokaten, 1 eines Prokurators, 3 von Damastwebern, 1 eines Geldwechslers, 1 Krämerin und 1 Hofdame".

Daneben zählt der merkwürdige Statistiker noch 46 Geistliche anf, die theils krank nnd gichtisch, theils über 60 Jahre alt sind nnd „Mägde mit wackligen Zähnen haben, die zum Gebären zu alt sind".

Die Domherren haben in ihrem Dienste 900 Kammerdiener; die „frischen, fetten, vollgestopften" Kammerdiener unterhalten 1400 Weiber und ergötzen sich mit 150 verheiratheten Frauen. Die 300 Kapläne „vermehren sich stark durch Bastarde", und die Liste der Polygamie schreibt jedem zwei oder drei Konknbinen zu, verheirathete oder ledige. Die sogenannten Sociétaires sind noch liederlicher, einer von ihnen „verkehrte in einem Jahre mit 28 Franen". Die Kammerdiener, genügsamer als ihre Herren, haben zusammen nur 168 Konkubinen nnd 118 Bastarde im Jahre der Zählnng; die 317 niederen Kleriker der Erzdiöcese, alle jnng nnd kräftig, suchten weniger die Mädchen als die Ehefrauen; 200 von diesen zählt die Liste an dieser Stelle auf, jedoch sollen noch mehr im geheimen dazn zählen.

Im *Trattato della poligamia sacra* war die Rede „von der offenbaren Liederlichkeit, in der das Hansgesinde der Kardinäle mit den dem Hofe folgenden Mädchen lebt, bis auf die Maulthiertreiber, die da geniessen, wo später die Kardinäle ihre Lnst suchen". Besonders bei der Visitation der Diöcesen und Abteien durch Kardinäle und Prälaten trieben diese Diener die zügellosesten Ausschweifungen, da sie mit ihren Herren bei den angesehensten Einwohnern der Städte untergebracht waren, für die Nacht oder am Tage; „sehr wenige verliessen ihr Qnartier, ohne den Frauen des Hauses schamlose Anträge gemacht zu haben oder mächtigere Männer aufznstacheln, wenn

sie selbst abgewiesen wnrden. War die Tochter des Hauses reich, so snchte man sie für einen der Sekretäre oder Priesterknppler zur Ehe zn gewinnen; war sie aber verheirathet, so war sie verloren, denn die Niedertracht dieses Gesindels wnsste alles in die Netze ihrer Unzncht zn ziehen.“

Auch Brantome giebt in seiner Biographie Franz I. ein düsteres Bild von den inneren Zuständen in Klöstern und Abteien jener Zeit, wo die Mönche den zum Abte wählten, „der der beste Kamerad war, Mädchen, Hunde und Falken am meisten liebte, am besten zechte und zotete, damit er als ihr Oberhanpt ihnen jede Zügellosigkeit erlanbte“. Im Volke galt damals das Sprichwort: „Habsüchtig nnd lüstern wie ein Mönch oder ein Priester.“

Politische Prostitntion. — Das höfische Courtisanenthnm gewann in Frankreich schliesslich eine politische Bedeutnng auch ansserhalb der Hofintriguen. Galante Damen und reizende Heroinen leiteten die Scharen der Fronde und verführten Führer und Soldaten durch ihre Reize. Die Herzogin von Bonillon wirkte in Paris, die Prinzessin von Condé, Richelieus Nichte, die auf Befehl des Kardinals Gattin und Mutter geworden war, eilte nach Bordeaux und rief das Volk zu den Waffen; Frau von Montbazon warb unter dem Schwert- nnd Amtsadel, die Frauen der Parlamentsräthe nnter den Juristen, Kaufmannsfrauen unter den Handlungsdienern Rekruten der Fronde, und Alle prostituirten sich ohne Skrnpel, um Anhänger zn gewinnen, gleichviel, ob sie in Palästen oder Bürgerhäusern ihre Propaganda trieben.

Aesthetische Prostitution. — Italien besass im 15. Jahrhnndert eine Art ästhetischer Prostitntion, die, wie Graf[1] sie schildert, ein Wiederaufleben des griechischen Hetärenthums darstellt. Die Mädchen nannten sich im Gegensatz znr gemeinen Prostituirten „Meretrices honestae“, waren meist hochgebildet und von den vornehmsten Leuten gesncht, Fürsten, Prälaten, Staatsmänner, Künstler suchten den Reiz ihrer Unterhaltnng. Graf schreibt n. a. von ihnen: „Die berühmte Imperia

[1] *Attraverso il Cinquecento.* Turin 1888.

hatte von Nicolò Campano, genannt „Lo Strascino“, gelernt, italienische Gedichte zu machen, und las lateinische Schriftsteller. Lucrezia, genannt „Madrema non vuole“, war ein Muster korrekten nnd eleganten Ausdrucks, und ARETIN lässt einen bekannten Lebemann, Lndovico, in einem seiner *Ragionamenti* sagen: „Sie scheint mir ein Cicero zu sein, kann den ganzen Petrarca und Boccaccio auswendig und unzählige schöne Verse von Virgil, Horaz, Ovid und tausend anderen lateinischen Dichtern.“ Lucrezia Squarcia liess sich antreffen

> Recando spesso il Petrarchetto in mano,
> Di Virgilio le carte ed or d'Omero,[1]

und wusste über die Reinheit des italienischen Ausdrucks zu dispntiren. Tullia von Aragon nnd Veronica Franco sind in der Litteraturgeschichte vortheilhaft bekannt, Camilla Pisana hatte ein von Francesco del Nero durchgesehenes Buch geschrieben, nnd ihre gedruckt heransgegeben Briefe sind ein wenig schwülstig geschrieben, aber nicht ohne Eleganz, und enthalten häufige Latinismen und ganze lateinische Sätze. Von der berühmten Isabella de Luna, die die halbe Welt bereist hatte, in Tunis gewesen war und eine Zeit lang dem Kaiser nach Deutschland und Flandern gefolgt war, sagt BANDELLO, sie hätte in Rom für die klügste und gewandteste Frau gegolten. Kavaliere und Schriftsteller, weit davon entfernt, ihre Liebesabenteuer mit den bekanntesten Courtisanen zu verbergen, priesen sie, waren stolz darauf und wetteiferten untereinander nm den Vorrang bei ihnen. Giovanni von Medici, der berühmte Feldherr, liess Lncrezia („Madrema non vuole“) wie eine zweite Helena gewaltsam aus dem Besitz von Giovanni della Stufa entführen, der sie anf einem Feste in Recanati bei sich hatte; 1531 forderten in Florenz sechs Ritter Jeden heraus, der Tnllia d'Aragona nicht als die preisenswertheste und bewunderungswürdigste Dame der Welt anerkennen wollte. Wenn eine solche Aspasia einmal ihren Wohnsitz verliess, so war

[1] Hielt oft den Petrarca in der Hand, einen Band Virgil nnd manchmal auch den Homer.

das, wie wenn eine Königin reiste, und Gesandte meldeten ihre Abreise und ihre Ankunft."

Die letzten Jahrhunderte haben die Verhältnisse der Prostitution wenig geändert; nur wo man sie gewaltsam zu unterdrücken suchte, wucherte sie üppiger als vorher empor. So wurden (nach TARNOWSKY[1]) in Oesterreich zwischen 1751 und 1769 die Prostituirten nach dem Banat verbannt und ihnen die Rückkehr nach Wien verboten. Zweimal im Jahre führten Schiffe Scharen von Dirnen und Verbrechern die Donau hinunter nach den Arbeitshäusern. Liederliche Männer wurden ebenso behandelt und im Rückfall körperlich gezüchtigt. „Unter Maria Theresia wurden neben dem Schluss der Bordelle und rücksichtsloser Verfolgung der Prostituirten Verordnungen erlassen, welche das Halten von Cafés, Billards und Restaurationen zu ebener Erde untersagten; die Fenster solcher Lokale durften nicht nach der Strasse gehen, ihre Thüren durften nicht direkt den Eingang gestatten. Trotzdem nahmen die Fälle von Ehebruch zu, die Zahl gemeiner Prostituirter stieg auf 10000, die reicher Courtisanen auf 4000."

AUGUSTIN behielt also Recht mit seinem Satze: „Hebt die Prostitution auf, und ihr werdet überall Unordnung sehen" (*De Ordine.* lib. II. cap. XII.), und ebenso THOMAS: „Die Prostitution gleicht der Kloake des Palastes; wenn sie beseitigt wird, wird der Palast ein unreiner, stinkender Ort." Aber auch die absolute Zügellosigkeit und Freiheit giebt keine besseren Ergebnisse. Nach RICHELOT (*La prostitution en Angleterre.* 1875) giebt es in London, wo die Prostitution völlig frei ist, einen Markt, auf dem Frauen und kleine Mädchen verkauft werden, eine Jungfer 400—2000 Mark kostet. Auch in Frankreich existirt ein geheimer Handel mit Mädchen, bei denen Jungfräulichkeit durch Zusammennähen der Reste des Hymen gefälscht wird; in London giebt es Weiber, die junge Mädchen eigens für die Prostitution erziehen und trainiren.

In Deutschland wurden seit 1876 die Bordelle abgeschafft, jedoch blieb die Ueberwachung der Prostitution unverändert

[1] B. TARNOWSKY, *Prostitution und Abolitionismus.* Hamburg 1890.

bestehen. Aber in den Handelsstädten, wo, so lange die Bordelle genügend zahlreich und beaufsichtigt waren, die öffentliche Ruhe und Sittlichkeit nicht gestört worden war, ergab ihre Abschaffung kein gutes Resultat. So wurden in Hamburg zu Freiheitsstrafen verurtheilt:

1875	240	Prostituirte	zu	1152	Tagen
1876	685	"	"	3011	"
1877	1312	"	"	5986	"
1878	1245	"	"	6719	"
1879	2922	"	"	18180	"
1880	2432	"	"	15877	"
1881	1903	"	"	10361	"

d. h. die Abschaffung der Bordelle steigerte die Zahl der Bestrafung Prostituirter um das Achtfache.

6. Zusammenfassung. — Wir gewinnen aus dem Vorhergehenden folgendes Ergebniss.

Im Beginne der Entwickelung ist das Schamgefühl völlig abwesend; die schrankenlose Freiheit des Geschlechtsverkehrs ist die allgemeine Regel, und auch da, wo keine allgemeine Promiskuität besteht, fördert die Ehe mehr die Prostitution als sie dieselbe zurückdrängt, besonders in Ländern, in denen der Ehemann sein Weib ausbietet oder feilhält. Diese Thatsache lässt sich, wie Einer von uns[1] ausgeführt hat, in Beziehung setzen zu der bekannten Geilheit der Affen und anderer höher stehender Thiere, die zeigt, dass mit der Intelligenz auch die geschlechtliche Erregung zunimmt, die es dem Menschen ebenso unmöglich macht wie dem Affen, sich mit einem Individuum des anderen Geschlechts zu begnügen. Während bei den Affen ein einzelnes Männchen eine Schar von Weibchen besitzt, entstand in dem Herdenleben des gesellig veranlagten Menschen an Stelle der polygamen Familie die Weibergemeinschaft, die in höheren Stadien der Entwickelung immer wieder zu Gunsten der kräftigen Herrennaturen auftaucht.

Auf die Herrschaft der Prostitution als Normalzustand folgt eine Periode, wo sie als mannigfach umgestaltetes Ueber-

[1] G. Ferrero, *L'atavisme de la prostitution. Revue scientifique.* 30. Juli 1892.

bleibsel erscheint; sie zeigt sich in der Form der Pflicht des Weibes, sich keinem Stammesgenossen zu versagen, als Pflicht, sich dem religiösen oder politischen Oberhaupte hinzugeben (Jus primae noctis, rituelle Defloration in Cambodja), in der Tempelprostitution, zu der das Weib Jedem zu jeder Zeit oder nur bei gewissen Festen, zu bestimmten Zeiten verpflichtet ist. Manchmal tritt eine Abschwächung der Prostitution in anderer Weise auf, wo die Ehefrau keusch sein muss, während das Mädchen ungebunden lebt, oder wo die Ehefrau zu gewissen Zeiten ihre sonst bewahrte Treue aufgeben und zur ursprünglichen Promiskuität zurückkehren darf. In gewissen Fällen erhält sich die Prostitution in Verbindung mit dem Gastrecht, und die der Monogamie sich annähernde Ehe muss den Gastfreund als Dritten dulden; oder die Promiskuität zeigt sich in der strafrechtlichen Preisgebung des ehebrecherischen Weibes, wie auch der Kannibalismus in gewissen strafrechtlichen Gebräuchen wieder auftritt. Häufig sanktionirt auch die Religion, diese Erhalterin alles Vergangenen, die Prostitution und lässt sie unter gewissen Umständen wieder aufleben, wie sie den Kannibalismus hat fortleben und wieder aufleben lassen, als er schon längst aus den Sitten des Volkes verschwunden war.

In einer dritten Periode verschwindet die Prostitution auch aus dem Gebiete der überlebten Traditionen und ist nur noch eine rückständige und krankhafte Erscheinung bei einer gewissen Klasse von Personen. Inmitten dieses Niederganges von einem normalen zu einem krankhaften Zustande aber glänzt als merkwürdige Ausnahme das Phänomen der ästhetischen Prostitution, das ein belebendes, fruchtbares Element wird. So pflegt eine Klasse genialer Prostituirter in Indien und Japan die Künste des Gesanges und Tanzes und bildet eine privilegirte Kaste; so sammelte sich einmal in Griechenland die Blüthe der genialen Männer um das Hetärenthum und fand in ihm ein mächtiges Anregungsmittel für intellektuelle und politische Wirksamkeit. Diese Erscheinung erneuerte sich in Italien im 16. Jahrhundert und beeinflusste die sprühende Geistesthätigkeit dieser beiden Epochen, die, bei Individuen wie bei Völkern, immer von einer erotischen Erregtheit begleitet ist. Graf hat

gezeigt, dass gewisse Bedingungen, die das Auftreten des Hetärenthums begünstigten, auch im Cinquecento verwirklicht waren: „Die Zeitgenossen des Perikles und Alcibiades waren umgeben von einer alles durchdringenden Atmosphäre der Schönheit. Nun kann die Blüthe der Schönheit, die des Weibes, nur an der Hetäre ganz und frei genossen werden, und deshalb darf eine Aspasia, deren plastische Schönheit durch die Schwangerschaft bedroht ist, mit einem prophylaktischen Sturz die Gefahr beschwören.“ Auch die Italiener des Cinquecento leben von Schönheit umgeben, und jene Zeit hat uns zahllose Schriften hinterlassen, in denen die weibliche Schönheit liebevoll geschildert, analysirt und in Regeln gebracht wird. Zur Zeit des Perikles verschwindet in Griechenland die Achtung vor der Ehe; im Cinquecento verabscheuen und verhöhnen sie zahllose Männer, und die Denker und Dichter sind meist der Meinung Aretins, der das Weib für eine Last hält, die man den Schultern des Atlas überlassen muss. Wenn nun das Cölibat überhaupt die Prostitution hervorruft, so ruft das Cölibat der Hochgebildeten, der Dichter und Künstler, die Hetäre und die Courtisane ins Leben.

Dritter Theil.

Pathologische Anatomie und Anthropometrie der Verbrecherinnen und der Prostituirten.

Erstes Kapitel.

Schädel.

Als vor dreissig Jahren Einer von uns in der in der Ueberschrift genannten Richtung zu arbeiten begann, schwur er auf die Anthropometrie, besonders die Kraniometrie als Mittel zur Erforschung der Verbrecher. Er sah darin die Garantie gegen die Metaphysik und den Apriorismus, der alle auf den Menschen bezüglichen Studien beherrschte. Er sah darin nicht nur die Krönung, sondern das feste Skelett des neuen Bildes des Menschen, das geschaffen werden sollte. Aber wie es mit menschlichen Unternehmungen geht: der Gebrauch, zum Missbrauch geworden, zeigte ihm die Eitelkeit seiner Hoffnungen und den schweren Schaden seines übergrossen Vertrauens. Der durchgehende Widerspruch der heutigen Anthropologen, auch der gewiegtesten, die übrigens nichts sind als Anthropometer, gegen uns ist gerade dadurch bedingt, dass die messbaren Unterschiede zwischen normal und abnorm so gering sind, dass sie sich nicht auffinden lassen, ausser durch die subtilste Untersuchung. Das war schon angedeutet in der zweiten, noch mehr in der dritten Auflage des *Uomo delin-*

quente, wurde aber noch deutlicher, als eine Untersuchung von Zampa[1] an 4 Mörderschädeln von Ravenna dieselben Durchschnittsziffern gaben, wie 10 gewöhnliche Schädel gleichen Ursprungs.

Wenn nun auch in diesem Falle die Anthropometrie wenig oder nichts ergab, so ermittelte die qualitative anatomische Untersuchung 33 Anomalien an Schädeln, deren Messung keine auffallenden Abweichungen ergab. Inzwischen hatten sonst die messenden Untersuchungen den Schaden bewirkt, von qualitativen Ermittelungen abzulenken und einen übereilten Schluss auf normale Verhältnisse zu veranlassen.

So fanden auch Topinard und Manouvrier an Mörderschädeln und an dem der Charlotte Corday keine frappanten anthropometrischen Abweichungen, achteten nicht auf die enormen Anomalien dieser Schädel und erklärten sie für normal.

Deshalb darf man aber diese Messungen nicht vernachlässigen, wären sie auch nur die Krönung des Gebäudes, als Symbol, als Fahne einer Schule, die aus der Zahl ihre beste Waffe macht, zumal in den seltenen Fällen, wo die Zahlen Anomalien verrathen, diese doppelt wichtig sind.

Die hier zu behandelnden Untersuchungen über das verbrecherische Weib sind angestellt an 26 Schädeln und 5 Skeletten Prostituirter, im Besitz von Professer Scarenzio, von mir, von Bergonzoli und Soffiantini. Ferner an 60 in Turiner Strafanstalten gestorbenen Verbrecherinnen durch Varaglia[2] und Silva und 17 römischen Verbrecherinnen, die Mingazzini[3] und Ardu[4] untersucht haben; das ganze Material vertheilt sich folgendermassen:

---

[1] *Archivio di Psichiatria.* Bd. XII. Vgl. auch mein Buch *Sui novi progressi dell' Antropologia criminale.* 1893.

[2] Varaglia und Silva, *Note anatomiche e antropologiche di 60 cranii e 42 encefali di donne criminale Italiane.* Turin 1885.

[3] G. Mingazzini, *Sopra 30 cranii ed encefali di delinquenti Italiani. Riv. sperim. di fren.* vol. XIV. I.—II.

[4] Ardu, *Note sul diametro biangolare della mandibola. Archivio di Psichiatria.* 1892.

Körperverletzung	4	Abort	1
Todtschlag	15	Stuprum	2
Mord	10	Brandstiftung	3
Kindesmord	20	Prostitution	4
Giftmord	4	Diebstahl	14.

1. Schädelinhalt.

Für den Schädelinhalt, mit dem ich beginne, ergeben sich folgende Zahlen:

Kapacität	26 Prostituirte	60 Verbrecherinnen	Normale Weiber nach AMADEI	MORSELLI	Geisteskranke Weiber	Papua-Weiber
ccm	%	%	%	%	%	%
1000—1100	3,8	1,72	2,73	1,1	2,50	4,0
1101—1200	15,3	19,1	6,45	9,2	7,47	12,0
1201—1300	42,3	46,3	21,8	29,9	21,78	38,0
1301—1400	23,0	22,5	30,9	30,1	37,12	24,0
1401—1500	11,5	8,6	15,45	13,7	25,35	8,0
1501—1600	3,8	1,72	10,9	12,6	4,64	2,0
1601—1700	—	—	1,82	2,3	—	2,0
1701—1750	—	—	0,91	1,1	1,7	—.

Die geringste Kapacität ist bei den Verbrecherinnen 1050, die grösste 1630 bei einer Giftmörderin. Bei den Prostituirten beträgt das Minimum 1110, das Maximum 1520. Das Mittel beträgt für Jene bei 13 brachycephalen Schädeln 1295, 1266 bei 45 dolichocephalen, die nach den Fesstellungen CALORIS stets unter dem allgemeinen Durchschnitt der Kapacität bleiben. Bei den Serienmitteln überwiegen die kleinen Kapacitäten bei den Verbrecherinnen, und die grossen Kapacitäten sind um mehr als die Hälfte bei ihnen seltener als bei normalen Schädeln.

Das arithmetische Mittel für Verbrecherinnen (1322) übertrifft das der Prostituirten (1244) und um eine geringe Ziffer auch das der Normalen (1310, 1316); jedoch ist nach MINGAZZINI (einem zuverlässigen und erfolgreichen Forscher) die mittlere Schädelkapacität bei Verbrecherinnen 1265 und liegt tief unter dem Durchschnitt der italienischen Frauen, der nach NICOLINI 1310, nach MANTEGAZZA und AMADEI 1322 beträgt. Sehr wichtig ist sein Befund, dass bei 20% der Schädel der

Durchschnitt unter 1200 bleibt, während nach Amadei und Morselli nur 9—10% der normalen Schädel in dieses Reihenglied gehören, ferner, dass nur 5% über 1400 hinaus kommen, während 29% der Normalen hierher gehören. Somit ist in diesem Pnnkte die Inferiorität der Verbrecherinnen gesichert.

Beim Eingehen auf die einzelnen Deliktklassen zeigen sich die Maxima der Kapacität bei folgenden Klassen:

Giftmischerinnen....	1384	Körperverletzerinnen	1314
Brandstifterinnen ...	1328	Kindesmörderinnen .	1280

und die Minima bei:

Diebinnen.......	1261	Todtschlägerinnen	1238
Mörderinnen	1253	Stupratorinnen ..	1180.
Prostituirten	1244		

Untersncht man das Verhalten der Kapacität nach der Herkunft aus den Provinzen Italiens, so ergiebt sich:

Sicilien...	1226	Marken ..	1340
Sardinien.	1248	Toscana ..	1268
Kalabrien.	1280	Emilia ...	1257
Neapel ...	1260	Piemont .	1285
Lombardei	1250	Ligurien..	1289.
Venezien .	1506		

Vergleicht man diese Zahlen mit denen anderer Forscher, die normale und irre Frauen untersucht haben, wie das z. B. Chiarugi und Bianchi für die Toscanerinnen gethan haben, so ergiebt sich eine bedeutende Inferiorität der Verbrecherinnen.

2. Kapacität der Orbita.

Die grösste Orbita-Kapacität bei 60 Verbrecherinnen war 62, die kleinste 44, die mittlere 52,76 ccm. Die Anordnung in Reihen ergiebt:

44 ccm	1,66 %	53—54 ccm	8,33 %
45—46 „	3,33 „	55—56 „	16,66 „
47—48 „	11,66 „	57—58 „	8,33 „
49—50 „	**26,66** „	59—60 „	3,33 „
51—52 „	15,0 „	51—62 „	5,0 „.

In dieser Serie herrschen die Glieder von 50 nnd 56 ccm vor; das Mittel ist 52,76.

Nach den Verbrechen ergiebt sich der Durchschnitt des Orbitalinhalts:

Giftmord	57	Stuprum	53
Mord	54	Kindesmord	52
Todtschlag	53	Diebstahl	52
Körperverletzung	53	Brandstiftung	51,

wobei die schwersten Verbrecher, Mörderinnen und Giftmörderinnen die grössten Zahlen liefern. Die 26 Prostituirten aus Paris gaben den ausserordentlich niedrigen Durchschnitt von 43,5 ccm mit einem Minimum von 30 und einem Maximum von 69, letzteres bei einem durch Genusssucht nnd Ansschweifung berüchtigten Weibe.

3. Fläche des Hinterhanptlochs.

Das Minimnm betrug 580 qmm, das Maximum 850, die mittlere Zahl 731; die höheren Zahlen, 721 bis 740 qmm, dominiren in der Anordnung nach Serien, die folgendes ergiebt:

Unter 600	qmm 3,3 %	Von 701—750	**30,0** %
Von 600—650	„ 6,6 „	„ 751—800	21,6 „
„ 651—700	„ 18,3 „	„ 801—850	20,0 „.

Für die einzelnen Verbrechen ergeben sich folgende Mittelwerthe:

Brandstiftung	790	Kindesmord	733
Körperverletzung	767	Todtschlag	728
Giftmord	767	Stuprum	710
Diebstahl	748	Prostitution	705.
Mord	739		

4. Kranio-Spinalindex.

Bei diesem das Verhältniss zwischen Schädelinhalt und Hinterhauptsloch ausdrückenden Index sind die Zahlen zwischen 15 und 19 am häufigsten. Das Minimnm ist 14,58, das Maximum 21,69, das allgemeine Mittel 17,72. Für die einzelnen Arten von Verbrechen finden sich folgende Mittel:

Giftmord	18,04	Todtschlag	17,06
Prostitution.....	17,85	Mord	17,03
Kindesmord	17,61	Brandstiftung ...	16,77
Diebstahl	17,57	Stuprum	16,64.
Körperverletzung	17,40		

5. Schädel-Orbitaindex.

Für das Verhältniss zwischen Schädelraum und Augenhöhlenraum ergiebt sich als Mittelwerth des zugehörigen Index 24,6; das Maximum ist 30,9, das Minimum 18,4; am häufigsten sind Zahlen zwischen 22 und 26 vertreten. Ferner ergeben sich folgende besondere Mittelwerthe:

Brandstiftung ...	26,1
Körperverletzung	25,1
Kindesmord	24,9
Giftmischerei ...	24,3
Diebstahl	24,3
Prostitution.....	23,0
Todtschlag	23,0
Mord	23,0
Stuprum	22,0.

6. Gesichtswinkel.

Das allgemeine Mittel war 74,2°; Mingazzini fand 83°; der kleinste Winkel maass 69°, der grösste 81°. Das Mittel der Serie liegt bei 74 und 76°. Für die einzelnen Verbrechen ergiebt sich:

	Maximum	Minimum	Mittel
Giftmord	80°	75°	76,2°
Körperverletzung	78°	75°	76°
Brandstiftung ...	79°	71°	75°
Diebstahl	78°	72°	74,9°
Kindesmord	79°	70°	74,9°
Mord	77°	71°	74,3°
Todtschlag	81°	69°	72,9°
Stuprum........	73°	72,5°	72,7°.

Bei den 26 Prostituirten ist das Maximnm 82°, das Minimum 72°, Mittel 74,6°.

7. Umfänge und Partialkurven

Horizontalumfang	bei Verbrecherinnen	bei Prostituirten
460—470 mm	6,66 %	— %
471—490 "	43,33 "	42,01 "
491—510 "	33,33 "	49,71 "
511—520 "	20,00 "	12,05 "
521 und darüber	7,06 "	1,66 ".

Darans ergiebt sich, dass die Miuima und die Maxima bei den Prostituirten viel seltener vertreten sind.

Die beiden grössten Umfänge fanden sich bei einer Giftmischerin ans Verona mit 535 mm und einer Kindesmörderin mit 530 mm.

Bei den Verbrecherinneu überwiegen Umfänge vou 470 bis 490, bei den Prostituirten solche zwischen 490 und 510, während nach MORSELLI bei normaleu weiblichen Schädelu der Umfang in mehr als 52% zwischen 501 und 530 liegt. Der Mittelwerth bei Verbrecherinnen, 492 mm (nach MINGAZZINI 490,2), liegt unter dem normalen Mittel vou 498 bei Pariserinnen und dem von 505 der alten Römerinnen, nähert sich aber sehr dem von 491 bei der modernen Italienerin.

Kurven. — Berechnet man, wieviel Procent der Stirnhinterhanptslinie die einzelneu Kurven derselben ausmacheu und auf wieviel Procent des Horizontalumfanges sich der vordere Umfang beläuft, so erhalteu wir nach VARAGLIA und SILVA:

Vorderer Horizontalumfang	46,14 %
Subcerebraler Bogen	4,5 "
Parietalbogen	34,4 "
Stirnbogen	29,7 "
Occipitalbogen	31,00 ".

Aus diesen Zahlen ergiebt sich uicht, dass, wie Andere behauptet haben, der subcerebrale Bogeu bei Verbrechern grösser ist.

Das Mittel des vordereu Horizontalumfanges beträgt 227; nach seinem Verhältniss zum ganzen Horizontalumfang ist er stark entwickelt bei Verbrecherinnen aus Venetien (48%) und

Umbrien, schwach bei solchen aus den Marken und Latium (45,3 %). — Die Zahl für die Sardinier (45,7 %) entfernt sich erheblich von der modernen Bevölkerung Sardiniens (50,3 %) und nähert sich der bei antiken Sardenschädeln (46,9 %).

8. Schädelindex.

Unter den 60 Schädeln von Verbrecherinnen waren 13 brachycephal, 47 dolichocephal; unter 26 Prostituirten finden wir 3 subdolichocephale und mesaticephale Schädel, 17 brachycephale und subbrachycephale, mit einem kleinsten Index von 68 und einem grössten von 82.

Mingazzini fand bei 17 Schädeln ein Mittel von 73,3, was zeigt, dass hier die Dolichocephalie viel häufiger ist, als an seinen männlichen Schädeln mit einem Mittel von 77,8, und was zugleich den normalen Verhältnissen entspricht; bei den 10 dolichocephalen Weiberschädeln fand er ein Mittel von 72,6, bei den 8 Brachycephalen 80,6.

Das Mittel meiner 47 dolichocephalen Schädel war 74,5, der 13 brachycephalen 84,4. Calori giebt als mittleren Index italienischer Schädel an für brachycephale 84, für dolichocephale 77.

Bei den 26 Prostituirten, sämtlich aus Pavia, ist das Mittel 74,6 bei einem Minimum von 68 und einem Maximum von 82. Von den toscanischen Schädeln sind 2 dolichocephal (76 und 74) mit altetruskischem Typus, 1 brachycephal.

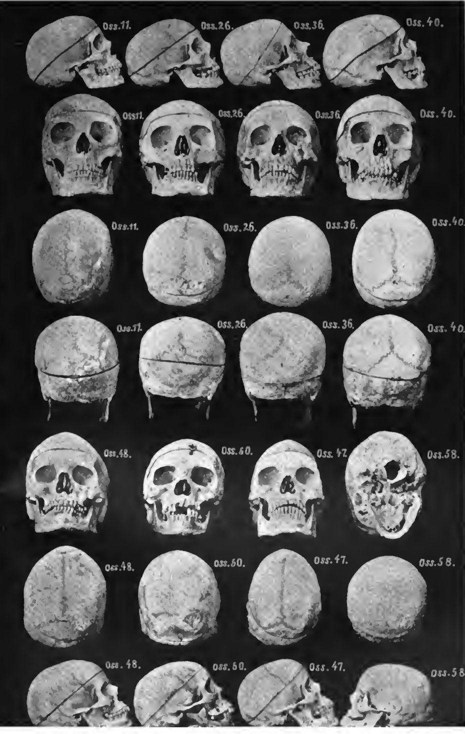
Von 4 Schädeln aus der Emilia sind 2 dolichocephal, Index 78, und 2 brachycephal, Index 85, also stärker brachycephal, als das Mittel der Brachycephalen Bolognas beträgt.

26 Schädel stammen aus dem früheren Königreiche Neapel:

I. Schädel aus den Abbruzzen, von Molise, Avellino, Benevent, Basilicata; mittlerer Index 75,9, vertikaler 73,8.

II. Schädel aus Neapel und Salerno; mittlerer Index 78,2, Vertikalindex 75.

III. Schädel aus Apulien; mittlerer Index 76,1, vertikaler 72,7.


Oss.11.
Oss.26.
Oss.36.
Oss. 40.
Oss.11.
Oss.26.
Oss.36.
Oss. 40.
Oss.11.
Oss.26.
Oss.36.
Oss.40.
Oss.11.
Oss.26.
Oss. 36.
Oss. 40.
Oss.48.
Oss.60.
Oss. 47.
Oss.58.
Oss.48.
Oss.60.
Oss.47.
Oss.58.
Oss. 48.
Oss.60.
Oss. 47.
Oss.58.

Alle sind also dolichocephal mit einem Mittel von 75,4, einem Minimnm von 67 (Giftmischerinnen), einem Maximnm von 79,3 (Mörderinnen). CALORI fand in den neapolitanischen Provinzen bei 52% Dolichocephalie nnd einen mittleren Index von 76.

Schädel ans Sardinien. — Das Mittel beträgt hier 70,9, das Minimum 68,2, das Maximum 74,2 (Diebinnen). Alle sind dolichocephal, und zwar in höherem Grade als die allgemeine Bevölkerung nach CALORI, der 6% brachycephaler Schädel fand, mit einem Mittelindex von 81, während der mittlere Index der dolichocephalen 74 betrug. ZANETTI fand ein Mittel von 72,3 mit kleinstem Index von 65,0 und grösstem von 76,0. Der Index antiker weiblicher Schädel Sardiniens ist 74,8, antiker männlicher 71,68 und moderner männlicher 71,64. Die bei Verbrecherinnen gefundenen Indices stehen also dem der hentigen männlichen Bevölkerung näher als dem der weiblichen.

Sicilianerinnen. — Nach MORSELLI ist der Index bei der allgemeinen Bevölkerung für Männer 74,5, bei Weibern 70,6, auch bei der früheren corsischen Bevölkerung sind die Indices bei beiden Geschlechtern stark verschieden. Eine Umkehrung dieser Differenz zeigt sich bei 8 Schädeln sicilianischer Verbrecherinnen, bei denen das Mittel der Schädelindices (73,6) dem bei Männern (74,9) viel näher steht, als dem der Weiber der allgemeinen Bevölkerung (70,6). Das Minimum ist 68,2, das Maximum 77,1.

Nach dem Vorausgegangenen ist das Verhalten des Index für die einzelnen Klassen von Verbrecherinnen von geringer Bedentung. Die Prostituirten gaben ein Mittel von 74,6.

	Allgemeiner mittlerer Index	Index der dolichocephalen Schädel	Index der brachycephalen Schädel
Kindesmord	74,0	73,3	81,2
Stuprum	77,29	67,6	86,9
Diebstahl	79,8	76,8	84,1
Brandstiftung	80,3	78,0	85,0
Körperverletzung ..	75,4	72,4	84,2
Todtschlag	75,4	73,3	83,8
Mord	76,1	74,5	83,0
Giftmord..........	74,2	74,2	—

9. Höhenindex.

Das Mittel aus 60 Schädeln ist 79,9. Mingazzini giebt für Verbrecherinnen 71,5 an und für Verbrecher 74,8. Der grösste Index ist 82,5, die kleinsten finden sich mit 65,6 bei einer Kindesmörderin aus Cosenza und bei einer anderen Kindesmörderin mit 61,6. Nnn sind gerade die kalabresischen Schädel die chamäcephalsten Italiens. Bei den sardinischen Schädeln ist der Höhenindex 71,2, also höher als der der allgemeinen weiblichen Bevölkerung der Insel (68,9) und kleiner als der antiken Weiberschädel; er nähert sich mehr dem der heutigen (71,8) als dem der alten männlichen Bevölkerung (72,3). In dieser Beziehung steht also die sardische Verbrecherin dem männlichen Typus ihrer Rasse näher als dem weiblichen.

Für die Weiber in der allgemeinen Bevölkerung Italiens beträgt der Index 72,3, für die Männer 73,3 (Mingazzini).

Für die verschiedenen Verbrechen findet man im Mittel:

Stuprum	80,1
Brandstiftung ...	78,5
Prostitution.....	76,6
Diebstahl	74,5
Körperverletzung	73,9
Todtschlag	73,1
Mord	71,3
Kindesmord	71,0
Giftmord	70,4.

10. Kleinste Stirnbreite.

Das Mittel beträgt 93 mm bei 60 Schädeln, das Minimum 85 mm, das Maximum 102; die Zahlen zwischen 86 und 100, besonders die zwischen 91 und 95, sind am häufigsten vertreten.

Zwischen	81— 85	mm	waren	1,66 %
„	86— 90	„	„	28,3 „
„	91— 95	„	„	45,0 „
„	96—100	„	„	20,0 „
„	101—105	„	„	5,0 „.

Bei den Prostituirten war das Minimum 85, das Maximum 100, das Mittel 89.

11. Grösste Stirnbreite (am Stephanion) und Index stephanicus.

Bei der grössten Stirnbreite fand sich ein Minimum von 97, ein Maximum von 131, ein Mittel von 113 mm; in der Reihenanordnung herrschte das Glied zwischen 106—120 vor. Bei den Prostituirten war das Mittel 117, das Maximum 126, das Minimum 110.

Der kleinste Index stephanicus betrug 75,4, der grösste 97,0; die Zahlen zwischen 71 und 90, besonders die zwischen 80 und 85 waren am stärksten vertreten. Das allgemeine Mittel ist 82,9.

In diesen Zahlen macht sich der Einfluss des allgemeinen Bevölkerungstypus deutlicher geltend als der des Verbrechens, wobei im allgemeinen die kleinen Zahlen vorwiegen. Uebrigens ist ein kleiner Stirn- und Stirnschläfenindex (Index stephanicus) beim Weibe etwas Normales, da bei ihr die beiden Stirndurchmesser immer wenig entwickelt sind.

12. Schädelstirnbreitenindex (Index frontalis minimus).

Das Mittel ist 69,9, das Minimum 59,8, das Maximum 88; am stärksten sind die Zahlen zwischen 61 und 75 vertreten, darunter mit 50 % die zwischen 65 und 70.

Zwischen	55	und	60	mm	waren	1,6 %
„	60	„	65	„	„	3,3 „
„	65	„	70	„	„	50,0 „
„	70	„	75	„	„	36,6 „
„	75	„	80	„	„	5,0 „
„	80	„	85	„	„	1,6 „
„	85	„	90	„	„	1,6 „

Mittel für verschiedene Verbrechen:

Stuprum	75,4	Mord	68,8
Kindesmord	71,4	Körperverletzung	68,7
Todtschlag......	70,0	Prostitution... .	67,9
Giftmord	70,2	Diebstahl	67,7.
Brandstiftung ...	67,1		

13. Höhenbreitenindex der Nase.

Minimum 36,5, Maximum 56,4, Mittel 46,2 (nach MINGAZZINI 48,9), also (nach BROCA) leptorhin.

Mittel für die verschiedenen Verbrechen:

Giftmord	48,65	Brandstiftung ...	45,69
Körperverletzung	47,50	Stuprum	45,08
Kindesmord	46,97	Mord	43,88
Todtschlag	46,27	Prostitution.....	42,92.
Diebstahl	46,14		

14. Gaumenindex.

Mittel 82 (nach MINGAZZINI 79,5), unter dem der Männer 78,7. Maximum 100, Minimum 68.

Mittel für die verschiedenen Verbrechen:

Stuprum	87,23	Todtschlag	83,37
Giftmord	85,63	Brandstiftung ...	82,75
Körperverletzung	85,33	Kindesmord	82,70
Diebstahl	84,70	Mord	81,74.

15. Breitenhöhenindex der Augenhöhle.

MINGAZZINI fand bei 17 Verbrecherinnen im Mittel 87,6 rechts, 87,35 links. VARAGLIA und SILVA fanden: Hypsikonchie (89 und mehr) bei 22, Mesokonchie (83—88,9) bei 26, Chamäkonchie (unter 83) bei 12 Fällen, bei einem Mittel von 87,2, einem Maximum von 102 (Kindesmörderin) und einem Minimum von 74,6 bei zwei weiteren Kindesmörderinnen.

Mittel für die verschiedenen Delikte:

Körperverletzung	89,70	Stuprum	85,98
Giftmord	89,69	Brandstiftung ...	85,18
Todtschlag	88,93	Prostitution.....	85,02
Mord	88,25	Kindesmord	84,75.
Diebstahl	86,04		

16. Breitenhöhenindex des Obergesichts.

Mittel 69,9, Maximum 77,8, Minimum 49,1; die Zahlen zwischen 65 und 70 sind am stärksten vertreten.

Mittel für die verschiedenen Delikte:

Todtschlag	68,91	Mord	65,88
Kindesmord	67,98	Prostitution.....	64,92
Körperverletzung	67,80	Giftmord	64,59
Stuprum	67,49	Brandstiftung ...	58,09.
Diebstahl.......	66,01		

17. Obere Gesichtshöhe (Lin. ophryo-spinalis, Broca).

Das Minimum betrug 60 mm, das Maximum 99 mm, die grösste Frequenz liegt zwischen 81—85, nächstdem zwischen 76—80 und 86—90.

Zwischen	56— 60	mm	waren	1,6 %
„	61— 65	„	„	1,6 „
„	66— 70	„	„	5,0 „
„	71— 75	„	„	5,0 „
„	76— 80	„	„	21,6 „
„	81— 85	„	„	43,3 „
„	86— 90	„	„	18,3 „
„	91— 95	„	„	1,6 „
„	96—100	„	„	1,6 „.

Für die verschiedenen Delikte waren die Mittel:

Körperverletzung	83,0	Diebstahl	80,0
Kindesmord	83,0	Mord	80,0
Stuprum	81,5	Prostitution	78,0
Giftmord	81,0	Brandstiftung ...	75,0.

18. Jochbreite.

	Bei Verbrecherinnen %	Bei Prostituirten %
111—115 mm	8,3	—
116—120 „	28,3	26
121—125 „	46,6	42
126—130 „	8,3	23
131—135 „	6,6	17
136—140 „	1,6	—

Minimum 111, Maximum 138, häufigst vertretene Zahlen 121—125, 116—120.

Mittel bei Prostituirten 123, Maximum 130, Minimum 118.

Mittel für die einzelnen Delikte:

Brandstiftung	128,0	Kindesmord	122,0
Giftmord	126,0	Diebstahl	121,5
Körperverletzung	123,0	Stuprum	121,5
Mord	122,0	Todtschlag	120,0.

19. Gewicht des Unterkiefers.

Ein eigenthümliches, durchaus viriles Merkmal des Unterkiefers lässt sich an den 26 Schädeln Prostituirter feststellen: das grössere Gewicht ihres Unterkiefers, zumal im Vergleich zum Schädel.

	Gewicht		
	des Unterkiefers		des Schädels
Mittleres	65,9 g		507 g
Kleinstes	35 „	bei einer syphilitischen	287 „
Grösstes	90 „		728 „.

Das Mittel ist zwar dem allgemeinen Mittel gleich, steigt aber auf 70,5, wenn man die beiden pathologischen Minima von 35—38 g ausscheidet; jedenfalls ist das Verhältniss zwischen Unterkiefer- und Schädelgewicht völlig gleich dem beim Manne.

Bei den 17 Verbrecherinnen Mingazzinis ist das mittlere Gewicht des Unterkiefers 79,1, das des Schädels 599,5.

An 20 Schädeln von Verbrecherinnen und 20 aus der allgemeinen Bevölkerung fand Ardu:

	Gewicht des Unterkiefers bei		Gewicht des Schädels bei	
	Verbrecherinnen	normalen Weibern	Verbrecherinnen	normalen Weibern
Maximum	87,0 g	95,0 g	831,0 g	850,0 g
Minimum	54,0 „	43,0 „	466,0 „	313,0 „
Differenz	33,0 „	52,0 „	365,0 „	537,0 „
Verhältniss zwischen Minimum u. Maximum (= 100)	82,4 „	45,2 „	56,0 „	36,8 „
Mittel	68,2 g	63,0 g	586,2 g	516,8 g.

Das Maximum bei Verbrecherinnen erreicht nicht das bei Normalen, das Minimum ist aber bei jenen höher, die Variationsbreite geringer, das Medium grösser, der Unterkiefer wiegt also bei Verbrecherinnen mehr und variirt weniger als in der Norm.

20. Index Cranio-mandibularis.[1]

Ardu fand an 20 Schädeln für diesen Index:

	Bei Verbrecherinnen	Bei normalen Weibern
Maximum	15,6	19,7
Minimum	7,3	9,0
Differenz	8,3	10,7
Verhältniss	48,5	46,5
Mittel	11,5	13,7.

Hier bleiben Mittel, Maximum und Medium bei Verbrecherinnen hinter den normalen Indices zurück, was sich daraus erklärt, dass zwar der Unterkiefer der Verbrecherinnen schwerer ist, ihr Schädel aber noch in höherem Maasse schwerer als jener; die Schädelgewichte bei Verbrecherinnen verhalten sich zu dem normalen Gewichte wie 100 : 85, die Unterkiefer wie 100 : 92.

Mingazzini bestimmte den Mittelwerth des Index auf 13,2, Varaglia an 60 Schädeln auf 12; Beide fanden also höhere Werthe als für normale Männerschädel.

21. Unterkieferwinkelbreite.

Dieses Maass ist nach den Untersuchungen von Ardu im Mittel bei Verbrecherinnen grösser als bei beiden Geschlechtern der allgemeinen Bevölkerung, ebenso ist das Maximum höher, das Minimum kleiner, das Maass hat also eine grössere Variationsbreite.

[1] $\frac{\text{Gewicht des Unterkiefers} \times 100}{\text{Gewicht des Schädels.}}$

	Unterkieferwinkelbreite bei			
	17 Verbrecherinnen	normalen Frauen	55 Verbrechern	normalen Männern
Maximum	112,0 mm	105,0 mm	117,0 mm	105,0 mm
Minimum	89,0 „	84,0 „	89,0 „	92,0 „
Differenz........	23,0 „	21,0 „	28,0 „	13,0 „
Verhältniss	79,4 „	80,0 „	76,1 „	87,5 „
Mittel	97,2 mm	90,7 mm	100,1 mm	94,1 mm.

Mingazzini fand als Minimum 79,5 mm (bei einer Gattenmörderin), als Maximum 116 bei einer Mörderin.

Ardus und meine Messungen lassen sich in folgende Reihen bringen:

	Unterkieferwinkelbreite nach		
	Lombroso		Ardu
	an 57 Verbrecherinnen	an 26 Prostituirten	an 17 Verbrecherinnen
	%	%	%
unter 85 mm	12,2	7,6	}17,6
86— 90 „	29,8	15,3	
91— 95 „	36,8	42,3	}76,4
96—100 „	21,0	34,5	
über 100 „	—	—	5,8.

Die höchsten Zahlen fanden sich am häufigsten an Schädeln sicilianischen, die niedrigsten an solchen sardinischen Ursprungs; die Zahlen zwischen 91—95, demnächst die zwischen 86 und 90 wiegen vor; das Maximum fand sich bei 105, das Minimum bei 81.

22. Unterkieferhöhe am Kinn.

Das Minimnm beträgt nach meiner Messung 15 mm, das Maximum 36 mm; die Seriation ergiebt folgendes:

	%		%
12—15 mm	1,75	28—31 mm	36,8
16—19 „	—	33—35 „	15,7
20—23 „	7,0	36—39 „	1,75
24—27 „	36,8		

Die Maasse von 24—31 sind also am stärksten vertreten.

Für die verschiedenen Verbrechen ergiebt sich als Mittel:

Stuprum	31	Brandstiftung....	27
Kindesmord	30	Mord	27
Prostitution.....	29	Todtschlag	27
Diebstal	28	Giftmord	27.
Körperverletzung	27,5		

MINGAZZINI fand an 17 Verbrecherinnenschädeln ein Mittel von nur 28,8 mm, während es bei normalen Männern 31,0 beträgt.

23. Höhe des Unterkieferastes.

Maximum 76 mm, Minimum 46 mm, häufigste Werthe zwischen 56 und 60, ferner zwischen 51—55 und 61—65 mm.

Für die verschiedenen Verbrechen erhält man die Mittel:

Stuprum	63	Diebstahl	56
Giftmord	60	Körperverletzung	55
Mord	59	Brandstiftung ...	54
Todtschlag	58	Prostitution	52.
Kindesmord	56		

Zusammenfassung. — Die kraniometrischen Thatsachen ergeben, wie wir das schon für die Kraniometrie der Verbrecher[1] festgestellt haben, nur spärliche Resultate. Die wichtigsten sind die Ermittelungen über die Kapacität des Schädels und der Orbita, über das Gewicht des Unterkiefers und die Unterkiefer- und Jochbogenbreiten. Es springt in die Augen, dass Schädel von minimalem Inhalt bei Prostituirten besonders häufig sind, und die niedrigen Kapacitäten unter 1200 ccm bei Prostituirten und Verbrecherinnen vorwiegen, dass ferner die dem Mittel näher liegenden Kapacitäten unter 1300 bei den Verbrecherinnen häufiger sind als bei normalen, und auch als bei geisteskranken Weibern.

Die nahe und über dem Mittel liegenden Kapacitäten sind bei normalen und bei geisteskranken Weibern erheblich häufiger als bei Prostituirten und Verbrecherinnen; in den höheren Reihengliedern ist dieses Uebergewicht in 5—6 mal

[1] *Uomo delinquente.* 3. ediz. I. (Deutsche Ausgabe. p. 162.)

grösserer Frequenz ausgesprochen; jedoch sind ganz hohe Inhalte bei Prostituirten etwas häufiger als bei Verbrecherinnen, unter den Letzteren ergeben die Giftmischerinnen etwas höhere Zahlen.

Bei Prostituirten verhält sich die Kapacität ähnlich wie bei männlichen Dieben; die kleinen und die grossen Zahlen sind bei ihnen häufiger als bei den Verbrecherinnen, jedoch seltener als bei geisteskranken und (in noch höherem Grade) als bei normalen Weibern; sie stehen in dieser Richtung letzteren ferner als den Papuaweibern.

Für die Orbita-Kapacität findet sich das Maximum bei den Giftmischerinnen und den Mörderinnen, die den Maassen bei Männern nahe kommen, das Minimum bei Diebinnen, Unzuchtsverbrecherinnen und besonders bei Prostituirten. Es ist merkwürdig, dass das Mittel dieses Maasses bei fast allen Kategorien von Verbrechen, besonders den schweren, wie Mord und Todtschlag, jedoch nicht bei Prostituirten, sowohl das Mittel normaler Weiber (47 ccm) wie das normaler Männer (nach Peli 51) übertrifft.

Auch die Area des Hinterhauptsloches misst bei Verbrecherinnen mehr als bei normalen Weibern, wo Mantegazza sie bestimmt hat; hier geben wegen Brandstiftung und Körperverletzung Verurtheilte das Maximum, die Prostituirten das Minimum.

Der Cephalo-Spinalindex bleibt etwas unter dem normalen Mittel (18,1), liegt nur bei Giftmischerinnen darüber, bei Brandstiftung und Unzucht darunter.

Der Schädelorbita-Index liegt weit unter der Norm, 28,4 für den Weiberschädel; der Abstand ist gering bei Verurtheilten wegen Brandstiftung und Körperverletzung, sehr gross bei Mörderinnen und Stupratorinnen.

Der Mittelwerth des Gesichtswinkels ist am grössten bei wegen Giftmordes und Körperverletzung Bestraften, am kleinsten bei Brandstifterinnen und Stupratorinnen, bei Kindesmörderinnen und Diebinnen liegt er zwischen diesen Grenzwerthen.

Bezüglich des Horizontalumfanges zeigen die Prostituirten kleinere Maxima und Minima, als die Verbrecherinnen, das

Mittel weicht bei beiden Kategorien nicht vom normalen Mittel ab, die übrigen Kurven zeigen kein charakteristisches Verhalten, wie auch der Schädelindex, der jedoch in einzelnen Gebieten, z. B. in Sicilien, sich ähnlich wie beim Manne verhält, merkwürdigerweise auch sich den Verhältnissen bei antiken Schädeln nähert.

Bemerkenswerth ist der Befund an Schädeln sardinischer Frauen; an solchen Schädeln verschiedenen Ursprungs ergiebt sich für die vier Hauptdurchmesser des Schädels folgendes:

	Länge	Breite	Höhe	Kleinste Stirnbreite
Verbrecherinnen	178	127	128	92
Normale moderne Schädel	180,6	143	124,6	91,5
Antike Schädel	176,5	132	136	92,5.

Die Verbrecherinnenschädel nähern sich also den antiken Sardinier-Schädeln, oder stehen zwischen den antiken und modernen Schädeln; nur die Höhe ist grösser als bei normalen modernen, kleiner als bei antiken Schädeln.

Aehnliche Verhältnisse ergeben sich, wenn man Verbrecherinnenschädel aus Sardinien mit normalen modernen und mit antiken Schädeln gleichen Ursprungs vergleicht bezüglich des Querumfanges und des Verhältnisses des frontalen Antheiles des Sagittal- und Horizontalumfanges zu den ganzen Umfängen; auch hier nähert die Verbrecherin sich der alten Bevölkerung und steht sogar dem antiken sardinischen Männerschädel nach näher, wobei man an die Ermittelungen Zannettis denken muss, dass bezüglich der Kraniometrie heute Männer und Weiber in Sardinien sich erheblich mehr voneinander unterscheiden, als die alte Bevölkerung. Auch die Jochbogenbreite zeigt an sardinischen Schädeln dasselbe Verhalten, sie ist

bei Verbrecherinnen 120 mm,
„ modernen Männern 116,7, bei antiken Männern 115,75,
„ „ Weibern 111,5, „ „ Weibern 116.

Der Längendurchmesser ist bei den Prostituirten sehr häufig mit seinem Minimum vertreten, während bei Verbrecherinnen das Maximum mit 30% vorkommt; umgekehrt verhält sich bei diesen Kategorien die Schädelbreite; bei Prostituirten

ist dieselbe häufig mit den Maximalwerthen vertreten. Hier wirkt jedoch der ethnologische Faktor in erster Linie.

Der Stirndurchmesser ist bei Prostituirten grösser als bei Verbrecherinnen, der Stirnindex am grössten bei Stuprum und Kindesmord, am kleinsten bei Diebinnen und Prostituirten; der Index der grössten Stirnbreite (incl. stephanicus) verhält sich ebenso.

Der Nasenindex bleibt unter dem Mittel (48) am meisten bei Prostituirten, Mörderinnen, Brandstifterinnen und Diebinnen.

Der Gesichtsindex ist ziemlich gross bei Kindesmörderinnen und Todtschlägerinnen, klein bei Brandstifterinnen und Giftmörderinnen; die Gesichtshöhe ist am grössten bei wegen Körperverletzung, am kleinsten bei wegen Brandstiftung Bestraften.

Wichtiger sind die durch Messung des Jochbogen- und Unterkieferwinkel-Durchmessers und Wägung des Unterkiefers gewonnenen Zahlen.

Bei den Prostituirten sind die grössten Jochbeinbreiten mit 36% vertreten, bei den Verbrecherinnen mit 16%, bei diesen sind auch die kleineren Zahlen häufiger als bei jenen. Der Unterkieferwinkeldurchmesser ist bei Verbrecherinnen nicht nur grösser, als bei normalen Frauen, sondern auch grösser, als bei normalen Männern. Bei Verbrechern ist der Mittelwerth dieser Linie grösser als bei Verbrecherinnen, jedoch ist diese Differenz geringer, als die zwischen normalen Männern und Weibern; auch die Maxima und die Minima sind bei männlichen Verbrechern stärker vertreten.

Vergleicht man die extremen Zahlen dieses Maasses bei beiden Geschlechtern, so findet sich beim Manne ein grösseres und stärker vertretenes Maximum und eine grössere Variationsbreite, jedoch kein stärker entwickeltes Minimum; die Variation bewegt sich also auf einem höheren Niveau, d. h. die sexuellen Unterschiede sind an diesem Punkte bei Verbrechern ebenso ausgesprochen. Die Prostituirten geben in den höchsten Reihengliedern grössere Zahlen (39%) als die Verbrecherinnen (21%); unter letzteren haben Brandstifterinnen, Mörderinnen meist die grössten Breiten.

Auch das Gewicht des Unterkiefers ist bei Verbrecherinnen und in noch höherem Grade bei Prostituirten grösser als bei normalen Frauen; ferner verhält sich der Index craniomandibularis wie beim Manne. Die Symphysenhöhe ist am grössten bei Prostituirten, am kleinsten bei Giftmischerinnen. Die Höhe des Unterkieferastes ist am grössten bei Giftmischerinnen, am kleinsten bei Prostituirten.

Zweites Kapitel.

Deskriptive Merkmale des Schädels.

Charakteristische Eigenthümlichkeiten des Schädels treten bei Verbrecherinnen weniger in den Resultaten der kraniometrischen Untersuchung, als in den deskriptiven Merkmalen hervor; die so ermittelten Anomalien sind in der Tabelle S. 286 zusammengestellt unter Angabe ihrer Häufigkeit in Procenten. Die Tabelle ergiebt, dass die Schädel der Verbrecherinnen, besonders die der Mörderinnen, zwar reich an Anomalien sind, jedoch in geringerem Grade als Schädel männlicher verbrecherischer Personen. So ist im besonderen die mittlere Hinterhauptsgrube fast viermal seltener als bei Männern, die Asymmetrie der Nasenöffnung (apertura pyriformis) ist bei Weiberschädeln in 38, bei Männerschädeln in 48% nachweisbar, die unregelmässige Form des Hinterhauptslochs ist dreimal, der massige Unterkiefer zweimal seltener, ebenso Plagiocephalie, Schädelsklerose und grosse Stirnhöhlen; Skaphocephalie, Oxycephalie, Epaktalknochen kommen gar nicht oder nur ganz vereinzelt vor; in der Häufigkeit einzelner Befunde ist der weibliche Schädel dagegen dem männlichen überlegen, hierher gehören: Wormsche Knochen, Einfachheit der Schädelnähte, Deformitäten des Gaumens, Atlassynostosen.

Dabei steht der Schädel der Verbrecherin dem des Mannes, sowohl des normalen wie des verbrecherischen, näher als dem normalen Weiberschädel, besonders bezüglich der Augenbranenbogen (vgl. Tafel III. 40, 50), der Nahtsynostosen, der Unter-

	Vorkommen von anormalen Schädelmerkmalen in Procenten.							
	An 66 Verbrecherschädeln	An 55 von VARAGLIA und SILVA untersuchten Schädeln von Verbrecherinnen				An 17 Verbrecherinnen nach MINGAZZINI	An 47 Schädeln Prostituirter	An Weiberschädeln aus der allgemeinen Bevölkerung
		12 Diebinnen	11 Kindesmörderinnen	24 Mörderinnen	Bei allen 55 Verbrecherinnen			
Grosse Stirnhöhlen	62	24	36	8	23,4	15	16	19
Fliehende oder niedrige Stirn	36	—	9	8	5,4	10	16	10
Prognathie	34	32	54	30	32,4	—	36	10
Stirnbeinnaht	12	8	9	4	5,4	15	—	10
Crista frontalis interna	—	—	—	—	—	—	—	—
Mittlere Hinterhauptsgrube	16	8	—	4	5,4	—	—	3,4
Anomalien am Hinterhauptsloch	10	—	—	9	3,6	15	23	—
Vorspringende Jochbeine	30	8	—	—	1,8	—	16	6,9
Tiefe Fossae caninae	21	16	27	28	27	15	—	27
Sehr massiger Unterkiefer	37	16	18	4	18	10	3	16,5
Männlicher Gesichtstypus	—	—	—	4	1,7	—	4	—
Starke Parietal- und Temporalhöcker	43	—	—	4	1,8	—	—	—
„ Occipitalhöcker	—	—	—	8	3,6	—	—	—
Epaktalknochen	9	—	—	4	1,8	—	3	6,8
Wormsche Knochen	59	56	54	76	64,8	—	26	20
Einfache Schädelnähte	—	32	—	—	—	—	16	—
Verstrichene „	37	18	—	—	—	—	16	13,3
Plagiocephalie	42	32	27	24	27	—	22	17,2
Platycephalie	—	—	—	—	—	25	—	—
Depressionen am Schädeldach	—	16	27	44	34,2	—	—	—
Osteoporosis am Schädel	—	—	—	4	1,8	—	—	—
Schädelsklerose	31	24	9	16	16,2	—	22	17,2
Enorme Process. pterygoidei	12	16	18	4	12,6	—	—	—
Verschmelzung des Process. clinoidei	—	8	9	8	10,8	10	—	—
Atlassynostose	3	—	9	4	3,6	—	3	—
Enorme Spina nasalis	—	16	18	4	10,8	—	3	—
Anomalien der Nasenbeine	—	8	—	4	3,6	—	19	—
„ des Gaumens	—	—	9	—	1,8	—	—	—
„ der Zähne	14	16	9	8	10,8	—	5,1	0,5

kiefer und der Anomalie des Hinterhauptslochs. Dagegen weichen die hier beschriebenen Schädel nicht wesentlich von der weiblichen Norm ab bezüglich der Jochbeinentwickelung, der Ausbildung der Linea temporalis, der mittleren Hinterhauptsgrube; Schädel von völlig männlichem Typus kommen bei 9,2% vor. (Tafel III. 26, 40, 50, 47.)

Die häufigsten Anomalien sowohl bei Verbrecherinnen wie bei Prostituirten sind: Starke Pterygoidfortsätze, Depressionen am Schädeldach, volumniöser Unterkiefer, Plagiocephalie, Atlassynostose, starke Spina nasalis, Einfachheit der Nähte und Wormsche Knochen.

Häufiger bei Prostituirten als bei anderen Verbrecherinnen sind: Foramen interclinoideum, starke Parietalhöcker, mittlere Hinterhauptsgrube, starke Unregelmässigkeit des Hinterhauptlochs, schmale oder fliehende Stirn, Anomalien der Nasenbeine, os epactale, subnasale und alveoläre Prognathie, Schädelsklerose, vorspringende Jochbeine, männlicher Gesichtstypus.

Für die hauptsächlichsten Merkmale gebe ich unten die mittlere Frequenz an, mit der sie auftraten, wobei ich jedoch vorausschicken muss, dass eine solche Berechnung eines Mittels aus den Angaben verschiedener Autoren das Missliche hat, dass der Eine auf dieses, der Andere auf jenes Merkmal nicht geachtet hat; so haben Varaglia und Silva ihre Aufmerksamkeit nicht auf das Vorkommen von Platycephalie gerichtet, so scheint Mingazzini nicht auf Einzelheiten, wie Schädeldepressionen, Prognathie, Sklerose, geachtet zu haben.

Zahnanomalien fanden sich: bei Normalen in 0,5%, bei Verbrecherinnen in 10,8%, bei Prostituirten in 5,1%.

Mittlere Hinterhauptsgrube fand sich: bei 3,4% der Normalen, 5,4% der Verbrecherinnen, 17% der Prostituirten; bei letzteren somit häufiger als unter Verbrechern (16%).

Schmale oder fliehende Stirn: Normale 10%, Verbrecherinnen 8%, Prostituirte 16%.

Prognathie: Normale 10%, Verbrecherinnen 33,4%, Prostituirte 36%.

Plagiocephalie fand sich mit 17,2% bei Normalen; unter Verbrecherinnen war sie am häufigsten bei Wöchne

rinnen, in 44 %, überhaupt in 28,8 %, bei Prostituirten in 22 %.

Atlassynostose fand sich an Schädeln normaler Weiber überhaupt nicht, während sie bei 3,6 % der Verbrecherinnen und 3 % der Prostituirten nachweisbar war.

Schädelsklerose fand sich wie die Plagiocephalie etwas seltener als bei Verbrechern, war schon an Weiberschädeln der allgemeinen Bevölkerung mit 17,2 % nachweisbar, bei Verbrecherinnen mit 16,2, bei Prostituirten mit 22 %.

Wormsche Knochen: Normale 20 %, Verbrecherinnen 64,8 % (Mörderinnen 76 %), Prostituirte 26 %.

Vorspringende Joohbeine: Normale 3,9 %, Verbrecherinnen 1,8 %, Prostituirte 16 %.

Am Hinterhauptsloch sind eigenthümliche Anomalien bemerkenswerth, nämlich eine Gelenkfläche für den Epistropheus am Grundbein zweimal, Osteoporose des Umfanges einmal, eine vom Basion in das Foramen hineinreichende Spina zweimal, Andeutung eines Paramastoidfortsatzes und erhebliche Asymmetrie je einmal, zusammen kamen derartige Dinge bei 15 % der Verbrecherinnen, 23 % der Prostituirten vor, während sie bei Verbrechern mit 10,5 %, bei Geisteskranken mit 0,5 % nachweisbar sind. Legge fand an 1770 prähistorischen Schädeln von Camerino Anomalien am Hinterhauptsloch in 14,5 %. Tafani fand an 4000 Schädeln 76 mal einen Hinterhauptskondylus oder einen ihn andeutenden Höcker.

Ein Hinterhauptsloch mit doppelter Oeffnung fand sich einmal; Legge hat es an 1770 Schädeln von Camerino zweimal gefunden. Bei den Prostituirten aus Pavia (wo Kretinismus häufig ist) fand sich zweimal horizontale Stellung des Grundbeins und einmal kretinöser Schädelhabitus.

Eine Stirnnaht fand sich dreimal (an einer Vatermörderin von Benevent, einer piemontesischen Diebin und einer Florentiner Kindesmörderin), also bei 5,1 % der Schädelsammlung von Varaglia; Mingazzini fand sie bei 15 %, während sie nach meiner Erfahrung bei 8—9 % normaler männlicher Schädel vorkommt.

Häufigkeit der Anomalien am einzelnen Individuum. Dass der Schädel der Prostituirten stärkere Abweichungen von der Normbesitzt, als der der Verbrecherinnen, ergiebt sich weiterhin daraus, dass jene im Mittel 5,5 Anomalien des Schädels erkennen lassen, diese 4, und dass unter 51,5% der Prostituirten das einzelne Individuum mehr als 5 Anomalien aufweist, was nur bei 27% der Verbrecherinnen der Fall ist.

Es kamen vor	Unter 50 Verbrechern %	Unter Diebinnen %	Unter Mörderinnen %	Unter Kindesmörderinnen %	Unter Verbrecherinnen überhaupt %	Unter Prostituirten %
2 Schädelanomalien bei	—	8	12	18	12,6	6,5
3 „ „	8	48	18	20	27	16
4 „ „	—	16	36	40	32,4	26
5 „ „	2	24	—	12	12,6	1,6
6 „ „	4	—	18	8	7,2	9,5
7 „ „	78	—	9	4	7,2	26
Der volle Verbrechertypus (mehr als 5 Anomalien) bei	84	24	27	24	27	51,5
Mittel der auf jeden einzelnen Schädel fallenden Anomalien	11,4	4,2	4,1	4,0	4,0	5,5

Den Prostituirten folgen in dieser Beziehung zunächst die Diebinnen mit 4,2 Anomalien im Mittel, dann die Mörderinnen mit 4,1, die Kindesmörderinnen mit 4,0; bei letzteren ist die relative Zahl der Individuen mit mehr als 5 Anomalien etwas grösser (27%), als bei den beiden anderen Kategorien.

In der Häufigkeit der Anomalien stehen die Schädel der Verbrecherinnen weit zurück hinter denen der Verbrecher, bei denen Anomalien drei bis viermal häufiger sind und über 78% mehr als 5 Anomalien aufweisen. Obige Tabelle stellt diese Beziehungen zusammen.

Roncoroni und Ardu fanden an einer Serie männlicher Schädel:

Mit 11	Anomalien	7	Schädel	Mit 17	Anomalien	1	Schädel
„ 12	„	6	„	„ 18	„	1	„
„ 13	„	1	„	„ 19	„	1	„
„ 14	„	2	„	„ 21	„	2	„
„ 15	„	1	„	„ 22	„	2	„
„ 16	„	2	„	„ 23	„	1	„ .



Fig. 1.
Norma verticalis des Schädels der Charlotte Corday.

Viele der an den Schädeln von Verbrecherinnen abnormerweise auftretenden Charaktere sind fast normale Merkmale des männlichen Schädels, virile Charaktere, wie stark entwickelte Stirnhöhlen und Jochbeine.

Politische Verbrecherinnen. — Anch das ausschliesslich politische Verbrechen in seiner reinsten, durch Leidenschaft bedingten Form entzieht sich nicht dem Einfluss der anthropologischen Faktoren; letztere sprechen sich dentlich in den zahlreichen Eigenthümlichkeiten aus, die der Schädel der Charlotte Corday besitzt.

In der That ist dieser Schädel nach den Photographien desselben, die wir Prinz R. Bonaparte verdanken, nnd nach einer etwas unklaren Monographie TOPINARDS über denselben ansserordentlich reich an Anomalien, wie ich schon früher



Fig. 2.
Norma lateralis des Schädels der Charlotte Corday.

nach einer flüchtigen Betrachtung dieser interessantan Reliqnie behauptet hatte (s. Fig. 1—3).

Er ist platycephal, was bei Frauen weit seltener ist als bei Männern; ferner ist eine starke Jugularapophyse nachweisbar. Die Augenbranenbogen sind stark nnd nach unten kon-

kav, konfluiren in der Mitte der Stirn; die Nähte sind sämtlich offen, entsprechend dem Lebensalter der Corday (23—25 Jahre), aber einfach, besonders die Kranznaht.

Die Kapacität ist 1360 ccm, also 23 ccm grösser als die mittlere Schädelkapacität der Französin; der Schädel ist subdolichocephal mit einem Index von 77,7, zeigt in der Norma



Fig. 3.
Norma facialis.

verticalis links den Jochbogen, ist also ausgesprochen asymmetrisch, auch in der Insertion der Pfeil- in die Kranznaht spricht sich Asymmetrie aus. Schliesslich ist eine mittlere Hinterhauptsgrube vorhanden. Die Temporallinien sind stark entwickelt, die Augenhöhlen sind sehr gross, die rechte ist weiter und liegt tiefer (Fig. 3), wie auch die ganze rechte Gesichtshälfte tiefer liegt.

Am Pterion sind beiderseits Schaltknochen vorhanden (Fig. 2). Auch die kraniometrische Untersuchung dieses Schädels charakterisirt die Viribilität seines Typus. Die Augenhöhlenöffnung misst 133 qmm, die des Schädels der Pariserin 126; die Orbitahöhe ist 35 mm, die der Pariserin 33. Der Index zygomaticus ist 92,7 mm, der Gesichtswinkel (nach Camper) 85°, die Nasenhöhe 50 mm (Pariserin 48); die Stirnbreite 110 (Pariserin 113). Jochbogenbreite misst 128 (Pariserin 122); Schädellänge ist 182, Schädelbreite 139, Höhe 134 mm, Umfang 538, die kleinste Stirnbreite 94 mm (Pariserin 93,2).

Beckenmaasse. Von 5 Becken Prostituirter von Pavia hatten 2 einen Querdurchmesser von 135, einen schrägen von 123 mm, blieben also unter dem normalen Mittel; 2 andere hatten virilen Typus, an einem war der horizontale Schambeinast völlig abgeplattet, an allen fünf der Canalis sacralis völlig offen, was an 5 Becken normaler Weiber sich nicht einmal fand.

Drittes Kapitel.

Das Gehirn.

1. Gewicht. — Varaglia und Silva fanden an 42 Gehirnen italienischer Verbrecherinnen ein Durchschnittsgewicht von 1178 g; das grösste, bei einer Kindesmörderin gefundene Gewicht betrug 1328 g.

Von den 17 Gehirnen von Verbrecherinnen, welche Mingazzini untersuchte, stammten 4 von submikrocephalen Individuen, davon hatten 3, von Kindesmörderinnen herrührend, Gewichte von 1006, 1021 und 1056 g; das vierte, von einer Gattenmörderin, wog 1072 g; das allgemeine Mittel der 17 Gehirne, 1146,76 g, blieb um 108 g hinter dem männlichen Durchschnittsgewicht zurück. Giacomini hat unter 120 weiblichen Gehirnen, von normalen Individuen herrührend, stets Gewichte unter 1400 g gefunden, nur eins von 1530 g

jenseits dieser Grenze; das kleinste Gehirn, von 929 g Gewicht, stammte von einer 77jährigen Frau, deren Intelligenz stets intakt gewesen war.

Pflüger und Weichselbaum fanden an 377 Weibergehirnen, von gesunden, 20—70 Jahre alten, im Durchschnitt 177 cm langen Personen herrührend, ein Durchschnittsgewicht von 1154 g, und bei 148 Weibern zwischen 20 nnd 59 Jahren bei einer mittleren Körperlänge von 156 cm einen Durchschnitt von 1189 g. — 1194 g fand Tenchini als Durchschnitt von 167 Gehirnen, die von Weibern aus Brescia im Alter von 50—60 Jahren stammten. Vergleicht man die Angaben über das Hirngewicht bei normalen Weibern mit denen bei Verbrechern, so ergiebt sich, dass bei jenen das Maximum grösser, das Minimum kleiner ist. Das mittlere Hirngewicht der Verbrecherinnen nach Varaglia bleibt um 16 g hinter dem Mittel Tenchinis und um 12 g hinter dem Pflügers zurück.

Gruppirt man die Gehirne nach dem Typus der zugehörigen Schädel, so findet sich für 31 dolichocephale ein mittleres Gewicht von 1162 g, bei 11 brachycephalen ein Mittel von 1198 g; dies Verhältniss zwischen Dolichocephalie und Brachycephalie zeigt sich auch in den Schädelkapacitäten und ergiebt wie in der Norm einen Unterschied zu Gunsten der brachycephalen; Calori fand für normale Weiberschädel die mittlere Kapacität 1136 bei Dolichocephalie, 1150 bei Brachycephalie.

Varaglia und Silva fanden bei 20 von ihren 42 Gehirnen die linke Hemisphäre 1—5 g schwerer, bei 18 die rechte 1—6 g schwerer. In 4 Fällen waren beide Hemisphären gleich. — Diese Befunde entsprechen den Ermittelungen Giacominis an Gehirnen normaler Frauen. In einem einzigen Falle bestand zwischen beiden Hemisphären eine Differenz von 52 g.

Kleinhirn, Hirnschenkel, Brücke und Bulbus zusammen wogen im Mittel nach Varaglia 155,4, nach Mingazzini 153,1, also mehr als das mittlere Gewicht von 147 g, bei 16 normalen Piemontesinnen weniger als das Durchschnittsgewicht bei Männern, 169 g.

2. Anomalien der Hirnwindungen sind ziemlich selten nachweisbar, jedenfalls seltener als bei männlichen Verbrechern, deshalb hat auch GIACOMINI, dem nur weibliche Gehirne zur Disposition standen, so wenig charakteristische Abweichungen am Verbrechergehirn gefunden; er konstatirt nur, dass die Windungen etwas reicher entwickelt sind und die Furchen etwas spärlicher, besonders rechts, während MINGAZZINI, WILLYK, TENCHINI am Verbrechergehirn fanden:

Bei 4 % ein Operculum des Hinterhauptes,
„ 33 % Versenkung der zweiten Uebergangswindung (ein in der Norm äusserst seltener Befund),
„ 5 % oberflächliche Lage des Gyrus cunei.

Immerhin hat MINGAZZINI bei der sorgfältigen Untersuchung von 17 Gehirnen von Verbrecherinnen gefunden: Fehlen des vorderen, vertikalen Zweiges der Fossa Sylvii (bei einer submikrocephalen Mörderin); Versenkung der ersten Uebergangswindung, in zwei Fällen rechts, in einem Falle links; Spaltung dieser Windung in zwei Zweige, die sich im Hinterhauptslappen verlieren, in einem Falle; in zwei Fällen oberflächliche Lage des Gyrus cunei; bei einer Kindesmörderin Verschmelzung der beiden oberen Stirnwindungen und Verbindung der oberen und unteren Stirnwindung durch eine transversal verlaufende Windung; an demselben Gehirn fand sich an dem anderen Stirnlappen eine denselben quer durchsetzende atypische Furche und eine Verschmelzung der vorderen Enden aller drei Stirnwindungen. Das Gehirn einer Muttermörderin zeigt einen vollständig ausgeprägten Sulcus postcentralis, eine den ganzen Occipitallappen durchsetzende Verlängerung des Sulcus interparietalis und eine entsprechende Verlängerung des Sulcus calloso-marginalis. Bei einer anderen Verbrecherin ist die Interparietalfurche als ein Sulcus cruciformis entwickelt, den ein beide Parietallobuli verbindender Windungszug durchsetzt; dasselbe Gehirn zeigt eine longitudinale Spaltung der linken hinteren Centralwindung, so dass anscheinend der Sulcus Rolando doppelt vorhanden ist. In zwei anderen Fällen konfluirte die Parallelfurche mit der Parieto-Occipitalfurche, und in einem

dritten Falle durchsetzte die Parallelfurche die ganze Hemisphäre bis zum Mantelrande. In drei anderen Fällen zeigten sich drei weitere Furchenkonfluenzen, zwischen Sulcus extremus und Kollateralfurche, zwischen Fiss. calcarina und Kollateral-

Es fand sich nach MINGAZZINI	an 13 Verbrecher-Gehirnen	an 17 Verbrecherinnen-Gehirnen
	mal	mal
Fehlen des vorderen vertikalen Zweiges der Fiss. Sylv.	—	1
„ der zweiten Temporalfurche	3	—
„ „ lateralen Occipito-Temporalfurche	1	—
„ des Sulcus extremus	3	1
Vollständiger Sulcus postcentralis	1	1
Sulcus postcentralis getrennt vom Sulcus interparietalis	—	1
Anomalien der Stirnlappen	1	2
Längsspaltung der vorderen Centralwindung	—	1
„ „ ersten Uebergangswindung	—	1
Totale Versenkung der ersten Uebergangswindung	1	—
Partielle „ „ „ „	5	3
Konfluenz der Parallel- mit der Postcentralfurche	1	—
„ „ „ „ „ Parieto-occipitalis	—	2
„ „ „ „ „ Längsspalte (Mantelrand)	—	1
Konfluenz der Calcarina mit der Collateralis	—	1
„ „ „ „ „ Sulcus extremus	—	1
„ „ „ „ „ „ occipitalis II.	1	1
Gyrus cunei superficialis	2	2
Zusammen kamen Anomalien vor	19mal	19mal
Auf das einzelne Hirn kamen Anomalien	1,46	1,11

furche, und zwischen einem radiären Zweige der Calcarina- und Kollateralfurche.

Daraus geht hervor, dass bei Verbrecherinnen degenerative Varietäten der Hemisphärenwindungen häufiger sind als bei normalen Weibern. MINGAZZINI hat ermittelt, dass bei Verbrecherinnen wie in der Norm die Fläche der Hemisphären

grösser ist bei Männern als bei Weibern, und wenn man auch Huschke und Riedinger nicht unbedingt darin zustimmen kann, dass bei Weibern der Parieto-Occipitallappen stärker entwickelt ist, ist immerhin das Uebergewicht des männlichen über das weibliche Gehirn vorzugsweise durch die stärkere Entwickelung des Stirnhirns bei Männern bedingt. Mingazzini hat ferner gefunden, dass nicht selten der Sulcus Rolando links länger ist als rechts, und zwar häufiger bei Verbrecherinnen (53%) als bei Verbrechern (27%). Die von ihm bei Verbrechern und Verbrecherinnen gefundenen Anomalien sind in der Tabelle S. 296 zusammengestellt, unter Angabe der Zahl der Fälle.

Die Gehirne männlicher Verbrecher zeigen also häufiger Anomalien, jedoch zeigten einzelne Weibergehirne mehrfache Abweichungen.

Ferrier hat ein merkwürdiges Gehirn einer mit tribadischen Neigungen behafteten Verbrecherin beschrieben; dasselbe zeigte eine bedeutende Gewichtsdifferenz (40 g) beider Hemisphären, die linke schwerere wog 550 g; die Centralfurche ist durch einen Windungszug überbrückt, der von der atrophischen vorderen Centralwindung entspringt; letztere sowie die zweite Stirn- und die hintere Centralwindung sind von je zwei Furchen durchbrochen. Die dritte Stirnwindung besitzt eine, nach Ferrier durch einen Entzündungsprocess hervorgerufene Depression, in deren Tiefe einige sehr feste Gyri von geringerer Grösse als die gewöhnlichen tiefen Uebergangswindungen liegen. Ferrier hat eine derartige Ueberbrückung der Centralwindung nur zweimal unter 800 Gehirnen der gewöhnlichen Bevölkerung gefunden.

Flesch fand am Gehirn einer Diebin ausser Pachymeningitis eine Durchbrechung der linken vorderen Centralwindung und einen mittleren Kleinhirnlappen von einer, diesem Organ bei den meisten Säugethieren ähnlichen Form, mit zwei von der Medianebene ausgehenden Furchen, die nach vorn divergiren und die Horizontalwindungen in der ganzen Länge der Hemisphären durchkreuzen.

3. Pathologische Anomalien. — Grössere Wichtigkeit besitzen die pathologischen Anomalien. 11 von den 38 bisher

publicirten Obduktionsbefunden an Verbrecherinnen ergaben schwere, makroskopische Läsionen des Centralnervensystems und seiner Hüllen, wie: Dilatation der Seitenventrikel; multiple Hämorrhagien unter der Arachnoidea an beiden Stirnlappen; Verdickung der cervikalen und dorsaleu harten Rückenmarkshaut; Abscess des Kleinhirns und des linken Bindearms; Meningo-Encephalitis; Blutungen im Hirnmark; Hämorrhagien in die Seitenventrikel; Lues; zwei rundliche Cysten unter der Arachnoidea am Kleinhirnstiel und dem Chiasma; Erweiterung der Furchen; Vermehrung der Subarachnoidflüssigkeit; Intrakranieller Abscess; Luxation des Epistropheus; Basal-Meningitis an der Pia der Brücke und des Bulbus; Hirnödem und Erguss in die Ventrikel; Cholesteatom an der Wurzel des Oculomotorius und Trochlearis links unter der Arachnoidea.

Hotzen publicirt 1889 *(Vierteljahrsschrift für gerichtliche Medicin)* die Geschichte der Muttermörderin Marie Köster, eines achtzehnjährigen, bis dahin ruhigen und fleissigen Mädchens, die ihre Mutter mit 60 Axthieben umbrachte, um in den Besitz eines Sparkassenbuches zu gelangen. Sie schrieb später ein Tagebuch, arbeitete als Näherin, Dienstmädchen und Druckerin; sie hatte seit ihrer Pubertät, die erst im 19. Jahre auftrat, hysterische Anfälle, später simulirte sie ausserdem derartige Anfälle und hatte eine asymmetrische Innervation der Gesichtsmuskeln und der Pupille. Bei der Sektion fanden sich ausser Lungenschwindsucht stellenweise Verwachsungen und Hämatome der Dura mater und ausgesprochene Atrophie der Hirnrinde, zugleich erhebliche Windungsanomalien: Durchbrechung der vorderen Centralwindung am unteren Drittel durch eine kleine Furche, der hinteren Centralwindung in ihrer Mitte durch Konfluenz der Interparietal- und der Centralfurche. Letztere, konfluirt mit der Sylvischen Spalte; beide Paracentralwindungen sind im oberen Drittel durch eine klaffende, tiefe Konfluenz der Interparietal- mit der ersten Frontralfurche durchbrochen.

Die Atrophie der Hirnrinde hat den Charakter einer angeborenen erblichen Degeneration, sie sprach sich aus in der ungenügenden Entwickelung der Stirnwindungen und noch

mehr der Hinterhauptswindungen, in der Kleinheit der Windungen, der unvollständigen Deckung des Kleinhirns durch die Grosshirnhemisphären und zahlreichen, atypischen Segmentirungen. Diese Einschnitte sind nicht durch eine reichere Entwickelung bedingt und drücken keinen Zuwachs an Hirnsubstanz aus, vielmehr stellen sie wahre Atrophien der Hirnsubstanz dar.

Lambl beschrieb 1884 (in Westphals *Archiv für Psychiatrie.* XV.) die Geschichte einer Schwindlerin von 12 Jahren, Marianne Kürtschen, die unter Leitung ihrer Mutter Bauern und manchmal auch hochgestellten Leuten die Zukunft voraussagte und Rath ertheilte, ihre Krankheiten errieth und bizarre, aber sehr hoch bezahlte Medikamente verordnete; sie war lahm, schielte, war linkshändig, mit fast paretischem rechten Arm, das Hinterhaupt abgeplattet; sie sprach geläufig und mit höflichen Manieren, hatte zutreffende Repliken und sah und behandelte Kranke mit Leidenschaft. Bei der Sektion fand sich Lungenschwindsucht und ein linksseitiger, porencephalischer Defekt in Gestalt einer sanduhrartigen Höhle, deren Mittelstück, eine 4 mm messende Spalte, in der Marksubstanz sass, während die breitere, rundliche Basis in einer Ausdehnung von 4,5 cm an die Pia grenzte, die kleinere Basis sich in der Breite von 2,8 cm in den Seitenventrikel öffnete. Die Hirnrinde nimmt an dem Defekte theil mit dem unteren Abschnitt der oberen Stirn- und der vorderen Centralwindung, dem hinteren Theil der mittleren Stirnwindung, ferner dem hinteren Theil der unteren Stirnwindung und der Gyri insulae. Im hinteren Theil des Defekts zeigt sich ein Ausfall vorn an der ersten Schläfenwindung und dem unteren Theil der hinteren Centralwindung. Von der Präcentralwindung war die Rinde erhalten, die Markstrahlung theilweise zerstört. An der inneren Oberfläche der Hemisphären finden sich sekundär und mechanisch bedingte Veränderungen. Der mittlere Theil des Balkens und des Gewölbes ist atrophisch, der Gyrus fornicatus theilweise abgeplattet, die Hörner der Seitenventrikel erweitert und blasig. Mikroskopisch zeigt sich die Rinde der betheiligten Windungen gebildet aus einer säulen- oder streifenförmig aufgebauten

Substanz, untermischt mit Rundzellen und Kernkörperchen. Einige dazwischen liegende Nervenzellen sind platt, besitzen durchscheinendes Protoplasma mit zwei oder drei einfachen Kernen im Centrum; das ganze Bild erinnerte an Knorpelsnbstanz. Pia nnd Arachnoidea der Konvexität sehr stark getrübt und verdickt, nnd mit sehr zahlreichen Pacchionischen Granulationen bedeckt, wie an einem Greisengehirn.

Viertes Kapitel.

Anthropometrie der Verbrecherinnen und der Prostituirten.

1. Mitarbeiter und Material. — In neuerer Zeit haben folgende Forscher die anthropologischen Merkmale der Verbrecherin nntersucht: Marro an 41 Individuen, Troizky an 58, Lombroso und Pasini an 122, Ziino an 188, ferner Lombroso an 83 Photographien, Varaglia und Silva an 60, von Blomberg an 20 Schädeln, und kürzlich Salsotto an 409 lebenden Verbrecherinnen, Pauline Tarnowskaja an 100 Diebinnen, während Roncoroni Kontrollnntersuchungen an 50 normalen Weibern angestellt hat.[1]

Die anthropologischen Merkmale der Prostituirten, deren Stndium sich nicht von dem der Verbrecherinnen trennen lässt, wurden von Scarenzio und Soffiantini an 14 Schädeln, von Androncio an 230 lebenden Individuen untersucht, von

[1] Marro, *I caratteri dei delinquenti.* Turin 1889. — Troizky, *Kephalometria u prestupnikow. Kowalewskys Archiv.* Charkow 1884. — Lombroso e Pasini, *Archivio di Psichiatria* etc. 1883. — Ziino, *Fisiopatologia del delitto.* 1881. — Varaglia e Sylva, *60 Craniie e 46 encefali di donne crim. ital. Archivio di Psichiatria* etc. 1883. — v. Blomberg, *101 Kephalogramme.* 1889. — Salsotto, *La donna delinquente. Riv. di discipline carcerarie.* 1889. — P. Tarnowsky, *Etude anthropométrique sur les prostituées et les voleuses.* Paris 1887. — Roncoroni, *Ricerche su alcune sensibilità nei pazzi. Giorn della R. Accad. di Medic.* 1891. — *I caratteri degenerativi su 50 donne e 50 uomini normali. Arch. di Psichiatria.* 1892.

Grimaldi an 26, von de Albertis an 28, von P. Tarnowskaja an 150 lebenden Individnen, von Bergonzoli und Lombroso an 26 Schädeln, während Bergh 804 Prostituirte auf Tättowirungen nntersuchte, Gurrieri 60 auf ihre Sensibilität und Fornasari 60 anthropometrisch; Riccardi und Ardu haben an 176 Prostituirten Körpergewicht und Länge gemessen.[1]

Dazu kommen Studien eines von uns über Degenerationszeichen an 200 normalen Weibern, an 120 norditalienischen Diebinnen und 115 Turiner Prostituirten (*Giorn. d. R. Accad. di Medic. di Torino.* 1891. 9 u. 10; *Arch. di Psichiatria.* XIII. H. 6). Ferner habe ich synthetisch die Gestaltung des Verbrechertypus an 300 weiteren Verbrecherinnen untersucht (234 aus dem Weiberzuchthaus, 56 aus dem Gerichtsgefängniss in Turin), nnd zusammen mit P. Tarnowskaja und Ottolenghi 100 Prostituirte und 69 Verbrecherinnen russischer Abkunft.

Zusammen liegen also vor vergleichende Studien an 30 Schädeln normaler Weiber, an 76 Schädeln von Verbrecherinnen, ferner an 685 lebenden Prostituirten, 1033 lebenden Verbrecherinnen nnd 225 Weibern aus der gewöhnlichen, die Krankenhäuser frequentirenden Bevölkerung.

2. Höhe und Gewicht des Körpers. — Aus den folgenden, den Arbeiten von Salsotto und Tarnowskaja entnommenen Angaben auf Tabelle I. nnd II. ergiebt sich, dass 45% der Kindesmörderinnen und 29,6% der Mörderinnen ein Gewicht unter dem normalen Mittel haben, und 50% jener, 44% dieser eine Körperhöhe unter der Norm; die Giftmörderinnen blieben jedoch nur in 15% an Höhe und in 20% an Gewicht nnter der Norm, was damit znsammenhängt,

[1] Scarenzio e Soffiantini, *Archivio di Psichiatria* etc. 1886. VII. p. 29. — Andronico, ibid. III. p. 143. — Grimaldi, *Il pudore. Manicomio.* V. 1. 1888. — de Albertis, *Il tatuaggio su 300 prostitute. Archivio di Psichiatria.* IX. 1888. — Bergonzoli e Lombroso, *Su 26 cranii di prostitute.* 1893. — Bergh, *Hospitals-Tidende.* 1891. p. 169. — Gurrieri e Fornasari, *I sensi e le anomalie nelle prostitute.* Turin 1893. — Riccardi, *Una serie di prostitute. L'Anomalo.* 1892. No. 8 u. 9. — Ardu, *Alcune anomalie nelle prostitute.* Turin 1893. — Ottolenghi e Lombroso, *La donna delinquente e prostitute.* Turin 1892.

dass Giftmörderinnen meist den wohlgenährten Klassen der Bevölkerung angehören. Nach P. TARNOWSKAJA bleiben 19% der Prostituirten und 21% der Diebinnen unter dem mittleren Gewicht, von den Bänerinnen 20, von den gebildeten Franen 18%. Die Höhe war unter dem Mittel bei 28% der Prostitnirten, 14% der Diebinnen, 7% der Bänerinnen und 10% der gebildeten Franen.

Nach SALSOTTO hatten ein dem Mittel naheliegendes Gewicht 37% der Kindesmörderinnen, 70% der Giftmischerinnen, 52% der Mörderinnen, eine mittlere Höhe 38, 50 und 48% dieser drei Kategorien; nach P. TARNOWSKAJA blieben dem Mittel nahe an Gewicht: 56,7% der Prostituirten, 51% der Diebinnen, 46% der Bäuerinnen, 58% der gebildeten Franen; in der Statur 61,3, 62, 64 und 74% dieser Kategorien.

Ueber das mittlere Gewicht kamen nach SALSOTTO 18% der Kindesmörderinnen, 15% der Giftmischerinnen, 21,6% der Mörderinnen, und nach TARNOWSKAJA 22,9 der Prostituirten, 28% der Diebinnen, 34% der Bänerinnen und 24% der gebildeten Frauen. Bezüglich der Körperhöhe waren nnter den von TARNOWSKAJA untersuchten Russinnen über dem Mittel 24% der Diebinnen, 19% der Bänerinnen und 12% der gebildeten Frauen; SALSOTTO fand bei seinem grossen Material 11% der Kindesmörderinnen, 20% der Giftmischerinnen und 10,4% der Mörderinnen über dem Mittel des Körpergewichts. Demnach wäre das Körpergewicht am häufigsten gleich dem Mittel oder über demselben bei Diebinnen, Mörderinnen und besonders bei Prostituirten, seltener jedoch bei Kindesmörderinnen.

3. Mittlere Körperhöhe. — Im Gegensatz zum Gewicht bleibt die mittlere Körperhöhe der Verbrecherinnen nnd Prostituirten unter dem normalen Mittel, wie folgende Tabelle zeigt.

		Mittel	
		des Gewichts	der Statur
Nach SALSOTTO	Bei Kindesmörderinnnen	55,1 kg	152 cm
	„ Mörderinnen	58,5 „	153 „
	„ Giftmörderinnen	57,7 „	153 „
	„ der normalen weiblichen Bevölkerung	55 „	155 „ .

		Mittel des Gewichts	Mittel der Statur
Nach P. Tarnowskaja	Bei Prostituirten	55,2 kg	153 cm
	„ Diebinnen	56 „	155 „
	„ Mörderinnen	58 „	156 „
	„ Bäuerinnen	56,4 „	156 „
	„ gebildeten Frauen	56,4 „	154 „ .

Marro fand unter normalen Frauen eine mittlere Statur von 155, bei Verbrecherinnen von 152 cm, und das mittlere Gewicht 57 bei jenen, 53 bei diesen. Riccardi fand bei 42 Bolognesischen Prostituirten für die Statur ein Mittel von 152, ein Maximum von 167 und ein Minimnm von 143 cm; aus dem Vergleich seiner einzelnen Zahlen mit den Gewichtsverhältnissen der verschiedenen Alters- und Gesellschaftsklassen Bolognas[1] ergiebt sich, dass die Prostituirten Bolognas im Alter von 25 Jahren (in dem die meisten der Untersuchten standen) eine geringere Körperhöhe als die übrige weibliche Bevölkerung, nicht nur der höheren, sondern anch der armen Klassen haben.

4. Mittleres Gewicht. — Die oben angeführten Zahlen von Salsotto und Tarnowskaja ergeben, dass bei Giftmischerinnen und Mörderinnen das mittlere Gewicht über dem normalen Mittel liegt. Die Zahlen Fornasaris ergeben, dass bei gleicher Statur und gleichem Alter die Prostituirten ein grösseres Gewicht besitzen; bei 20 Prostituirten fand er ferner ein mittleres Gewicht von 58 kg, mit einem Maximnm von 75 und einem Minimum von 38. Dieses höhere Gewicht wird durch die bekannte Thatsache illnstrirt, dass in ihrem Gewerbe alternde Prostituirte fett werden und sich oft in wahre Monstra von Polysarkie verwandeln; Fälle von 90, 100, ja 130 kg gehören nicht zn den Seltenheiten.

Bemerkenswerth sind die in der Tabelle II., S. 305, zusammengestellten Resnltate, welche man erhält, wenn man diejenigen Fälle berücksichtigt, in denen die Zahl der Kilogramme des Körpergewichts gleich ist der Zahl der Centimeter,

[1] Riccardi, *Statura e condizione sociale studiate nei Bolognesi.* 1885.

Tabelle I. Statur und Gewicht.

Namen der Autoren. Zahl und Art der Fälle	Körperlänge.														Körpergewicht.													
	Ueber und bis 15 cm unter dem Mittel		14—10 cm unter dem Mittel		9—5 cm unter dem Mittel		Dem Mittel entsprechend		5—9 cm über dem Mittel		10—14 cm über dem Mittel		15 cm und mehr über dem Mittel		Ueber und bis 15 kg unter dem Mittel		14—10 kg unter dem Mittel		9—5 kg unter dem Mittel		Dem Mittel entsprechend		5—9 kg über dem Mittel		10—14 kg über dem Mittel		15 kg und mehr über dem Mittel	
		%		%		%		%		%		%		%		%		%		%		%		%		%		%
Salsotto:																												
100 Kindesmörderinnen .	—	—	18	18	33	33	38	38	11	11	—	—	—	—	9	9	10	10	26	26	37	37	11	11	7	7	—	—
20 Giftmörderinnen	1	5	2	10	3	15	10	50	2	10	2	10	—	—	—	—	—	—	3	15	14	70	2	10	—	—	1	5
128 Mörderinnen	1	0,8	12	0,6	42	33,6	60	48	15	10,4	—	—	—	—	2	1,6	25	20	10	8	65	52	10	8	7	5,6	9	7,2
Zusammen 248 Verbrecherinnen	2	0,8	22	8,8	78	31	108	43	26	10,4	2	0,8	—	—	11	4,4	35	14	39	15,6	11,6	46	23	9,2	14	5,6	10	4
Tarnowskaja:																												
150 Prostituirte	1	0,66	2	1,32	40	26,4	93	61,3	11	7,2	3	1,96	—	—	1	0,66	11	7,2	17	11,2	86	56,7	22	14,5	12	7,8	1	0,66
100 Diebinnen..........	—	—	2	2	12	12	62	62	20	20	3	3	1	1	3	3	3	3	15	15	51	51	15	15	8	8	5	5
100 Bäuerinnen	—	—	—	—	7	7	64	64	21	21	8	8	—	—	2	2	3	3	15	15	46	46	16	16	14	14	4	4
50 gebildete Frauen ...	—	—	1	2	4	8	37	74	7	14	1	2	—	—	1	2	3	6	5	10	29	58	6	12	4	8	2	4
Marro:																												
19 Diebinnen...........	—	—	4	20	3	15	8	40	5	20	—	—	—	—	1	5	2	10	2	10	7	35	3	15	2	10	2	10
8 Sittlichkeitsverbrecherinnen	—	—	1	12	4	48	3	36	—	—	—	—	—	—	—	—	1	12	2	24	4	48	—	—	1	12	2	24
84 verschiedene Verbrecherinnen	—	—	—	—	3	22	11	78	—	—	—	—	—	—	1	7	1	7	4	29	5	36	3	21	—	—	—	—
25 normale Weiber	—	—	1	4	5	20	15	60	4	16	—	—	—	—	1	4	2	8	3,1	12	12	48	3	12	2	8	2	8

welche das Individuum über einen Meter in der Körperhöhe misst.[1] Es ergiebt sich dann, dass 60% der Giftmörderinnen, 59,4% der Prostituirten, 50% der Mörderinnen, 46% der Diebinnen ein übernormales Gewicht haben, während nur 45%

Tabelle II. Statur und Gewicht.

Name der Autoren. Zahl und Art der Fälle.	Uebernormales Gewicht %	Normales Gewicht %	Subnormales Gewicht %	Gewicht von 10 und mehr Kilogramm unter der Norm %
SALSOTTO:				
20 Giftmörderinnen	60	15	25	—
130 Mörderinnen	50,4	14,4	37,6	—
100 Kindesmörderinnen	44	25	31	—
TARNOWSKAJA:				
150 Prostituirte	59,4	5,94	29,7	3,96
100 Bäuerinnen	45	5	46	4
50 normale gebildete Frauen	64	2	32	2
100 Diebinnen	46	10	36	8
MARRO:				
19 Diebinnen	45	5	25	20
8 Sittlichkeitsverbrecherinnen	60	12	24	—
14 Verschiedene Verbrecherinnen	43	—	50	7
25 Normale Weiber	60	4	32	4

der russischen Bäuerinnen und 44% der Kindesmörderinnen die Norm überragen. Unter der Norm bleiben dagegen 46%

[1] Nach einem von mir (*Sulla statura degli Italiani.* Mailand 1873) ermittelten Gesetze an Tausenden von Messungen repräsentiren diese Fälle das normale Verhalten.

der russischen Bäuerinnen und nur 37% der Mörderinnen, 36% der Diebinnen, 31% der Kindesmörderinnen, 29% der Prostituirten und 25% der italienischen Giftmörderinnen (Salsotto).

5. Klafterweite der Arme. — Bei 44 Modeneserinnen fand Riccardi ein Mittel von 155,6 cm bei einem Mittel der Statur von 152 cm, also ein Verhältniss beider Maasse von 102,3 : 100, während das normale Verhältniss = 103 : 100 ist. Tarnowskaja fand an ihrem Material:

	Statur	Klafterweite
100 Weiber der gewöhnlichen Bevölkerung	156	166,8
100 Diebinnen	155	165
150 Prostituirte	153	162
50 Mörderinnen	156	163.

Hier ist also die Klafterweite bei den (aus den arbeitenden Klassen genommenen) Weibern aus der normalen Bevölkerung grösser, was sich aus dem Einfluss der körperlichen Arbeit erklärt.

6. Scheitelhöhe über der Sitzfläche. — 30 Bologneser Prostituirte ergaben für dieses Maass 82 cm = 53,6% der mittleren Statur; für normale Bologneserinnen lauten diese Zahlen 83,2 cm und 53,7%; hier findet sich also kein bemerkenswerther Unterschied; dasselbe gilt auch für die Schulterbreite zwischen den Akromien.

7. Extremitäten, Brustkorb. — Tarnowskaja fand bei arbeitenden Frauen aus der gewöhnlichen Bevölkerung eine Armlänge von 60,8 cm, bei Diebinnen von 59,7, bei Prostituirten von 58,3; darnach haben also die Prostituirten die kürzesten Arme; die Verbrecherinnen und Prostituirten ergeben geringere Zahlen infolge ihrer Gewohnheit zum Müssiggang.

Der Brustumfang betrug nach Riccardi bei Prostituirten aus Bologna 82,7, aus Modena 84,7, und betrug 54% der Höhe der Statur, also etwas mehr als in der Norm (53,3%).

8. Hand. — Die längste Hand mit einem Mittel von 187 mm rechts, 184 mm links fand Tarnowskaja bei russischen

Prostituirten; bei Mörderinnen 185 r., 184 l., nnd erheblich geringere Längen bei Diebinnen, 178 r., 175 l. Auch FORNASARI fand in Bologna grössere Längen (von 155—198 mm) an Prostituirten als bei normalen Franen (141—184) und bei Jenen Breiten zwischen 65 und 85, bei Diesen zwischen 52 und 84.

Die Serienmittel ergaben geringere Differenzen, jedoch fanden sich die kleinen Hände vorwiegend bei unbestraften Arbeiterinnen. FORNASARI maass ferner die Länge des Mittelfingers an der Handflächenseite von der Spitze bis zur Falte zwischen Finger und Hohlhand, an der dorsalen Seite von der Spitze zum Kopfe des dritten Mittelhandknochens; die Differenz zwischen diesen beiden Maassen betrug zwischen 9 und 20 mm, die palmare Länge des Mittelfingers variirte bei Prostituirten zwischen 60 und 85 mm, mit einem Mittel von 70—74, bei normalen Weibern zwischen 53 und 84 mm bei einem etwa gleichen Mittel. Die dorsale Länge betrug bei Prostituirten 75—100 mm, im Mittel 80—84, in der Norm 65—99, bei einem Serienmittel von 85—89. Die Messnng dieser beiden Längen ergiebt, dass die kürzesten Finger sich bei der gewöhnlichen Bevölkerung finden, die längsten bei Prostituierten, während die dorsale Länge allein bei normalen Weibern ein höheres Mittel ergiebt.

Der Vergleich zwischen dorsaler Länge des Mittelfingers nnd Hohlhandlänge ergiebt als Differenz

	bei Prostituirten überhaupt	bei Prostituirten aus Bologna	bei normalen Weibern aus Bologna
1— 9 mm	21,6 %	33 %	30 %
10—19 „	66 „	55 „	55 „
20—25 „	11,6 „	12 „	15 „.

Bei Prostituirten ist also der digitale Theil der Hand im Verhältniss zum palmaren geringer entwickelt als in der Norm.

Berechnet man, wieviel Procent der Körperhöhe die Länge der Hand beträgt, so ergiebt sich:

	Italienerinnen:	Bologneserinnen:	
	Prostituirte (60)	Prostituirte (26)	Normale Weiber (20)
Unter 9,5 %	2 (3,3 %)	1 (4 %)	1 (5 %)
„ 10 „	5 (8,3 „)	2 (7,7 „)	2 (10 „)
„ 10,5 „	19 (31,5 „)	8 (30,8 „)	5 (25 „)
„ 11 „	21 (35 „)	10 (38 „)	7 (35 „)
„ 11,5 „	11 (18,3 „)	5 (19 „)	5 (25 „)
12 und mehr %	1 (1,6 „)	—	—

Diese Zahlen deuten auf eine relativ grössere Entwickelung der Hand bezüglich der Statur bei den Prostituierten.

9. Oberschenkel, Wade, Hals. — Die Kontrollmessungen für diese Grössen sind nur an 14 normalen Weibern gemacht worden, da eine grössere Zahl dazu bereiter Individuen sich nicht finden liess.

Fornasari fand bei Prostituirten eine Differenz von 70—150 mm; bei normalen von 100—140 mm zwischen dem kleinsten Umfang des Beins über den Knöcheln und dem grössten Umfang der Wade; normale Weiber haben also im Durchschnitt wenig entwickelte Waden, Prostituirte ergeben mehr ausgeprägte kleinste und grösste Maasse.

Zwischen den grössten Umfängen des Unter- und des Oberschenkels fanden sich Differenzen von 120—240 mm bei Prostituirten, 120—220 bei normalen Weibern. Die Prostituirten haben also relativ massigere Oberschenkel (im Vergleich zu den Waden).

Zwischen den grössten Umfängen von Wade und Hals kommen bei Prostituirten Differenzen zwischen — 55 und + 30 vor, bei normalen Weibern zwischen — 35 und + 5; ferner war der Halsumfang

		grösser	gleich	kleiner	
bei Prostituirten überhaupt	in	51 %	9,3 %	39,7 %	als der der Wade.
„ „ Bolognas.	„	64 „	—	36 „	
„ normalen Weibern....	„	57 „	28 „	15 „	

Die Prostituirten ergaben also häufiger als in der Norm positive oder negative Differenzen beider Umfänge.

10. Fuss. — Bei Prostituirten ist der Fuss kürzer, aber weniger breit als in der Norm; die Bologneser Prostituirten

ergaben zwischen 200 und 240 mm variirende Längen (Serienmittel 230), die normalen Weiber solche zwischen 200 und 235 mm (Serienmittel 210—220); die Breite ergab bei Prostituirten 64—90 mm (Serienmittel 80—84); normale Weiber 70—96 mm mit gleichem Mittel.

Länge des Fusses und der Hand sind bei Prostituirten stärker verschieden als bei normalen Frauen in den extremen Reihengliedern, fast gleiche Resultate in den Mittelgliedern der Serien. Der Fuss ist bei Prostituirten im Verhältniss zur Hand kürzer als in der Norm.

11. Schädelinhalt. — Für dieses Maass sind wegen des reichlichen Haarwuchses die Ermittelungen an lebenden Individuen wenig exakt; Marro fand bei 41 Verbrecherinnen eine geringere mittlere Kapacität (1477 ccm) als in der Norm (1508); in Serien gebracht, ergeben seine Messungen:

	Bei (41) Verbrecherinnen	Bei (25) normalen Weibern
	%	%
1400—1450 ccm	28,8	—
1451—1500 „	45,6	44
1501—1550 „	16,8	44
1551—1597 „	7,2	12.

Fornasari fand in Bologna unter Prostituirten Kapacitäten von 1400—1559, in der Norm 1410—1579. Interessante Resultate ergiebt die Berechnung der wahrscheinlichen Kapacität aus den von P. Tarnowskaja mitgetheilten linearen Schädelmaassen.

	150 Prostituirte	100 russische Bäuerinnen	50 gebildete Russinnen	100 Diebinnen
Horinzontalumfang ..	531,6	537,0	538,0	535,5
Längsumfang	316,2	316,2	313,5	317,3
Querumfang	283,8	285,9	286,9	286,3
Längsdurchmesser ..	178,2	181,4	183,2	179,4
Querdurchmesser	142,5	144,8	145,2	143,9
Wahrscheinliche Kapacität	1452,3	1465,3	1466,8	1462,4.

Demnach ist die berechnete Kapacität der Diebinnen nur gegen 3 ccm geringer als in der Norm, die der Prostituirten

dagegen um 13. Auch diese Messungen bestätigen also das Vorwiegen kleiner Schädelkapacitäten bei Prostituirten.

12. Horizontalumfang. — Bei 80 piemontesischen Verbrecherinnen war das Mittel des Horizontalumfanges 530 mm, MARRO fand dasselbe Mittel und in der Norm 535 mm; bringt man die Ergebnisse in Reihen, so sind bei Verbrecherinnen die kleinsten Glieder sehr stark, die grössten schwach vertreten. SALSOTTO fand bei Verbrecherinnen Umfänge zwischen 504 und 520 mm mit 27 %, solche zwischen 521 und 540 mit 51 %, zwischen 541 und 557 mit 22 % vertreten.

Für die einzelnen Kategorien von Verbrecherinnen fand sich ein mittlerer Schädelumfang von

532 bei Mörderinnen	517 bei Giftmischerinnen
501 „ Kindesmörderinnen	494 „ Diebinnen.

Fast gleiche Ergebnisse gewann ZIINO.

Bringt man die Ergebnisse in Reihen, so ergiebt sich:

	Kindes-mörderinnen	Gift-mischerinnen	Mörderinnen
	%	%	%
Unter 510	3	15	3,8
511—520	21	40	19
521—530	15	25	36
531—540	30	10	24
541—550	21	10	12
551—550	10	—	6,4.

ANDRONICO fand unter 230 Prostituirten 87 % mit Horizontalumfängen zwischen 480 und 500 mm; ich habe für 178 Prostituirte ein geringeres Mittel als bei Verbrecherinnen, (522 mm) gefunden. DE ALBERTIS giebt das Mittel auf 537 an. In Bologna fand FORNASARI ein Minimum von 470, ein Maximum von 560 bei 27 Prostituirten, bei 20 normalen Individuen 490 Minimum, 534 Maximum, die TARNOWSKAJA fand einen mittleren Umfang

von 535 mm bei Diebinnen,
„ 537 „ „ analphabeten Bäuerinnen,
„ 331 „ „ Prostituirten,
„ 538 „ „ 50 gebildeten Frauen.

Verschiedene Beobachter stimmen also darin überein, dass die Verbrecherin einen geringeren Schädelumfang hat als das normale Weib, und dass der Umfang bei Prostituirten noch unter dem von Verbrecherinnen bleibt. Im einzelnen ergiebt sich: die kleineren Umfänge von 485—520 mm finden sich am häufigsten bei den Diebinnen (15 %) und Prostituirten (11,3 %), bei den Bänerinnen nur mit 6 nnd bei gebildeten Frauen nur mit 2 %; die grösseren Umfänge von 540—580 sind am seltensten bei den Diebinnen (12 %) und Prostituirten (28,6 %), während sie sehr häufig sind bei Bänerinnen (46,7) und besonders bei gebildeten Frauen (62 %). Nach Salsotto sind die kleinen Umfänge am zahlreichsten bei Giftmischerinnen (55 %), seltener bei Kindesmörderinnen (24 %), Mörderinnen (23 %), Diebinnen (15 %); die grösseren Umfänge treten anf mit 37 % bei Diebinnen, 31 % bei Kindesmörderinnen, 19,2 % bei Mörderinnen nnd 10 % bei Giftmischerinnen. — Nach Marro kommen die Umfänge vor unter 520 mm bei 27,4 % der Verbrecherinnen und bei 20 % in der Norm; die grösseren zwischen 540 und 580 mm bei 10 % der Verbrecherinnen und 36 % normaler Franen.

13. Umfänge und Bögen. — Der Längsumfang bleibt nach Tarnowskaja nnter 310

bei 56 % der Prostituirten	bei 38 % der Diebinnen
„ 37 „ „ Bänerinnen	„ 36,3 „ „ gebildeten Frauen,

nnd nach Salsotto bei 38 % der Diebinnen, 15 % der Giftmischerinnen und 20 % der Mörderinnen nnd der Kindesmörderinnen. — Die grösseren Umfänge zwischen 320 nnd 340 mm finden sich

nach Tarnowskaja:		nach Salsotto:	
bei Diebinnen	30 %	bei Diebinnen	30 %
„ Prostituirten.....	20 „	„ Giftmischerinnen ..	40 „
„ Bäuerinnen......	34 „	„ Kindesmörderinnen	52 „
„ gebildeten Frauen	26,3 „	„ Mörderinnen	50 „.

Nach Marro finden sioh die Umfänge unter 310 mm bei 57,6 % der Verbrecherinnen und 14 % in der Norm; die grössten Umfänge (331—340 mm) bei 7,2 % der Verbrecherinnen und 12 % in der Norm.

Tabelle III. Schädel- und Gesichtsmaasse lebender Individuen.

		Tarnowskaja				Salsotto			Marro	
		100 russische Bauerinnen	100 gebildete Russinnen	150 Prostituirte	100 Diebinnen	20 Giftmörderinnen	130 Mörderinnen	100 Kindesmörderinnen	Verbrecherinnen	Bei normalen Frauen
Schädel:										
Längendurchmesser	154—175	4	—	13,33	36	—	—	—	69,6	48
	176—180	21	20	29,33	40	—	—	—	26,4	48
	181—185	40	30	40	16	—	—	—	2,4	4
	186—190	24	28	14	7	—	—	—	—	—
	191—195	11	22	3,33	1	—	—	—	—	—
Breitendurchmesser	125—135	1	2	4,6	—	—	—	—	2,4	8
	136—145	26	30	37,3	82	—	—	—	45,6	24
	146—155	71	68	57,9	18	—	—	—	50,4	18
Horizontalumfang	485—504	—	—	1,3	—	—	—	—	—	—
	505—510	—	—	1,3	4	15	4	3	26,4	20
	511—520	6	2	8,6	11	40	19	21		
	521—530	20	12	26,0	29	25	36	15	57,6	44
	531—540	28	34	33,9	24	10	25,6	30		
	541—550	24	40	21,3	21	10	12,8	21	10,4	36
	551—580	22	22	7,3	11	—	6,4	10		
Längeumfang	280—310	37	36,3	56	38	15	70	10	57,6	44
	311—320	29	33	24	30	45	36	38	12,0	24
	321—330	24	21,8	12	23	25	46	41	21,6	20
	331—340	10	4,6	8	7	15	10	11	72	12

Querumfang	250—300	84	80	85,4	86	—	—	—	52,8	4
	301—310	13	12	10,5	10	30	30	15	16,8	28
	311—320	3	4	3,9	3	50	4	25	21,6	36
	321—330	—	4	—	1	5	51	50	7,2	32
	331—340	—	—	—	—	15	15	10	2,4	—
Schädelindex	Unter 77	26	24	23,6	16	25	21	19	12,0	8
	77 — 80	23	38	26	31	15	41	25	38,4	44
	80,1— 85	40	28	38,6	56	25	22	27	40,8	28
	85 u. darüb	10	10	12	3	35	16	29	4,8	20
Vorderer Umfang	292—300	—	—	—	—	25	20,6	25	—	—
	301—310	—	—	—	—	35	40	41	—	—
	311—328	—	—	—	—	40	39,4	27	—	—
Gesichtsmaasse:										
Kleinster Stirn-durchmesser	9,5—10	—	—	—	—	20	20	11	27,2	39
	10,1—10,5	—	—	—	3	40	31	29	48,4	15
	10,6—11	18	—	18,4	24	40	36	39	24,2	29
	11,1—12	74	34	59,4	67	—	13	21	—	19
	12,1 u. mehr	8	66	21,1	6	—	—	—	—	—
Jochbogen-breite	8,5—11,0	19	16	14	46	—	—	—	—	—
	11,1—12,0	71	64	68,6	48	—	43	49	—	—
	12,1—13,0	10	20	17,3	6	55	46	31	42	29
	13,1—14,0	—	—	—	—	45	11	20	58	62
	Ueber 14	—	—	—	—	—	—	—	—	9
Unterkiefer-winkelbreite	9,0—10,0	27	50	19,3	75	15	14	23	8	14
	10,1—10,5	56	38	50,6	19	35	26,5	31	42	14
	10,6—11,0	13	8	25,3	6	45	34	29	25	57
	11,1—11,5	4	4	4,6	—	5	20,5	17	17	10
	11,6—12,0	—	—	—	—	—	5	—	8	5
Stirnhöhe	30—40	—	—	—	—	40	26	25	18	14
	41—50	—	—	—	—	30	51	30	54	72
	51—60	—	—	—	—	30	23	45	27	14

Querumfang. — Bezüglich dieses Bogens bestehen grosse Differenzen zwischen den Angaben von Salsotto nnd Tarnowskaja, was sich aus den ethnologischen Verhältnissen erklärt. Salsotto fand unter italienischen Verbrecherinnen nicht eine mit einem Querumfang unter 300 mm, während die Tarnowskaja nnter russischen Diebinnen bei 86 % derartige Umfänge fand und bei Prostituirten bei 85,4 %, unter Bäuerinnen bei 84 %, unter gebildeten Frauen bei 80 %; dagegen waren nach ihr zwischen 321 und 340 mm die Umfänge von nur 4 % der gebildeten Franen und 1 % der Diebinnen, während Salsotto bei 66 % der Mörderinnen, 60 % der Kindesmörderinnen und 20 % der Giftmischerinnen Umfänge dieser Grösse fand. Marro bemerkte ein erhebliches Uebergewicht der Bögen unter 310 mm bei Verbrecherinnen und eine Seltenheit (7,2 %) der grossen Bögen zwischen 331 und 340 mm. In der Norm waren jene nur mit 4 %, diese mit 32 % vertreten. Grimaldi fand bei Prostituirten den Längsnmfang den Querumfang stark überwiegen.

Für die vordere Hälfte des Horizontalumfangs fand Salsotto, wie Tabelle III. ergiebt, die grösseren Maasse häufiger bei Mörderinnen als bei Kindesmörderinnen. de Albertis fand für diesen Bogen bei Prostituirten ein geringes Mittel von 282 mm.

14. Durohmesser und Indices. — Die durohgehende Kleinheit des Schädels der Verbrecherinnen wird weiterhin bestätigt durch die Zahlen, welche die Tarnowskaja für die Durchmesser giebt. Ihre Messungen haben eine besondere Bedentung weil sie sich zugleioh anf normale Franen derselben Rasse erstrecken.

Nach ihren Angaben haben

einen Längsdurchmesser von:

183 mm die gebildeten Frauen,
181 „ „ analphabeten Bäuerinnen,
183 „ „ Diebinnen,
178 „ „ Prostituirten,
177 „ „ Mörderinnen;

einen Querdurchmesser von:

145,0 mm die gebildeten Frauen,
144,9 „ „ analphabeten Bäuerinnen,
143,9 „ „ Diebinnen,
143,1 „ „ Prostituirten,
144,2 „ „ Mörderinnen.

Wie die Tabelle III. ergiebt, sind bei Prostituirten und Diebinnen die kleinsten Längsdurchmesser unter 180 mm sehr häufig vertreten, die grösseren, über 185 höchst selten. Im einzelnen stimmen (s. Tabelle) hier die Zahlen von Tarnowskaja und Marro ziemlich gut überein. Die Inferiorität des Schädels der Prostituirten und vor allem der Diebinnen zeigt sich ferner (nach Tarnowskaja) in der Seltenheit der grösseren Querdurchmesser zwischen 145 und 155 bei diesen beiden Klassen; auch Marro fand diesen Durchmesser viel häufiger in der Norm (78 %) als bei Verbrecherinnen (50,4 %) grösser als 145 mm.

Der kleinste Stirndurchmesser war bei keinem der von Tarnowskaja untersuchten bestraften und unbestraften Weiber zwischen 95 nnd 105 mm. Salsotto dagegen fand in Italien bei 60 % der Giftmischerinnen, 51 % der Mörderinnen und 40 % der Kindesmörderinnen dieses Maass. Es betrug nach Tarnowskaja über 120 mm bei 66 % der gebildeten Frauen, 8 % der Bäuerinnen, 21,2 % der Prostituirten, 6 % der Diebinnen; in Italien fand sich kein Verbrecherinnenschädel mit einer derartigen Stirn; dagegen fand Salsotto Stirndurchmesser zwischen 106 und 120 mm mit 60 % bei Kindesmörderinnen, 49 % bei Mörderinnen und 40 % der Giftmischerinnen. Nach Marro fehlen die in der Norm bei 19 % vorhandenen Durchmesser über 120 mm bei Verbrecherinnen ganz. Riccardi fand bei 30 Prostituirten einen mittleren Stirndurchmesser von 106,2 mm gegen 108,2 bei normalen Weibern.

Stirnhöhe. — Das Minimum dieser Linie ist am häufigsten bei Giftmörderinnen, seltener (25—26 %) bei Kindesmörderinnen und Mörderinnen; das Maximum ist nur bei Kindesmörderinnen stark vertreten, mit 45 %.

Das Verhältniss der mittleren Stirn- zur mittleren Gesichtshöhe war bei Prostituirten in Bologna = 32:64, bei normalen Weibern = 34:52.

Der Schädelindex hängt so sehr von ethnologischen Faktoren ab, dass seine Untersuchung an Verbrecherinnen keine Resultate von Bedeutung ergiebt; auffallend war mir die Häufigkeit (10%) höherer Grade der Brachycephalie bei piemontesischen Verbrecherinnen. MARRO fand die extremsten Indices häufiger bei Verbrecherinnen als in der Norm; GRIMALDI und DE ALBERTIS fanden bei Prostituirten die Brachycephalie ungemein vorwiegen; letztere fand auch TARNOWSKAJA, die im übrigen bei Verbrecherinnen dasselbe Verhältnis der Indices fand, wie bei der gewöhnlichen Bevölkerung gleicher Rasse; die Indices der von ihr (s. o.) untersuchten Kategorien variirten zwischen 79,1 und 80,2.

Jochbogenabstand. — TARNOWSKAJA fand Maasse zwischen 85 und 110 mm bei 46% der Diebinnen, 14% der Prostituirten, 16—19% der normalen Bevölkerung. Das Mittel war bei den beiden ersten Kategorien 114 und 113 mm, bei letzterer 111—112; Prostituirte in Bologna hatten im Mittel 113, normale Frauen dieser Stadt 102 mm.

SALSOTTO fand viel breitere Gesichter; 45—70% der von ihm untersuchten Verbrecherinnen hatten Jochbogenbreiten von 130—140 mm, wie sie TARNOWSKAJA äusserst selten fand. FORNASARI fand bei Prostituirten Werthe zwischen 107 und 130, in der Norm zwischen 90 und 133 mm.

Deutlicher tritt die starke Entwickelung der Gesichtsknochen in den Zahlen über die Frequenz vorspringender Jochbeine und massiger Unterkiefer hervor (s. Tabelle IV.).

Unterkiefermaasse und Gesichtswinkel. — Die Unterkieferwinkelbreite variirt in Bologna bei Prostituirten zwischen 100 und 104, bei normalen Weibern zwischen 95 und 99 mm. Minima zwischen 90 und 100 mm fand TARNOWSKAJA viel häufiger bei Diebinnen als bei Prostituirten und in der normalen Bevölkerung; SALSOTTO fand dies Minimum bei den verschiedenen Klassen von Verbrecherinnen fast ebenso selten, wie TARNOWSKAJA bei russischen Prostituirten. Die Maxima

zwischen 111 und 112 mm waren bei russischen Verbrecherinnen selten (mit 4—5%), bei italienischen mit 5—25% häufiger vertreten.

Marro fand mehr als 110 mm bei 25% der Verbrecherinnen, dagegen bei 15% normaler Weiber; seine übrigen Unterkiefermessungen beziehen sich auf ein zu geringes, zu wenig homogenes Material.

Für die Linie vom Unterkieferwinkel zum Kinn (Linea gonio-symphysica) fand Tarnowskaja im Mittel bei Prostituirten und Diebinnen 94,2 und 95,5 mm, bei Mörderinnen 96,6, in der Norm 93,3 mm.

Der Gesichtswinkel ergab bei russischen Verbrecherinnen Mittelwerthe von geringer Differenz:

Normales Mittel	Mittel bei Verbrecherinnen
	71° 1' bei Prostituirten,
72° 2'	71° 5' „ Diebinnen,
	72° 1' „ Mörderinnen.

15. Haarwuchs. — Meist wiegt bei Verbrecherinnen und Prostituirten das dunkle Haar vor. So fand Tarnowskaja

	bei der gewöhnlichen weiblichen grossrussischen Bevölkerung	bei Diebinnen	bei Prostituirten
	%	%	%
Dunkles Haar	40	62	52
Blondes „	58	35	47
Rothes „	2,6	3	0,5.

Die Prostituirten ergeben etwas geringere Quoten für die dunkle Haarfarbe als die Diebinnen; blondes Haar ist bei ihnen etwas häufiger, was daran erinnert, dass (nach Marros und meinen Erfahrungen) blondes und rothes Haar unter den Verbrechern aus sexuellen Motiven vorwiegt. Im besonderen fand hier Marro:

	bei Verbrecherinnen	bei normalen Weibern
	%	%
Blondes Haar.........	26	12
Schwarzes Haar	26	20
Rothes „	48	0
Kastanienbraunes Haar	41	68.

Auch die bei Verbrechern gewöhnliche Dichtheit des Haares findet sich häufig bei Verbrecherinnen. RICCARDI fand unter 33 Prostituirten 6 mit üppig, 9 mit mässig entwickeltem Haupthaar, 4 mit wolligem Haar; FORNASARI fand 48 mal sehr üppiges Haar unter 60 Prostituirten; bekanntlich hat die römische Kunsttradition uns bei Messalina üppiges, krauses

Es fanden sich	Bei Weibern von					
	14—24 Jahren		25—40 Jahren		50 Jahren und darüber	
	(norm.) %	(verbr.) %	(norm.) %	(verbr.) %	(norm.) %	(verbr.) %
Sehr starke horizontale Stirnfalten	9,2	25	41,7	53,6	90,6	88
Sehr starke vertikale Stirnfalten	1,8	—	6,9	7,3	40,6	71
Sehr starke Gänsefüsschenfalten	5	12,5	20	33	78	88
Sehr starke subpalpebrale Falten	1,8	—	15	14,6	46,6	44,4
Sehr starke nasolabiale Falten	25,9	25	69,5	63,3	96,7	100
Sehr starke zygomatische Falten	—	—	5,5	12,2	28,1	22,2
Sehr starke gonio-mentale Falten	—	25	36,1	31,7	53,1	44
Sehr starke labiale Falten	—	—	6,9	12,2	28,1	44

Blondhaar überliefert und bei Faustina gleichfalls reichlichen Haarwuchs.

TARNOWSKAJA fand nur bei 13% dichtes Haar.

Berühmt durch ihr üppiges Haar waren unter schweren Verbrecherinnen die Heberzeni, die Trossarello und die la Motte, von der der Scharfrichter Samson berichtet: „Ce qu'elle avait de plus remarquable c'était la richesse de sa chevelure."

16. Farbe der Iris. — Der Reichthum an Farbstoff wird noch mehr als durch die Haarfarbe durch die bei

Diebinnen und Prostituirten häufige dnnkle Iris bewiesen. Die Tarnowskaja fand:

	Bei der gewöhnlichen Bevölkerung	Bei Diebinnen	Bei Prostituirten
	°/o	°/o	°/o
Dunkle Iris	30	39	52
Graue oder blaue Iris	70	61	66.

Sie hat ferner an Verbrecherinnen mit graner oder grünlicher Iris bei 30°/o orangefarbene Flecke gefunden.

17. Runzeln. — Bei ausschliesslicher Berücksichtigung der ausgeprägtesten Runzeln und Falten habe ich an 158 normalen Frauen und 70 Verbrecherinnen keinen Anhalt zur Aufstellung durchgreifender Unterschiede gefunden; jedoch zeigen einzelne Rnnzeln, wie die vertikalen der Stirn, die zygomatische, die Lippenrunzeln und die „Gänsefüsschen" sich bei den Verbrecherinnen in reifem Alter zahlreicher und stärker ausgebildet; die Tabelle S. 318 wird das illustriren.

Ich will hier noch an die sprichwörtlichen Rnnzeln der Hexen erinnern und an die berüchtigte „Essigalte" (Vecchia dell'aceto), die in Palermo in reifem Alter zur Giftmischerin wurde, als sie einmal die Anwendnng eines arsenikhaltigen Essigpräparats gegen Kopfläuse kennen gelernt hatte. Die Büste, welche das Museum in Palermo von ihr besitzt (Fig. 4; das Portrait verdanke ich der Freundlichkeit des Musenm-Direktors Professor Salinas), mit ihrer männlichen Eckigkeit, der ausserordentlichen Menge von Rnnzeln, dem satanischen Schmunzeln würde auf den ersten Blick erkennen lassen, dass sie für Schlimmes veranlagt war und die Gelegenheit dazu anch in anderer Weise gefnnden haben würde.

Eine dentliche Entwickelnng der horizontalen Rnnzeln zeigen auf Tafel V. die Abbildnngen 8, 13, 14, 16; 2 bis und 16 bis, 18 und 20 zeigen starke Vertikalrunzeln.

Dieses Merkmal fehlt bei Prostituirten.

18. Ergrauen der Haare. — Anders wie bei männlichen Verbrechern ist das frühzeitige und das senile Ergranen bei verbrecherischen Weibern häufiger und stärker ausgesprochen, als bei normalen Weibern; letztere ergrauen übrigens

nach meinen Untersnchungen, entgegen den Behanptungen der Lehrbücher, hänfiger als die Männer der gleichen Altersklasse; die Hänfigkeit des Phänomens in den verschiedenen Altersstufen zeigt folgende Tabelle:

	20–29,	30–34,	35–40,	40–49,	50–59,	60 u. mehr Jahre
200 normale Weiber (Arbeiterinnen und Bäuerinnen)..	8,1	31	57	84	90	100
80 Verbrecherinnen.........	15	50	77	100	100	100.



Fig. 4.

Diese Thatsache widerspricht nicht der direkten Beziehung, welche zwischen Ergranen und physischer Anstrengung besteht, da das verbrecherische Weib in der Mehrzahl zu der (von mir so genannten) Klasse der Kriminaloiden gehört und von einem bewegten Leben mehr angegriffen wird, als der verbrecherische Mann; während unter normalen Individnen das Weib, das soviel weniger sensibel und aktiv als der Mann ist und ein viel ruhigeres Leben führt, später als der Mann ergrant.

19. Haarausfall. — Das Weib wird nicht häufiger partiell oder total kahl als der Mann, trotz des verderblichen Einflusses gewisser Frisuren auf das Haar und specieller physiologischer Zustände, wie Schwangerschaft und Wochenbett, welche das Ausfallen begünstigen. — Bei Verbrecherinnen ist jedoch Kahlheit seltener als in der Norm, wie folgende Tabelle zeigt.

	20—29,	30—34,	35—40,	40—49,	50—59,	60 u. mehr Jahre
200 normale Weiber (Arbeiterinnen und Bäuerinnen) ..	7	3	18	26	37	45
80 Verbrecherinnen	4	0	25	10	25	25.

20. Zusammenfassung. — Leider ergiebt diese ganze Anhäufung von Messungsergebnissen nur recht wenig, und das ist natürlich, wenn man berücksichtigt, dass schon zwischen Verbrechern und normalen Individuen männlichen Geschlechts nur geringe anthropometrische Unterschiede bestehen; bei der viel grösseren Stabilität und geringeren Differenzirung des Weibes in anthropologischer Beziehung müssen Unterschiede noch weniger hervortreten. Folgendes sind die wichtigeren Ergebnisse:

Körperhöhe, Klafterweite und Länge der Extremitäten ist bei Verbrecherinnen kleiner; das Gewicht ist mit Rücksicht auf die Körperhöhe bestimmt bei Mörderinnen und Prostituirten relativ grösser.

Die Hand ist bei Prostituirten länger, die Wade stärker entwickelt, der Fingertheil der Hand weniger entwickelt, als der Hohlhandtheil; der Fuss ist kürzer.

Diebinnen und mehr noch Prostituirte bleiben nach Inhalt und Umfang des Schädels unter der Norm; die Schädeldurchmesser sind kleiner, die Gesichts-, besonders die Unterkieferdurchmesser grösser als in der Norm.

Haupthaar und Iris sind bei Verbrecherinnen dunkler und theilweis auch noch bei Prostituirten, bei denen jedoch blondes und rothes Haar sehr häufig ist. Grauhaarigkeit ist bei Verbrecherinnen fast doppelt so häufig als in der Norm, dagegen sind jugendliche Kahlköpfe bei Verbrecherinnen seltener, und ebenso frühzeitige Runzeln; jedoch sind alte Verbrecherinnen

runzliger als alte Franen der gewöhnlichen Bevölkerung. Bei Prostituirten sind in dieser Beziehnng sichere Daten schwer zu erhalten, indessen scheinen bei ihnen Runzeln und grane Haare in jngendlichem Alter nicht vorznkommen.

Fünftes Kapitel.

Physiognomische und Schädelanomalien nach Ermittelungen an lebenden Individuen.

Tabelle IV. S. 324 u. 325 stellt die bisher an Verbrecherinnen und Prostituirten gefundenen Merkmale kurz und übersichtlich zusammen und ergiebt für die hänfigeren Merkmale folgendes:

Schädelasymmetrie war nachweisbar mit 26% bei Verbrecherinnen (darunter Mörderinnen 46%, Giftmischerinnen 50%), mit 32% bei Prostituirten.

Platycephalie: Verbrecherinnen überhaupt 8%, Diebinnen 2%, Giftmischerinnen 15%, Prostituirte, fast wie bei der gewöhnlichen Bevölkerung, 1,6%; jedoch ist Platycephalie kein specifisches Merkmal. (Vgl. Tafel IV., Fig. 14.)

Oxycephalie: Verbrecherinnen 13,5% (Mörderinnen 22%), Prostituirte 26,9%.

Fliehende Stirn: Verbrecherinnen 11%, Prostituirte 12% (normal 8%). Bei Russinnen: Diebinnen 10, Mörderinnen 14, Prostituirte 16% (normal 2%).

Vorragende Augenbrauenbogen: Verbrecherinnen 15% (normal nach Salsotto 6, nach meiner Beobachtung 8%); bei Rnssinnen: 4% normal, 12% bei Diebinnen, 10% bei Prostituirten, 6% bei Mörderinnen. (Vgl. Tafel IV., Figg. 2, 14, 17, 20bis; Tafel V., Figg. 18, 24.)

Schädelanomalien zns.: Verbrecherinnen 35,5%, Prostituirte 45%.

Vorspringende Jochbeine: Prostitnirte 40%, Verbrecherinnen 19% (darnnter Maximnm 30% bei Mörderinnen). Normal 14%. (Vgl. Tafel IV., Figg. 3, 7, 9, 15, 20; Tafel V., Figg. 2, 3, 4, 6, 7, 8, 16, 17, 23.)

Alveoläre Prognathie: Prostituirte 13%, Verbrecherinnen 7% (Strassenräuberinnen 12%).

Anomalien der Zähne: Prostituirte 28%, Verbrecherinnen 16%, normal 8%. (Russinnen: Prostituirte 78%, Diebinnen 58%, Mörderinnen 40%, normal 8%.)

Massiger Unterkiefer: Prostituirte 26%, Verbrecherinnen 15%, normal 9%. (Vgl. Tafel IV., Figg. 2, 3, 4, 7, 19, 20; Tafel V., Figg. 1, 15, 17, 23.)

Gesichtsasymmetrie: Verbrecherinnen 7,7%, Prostituirte 1,8%.

Schiefheit der Nase: Bei Verbrecherinnen 25%, bei Prostituirten 8%. (Vgl. Tafel IV., Figg. 1, 2bis, 5, 12.)

Stumpfnase: Prostituirte 12%, Mörderinnen 12%, Diebinnen 20%, normal 4%. (Vgl. Tafel IV., Figg. 10, 19; Taf. V., Figg. 8, 12, 13, 18.)

Henkelohren nach meinen Beobachtungen: Normal 6%, Prostituirte 9,9%, Verbrecherinnen 9,2%, darunter Betrügerinnen 17%, Giftmörderinnen 15%. (Vgl. Tafel IV., Figg. 1, 2bis, 8, 13, 14, 17; Tafel V., Figg. 8, 12, 22, 23.)

Ohranomalien nach Gradenigo:

	Bei norm. Weibern	Bei verbr. Weibern
Henkelohr	3,1%	5,3%
Angewachsenes Läppchen....	12 "	20 "
Vorspringender Anthelix	11,5 "	14,2 "
Darwinsches Knötchen	3 "	2,9 "
Verlängerte Fossa scaphoidea	8,2 "	21,2 "
Regelmässige Ohrmuschel....	65 "	54 ".

Männliche Physiognomie: Prostituirte 4%, Verbrecherinnen 11,8%. Beispiele dafür sind Figg. 6, 6bis, 20, 20bis auf Tafel IV.; bemerkenswerth ist, dass diese Physiognomien im Profil hart und grausam, en face angenehm erscheinen, so auch Figg. 2, 3, 8, 11, 12, 16, 19; bei Prostituirten zeigen diesen Typus Figg. 21 und 24 auf Tafel V.

Mongoloide Physiognomie: Prostituirte 7%, Verbrecherinnen 13%.

Tabelle IV. Physiognomische Anomalien der Verbrecherin und der Prostituirten

	Normale Weiber		Lombroso, Schädel normaler Weiber	Schädel von Verbrecherinnen		Photographien	Verbreche-						
	Marro	Lombroso		Romberg	Lombroso	Lombroso Marro	Verbrecherinnen überhaupt (Lombroso und Pasini)	Diebinnen (Lombroso und Pasini)	Kindesmörderinnen (Lombroso und Pasini)	Mörderinnen (Lombroso und Pasini)	Giftmörderinnen (Lombroso und Pasini)	Verbrecherinnen überhaupt	Diebinnen
Zahl der Beobachtungen	25	100	30	25	66	83	122	20	22	61	19	409	90
Schädelasymmetrie	—	—	17	—	21	—	40	45	36	46,1	—	30	12
Hydrocephalie	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6	5,5
Submikrocephalie	—	—	—	—	—	6	—	—	—	—	—	1	—
Platycephalie	1	0	0,1	15	—	—	—	—	—	—	—	8,5	7,7
Trochocephalie	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5	1,1
Oxycephalie	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	13,5	1,04
Akrocephalie	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Ultrabrachycephalie	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6	—
Starke Protuber. occip.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Anomalien des Schädels, zus.	—	4	18	—	—	—	40	45	36	46	—	70	37,3
Fliehende Stirn	—	—	10	5	6,8	2	4,2	10	4,5	1,6	16	7,5	5,5
Vorspringende Stirnhöcker	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5,5	—
Enorme Stirnhöhlen	4	8	19	—	29	15	5.8	—	—	—	—	6	6,6
Starker Angulus jugalis	16	—	6	—	7	—	—	—	—	—	—	3,5	—
Anomalien der Stirn, zus.	20	8	35	5	42,8	17	15	15	9	8,2	33	15,3	12,1
Massiger Unterkiefer	—	12	6,3	10	—	36	9,8	15	4,5	9,8	—	0,25	—
Vorspringende Jochbeine	—	8	6,9	—	—	12	14,7	30	—	11,4	—	—	—
Prognathie	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Alveoläre Prognathie	4	4	10	—	—	8	—	—	—	—	—	1	—
Asymmetrie des Gesichts	—	6	—	45	—	13	—	—	—	—	—	5	4.4
Anomalien der Zähne	—	4	—	—	—	—	4,1	—	—	—	—	5	—
Anomalien der Nase	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Dünne Oberlippe	—	2	—	—	—	14	15	15	9	18,3	—	—	—
Frühzeitige Runzeln	—	11	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Henkelohr	4	5	—	—	—	3	—	—	—	—	—	10,5	17
Anomalien der Ohrmuschel	16	35	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Strabismus	4	3		—	—	6	3	10	—	3,3	—	7,5	5,5
Männliche Physiognomie	—	2	—	—	—	22	9,8	9	4,5	14,7	—	5	3,3
Wilde "	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1,5	—
Kretinoide "	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Mongoloide "	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5	—
Pelurie	—	7	—	—	—	—	13	10	36	10	—	—	—
Tättowirungen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2,3	—

(nach 964 lebenden Individuen, 150 Schädeln)
(nach 349 lebenden Individuen).

rinnen												Prostituirte							
Mörderinnen	Wegen Körperverletzung Bestrafte	Giftmörderinnen	Sittlichkeitsverbrecherinnen	Betrügerinnen	Brandstifterinnen	Kindesmörderinnen	ZINO, Verbrecherinnen	VARAGLIA und SILVA, Schädel von Verbrecherinnen	LOMBROSO und OTTOLENGHI, Diebinnen	P. TARNOWSKAJA, Diebinnen	MARRO, Diebinnen	GRIMALDI	DE ALBERTIS	ANDRONICO	TARNOWSKAJA	LOMBROSO-OTTOLENGHI	Verbrecherinnen	Prostituirte	RONCORONI, Normale Weiber
	SAL.	SOTTO															Mittel		
190	20	20	45	20	4	100	188	60	120	100	47	26	28	230	150	115	—	—	50
46	25	50	12	15	—	20	—	12,6	8,44	23	—	23	—	—	40,9	—	26	32	—
15	5	—	15,7	5	—	12	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	4	—	75	—	7,9	—	1,14	—	—	—	—	—	—	3,32	—	—	—
5,3	—	15	16	—	—	13	—	—	2	—	5	—	—	—	—	1,61	6,5	—	—
5,3	—	10	20	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4	4,5	—	—
22	5	15	—	—	—	17	—	—	—	—	—	26,9	—	—	—	—	13,5	26,9	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	4	—	—	—	—	—	—	—	4	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	18,4	—	—	20	—	—	—	24,11	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	34	—	—	—	—	—	40,92	—	—	—
93,6	35	90	67,7	20	75	62	11,7	—	33,98	82	—	73	—	35	41,3	74,3	35,5	45	—
5,3	—	5	—	10	—	8	—	—	—	27	7	—	—	15	12	10	11	12	8
3,8	10	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	9,9	—	—	—	2
10,7	—	5	—	10	—	—	15	23	—	—	5	3,8	—	—	—	—	10	—	4
—	—	—	—	—	—	—	9	—	—	—	7	65	—	—	—	—	—	—	—
19,8	10	15	—	20	—	—	24	23	—	27	19	68,8	1	15	12	10	20	22	6
—	—	5	—	—	—	—	—	—	27	—	15	—	—	—	—	26,2	15	26	14
—	—	—	—	—	—	—	—	—	33	—	—	—	—	—	—	40,17	19,9	40	14
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	59	—	—	—	—	—	41,24	—	—	—
3,2	5	—	4	—	—	7	—	—	—	—	12	23,7	—	3,4	—	—	7	13	—
8	—	25	—	—	—	4	9	—	10,9	—	—	—	—	1,74	—	—	7,7	1,8	—
14	—	15	—	—	—	—	—	—	38,7	24	—	—	—	16	40,92	41	16	28	8
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	57	20	6
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	9	—	—	2
4,6	10,5	15	4	5	—	10	—	—	11,85	—	12,5	7,7	2	15,2	—	12	9,2	9,9	6
—	—	—	—	—	—	—	—	—	35,11	23	—	46	—	—	42	52	—	—	—
8,8	7,5	10	—	5	—	7	—	—	—	—	17,5	—	7	1,36	—	6	8,5	5	4
10	2	10,7	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4	—	—	—	11,8	4	—
5,6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
9,6	5	10	—	5	—	4	—	—	—	—	4	—	—	—	—	10	13	7	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	9,8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	12
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	7	—	—	—	—	—	—

Sechstes Kapitel.

Anomalien der Weichtheile.

Zu den an Schädel und Gesicht nachweisbaren Anomalien kommen solche der Haut, der Weichtheile u. a.

1. Naevi. — Zu den degenerativen Merkmalen des Weibes gehört der bisher wenig untersuchte Naevus pilosus, eine Art indirekten Surrogats des Barts, wodurch sich das Weib dem männlichen Typus nähert; wir fanden diese Erscheinung bei 14 % unbestrafter Weiber, bei 16 % der Verbrecherinnen, bei 41 % der Prostituirten; GURRIERI fand sie jedoch nur bei 8 % der von ihm untersuchten Prostituirten.[1]

2. Körperhaar. — RICCARDI fand bei Prostituirten in 21 % eine übermässige Entwickelung der Schamhaare; GURRIERI fand dasselbe bei 27 % unter Prostituirten, neben 10 % mit geringem, 18 % fehlendem Schamhaar, während 16 % dies Merkmal in derselben Form, wie es beim Manne typisch ist, besassen und 8 % eine ausgeprägte Crista umbilico-pubica hatten.

In Untersuchungen, die ich mit ARDU gemacht habe, fanden wir männlichen Typus der Pubes mit 5 % in der Norm und bei Verbrecherinnen, mit 15 % bei (234) Prostituirten.

Pelurie fehlt in der Norm, findet sich bei 2 % der Mörderinnen und 6 % der Prostituirten (nach TARNOWSKAJA), fehlt bei Diebinnen. In Italien fand sie sich bei 11 % in der Norm, bei 13 % der Diebinnen und Kindesmörderinnen, bei 36 % der Mörderinnen. Am stärksten war sie bei der auf Tafel V., No. 7 abgebildeten Person.

3. Gaumenspalte. — Diese Anomalie hat TARNOWSKAJA an russischen Verbrecherinnen gefunden, wo sie etwas Specifisches zu sein scheint, während sie mir an meinem Material noch nicht begegnet ist. Sie fand sie mit 12 % bei Prostituirten, mit 14 % bei Mörderinnen, mit 18 % bei Diebinnen.

[1] ZOLA erwähnt Naevi bei der Hauptfigur eines seiner Romane, der Kokotte Nana.

Dieselbe Forscherin erwähnt auch die Asymmetrie der Augenbrauen, mit einer Freqnenz von 4% in der Norm, 20% bei Diebinnen, 40% bei Mörderinnen, 44% bei Prostituirten. (Vgl. Tafel IV., Fig. 18.)

4. Kaumuskeln. — TARNOWSKAJA macht auch auf die, sicher mit der Massigkeit des Unterkiefers zusammenhängende übermässige Entwickelung der Masseteren aufmerksam, die sie nur bei Diebinnen (4%) und Mörderinnen (6%) fand. Noch merkwürdiger ist die von ihr in einigen Fällen gefundene sehr starke Entwickelnng der Halsmuskeln, wie bei den grossen Vierfüsslern. (Vgl. Tafel IV., Fig. 8.)

5. Brüste. — GURRIERI fand bei 15% Fehlen dei Brustwarze, bei 20% übermässige Grösse derselben; ich habe sie bei 12% (unter 130 Fällen) atrophisch nnd einmal bei einer Betrügerin ganz fehlend gesehen.

6. Genitalien. — Hypertrophie der Labia minora habe ich bei 16% gefunden, darunter zweimal in monströser Form, in 6 Fällen neben Hypertrophie der Klitoris und der Labia majora. GURRIERI fand bei 13% die Labia majora und ebenso oft die Klitoris hypertrophisch, bei 6,5% die Labia majora enorm entwickelt. RICCARDI fand in 16,6% die Labia minora, in 6,6% die Klitoris hypertrophisch; unter seinen 30 Fällen fand sich eine von Hypospadie.

Die ehebrecherische Heldin einer Mordaffäre aus Lüsternheit hatte Klitoris und Labia minora enorm entwickelt; fast alle von DE CRECCHIO nnd v. HOFFMANN beschriebenen Psendohermaphroditen hatten gesteigerten sexuellen Trieb bald für das eine, bald für das andere Geschlecht.

Uebrigens glanbe ich nicht, dass die Anomalien der sexuellen Charaktere, die stärkere Behaarnng ansgenommen, auf eine entsprechende Abweichnng des Geschlechtstriebs hindeutet. PARENT-DUCHATELET hat unter 3000 Prostituirten nur drei Fälle von übermässiger Entwickelnng der Klitoris gefunden, von denen einer dieselbe in der Grösse eines Knaben penis, 8 cm lang, zeigte, ohne dass eine entsprechende Tendenz oder ein männliches Aussehen bestanden hätten, obwohl gleichzeitig die Menstruation fehlte, Uterus und Brüste vermisst

wurden; das derartig ausgestattete Individuum hätte gern sein Metier, zu dem es nur die Noth getrieben hatte, aufgegeben; die beiden anderen, übrigens nicht hermaphroditischen Individuen waren geschlechtlich apathisch. Bei den zahlreichen bärtigen Dirnen fand P. weder Anomalien der Klitoris, noch abnorme Triebe.

Die Profession der Prostituirten bedingt auch in der Regel keine Erweiterung oder Verunstaltung der Vagina; es giebt Neophyten dieses Metiers, die eben erst ihre Jungfernschaft verloren haben, mit ganz weiter Scheide und umgekehrt. In etwa 20 Fällen fand P. Mädchen mit enormen kleinen Schamlippen und einige, bei denen die Scheidenschleimhaut den Typus der äusseren Haut trug, die grossen und kleinen Labia durch formlose Massen von Fettgewebe, wahre Lipome, ersetzt waren, was an die Hottentottenschürze erinnert (s. Tafel I.) und die Beziehung zwischen dieser und dem Fettsteiss (s. Tafel II.) andeutet. P. nimmt an, dass diese Organe weniger zur Varietätenbildung neigen, als die homologen des Mannes. Die atavistische Bedeutung dieser Anomalien wird durch den Hinweis auf die Hottentotten genügend illustrirt; das häufige Vorkommen hypertrophischer Labia minora bei europäischen Frauen (33%) ist ein durch die Geburtswirkung erworbener Charakter, während der Geburtsfaktor bei Prostituirten fortfällt.

7. Greiffuss. — Neuere Untersuchungen von Ottolenghi und Carrara haben gezeigt, dass das seitliche Abstehen der grossen Zehe bei normalen Frauen fast dreimal so häufig ist als bei normalen Männern; bei Verbrecherinnen ist diese Erscheinung fast ebenso häufig wie bei normalen Frauen, bei Prostituirten jedoch fast doppelt so häufig. Das nebenstehende Diagramm verzeichnet links die Häufigkeit (in Procenten) einer Länge von 3—8 mm der Basis des ersten Interdigitalspatiums, rechts die Häufigkeit der Längen von mehr als 8 mm.

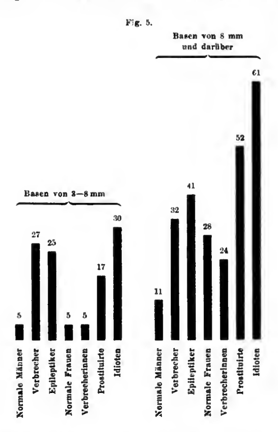
Einmal unter 60 Prostituirten fand Gurrieri eine vollständige Syndaktylie der zweiten und dritten Zehe.

8. Kehlkopf. — Nach Professor Masini[1] zeigt auch der Kehlkopf der Prostituirten mehrfache Abweichungen.

[1] *Archivio di Psichiatria.* XIV. f. I.—II. 1893.

Von 50 hatten 15 männliche Stimme bei dicken Stimmbändern und weiter Kehlkopfhöhle; 21 hatten ferner volle Bassstimmen mit gelegentlich hohen Fisteltönen. Die Breitheit der Schildknorpelflügel und die Weite des Schildknorpelwinkels waren

Fig. 5.



sehr bemerkenswerth; an den dicken Stimmbändern ist das Tuberculum vocale deutlich ausgeprägt, das ganze Organ gleicht dem des Mannes, wie Schädel und Gesicht der Prostituirten sich dem männlichen Typus nähern.

9. Zusammenfassung. — Fast alle Anomalien sind bei Prostituirten häufiger, oft viele Male häufiger als bei Ver-

Tabelle V.

	SALSOTTO, 100 Kindesmörderinnen	Kindesmörderinnen, photographirt von P. TARNOWSKAJA	SALSOTTO, 20 Giftmörderinnen	Giftmörderinnen, photographirt von P. TARNOWSKAJA	SALSOTTO, 130 Mörderinnen	Mörderinnen, photographirt von P. TARNOWSKAJA	SALSOTTO, 20 Strassenräuberinnen	SALSOTTO, 25 Sittlichkeitsverbrecherinnen	SALSOTTO, 20 Betrügerinnen	SALSOTTO, 90 Diebinnen	Brandstifterinnen photographirt von P. TARNOWSKAJA
Weniger zahlreich sind die Kindesmörderinnen:	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%
Starke Protuber. occipitalis	—	0,0	—	9,1	—	8,1	—	—	—	—	—
Schädelasymmetrie	20	—	50	—	46,1	—	25	12,7	15	22	—
Schädeldepressionen	—	0,0	—	22,7	—	18,5	—	—	—	—	—
Prognathie	—	11,11	—	9,1	—	22,2	—	—	—	—	37,5
Eurygnathie	9	—	5	—	12	—	15	16	—	4,4	—
Vorspringende Jochbeine	—	11,11	—	13,63	—	22,2	—	—	—	—	12,5
Schmaler Gaumen	—	11,11	—	9,1	—	14,8	—	—	—	—	12,8
Zahndiastema	—	0,0	—	18,2	22,2	—	—	—	—	—	37,5
Eingedrückte Nase	—	22,0	—	36,3	—	40,7	—	—	—	—	37,5
Schiefe Nase	—	0,0	—	13,6	—	14,8	—	—	—	—	12,5
Männliche Physiognomie	2	0,0	5	4,5	10,7	—	10	—	—	—	12,5
Mongoloide Physiognomie	4	—	5	—	8	—	—	—	5	—	—
Dünne Oberlippe	7	0,0	15	4,5	15,2	7,4	5	4	20	16,5	12,5
Angewachsenes Ohrläppchen	—	22,2	—	40,9	—	44,4	—	—	—	—	25
Strabismus	7,5	—	10	—	8,8	—	—	—	—	—	—
Kropf	3	—	15	—	4,6	—	—	—	—	—	—
Gleich zahlreich bei allen Kategorien, oder von unbedeutender oder unsicherer Differenz.											
Oxycephalie	17	—	15	—	22,3	—	—	—	—	—	—
Platycephalie	13	—	15	—	5,3	—	—	16	—	—	—
Henkelohr	10	11,11	15	—	4,6	7,4	10	4	5	17	13,63
Gesichtsasymmetrie	4	5,5	25	54	8	37	—	—	—	—	37,5
Fliehende Stirn	—	22,2	—	4,5	—	14,8	—	—	—	—	—
Enormer Unterkiefer	—	11,11	—	13,6	—	7,1	—	—	—	—	12,5
Bei Kindesmörderinnen sind häufiger:											
Hydrocephalie	12	11,11	—	—	1,5	3,7	5	15	5	5,5	—
Deforme Ohren	—	33,3	—	25	—	25,9	—	—	—	—	9,1

brecherinnen, jedoch bieten beide Klassen social abnormer Weiber sehr viel häufiger Degenerationszeichen dar, als man sie in der Norm findet. Häufiger bei Verbrecherinnen als bei Prostituirten sind nur: Gesichtsasymmetrie, Strabismus, männliches Gesicht und mongoloides Gesicht; Henkelohren sind bei Verbrecherinnen um ein geringes seltener als bei Prostituirten. Fast ganz fehlen bei Prostituirten: Starke Runzeln, Hypertrophie der Masseteren, Platycephalie, Schiefnase; häufiger sind: Naevi, starkes Körperhaar, männlicher Kehlkopf, Hypertrophie der Labia minora, Greiffuss, massige Jochbeine und Unterkiefer, Zahnanomalien. Es sind also die eigentlichen Degenerationszeichen häufiger, diejenigen Anomalien jedoch seltener, die das Gesicht entstellen.

Wie sehr sich die Kindesmörderinnen, deren Delikt im geringsten Maasse den Charakter der Abnormität hat, von den anderen Verbrecherinnen unterscheiden, zeigt Tabelle V. Weniger häufig sind bei ihnen: Asymmetrien, Strabismus, männliche Physiognomie, Anomalien der Zähne und der Jochbeine, dagegen sind Ohrvarietäten und Hydrocephalie häufig.

Die Diebinnen, die Giftmischerinnen und die Mörderinnen haben das Maximum der Schädelasymmetrien und des Strabismus; die Mörderinnen haben am häufigsten männliche und mongoloide Physiognomien.

Wegen Todtschlags und Giftmords verurtheilte Frauen geben die grössten Zahlen für Schädeldepressionen, Zahndiastema und neben den Brandstifterinnen für eingedrückte und deforme Nasen.

Mörderinnen, Giftmischerinnen und Brandstifterinnen geben die grössten Zahlen für vorspringende Jochbeine, massige Kiefer und Gesichtsasymmetrie.

Demnach sind bei den übrigen Verbrecherinnen, zumal bei Mörderinnen und Giftmischerinnen, die degenerativen Merkmale zahlreicher als bei Kindesmörderinnen.

Siebentes Kapitel.

Physiognomik der Verbrecherinnen nach Photographien.

Zur Kontrolle der bisher aufgeführten Anomalien sind die Tafeln IV.—VI. zu vergleichen, welche Porträts russischer und französischer Verbrecherinnen und Prostituirten wiedergeben. Wir haben unser Material aus diesen Ländern nehmen müssen, sowohl weil wir nirgends eine so verständnissvolle Mitarbeit gefunden haben, wie bei P. Tarnowskaja, als auch weil lächerliche, aber gesetzlich protegirte Vorurtheile bei unserer italienischen Bureaukratie es uns absolut unmöglich machten, bei uns Verbrecher zu messen, zu photographiren, zu untersuchen, sobald sie verurtheilt sind. Solange ein Mensch bloss Angeklagter ist, darf man über ihn und seinen Process veröffentlichen, was man will, auch das Infamirendste, sobald er aber einmal als überführter Gauner eingesteckt ist, ist er sakrosankt, wehe dem, der ihn untersucht oder über ihn schreibt. Schwindsüchtige und Schwangere müssen es sich gefallen lassen, von Hunderten von Studenten körperlich untersucht zu werden, aber das Gaunergesindel, — Gott bewahre! Das hiesse die Menschenwürde, die Achtung vor dem Unglück und andere sentimentale Erfindungen der überlebten Juristerei verletzen, zumal in Italien, wo die Unhaltbarkeit dieser Richtung durch die neue Schule dargelegt worden ist. Deshalb hat Lombroso im *Uomo delinquente* das Berliner Verbrecheralbum benutzen müssen, und bei der Erforschung von Verbrecherinnen und Prostituirten sind ihm in Italien diese edeln und keuschen Damen nicht hinreichend zugänglich gewesen. Diese Lücke hat die Tarnowskaja in russischen Gefängnissen ausgefüllt, deren Gäste sie nach Belieben untersuchen und photographiren durfte.

1. Verbrecherinnen. — Tafel IV. giebt in Figur 1—5 Bilder russischer Mörderinnen, von denen 2 den vollständigen Verbrechertypus haben. No. 1 tödtete, 40 Jahre alt, ihren Mann mit Axthieben, während er Milch abrahmte, steckte den Leichnam in einen Verschlag und entfloh mit Geld und Werth-



Physiognomien russischer Verbrecherinnen.

sachen; nach einer Woche verhaftet, gestand sie. Sie hat ein höchst unsymmetrisches Gesicht, sehr stark entwickelte Augenbrauenbogen, eingedrückten Nasenrücken, massigen Unterkiefer mit Proc. lemuricus und Henkelohren.

No. 2 strangulirte im Einverständniss mit dem Sohne, 60 Jahre alt, ihren Mann, von dem sie beständig gemisshandelt wurde. Den Leichnam hing sie auf, um einen Selbstmord glaubhaft zu machen. Sie hat ein asymmetrisches Gesicht, enorme Stirnhöhlen, massigen Unterkiefer, eingedrückte Nase, tiefliegende, voneinander weitabstehende Augen mit listigem Blick, sehr dünne Oberlippe und sehr zahlreiche Runzeln.

No. 3, 21 Jahre alt, war gegen ihren Willen verheirathet, wurde vom Manne misshandelt und erschlug ihn im Schlaf mit der Axt nach einem nächtlichen Zank. Sie hat Henkelohren, breite Jochbeine und Unterkiefer, sehr dunkles Haar; ferner noch andere, auf der Photographie nicht sichtbare Anomalien, wie riesige Eckzähne, kleine Schneidezähne. Der Verbrechertypus ist bei ihr nicht vollständig.

No. 4, 44 Jahre alt, tödtete im Einverständniss mit ihrem Geliebten ihren Mann durch Erdrosseln; die Leiche warf sie in einen Graben; sie leugnet. Die Nase ist eingedrückt, die Augen liegen tief, der Unterkiefer ist massig, das Haar schwarz; halber Typus.

No. 5, 50 Jahre alt, Bäuerin, liess ihren Bruder bei Tisch erschlagen, um ihn zu beerben. Sie wurde mit ihren Mitthätern zu 20 Jahren verurtheilt, leugnete stets. Sie hat schiefes Gesicht, Gaumenspalte, Zahndiastema, dünne Oberlippe, frühzeitige, tiefe Runzeln, schwarzes Haar; halber Typus.

Von 23 Giftmischerinnen sind die ausgeprägtesten Typen in Figur 6—19 repräsentirt.

No. 6 stammt aus reicher Familie, von einer epileptischen Mutter und einem trunksüchtigen Vater; sie vergiftete, 36 Jahre alt, ihren Mann nach 16jähriger Ehe mit Arsenik. Von entschlossenem Charakter, leugnete sie immer und war fromm. Sie hat den vollen Typus, eingedrückte Nase mit keulenförmigem Ende, massigen Unterkiefer, grosse Ohren, Schielen auf beiden Augen, einseitig abgeschwächten Kniereflex.

No. 7, 34 Jahre alt, vergiftete gleichfalls den Mann mit Arsenik und leugnete stets. Enormer Unterkiefer, riesige Schneidezähne und starke, fast einen Bart bildende Pelurie; halber Typus.

No. 8, 64 Jahre alt, vergiftete ihre Schwiegertochter und deren Mutter. Gaumenspalte, dünne Lippen, Ohrmuscheln, die weit über das Niveau der Augenbrauen hinaufreichen, und merkwürdig kräftige Halsmuskeln; halber Typus.

No. 9, 47jährige Bäuerin, vergiftet die Schwiegertochter, weil sie ihr nicht genug arbeitet; sie bekennt niemals, spricht gut und geläufig; asymmetrisches Gesicht, schräge Lidspalten (vielleicht eine ethnologische Eigenschaft), massiger, unsymmetrischer Unterkiefer, eingedrückte Nase mit keulenförmigem Ende, riesige Eckzähne und tiefe Einbuchtung zwischen Scheitel- und Hinterhauptsbein. Söhne und ein Enkel epileptisch; vollständiger Typus.

No. 10, 20 Jahre alt, vergiftete ihren alten Ehemann, weil er sie misshandelt. Hydrocephale Stirn, eingedrückte Nase mit keulenförmigem Ende, grosse und unsymmetrische Oberkiefer, schwarzes Haar, sehr stark entwickeltes Darwinsches Knötchen an der Ohrmuschel; vollständiger Typus.

No. 11, 38 Jahre alt, vergiftete aus unbekannten Gründen ihre Schwiegertochter mit einem Medikament und legte ein Geständniss ab; asymmetrisches Gesicht, unregelmässige Zahnstellung.

Von 10 Brandstifterinnen habe ich hier 5 abgebildet, darunter 4 mit ausgesprochenem Typus.

No. 12 zündete, um sich an einigen Nachbarinnen zu rächen, die Umzäunung des Dorfes an. Dünne Lippen, dicke Nase, atypische Schneidezähne, unheimliche Physiognomie; voller Typus.

No. 13, 63 Jahre alt, zündet wegen Streitigkeiten um Geld das Haus der Nachbarin an und leugnet. Sie hat mangelhafte Zahnstellung, enorm grosse Ohren, Asymmetrie der Augenbrauen, katzenartige Augen; halber Typus.

No. 14, 25 Jahre alt, zündet aus Rache zusammen mit dem Manne das Nachbarhaus an, leugnet jedoch und beschuldigt

den Mann. Niedrige Stirn, vorspringende Scheitelhöcker, grosse Unterkiefer und Ohren, übermässige Rnnzeln; halber Typus.

No. 15, 41jährige Bäuerin, zündet aus Rache 9 Häuser an nnd behauptet, im Ransch gehandelt zu haben. Asymmetrisches, wildes Gesicht mit enormem Unterkiefer nnd Ohren, dunklem, nnheimlichem Auge, Diastema der Schneidezähne, enger Gaumenwölbung; vollständiger Typus.

No. 16, 45 Jahre alt, Hehlerin im Rückfall. Gesicht und Lippen verzerrt, Nase eingedrückt, Gesicht massig und prognath, enorme Augenbrauenbogen.

Von 9 Kindesmörderinnen haben 3 ausgesprochenen Typus.

No. 17, 60 Jahre alt, tödtet das nengeborene uneheliche Kind ihrer Tochter, schneidet es in Stücke nnd versteckt dieselben. Energischer Charakter, konsequent im Lengnen; enorme Stirnhöhlen und Jochbeine, beide Gesichtshälften der Höhe nach aneinander verschoben; fliehende Stirn, wie bei Australnegern, Eckzähne abnorm eingepflanzt und sehr gross; Ohren enorm, Augen tiefliegend, mit grünlicher, braungesprenkelter Iris.

No. 18, 60 Jahre alt, hilft der Tochter ihr nengeborenes Kind ersticken und dennncirt dieselbe aus Eifersucht anf den gemeinsamen Liebhaber; trotz dieser verspäteten abnormen Neigung hat sie eine relativ harmlose Physiognomie, so dass nur die eingedrückte Nase und die reichlichen Runzeln auf der Photographie auffallen. Bei näherer Untersuchnng ergiebt sich jedoch Asymmetrie des Gesichts, Spaltung des knöchernen Ganmens und, wie so häufig bei lasciven Naturen, dicke Lippen.

No. 19, eine 19jährige Popenmagd, tödtet, aus dem Hause gejagt, ihren Säugling, indem sie ihn auf die gefrorene Erde anfschlägt. Schiefes Gesicht, eingedrückte Nase, Ohren nnd Oberkiefer gross, Schneidezähne unregelmässig.

No. 20 stellt eine 25jährige Räuberin dar, Waffengefährtin einer Brigantenbande. Sie hat eingedrückte Nase, grosse Oberkiefer nnd Ohren, Gaumenspalte, männliche Physiognomie.

Vielleicht wird mancher Leser finden, dass alle diese Physiognomien nichts besonders Abschreckendes haben, nnd ich ränme ein, dass sie im Vergleich mit den im *Uomo delinquente* gegebenen männlichen Verbrecherphysiognomien

nicht so sehr hässlich erscheinen; an manchen ist sogar etwas Hübsches zu entdecken, wie an No. 19 und 20; aber diese Vorzüge entsprechen mehr dem männlichen, als dem weiblichen Typus; auch der physiognomische Neuling wird beim Blick auf die Profile 20bis und 6bis finden, wieviel Härte, Grausamkeit und Männlichkeit in diesen freilich nicht aller Grazie baren Linien liegt.

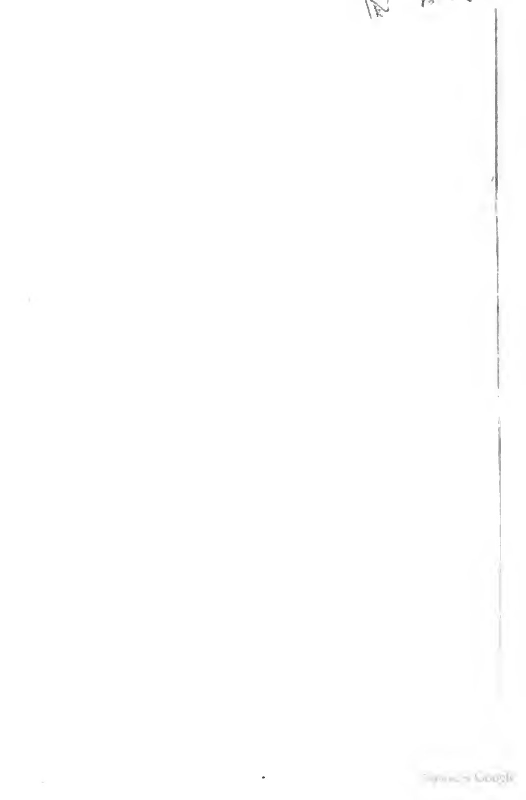
Bemerkenswerth ist die physiognomische Verwandtschaft, welche die Urheber der verschiedensten Verbrechen miteinander verbindet; so scheinen Figur 3, 6, 9 und 10 Mitglieder derselben Familie darzustellen. Vergleicht man damit die auf Tafel VI. nach Macé[1] abgebildeten französischen Diebinnen, so fehlt jeder Rassenunterschied; so gleicht z. B. No. 2 auf Tafel VI. in der Form des langen Gesichts und der Oberkiefer der No. 7 auf Tafel IV.; 4 und 8 auf Tafel VI. sehen wie Schwestern der Russinnen No. 2 und 9 aus mit ihren schrägen Augen, ihrer massigen, klobigen Nase, der vorzeitigen Runzligkeit, und No. 9 auf Tafel VI. gleicht No. 20 auf Tafel IV. Alle haben dasselbe abstossende Mannweibgesicht, die lüsternen Lippen u. s. w. u. s. w., jedoch sind die Französinnen typischer, hässlicher. Je raffinirter ein Volk ist, desto mehr unterscheiden sich seine Verbrecher von dem Durchschnittstypus. In Russland ist es eine bekannte Thatsache, dass der kriminelle Typus bei den tatarischen Verbrechern weniger entwickelt ist als bei den russischen, besonders in den Hauptstädten Moskau und Petersburg (Kennan, *Sibirien*. II.).

Das beweisen auch die auf Tafel VI. gegebenen Porträts, die dem Buche eines Polizeibeamten (Macé) entnommen sind, den gewiss Niemand im Verdacht der Voreingenommenheit oder gar der Kenntniss der kriminellen Anthropologie haben wird. Von diesen sind es nur drei, No. 1, 7 und 3, die, wenn auch nicht ganz frei von Degenerationszeichen, deren doch nur wenige und schwach entwickelte zeigen. (Massige Ohren und Unterkiefer, tiefschwarzes Haar, stark entwickelte Lippen und Augenbrauenbogen.) Die anderen alle haben bis 8 und 9 De-

[1] *Mon Musée criminel.* Paris 1890. p. 148.



Physiognomien von russischen Prostituirten.





No. 6.



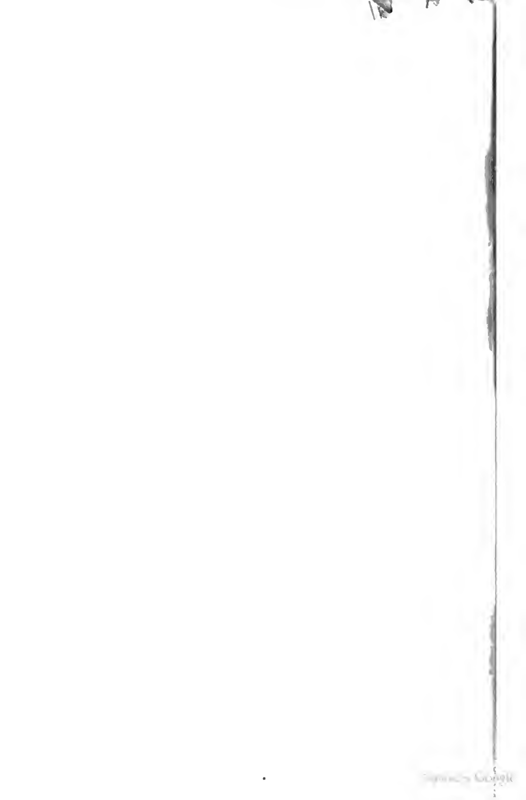
No. 10.



No. 13.



No 14.





No. 6.



No. 10.



No. 13.



No 14.

generationszeichen, und manche zeigen den von mir sogenannten vollen Typus. So hat No. 2 enorme Kiefer, dicke Lippen, asymmetrisches, verzerrtes Gesicht nnd schrägstehende, schielende Augen mit cynischem Blick. No. 6 schielt sehr stark, hat sessile Ohrläppchen und ein verzerrtes Gesicht, No. 4, 5 nnd besonders No. 8 haben plattgedrückte, schiefe Nasen, niedrige Stirnen, schrägstehende Augen und alle enorme Unterkiefer. Am auffallendsten ist ihr männliches Aussehen, grob zugeschnittene männliche Physiognomien auf weiblichen Rümpfen, besonders die No. 2, 4, 5, 6, 9. Einige von ihnen haben selbst männliche Tracht angelegt.

Von Verbrecherinnen anderer Nationalität scheinen mir den Diebstypus darzustellen die in No. 12 nnd 13 abgebildeten Weiber dentscher Abknnft mit ihren starken vertikalen Rnnzeln, dünnen Lippen, dem stenokrotaphischen Schädel. Der Typus einer Mörderin ist No. 14, gleichfalls eine Deutsche, mit massigem Unterkiefer, männlichem Aussehen, unbeweglichem glasigen Blick. Typisch ist auch No. 10, eine prostituirte Diebin, später Mörderin, die einen ihrer Kunden ermordete, ihren Wohlthäter anklagte nnd freigesprochen wurde; obschon sie auf den ersten Blick eine gewisse Schönheit zu besitzen scheint, zeigt sie doch alles das, was ich den Verbrechertypns nenne, da sie ausser enormer Fülle und schwarzer Farbe des Haares, ausser fliehender Stirn, vorspringendem äusseren Stirnwinkel nnd starken Augenbrauenbogen, diesen den Naturvölkern und Affen gemeinsamen Merkmalen, an Lippen, Oberkiefer und ganzer Gesichtsbildung einen durchaus männlichen Typus zeigt; dasselbe gilt von der italienischen Brigantin No. 11, die in ihrem Seitenblick, den starken Kiefern, dem langen Gesicht auch den Typns zeigt und mit ihrer männlichen Physiognomie, in Männerkleidung, sicher für einen Mann gegolten hätte, ganz wie die Bompard.

Nach dem Urtheil von Ballet, Brouardel nnd Motet besitzt dieselbe alle Merkmale der männlichen Verbrechernaturen, die bei Frauen sonst so selten sind. Ihre Grösse beträgt 146 cm, Hüften und Brüste sind so rudimentär entwickelt, dass sie in Männertracht unerkannt monatelang ihren

Mitschuldigen Eyraud begleiten konnte. Sie hat dichtes Haar, abnorme und frühzeitige Runzeln, blassgraues Gesicht, eingedrückte Nase, massigen Oberkiefer, asymmetrisches Gesicht, von der Breite des mongolischen Typus.

Vielleicht noch deutlicher ist der Typus im Gesichte der lüsternen Mörderin Berland ausgedrückt. Sie hat einen kleinen



Fig. 6.
Gabriele Bompard.

Schädel, fliehende Stirn, schiefe, eingedrückte Stülpnase, zahlreiche tiefe, vorzeitige Runzeln, zurückliegende Stirn, männliche Züge, dicke und verzerrte Lippen, angewachsene Ohrläppchen (Figg. 7 und 8).[1]

[1] Ich verdanke diese Abbildungen der Freundlichkeit von Prinz Roland Bonaparte, der eins der schönsten anthropologischen Museen Europas besitzt.

Talmeyer schildert eine Raubmörderbande, an deren Spitze eine trunksüchtige, mit ihren Söhnen und Dutzenden von Männern zusammenlebende Arbeiterin stand, die ihre Lieb-



Fig. 7. Berland Fig. 8.

Fig. 9. Thomas. Fig. 10.

haber allmählich zum Mordhandwerk anleitete, die Thomas; sie hat asymmetrisches Gesicht, Henkelohren mit angewachsenem Lobulus, schiefe, abgedrehte Nase, dünne, verzerrte Lippen und ausserordentlich viel Runzeln (Figg. 9 und 10). Diese beiden

Zeichnungen sind geeignet, eine Vorstellung von dem specifischen Typus der Verbrecherin zu geben, specifisch insofern, als ihre Erscheinung, wenn auch typisch, so doch weniger brutal ist, als die des Verbrechers.

Die Jugend mit ihrem blühenden Reichthum an Binde- und Fettgewebe maskirt viele von den typischen Merkmalen,



Fig. 11.
Messalina.

so die starke Entwickelung der Kiefer und Jochbeine, die männlichen, wilden Grundzüge der Physiognomie; ferner machen üppige dunkle Haare und lebhafte Augen auf den Mann einen so angenehmen Eindruck, dass er die Canaillerie eines Gesichts übersieht und es anziehend und frei von Degenerationszeichen findet, solange es jugendlich ist; hier wirkt das sexuelle Element mit, welches so oft den Mann in seinem Urtheil über

das Weib besticht, selbst noch auf den Geschworenenbänken. So wird Mancher nicht zugeben wollen, dass No. 10 auf Tafel VI. einen Verbrechertypus besitzt; man hat ihn auch bei Messalina übersehen, die trotz der ihr von den Zeitgenossen gespendeten Schmeicheleien viele Merkmale der Verbrecherin und der Prostituirten besitzt, — fliehende Stirn, sehr dichtes Haar, massige Kiefer.

So hat Magnan auf dem Kongress für kriminelle Anthropologie von 1889 die in Figg. 12 und 13 abgebildeten ganz jungen Mädchen als Beweise für den Mangel des Verbrechertypus





Fig. 12.



Fig. 13.

bei verbrecherischer Anlage vorgestellt; die erste, Marguerite, zeigt zwar auf den ersten Blick nicht die gewöhnlichen Entartungszeichen, man erstaunt aber, wenn man hört, dass sie 12 Jahre ist, über ihr frühreifes Gesicht, welches das eines 20jährigen Weibes ist. Sie hat ferner sehr entwickelte Jochbeine und Unterkiefer, angewachsene Ohrläppchen, Hypertrophie der inneren und Atrophie der äusseren Schneidezähne, abgestumpfte Hautempfindung, kurz den vollen Typus nicht nur der Verbrecherin, sondern der Prostituirten. — Magnan aber führt sie als Beispiel der Abwesenheit des Typus bei verbrecherischer Anlage an. „Sie hat heftige Zornanfälle, zerbricht dann alles und bedroht ihre Mutter; sie stiehlt und verführt

ihren Bruder zum Diebstahl. Sie nimmt, um ihren kleinen Bruder zu quälen, eine Stecknadel zwischen die Zähne und lässt sich dann von ihm küssen, sie beisst ihn ohne Veranlassung. Sie neigt zu sexuellen Reizungen, masturbirt seit dem vierten Jahre, treibt labiale Masturbation und Coitus-Versuche mit einem Bruder und hat mit zunehmendem Alter ein brennendes Verlangen nach Masturbation, das durch keine Aufsicht, keine Gegenmittel zu bekämpfen ist; wird sie festgebunden, so reibt sie sich mit den Fersen, am Stuhlrande etc. ‚Ich möchte es gern lassen, aber ich kann mir nicht helfen,' sagt sie zur Mutter. Ihr Gedächtniss ist gut. Jede medicinische Behandlung war erfolglos; kaum war nach einer im elften Jahre vorgenommenen Klitoridotomie der Verband entfernt, als sie wieder Betastungen anfing."

Figur 13 stellt eine geborene Diebin dar. „Louise C., 9 Jahre alt, ist Tochter eines geisteskranken Vaters und ist in beständiger sexueller Erregung. Sie ist wenig intelligent und von den schlimmsten Instinkten beherrscht, dabei unfähig aufzumerken und fortwährend in stürmischer Unruhe. Seit dem dritten Lebensjahre stiehlt sie gewohnheitsmässig, nimmt alles an sich, was sie erreichen kann, nimmt der Mutter Geld und beraubt die Schaufenster. 5 Jahre alt, wurde sie polizeilich festgenommen und wehrte sich heftig gegen ihre Fortführung. Sie treibt sich schreiend auf den Strassen umher, entkleidet sich gern, wirft ihre Kleidungsstücke und Schuhe in die Aborte; seit dem sechsten Jahre masturbirt sie, treibt labialen Onanismus am Bruder; in der Anstalt masturbirte sie öffentlich und liess sich von einer Gefährtin ein Stück Holz in den After einführen." Nach Magnan hat dies Mädchen kein abnormes physiognomisches Merkmal; dabei zeigt ein Blick auf das Bild, dass sie völlig den Typus einer männlichen Verbrechernatur hat, mit ihrer mongolischen Physiognomie, den enormen Jochbeinen und Kiefern, grossen Stirnhöhlen, Prognathie, Asymmetrie, Stumpfnase, und vor allem Frühreife und männlicher Typus. Sie sieht eher wie ein Jüngling als wie ein kleines Mädchen aus. Frühreife und Mannweibtypus, das sind zwei der wesentlichsten specifischen Merkmale der weiblichen

Verbrechernatur, die zugleich am leichtesten irreführen können in der Auffassung des Typischen.

2. Prostituirte. — Nach dem Material, das mir von P. Tarnowskaja geliefert worden ist, habe ich 100 Prostituirte aus derselben Stadt (Moskau) und von gleichem Alter (18—22 Jahre) untersucht; alle, bis auf vielleicht einige wenige Deutsche und Jüdinnen, die mit unterlaufen, sind Grossrussinnen (Tafel V.).

Im Gegensatz zu den Verbrecherinnen sind sie, relativ wenigstens, meist hübsch, obgleich ihnen der besondere Typus, den ich den kriminellen nenne, nicht fehlt; deutlich ausgeprägt ist er nur bei 10%, am deutlichsten bei Figg. 18, 23, 6, 2, 3, 10; in unvollständiger Form (½ Typus) bei 15%; die eine und die andere der Verbrecherphysiognomien haben einen Zug von Manie, erinnern mit Eigenthümlichkeiten, wie aufgerissene Augen, haltungslose Physiognomie, Asymmetrie des Gesichts, an die Bewohnerinnen der Irrenanstalten. Auffällig ist die Monotie des Ausdrucks, die viel deutlicher hervortritt als bei den Verbrecherinnen; Figg. 1, 2, 3, 4, 6, 8, 12, 14 scheinen dasselbe Gesicht wiederzugeben, dieselben Jochbeine und Kiefer, denselben Haarwuchs. Doch fehlt es nicht an ausgesprochenen Schönheiten, so Figur 25 und, trotz der herben Züge, Figur 20. Die 15 ersten Gesichter (No. 1—15) würden, auf der Strasse gesehen, als hübsch gelten, und unsere jetzt obenauf treibenden Kokotten haben denselben Typus, der an eine Ninon de Lenclos erinnert.

Diese Seltenheit des Verbrechertypus und der Hässlichkeit scheinen gegen meine Auffassung zu sprechen, dass die Prostitution nur ein Aequivalent des Verbrecherthums ist, dessen charakteristische Züge sie in grösserer Schärfe und Deutlichkeit darstellt. Aber einmal sind die eigentlichen Verbrecherinnen weniger abschreckend als ihre männlichen Widerspiele, und ferner handelt es sich bei diesen unseren Typen um ganz junge Personen, bei denen die Beauté du diable mit ihrem rosigen Fleisch und schwellenden Fettgewebe die tiefersitzenden Formabweichungen maskirt. Uebrigens gehören gewisse specifische Merkmale, wie dichtes schwarzes Haar (Figuren 1—8, 21, 22),

konkaver Nasenrücken (1, 2, 9, 11, 12, 16—18, 21—24), starke Unterkiefer (1—15, 17, 21, 23), harter oder erloschener Blick (bei allen, ausser bei 16, 21 und 22 mit anfgerissenen Angen, 5 und 25 mit sanftem Blick) nicht zn dem anerkannten Inventar der Hässlichkeit; schliesslich kann die Prostitnirte ihr Metier nur dann mit Erfolg ansüben, wenn sie nnr soviel und solche Anomalien besitzt, dass ihre Klientel nicht abgeschreckt wird, anch die mit ihrer Lebensführung verbnndenen Toilettenkünste verbergen manches, was bei den Verbrecherinnen nicht der Fall ist, und daher kommen Dinge zu Tage, wie schöner Haarwuchs, faltenlose Hant nnd andere Schönheiten, von denen in Wirklichkeit eigentlich wenig vorhanden ist; ferner hat unsere oben gegebene Analyse der Schädel nnd Physiognomien gezeigt, dass beim Mangel änsserer Anomalieu andere, weniger anffallende oder ganz verborgene nm so zahlreicher sein können, wie gespaltener Ganmen, unregelmässige Zahnstellung und anderes.

Etwas Aehnliches ist anch bei bestimmten Kategorien männlicher Verbrecher der Fall; der Mörder brancht keine besondere Schönheit als Deckmantel seines Verbrechens, für den Schwindler und Fälscher aber ist ein ansprechendes, wohlwollendes Aeusseres ein nothwendiges Geschäftsreqnisit. Uebrigens fehlt auch bei Verbrecherinnen von grosser Schönheit eine Annäherung an den Typus des Mannweibes nicht, grosse Kiefer und Jochbeine finden sich bei nnseren grössten Kokotten, und eine gewisse Familienähnlichkeit nähert die russische Sünderin den Strassennomadinnen nnserer grossen Städte, ob sie sich in eleganter Equipage oder in Lnmpen zeigen. Ist aber einmal mit der Jngend die fettgepolsterte Rundheit der Haut dahin, so springen die massigen, eckigen Umrisse der Kiefer und Jochbeine in die Angen und lassen das Gesicht männlich nnd gröber als das eines Mannes erscheinen, die Runzeln vertiefen sich, und das einst fesselnde Gesicht zeigt unverhüllt seine entarteten Grundzüge.

Achtes Kapitel.

Der Verbrechertypus beim Weibe. — Atavistische Grundlagen des Typus.

1. Häufigkeit des Typus. — Die Feststellung der Häufigkeit der analytisch studirten Degenerationszeichen reicht nicht aus, um eine klare Vorstellung von der weiblichen Form des Verbrechertypus zu geben, vielmehr bedarf es dafür einer synthetischen Darstellung der Einzelheiten. In der folgenden Darstellung bezeichne ich als vollständigen Typus das Vorkommen von 4 und mehr Degenerationszeichen, als halben Typus das Vorkommen von wenigstens 3 derselben; wo zwei, ein oder keins derselben anwesend ist, spreche ich von Typus Null. In der folgenden Zusammenstellung berücksichtige ich 52 Piemontesinnen aus dem Turiner Zellengefängniss und 234 Insassen des Turiner Weiberzuchthauses aus verschiedenen Provinzen Italiens, namentlich dem südlichen; ferner die von Marro und Grimaldi untersuchten Fälle und die 150 russischen Diebinnen und 100 Prostituirten aus Moskau, welche P. Tarnowskaja untersucht hat. Dabei sind diejenigen Charaktere ausser Acht gelassen, welche bei bestimmten Theilen des Materials eine rein ethnologische Bedeutung haben, so die Brachycephalie der Piemontesinnen, die Dolichocephalie der Sardinnen, die Oxycephalie, die Stenokrotaphie der Süditalienerinnen, die Eurygnathie der Russinnen u. a.

Ein Blick auf Tabelle VI. wird zeigen, dass die Resultate ziemlich gut übereinstimmen; meine neueren Untersuchungen an Zuchthausinsassen stimmen fast absolut mit den früheren Resultaten an Gefangnen überein, und die Abweichungen dieser Ergebnisse von denen anderer Beobachter sind geringfügig, wenn man berücksichtigt, dass den verschiednen Einzelmerkmalen eine sehr verschiedne Bedeutung beigelegt worden ist. Die Hauptresultate sind nun folgende:

a) Der Verbrechertypus ist bei weiblichen Delinquenten seltener als bei männlichen; er kommt mit 14% vor in der homogenen Masse der 286 Zuchthäuslerinnen, mit 18% bei dem übrigen, bisher publicirten Material; er

Tabelle VI. Uebersicht über die Frequenz des degenerativen Typus unter Verbrecherinnen und Prostituirten.

Art und Herkunft des Materials	Zahl der Fälle	Ohne Verbrechertypus waren	Kein (0) typisches Merkmal hatten	1 typisches Merkmal hatten	2 typische Merkmale hatten	3 typische Merkmale hatten (halb. Typus)	Den vollständigen Typus hatten	4 typische Merkmale hatten	5 typische Merkmale hatten	6 typische Merkmale hatten	7 typische Merkmale hatten	8 typische Merkmale hatten
Soldaten	71	89	37,2	—	51,8	—	11,8	11,8	—	—	—	—
Männer aus der gewöhnlichen Bevölkerung	200	84	32	—	52	—	16	16	—	—	—	—
Verbrecher	600	—	—	—	—	—	1,89	—	—	—	—	—
Schwere Verbrecher	353	64,8	8,2	—	56,6	—	35,2	32,6	—	2,3	0,3	—
Verbrecherinnen nach Photographien	346	59,1	11,9	—	47,2	—	40,9	33,9	—	6,7	0,3	—
„ aus dem Berliner Verbrecheralbum	228	61	16	17	28	16	24	14	7,5	1,3	1,3	—
„ , italienische	83	15	—	—	—	—	26	—	—	—	—	—
„ nach Marro	41	58,7	4,8	32	21	22	19	7,3	9,7	—	2,1	-
„ „ P. Tarnowskaja (Diebinnen)	150	55	3	18	34	21	24	10	10	4	—	—
„ in Zuchthäusern	234	55,9	—	—	—	29	14,9	—	—	—	—	—
„ , bestraft wegen Mord	106	55,7	—	—	—	31,1	13,2	—	—	—	—	—
„ „ „ Diebstahl	38	55,2	—	—	—	28,9	16	—	—	—	—	—
„ „ „ Kindesmord	45	64,4	—	—	—	26,6	8,7	—	—	—	—	—
„ „ „ Betrug	18	61,1	—	—	—	27,8	11,1	—	—	—	—	—
„ „ „ Sittlichkeitsverbrechen	16	50	—	—	—	31	18,7	—	—	—	—	—
„ „ „ Giftmord	12	33	—	—	—	25	41,6	—	—	—	—	—
„ in Gefängnissen	52	55,8	—	—	—	28,9	15,3	—	—	—	—	—
„ verschiedener Kategorien nach Lombroso-Ottolenghi	—	57	—	—	—	29,3	14	—	—	—	—	—
Photographien von Verbrecherinnen	56	62,4	19,6	26,8	16	19,6	17,8	7,1	10,7	—	—	—
Prostituirte nach Grimaldi	26	38	—	23	15	27	31	26	7,6	7,6	—	—
„ „ P. Tarnowskaja	100	32,9	—	10	22,6	23,3	43	20	9,3	4	2,66	0,66
„ „ Lombroso-Ottolenghi	100	30	—	—	—	32	38	—	—	—	—	—
Gesamtzahl der Verbrecherinnen	533	57,7	—	—	—	25,7	18,7	—	—	—	—	—
„ „ Prostituirten	226	38,6	—	—	—	27,5	37,1	—	—	—	—	—
Geisteskranke Frauen (Roncoroni)	40	59	2,5	12,5	45	17,5	22,5	15	7,5	—	—	—

ist also halb so häufig wie bei männlichen Verbrechern, 31 %, während er sich bei 2 % der gewöhnlichen weiblichen Bevölkernng findet. Alle Beobachter stimmen bezüglich der Seltenheit des Typus überein. Fasst man meine Beobachtungen, die von MARRO und der TARNOWSKAJA zusammen, so variirt die Häufigkeit des Typus Null zwischen 55 % nnd 58,7 % mit einem Mittel von 57,5 %. Ebenso konstant scheint das Vorkommen des halben Typus zu sein, dessen Frequenz zwischen 21 und 29 % variirt, mit einem Mittel von 25,2 %.

b) Die Prostituirte nnterscheidet sich wesentlich von den übrigen Verbrecherinnen durch die viel grössere Frequenz des vollen Typus, die nach GRIMALDI 31 %, nach meinen Untersuchungen 38 %, nach denen der TARNOWSKAJA 43 % nnd im Mittel aller Untersuchungen 37,1 % beträgt. Dies Ergebniss war schon durch die Untersnchnngen der einzelnen Merkmale vorbereitet

c) Trenne ich die 286 nenerdings von mir ohne vorherige Kenntniss ihrer Vergangenheit untersnchten Verbrecherinnen nach den verschiedenen Verbrechen, so hat der Typus bei den Diebinnen eine Freqnenz von 16 %, bei Mörderinnen von 13,2 %, bei derjenigen Klasse, welche die meisten alten Prostituirten nmfasst, den wegen Sittlichkeitsverbrechen Verurtheilten, 18,7 %; in der Mitte stehen die Schwindlerinnen mit 11,0 % nnd an letzterer Stelle die typischen Vertreter der Gelegenheitsdelinqnenten, die Kindesmörderinnen, mit 8,7 %. In sehr sorgfältigen Untersnchnngen hat die TARNOWSKAJA das Uebergewicht der Mörderinnen über die Diebinnen nnd das der Prostituirten über alle anderen Klassen nachgewiesen.

	Unbestrafte Weiber	Mörderinnen	Diebinnen	100 Prostituirte
	%	%	%	%
0 Anomalien	32	10	40	—
1 „	35	—	6	4
2 „	26	14	18	12
3 „	4	38	22	22
4 „	2	16	14	30
5 „	—	16	20	16
6 „	—	4	10	12
7 „	—	2	6	22.

Hier tritt die Zunahme der Zahl der Degenerationszeichen von den unbestraften Frauen zu den Prostituirten, die keinen davon freien Fall ergeben, deutlich hervor, und es zeigt sich ferner, dass weibliche Delinquenten sich viel weniger weit von der Norm entfernen als männliche.

2. Biologische und sociale Ursachen der Seltenheit des Typus. — Diese Seltenheit der Anomalien[1] ist in der Anthropologie des Weibes kein Novum und berechtigt nicht den Einwand, dass das Weib kraft seiner wenig hoch gelangten Entwickelnng reicher an atavistischen Monstrositäteu sein müsse. Wir haben gesehen, dass gewisse Missbildungen beim Weibe häufiger sind, aber nnr bei krankhaften, auf tiefer Störung des Ovulum beruhenden Veränderungen; das Umgekehrte ist der Fall, wo es sich nm jene weniger tiefgreifende, den degenerativen Typns bedingende Abweichung handelt, die anch auf dem Gebiete des Irreseins, der Idiotie und, was uns als besonders wichtig gilt, der Epilepsie, beim Weibe weniger hänfig und dentlich hervortritt. Wie oben (S. 36 und 37) gezeigt wurde, sind stets auch bei der normalen Bevölkerung degenerative Varietäten beim Weibe erheblich seltener als beim Manne; die geringere Variabilität tritt auch, von gewissen niederen Tieren abgesehen, in der ganzen zoologischen Reihe hervor, deshalb repräsentirt das Weibchen innerhalb der Species[2] schärfer die gemeinsamen Merkmale nnd damit anch, nach der hentigen Anffassnng der Naturforschung,[3] den Arttypus; etwas ähnliches tritt anch in der Sphäre der Sitte und der Gewohnheiten hervor.[4]

[1] Noch dentlicher tritt diese Differenz beider Geschlechter an den kraniologischen Befunden hervor; hier sind von den männlichen Schädeln 78%, von den weiblichen bei Prostitnirten 51%, bei Verbrecherinnen 27% (vgl. S. 292).

[2] Viazzi, *Anomalo.* 1893.

[3] Morselli, *Lezioni di antropologia.* p. 220

[4] Helene Zimmern bemerkt in ihrer *Philosophie der Mode*, dass die Frau in den Einzelheiten ihres Anzngs mehr als der Mann ihre Individnalität zur Geltnng bringen kann, dass aber die grossen Grundzüge der Mode jedes Zeitalters durch den mehr originellen und selbstschöpferischen Mann bestimmt werden. Der griechische Chiton, ärmellos,

Auch die Geschichte des öffentlichen Rechtes zeigt die eigenthümliche konservative Tendenz des Weibes in ihrem Einfluss auf die sociale Ordnung.

Eine erste Ursache dieser Erscheinung liegt in der Unbeweglichkeit des Ovulum gegenüber der Beweglicheit der Spermatozoen. Ferner ist das Weib infolge seiner sedentären Lebensweise mehr dem Einfluss des Milieu entrückt, das für den Mann sich mit dem Wechsel von Zeit und Ort beständig ändert; ferner wirken auf den Mann als Erreger beständiger Abänderungen und specieller funktioneller und morphologischer Anpassungen der Kampf um die eigene Existenz und die Erhaltung der Nachkommenschaft (Viazzi, l. c.).

Steht es nun fest, dass der Grundtypus einer Species unverfälschter durch das weibliche Geschlecht dargestellt wird, so folgt daraus, dass die im Weibe durch lange Erbschaft fixirten, der Variation entzogenen, typischen Formen unserer Rasse weniger dem umbildenden und verbildenden Einfluss von Faktoren unterworfen sind, die beim Manne neben andern Varietäten auch Rückschlagsbildungen hervorrufen. In dieser Richtung ist übrigens auch die geschlechtliche Zuchtwahl von grosser Bedeutung, da der Mann nur die für ihn anziehende Individualität zur Paarung wählte und abstossende Weiber verschmähte, letztere auch wohl anstatt zu Müttern gemacht, aufgefressen wurden. Eine bekannte Erzählung berichtet, dass ein Australneger auf die Frage, warum es in seiner Heimath keine alten Frauen gäbe, antwortete: „weil wir sie verzehren," und auf den Ausdruck der Entrüstung über diese Behandlung von Ehefrauen erwiderte: „für eine, die wir loswerden, bleiben uns noch tausend."

Wenn eine bestimmte Anomalie nicht von der geschlechtlichen Auslese ausschliesst, weil sie den Mann nicht abschreckt oder ihm aus andern Rücksichten erwünscht erscheint, wie z. B.

---

offen und durch einen Gürtel festgehalten, ist die Grundform aller wechselnden Trachten des civilisirten Europa; wie sehr verschieden sind seine Entwickelungsformen in den verschiedenen Männertrachten der Länder und Epochen europäischer Civilisation, während die weibliche Tracht in ihren Grundzügen immer dieselbe geblieben ist.

der Hottentotte die Steatopygie des Weibes im Interesse seiner Kinder schätzt, nur dann werden dieselben eine allgemeine Stammeseigenschaft und bedenten, dank der Festigkeit der erworbenen weiblichen Eigenschaften, einen stabilen und dauernden Besitz.

Die geringere Wildheit des Weibes bei Naturvölkern (p. 83) und im Anfangsstadium der Civilisation (p. 88) bilden einen weiteren Grund dafür, dass die echte, angeborene Verbrechernatur und damit der Verbrechertypns beim Weibe seltener ist; in der weiblichen Kriminalität herrscht die Gelegenheitsverbrecherin vor, die keine specifischen physiognomischen Merkmale besitzt, daher die Seltenheit der kriminellen Charaktere in unserer Statistik; auch da, wo eine echte Kriminalität hervortritt, spricht dieselbe sich in Formen aus, wie Ehebrnch, Verleumdnng, Betrug, Hehlerei, für deren Ausführung es eine Voraussetzung ist, dass die Schuldige keine Verbrecherphysiognomie besitzt, da ein abstossendes Gesicht die Ausführung derartiger Delikte ausserordentlich erschweren würde.

Wenn das Weib auf primitiven Stufen der Gesittung nur selten zum Morde neigte, so neigte sie um so mehr zur Prostitution (p. 243 ff.) und behielt diese Neigung bis znm Ende der barbarischen Epoche; das ist die atavistische Erklärung dafür, dass die Prostituirte mehr Rückschlagszeichen besitzt, als die Verbrecherin. Diesen Betrachtungen, die zur Erklärung des merkwürdigen Verhaltens der Degenerationszeichen zusammenwirken, möchte ich noch folgende Erwägung hinzusetzen. Beim weiblichen Geschlecht, besonders bei barbarischen oder nncivilisirten Stämmen ist die Hirnrinde, znmal in ihren, dem eigentlichen psychischen Leben dienenden Theilen, weniger aktiv als beim Manne; in ihr fixirt sich deshalb der durch den Entartungsprocess bedingte Komplex von Erregungen mit geringerer Zähigkeit und Konstanz und bedingt eher motorische oder sexnelle Anomalien und Hystero-Epilepsie als die Kriminalität oder, wie es anderwärts gezeigt worden ist, die Genialität. So erregen Fieber, Narcotica beim Manne, und zwar leichter beim civilisirten als beim wilden, Rauschzustände, Delirien und Psychosen, während bei tieferstehenden Wesen auch die stärksten

Narcotica keine bemerkenswerthen psychischen Störnngen hervorrufen.

Diese Erwägungen würden auch erklären, warum die weibliche Kriminalität mit der Civilisation wächst. Nach alledem wäre also die Verbrecherin eine, dem Gelegenheitsverbrecher nahestehende Varietät, mit wenigen Degenerationszeichen, Obtusität geringen Grades, und die Zahl der zugehörigen Individnen würde mit der Zahl der Gelegenheiten wachsen, während dagegen dnrch Rückschlag der Typns der Prostituirten entsteht, der, wie wir später sehen werden, grössere Abstnmpfung des Tast- nnd Geschmackssinnes, zahlreichere Tättowirungen nnd ähnliches besitzt. — Die Verbrecherin hat eine weniger typische Erscheinung, weil sie weniger degenerirt ist als der Verbrecher, weil das Weib in allen Degenerationsformen weniger vom Typus abweicht als der Mann, nnd weil es, organisch konservativ, noch in den Abweichungen den mittleren Typns bewahrt, nnd weil schliesslich die Wirkung der geschlechtlichen Zuchtwahl die körperliche Anmnth vor den Angriffen der Degeneration schützt; es lässt sich jedoch nicht leugnen, dass bei schlimmen Verbrechernaturen das allgemeine Gesetz, wonach der Typns dem Verbrechen entspricht, jedes Hinderniss beseitigt, nnd das gilt besonders für die Prostituirte, in der mehr als in der Verbrecherin der primitive Typus wiederauflebt.

3. Atavismus. — Rückschlagserscheinungen zeigen sich an verschiedenen Punkten; hierher gehört anch die Frühreife, die so häufig Illusionen über die Schönheit dieser Weiber bedingt (Figg. 12 u. 13). Eine andere atavistische Erscheinung ist auch die Annäherung an den männlichen Typus, die den Kern der kriminellen Charaktere des Weibes ausmacht; wir suchen im Weibe vor allem das specifisch Weibliche; wenn wir das Gegentheil finden, so schliessen wir auf eine enorme Anomalie. Die Tragweite und atavistische Bedingtheit dieser Anomalie erhellt besonders daraus, dass die Virilität ein specifischer Charakter des Weibes wilder Stämme ist; Figg. 14 und 15, die dem Bnch von PLOSS entnommen sind,[1] geben

[1] *Das Weib.* 3. Auflage. 1890.

Abbildungen afrikanischer und amerikanischer Schönheiten, die man kaum für Weiber halten möchte, so hart und grob sind ihre Züge, so massig ihre Kiefer und Jochbeine, und einen ähnlichen Eindruck bekommt man von Schädeln und Gehirnen gleichen Ursprungs.

Die ausgeprägtesten Züge des primitiven Weibes, Frühreife und Virilität, finden sich bei der Verbrecherin wieder, und die geringere Differenzirung zeigt sich in der Statur, am Schädel, Gehirn, in der gegen die Norm gesteigerten Muskelkraft, Charakteren, die sich übrigens zum Theil bei der Land-





Fig. 14.



Fig. 15.

bevölkerung der italienischen Inseln wiederfinden. Die Virilität macht es anch verständlich, dass der Anthropologe den Verbrechertypus in der Mörderin Z. wiederfindet (vergl. Tafel V. Figur 10), die manchem als Schönheit imponirte.

Eine Rückschlagsbildung ist auch vielleicht die Fettleibigkeit der Prostituirten, wie sie aus den Zahlen S. 303—306 hervorgeht. Parent-Duchatelet schreibt darüber: „Die Fettleibigkeit vieler Prostituirten fällt sehr auf, wenn man sie en masse an den Orten sieht, wo sie sich zu versammeln pflegen. Hat man solche Weiber fortwährend vor Augen, so findet man, dass sich dieser Zustand erst im Alter zwischen 25 und 30 Jahren entwickelt; man findet ihn selten bei jungen

Anfängerinnen; die einfachste Erklärung dafür liegt in der grossen Menge warmer Bäder, an die sie gewöhnt sind, und in ihrem trägen Leben bei überreicher Ernährung." Aber bei der niedersten Sorte dieser Mädchen, bei denen Fettleibigkeit am häufigsten ist, ist von warmen Bädern keine Rede, und ihre Lebensführung ist ziemlich stürmisch. Wenn man auch zugeben muss, dass sie meist erst nach dem zwanzigsten Jahre fettleibig werden, so tritt dieser Zustand auch oft in früher Jugend ein, wie in dem nach Magnan in Figur 12 wiedergegebenen Falle. Man hat in dem häufigen Gebrauch von Merkurialpräparaten die Ursache dieser Fettleibigkeit sehen wollen, aber bekanntlich sind die Arbeiter in Quecksilberminen und Spiegelfabriken eher recht mager, und auch Prostituirte, die niemals Merkurialpräparate angewendet haben, werden fettleibig, wie andererseits beim Manne diese Präparate keine Fettzunahme bedingen. Nach meiner Meinung ist im Hinblick auf die Hottentottinnen, Kaffernweiber und Abessinierinnen, die gerade in den müssigen Klassen fettleibig werden, der atavistische Ursprung nicht auszuschliessen. Die Tendenz zur Bildung von Fettgewebe, wie in der Form des Hottentottenkissens, ist bei Naturvölkern ein atavistisches Merkmal, und dementsprechend schätzt man bei anderen afrikanischen und bei oceanischen Stämmen die weibliche Schönheit nach Maassgabe des Gewichts, das durch verschiedene Methoden der Mästung gesteigert wird, so dass man dort unter den vielbegehrten Weibern wahre Monstra von Fettleibigkeit findet.

Beiläufig will ich bemerken, dass man in Gefängnissen und Irrenhäusern viel häufiger übermässig fette Frauen findet, als wohlbeleibte Männer.

Wahrscheinlich ist auch die Häufigkeit der Hypertrophie der kleinen Labien bei Prostituirten ein atavistisches Merkmal, wie die Hottentottenschürze (Tafel I.), die auf analoge Varietäten bei Affen hinweist und sicher eine korrelative Erscheinung zu der allgemeinen Hypertrophie des subkutanen Binde- und Fettgewebes ist.

Neuntes Kapitel.

Die Sitte der Tättowirung.

1. Verbrecherinnen. — Tättowirungen finden sich bei Verbrecherinnen, im Gegensatz zu den Verhältnissen bei Verbrechern, so selten, dass sie kaum auffallen. An 1175 weiblichen Gefangenen, die von GAMBA, SALSOTTO und uns untersucht worden sind, fanden sich nur 13 Tättowirungen, bei 1,15%. Häufiger hat RIVA selbst bei den weiblichen Geisteskranken in Ancona Tättowirungen gefunden, nämlich in 10 Fällen unter 147; sie fanden sich stets am Arm und bestanden nur aus religiösen Symbolen, Anfangsbuchstaben, Kreuzen oder Daten, nie aus figürlichen Darstellungen.

Von den Verbrecherinnen hatte eine am Unterarm ein Kreuz über einer Erdkugel; die Zeichnung war ihr von einem vagabondirenden Schwindler applicirt worden; eine andere hatte gleichfalls am Unterarm 4 Initialen, die sich auf ihre Mutter und zwei Liebhaber bezogen und die sie sich selbst beigebracht hatte; es war eine wegen Ehebruchs und körperlicher Verletzung ihres Liebhabers bestraftete Venetianerin. Eine andere Venetianerin hatte am Unterarm 2 Initialen. Ein 24jähriges epileptisches Mädchen, die, vorbestraft wegen Diebstahls und Körperverletzung, in ihrem Gewerbe als Modell und Prostituirte ein Verhältniss mit einem Maler angeknüpft hatte, den sie erstach, als er sie nicht genügend bezahlte, hatte am rechten Vorderarm in grossen Buchstaben den Namen des Malers, mit einem *W.* darunter und dem Datum des Tages ihrer Trennung, und am linken Unterarm, im Gegensatz zu diesem fatalen Datum, die Worte: *j'aime Jean.*

2. Prostituirte. — Bei den Prostituirten, besonders denen niederster Art, ist die Zahl der Tättowirungen erheblich grösser und steigt auf das Dreifache, wenn man die in das Gesicht eingeätzten Surrogate für Schönpflästerchen mitrechnet. DE ALBERTIS fand 28 Tättowirte unter 300 Untersuchten in Genua, wir 7 bei 1561 Untersuchten in Turin, SEGRE in Mailand 1 unter 300, zusammen fanden sich 36 Tättowirte unter

2161 Untersuchten, also 2,5 %. Die Tättowirungen dieser Weiber unterscheiden sich von denen der Männer vorzugsweise durch negative Eigenthümlichkeiten, wie die Seltenheit religiöser Symbole (1 unter 36). Häufig sind Erinnerungen an Liebhaber (nämlich 24 von 36), zweimal fanden sich Erinnerungszeichen an die Eltern, einmal an eine Freundin. Viermal fanden sich Erinnerungszeichen an mehr als 2 Liebhaber als Dokumente geringer Beständigkeit. Der Form nach waren von den Tättowirungen:

Namen und Initialen 31.
durchbohrte Herzen 6,
Männerköpfe 3,
Sprüche 2,
eigene Namen des Weibes 3.

Ein 15jähriges, äusserst zügelloses Mädchen, Tochter eines Kupplers, hatte auf jeder Schulter ein durchbohrtes Herz, darunter einen Anker, und die Initialen ihrer Freundinnen.

de Albertis fand auf dem Arme eines 84jährigen Weibes in Genua die Initialen *C. D.* und zwischen ihnen das Bild eines Zuaven; eine Andere trug auf dem rechten Vorderarm über zwei durchbohrten Herzen die Inschrift:

W. Il mio
amore.

In einem Falle fand sich auf der Brust die Figur eines Mannes, die von einem geschickten Seemann aufgezeichnet worden war, mit der Unterschrift: *E. I. M. B.*, das heisst: Evviva il mio Bruno (Es lebe mein Bruno). Die Besitzerin dieser Inschrift besass eine gewisse Bildung und feierte darin den Mann, dem sie zuerst angehört hatte und vom 14. bis zum 16. Jahre treu geblieben war.

Auch die Pariser Mädchen beschränken sich meist auf die Initialen oder Namen von Liebhabern, darunter meist die Versicherung „*pour la vie*", manchmal zwischen zwei Blumen oder zwei Herzen, fast immer auf den Schultern oder der Brust. Nur zweimal fanden sich obscöne Anspielungen. In Paris tragen alte Tribaden häufig zwischen Scham und Nabel den Namen ihrer Genossin eingezeichnet; derartige Tätto-

wirungen sind sichere Zeichen dieses Lasters. Eine gewisse Larosny hatte den ganzen Körper bedeckt mit den Namen oder Initialen ihrer Liebhaber und dem Datum jeder neuen Liebe.

Bezüglich des Orts vertheilen sich die Tättowirungen folgendermaassen:

Auf bekleideten Körpertheilen	27
„ dem Gesicht	1
„ „ rechten Arm	7
„ „ linken Arm	4
„ „ Unterarm	19
„ den Beinen	7
„ der Brust	3.

Bezüglich des Alters vertheilen sich die Fälle wie folgt:

Es waren tättowirt

im 7. Lebensjahre 1 Person,
„ 15.—17. Lebensjahre 3 Personen,
„ 18.—24. „ 9 „
„ 25.—28. „ 3 „
„ 28.—44. „ 2 „ .

Schon Parent-Duchatelet hat bemerkt, dass Tättowirungen unter den tiefst gesunkenen Mädchen am häufigsten sind, die gewöhnt sind, sich der Reihe nach die Namen ihrer Beschützer einzuzeichnen; eine trug 15 derartige Namen. Alte Dirnen tättowiren sich daneben mit Frauennamen. Auch de Albertis fand, dass die Tättowirten sich von den Uebrigen durch grössere Bösartigkeit auszeichnen; von den 28 Tättowirten, die er fand, hatten 15 im Gefängniss gesessen, darunter 10 mehrere Male, eine 24 mal, 9 waren mit Narben bedeckt; 25 zeigten Abstumpfung des Tastgefühls, 1 völlige Anästhesie. Allen 28 fehlte der moralische Sinn, 20 auch der religiöse. 7 hatten selbst die Zeichnungen ausgeführt, eine im 7. Jahr aus Nachahmungstrieb, 14 zeigten ihre Tättowirungen mit Stolz; meist waren sie frühzeitig zu geschlechtlichem Verkehr gekommen, eine war mit 9, eine andere mit 10 Jahren vom eigenen Vater deflorirt worden.

Alle diese Erscheinungen hat auch Bergh an seinem Kopenhagener Material wiedergefunden. Hier wurde die Sitte

nnter den Mädchen verbreitet durch einen Seemann, einen vorzüglichen Zeichner und Specialisten dieser Kunst, der den bekannten Leichtsinn der Mädchen durch dies Gewerbe ausnntzte. 49 nnter den 81 Tättowirten, welche BERGH in den letzten 5 Jahren gefunden hat, waren von diesem Matrosen behandelt worden, andere waren von ihren Freundinnen, in Strafanstalten oder im Polizeigewahrsam, manche von Knpplern tättowirt worden. Die 80 Tättowirten kamen auf 801 überhaupt Untersuchte.

34 hatten Buchstaben, 10 Namen, 22 Buchstaben nnd Figuren, 11 Namen und Figuren und 8 nur Figuren eingezeichnet, meist mit schwarzer und rother Farbe; 73 zeigten hinter den Initialen oder dem Namen der Geliebten ein *E*, als Zeichen ewiger Liebe; 23 trugen neben dem des Geliebten auch den eigenen Namen, 5 trugen anch das Datum des Liebesbnndes. In 26 Fällen fanden sich 2, in 3 Fällen 3, in 6 Fällen 4—6 Männernamen. Die enormen Register von Liebhabern, wie sie sich bei Pariser Mädchen finden, fehlten ganz. In 5 Fällen fand sich die Erinnerung an eine alte Liebe dadurch verlengnet, dass ein nener Name den alten verdeckte, oder durch ein Todtenkrenz. LACASSAGNE hat das auch bei französischen Mädchen gefunden. 2 trugen neben dem Namen des Geliebten auch die tribadischer Freundinnen.

Bei 4 fand sich nur der eigene Name, einmal der Name des Bruders, 35 zeigten verschiedene Figuren. Meist wiederholen sich dieselben Zeichen ohne erhebliche Abweichungen; die häufigen symbolischen Zeichnungen sind fast identisch mit den in Frankreich und Italien gebräuchlichen. So trngen 15 Weiber eine Art Blätterkranz, 7 andere eine von Blättern nmgebene Rose; 6 ein Herz mit zwei sich über ihm kreuzenden Händen, von einem Pfeil dnrchbohrt und von Initialen umgeben; 5 trugen ein Männerporträt in halber Figur, 4 sich nmschlingende Hände, 9 das banale Symbol der Liebe, ein Herz; 3 Bänder, 2 einen Zweig mit Blättern, 2 einzelne Blätter. Bei 8 fanden sich zweimal ein Armband, ein Grabkreuz, ein Rosenkranz, ein Ring, ein Stern, ein Schiff mit vollen Segeln, eine Fahne, von Geschützen nmgeben.

Alle diese Tättowirungen fanden sich meist an den Armen, nur selten an Brust oder Beinen, acht sassen am Handgelenk. Dreimal fanden sich Zeichnungen von Ringen an einzelnen Fingern, siebenmal Zeichnungen über dem Knie.

Wie in Paris und Genua waren es anch hier zumeist die Mädchen niederster Sorte, die sich tättowiren liessen; nie fanden sich obscöne Zeichnungen. Bei den Prostituirten aller drei Städte handelt es sich gewöhnlich nm Anspielungen auf Liebesverhältnisse, besonders solche zu Männern.

Meist werden dieselben Körpertheile und dieselben Farben zur Ausführung der Tättowirungen gewählt, häufig wird das Erinnerungszeichen an eine alte Liebe von neuen Eintragungen verdeckt. Von den Pariser Tättowirungen[1] unterscheiden sich die Kopenhagener nur durch die Seltenheit der Anspielungen anf erotische Beziehungen zn Weibern.

In der höheren, noch mehr in der heimlichen Prostitution sind die Tättowirungen seltener als in der niederen.

Unter 1502 der geheimen, nicht registrirten Prostitution angehörigen Weibern, die Bergh in der von ihm geleiteten Abtheilung des Kopenhagener „Vestre Hospital" behandelt hat, waren nur 31 tättowirt, darunter 15 ganz jnnge Mädchen, die von dem oben erwähnten Seemann tättowirt worden waren, während die übrigen ihre Dekoration Freundinnen oder Liebhabern verdankten.

3. Zusammenfassnng und Schlnssfolgerungen. — Auch das merkwürdige, typische Merkmal der Tättowirungen findet sich viel seltener bei Verbrecherinnen als bei Verbrechern, wo es einzelne Beobachter in einer Häufigkeit von 32—40% gefunden haben, mit einem Minimum von 14%, und 2—3 mal seltener als bei Prostituirten, wo es, ohne die tättowirten „Schönpflästerchen" mitzurechnen, bei 10% vorkommt. Dies Verhalten tritt um so deutlicher hervor, als die meisten der tättowirten Verbrecherinnen zugleich Prostituirte waren, so dass sie beide

---

[1] Nach Parent-Duchatelet huldigt etwa ein Viertel der Pariser Prostituirten dem Tribadismus; Bergh nimmt ein ähnliches Verhältniss unter den Kopenhagener Dirnen an.

Qualitäten in sich vereinigen, und unter den Prostituirten sind es wieder die verkommensten; die Prostituirten allein tragen Tättowirungen auf bekleideten Teilen des Körpers, wie auf Brüsten und Schenkeln — die für sie freilich auch nur relativ als bekleidet gelten; nur die Prostituirten besitzen in Dänemark und Frankreich mehrfache Tättowirungen: 9, 11, ja bis 15. Auch bei ihnen ist das Hauptobjekt der Darstellungen die Erotik, wobei sich jedoch eine bemerkenswerthe Flatterhaftigkeit zeigt, da 26 mal unter 73 Fällen auf ein *E*, das Symbol ewiger Liebe, die Namen von 2, 4 und mehr Liebhabern folgen.

Ein *E* enthält in vier Fällen den Schwur ewiger Liebe, und unter dem Buchstaben stehen in den einzelnen Fällen die Namen von 2, 4, 5 und 6 Liebhabern; in fünf Fällen fand sich dem Namen eines früheren Liebhabers ein Kreuz zugefügt oder ein neuer Name eingezeichnet. Auch an dieser atavistischen Neigung zeigt sich eine stärkere Betheiligung der Prostituirten und eine geringere Verbreitung unter weiblichen als unter männlichen Delinquenten; bei jenen zeigt sich ferner eine geringere Mannigfaltigkeit in Form und Inhalt der Tättowirungen, da sie meist nur konventionelle Symbole und Anfangsbuchstaben eingezeichnet besitzen, und weder obscöne Zeichnungen, noch Rachebeschwüre, noch Epigramme aufzuweisen haben; das erklärt sich durch die geringere Produktivität und Phantasie, durch die weniger differenzirte Intelligenz des Weibes. Wie das Weib überhaupt in seiner Totalität monotoner und ärmer an Varietäten erscheint als der Mann, so ist es auch die Verbrecherin im Vergleich zum männlichen Delinquenten.

Die atavistische Deutung des Typus ist auch hier insoweit angebracht, als auch bei Naturvölkern die Weiber sich seltener und in einfacheren Zeichnungen tättowiren als der Mann. Bei den Natches tättowiren sich nur die Krieger, in Polynesien auf den Marquesasinseln ist der Mann ganz bedeckt mit tättowirten Symbolen (Pflanzen, Schlangen, Fischen, Hunden) des Mannesalters, des Ranges, der Ehren und Würden, der Zahl getödteter Feinde, während die Frauen nur einige zarte

Linien auf Armen, Händen und Beinen zeigen, die eine Art von Handschuh und Stiefel bilden.[1]

In Nouka-Hiva dürfen allein die Frauen der Häuptlingsfamilien raffinirte Tättowirungen[2] zeigen; von den Töchtern eines Häuptlings hatte die eine auf dem Schenkel eine nach oben gerichtete Schlange, die andere zwei Bilder von Mannespersonen auf dem Gesäss, offenbar erotische Symbole. Die arabischen Prostituirten sind an Händen, Unter- und Oberarm und Hals mit Guirlanden, Arabesken und Kreislinien tättowirt; ähnliche Zeichnungen finden sich auch bei den Männern im allgemeinen, zugleich neben solchen im Gesicht. In Japan und Birma ist das Tättowiren eben im Verschwinden begriffen; bei den Neuseeländern und in Indien bei dem Stamme der Toba besteht es nur noch in einigen Linien an Kinn oder Lippe, zum Zeichen der Männlichkeit oder als Schönheitsmittel, aber ohne jede religiöse oder sociale Bedeutung.

Auch hier zeigt sich bei den Frauen eine geringere Differenzirung, selbst der Hang nach künstlicher Steigerung der Schönheit, der beim modernen Weibe der Kulturvölker gross ist, fehlt dem primitiven Weibe in ihrer Stellung eines nur für Arbeit und Paarung gehaltenen Thieres fast ganz; es war fast ein Privileg der Männer, auch nur diesen einfachen und urwüchsigen Schmuck zu tragen, dessen Ausführung immerhin einen gewissen Arbeits- und Zeitaufwand verlangte; auch ihre Bedeutung als eine Art heraldischen oder passähnlichen Dokuments machte die Tättowirung zu einem Reservatrecht der Männer. Die Frau hatte einen Ersatz dafür in der Rothfärbung von Kopfhaar, Nägeln und Zehen, die ursprünglich wohl nur während der Pubertät üblich war. Die eleganten Damen Bagdads färbten sich einst Lippen, Beine und Brust blau und hoben die Umrisse der Brüste durch blaue Blumen. In Birma[4] färben die Frauen sich heute noch Finger- und Zehennägel roth. In

[1] Lombroso, *L'anthropologie criminelle et ses récents progrès*. 1890.

[2] Scherzer, *Novarra-Reise*. III.

[3] *Archives d'anthropologie criminelle*. 1893.

[4] C. Variot, *Les tatouages et les peintures de la peau*. (*Revue scientifique*. 1892. 3.)

Saccatu werden Haare, Zähne und Hände mit Indigo gefärbt. Also auch die Einfachheit der Tättowirungen beim Weibe erklärt sich im Sinne des Atavismus.[1]

[1] LAURENT hat einige Tättowirungen pornographischen Inhalts, berechnet auf geschlechtliche Provocirung des Beschauers, beschrieben. (*Les habitués des prisons de Paris.* 1890.) Ich habe bei einer Frau nur einmal eine witzige Tättowirung, aber von höchst obscönem Inhalt, auf der Haut des Oberschenkels gefunden.

Vierter Theil.

Biologie und Psychologie der Verbrecherinnen und der Prostituirten.

Erstes Kapitel.

Menstruation. Fruchtbarkeit. Vitalität. Muskelkraft. Reflexe.

1. Menstruation. — Wie im ersten Theil erwähnt wurde, variirt bei der normalen weiblichen Bevölkerung Italiens die Zeit des Eintritts der ersten Menstruation zwischen 13 und 15 Jahren. SALSOTTO fand bei seinem Material den Eintritt der ersten Menstruation:

Bei Kindesmörderinnen } im Mittel { i. Alter v. 13,4 J. (bei 20 % vorzeitig, 10—12 J.)
„ Giftmischerinnen .. } im Mittel { „ „ „ 14,3 „ („ 10 % „)
„ Mörderinnen ..... } im Mittel { „ „ „ 14,2 „ („ 16 % „).

Diese Zahlen deuten auf eine spätere Entwickelung als in der Norm, mit Ausnahme der Kindesmörderinnen. — Ich fand bei 60 Diebinnen diese Funktion verfrüht in 9,3 %, verspätet bis zum 18. Jahre und später bei 12 %. MARRO fand sie verfrüht bei 4,8 %, verspätet bei 41 %; ich fand sie bei Prostituirten verfrüht bei 16 % und bemerkenswertherweise nur bei 9 % verspätet.

ROSSIGNOL fand bei 58 im Alter von 9—11 Jahren der Prostitution verfallenen Mädchen den Eintritt der Menstruation

vor dem	10.	Jahre	bei	27
„ „	11.	„	„	19
„ „	12.	„	„	10
„ „	13.	„	„	2.

de Albertis fand bei 28 Prostituirten ein normales Mittel für den Eintritt der Erscheinung, in einzelnen Fällen jedoch erhebliche Verfrühung, in anderen erhebliche Verspätung. — Grimaldi fand bei 6 von 26 Prostituirten ein verfrühtes Eintreten zwischen 11 und 12 Jahren.

Sichere Angaben macht die Tarnowskaja; sie untersuchte Frauen derselben Landschaft und verschiedener Klassen und hat als Frau wahrscheinlich zuverlässigere Angaben erhalten. Es waren zum ersten Male menstruirt:

im Alter von	von 100 russischen			
	Prostituirten	Diebinnen	Bäuerinnen	wohlhabenden Frauen
11 Jahren	2	1	—	4
12 „	14	4	2	8
13 „	14	14	2	14
14 „	15	17	6	38
15 „	19	12	24	14
16 „	20	21	37	14
17 „	8	16	16	2
18 „	3	6	3	4
19 „	2	4	—	—
20—30 „	2	2	10	—

Aus diesen Angaben ergiebt sich auch für eine nordische Rasse eine vorzeitige Entwickelung der Prostituirten, die bei ihnen sogar häufiger ist, als bei der wohlhabenden Bevölkerung, da sie bei jenen in 30% der Fälle vor dem 13. Jahre sich einstellt, bei diesen in 26%. — Bei den Diebinnen ergiebt sich eine häufige Verspätung und eine geringe Anzahl vorzeitig entwickelter Individuen, nämlich 19%, also etwas mehr als bei der bäuerlichen Bevölkerung und erheblich weniger als bei den Prostituirten und unter der wohlhabenden Bevölkerung.

Von berühmten Verbrecherinnen war die Bompard mit 8, die Trossarello und die Lafarge mit 9 Jahren menstruirt;

sowohl Verfrühung wie Verspätung der Menstruation findet sich häufig bei neuropathischen Mädchen.

Sehr eigenthümlich ist der Einfluss der Menstruation bei der Ausführung bestimmter Verbrechen; so habe ich unter 80 Weibern, die wegen Widerstand gegen die Polizei verhaftet waren, nur 9 gefunden, die zur Zeit nicht menstruirt waren. Vier berüchtigte Mörderinnen (Zerbini, Lafarge, Cornier und Lorentzen) und die Brandstifterin Paterson waren bei der Ausführung ihrer Verbrechen menstruirt. Krugenstein hat bei 107 Selbstmörderinnen Spuren der Menstruation gefunden.

Die von Pariser Damen häufig in den grossen Magazinen verübten Diebstähle werden meist während der Menstruation ausgeführt, wie z. B. Legrand du Saulle in 35 von 56 Fällen, die er begutachtete, fand, während er bei 10 Beginn der Menopause fand. Nach demselben Autor sind hysterische Mädchen, welche Nippessachen, Parfümerien und ähnliches stehlen, fast immer zugleich menstruirt, während eine andere Klasse dieser Diebinnen im Anfange der sogenannten kritischen Zeit sind.

Emet und de Gardane wollen beobachtet haben, dass alle Weiber von sehr lüsternem Temperament längere, häufiger wiederkehrende und besonders sehr reichliche Menstruation haben.

Bei Prostituirten beobachtet man häufig Unregelmässigkeit der Menstruation. Parent-Duchatelet berichtet darüber: „Alle, die mehr oder weniger renig Aufnahme in dem Asyl an bon pasteur suchen, haben keine Menstruation und bekommen sie auch während ihres Aufenthalts nicht, trotz reichlicher Ernährung und ruhiger Lebensweise.“ Bei Gefangenen habe ich das nicht beobachten können, und Salsotto fand es nur zweimal unter 130 Gefangenen. Vielleicht steht die Beobachtung Parent-Duchatelets in Beziehung zu den häufigen uterinen Krankheiten; Icard fand solche bei 980 von 1236 in St. Lazare detenirten Mädchen.

2. Geschlechtliche Frühreife. — Die Frühreife der Prostituirten zeigt sich noch deutlicher als in dem Termin der ersten Menstruation in dem frühen Beginn geschlechtlichen Verkehrs, der nach P. Tarnowskaja sich fand:

im Alter von	bei (150) Prostituirten	bei (100) Diebinnen
9 Jahren	1	—
10 "	1	—
11 "	—	—
12 "	4	—
13 "	12	—
14 "	14	1
15 "	33	3
16 "	36	19
17 "	26	24
18 "	12	19
19 "	9	} 34.
20 "	—	
21 "	2	

Demnach gaben sich 65 von 150 Prostituirten im Alter von weniger als 16 Jahren preis, 32 vor dem 15. Jahre, während die Diebinnen in dieser Beziehung dem normalen Verhältniss nahestehen.

Salsotto fand bei (130) Mörderinnen in 5% geschlechtliche Frühreife, bei 20 Giftmischerinnen in 10%.

Parent-Duchatelet hat unter 3517 unter sittenpolizeilicher Aufsicht stehenden Prostituirten 5,6% unter 17 Jahre alte gefunden, darunter waren:

unter 10 Jahre alt	2
" 11 " "	3
" 12 " "	3
" 13 " "	6
" 14 " "	20
" 15 " "	51
" 16 " "	111
	196 = 5,6%.

Nun sind nach Tammeo[1] unter 100 Ehefrauen 2,3 jünger als 20 Jahre, und während die Zahl der Prostituirten unter 25 Jahren 76% der registrirten beträgt, beträgt die der Ehefrauen nur 10,3%.

[1] *La prostituzione.* Turin. Roux. 1890.

Nach Faucher meldeten sich in London während 8 Jahren 2700 junge Mädchen im Alter von 11—16 Jahren mit Geschlechtskrankheiten in den Hospitälern. Auch die neueren Untersuchungen von Martineau *(La prostitution clandestine)* zeigen, dass Prostituirte ihre Jungfräulichkeit fast immer in frühester Jugend verloren haben. Von 607 waren im Alter zwischen 5 und 20 Jahren 487 deflorirt worden, im Alter über 20 Jahre nur 120. Von 2582 wegen heimlicher Prostitution in Paris verhafteten Mädchen waren 1500 minoreun.

Théophile Roussel zeigte in seinen Untersuchungen[1] über die Ursache der Prostitution minderjähriger Mädchen in Frankreich, dass häufig ohne jede Schuld der Eltern Mädchen noch vor der Pubertät durch angeborene Neigung der Prostitution zugeführt werden; von seinen Beispielen führe ich zwei an, die sehr beweiskräftig sind:

Die Tochter eines belgischen Ingenieurs, wohlerzogen und bis zum 16. Jahre im Pensionat gehalten, entfloh, um sich der mütterlichen Aufsicht zu entziehen, nach Rotterdam und trat sofort in ein Bordell ein.

Eine andere, von reichen und angesehenen Eltern erzogene junge Dame entfloh bald nach ihrer Entlassung aus dem Pensionat mit einem jungen Manne, den die Eltern als Schwiegersohn abgelehnt hatten, 18 Jahre alt, aus dem elterlichen Hause, um mit dem Liebhaber zusammen zu leben; nach zehn Monaten von ihm verlassen, trat sie in ein Bordell ein und fühlte sich dort wohl, weil sie, wie sie sagte, dort ihrem Geschmack nach leben könnte; sie erklärte, da bleiben zu wollen, auch wenn die Eltern bereit wären, sie wieder in ihr Haus aufzunehmen.

Noch deutlicher zeigt sich die geschlechtliche Frühreife bei den italienischen Prostituirten, wo sie nach Grimaldi und Gurrieri früher als im 10. Jahre, ja in manchen Fällen früher als die Menstruation auftritt.

Auch de Alberti fand ähnliche Zustände; nach ihm geschah die Defloration im Mittel im 15. Lebensjahre, einmal im 9.

---

[1] In: *Enquête sur les orphélinats et autres établissements de charité consacrés à l'enfance.* Paris. Mouillet, imprimeur du Sénat. 1882.

durch den Vater, einmal im 10., zweimal im 12., sechsmal im 13. Jahre, achtmal zwischen 15 und 16 Jahren, nnd nur einmal im 44. Jahre. Aehnliches habe ich gefunden. Während bei den von mir untersuchten Diebinnen 29% vor dem 15. Jahre deflorirt waren, 67% zwischen 16 und 19 Jahren und 2,7 nach dem 35. Jahre, fand sich bei den Prostituirten vorzeitiger geschlechtlicher Verkehr bei 45%, verspäteter in keinem Falle. Geschlechtliche Frühreife ist also bei Prostituirten eine professionelle Eigenschaft und tritt sehr viel häufiger auf nicht nur als in der Norm, sondern anch als bei Verbrecherinnen. Bekanntlich ist aber auch diese Erscheinung bei Naturvölkern zu finden und kann somit als atavistisch gelten.

3. Fruchtbarkeit. — Anders als die auf eine stärkere Sexualität bei Prostituirten hindeutende Menstruation verhält sich die Fruchtbarkeit bei denselben. Bei 150 Verbrecherinnen fand Salsotto 79% fruchtbar, und zwar 80% der Giftmischerinnen und 77% der Mörderinnen. Nach meinen Beobachtungen, bei denen jedoch der ethnische Faktor vielleicht das Resultat wesentlich bedingt, hatten im Durchschnitt die Giftmischerinnen 4,5, die Mörderinnen 3,2, die Kindesmörderinnen 2 mal geboren; demnach blieben nur die Giftmischerinnen, deren gesteigerter Erotismus zumeist auch ihr Verbrechen bedingt, über dem Mittel der Fruchtbarkeit. Bei Prostituirten fand Andronico eine Fruchtbarkeit von 0,2. Riccardi fand 34 Geburten, Jeannet 60 Geburten, darunter 21 lebende Kinder, auf 100 Prostituirte, während in Frankreich auf 100 Ehefrauen 341 Geburten kommen, darunter 200 Lebende. Gamberini fand unter 2330 Prostituirten nur 53 Geburten. Nach den sehr zuverlässigen Angaben der Tarnowskaja ist die Fruchtbarkeit der russischen Prostituirten 34%, während in Russland verheirathete Franen der gleichen Altersklasse eine Fruchtbarkeit von 518%, Diebinnen von 256% haben.

Gurrieri fand 60% der Prostituirten kinderlos.

Die geringe Fruchtbarkeit der Prostituirten kann nicht als Degenerationszeichen gelten, sondern erklärt sich aus den bei ihnen so häufigen Erkrankungen der Sexualorgane, dem

ungünstigen Einfluss der Medikamente (wie Jod- und Quecksilberpräparate), die sie dagegen anwenden, dem bei ihnen allgemeinen Alkoholismus, der zusammen mit den traumatischen Einflüssen, auch denen des Koitus, den Abort begünstigt; auch hindert ihr wüstes, ungeregeltes Leben und die Misere, in der sie existiren, die normale Entwickelung des Eies; dazu kommt die Abneigung gegen die Pflege der Säuglinge.

Parent-Duchatelet schreibt zwar den Prostituirten ein stark entwickeltes Muttergefühl zu, indessen handelt es sich dabei meiner Meinung nach nur um flüchtige, leidenschaftliche Anwandlungen dieser Art, wie sie diesen Weibern auch in Form anderer Gefühle manchmal anfliegen, und um jenes flüchtige Begehren nach dem, was sie nicht besitzen, das sich im Besitz sehr bald verliert; schliesslich können die Prostituirten, da sie thatsächlich kinderlos sind, nicht durch Hingabe und Geduld beweisen, dass sie Mutterliebe besitzen. Thatsächlich misshandeln die Kokotten ihre Kinder, wenn sie welche haben, oder sie nutzen sie stündlich aus. Die kleine Zahl der Prostituirten, die wirklich Mutter waren, haben nach meinen Beobachtungen keine typischen Merkmale und sind Opfer der Verhältnisse, nicht geborene Dirnen.

4. Lebensdauer. — Es ist bereits darauf hingewiesen worden, dass die mittlere Lebensdauer der Frau grösser ist als die des Mannes, wie auch ihre Widerstandsfähigkeit gegen Elend und Schmerzen grösser ist. Dieser Unterschied beider Geschlechter tritt noch deutlicher bei der Beobachtung der Verbrecherin hervor, die merkwürdig lange dem Elend der Gefangenschaft und dem Greisenalter widersteht; schon der volksthümliche Sprachgebrauch, für den altes Weib, „Vettel“, soviel bedeutet wie Hexe oder bösartige Kreatur, deutet darauf hin, dass unter alten Frauen viel verbrecherische Naturen sich finden. Wie ich weiter unten zeigen werde, ist unter weiblichen Delinquenten sowohl die Zahl der ganz jungen, wie die der alten Personen grösser als bei Männern.[1] Ich kenne in einigen Strafanstalten mehrere über 90 Jahre alte Weiber,

[1] Roncoroni, *Scuola positiva.* II.

die dort seit 60 nnd mehr Jahren leben, ohne darunter gelitten zu haben; nach der italienischen Strafanstaltsstatistik bildeten im Zeitranme von 1870—1879:

die über 60 Jahre alten Gefangenen	4,3% der Weiber,	3,2% der Männer,
„ 50—60 „ „ „	10,8 „ „ „	8,1 „ „ „
„ 40—50 „ „ „	22,8 „ „ „	19,4 „ „ „
„ 30—40 „ „ „	32,6 „ „ „	33 „ „ „
„ 20—30 „ „ „	27,6 „ „ „	33,2 „ „ „
„ unter 20 „ „ „	2,5 „ „ „	2,7 „ „ „ .

Diese Zahlen beweisen die grössere Häufigkeit bejahrter Weiber in Strafanstalten, die nm so bemerkenswerther ist, als die langzeitigen (10 Jahre und darüber) und die lebenslänglichen Freiheitsstrafen bei Männern noch viel häufiger sind, als bei Weibern.

Im gleichen Zeitranme waren verurtheilt:

	Männer	Weiber
zu einer Strafe von 10—15 Jahren	13,5%	9 %
„ „ „ „ 15—20 „	14,4 „	8,9 „
„ „ „ „ 20 u.mehr „	7,5 „	2,8 „
„ lebenslänglicher Freiheitsstrafe.	13,2 „	10,3 „ .

Einer Ermittelung der durchschnittlichen Lebensdaner der Prostituirten stellen sich fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen, die auch Parent-Duchatelet trotz aller ihm gewordenen amtlichen Förderung nicht beseitigen konnte; er konnte nachweisen, dass ein Theil der Prostituirten, durch Alter oder Invalidität gezwungen, sich einem anderen Gewerbe zuwenden: Fabrikarbeiterinnen, Genossinnen von Lumpensammlern nnd Strassenkehrern werden, in Klöstern, Armenhänsern, Bettlerherbergen, Hospitälern oder Gefängnissen ein Unterkommen finden; von 1680 ergriffen 972 ein Handwerk oder Gewerbe (108 als Bordellwirthinnen, 17 als Schanspielerinnen), 247 gründeten Unternehmungen, wie Läden, Lesekabinets, 461 traten in die Stellung von Dienstboten in Gasthäusern, Hotels n. s. w.

Von 3401 wurden in 10 Jahren 177 siech, davon 70 infolge verschiedener Krankheiten, 32 dnrch Epilepsie, 10 durch Lues, 15 durch Blindheit, 28 durch Marasmns, 18 durch hohes

Alter, 5 dnrch Verkommen in Schmntz. — 428 starben, also jährlich 12‰, während die Sterblichkeit der Französinnen in den Altersklassen zwischen 15 und 50 Jahren 10‰ beträgt; da letztere Zahl den Jahren zwischen 1880 nnd 85, erstere den Jahren 1817—1827 entspricht, und die mittlere Lebensdauer der Pariserinnen zwischen diesen beiden Zeiträumen von 31 anf 43 Jahre gewachsen ist, so ergiebt sich keine erheblich grössere Mortalität der Prostitnirten.

Parent-Duchatelet sagt: „Manche Aerzte behanpten, dass die Prostituirten in früher Jugend an Phthise nnd Lnes sterben, andere behanpten, dass sie eine eiserne Gesundheit besitzen, dass ihr Gewerbe sie nicht ermüdet, und dass sie allem widerstehen.“ Viele einzelne Thatsachen scheinen diese letztere Auffassung zu bestätigen; ich erinnere an Marion Delorme, die, 1588 geboren, 1723 im Alter von 135 Jahren starb, so dass sie in Paris neben den Thürmen von Notre Dame als Beispiel der Unverwüstlichkeit citirt wnrde; wie sie, war Ninon de Lenclos mit 80 Jahren noch körperlich und geistig frisch, hatte in diesem Alter glänzendes schwarzes Haar, weisse Zähne, eine volle Büste nnd glänzende Angen, so dass sie ihrem 20jährigen Sohne eine heftige Leidenschaft einflösste. Unter den griechischen Hetären war eine grosse Zahl trotz ihres hohen Alters noch besncht, Thais soll mit 70 Jahren noch Liebhaber gehabt haben, nnd soll bei der Verfolgung eines Jünglings, den sie liebte, von Frauen, die auf ihre Schönheit eifersüchtig waren, erschlagen worden sein. Anch Phryne hatte im hohen Alter nichts von ihrer Formenschönheit verloren, so dass sie, nach ihrem eigenen Ausdruck, noch die Hefe ihres Weines thener verkaufte. Plato liebte Archäanassa noch in ihrem hohen Alter. Ein Epigramm, das Andere anch dem Asklepiades zuschreiben, zählte ihre Runzeln, in denen sich ein Nest von Liebesgöttern verbirgt. „Archäanassa ist mein, sie, in deren Rnnzeln der siegreiche Amor versteckt liegt.“ Auch die berühmte Geliebte des Demetrius, Lamia, erreichte ein sehr hohes Alter. Die von Martial citirte Chloë lebte lange genng, nm die Freunde ihrer Jngend mit Geld unterstützen und sich nacheinander sieben Ehemänner kaufen zu können, die sie über-

lebte und begrub; an anderer Stelle spottet Martial über die Vetustilla, die 300 Konsule erlebt hatte und über die noch ältere Ligella.

Hier, wo die Statistik schweigt, muss die Geschichte Beispiele dafür bringen, dass diese Geschöpfe Krankheiten, Verletzungen häufiger überleben als ehrliche Weiber.

5. Stimme. — Schon Parent-Duchatelet hatte bemerkt, wie häufig bei Prostituirten heisere, tiefe Stimmen sind, besonders bei den über 25 Jahre alten. Man hat das durch den Einfluss des Alkohols, des ungeregelten Herumtreibens erklären wollen, nach den laryngoskopischen Untersuchungen von Masini aber scheint es sich dabei um eine Kehlkopfskonstruktion von männlichem Typus zu handeln.

6. Schrift. — Die Handschrift der wenigen höher gebildeten Prostituirten, ebenso wie die einiger echten Verbrecherinnen hat einen männlichen Typus; so die der Katharina von Medici, der Ninon de Lenclos, der Trossarello. Die Beispiele sind jedoch zu wenig zahlreich, um sichere Schlussfolgerungen zu gestatten.

7. Muskelkraft. — Die Untersuchung der Muskelkraft mittelst des Dynamometers hat nichts Bemerkenswerthes ergeben; es fand sich bei den verschiedenen Klassen ein Mittel zwischen 30 und 31 kg beiderseits; bei 20 Giftmischerinnen fanden sich (im Mittel) 24 kg in der rechten, 26 kg in der linken Hand, was in bemerkenswerther Weise an Linkshändigkeit streift. Mit dem Dynamometer fanden sich 13% der Kindesmörderinnen, 23% der Mörderinnen und 43% der Giftmischerinnen linkshändig; ich fand bei Prostituirten 11%, während sich in der Norm bei 9—12% Linkshändigkeit findet. Gurrieri fand dynamometrisch 33 der Prostituirten linkshändig, Riccardi 10% und Ambidextrität bei 5—8%, während er in Bezug auf den feineren Gebrauch der Hand Linkshändigkeit und Ambidextrität nur bei je 5% fand. Bemerkenswerth ist die Geschicklichkeit und Kraft einzelner Verbrecherinnen. Eine, deren Geschichte wir anderweitig berichtet haben, sprang bei ihren Einbrüchen von den Bäumen auf die Hausdächer herab und nahm denselben Weg zurück,

so dass man sie jahrelang nicht fassen konnte. Die früher erwähnte Mörderin eines Malers, dem sie Modell stand, war infolge ihrer Stärke die Führerin der schlimmsten Canaille Turins, der Schrecken ihrer Genossen; sie gerieth in der Haft oft, zumal wenn ihre Eitelkeit gekränkt wurde, in so heftige Wuth, dass 5 Aufseherinnen sie nicht halten konnten. Die berüchtigte prostituirte Mörderin Bouhors trat in Männerkleidern auf und tödtete mehrere Männer mit Hammerschlägen. Die nordamerikanische Bandenführerin Star besiegte auf Wettrennen alle Konkurrenten. Erfahrene Hausfrauen wissen, dass die geschicktesten und gewandtesten Dienstmädchen zugleich die diebischten sind. Die körperliche Gewandtheit der Prostituirten ergiebt sich aus der grossen Zahl von Ballettänzerinnen und Kunstreiterinnen nnter ihnen, und unter den Kokotten finden sich ausgezeichnete Fechterinnen. Martial beschreibt die Prostituirte Philenis als ein Weib von athletischer Kraft und Gewandtheit.

8. Reflexe. Tarnowskaja und Gurrieri fanden bei Untersuchung der Sehnenreflexe folgende Resultate:

	Nach Gurrieri bei Prostituirten	Nach Tarnowskaja bei Prostituirten	Diebinnen	Mörderinnen	normalen Weibern
normal......	46	16%	56%	60%	80%
gesteigert ...	7	10 „	6 „	4 „	2 „
abgeschwächt	78	30 „	26 „	26 „	18 „
fehlend	16	14 „	12 „	10 „	— „
anormal.....	54	54 „	44 „	40 „	20 „ .

Salsotto fand die Reflexe:

	Bei Giftmischerinnen	Mörderinnen	Kindesmörderinnen
normal.....	35%	54 %	73 %
gesteigert ..	5 „	10 „	16 „
verlangsamt	58 „	30 „	10 „
fehlend	10 „	3,6 „	1,0 „
anormal....	65 „	46 „	27 „ .

Ich habe bei Verbrecherinnen im allgemeinen eine Steigerung der Sehnenreflexe bei 25, Abschwächung bei 16, Abwesenheit bei 5 und normales Verhalten bei 54% gefunden, bei 100

Prostituirten jedoch 20 mit gesteigerten und 21 mit schwachen Sehnenreflexen oder ohne dieselben. — Auch bezüglich der Reflexe zeigen also die Prostituirten die meisten Anomalien, was sich vielleicht durch die Häufigkeit von Alkoholismus und Lues bei ihnen erklären lässt, obgleich in den untersuchten Fällen Andeutungen luetischer Processe fehlten. — Nächst den Prostituirten finden sich die meisten Anomalien der Reflexe bei Giftmischerinnen und Mörderinnen und zwar zumeist als Abschwächung oder Verlangsamung.

Der Pupillenreflex fand sich träge bei 10 % der Verbrecherinnen, 16 % der Prostituirten.

Beim Einathmen von Amylnitrit blieb bei 90 % der Diebinnen jede Spur von Erröthen aus. Bei Verbrecherinnen gegen das Leben ist bezüglich des Eintretens von Gefässerweiterung auf Amylnitrit folgendes ermittelt worden:

	Die Reaktion trat ein bei		
	Mörderinnen	Giftmischerinnen	Kindesmörderinnen
	%	%	%
schnell...............	35	40	70
verspätet	65	55	30
spärlich oder gar nicht	81	80	82.

Wurden verschiedenen Verbrecherinnen ihre Vergehen vorgehalten, so errötheten von den Mörderinnen 50 %, von den Giftmischerinnen 85 %. — 45 der Ersteren verhielten sich zugleich vollkommen stumm, viele errötheten, wenn man sie nach ihrer Menstruation fragte, aber nicht, wenn ihr Verbrechen erwähnt wurde.

Zweites Kapitel.

Verhalten der Sensibilität und des Gesichtsfeldes bei Verbrecherinnen und Prostituirten.

1. Berührungsempfindung. — Bei meinen ersten Untersuchungen über die Hautsensibilität fand ich eine Abstumpfung derselben viel häufiger (46,2 %) bei Verbrecherinnen

als bei Frauen der normalen Bevölkerung (25 %). Zu etwas anderen Resultaten kam Marro, der bei 40 Verbrecherinnen als Mittelwerthe der Raumschwelle 1,96 mm rechts und 1,94 links fand; bei 25 normalen Frauen dagegen 1,94 mm rechts, 1,99 links, während nur 10 % der Verbrecherinnen eine erhebliche Abstumpfung des Gefühls zeigten. Uebrigens waren nach seiner eigenen Angabe die von ihm untersuchten normalen Weiber Mädchen vom Lande, die fortwährend mit Karbolsäure zu thun hatten. Ich habe bei neueren Untersuchungen für die Raumschwelle folgende Mittelwerthe gefunden:

Bei	An der Zeigefingerkuppe rechts	An der Zeigefingerkuppe links	An der Zunge
35 Kindesmörderinnen	3,76	3,46	2,75
101 Verbrecherinnen überhaupt	3,46	3,67	2,06
36 Diebinnen	3,75	3,73	1,97
männlichen Verbrechern	2,94	2,98	1,9.

Die Abstumpfung ist also grösser als bei Verbrechern.

Salsotto hat bei 20 Giftmischerinnen, die den höheren Gesellschaftsklassen angehörten, Mittelwerthe von 1,9 mm rechts und 1,8 links gefunden; bei Kindesmörderinnen 2,0 rechts und 3,0 links und bei Mörderinnen von 2,2 rechts und 2,2 links; bei letzteren fand er in 45 %, bei den beiden erstgenannten Kategorien in 13 und 17 % feinere Sensibilität auf der linken Seite. Mörderinnen hätten also die höchsten Grade von Anomalien der Sensibilität.

Tarnowskaja hat bei der Untersuchung von je 50 russischen Bäuerinnen, Diebinnen, Mörderinnen und Prostituirten gefunden, dass eine erhebliche Stumpfheit des Tastsinnes an Armen und Händen bei Diebinnen und Mörderinnen fast doppelt so häufig ist, als bei der Landbevölkerung, dass die Tastempfindung am Zeigefinger sich erheblich weniger abweichend zeigt, und dass bei Prostituirten ein Unterschied von den Bäuerinnen überhaupt nicht besteht, wobei freilich zu beachten ist, dass bei letzteren die Gewohnheit grober und schwerer Arbeit einen stumpfen Tastsinn bedingt.[1]

[1] P. Tarnowsky, *Archivio di Psichiatria.* XIV. H. I.—II.

In eigenen Untersuchnngen habe ich bei Prostituirten keine charakteristischen Eigenthümlichkeiten des Tastsinnes der Hand gefunden; bei 15 jungen Prostituirten war die mittlere Raumschwelle günstiger als bei 68 im reifen Alter (1,9 mm rechts, 1,45 mm links an der Hand, 1,48 an der Zunge bei jenen, 3,04 mm rechts, 3,02 mm links an der Hand, 2,11 an der Zunge bei diesen).

de Albertis fand bei 28 Prostituirten niedrigster Ordnung die Raumschwelle an der Fingerkuppe rechts 3,6, links 4 mm, bei einem Maximum von 18, einem Minimum von 1 mm.

Gurrieri fand bei der Untersuchung von 60 Prostituirten und 50 normalen Weibern bei einem Abstand der Zirkelspitzen zwischen 2,0 und 2,5 mm eine Unterschiedsempfindung an der rechten Hand (Mittelfingerspitze) bei 60 % der normalen, 57 % der prostituirten Weiber, links bei 70 % jener, 64 % dieser; beide Gruppen waren links feinfühliger, während die Prostituirten eine feinere Sensibilität an der Zungenspitze besassen.

Bei allen diesen Sensibilitätsprüfungen kommen gewisse Faktoren in Betracht, die bisher wohl noch nicht gehörig gewürdigt worden sind: der Einfluss der Bildung, des Alters und die Bedeutung des Vorhandenseins von Degenerationszeichen; so ist bei ganz jungen Mädchen der Tastsinn viel feiner entwickelt, auch wenn sie mehrfache Degenerationszeichen besitzen.[1] 12 Mädchen zwischen 6 und 15 Jahren hatten rechts 1,56 und links 2,57 Raumschwelle; bei gebildeten Frauen ist der Mittelwerth derselben 2, bei solchen aus dem Volke 2,6; Abstumpfung ist erheblich seltener bei Frauen der gewöhnlichen Bevölkerung ohne Degenerationszeichen (16 %), etwas häufiger bei solchen mit vereinzelten (28 %) und sehr häufig (70 %) bei Frauen mit zahlreichen Degenerationszeichen. Die von einzelnen Autoren gefundenen geringen Unterschiede zwischen Verbrecherinnen und Nichtverbrecherinnen erklären sich daraus, dass sie wie Marro und Tarnowskaja die Ver-

[1] *Archivio di Psichiatria*. 1891. p. 1. ff.

brecherinnen mit Bäuerinnen oder mit älteren Frauen oder mit degenerirten Individuen verglichen. In der That habe ich in dieser Beziehung Thatsachen gefunden, die folgende Tabelle illustrirt:

bei	Das Tastgefühl war		
	sehr fein	von mittlerer Feinheit	abgestumpft
Frauen ohne Degenerationszeichen	5%	52%	42%
„ mit einigen Degenerationszeichen..	—	61 „	39 „
„ „ degenerativem Typus.........	—	50 „	50 „ .

2. Allgemeine Sensibilität und Schmerzgefühl. — Die allgemeine Sensibilität wurde durch den Abstand der Rollen des Dubois'schen Schlittens, bei welchem eine eben merkliche Empfindung auftrat, gemessen; es fanden sich dabei keine bemerkenswerthen Unterschiede zwischen den einzelnen Kategorien. Nichtverbrecherische Männer und Frauen gaben Werthe von 58,2 und 59,1 mm, Diebinnen und Prostituirte rechts 57,6 und 59,0, links 58,6 und 56,5 mm. Das Schmerzgefühl wurde mit dem von mir konstruirten Algometer untersucht. Hier fanden sich Rollenabstände bei einer eben schmerzhaft werdenden Empfindung von 42 und 45 mm bei unbestraften Männern und Frauen; die Prostituirten ergaben bei 28% eine vollständige Analgesie, während der Rollenabstand rechts 19, links 21 mm betrug, sie also eine sensible Linkshändigkeit erkennen liess; Diebinnen ergaben rechts 21,4 und links 20,5 mm.

Gurrieri hat dieselben Untersuchungen bei einer Anzahl normaler und prostituirter Weiber gemacht und die verschiedensten Körperstellen untersucht; die eben merkliche Empfindung fand sich bei einem Rollenabstand von 40 mm unter 16% der Normalen und 39% der Prostituirten, beim Abstand von 130 mm bei 10% der Normalen und 7% der Prostituirten. Diese am Handteller vorgenommenen Prüfungen bestätigen die Beobachtungen der Tarnowskaja, dass Prostituirte am Handteller eine feinere Sensibilität besitzen.

Die an anderen Körperstellen gewonnenen Resultate ergeben sich aus der Tabelle S. 377.

Im ganzen besitzt also das normale Weib eine feinere Sensibilität als die Prostituirte; bei letzterer ist die Sensibilität des Handtellers feiner, die der Klitoris stumpfer, und das ist natürlich, da die schwielige Hand der hart arbeitenden Bäuerin stumpfer empfindet als die wohlgepflegte Hand der müssigen Prostituirten; die vorhandene Differenz hat also ihre Ursache nicht in der Hirnrinde, sondern ist durch erworbene Eigenschaften bedingt; das umgekehrte gilt für die Sensibilität der Klitoris.

Die geringere Schmerzempfindlichkeit der Prostituirten zeigt sich ferner in der Gleichgültigkeit, mit der sie die so häufigen grausamen Misshandlungen durch ihre Zuhälter er-

	Die allgemeine Sensibilität war				Die Schmerzempfindlichkeit war			
	fein		stumpf		fein		stumpf	
	Norm. Weiber	Prosti-tuirte	Norm. Weiber	Prosti-tuirte	Norm. Weiber	Prosti-tuirte	Norm. Weiber	Prosti-tuirte
	%	%	%	%	%	%	%	%
Am Halse	82	50	10	9	18	38	8	3
An der Stirn und Hand	4	4	20	49	6	5	20	16
„ „ Zunge	14	3	28	55	4	13	—	2
„ „ Klitoris	8	5	24	32	33	5	8	16

tragen, die PARENT-DUCHATELET meist aus zahlreichen Narben nachweisen konnte, und die schwersten syphilitischen Zerstörungen durchmachen, und in der Ruhe, mit der sie Kauterisationen an den äusseren Genitalien und chirurgische Operationen ertragen, wofür Professor TIZZONI mir ein merkwürdiges Beispiel, den Fall einer Amputation des Beines erzählte, bei der die Kranke, die eine Narkose verweigert hatte, aufmerksam und ohne Schmerzensäusserung zusah — eine wahre Fille de marbre.

Bemerkenswerth ist die Beobachtung GURRIERIS, wonach Prostituirte, die geboren haben, an Zunge und Klitoris eine sehr viel feinere Empfindlichkeit bei der Farado-Algometrie zu erkennen gaben.

Eine Sensibilität für Magnetismus hat SALSOTTO bei Mörderinnen in 12 %, bei Giftmischerinnen und Kindesmörderinnen in 6 % gefunden.

3. Geschmack. — Eine sehr feine Geschmacksempfindung, die noch durch eine Strychninlösung von 1 : 500000 zu erregen war, fand sich bei der Hälfte der untersuchten normalen Weiber und bei 15 % der Verbrecherinnen; starke Abstumpfung, bei der erst eine 1%ige Strychninlösung geschmeckt wurde, zeigten 10 % der normalen Weiber, 20 % der Verbrecherinnen und 30 % der Prostituirten. TARNOWSKAJA fand, dass 2 % der Verbrecherinnen und 4 % der Prostituirten die vier sauer, salzig, süss und bitter schmeckenden Versuchslösungen überhaupt nicht unterschieden, was sich bei normalen Frauen kein einziges Mal fand; salzig schmeckende Lösungen wurden am häufigsten falsch identificirt.

4. Geruch. — OTTOLENGHI fand bei der Prüfung mit titrirten Nelkenöllösungen bei Verbrecherinnen in 6 % Abstumpfung des Geruchs, dreimal häufiger als in der Norm; im Mittel lag die Empfindungsgrenze bei einer Lösung von 1 auf 2500; 19 % der Prostituirten waren riechblind. Die TARNOWSKAJA fand eine Herabsetzung der Riechschärfe bei normalen Frauen in 18 %, bei Prostituirten und Mörderinnen in 24 % und bei Diebinnen in 20 %, Riechblindheit bei Mörderinnen und Prostituirten in 10 %, bei Diebinnen in 8 %.

5. Gehör. — Ueber das Gehör ergaben die Ermittelungen der TARNOWSKAJA folgendes:

	Normale Weiber	Prostituirte	Mörderinnen	Diebinnen
Das Gehör war normal ..... bei	86 %	74 %	54 %	68 %
„ „ „ abgeschwächt „	14 „	24 „	40 „	30 „
Taubheit bestand .... „	—	2 „	6 „	2 „.

6. Gesichtsfeld. — Nach den von OTTOLENGHI in meiner Klinik angestellten Untersuchungen hatten von 15 typischen Verbrecherinnen nur 3 ein normales Gesichtsfeld, bei 12 war es mehr oder weniger eingeengt, bei 9 war die Peripherie tief eingebuchtet, so dass die von OTTOLENGHI zuerst

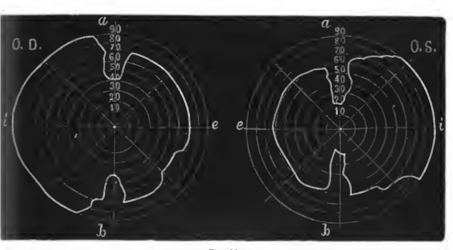


Fig. 16.
Gesichtsfeld der jugendlichen Diebin J. M. im ruhigen Zustande.

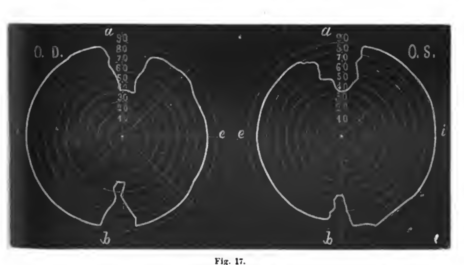


Fig. 17.
Gesichtsfeld derselben Person während eines wahrscheinlich psychische Epilepsie darstellenden Erregungsanfalles.

beschriebene zerstückelte Form des Gesichtsfeldes zu stande kam.[1]

Ich gebe als erstes Beispiel in Fig. 16 und 17 das Gesichtsfeld einer 15jährigen, typischen Verbrecherin, die von ihrem Vater, einem Diebe, mit bestem Erfolge angeleitet worden war, beim Betteln zu stehlen. Sie sieht alt aus, hat stark entwickelte Jochbeine und Stirnhöhlen, kleine, sehr bewegliche Augen, Runzeln an der Stirn, hochgradige Abstumpfung des Tastgefühls und fast vollständige Analgesie; sie wird häufig aufgeregt, hat dann eine feinere Sensibilität, singt und ist schlaflos.

Ihr nach der Landoltschen Methode aufgenommenes Gesichtsfeld zeigt in der Ruhe periphere Einengung, besonders links, Asymmetrie und tief eindringende periphere Skotome; während der Erregungszustände zeigt sich das Gesichtsfeld im ganzen weniger eingeengt, ohne jedoch regelmässigere Formen anzunehmen, an der gleichzeitigen feineren Funktion der übrigen Sinne betheiligt sich besonders das Schmerzgefühl, das nun, anstatt wie früher bei 5 mm Rollenabstand, bei 30 mm eintritt. Auch die Geruchsempfindung verfeinert sich erheblich, jedoch bleibt in der Sphäre des Geschmacks eine Anästhesie für Bitter bestehen, so dass auch die stärkste Strychninlösung nicht geschmeckt wird.

Die Resultate einiger anderer optometrischer Versuche sind in Tafel VII. wiedergegeben. No. 3 rührt von einer 40-jährigen, wiederholt rückfälligen Diebin mit vollständigem Verbrechertypus her, zeigt starke Einengung und unregelmässige Peripherie beiderseits, besonders rechts. No. 4 rührt von einer anderen rückfälligen Diebin her, die nur wenige typische Merkmale besitzt, zeigt eine normale Ausdehnung, das des rechten Auges zeigt jedoch im unteren nasalen Quadranten ein peripheres Skotom. No. 5, von einer geschickten Betrügerin herrührend, ist normal bis auf eine nasale Einengung rechts, wobei wir bemerken, dass bei den Unter-

---

[1] Ottolenghi, *Anomalie del campo visivo nei Psicopatici.* Turin. Bocca. 1890.

suchungen männlicher Betrüger bisher nur normale Gesichtsfelder gefunden worden sind. Auffallend abnorm ist No. 6: sehr klein, von höchst unregelmässiger Peripherie, besonders links. Es stammt von einem 32jährigen Weibe mit luetischer Neuroretinis her, die mit grosser Gleichgültigkeit und vollkommener Ueberlegung, von ihrem Liebhaber unterstützt, ihren Mann ermordete. No. 1 zeigt links normale Peripherie bei mässiger Einengung, rechts unregelmässige Peripherie und periphere Skotome, rührt von einem 14jährigen, wegen Diebereien und Verführung Minorenner verurtheilten Mädchen her, das mit 8 Jahren einen Giftmord versucht, mit 12 Jahren eine Gefährtin wirklich vergiftet hatte.

No. 2, mit breitem, unterem Skotom des rechten Auges, stammt von einer prostituirten Diebin. Bei 15 Gelegenheitsverbrecherinnen fanden sich nur 4 mal anomale Gesichtsfelder, von denen wir zwei hier anführen wollen, nämlich das der Bonino (No. 7), die im Alter von 16 Jahren einen höchst un geschickten Versuch, ihren alten, brutalen Mann zu vergiften, machte, indem sie Kupfervitriol in seine Polenta schüttete; ferner das der Französin Lacombe (No. 8), die zusammen mit ihrem Zuhälter in Italien der Falschmünzerei angeklagt wurde; ihr Gesichtsfeld ist, obschon sie hysterisch ist, sehr ausgedehnt.

Unter 11 Prostituirten fand Ottolenghi 8 mal Einengung und unregelmässige und wie zerstückelte Peripherie; typisch ist dafür No. 9, von einer 28jährigen Person, der jedes moralische Gefühl fehlte, mit starken Stirnhöhlen und enormem Unterkiefer, deren Mutter wegen Verkuppelung ihrer Töchter im Gefängnisse starb. Durch periphere Skotome zeichnet sich No. 10 aus, wo rechts ein grosses Skotom den unteren-äusseren Quadranten einnimmt, während links ein anderes im oberenäusseren Quadranten sitzt; die Sehschärfe war normal, der Tastsinn dagegen abgestumpft. Das Subjekt war eine 18jährige Prostituirte und Diebeshelferin.

Die Prostituirten nähern sich also noch mehr als die eigentlichen Verbrecherinnen bezüglich der Netzhautempfindung dem geborenen Verbrecher, und diese Art der Sensibilität entspricht

bei Verbrecherinnen wie bei Prostituirten den übrigen Sinnesfunktionen, besonders dem Schmerzgefühl und noch mehr dem Verhalten der anatomischen Entartungszeichen.

Aus ziemlich summarischen Untersuchungen schliesst P. Tarnowskaja, dass bei Mörderinnen das Gesichtsfeld kleiner ist als bei anderen Verbrecherinnen.[1] de Sanctis untersuchte in einer Poliklinik 28 Protistnirte, nicht alles typische Fälle, und untersuchte je einen Radius auf 30°; er fand in 17 Fällen normales Verhalten, in 4 koncentrische Einengungen, in 3 asymmetrische Einengungen in mehreren Sektoren, und in 3 Fällen unregelmässige Peripherie mit sehr starken Einbuchtungen.[2]

Parisotti fand bei 10 Prostituirten 3mal koncentrische Einengung mit peripheren Skotomen.[3]

Diese Untersuchungen bestätigen die oben formulirten Resultate.

Es fehlen also bei Verbrecherinnen und Prostituirten die charakteristischen Eigenthümlichkeiten, welche die Gesichtsfelder Hysterischer besitzen, wie Hemiopie und Variabilität, und es ergiebt sich auch hieraus, dass die funktionellen wie die moralischen Anomalien weiblicher Verbrecherinnen, der häufig hervortretenden Annahme entgegen, wie sie auch in Processen gegen Frauen auftritt, nicht der Hysterie entstammen. Vielmehr ist in diesem Milieu die Hysterie weniger verbreitet als bei der übrigen Bevölkerung.

Die Sehschärfe zeigt bei 20 Prostituirten und 20 Verbrecherinnen keine erheblichen Abweichungen von dem Befunde bei normalen Frauen.

Von den 20 Prostituirten hatten:

herabgesetzte Sehschärfe		....	20%
normale	„	....	40 „
übernormale	„	($^{30}/_{20}$—$^{25}/_{20}$ Snellen)	40 „ .

Von den 20 Verbrecherinnen hatten:

herabgesetzte Sehschärfe		....	15%
normale	„	....	35 „
übernormale	„	($^{30}/_{20}$—$^{25}/_{20}$ Snellen)	50 „ .

[1] *Archivio di Psichiatria.* XIV. H. 1—2.

[2] *Osservazioni perioptometriche nei degenerati.* (*Riv. med.* 1892.)

[3] *Bolletino dell'accademia medica di Roma.* 1891.

20 % der Prostituirten und 30 % der Verbrecherinnen hatten eine Myopie von 15—20".

Der Farbensinn wurde bei 30 Verbrecherinnen und 50 Prostituirten normal gefunden, 4 Prostituirte hatten ihn nur schwach entwickelt.

7. Zusammenfassung. — Die Abstumpfung der Sinnesempfindung und die Anomalien des Gesichtsfeldes sind demnach bei Prostituirten bedeutender als bei Verbrecherinnen, jedoch geringer als bei geborenen Verbrechern männlichen Geschlechts. Die Reflexe sind bei den Prostituirten jedoch schwächer ausgeprägt als bei den Verbrechern, vielleicht infolge des unmittelbaren Einflusses der Syphilis auf das Nervensystem.

Drittes Kapitel.

Geschlechtliche Sensibilität. (Tribadie. Sexuelle Psychopathie.)

1. Gesteigerte Sexualität. — Wie schon aus dem frühen Vorkommen der ersten Menstruation und der Defloration hervorgeht, kommt bei vielen Verbrecherinnen auch gesteigerter Geschlechtstrieb vor, häufig auch bei den Prostituirten, obwohl die Männer sich von diesen in dieser Richtung meist übertriebene Vorstellungen machen.

Unter den 165 von Riccardi, Gurrieri und de Sanctis beschriebenen Fällen fand ich nur bei 9 einen übermässigen Geschlechtstrieb, der sicher stärker war als in der Norm beim Manne; ich erinnere mich an eine prostituirte Diebin, die an Epilepsie litt und beim blossen Anblick eines beliebigen Mannes sofort in geschlechtliche Erregung gerieth; oben sind die von Magnan beschriebenen Fälle frühzeitigen brünstigen Geschlechtstriebs bei zwei ganz jungen Mädchen angeführt worden (S. 366), und Tardieu schildert den Fall eines noch nicht 16jährigen Mädchens, die sich zu Boden warf und entblösste, wenn sie auf dem Felde junge Leute traf, und in kurzer Zeit so 20 Knaben verführte; als sie einmal verschmäht

wurde, warf sie sich zu Boden, wälzte sich umher und schrie: „Oh, ich habe doch solche Lust!"[1]

Ein von ESQUIROL beobachtetes 4jähriges Mädchen plante die Vergiftung der Mutter, die sie von unzüchtigen Manipulationen an kleinen Knaben abhielt. KRAFFT-EBING beschreibt einen Fall von heftigem Geschlechtstrieb im kindlichen Alter mit folgenden Worten: „Quando quidem sola erat cum homine sexus alterius, negligens utrum infans sit aut vir, aut senex, utrum pulcher aut teter, statim corpus nudavit, et vehementer libidines suas satiari rogavit, vel vim et manus ei iniens." Auch in der Ehe gab sie sich trotz leidenschaftlicher Neigung zum Manne jedem Beliebigen preis, und auch als Grossmutter blieb sie dieselbe: „puerum quondam duodecim annos natum in cubiculum allectum stuprari voluit." Sie kam wegen dieses Vorfalles in ein Kloster, wo sie sich musterhaft führte, um neue skandalöse Dinge zu begehen, als man sie wieder nach Hause gelassen hatte. Die Familie setzte ihr eine kleine Pension aus und brachte sie fort; sie arbeitete dann mit 65 Jahren den ganzen Tag, um Mittel zum Aushalten eines Liebhabers dazu zu verdienen. Schliesslich kam sie in eine Irrenanstalt, wo sie bis zu ihrem Tode, im 73. Jahre, bei jeder Gelegenheit ihre frühere Lüsternheit zeigte.

Meist sind es Naturen mit einem angeborenem Hange zum Verbrechen und zur Prostitution, mit einer Verschmelzung von Wollust und Grausamkeit, die diese beständige, brennende Lüsternheit besitzen, Wesen wie Agrippina und Messalina. Der früh und stark entwickelte Geschlechtstrieb nähert sie dem männlichen und entfernt sie von dem weiblichen Typus.

Solche Naturen waren die Fraikin, die sich den Arbeitern ihres Mannes anbot, die Bell Star, die alle Desperados in Texas zu Liebhabern hatte, die Enjalbert, die sich allen Hirten ihres Dorfes preisgab, die Dacquignié, die trotz der guten Verhältnisse ihres Mannes das Leben einer Prostituirten führte. Die Giftmörderin Brinvilliers trieb mit 6 Jahren mutuelle Masturbation mit ihrem 7jährigen Bruder, liess sich,

---

[1] TARDIEU, *Les attentats aux moeurs.* 3. Aufl. 1884.

8 Jahre alt, defloriren und lebte später in fortgesetztem Incest nnd Ehebruch. Die Béridot, eine gebildete und nnterrichtete Frau, unterhielt einen gemeinen Maurer und schrieb ihm Briefe voll schamloser Erklärungen ihrer Brunst. Die aus hocharistokratischer Familie, als Frucht eines Incests stammende M., selbst von Kindheit anf im Incest lebend, nahm einen Tischlergesellen znm Geliebten und beseitigte mit seiner Hülfe ihren Mann,

Joly beschreibt den Fall der Witwe Gras, einer berühmten Löwin der Demimonde, die unter Andachtsbüchern galante Schriften und Kantharidenpräparate im Pulte hatte und einen ganzen Haufen vierschrötiger Liebhaber aus der schlimmsten Canaille unterhielt; ihre Liebestränke besang sie in Versen wie folgende:

Point je ne veux abuser	Toute une nuite d'amour.
De ce poison divin;	Cedez à ma prière,
Ah! donnez moi, docteur,	Mon sort est en vos mains;
Sans crainte pour mes jours,	D'un amant ordinaire
Une nuite de bonheur.	Faites un héros demain.

Die Jumeau hielt sich bezahlte Liebhaber; auf die Frage, ob sie sich ihrem Mitthäter preisgegeben hatte, antwortete sie: „Peut-être, mais je ne m'en souviens pas." Die Cagnoni gab sich, auf die Gefahr überrascht zu werden, Jedem, der ihr gefiel, in einem Winkel ihres Ladens preis, nnd ähnliches thaten die Constance Thomas, die berühmte Pariser Avorteuse, und die Berland, die neben ihren Sohne oft drei oder vier auf der Strasse aufgelesene Männer im Bette hatte. Eine von mir untersuchte Mörderin bekannte mir, dass sie aus Lüsternheit beim Anblick eines jeden Mannes masturbire und Experimente mit Hunden mache. Die Mörderin Aveline ging in den Briefen an ihren Liebhaber cynisch auf die intimsten Details des Geschlechtsverkehrs ein.

Die Mörderin Bompard benahm sich als kleines Schulmädchen wie eine Veteranin der Prostitution und wnrde wegen schmutziger Handlungen mit ihren Mitschülerinnen überall fortgeschickt; ihrem Vater erklärte sie, sie würde nicht heirathen, denn ein Maun wäre ihr nicht genug. —

Auch die Tarnowskaja fand bei russischen Diebinnen verfrühten Geschlechtsverkehr.

Uebrigens lässt sich bei Verbrecherinnen, die sich sexuell normal verhalten, oft nachweisen, dass sie vor der Pubertät ungewöhnlich lüstern waren; viele beginnen ihre Laufbahn damit, dass sie mit einem Liebhaber davonlaufen, und meist ist die Prostitution die leichteste, aber nie fehlende Sünde unter vielen; ihr sociales Leben beginnt mit einer Morgenröthe der Erotik, Neugier und Neigung ziehen sie früher als andere Weiber znm anderen Geschlecht, sie suchen Liebhaber, laufen davon und geben sich schliesslich für Geld preis; aber nach den ersten voll genossenen Freuden tritt eine gewisse Beruhigung ein, und von nun an prostituiren sie sich nicht mehr um des Genusses, sondern um der Existenz willen.

Laurent erzählt den Fall eines Mädchens, das vom 10. Jahre an fortwährend an sich und den Geschwistern Versuche mit geschlechtlichem Umgang machte, bis sie mit 15 Jahren endlich von einem Zuhälter deflorirt wurde; eine berühmte Pariser Kokotte war, wie Maxime du Camp berichtet, schon mit 12 Jahren wegen Unzucht arretirt und geschlechtskrank gefunden worden.

So erklärt sich der Fall eines 15jährigen Mädchens, das sich entführen liess und später ihre Zuhälter durch den Ertrag der Prostitution und zahlreicher Diebstähle unterhielt, obwohl sie keine sexuellen Lustgefühle mehr empfand. Die Bordier wurde von ihrem Liebhaber eiskalt genannt, obschon sie sich von Kindheit an den Hof machen liess und sich ihrem ersten Geliebten ohne Widerstand hingegeben hatte. Zwei 7jährige Diebinnen, beide mit dem Gesicht Erwachsener, beschuldigten sich gegenseitig, Männer angelockt zu haben; als die eine von ihnen körperlich untersucht werden sollte, gab sie Antworten wie eine ausgelernte Prostituirte.

Die Goglet debütirte als Prostituirte, und die Faure verliess die Schule, in die sie geschickt worden war, um sich dem Genussleben in die Arme zu werfen, und gab sich erst später gewerbsmässig preis.

In manchen Fällen kleidet die Sinnlichkeit sich in das

Gewand platonischer Gefühle und zeigt sich abwechselnd mit Zeiten des Widerwillens gegen das Geschlechtliche; wahrscheinlich hat sie hier einen rein kortikalen Ursprung. So gefiel sich die Lafarge von Kindheit auf in Liebesintriguen und sprach fortwährend von erotischen Dingen, erhielt sich aber ihre Jungfräulichkeit bis zur Hochzeit nnd versagte sich anfangs, angeblich aus Granen vor seinen Anforderungen, ihrem Gatten, wollte ihn verlassen, um sich ihm eines Tages in einem Ausbruch von Zärtlichkeit und Verlangen selbst hinzugeben.

2. Abgeschwächte Sexualität. — Fälle sehr starken Geschlechtstriebes sind bei gewerbsmässigen Prostituirten seltene Ausnahmen; sie sind häufiger geschlechtlich frühreif als lüstern, und die Frühreife zeigt sich mehr in Lastern als in erotischer Leidenschaft; so war es in zwei mir näher bekannten Fällen, in denen die Eine sich defloriren liess, weil die Aufforderungen ihrer Freundinnen und die Neugierde sie trieb, die Andere, um Geld für elegante Kleider zu bekommen; Beide blieben anch später bei ihrem Gewerbe ohne jede geschlechtliche Lust.

Umgekehrt tritt in den selteneren Fällen heftiger Sinnlichkeit diese lange vor der Pubertät auf und legitimirt sich dadurch als krankhaft.

In den Kritzeleien an den Wänden der Gefängnisse und Hospitalabtheilnngen für geschlechtskranke Prostituirte habe ich bei 4 unter 78 Aufschriften Ausdrücke starker Lüsternheit gefunden. So: „Caro uccelletto“, oder: „Sempre così“, unter der Zeichnung eines riesigen Phallus, und ähnliche Wünsche in ausführlicher Wortmalerei.[1] Auch hier aber handelte es sich um Prostituirte mit deutlicher Verbrechernatur; in den anderen Inschriften herrscht eine verhüllte Erotik, wie: „Ich küsse mein Brüderchen,“[2] oder es finden sentimentale Gefühle oder Racheverlangen einen Ausdruck.

Hänfig sind Individnen mit geschlechtlicher Gefühllosigkeit (Caecitas sexualis), entsprechend den zahlreichen Tast- und

[1] *Palimsesti del carcere.* 1891. Turin. Bocca.

[2] Beobachtung von Guillot.

Riechblinden, eine Thatsache, die in Wendungen wie „Filles de marbre“ schon ins allgemeine Bewusstsein übergegangen ist und in die Unterhaltungslitteratur; so schildert Meunier in *La femme enfant* ein früh prostituirtes, verkommenes, aber in Gedanken nnd Gefühlen kindlich gebliebenes Weib.

Dieser Infantilismus, der mit den Praktiken des Gewerbes so sehr kontrastirt, scheint mit der Verspätnng des Eintritts der ersten Menstruation zusammenzuhängen und findet sich anch, wie Brouardel gezeigt hat, bei männlichen Verbrechern, besonders den Päderasten.

Anch hier wie beim normalen Weibe entspringt die leidenschaftliche Hingabe an den Geliebten mehr dem weiblichen Bedürfniss des Ergänztwerdens als der Geschlechtslust; die Frigidität ist die Regel, das Gegentheil findet sich nnr bei den Verbrecherinnen von Geburt, die zugleich Prostituirte sind.

3. Psychopathia sexualis. — Häufig, wenngleich seltener als beim männlichen Geschlechte, ist die sexuelle Perversion. Bei den von mir nntersnchten 103 Prostituirten fand sich fünfmal Tribadismus; nach Parent-Duchatelet hnldigen ihm alle alten Prostituirten.

Unter 25 in Turin wegen Sittlichkeitsdelikten verurtheilten Weibern hatten 9 mit minorennen Mädchen, 5 mit kleinen Knaben geschlechtlichen Verkehr gesncht, 3 Kinder verschiedenen Geschlechts zu sexnellen Versnchen veranlasst, 2 unzüchtige Handlungen vor Kindern begangen, 3 mit Vater und Bruder verkehrt (Salsotto, l. c.).

Von 5 Prostituirten, die beim normalen Geschlechtsakt kalt blieben, huldigten 3 mit Genuss dem Tribadismus.

Viele der frigiden Prostituirten treiben (nach Riccardi) mit Gennss Klitorismasturbation, Cunnilictio und besonders Sapphismus nnd ziehen das dem normalen Akt vor; sowohl in der höheren Prostitntion wie unter eigentlichen Verbrecherinnen fehlt es nicht an sexuell Psychopathischen, nicht nur an solchen, welche die Rolle des Mannes übernehmen, sondern auch an Liebhaberinnen der Marterung, Peitschnng des Mannes, mit Neignngen znm Blntabzapfen, zur tyrannischen

Behandlung (Masochismus), zur Einweihung von Kindern in sexuelle Mysterien; immerhin sind solche Fälle selten; von 7362 Anklagen wegen Attentaten auf Kinder in Frankreich treffen nur 76 = 1,1% Weiber, und in v. KRAFFT-EBINGS Kasuistik der Psychopathia sexualis sind nur in 11 der 17 von diesem hier klassischen Autor aufgestellten Kategorien derartiger Zustände Frauen vertreten, mit im ganzen 22 = 11,2% Einzelfällen. Die Fälle vertheilen sich wie folgt:

Art der Psychopathie:	Zahl der Fälle: M.	W.
Anaesthesia sexnalis	10	—
Hyperaesthesia sexnalis	4	5
Paraesthesia sexnalis	—	—
a) Lustmord	6	—
b) Kadaverschändung	1	—
c) Sadismus	11	2
d) Masochismus	29	1
e) Fetischismus	29	—
f) Erworbene Verkehrung	8	2
g) Exhibition, Nothzucht u. ä.	26	—
Angeborene sexuelle Verkehrung:		
a) Hermaphroditismus psychicus	5	1
b) Homosexnalität	19	3
c) Effemination und Maskulinisation	8	2
d) Androgynie und Gynandrie	1	2
Fälle im Znsammenhange mit Psychosen:		
a) Idioten, Demente, Epileptiker	15	—
b) Periodisches Irresein	1	2
c) Hysterie	—	1
d) Paranoia	1	1.

Diese geringere Betheiligung der Frauen erklärt sich daraus, dass ihre Erotik weniger lebhaft ist und dass sie seltener unter dem Einfluss der Epilepsie, der Hauptquelle dieser Anomalien, stehen. Uebrigens sind auch in den Fällen, wo Weiber derartige Leiden erkennen lassen, die Erscheinungen weniger intensiv, sie bleiben meist bei Wünschen und Versuchen stehen, ohne zur vollendeten und wiederholten Ausführung zu kommen. Während sich zahlreiche Fälle von Sadismus und Mordlust bei Männern finden, findet man bei

Weibern nur Gelüste ähnlicher Art, von ein paar historischen Fällen, die mordlustige Königinnen betreffen, abgesehen. Die von v. Krafft berichteten 7 Fälle von Lustmord sind bei Männern beobachtet worden, den 11 Fällen von Sadismus beim Manne hat er nur folgende 2 beim Weibe zur Seite zu stellen.

Eine neuropathische Frau gestattete ihrem Manne eine Annäherung erst, wenn er sich Wunden am Arm beigebracht hatte, die sie aussaugte, um in Orgasmus zu gerathen; der Arm des Mannes war ganz mit Narben bedeckt.

Eine andere 20jährige Frau aus einer Familie mit hereditärer Ataxie hatte in ihrer 8jährigen Ehe trotz ihrer Liebe zu ihrem Manne nie Freude am geschlechtlichen Verkehr gefunden, dagegen fand sie ihre Lust darin, den Mann unter Küssen bis aufs Blut zu beissen; sie wäre zufrieden gewesen, wenn der Verkehr der Geschlechter in gegenseitigem Beissen, nicht in Paarung bestände.

Diese Frauen können ebensowenig für zurechnungsfähig gelten wie jenes Mädchen, das mit Wollust die blutbespritzte Schürze eines Heilgehülfen, ihres Geliebten, vor dem Koitus betrachtete. Diese Fälle stellen aber nur Velleitäten dar neben einem Verzeni, der nur in Mord und Zerstückelung Befriedigung seiner wilden Lüsternheit fand.

Kleist zeigt uns seine Penthesilea im Taumel geschlechtlicher Lust, während sie Achilles von ihrer Meute zerreissen sieht und mithilft, ihn zu zerstückeln; sie reisst ihm den Harnisch herunter, beisst ihn in die Brust und delirirt von der Verschmelzung von Küssen und Bissen. — Aber Kleist ist Dichter.

Näher liegt dem Weibe, das auch auf relativ hohen Stufen der Civilisation dem Manne unterthan bleibt, der Masochismus; sehr oft liebt es das Weib, sich unter die Füsse des Mannes zu werfen, und slawische wie ungarische Weiber glauben nicht geliebt zu sein, wenn der Mann sie nicht schlägt. Eine ähnliche Gefühlsart lässt Schiller seine Heldin in „Kabale und Liebe" zum Ausdruck bringen. Jedoch habe ich eigentlichen Masochismus beim Weibe nur in einem Falle gefunden,

bei einer 35jährigen Russin aus nenropathischer Familie, die nach masturbatorischen Excessen an Paranoia erkrankte, jedoch niemals Neignng zum eigenem Geschlecht verrieth, obwohl sie aus ihrer Kindheit berichtete: „Mit 6 oder 8 Jahren überfiel mich ein merkwürdiger Hang, mich peitschen zn lassen; diese Vorstellung verliess mich nie, ich malte mir aus, mit einer Lebhaftigkeit, die mir meine Vorstellnngen als Wirklichkeit erscheinen liess, dass eine Frau mich peitschte; niemals dachte ich mir einen Mann in dieser Rolle; nach meinem 10. Jahre verlor sich dieser Hang, und erst als ich 34 Jahre alt war und Rousseaus „Confessions“ las, verstand ich, was jene Wünsche bedeuteten.“

Dieser eine Fall steht den 29 männlichen Masochisten v. Krafft-Ebings gegenüber; wenn solche Fälle nicht hänfiger bekannt werden, so liegt das an ihrer Seltenheit, denn weder die weibliche Schwäche, noch die männliche Gemüthsart würden eine Befriedigung solcher Begierden hindern. Anch die übrigen sexuellen Perversitäten sind beim Weibe seltener und weniger intensiv entwickelt.

Einen einzig dastehenden Fall hat Moraglia in meinem *Archiv* (XIII. 567) berichtet; es handelt sich um ein 18-jähriges Mädchen mit schwarzem, sehr dichtem Haar, die dem Koitus die Masturbation unter dem stimulirenden Einfluss des Geruchs von männlichem Urin vorzieht; diese specielle Erregbarkeit ist mächtig genng, nm sie an öffentlichen Orten zur Masturbation zu treiben, auf die Gefahr hin, arretirt zu werden, was ihr schon mehrfach passirt ist. Verwandt ist ein mir von Professor Bianchi mündlich mitgetheilter, nicht referirbarer Fall, und im gewissen Sinne einzig anch folgender von mir als paradoxe Nymphomanie bezeichneter Fall.

Er betrifft eine 31jährige, sehr kleine Person mit eurygnathem, aber ein normales Schädelvolumen besitzendem Kopf, mit enger Stirn, unregelmässig gestellten Zähnen, Pelnrie und Gibbus. Berührungsempfindung und Schmerzgefühl sind normal. Berührungen der Brustwarze nnd des Oberschenkels im oberen Drittel lösen eine starke geschlechtliche Erregung aus, die jedoch von den Labia majora, der Klitoris nnd der Scheide aus nicht zn erzielen ist, wobei diese Organe nichts Krankhaftes erkennen lassen, vielmehr ist die Berührung derselben schmerzhaft nnd

bringt die vorher von der Brustwarze her ausgelöste Erregung zum Schwinden; der Koitus verursacht ihr kein Lustgefühl, oder nur dann, wenn er in merkwürdigen Stellungen oder unter lebhafter Vorstellung obscöner Gruppen, perverser Reize oder unter Anhören gemeiner Schimpfworte und Flüche ausgeübt wird; die Person hat kein Schamgefühl und wenig Liebe für Mann und Kinder. Bei aller Unempfindlichkeit gegen den eigentlichen Geschlechtsverkehr stellt sie sich stets abnorme Arten des Koitus und obscöne Gruppen vor und fühlt einen wüthenden Hass gegen jedes Weib, von dem sie sich vorstellt, es hätte den ihr versagten Genuss; so fühlt sie manchmal Lust, eine Prostituirte zu tödten. „Ich könnte jedes Weib tödten, wenn ich wüsste, dass es Freuden geniesst, die mir versagt sind.“

Sie ist intelligent, spielt ausgezeichnet Klavier und drückt sich schriftlich gut aus, aber in einem schwülstigen, dem männlichen nahestehenden Stil, besonders wenn es sich um ihre Abnormität handelt; ihre Liebhaber beherrscht sie mit grosser Geschicklichkeit, findet sie aufdringlich, wenn sie häufig, lau, wenn sie selten kommen, kommandirt sie wie Sklaven und wird trotz ihrer Hässlichkeit und ihrer widrigen Gelüste von ihnen angebetet und verleitet sie zu grossen Ausgaben, für die sie ihnen, eine echte Courtisane, nicht einmal dankt.

Die Ursache dieser merkwürdigen Abnormität scheint in erblicher Belastung gegeben zu sein; ihre Ascendenten und Verwandten sind durchweg auffallende Charaktere; der Grossvater war ausschweifend, die Grossmutter trunksüchtig, die Mutter hysterisch, ein Cousin abnorm lüstern, der Vater dagegen normal. Vom 7. bis zum 12. Jahre masturbirte sie häufig, mit einer Remission im 11. Jahre, in dem sie eifrig lernte, mit 13 Jahren stellten sich die Zeichen beginnender Pubertät, mit 14 die erste Menstruation ein, mit 16 Jahren las sie leichtfertige Bücher und hatte die ersten intimen Beziehungen zu Männern. Sie träumte von grossem Genusse im ehelichen Leben, heirathete mit 24 Jahren, hatte im geschlechtlichen Leben anfangs grosse Schmerzen, später war sie bei praktischer Indifferenz befriedigt durch ihre Phantasie.

Offenbar handelt es sich hier um eine durch pathologische Zustände im Gehirn bedingte Abnormität, da die Genitalien ganz normal waren, und weil bei einer Erkrankung dieser eine vollständige Frigidität, nicht diese paradoxe Lüsternheit hätte vorliegen müssen. Schon WESTPHAL hat bezüglich der konträren Sexualempfindung bei Individuen mit normalen Genitalien auf einen kortikalen Ursprung abnormer sexueller Gefühle geschlossen; für den kortikalen Ursprung der beschriebenen Anomalie spricht auch die Möglichkeit der sexuellen Erregung durch Fluchworte und ihre Association mit sittlicher Perver-

sität; auch hier bleibt es jedoch, anders wie beim Manne, bei blossen Vorstellnngen und Velleitäten, es kommt nicht zur wirklichen Ansführung, z. B. zur Tödtung der Franen.

4. Tribadie. — Eine der den Prostituirten eigenthümlichen Erscheinnngen ist die Tribadie. Nach Parent-Duchatelet sind die Angaben der Prostituirten, die sie auf Fragen nach diesem Laster machen, wenig zuverlässig; die Einen antworten: „Ich bin für Männer, nicht für Weiber,“ die Anderen: „Wir thun es, aber es ist widerlich.“ Nach Molls znverlässiger Schätzung treiben 25 % der Berliner Prostituirten Tribadie, sprechen jedoch nicht gern davon, selbst nicht in ihren Zänkereien, in denen sie sonst alle möglichen Scheusslichkeiten vorbringen.

Nach Parent-Duchatelet beginnt die Tribadie erst nach längerer Daner der Prostitution, zwischen dem 25. und 30. Lebensjahre, ausser, wenn die Mädchen im Gefängniss gewesen sind, wo sie die Gewohnheit früher erwerben; meist besteht zwischen den beiden das tribadische Paar bildenden Mädchen ein grosser Unterschied in Alter nnd Schönheit, und gewöhnlich ist die jüngere und hübschere die leidenschaftlicher Erregte und Beständigere; derselbe Antor giebt auch an, dass Tribadinnen häufiger schwanger werden, und dass in den Strafanstalten die Schwangerschaft dieser Mädchen nicht die Theilnahme erweckt wie in anderen Fällen, vielmehr Spöttereien nnd Zänkereien veranlasst.

Wo Tribadinnen im Konknbinat leben, ist nach Molls Erfahrungen in Berlin Eine stets Prostituirte; die aktive und die passive Rolle ist stets in derselben Weise ausgetheilt; die Inhaberin jener heisst „Papa“ oder „Onkel“, ist meist eine Prostituirte und besitzt, ähnlich wie der Mann in der Ehe, eine grosse Freiheit in geschlechtlicher Beziehnng; die Inhaberin der passiven Rolle, die „Mutter“, darf sich dagegen keine Beziehung ausserhalb ihres Konkubinats erlanben.

In einzelnen Fällen bildet die Tribadie den Anfang der sexuellen Bethätigung, meist haben derartige Mädchen von Kindheit auf Männerkleider und Knabenspiele geliebt, gern mit Mädchen getanzt, Cigarren geraucht, mit Handwerkszeug gespielt

und die Nadelarbeit gehasst, das alles jedoch nur dann bethätigt, wenn sie sich unbeobachtet glaubten. Die Tribadinnen erkennen einander an gewissen Augen- und Mundbewegungen; gewöhnlich haben sie eine ausgeprägte und dauernde Geschmacksrichtung für Blondinen, Brünette u. dgl. Oft dauert der Bund lange, zehn Jahre und mehr, die meisten wechseln aber alle Monat, manche alle Tage.

Aehnliche Dinge sind aus dem klassischen Alterthum überliefert; auch die griechischen Flötenmädchen kannten solche Verbindungen, in den Deikterien waren dieselben unter dem Namen *ἀντέρως* stark verbreitet; eine Prostituirte, die dieser Neigung huldigte (*τρίβας*), verbarg dieselbe jedoch vor den Männern. Der Schönheitskultus, das Studinm der Nudität, das sie aneinander trieben, begüustigte die Entstehung einer gegenseitigen Erregung und Neigung, zumal ihre männlichen Besucher sie kalt liessen. LUCIAN schildert in seinen Hetärendialogen die heftige Leidenschaftlichkeit dieser Verbindungen; einer derselben schildert den Schmerz der schönen Charmide, sich von ihrer alten, geschminkten Gefährtin nach siebenjähriger Verdindung eines Mannes wegen verlassen zu sehen, und beschreibt ausführlich ihr vergebliches Suchen nach Ersatz und Tröstnng durch ein anderes Mädchen, das sie mit fünf Drachmen bezahlt hat. Die Aphrodite Peribasia wurde bei den geheimen Festen dieser Paare angernfen.

5. Ursachen und Wesen der Tribadie. — PARENT-DUCHATELET sucht die Entstehnng der Tribadie aus der Zusammenpferchung von Weibern in Bordellen und Strafanstalten und aus erzwnngener Enthaltsamkeit bei gleichzeitigem Zusammenleben Vieler zu erklären; diese Erklärung ist keine ganz befriedigende, da sie die Ausbreitung des Lasters im High life, dessen Damen nicht mit Strafanstalten und Bordellen in Berührung kommen, nicht erklärt, eine Ausbreitung, deren Vorkommen die grosse Zahl der Romane, die solche Verhältnisse schildern, beweist.[1]

[1] DIDEROT, *La réligieuse.* — BALZAC, *La fille aux yeux d'or.* — TH. GAUTIER, *Mademoiselle de Maupin.* — FEYDEAU, *La comtesse de Cholis.* — FLAUBERT, *Salambô.* — BÉLOT, *Mademoiselle Giraud ma femme.* — WIL-

Taxil (*Corruption du siècle.* 1891) schreibt darüber: „In Paris giebt es grosse Zusammenkünfte, beinahe Kongresse der lesbischen Liebe, Gruppen, die aus Damen der vornehmsten Viertel bestehen, die einander die Gegenstände ihrer Lüste, welche besondere Kupplerinnen ihnen besorgen, rauben und beneiden. Die Paare gleichkostümirter Kellnerinnen gewisser Bierhäuser, von den Studenten „Petites soeurs" genannt, treiben lesbische Liebe, ebenso gewisse Schauspielerinnen, die zusammen wohnen, sonderbare Paare, aus einer alternden Ehefrau und einem jungen Mädchen, das auf jede Partie verzichtet, zusammengesetzt, die sich nie trennen. Als Zeichen dieser Neigung tragen solche Frauen ein mit Bändern geschmücktes Hündchen mit sich herum." Sie erkennen sich auf der Strasse und geben mit vorgestreckter Zunge Signale, drücken einander fest und lange die Hand, oder es trägt der eine Theil Männerkleidung (s. Fig. 18).

Eine der wesentlichsten Ursachen der Tribadie ist das lüsterne Suchen nach neuen, selbst widernatürlichen Genüssen; charakteristisch ist dafür der Ausspruch von Katharina II., die auch Tribade war: „Warum hat uns die Natur nicht einen sechsten Sinn gegeben?" So wurde die Thomas, nachdem sie den Umgang mit Männern ganz ausgekostet hatte, Tribade, und auch die Päderastie der Männer hat im Uebergenuss des normalen Verkehrs ihren Grund; Caylus, das Prototyp der Urninge, hatte bis zum 33. Jahre Frauenliebe bis zum Ueberdruss genossen.

Verbrecherinnen, die Andere zur Tribadie verführen, haben meist in jahrelanger Freiheitsstrafe das Laster kennen gelernt, d. h. es sind die schwer bestraften, die geborenen Verbrecherinnen die dazu neigen.

Der Einfluss der Umgebung zeigt sich auch darin, dass die schlimmen Verbrechernaturen in den Strafanstalten für Weiber so viele der übrigen, nur zu den Kriminaloiden

---

brand, *Fridolins heimliche Ehe.* — Graf Stadion, *Brick and brack.* — Sacher-Masoch, *Venus im Pelz.* Auch Zola in *Nana* und *Curée*, in Italien neuerdings Butti in dem Romane *L'automa* bringen Schilderungen, die hierher gehören.

zählenden Insassen zur Tribadie verführen, ja manchmal selbst die beaufsichtigenden Schwestern. PARENT-DUCHATELET sagt, dass in den Gefängnissen auch die zu Anfang energisch widerstrebenden Weiber nach 18—20 Monaten sich dem Laster ergeben. FÖLDES bemerkt, dass, wenn nur ein paar Frauen in gemeinsamer Haft zusammen sind, ihre Schamlosigkeit auch bei ausreichender Ueberwachung sich enorm steigert, und dass bei der Anhäufung vieler Weiber in Gemeinschaftshaft Dinge vorkommen, die jeder Phantasie spotten (*Liszts Archiv.* 1891). Auch darin erinnern die Frauen an Vorkommnisse des Thierlebens, an Versuche von Thieren gleichen Geschlechts, bei der Abwesenheit von Weibchen aneinander Befriedigung zu suchen; auch in Irrenanstalten kann man beobachten, dass der Eintritt einer Tribade die ganze Anstaltsbevölkerung mit dem Laster inficirt.[1]

Ferner bedingt das Zusammenleben vieler sehr sinnlicher oder prostituirter Weiber die Entstehung einer Art von Ferment neuer lasciver Gelüste und eine Steigerung der einen Verkommenheit durch die andere. Die Prostituirten sehen einander oft nackt, schlafen zu Zweien oder Dreien in einem Bette; ähnliche Dinge wiederholen sich in Pensionaten, während des Karnevals; JUVENAL giebt eine klassische Schilderung dieses Einflusses rauschender Feste!

„Wenn die Flöte zum Tanze ruft, lösen die Mänaden, von Wein und Musik berauscht, ihre langen Flechten, seufzen schmachtend und begehrlich, und ein glühendes Verlangen führt sie zu einander; Verlangen und Leidenschaft des Tanzes lässt ihre Stimmen verlockend klingen, nichts zügelt mehr ihre losgelassenen Begierden. Lansella schwingt ihren Kranz, den sie im Wettstreit lüsterner Gesten und Windungen erobert hat, aber sie muss Medullina und ihren brünstigen Posen das Feld räumen. Diese Spiele drücken nichts Unechtes aus, und ihrem entflammenden Anblick hätte der steifste, von der Wiege an abgehärtete Spartaner, hätte selbst der alte Nestor trotz seiner Hernie nicht ohne Erregung zusehen können."

---

[1] LOMBROSO, *Il tribadismo nei manicomi.* 1888.

Solche Orgien werden in gewissen eleganten Pariser[1] Bordells auch jetzt unter Theilnahme vornehmer Frauen gefeiert, was an die neuerdings in Padua, Pavia und anderswo gefeierten päderastischen Massenfeste erinnert, die zu Skandalprocessen geführt haben. Degenerirte scheinen an verbotenen Freuden doppelten Genuss zu finden, wenn sie sich ihnen unter Scharen lärmender Mitschuldiger hingeben. Fiaux (s. o.) zeigt, dass Bordellbesitzer die Tribadie begünstigen, um den Mädchen Zuhälter entbehrlich zu machen; einer dieser Leute sagte ihm: „Wenn unsere Damen einen Bräutigam haben, so gehen sie mit ihm aus und geben ihren Verdienst anderswo aus; die Tribaden dagegen schliessen sich miteinander ein und regaliren sich gegenseitig mit Näschereien und Getränken, die sie im Hause kaufen." So kommt es vor, dass Rekruten für die Tribadie der Bordelle in den Hospitälern gesucht werden. Manchmal sind die Bordellwirthinnen selbst Tribaden und bevorzugen ihre Lieblinge; auch auf diesem Gebiete giebt es Denunziationen wegen Nothzucht, die nicht selten an die Polizei gelangen. Häufig lassen die Inhaber öffentlicher Häuser tribadische Paare für Geld in plastischen Posen sehen, neben einer anderen Dirne, die sich im Coitus caninus ausstellt; nicht selten suchen reiche Frauen im Bordell tribadische Genüsse, was nach Carlier in vier oder fünf Pariser Bordells stattfinden soll, wo Damen des High life auch zu Massenorgien zusammenkommen; bemerkenswerth ist, dass die Prostituirten sich aussenstehenden Frauen ungern und nur gegen sehr hohe Bezahlung zu solchen Zwecken hergeben.

Die in Bordellen alltäglichen Schönheitskonkurrenzen und die eingehende wechselseitige Betrachtung der intimsten Nuditäten begünstigt das Experimentiren mit tribadischen Manipulationen; ein anfänglicher Widerstand wird im Rausch oder durch die Macht der Gewohnheit überwunden; auch auf diesem Gebiet giebt es eine angeborene und eine gelegentlich erworbene Perversität. Der tribadische Bund wird manchmal durch eine Art Hochzeitsmahl besiegelt, bei dem der Champagner

[1] Fiaux, *Les maisons de tolérance.* 1892.

eine Rolle spielt, und die übrige Genossenchaft muss nach solchen Formalitäten das Verhältniss respektiren.

Auch das reifere Matronenalter und das Greisenalter begünstigen, da sie die sexuellen Charaktere verwischen, das Entstehen geschlechtlicher Perversität beim Weibe, wie auch bei Thierweibchen im Alter männliche Geschlechtsneigungen hervortreten. Nach Parent-Duchatelet hat auch Eine aus dem tribadischen Paare meist ein reiferes Alter erreicht. Die Prinzessin R., von der unten noch weiter die Rede sein wird, wurde nach einer dem männlichen Geschlecht geweihten galanten Jugend mit 60 Jahren Tribade. Freilich treiben auch viel junge Mädchen Tribadie, aber sie sind stets im Bordell dazu gezwungen worden und haben die Succubus-Rolle; das Alter, selbst eine Art Degeneration, spielt hier wesentlich mit.

Ein weiteres Moment liegt in der Gleichgültigkeit und dem Ekel gegen den Mann, der bei Prostituirten eintritt; wenn die Sinnlichkeit beim Manne keine Befriedigung mehr findet, sucht sie ein anderes Objekt — der Fischer will schliesslich keine Fische mehr essen. Nach Martineau spielt auch der Widerwillen gegen Zuhälter, von denen die Prostituirten misshandelt werden, bei der Entstehung des Sapphismus eine Rolle; häufig glauben sie bei einer Freundin mehr Anhänglichkeit und Zärtlichkeit zu finden und jedenfalls eine bessere Behandlung. So wirft sich bei Zola Nana aus Ekel vor ihren Kunden und aus Aerger über einen treulosen Geliebten in die Arme der Freundin. „Si je n'aime rien, je ne suis rien," damit hörte Fiaux ein Mädchen ihre Anhänglichkeit an ihren Souteneur erklären; das Bedürfniss einer starken Neigung, die sich nur einem Einzigen, oder doch Einem, der die Liebe nicht bezahlt, zuwendet, erklärt, dass auch in den bevorzugten eleganten Bordells die Mädchen, die dort keinen Beschützer brauchen, doch ihren „Alphons" haben müssen.

„Eine der Ursachen der Tribadie ist sicher auch die geschlechtliche Perversion des Mannes. Die Sadisten (wie ich alle Männer mit irgend einer Art widernatürlicher sexueller Ausschweifung nenne) treiben die Prostituirten, von denen sie alle möglichen widerlichen Handlungen verlangen, schliesslich

zum Ekel am Mann. Diese Weiber, die fast nichts Weibliches mehr besitzen, können schliesslich nur Widerwillen empfinden gegen Männer, an denen nichts Männliches mehr ist. Aus dieser Stimmung entsteht als natürliche Konsequenz der Sapphismus. Um einer Infamie zu entfliehen, werfen die Dirnen sich in eine andere." (SIGHELE, *La coppia criminale. Arch. di psichiatria* XII. 533.) Erworbene Tribadie findet sich aber auch ausserhalb der Bordelle, so im Falle Irma, den v. KRAFFT-EBING mittheilt; hier handelt es sich um ein hysterisches Mädchen aus neuropathischer Familie, die mit 18 Jahren mit ihrem Geliebten sexuell verkehrte, zur Erleichterung des Verkehrs mit ihm Männerkleider zu tragen anfing und dann die Männerrolle in verschiedenen Stellungen und Aemtern weiterspielte, mit ihren Kollegen sogar Bordelle besuchte; wegen Diebstahls verhaftet und als hysterisches Mädchen erkannt, verliebte sie sich im Hospital leidenschaftlich in die Krankenwärterinnen. Gegen die Annahme der Aerzte, dass diese Neigung angeboren wäre, protestirte sie: „Ich fühle als Weib, der Umgang mit meinen männlichen Kollegen hat mir aber einen Widerwillen gegen Männer beigebracht. Und weil ich leidenschaftlich bin und Jemanden haben muss, an den ich mich anlehne, habe ich mich allmählich zu Frauen und Mädchen hingezogen gefunden, wo ich ein besseres gegenseitiges Verständniss finde." Hier handelt es sich um den Einfluss der Gelegenheit, wie bei den Verbrechen der Kriminaloiden.

Eine weitere Ursache der Tribadie ist nach SIGHELE (s. o.) die Nichtduldung von Zuhältern in Bordellen für die höheren Klassen. Die Prostituirten haben das Bedürfniss nach einer weniger ephemeren Verbindung, als es die mit ihren Kunden ist, und finden sie, mangels eines Mannes, schliesslich bei ihren Genossen, mit denen sie ohnehin schon intim genug leben. SIGHELE fährt fort: „Aus den Luxusbordellen hat sich das Laster nach aussen, in ein anderes Milieu, verbreitet, das, wenn auch weniger vulgär, sicher nicht weniger depravirt ist. Irgend eine elegante, mit der grossen Welt verkehrende Kokotte hört durch ihre Freunde von diesem Genuss und will ihn erst sehen, dann auch einmal probiren. Gelegentlich wird

auch einmal die Insassin eines eleganten Bordells von einem Verehrer herausgenommen, kommt so mit anderen Frauen in Berührung und lehrt sie das Laster kennen; so ist die Tribadie in Paris unter den verheiratheten Frauen ziemlich verbreitet, nach TAXIL unter den vornehmen Damen sogar in enormem Maasse."

6. Degeneration. — Auch der Einfluss der Degeneration bedingt eine geringere Ausprägung der Geschlechtsunterschiede, und dem maskulinen Element im entarteten Weibe, welches der Ausdruck eines Rückschlages zum embryonalen Hermaphroditismus ist, entspricht beim Verbrecher ein infantilweibischer Zug, der päderastische Neigungen bedingt. Häufig zeigen sich derartige Tendenzen lange vor der Pubertät bei Mädchen in dem Verlangen, Knabenkleider zu tragen, weibliche Handarbeiten zu fliehen und die Genitalien der Gespielinnen zu beschauen. Auch in der Epilepsie und in der Moral insanity sind, wie SCHÜLE hervorhebt, Fälle von sexueller Inversion nicht selten. v. KRAFFT-EBING schildert treffend die Grundzüge der konträren Sexualempfindung:[1] „Der Urning vergöttert den männlichen Geliebten geradeso, wie der weibliche Mann die Geliebte. Er ist der grössten Opfer für ihn fähig, empfindet die Qualen unglücklicher, d. h. nicht erwiderter Liebe, der Untreue des Geliebten, der Eifersucht etc. Beim weibliebenden Weibe sind die Verhältnisse mutatis mutandis dieselben. Das weibliebende Weib fühlt sich geschlechtlich als Mann, es gefällt sich in Kundgebungen von Muth, männlicher Gesinnung, denn diese Eigenschaften machen dem Weibe den Mann begehrenswerth. Der weibliche Urning liebt es deshalb, Haar und Zuschnitt der Kleidung männlich zu tragen,[2] und seine höchste Lust wäre und ist es, gelegentlich in männlicher Kleidung zu erscheinen. Er hat nur Neigung für männliche Beschäftigung, Spiele und Vergnügen. Seine Ideale sind durch Geist und Thatkraft bedeutende Persönlichkeiten, sein Interesse im Theater und Cirkus erwecken

[1] *Psychopathia sexualis.* 1886. p. 60 ff.

[2] Vgl. Fig. 18.

nur weibliche Künstler, gleichwie in Kunstsammlungen nur weibliche Statuen und Bilder seinen ästhetischen Sinn und seine Sinnlichkeit erwecken."

Nach Taxil tragen die Tribaden gern kurzgeschnittenes Haar, Kleider von halbmännlichem Zuschnitt, in denen sie sich mit grosser Nonchalance bewegen; manche bekleben sich zur Vervollständigung der Erscheinung das Gesicht mit einem Bart.

Dieselben Eigenthümlichkeiten der äusseren Erscheinung werden auch von den griechischen Tribaden berichtet, wie das besonders genau in einem der Hetärendialoge Lucians (Chlotario und Leaena) beschrieben wird.

Dass viele dieser Weiber zugleich epileptisch und verbrecherisch veranlagt und somit zu impulsiver Gewaltsamkeit beanlagt sind, erklärt die heftige Leidenschaftlichkeit der Erotik zwischen Weib und Weib, die so ausserordentlich mit der Flüchtigkeit ihrer Beziehungen zum Manne kontrastirt, denen die feste organische Grundlage fehlt. „Es kommt dabei zu Tragikomödien, die man sich nicht vorstellen kann, wenn man nur die Liebe zwischen Mann und Weib kennt; man bespionirt einander, man beobachtet einander bis auf jeden Schlag der Augenlider, man schlägt, man bedroht, man verwundet sich gegenseitig. Eine Freundin schreibt der anderen und fordert sie auf, sich bei der Sittenpolizei registriren und in ein Bordell aufnehmen zu lassen, um sich dort treffen zu können; Manche bringen sich Wunden bei, um in ein Hospital aufgenommen zu werden, in dem die Geliebte untergebracht ist.

Vor wenigen Jahren hat ein Pariser Skandalprocess einen merkwürdigen Einblick in die Psychologie der Tribadie geliefert. Die Heldin desselben war die Prinzessin R., eine 50jährige Dame, deren Jugend unter sehr zahlreichen schlüpfrigen Verhältnissen zu Männern verlaufen ist. Sie nahm in reiferem Alter ein junges Mädchen von 23 Jahren, Charlotte M., die Tochter eines verstorbenen Freundes, zu sich. Sehr bald wurde Charlotte, eine hysterische und unharmonische, aber hochgebildete junge Dame, intime Freundin, unzertrennliche Genossin, Geschäftsführerin und Faktotum der Prinzessin, die sie auch nachts nicht von sich liess und ihr Bett mit ihr theilte. Wenn das junge Mädchen sich einmal gegen die Prinzessin auflehnte, wenn die sonst wie ein Liebespaar lebenden Damen einmal verschiedener Meinung waren, wurde die jüngere mit Hieben und Püffen zum Gehorsam gebracht. Uebrigens

entschädigte Charlotte ihre Freundin für jede kleine Auflehnung durch knechtische, grenzenlose, rasende Hingebung; so stürzte sie sich einmal auf einen wüthenden Hund, der eine Tochter der Prinzessin anfallen wollte, und rettete das Kind, indem sie das Thier an der Kehle festhielt. Ein anderes Mal rettete sie dasselbe Kind, das an Diphtherie erkrankt war, durch aufopfernde Pflege, wobei sie selbst die Membranen und den Schleim fortzusaugen versuchte.

Die Prinzessin gab ihrer Freundin den Namen der infamen Gabriele Bompard, wohl in Anspielung auf eine Aeusserung der Bompard, sie wäre Eyraud gefolgt wie ein Hund und hätte sich, trotz ihres Grauens vor ihm, nicht von ihm trennen können, um anzudeuten, so müsse auch Charlotte ihr anhängen.

Eines Tages liess die Prinzessin von Charlotte eine Erklärung unterschreiben, in der sie verlangte, man solle keine Anklage erheben, wenn man sie eines Tages todt fände, denn sie hätte beschlossen, selbst ihrem Leben ein Ende zu machen. Charlotte fing bald darauf an, aus Aeusserungen der Prinzessin Verdacht für ihre Sicherheit zu schöpfen, und als sie, trotz aller Versuche, ihre Erklärung von der Prinzessin nicht zurück erhalten konnte, schrieb sie im April 1893 an den General-Staatsanwalt und ersuchte diesen, ihrer Erklärung keinen Glauben beizumessen, falls ihr etwas zustossen sollte, sondern eine eingehende Untersuchung zu veranlassen. Einige Tage darauf machte in der That ihr Mann, den die Prinzessin angestiftet hatte, um sich an Charlotte für ihr Fortgehen zu rächen, einen Mordversuch gegen sie.

Die Heftigkeit der Neigung zwischen diesen Frauen ergiebt sich aus ihren Briefen, aus denen folgendes Billet der Prinzessin vor Gericht verlesen wurde:

„Ich schreibe an dich, Undankbare, anstatt zu ruhen; ach, wie würde ich dich lieben, wenn du am Horizont deines Lebens nur mich sähest, in allem mich, ausschliesslich mich, mit Messalina und Nana als einzige Geliebte. Das war zu viel heute, ich fühle es. Und ich bin dir böse, voyou,[1] mehr aus Aerger über den Verlust meiner Illusionen, als um alles Uebrigen willen. Warum hast du denn nie begriffen, dass ich die verkannteste aller geistvollen Frauen bin, und dass meine verführerischte Eigenschaft vielleicht — ich will dir mein Geheimniss verrathen — meine ungeheure Albernheit ist. Natürlich hast du über vieles gelacht, was ich mir von der Zukunft versprochen habe; natürlich hast du belächelt, was ich aufrichtig geglaubt habe. Aber, voyou, ich liebe dich; dies Wort sagt mehr als dieser ganze Brief, es fasst alle meine Gedanken in sich. Ich werde dich tödten, das ist gewiss, wahrscheinlich werde ich dich martern, ich werde dir vielleicht im Zorn die Eingeweide ausreissen; aber ich liebe dich, das sagt alles.

Marie."

[1] Unübersetzbar.

In diesen sonderbaren Sätzen vibrirt schon in der Liebe der Despotismus mit seinen grausamen Gelüsten, und in den Schrei der Lüsternheit mischt sich eine Drohung, die nach Mord wittert; sonderbar sind auch in diesem Briefe die beiden Namen „Messalina“ und „Nana“, die nach der Angabe der Prinzessin ihre beiden Füsse bedeuten sollen, worin sich schon die Andeutung eines Tribadenjargons findet.

Eine gewisse Schreibewuth tritt in diesen Briefen hervor, die nach meiner Erfahrung die Verbrecherin überhaupt, besonders aber die tribadische, charakterisirt. Ich erinnere mich einer wegen Körperverletzung im Zellengefängniss isolirten Kokotte, die mit Aufseherinnen und anderen weiblichen Gefangenen Liebesverhältnisse anzuknüpfen suchte und an manchen Tagen fünf oder sechs Briefe an andere Zellengefangene verstreute, die sie dort nur flüchtig bei der Messe oder während der Promenade gesehen hatte. Auch Parent-Duchatelet hat die Schreibewuth der Tribaden und die leidenschaftliche Exaltation ihrer Briefe hervorgehoben: „Die merkwürdigste Beobachtung in dieser Richtung betrifft eine Reihe von Briefen, die zwischen zwei Gefangenen gewechselt wurden; der erste Brief enthielt eine in verschleierten und zurückhaltenden Ausdrücken gehaltene Liebeserklärung; der zweite war schon expansiver, der nächste drückte in lüsternster Erregtheit das heftigste Verlangen aus.“

Taxil schildert, mit welcher Ausdauer und Hingebung viele ältere Tribaden junge Mädchen für sich zu gewinnen und zu verführen suchen, wie alte Weiber oft schwer arbeiten und sich Geld zu Geschenken für die begehrte Person verdienen. In diesen Verbindungen entwickeln sich nun merkwürdige Erscheinungen. Es entsteht ein besonderer Jargon, mit zärtlichen Bezeichnungen für diese oder jene Schönheit des Körpers; es entwickelt sich eine heftige Eifersucht, die den Verlust des anderen Theils viel schwerer empfinden lässt, als den eines Zuhälters; und ein neuverbundenes Paar trennt sich aus Furcht vor einem Verlust so wenig wie möglich, die Freundinnen folgen einander auf Schritt und Tritt, lassen sich gemeinsam verhaften, wenn eine etwas begangen hat, und

suchen es so einzurichten, dass sie gleichzeitig aus der Haft entlassen werden. (Parent-Duchatelet.) „Sind beide gleichzeitig ins Gefängniss gekommen und werden sie absichtlich in verschiedenen Schlafsälen untergebracht, so kommt es zu endlosen, oft sehr lauten Beschwerden, und vielerlei Kriegslisten werden ins Werk gesetzt, um die Wiedervereinigung zu erreichen, Krankheiten werden simulirt, Manche bringen sich ernste Verletzungen bei, um im Lazareth zusammenzukommen. Es kommt vor, dass durch Aufbringen von Aetzkali auf die Genitalien künstlich Geschwüre hervorgerufen werden, um eine Vereinigung im Krankenhause zu erzielen. Mit einer Nadel wird der Versuch gemacht, eine Skabies zu simuliren."

„Wenn in Gefängnissen ein tribadisches Paar sich trennt, so ist das für die Aufseherinnen ein Umstand, der besondere Aufmerksamkeit verdient, denn die Verlassene sucht sich möglichst auffallend an der Treulosen und deren neuer Freundin zu rächen, wobei es zu Kämpfen mit Tellern und Messern kommt, vorzugsweise jedoch der Kamm verwendet wird, mit welchem ernste und manchmal tödtliche Wunden gemacht werden. Noch erbitterter fällt die Rache aus, wenn eine Tribade sich durch einen Mann verdrängt sieht, und ein Zusammentreffen der Verlassenen und der Ungetreuen führt jedesmal zu einem heftigen Angriff auf die Schuldige, der bei dieser Gelegenheit andere Prostituirte nie, wie sonst bei Streitigkeiten unter ihresgleichen, zu Hülfe kommen, und der es übel ergeht, wenn sie nicht die stärkere ist." (Parent-Duchatelet.)

Dass bei der Tribade ein organischer Zustand, eine Transformation des geschlechtlichen Lebens vorliegt, hat auch Moll gefunden, der der Gelegenheit nur die Bedeutung beimisst, die im Individuum latenten Antriebe zu wecken und ihm zum Bewusstsein zu bringen. So war es in vielen von mir beobachteten Fällen, und auch bei der Prinzessin R. zeigen sich lange vor dem Auftreten tribadischer Handlungen Spuren latenter Maskulinität in der Neigung, Kleider vom Zuschnitt männlicher Tracht zu tragen, Waffen zu handhaben und leidenschaftlich zu politisiren; auch in dem obenerwähnten

Falle Irma trat lange vor der Wirkung der Ursache, welche sie selbst nannte, eine Neigung auf, Männerkleider zu tragen und auch als Beamter eine Männerrolle zu spielen, so dass sie schon früh, jedoch ohne sie zu theilen, weibliche Neigung erwarb.

Ein interessantes Beweismittel für die bei aktiven Tribaden vorhandene Virilität liefert die in Fig. 18 prodncirte Photographie eines Paares, das ich in einem Arrestlocal angetroffen habe; das in Männerkleidern steckende Individuum zeigte so sehr den Typus männlicher Bildnng neben dem Verbrechertypus, dass man der schlagendsten Beweise bedurfte, um es als Weib zu erkennen.



Fig. 18.

Das verbrecherisch veranlagte „weibliebende" Weib ist, wie auch Parent-Duchatelet betont, stets das Krystallisationscentrum in dem Medinm, wo die Tribadie auftritt; zwischen ihm und seinen Eroberungen besteht gewöhnlich ein grosser Unterschied an Lebensalter und Reiz der äusseren Erscheinung, und meist ist die grössere Leidenschaft auf seiten des schöneren und jüngeren Individuums.

Dass die Tendenz zur Tribadie auf einer angeborenen Anomalie besteht, beweisen am besten folgende, dem bekannten Bnche von Krafft-Ebing entlehnten Fälle, bei denen männliche Neigungen und Eigenthümlichkeiten schon in frühester Kindheit beobachtet wurden, ganz wie beim männlichen Urning frühzeitig weibliche Neigungen hervortreten.

Frau R., 31 Jahre alt, Künstlerin, hat eine männliche Stimme und Haltung, der Schnitt ihrer Kleider ist dem männlichen Kostüm ähnlich; das Becken zeigt weiblichen Typus, die Brüste sind gut entwickelt, das

Gesicht frei von Bartwuchs. Als kleines Kind bat sie gern mit Knaben Räuber und Soldaten gespielt, Puppen und Handarbeit verabscheut.

In der Schule hat sie sich am meisten für Mathematik und Chemie interessirt; während ihrer Künstlerlaufbahn hat sie Verständniss, aher kein erotisches Gefallen für männlicbe Schönheit gehabt. Weibliche Liebhabereien waren ihr zuwider, dagegen batte sie gern Herrenartikel. Alle weibliche Konversation, zumal wenn dieselbe sich um Toiletten, Handarbeiten nnd Liebeleien drebte, langweilte sie. Dagegen machte sie gern Damen eine Fensterpromenade, fühlte Eifersuobt, wenn sie eine am Arm eines Mannes sah, und umarmte und küsste Frauen mit Lust. Männer ziehen sie wenig an, doch hat sie sicb zweimal in ihrem Leben soweit für Männer interessirt, dass sie eiuen Antrag angenommen haben würde, schon aus Neigung zum Familienleben und zu Kindern. Sie findet am Weibe mehr Schönheit, mehr Idealität als am Manne, und wenn ihre Phantasie ins Erotische spielt, handelt es sich nur um Frauen. Einer tieferen Neigung zu einem Manne hält sie siob nicht für fähig. Ihre Mutter liebte als junges Mädchen den eigeneu Bruder so, dass sie mit ihm nach Amerika zu entflieben versuchte, und wurde später geisteskrank, ihr Vater war neuropathisch und ihr Bruder ein sehr sonderbarer Mensch.

C., 26jähriges Dienstmädchen, seit Abschluss ihrer Entwickeluug hysterisch und paranoisch, batte nie eine Neigung zum anderen Geschlecht nnd begriff das Interesse anderer Franen für Männer nicht; Küsse von Männern waren ibr widerlich, dagegen hatte sie eine Freundin, die sie leidenschaftlich küsste und für die sie ihr Leben gegeben hätte. Als Kind hörte sie sehr gern Militärmusik, Krieg und Jagd waren ihr Ideal, im Theater interessirten sie nur die weiblichen Rollen; ihr grösstes Vergnügen wäre es gewesen, Männerkleider zu tragen, was sie 1884 aucb längere Zeit hindurch that; meist trug sie eine Lientenants-Uniform und floh auch in dieser Verkleidung in die Schweiz; hier kam sie als Dienstmädchen in eine Kaufmannsfamilie, verliebte sich in die Tochter des Hauses und fand Gegenliebe, da das junge Mädchen, welches von ihr „Wunderblume“, „Herzenssonne“, „Qual meines Lebens“ genannt wurde, sie für einen Mann hielt. Die Sache wurde entdeckt, C. kam in eine Irrenanstalt und wurde hier einmal von dem geliebten Mädchen besucht, wobei es zahllose Küsse gab. Die C. hat eine grosse, schöne schlanke Figur von weiblichen Formen, aber männlicher Haltung und Bewegung; ihre Liebe zn dem jungen Mädohen hlieb frei von nnsittlichen Handlnngen. Sie geräth während der Hypnose leicht in somnambulen Zustand und ist dann sehr suggestibel.

Klassisch nnd reich an charakteristischen Einzelheiten ist der gleicbfalls von Krafft-Ebing mitgetheilte Fall der Gräfin Charlotte V., die als Graf Sandor O., als Journalist, Schwindler und Fälscher ein abenteuerliches Leben geführt hatte und als Verlobter eines 16jährigen

Mädchens schliesslich als Mädchen erkannt wurde. Sie war sowohl von mütterlicher wie von väterlicher Seite her etwas belastet, vom Vater, einem Verschwender von vornehmer Lebensstellung, von vornherein als Knabe und zu allem männlichen Sport erzogen worden. Schon im Pensionat verliehte sie sich in eine Mitschülerin, lebte später mit einer um zehn Jahre älteren Frau drei Jahre lang in Form einer Ehe zusammen und konnte, von einer neuen Liebe erfasst, sich nur schwer von ihrer Genossin, die als „Gräfin V." aufzutreten gewohnt war, loskaufen. Sehr bald mit ihrer neuen Freundin verlobt, spielte sie mit grosser Verschlagenheit die Rolle des Bräutigams, wobei sie auch den Besitz eines Skrotums und das Auftreten von Erektionen durch Toilettenkünste simulirte und erst entlarvt wurde, als ein Mitglied der Familie sie einmal im geheimen beim Baden belauschte.

Die äussere Erscheinung der V. war männlich, und diesen Eindruck suchte sie künstlich zu steigern; das Becken war wenig entwickelt, der Schädel klein und mässig oxycephal, alle seine Maasse (Umfang 570 mm, Längskurve 300, Querkurve 330 mm, Längsdurchmesser 170, Querdurchmesser 130 mm) etwa um 10 mm geringer, als die Durchschnittsmaasse des weiblichen Schädels. Die Genitalien waren vollständig entwickelt, die Vagina eng und so hyperästhetisch, dass der Muttermund nur in Narkose erreichbar war; eine Defloration hatte sicher nicht stattgefunden. Der Körper ist zart und mager, bis auf stark entwickelte Brust und Schenkelmuskulatur, die Hände und Füsse sind infantil, die Extremitäten zum Theil stark behaart, Bartwuchs fehlt vollständig. Der Rumpf weicht von der weiblichen Form ab, das Becken ist eng und steil, die Brustdrüsen hinreichend entwickelt, weich, der Mons veneris von dunklen Pubes bedeckt. Sie behauptet, nie eine Neigung zu Männern oder zur Masturbation in irgend einer Form gefühlt haben. In ihren sexuellen Gefühlen für das Weib scheinen Erregungen durch Geruchsempfindungen eine bedeutende Rolle zu spielen. Das Gedächtniss ist ausgezeichnet, die Intelligenz normal bis auf grossen Leichtsinn und Unfähigkeit zur Verwaltung des eigenen Vermögens.

Sie fühlt sich in ihrer Liebe zum Weibe vollkommen glücklich und voll Widerwillen gegen geschlechtlichen Verkehr mit Männern, zu dessen Ausübung sie sich durchaus unfähig fühlt. Beim Weibe legt sie keinen besonderen Werth auf Schönheit, Koketterie oder erste Jugend; von Jeder, die nicht über 30 Jahre alt ist, fühlt sie sich magnetisch angezogen. Wollustgefühle verschafft sie sich durch Manipulationen am Körper einer Anderen, nicht am eigenen, durch Kunnilinktus oder Masturbation an derselben. Sie macht diese Geständnisse ohne Cynismus, mit einer gewissen Verschämtheit. Sie ist sehr religiös, für alles Edle und Schöne begeistert, sehr empfänglich für den Ausdruck der Achtung.

Es handelt sich in diesen Fällen um Hermaphroditismus beim Weibe, um ein angeborenes männliches Triebleben bei

durchaus weiblichen Organen; dieses Triebleben bildet den Kern für das Wachsthum des Sapphismus, besonders da, wo, wie inmitten der Prostitution, sich immer schon Wesen finden, die zu solcher Paarung neigen.

Dass sich den zahllosen Fällen dieser Abnormität beim Manne nur diese wenigen beim Weibe an die Seite stellen lassen, spricht seinerseits für die geringe Bedeutung erotischer Tendenzen beim Weibe, wie das auch die Seltenheit der übrigen sexuellen Psychopathien beim Weibe zeigt (s. o. p. 389); das Weib besitzt weniger Differenzirung und Variabilität, denn die kortikalen Funktionen sind von geringem Einfluss auf das Geschlechtsleben und haben, weil sie weniger angeregt werden, weniger Gelegenheit, in Perversität zu verfallen. Dagegen bietet die Prostitution dem Weibe so ausgedehnte Gelegenheit, Tribade zu werden, in soviel höherem Maasse, als dem Manne die Päderastie vertraut wird, dass unter den Tribaden Individuen mit angeborener Disposition selten sind, während die Gelegenheitstribaden überwiegen; die Annäherung des Typus der Verbrecherinnen und der Prostituirten an den männlichen Typus begünstigt den Einfluss der Gelegenheit; die geborene Tribade, die vor dem normalen Koitus ebenso zurückscheut wie der geborene Urning, würde nicht wie die gelegentlich tribadisch liebende Prostituirte in fortwährendem geschlechtlichen Verkehr mit zahllosen Männern stehen können.

Viertes Kapitel.

Die geborene Verbrecherin.

1. Zwischen der Anthropologie und der Psychologie der Verbrecherin besteht eine vollkommene Analogie. Wie sich von der Masse der Verbrecherinnen, die wenige und unbedeutende Zeichen der Entartung erkennen lassen, eine Gruppe abhebt, in welcher diese Zeichen ernst und fast zahlreicher sind als beim männlichen Verbrecher, so hebt sich eine kleine

Gruppe von intensiverer und perverserer Verworfenheit als beim Manne ab von der grossen Masse der Verbrecherinnen, welche meist eine fremde Suggestion oder sehr starke Versuchungen zum Verbrechen verlockt haben und die oft ein moralisches Gefühl besitzen, das zwar nicht ganz unversehrt, aber auch nicht ganz vernichtet ist. Diese Gruppe ist die der geborenen Verbrecherinnen, deren Verworfenheit in umgekehrtem Verhältniss zu ihrer Zahl steht.

„Alle Strafen hindern die Weiber nicht, Verbrechen auf Verbrechen zu häufen, ihr verworfener Geist ist fruchtbarer in der Erfindung neuer Verbrechen, als der der Richter im Ersinnen neuer Strafen“ (Conrad Celtes). — „Die weibliche Kriminalität hat einen cynischeren, grausameren, verderbteren und schrecklicheren Charakter als die männliche“ (Rykere). — „Di rado la donna è cattiva, ma quando lo è, lo è più dell'uomo“ (Selten ist das Weib böse, aber wenn sie es ist, ist sie schlimmer als der Mann [italienisches Sprichwort]). — „Es giebt nichts, was mehr verdirbt und sich mehr verderben lässt als das Weib“ (Confucius). — „Schrecklich ist die Gewalt der Wogen, der verzehrenden Flammen, furchtbar ist die Armuth, aber furchtbarer als alles ist das Weib“ (Euripides).

Eine ausserordentliche Perversität zeigt sich in zwei Merkmalen der weiblichen Kriminalität, in der Vielseitigkeit und der Grausamkeit.

2. Verbrecherische Vielseitigkeit. — Viele geborene Verbrecherinnen excelliren nicht in einer, sondern in mehreren Arten des Verbrechens, viele auch in zwei Klassen von Verbrechen, die sich beim Manne gegenseitig ausschliessen, wie Giftmischerei und Mord.

Die Marquise de Brinvilliers beging zu gleicher Zeit Vatermord, Giftmord aus Habsucht und ehebrecherischer Rachsucht, Verleumdungen, Kindesmord, Diebstähle, Incest und Brandstiftungen. Verleumdung, Ehebruch, Kuppelei, Incest und Mord finden sich in dem Fall der Enjalbert, die ihre Tochter dem eigenen Sohne verkuppelte, um ihn zur Beihülfe zur Ermordung ihres Mannes zu verleiten. Die Goglet war Prostituirte, Diebin, Betrügerin, Mörderin, Brandstifterin; eine andere

Prostituirte war zugleich Kupplerin, Diebin, Verleumderin und beging Incest und Unterschlagungen. Die Bompard war Prostituirte, Diebin, Betrügerin, Verleumderin und Mörderin; die Trossarello war Prostituirte, Diebin, Ehebrecherin, Mörderin. — Die Geschichte berichtet von der Agrippina Ehebruch, Incest, Anstiftung zum Morde, von der Messalina Ehebruch, Prostitution, Anstiftung zu Mord und Diebstahl.

Eine von Ottolenghi untersuchte 17jährige Prostituirte wurde wegen Diebstahl, Hehlerei, Verführung Minderjähriger, Giftmord und Meuchelmord verurtheilt; eine andere wegen Ehebruch, Giftmischerei und Anstiftung zum Morde Angeklagte war zugleich Tribade.

3. Grausamkeit. — In einer anderen Richtung übertrifft die geborene Verbrecherin den Verbrecher, in ihrer raffinirten, diebischen Grausamkeit, die sie bei der Ausführung ihrer Thaten an den Tag legt. Es genügt ihr nicht, dass ihr Feind stirbt, er muss leiden und das Sterben auskosten. In der italienischen, in Südfrankreich gebildeten Räuberbande „la Taille“ zeigten die Weiber viel mehr Grausamkeit beim Martern der Ueberfallenen als die Männer, besonders wenn es sich um Frauen handelte. Die Tiburzio tödtete ihre Feindin, während diese schwanger war, stürzte sich dann mit wilden Bissen auf die Todte und warf die herausgebissenen Fetzen ihrem Hunde vor. Die Chevalier tödtete eine Verwandte in deren Schwangerschaft, indem sie ihr eine Gabel durch den Gehörgang ins Gehirn trieb. Die P. nahm an ihren treulosen Liebhabern ihre Rache nicht durch Verwundungen, die ihr eine zu geringfügige Strafe schienen, sondern warf ihnen Glaspulver in die Augen, das sie durch Zerbeissen von Glasstücken hergestellt hatte. Eine gewisse D., die ihren früheren Geliebten vitriolisiert hatte, erklärte deshalb nicht zum Dolch gegriffen zu haben, „damit er die Bitterkeit des Todes erführe“. Sophie Gautier quälte sieben Knaben, die ihrer Erziehung anvertraut waren, durch langsame Martern zu Tode. Für die eigenthümliche Verschmelzung von Grausamkeit und Lüsternheit, welche der Besitz der Herrschermacht bei Frauen hervorrufen kann, sind zahlreiche historische Beispiele vorhanden, und dasselbe Phänomen

tritt in den Agrippina, Fulvia, Messalina, Elisabeth und Theroigne vom Alterthum an bis in die neueste Geschichte hinein auf. Aehnliches berichtet auch die Geschichte Asiens. Amestris bat Xerxes, der ihr einen Gnadenbeweis versprach, ihr die Mutter ihrer Rivalin auszuliefern; sie schnitt der Frau, sobald sie sie in den Händen hatte, Brüste, Ohren, Lippen und Zunge ab, die sie den Hunden vorwarf, und schickte sie so nach Hause. Parisitis, die Mutter des Artaxerxes, liess eine Rivalin in Stücke schneiden und ihre Mutter und Schwestern lebendig begraben; den Corian, der sich rühmte, Cyrus getödtet zu haben, liess sie zehn Tage lang martern.

Die Geliebte des chinesischen Kaisers Kion-sin (1147) liess jede Rivalin, die ihrem von ihr isolirten und in Ausschweifungen versenkten Geliebten nachstellte, tödten und schickte den zerstückelten Leichnam gekocht dem Vater zu, der dann auch getödtet wurde; schwangere Frauen, die sie wegräumen wollte, liess sie lebendig zerreissen.

Den äussersten Grad erreicht die Grausamkeit bei jenen Müttern, bei denen der am tiefsten wurzelnde menschliche Affekt sich in Hass verkehrt. Die Hoegeli steckte ihr Kind, während sie es schlug, mit dem Kopf ins Wasser, um sein Geschrei zu ersticken; eines Tages warf sie es mit einem Fusstritt die Treppe hinunter, so dass eine Verkrümmung der Wirbelsäule eintrat, ein andermal schlug sie das Kind auf die Schulter, dass diese eine Verrenkung erfuhr; als das Kind allmählich entstellt wurde, schalt sie es höhnisch Kamel; während einer Krankheit des Kindes versuchte sie sein Weinen durch Begiessen des Kopfes mit Eiswasser zu stillen, legte ihm kothbeschmierte Tücher auf das Gesicht, liess es nachts stundenlang das Einmaleins aufsagen.

Die Kelsch stiess ihr Söhnchen mit dem Gesicht in Koth, liess es kalte Winternächte im Hemd auf dem Balkon zubringen; die Stakenburg, eine Kokotte, begann von ihrem 42. Jahre an, als die Verehrer ausblieben, ihre Tochter zu peinigen. „Ich liebe Mädchen nicht," erklärte sie. Sie hing sie unter den Schultern an der Decke auf, schlug sie mit einem Hammer auf den Kopf, verbrannte sie im Vorübergehen mit

dem Bügeleisen nnd verhöhnte sie, als sie sie eines Tages mit dem Besenstiel blan geschlagen hatte, „jetzt bist dn eine kleine Mohrin“.

Die Rulfi liess ihr kleines Mädchen hungern und zwang es zur Erhöhung der Qual, ihren Mahlzeiten zuzusehen; sie nahm für das Kind einen Lehrer, nm es schelten nnd schlagen zu können, wenn es seine Aufgabe nicht konnte; das kam bei der Art der Ernährung des Kindes natürlich oft vor; sie band es und liess es dann von den jüngeren Brüdern mit Stecknadeln qnälen, nm zu dem körperlichen Schmerz noch das Gefühl der Erniedrigung hinzuzufügen.

Wie erklärt sich nun die grössere Wildheit der Verbrecherinnen?

Wir haben gesehen, dass schon das normale Weib geringere Schmerzempfindlichkeit besitzt als der Mann; nun lässt sich das Mitgefühl direkt von der Sensibilität herleiten, so dass, wo diese fehlt, anch jenes nicht vorhanden sein wird; ferner haben wir beobachtet, dass das Weib viele Züge mit dem Kinde gemein hat; sie besitzt nnr mangelhaften moralischen Sinn, ist eifersüchtig, nachtragend und sncht sich auf raffinirt grausame Weise zn rächen, — alles Mängel, die nur bei dem Dnrchschnittsweibe dnrch Mitleid, Muttergefühl, geringere Leidenschaftlichkeit, sexnelle Kälte, Schwäche und gering entwickelte Intelligenz nentralisirt werden.

Wenn aber eine krankhafte Erregung der psychischen Centren die bösen Triebe verschärft und nach einem Ausweg verlangt, wenn Mitgefühl und Mutterliebe fehlen, wenn hierzu die ans intensivem Erotismus entspringenden starken Leidenschaften nnd Bedürfnisse kommen, sowie genügend entwickelte Muskelkraft und höhere Intelligenz, nm das Böse zu planen nnd anszuführen, so ist es klar, dass aus dem halbkriminaloiden Wesen, als welches wir schon das normale Weib kennen gelernt haben, eine geborene Verbrecherin entstehen muss, furchtbarer als jeder männliche Verbrecher. Was für schreckliche Verbrecher wären nicht die Kinder, wenn sie starke Leidenschaften, Körperkraft nnd Intelligenz besässen, und wenn ausserdem noch ihre Neigung zum Bösen durch krankhafte Erregung gesteigert

wäre. Nun, die Frauen sind grosse Kinder; ihre bösen Triebe sind zahlreicher und mannigfaltiger als beim Manne, nur bleiben sie fast immer latent; wenn sie aber einmal aufgereizt und geweckt werden, so ist natürlich das Resultat um so schlimmer.

Ausserdem ist die geborene Verbrecherin in doppeltem Sinn eine Ausnahme, nämlich als Verbrecherin und als Weib. Der Verbrecher bildet eine Ausnahme in der bürgerlichen Gesellschaft und das kriminelle Weib nimmt wieder unter den Verbrechern eine Ausnahmestellung ein, denn die natürliche Rückschlagsbildung beim Weibe ist die Prostitution, nicht die Kriminalität, da das primitive Weib mehr Prostituirte als Verbrecherin ist. Als doppelte Ausnahme muss die Verbrecherin also doppelt monströs sein. Wir haben gesehen, wie zahlreich die Ursachen sind, die ein Weib vor der Kriminalität bewahren (Mutterschaft, Mitleid, Schwäche etc. etc.), wenn daher ein Weib trotz alledem ein Verbrechen begeht, so muss ihre Perversität, die alle diese Hindernisse überwindet, enorm sein.

4. Erotismus und Männlichkeit. — Wir haben gesehen, dass Verbrecherinnen gesteigerte Sexualität besitzen, — wieder ein Charakterzug, der sie dem Manne nähert. Man findet daher bei allen diesen Frauen als leichteres, jedoch nie fehlendes Vergehen die Prostitution. Dieser Erotismus ist nur der Kern, um den sich gewöhnlich andere Charaktere gruppiren. So finden wir ihn bei der P. M., bei Maria Br., bei der Dacquignié, der Béridot und der Aveline mit grosser Impulsivität im Wünschen und Handeln verbunden; ausgesprochen männliche Charaktereigenschaften, wie Muth, Energie, verbinden sich damit im Falle der Star, der Zelie und der Bouhors, mit männlichen Neigungen zu Spirituosen und Tabak im Falle der Marie B.; bei der Gras verbindet sich die Sinnlichkeit mit einer halb mystischen Religiosität; bei dieser Frau fanden sich in ihrem Betstuhl Andachtsbücher und obscöne Schriften bei einander; bei der Cagnoni, der Stakenburg, der Hoegeli besteht neben starker Sinnlichkeit eine Abneigung gegen die mütterlichen Funktionen, die an das Verhalten gewisser Thiere erinnert, welche während der Brunstzeit ihre Jungen hassen; für diese Weiber ist das ganze Jahr hindurch Brunstzeit.

Znmeist ist dieser Erotismns verbunden mit einer Neigung nach einem abenteuerlichen, ausschweifenden Genussleben, so bei der Bompard, die erklärte, lieber auf die Galeere zu gehen als ein Hemde zu flicken, so bei der Traikin, der Star und vielen Anderen. Bei der Lafarge findet sich diese Neigung in raffinirterer Form, als Verlangen nach dem eleganten Leben der Grossstädte und einem Schwarm von Anbetern; dies Verlangen erweckte in ihr den Plan, ihren Mann, der sie aufs Land und in die Einsamkeit mit sich genommen hatte, zu tödten, nm als reiche Witwe nach Paris zurückzukehren. Eine so gesteigerte Sinnlichkeit, die beim Durchschnittsweibe abnorm ist, wird bei vielen Verbrecherinnen die Quelle ihrer Laster und Vergehen und trägt dazu bei, sie zu asocialen Wesen zu machen, die ausschliesslich an die Befriedigung ihrer starken Begierden denken, ähnlich einem ausschweifenden Wilden, dessen Geschlechtstrieb die Civilisation noch nicht disciplinirt hat.

5. Affekte und Leidenschaften. — Ein schweres Stigma der Entartung ist bei vielen Verbrecherinnen die Abwesenheit der mütterlichen Liebe. Die berüchtigte amerikanische Diebin und Betrügerin Lyons floh aus Amerika und überliess, obschon sie sehr reich war, die Sorge für ihre Kinder der öffentlichen Armenpflege. Die Bertrand überliess ihr Kind von der ersten Zeit an sich selbst, ohne daran zu denken, es zu ernähren oder zu bekleiden; die Enjalbert gab ihre Tochter erst ihren Liebhabern und später selbst ihrem Sohne preis; die Fallaix versuchte ihren Liebhaber Dnbon, der sie und ihre Familie unterhielt nnd das Verhältniss lösen wollte, dadurch an sich zu fesseln, dass sie ihm ihre Tochter preisgab, nachdem sie fünf Tage lang gegen den Widerstand derselben gekämpft hatte; schliesslich fand er das Mädchen so sehr nach seinem Geschmack, dass die Mutter eifersüchtig wurde und dasselbe misshandelte, bis es starb.

Die Boges, deren Liebhaber ihre Tochter genothzüchtigt hatte, sah später ruhig dem geschlechtlichen Verkehr der Beiden zu und zwang zusammen mit dem Liebhaber das schwanger gewordene Mädchen, den Abort herbeizuführen. Die Brinvilliers

versuchte ihre 16jährige Tochter zu vergiften aus Eifersucht wegen ihrer Schönheit. Die Gaaikema vergiftete ihre Tochter, um deren Vermögen von 20000 Fr. zu erben. Die F., Spionin, Prostituirte, Diebin, Hehlerin, Verleumderin und Kupplerin, verheirathete ihren Liebhaber mit ihrer früher schon prostituirten Tochter, verbot ihnen aber jeden geschlechtlichen Verkehr und liess sie, als dieselben einmal zusammen eine Nacht in einem Hotel verbracht hatten, verhaften, was ihre guten Beziehungen zur Polizei ihr ermöglichten. Die Trossarello erklärte, sie liebte ihre Kinder ungefähr so wie junge Katzen.

Ein anderer Beweis für den Mangel der Mutterliebe wird durch das häufige Vorkommniss geführt, dass Verbrecherinnen ihren eigenen Sohn zu Mitthätern machen; das ist um so auffallender, als, wie wir später zeigen werden, Prostituirte häufig das Bestreben haben, ihren Töchtern eine ehrenhafte Existenz zu sichern. Die Enjalbert haben wir schon erwähnt. Die Leger verleitete ihren Sohn zur Beihülfe bei einem Raubmorde. Die d'Allessio veranlasste ihre Tochter bei der Ermordung ihres Vaters mitzuhelfen, die Meille veranlasste den Sohn zur Ermordung des Vaters. Aus solchen Thatsachen ergiebt sich, dass für diese Weiber ihr Kind ein Fremder ist, den sie zum Werkzeuge ihrer Leidenschaften machen und Gefahren aussetzen, die sie selbst scheuen, anstatt ihm Liebe und Schutz zu gewähren.

Ich habe in einem Zellengefängniss eine Diebin von kretinösem Habitus gekannt, der man in der Zelle, in der sie isolirt und ohne Beschäftigung gehalten wurde, ihren Säugling liess; sie liess das Kind hungern, obwohl sie nichts anderes zu thun hatte, denn „es wäre ihr langweilig, es zu säugen“, so dass man das Kind entwöhnen musste.

Man begreift diese Unmütterlichkeit, wenn man daran denkt, dass eine ganze Gruppe männlicher Merkmale sie halb zu Männern stempeln, dass ihre Neigung zu einem zerfahrenen Genussleben unvereinbar mit den aus lauter Opfern bestehenden Funktionen der Mutterschaft ist. Sie fühlen nicht mütterlich, weil sie anthropologisch und psychologisch mehr dem männlichen als dem weiblichen Geschlechte angehören. Schon ihre

übertriebene Sexualität würde sie zu schlechten Müttern machen, da dieselbe, wie wir oben ausgeführt haben, im Gegensatz zur Mutterschaft steht. Wie könnten sie, ganz und gar von dem Triebe beherrscht, die vielfältigen Wünsche und Bedürfnisse zu befriedigen, die sich an das geschlechtliche Leben knüpfen, der Selbstverleugnnng, Geduld nnd Hingabe fähig sein, welche die Mutterliebe ansmachen? Während bei der normalen Frau das Geschlechtsleben der Mutterschaft nntergeordnet ist, und eine Mutter, um ihr Kind vor Schaden zu behüten, nicht zögert, sich dem Geliebten oder Gatten zu versagen, finden wir bei Verbrecherinnen eine Umkehrung dieses Verhältnisses; die Tochter wird prostitnirt, um den Geliebten nicht zu verlieren.

Die organische Anomalie — Moral insanity oder epileptoide Nenrose —, welche die Grundlage des angeborenen Verbrecherthums ausmacht, bedingt eine Verkehrung des Gefühlslebens, die das Weib zunächst ihrer Mütterlichkeit beranbt, wie sie bei der Nonne zuerst die Frömmigkeit vernichtet, sie zu Lästerungen veranlasst, wie sie den Soldaten insnbordinirt macht und zn Angriffen auf den Vorgesezten hinreisst (Fall Misdea).

In paradoxer Form tritt die Mütterlichkeit anf, wo sie mit der Sexualität verschmilzt, anstatt sie zn bekämpfen, wenn die Mutter die Geliebte des Sohnes wird und ihn bis zur Tollheit anbetet, halb als Sohn, halb als Liebhaber. Das war der Fall bei der Maens Dotter, die die Geliebte ihres 16jährigen Sohnes wurde, denselben eine Konvenienzehe eingehen liess und zwischen den Eheleuten nur geschwisterliche Beziehungen duldete; trotzdem tödtete sie ihre Schwiegertochter aus Eifersucht und suchte den Sohn, der mit ihr verhaftet wurde, dadurch zu retten, dass sie alle Schnld auf sich nahm. Dass mütterliche Liebe und Erotik so verschmelzen können, ist nur darans zn verstehen, dass die Mutterliebe stets eine leise Betonung dnrch sexnelle Gefühle an sich hat, wie sich aus dem zarten, das Sauggeschäft begleitenden Lustgefühl und der entschiedenen Vorliebe der Mütter für ihre Söhne ergiebt. Wenn dies in der Regel nur ganz leise angedeutete Element bei einer stark erotisch veranlagten Frau in den Vordergrund tritt, so

entsteht eine Mutterliebe, wie die der Maensdotter, incestuös, aber leidenschaftlich erfüllt von dem doppelten Opfermuth der Mutter und der Liebenden.

Die Mutterschaft hat einen wohlthätigen, antikriminellen Einfluss auf das Weib, und wo eine Verbrecherin unter demselben steht, ist dieselbe wenigstens eine Zeit lang ein mächtiges, moralisches Antidot. So hatte die von früher Kindheit auf verkommene Thomas einmal in ihrem Leben eine Zeit, in der sie honett war, es waren die sechs Monate, so lange ihr Kind lebte; als es gestorben war, versank sie wieder in Schmutz.

So kommt es, dass man bei echten weiblichen Verbrechernaturen niemals die Mutterliebe als Motiv eines Verbrechens findet, denn dieses schöne Gefühl ist mit Entartung nicht vereinbar und es verschwindet bei Geisteskranken und Selbstmörderinnen.

6. Rache. — Das vorherrschende Motiv des Verbrechens beim Weibe ist die Rachsucht, die, schon beim normalen Weibe stark entwickelt, hier hochgradig gesteigert ist und mit einer enormen, unverhältnissmässigen Reaktion auf den kleinsten Reiz antwortet. Die Jegado vergiftete ihre Dienstherrschaften aus Aerger über eine Zurechtweisung, ihre Kameradinnen, wenn sie nicht höflich genug behandelt zu sein glaubte. Auch die Closset vergiftete ihre Dienstherrschaften, wenn sie gescholten wurde, und stach ihren Hausherrn nieder, als er ihr kündigte. Die Ronsoux steckte das Haus des Pächters, bei dem sie diente, an, als dieser ihr nicht erlaubte, sich Kirschen aus einem Korb zu nehmen, nachdem sie ihm vorher gesagt hatte, er werde das noch bereuen; dasselbe Verbrechen beging unter fast ganz gleichen Umständen im Juni 1890 eine Dienstmagd in Backendorf. Die M. versuchte eine Freundin zu ermorden, die ihr schlechtes nachgesagt hatte. Die Trossarello äusserte einmal: „Ich halte die Rache im Herzen fest und rathe meinen Freundinnen, daran zu denken.“ Die Pitcherel vergiftete einen Nachbarn, der ihr seinen Sohn nicht zur Ehe geben wollte, und erklärte, als sie nach ihrer Verurtheilung aufgefordert wurde, nach dem Beispiel des Erlösers zu verzeihen: „Gott that, was ihm gut schien; ich für mein Theil

werde nie verzeihen." Gewöhnlich befriedigt die Verbrecherin ihre Rache nicht so schnell wie der Verbrecher, sondern erst nach Tagen, Monaten oder Jahren, da die Furcht und Schwäche des Weibes zunächst hemmend wirken. Rache ist bei ihr nicht eine Art von Reflexbewegnng wie beim Manne, sondern eine Lieblingsbeschäftigung für Monate und Jahre, sie schwelgt wollüstig in Rachegedanken und ist auch, wenn sie sich im Racheakt gesättigt hat, noch nicht befriedigt.

Hänfig haben jedoch die aus Hass und Rache begangenen Verbrechen von Franen eine komplicirte Vorgeschichte. Die Empfindlichkeit gegen persönliche Bemerkungen, die Kindern und Weibern gemeinsam ist, findet sich bei der Verbrecherin krankhaft gesteigert; sie kommen unglanblich leicht zu tödtlichem Hass, jede kleine Reibnng, die das Leben mit sich bringt, erregt eine Wnth, die schnell zum Verbrechen führt; eine Enttäuschung erregt Hass gegen ihre, wenn auch unschnldige Ursache, ein unbefriedigter Wunsch Hass gegen das Hinderniss, auch wenn dies in einem sonnenklaren Recht besteht; nach jeder Niederlage wird der Sieger glühend gehasst, und um so mehr, je mehr die Niederlage durch eigene Unfähigkeit verdient war. Es ist dieselbe Erscheinung, die etwas explosiver auch beim Kinde auftritt, das einen Gegenstand mit Fäusten bearbeitet, wenn es sich daran gestossen hat; es zeigt sich darin eine geringere psychische Entwickelung, ein Ueberbleibsel der Kindern und Thieren eigenthümlichen blinden Reaktion auf den Schmerz durch Angriff auf die nnmittelbare Ursache desselben, auch wenn dieselbe bloss ein lebloser Gegenstand ist. So fasste die Morin einen blinden Hass und machte einen Mordversuch gegen einen Advokaten, der in einer von ihnen beiden gemeinsam betriebenen Sache einen Gewinn erzielt hatte, während sie viel Geld verloren hatte. Die Rondest tödtete ihre alte Mutter unmittelbar, nachdem sie von derselben ihr ganzes Vermögen erhalten hatte und ihr nur für voraussichtlich knrze Zeit Lebensnnterhalt zn gewähren brauchte; aber der lange gehegte Wnnsch nach Besitz hatte sie so mit Hass erfüllt, dass sie ihn auf die Gefahr hin, das Leben zu verlieren, befriedigen musste, auch als sie davon keinen

Nutzen mehr erwarten konnte. Die Levaillant hasste ihre Schwägerin, weil diese ihr nicht die Mittel gewährte, in der Gesellschaft zu glänzen, und tödtete sie, obschon sie nicht hoffen durfte, ihre Nachfolgerin zu werden. Die Plancher tödtete einen Verwandten, weil er reich und angesehen war, sie aber und ihr Mann arm. Hass und Rachsucht sind natürlich noch heftiger, wenn sie der Kränkung einer der specifisch weiblichen Leidenschaften entspringen; so sind Eifersucht und Rache furchtbarer als sonst, wenn Motive des Geschlechtslebens sich hineinmischen. Die Kokotte M. tödtete eine ihrer Kameradinnen, weil dieselbe infolge ihrer Schönheit glänzende Erfolge hatte.

Auch die sogenannten Liebesdramen, die Vitriolattentate oder Mordversuche gegen ungetreue Geliebte sind oft nur Handlungen aus beleidigter Eitelkeit oder verfehlter Spekulation. Die Heldinnen sind häufig Kokotten, die einen Schwachkopf heirathen wollten und dabei auf Hindernisse gestossen sind. So machte die Arnaud, die mit einem 15jährigen Knaben enge Beziehungen angeknüpft hatte, ein Vitriolattentat auf denselben, als er sie unter dem Einfluss seiner Verwandten verliess. Die Defrise verlockte nach einem vieljährigen lockern Leben einen Kaufmann, bei dem sie Kassirerin war, zu einem Liebesverhältniss und überredete ihn zu einem Scheidungsprocess gegen seine Frau; sie setzte selbst alle Hebel in Bewegung, um die Scheidung zu erreichen, aber als alles durchgesetzt war und der Mann, dem inzwischen die Augen aufgegangen waren, sich weigerte, sie zu heirathen, versuchte sie ihn zu erdolchen.

Bourget schreibt von den Vitrioleusen: „Sie sind immer komödienhafte Heuchlerinnen, unsinnig eitel und immens stolz auf ihre Person, für gewöhnlich ausgepfiffene Schauspielerinnen, verlegerlose Blaustrümpfe, Halbkokotten mit misslungenen Heirathsplänen, in deren Vitriolattentaten die Wuth über ihre Misserfolge ausbricht.“

Manche Femme entretenue, die nicht einmal auf die Ehe spekulirt, rächt sich an ihrem Liebhaber, wenn dieser findet, dass sie ihm nicht die relative Treue bewahrt, die er für sein

Geld verlangen kann. Aus solcher Ursache verlassen, liess die Faure ihren Liebhaber vitriolisiren und schoss die Mattheron den Treulosen kaltblütig nieder. Der Ingrimm entspringt hier nicht dem Schmerz, verlassen zu sein, sondern dem Zorn über die verlorene Einnahme und vor allem dem Aerger, ertappt worden zn sein, nicht länger betrügen zu können, und damit der verletzten Eigenliebe; sie hassen den alten Liebhaber, weil er sich nicht länger hat gutmüthig betrügen lassen wollen, wie es nach ihrer Meinung seine Pflicht und Schnldigkeit ist.

Hierher gehört auch der Fall der Fran Prager, die ihren Bruder mit dem Revolver gegen ihren Mann losliess, als dieser sich ihren fortgesetzten Ehebruch nicht mehr gefallen lassen wollten, und sie im Lauf des Scheidungsprocesses aufforderte, sein Haus zu verlassen; wie wenn der Mann, der ihr mehrmals verziehen hatte, ihr schreiendes Unrecht thäte, als er sich endlich dazn anfraffte, seine nutzlose Nachsicht enden zu lassen.

Solche prostituirten Weiber wenden ihren Zorn gewöhnlich gegen die besten und grossmüthigsten Liebhaber, wie wenn Güte des Mannes nicht für ihn einen Anspruch auf bessere Behandlnng, sondern für das Weib das Recht begründete, immer mehr zu fordern, bis zu den nnsinnigsten Lauuen. Je gütiger ihre Beschützer sind, desto mehr glanben sie dieselben ausnutzen zu dürfen, und sind entrüstet, wenn der Mann sich nicht alles gefallen lässt. Weiber wie die Faure und die Mattheron sind von Liebhabern, die weniger rücksichtsvoll als ihre Opfer waren, nnzähligemal verlassen worden, ohne sich zu entrüsten. Die Tonssaint verfolgte den einzigen ihrer Liebhaber, der sie anstäudig behandelt hatte, als dieser sie mit einem Freunde betroffen nnd verlassen hatte; sie versuchte es mit Erpressungen, beschuldigte ihn des Diebstahls und schrieb schliesslich seiner jungen Fran, an eiuem Tage dreimal, in den rohesten Ausdrücken, dass der Ehemann sie zu besuchen pflegte. Die richtige Behandlung finden diese Wesen bei ihrem Sonteneur, der sie erbarmuugslos schlägt nud tyrannisirt. In jeder ihnen erwiesenen Zartheit glauben sie ein Anrecht auf

tausend andere zu finden und gerathen in giftigen Hass, wenn dieselben ein Ende nehmen.[1]

Diesen Weibern imponirt man nur, wenn man sie mit Gewalt und Brutalität niederhält, Güte macht sie kapriciös und anspruchsvoll. Hierin zeigt sich jedoch, weil bei Degenerirten, in verstärkter Form jener Kultus der Gewalt, auf den wir schon beim normalen Weibe hingewiesen haben.

7. Hass. — In manchen besonders schlimmen Fällen tritt bei der Verbrecherin ein Hass auf, für den nicht die geringste, entfernteste Ursache gefunden werden kann, der nur einer angeborenen, blinden Bösartigkeit entspringt. So begehen viel Ehebrecherinnen und Giftmischerinnen Vergehen von einer unbegreiflichen Zwecklosigkeit; herrschsüchtig und gewaltthätig wie sie sind, imponiren sie gewöhnlich ihren schwachen Männern, die aus Furcht vor schlimmerem alles hingehen lassen; aber das führt das Weib nur dazu, den Mann mit um so grösserem Hass zu verfolgen, je serviler und gefügiger er ist. Der schon bejahrte Mann der Fraikin drückte beide Augen gegenüber ihren Ausschweifungen zu, ausserdem war er schwer krank und hatte nur noch ein paar Monate zu leben; sie aber konnte nicht einmal so lange warten und liess ihn ermorden. Ebenso war es im Falle der Simon und Moulins. Letztere war gegen ihren Willen an einen plumpen, aber herzensguten Mann verheirathet worden, der es sich gefallen liess, dass sie jede Annäherung zurückwies, obwohl er sie wie eine Schwester behandelte und geduldig zusah, wie sie im Ehebruch mit einem Liebhaber aus der Zeit vor ihrer Hochzeit lebte, ja obwohl er selbst den Sohn dieses Paares als den seinen anerkannte; trotzdem hasste sie ihn jeden Tag mehr, fortwährend hörte man sie sagen: er muss sterben — bis sie ihn wirklich tödten liess.

Auch der Mann der Enjalbert ertrug zwanzig Jahre lang schweigend das ehebrecherische Treiben seiner Frau; als er ein

[1] Aehnlich verhalten sich kleine Kinder; behandelt man sie mit besonderer Rücksicht und Nachsicht, so giebt es nichts, was sie nicht glauben thun und verlangen zu dürfen, und sie sind aufs Tiefste gekränkt, wenn man sie nicht befriedigt.

einziges Mal sich darüber sanft beklagte, fasste sie einen solchen Hass gegen ihn, dass sie ihn ermordete. Die Jegado beging oft Giftmorde ohne jedes Motiv; die Stakenburg fing an, ihre kleine Tochter zu hassen, als ihr Gewerbe als Femme entretenue weniger einträglich wurde, die Tochter war der Gegenstand, an dem sie ihre Wuth ausliess.

Die geborene Verbrecherin besitzt jene Leidenschaft für das Böse um des Bösen willen, die Epileptiker und Hysterische charakterisirt; automatisch, ohne äussere Ursache, regt sich in ihnen der Hass infolge einer krankhaften Erregung der psychischen Centren, die sich entladen muss, indem sie böses um sich her thut. Diese von einer fortdauernden Aufgeregtheit besessenen Weiber brauchen ein Opfer, an dem ihr Grimm sich Luft macht. Der Unglückliche, mit dem sie am meisten in Berührung kommen, wird schnell für ein Nichts, wegen irgend eines kleinen Fehlers oder einer Meinungsverschiedenheit der Gegenstand ihres Hasses und das Opfer ihrer Bösartigkeit.

8. Liebe. — Die Liebe ist nur selten das Motiv von Verbrechen auch bei diesen Weibern mit ihrem heftigen Geschlechtstrieb. Stets ist ihre Liebe wie ihr Hass nur eine Aeusserung ihrer unersättlichen Eigenliebe; in ihr lebt kein Altruismus, keine Selbsthingabe, nur das Begehren nach eigenem Genuss und nach Befriedigung ihrer Selbstsucht. Sehr merkwürdig ist die Impulsivität und Flüchtigkeit ihrer Neigungen. Verlieben sie sich, so muss ihr Verlangen sofort befriedigt werden, auch um den Preis eines Verbrechens; ausschliesslich beherrscht, wie hypnotisirt von ihrem Verlangen, denken sie an nichts als an Mittel, es zu stillen, bemerken keine Gefahr, verschaffen sich durch ein Verbrechen auf der Stelle eine Lust, die sie mit einiger Geduld nach kurzer Zeit gefahrlos hätten geniessen können. Die Ardilonze, deren Vater seine Einwilligung zu ihrer Verbindung verweigerte, hatte nur wenige Monate zu warten, um majorenn zu werden und heirathen zu können; sie verstand nicht zu warten und ermordete ihn. Die Liebesbriefe der Aveline und der Béridot verrathen eine verzweifelte Ungeduld. Häufig entspringt die Heftigkeit ihrer Neigung dem Widerstande, den sie finden; so bei der

Buscemi, die sich in einen lahmen, buckligen Barbier verliebte und in ihrer Liebe immer leidenschaftlicher wurde, je mehr ihre Angehörigen ihr Widerstand leisteten. Ihre Leidenschaft wuchs im direkten Verhältnisse zum Widerstande, bis zum Verbrechen, um dann zu verschwinden; es handelt sich somit weniger um ein edles Gefühl, als um die heftige Reaktion des verletzten Eigenwillens auf entgegentretende Hindernisse. Während anfangs die Welt in Stücke gehen soll, wenn ihre Wünsche auch nur einen Tag aufgehalten werden, verflüchtigt sich die Leidenschaft bald, wenn das Ziel einmal erreicht ist; der gestern Angebetete ist heute gleichgültig, und die launenhaften Wünsche wenden sich Anderen zu. Die Béridot flieht mit ihrem späterem Gatten aus dem Hause der Eltern, die diese Ehe nicht zugeben wollten, um ihn zwei Jahre später von einem neuen Liebhaber tödten zu lassen.

Nach der Verhaftung, während des Processes haben die geborenen Verbrecherinnen nur das eine Gefühl, den einen Gedanken, der alles andere ausschliesst — den Wnnsch sich zu retten, und sie geben, von Furcht beherrscht, den Mitschuldigen preis, für den sie sich knrz vorher noch so blind kompromittirt hatten, — so die Queyron, die Béridot, die Buscemi, die Saraceni, die Bompard.

So sind Hass und Liebe bei ihnen nnr zwei Erscheinungsweisen ihrer unersättlichen Selbstsucht, nnd die Liebe neigt zur Verwandlung, sozusagen zur Polarisation in wilden Hass bei der ersten Kränkung oder Täuschung, bei den ersten Anfängen einer neuen Neigung. So hasste die Béridot, von neuem verliebt, ihren eben erst so geliebten Mann; die Prostituirte Cabit, die ihren Znhälter Leroux heftig liebte, ihm alles Geld gab, tödtete ihn, als sie ihn untreu werden und einer Anderen anhängen sah; die Gräfin de Challant liess ihren verlassenen Liebhaber von seinem Nachfolger tödten; die Dnmaire ermordete einen von ihr als Student unterhaltenen Mann, als er sich verheirathete, und erklärte dem Richter, sie würde ihn lieber znm zweiten Male, ja hnndertmal tödten, als ihn in den Armen einer Anderen wissen.

Die Weiss liebte ihren Mann schwärmerisch und blibe mit ihm fast zwei Jahre in strengster Zurückgezogenheit, fast

wie gefangen; kaum begann ein Anderer eine stärkere Neigung ihn ihr zu erwecken, als sie ihren Mann sofort aufgab und ihn zu vergiften versuchte. Die Lévaillant, die ihren Mann um jeden Preis hatte heirathen wollen, hasste, schmähte und verspottete ihn, sobald er infolge seines Leichtsinns in eine Lage gerieth, die es ihr unmöglich machte, in der Gesellschaft zu glänzen.

Wie die heftige, aber jeder Resignation unfähige Liebe der Kinder hat ihre Leidenschaft einen Zug von Tyrannei, wie sie sonst der Liebe des Weibes fehlt; so schickte die Pr., die nicht wollte, dass ihr Geliebter mit anderen Frauen verkehrte, ein Cirkular an die Damen der Stadt und theilte darin mit, dass Herr so und so ihr gehöre, und dass es Jeder schlecht bekommen würde, die ihn einlüde. Wenn er einmal eine Einladung zum Diner angenommen hatte, erschien sie im Hause und machte ihm eine furchtbare Scene. Als sie einige Monate später einen anderen Geliebten genommen hatte, erklärte sie in einem zweiten Cirkular an die Damenwelt, dass sie nun mit dem ersten machen könnten, was sie wollten; als wenn dieser Mann ein Putzgegenstand oder ein Thier aus ihrem Besitz gewesen wäre.

9. Habsucht und Geiz. — Nächst der Rachsucht ist ein häufiges Motiv für Verbrechen der Frauen die Habsucht, jedoch tritt sie in etwas anderer Form auf als beim Manne. Bei ausschweifenden Verbrecherinnen, die für ihr Genussleben viel Geld brauchen und es nicht verdienen wollen, erscheint die Habsucht in derselben Form, wie bei männlichen Verbrechern, als ein Verlangen nach vielem Gelde, um es maasslos zu verschwenden; sie führen deshalb selbst oder durch Andere verbrecherische Unternehmungen aus, durch die sie in Besitz von grossen Summen und Werthsachen gelangen wollen. So drängte die Bompard ihren Zuhälter Eyraud in der Hoffnung auf reiche Beute zur Ermordung des Gerichtsvollziehers Gouffé, stachelte die Lavoitte ihren Geliebten zu einem Raubmorde an einer alten, reichen Dame auf; aus denselben Motiven mordeten die Bonhors und die Brinvilliers; die M. wurde aus Habsucht trotz ihrer Frigidität Prostituirte, Kupplerin junger

Mädchen und Erpresserin, und verwendete den Ertrag dieser Bethätigung zu reichlichen Schmausereien. Ein historisches Beispiel ist Messalina, die in ihrer Gier nach den Villen und Reichthümern vornehmer Römer diese umbringen liess, und Fulvia, die theils aus Rache, theils aus Habgier zahlreiche Morde veranlasste.

Viel häufiger als in der männlichen Kriminalität finden wir beim Weibe Verbrechen aus Geiz, einem der Habsucht verwandten, aber formell entgegengesetzten Motive. Die Gaaikema vergiftete ihre Tochter, um deren Vermögen von 20000 Francs zu erben, die C. liess ihren Sohn ermorden, weil er ihr zu viel Geld kostete. Eine andere, den höchsten Kreisen der Gesellschaft angehörige Frau misshandelte ihr drittes Kind, weil die Ausgaben für dasselbe ihren Etat zu sehr belasteten, und hätte dasselbe ermordet, wenn ihre Eltern, aus Furcht vor Schande, ihr nicht ihr Opfer entrissen hätten. Sie pflegte zu sagen: „Den Jungen hatte ich gerade noch nöthig."

Eine eigenthümliche Form der weiblichen Verbrechen aus Geiz ist häufig auf dem Lande zu finden, und zwar, wie Corre und Rijkere gefunden haben, häufiger bei Frauen als bei Männern, es ist das die Ermordung alter, arbeitsunfähiger Eltern, deren Ausgedinge unter die Passiva des Haushalts gehört. Aus solchem Motive verbrannte die Lébon unter Beihülfe des Mannes ihre alte Mutter lebendig, die Lefarge ermordete 1886 ihren alten, arbeitsunfähigen Mann, und zwar, was höchst charakteristisch ist, unter Beihülfe ihrer Schwiegertochter; auf ähnlichen Handlungen beruhten die Processe Faure und Chevalier. — Die Russin, deren Portrait No. 9 auf Tafel IV. wiedergiebt, tödtete ihre alte Schwiegermutter wegen Arbeitsunfähigkeit. Es handelt sich hier um eine Steigerung der für Frauen charakteristischen hausmütterlichen Sparsamkeit, die bei Verbrecherinnen einen übertriebenen Grad erreicht, wie alle egoistischen Leidenschaften; für das Weib hat eine nutzlose Ausgabe im Hausstande dieselbe Bedeutung, wie für den Mann der Verlust einer ungeheuren Geldsumme, oder die Gefahr des Bankerotts. Der Hausstand ist das Patrimonium,

das Reich der Frau, dessen Verwaltung sie eine Wichtigkeit beimisst, wie der Mann seiner Arbeitssphäre, der Professor seinem Katheder, der Abgeordnete seiner Kommission, der Souverän seiner Regierung; deshalb ist diese Sphäre der Ursprung grimmigen Hasses und schwerer Verbrechen.

10. Putzsucht. — Häufig entspringt das Motiv des weiblichen Verbrechens dem Verlangen nach eleganten Kleidern und Putz. Die Dubosc antwortete auf die Frage nach dem Motiv ihrer Beihülfe bei der Ermordung einer Witwe: „Ich brauchte hübsche Hüte.“ Die Marie Br. stahl zuerst eine Summe von 1000 Francs, die sie ganz für Putzgegenstände ausgab. Zwei Ladendiebinnen hatten noch in Untersuchungshaft die gestohlenen Gegenstände bei sich und opferten ihre Freiheit dem Wunsche, sich ein paar Tage zu putzen, da sie ohne diese Unvorsichtigkeit aus Mangel an Beweisen freigesprochen worden wären. Die Lafarge stahl die Diamanten einer Freundin, nicht um sie zu verkaufen, sondern um sie zu tragen, trotz der damit verbundenen Gefahr. Die D. erstach einen Gläubiger ihres Mannes, als dieser ihr eine kostbare Halskette abpfänden wollte. Die Vir. gab als Motiv für die Ermordung ihres Geliebten ihren Aerger darüber an, dass er ihre Schmucksachen versetzt hatte; das war jedoch mit ihrer eigenen Einwilligung geschehen, die ihn indessen nicht vor dem Ausbruch ihrer Wuth retten konnte. Viele der von P. Tarnowskaja untersuchten Diebinnen hatten nicht aus Noth gestohlen, denn sie hatten eine Stelle und verdienten Geld, sondern um sich Luxusgegenstände, elegante Kleider und Putzgegenstände zu kaufen. Auch Guillot und Rijkere fanden, dass das, was Weiber stehlen oder stehlen helfen, zum grössten Theil für Putzgegenstände draufgeht.

Wir haben oben gesehen, welche ungeheure psychologische Bedeutung Anzug und Putz für das normale Weib hat, dem eine schlecht gekleidete Frau als deklassirt erscheint, eine Bedeutung, die der Anzug auch für Kinder und Wilde hat, für die er das erste, wirkliche Eigenthum darstellt, und so ist es begreiflich, dass aus dieser Sphäre die Ursachen vieler Verbrechen stammen. Ein Weib stiehlt oder tödtet, um sich

gut zu kleiden, wie ein Kaufmann unsaubere Geschäfte macht, um ultimo gross dazustehen.

11. Religiosität. — Bei der geborenen Verbrecherin ist die Religiosität durchaus nicht schwach entwickelt oder selten. Die Parency betete, während ihr Mann einen Greis ermordete, zu Gott, er möchte alles gut ablaufen lassen; die G. steckte das Haus ihres Liebhabers an und rief dabei: „Mögen Gott und die heilige Jungfrau nun das Ihrige thun.“ Die Brinvilliers war eine so eifrige Katholikin, dass sie einen Beichtzettel mit dem Bekenntniss aller ihrer Verbrechen beschrieb, der in ihrem Process als Hauptbeweismittel diente. Die Aveline opferte in der Kirche Kerzen „pour la réalisation de nos projets“, wie sie ihrem Geliebten schrieb, und ein andermal schrieb sie ihm: „Il (der Ehemann) était malade hier, je pensais, que Dieu commençait son œuvre.“ Pompilia Zambeccari hatte gelobt, der Madonna eine Kerze zu weihen, wenn es ihr gelungen wäre, ihren Mann zu vergiften.

Die Mercier gehörte zu einer Familie von fünf Schwestern und einem Bruder, die sämtlich gemeinsame religiöse Wahnvorstellungen hatten; in ihren Visionen sah sie Geister erscheinen, und in Gehörshallucinationen glaubte sie mit Gott zu verkehren; bei ihr war das religiöse Delir weniger intensiv als bei den Geschwistern, ein Umstand, der wohl theilweise erklärt, dass sie eine Verbrecherin war, und der ihr zeitweise den Besitz einer hohen und klaren Intelligenz liess.

Als Marie Forlini, die ein Kind strangulirt und in Stücke zerrissen hatte, um sich an seinen Eltern zu rächen, das Todesurtheil über sich sprechen hörte, drehte sie sich zu ihrem Vertheidiger um und sagte: „Der Tod ist nichts, alles liegt in der Rettung der Seele; ist sie gerettet, so rechnet alles übrige nicht mit.“ Die V. B. warf sich, ehe sie ihren Mann erschlug, auf die Knie und bat die heilige Jungfrau um Kraft zur Ausführung ihres Vorsatzes. Die um 1670 in Paris häufigen Giftmischerinnen aus den höchsten Ständen suchten den Tod ihrer Gatten abwechselnd durch „Successionspulver“ und Satansmessen zu erreichen, bei denen ein Priester über dem Leibe einer schwangeren Dirne die Messe las und

einen Säugling abschlachtete, dessen Blut und Asche zu Liebestränken verwendet wurde. Die Voisin allein soll so 2500 kleine Kinder haben umbringen lassen. Die Trossarello ersann sich einen Gott als Helfer bei ihren Verbrechen und erklärte den Tod Gariglios, ihres Opfers, dadurch, dass der Himmel beschlossen hätte, ihn für seine Treulosigkeit zu bestrafen; in der That wäre ja auch sein Socius gestorben.

12. Widersprüche. — Nicht selten findet man bei geborenen Verbrecherinnen jene übertriebenen, ungleichmässigen Ausbrüche von Güte, die zu der gewöhnlichen Bosheit ihres Charakters in so seltsamem Kontrast stehen.

Die Lafarge war voller Aufmerksamkeit gegen die Hausbewohner, besuchte und tröstete die Kranken und wurde in der ganzen Gegend nur „die Vorsehung der Armen" genannt. Die Jegado war äusserst liebevoll gegen die übrigen Dienstboten, bis sie in dem ersten Anfall von übler Laune eine von ihnen vergiftete. Die Dalessio rettete durch sorgfältige Pflege ihren Mann, den sie einige Jahre später ermorden liess, in einer schweren Krankheit vom Tode. Die F., welche in Gemeinschaft mit dem Liebhaber ihren Mann ermordete, unterhielt ein Kind aus dem Findelhause. Die Dumaire, durch Prostitution reich geworden, unterstützte alle ihre armen Verwandten in grossmüthiger Weise und gab einem ihrer Geliebten — den sie später, als er sie verliess, tödtete — die Mittel zum Stndiren. Die Thomas unterstützte viele Arme, über deren Elend sie Thränen vergoss, und kaufte Kleider nnd Geschenke für arme Kinder. Die P. T., eine der fürchterlichsten von uns beobachteten Verbrecherinnen, hatte ein sehr mitleidiges Herz für ihre Gefährtinnen und eine leidenschaftliche Liebe für Kinder. Die Trossarello wachte ganze Nächte bei armen Familien.

Indessen haben wir es nur mit einem zeitweiligen und vorübergehenden Altruismus zu thun; sie sind gut gegen Unglückliche, weil diese sich in schlimmerer Lage befinden als sie selbst und ihnen infolge der Kontrastwirkung ein stärkeres Gefühl des eigenen Behagens verschaffen; dagegen hassen sie alle Glücklicheren; ferner spielt bei ihren Wohlthätigkeits-

werken eine grosse Rolle der Genuss, die beschenkte Person zu ihren Füssen zu sehen, es ist die Freude an der Unterwerfung Anderer, die bei diesen Individnen in wohlthätigen Werken seine Befriedigung sncht. Mit einem Wort, es handelt sich hier nm eine inferiore Form der Güte, die im Grunde nichts als ein etwas komplicirter Egoismus ist.

Diese intermittirende Güte erklärt uns ihre Zngänglichkeit für sentimentale Suggestionen und die Fassnng, die auch die abgefeimtesten Verbrecherinnen angesichts des Schaffots bewahren, eine Fassung, die oberflächlichen Beobachtern als Heroismus nnd christliche Resignation erscheint nnd an eine Bekehrung, eine Berührung dnrch die Gnade Gottes glanben lässt, die ihre sonstige Bosheit umgewandelt hat.

Die Brinvilliers starb, wie ihr Beichtvater Pirot sagt, als wahre Christin; sie bat brieflich all die Familien, denen sie soviel Leid zugefügt hatte, um Verzeihung, war im höchsten Grade rücksichtsvoll gegen ihre Gefängnisswärter, denen sie zum Andenken die wenigen Gegenstände, die sie noch besass, vermachte, und schrieb an ihren Mann einen Brief, worin sie ihn bat, ihre Kinder zu gottesfürchtigen, ehrlichen Menschen zu erziehen. Die Tiquet hörte mit grosser Ergebenheit die Predigten ihres Beichtvaters an, klagte bei der Enthauptung ihres Mitschnldigen über seine allzn harte Strafe, da sie doch die Hauptschnld trage, und küsste ihren Henker, als Beweis, dass sie ihm nicht zürne. — Die Jegado erklärte nach einer Unterhaltung mit dem Geistlichen, sie stürbe gern, denn besser könnte sie gar nicht zum Eintritt in ein anderes Leben vorbereitet sein, und die Guillaume gestand zu, dass ihr Verbrechen den Tod verdiene. Auch die Balaguer war fromm; sie hinterliess das Wenige, was sie besass, der Frau ihres Vertheidigers, und sie verstand es so ausgezeichnet, noch in den letzten Tagen die Sympathien ihrer Mitgefangenen zu gewinnen, dass alle weinten, als sie nach dem Schaffot abgeführt wurde; auch sie versicherte den Henker, dass sie ihm verzeihe.

In alledem spricht sich nicht gerade tiefes Gefühl aus, ebensowenig aber ist alles Komödie; es ist vielleicht eine

sentimentale Suggestion, die meist vom Geistlichen ausgeht und der Verbrecherinnen unter den gegebenen Verhältnissen leicht zugänglich sind. Allein, fern von allen Versuchungen zum Bösen, ohne andere Gesellschaft als den Priester, ist es leicht erklärlich, dass jene guten Regungen, an denen es ihnen ja durchaus nicht ganz fehlt, wach werden und in Ermangelung der Antriebe zum Bösen eine Intensität erlangen, die für gewöhnlich nicht bei ihnen zu finden ist, um so mehr, als es sich um religiöse Suggestionen handelt, denen sie im allgemeinen sehr zugänglich sind. Hierzu kommt das Bedürfniss des Weibes nach Sympathie und, wenn auch nur moralischem, Schutz, ein Bedürfniss, das sich um so mehr geltend macht, als sie von Jedermann verachtet werden und am Rande des Grabes stehen; wenn sie nun ausschliesslich mit dem Geistlichen zusammenkommen, so gelingt es ihnen, dank jener specifisch weiblichen Leichtigkeit, auf die Ideen und Gefühle Derjenigen einzugehen, die sie fesseln wollen, sich für diese wenigen Tage die Tugenden guter Christen, selbst die ihnen am meisten widerstrebende, die Vergebung, anzueignen.

13. Sentimentalität. — An Stelle echter, starker Gefühle finden wir bei diesen Verbrecherinnen eine süssliche Sentimentalität, die sich besonders in ihren Briefen ausspricht.

Die Aveline schrieb ihrem Geliebten: „Je suis jalouse de la nature, qui a l'air de nous faire enrager, tant elle est belle. Ne trouves-tu pas, mon cher, que ce beau temps est fait pour les amoureux et qu'il parle d'amour?" Und an anderer Stelle: „Que je voudrais être au bout de l'entreprise (die Ermordung des Ehemannes) qui nous fera libres et heureux! il faut que j'y arrive, le paradis est au bout. An detour du chemin il y a des roses."

So schrieb auch die Trossarello ihrem Geliebten Briefe voll sentimentaler Versicherungen der Treue, die durchaus theoretisch waren, denn in der Praxis betrog und verrieth sie ihn gleichzeitig. Eine der geschicktesten Betrügerinnen, die sogenannte Baronin Gravay de Livergnière, schrieb in ihr Tagebuch von einem 18jährigen jungen Menschen, den sie mit ihren 48 Jahren verführen wollte, um ihn zu heirathen:

„Ach, der Praktiker! er liebt mich nur, um sich die Protektion meiner Freunde zu sichern! O Erinnerungen! Wenn ich an ihn denke, fällt mir der galante Kavalier ein, welcher sagte:

Pour avoir de noble dame
Obtenu le doux baiser,
Je vais brûlant d'une flamme
Que rien ne peut apaiser."

Gerade, weil sie ohne alle edlen und tiefen Gefühle sind, suchen sie dieselben durch sophistische Redensarten zu ersetzen, wie der Feigling in seinen Prahlereien mit seinem chimärischen Muth paradirt.

14. Intelligenz. — Auf intellektuellem Gebiete finden sich die grössten Verschiedenheiten; es giebt sehr intelligente Verbrecherinen und andere mit äusserst alltäglichen Gaben. Im allgemeinen kann man jedoch sagen, dass eine recht rege Intelligenz ziemlich häufig ist, was wohl damit in Verbindung steht, dass bei Verbrecherinnen impulsive Handlungen selten sind. Um in einem Anfall bestialischer Wuth zu morden, dazu genügt auch der Verstand eines Hottentotten; aber um einen Giftmord zu planen, bedarf es einer gewissen Schlauheit und Geschicklichkeit. Die That einer Verbrecherin entstammt fast immer der Reflexion.

Freilich findet sich eine höhere Intelligenz nicht bei impulsiven Verbrecherinnen, die für eine kleine Kränkung eine unverhältnissmässig schwere Rache nehmen, wie die Closset und Ronsoux, aber eine bemerkenswerthe Intelligenz findet sich bei gewissen wilden Verbrecherinnen, welche zahlreiche Verbrechen begehen. Ottolenghi fand bei einem 17jährigen Mädchen eine grosse Fülle und Promptheit der Associationen, trotz ihrer geringen Bildung, ferner besass sie einen wahren Trieb zu schreiben, wenn ihr irgend ein Gedanke kam, und sie folgte demselben, so gut sie konnte, indem sie selbst schrieb oder ihren Gefährtinnen diktirte; ferner spricht die grossangelegte und geschickte Spekulation, mit der sie aus der Prostitution ihrer eigenen Person und anderer Mädchen Nutzen zog, für ein nicht gewöhnliches Maass von Begabung.

Eine kräftige Intelligenz besassen auch die berühmten Giftmischerinnen, wie die Brinvilliers, Frau Lefarge und Frau Weiss, die sich schriftlich sehr gut ausdrückten, so die Jegado, von der ein Zeuge aussagte, sie sehe dumm aus, sei aber teuflisch klug. Frau Tiquet war jahrelang in der guten Gesellschaft als eine Frau von Geist bewundert worden. Auch Verbrecherinnen aus Habgier sind im allgemeinen wohlbegabt. Die Mercier besass trotz ihrer religiösen Wahnvorstellnngen eine wirklich überlegene kaufmännische Begabung und erwarb sich durch Geschäfte, die sie machte, beträchtlichen Reichthum, den sie verlor und schliesslich wiedererwarb.

Eine noch höhere Intelligenz besass die amerikanische Diebin Mrs. Lyons, die, nachdem sie in Amerika Reichthümer zusammengestohlen hatte, eine grosse europäische Reise antrat, einzig und allein, um in Enropa zu stehlen, und die in Paris, beim Diebstahl ertappt, sich so geschickt zu benehmen wusste, dass sie auf Intervention der Botschafter von England nnd Nordamerika unter vielen Entschuldigungen auf freien Fuss gesetzt wurde. Sehr intelligent war auch die als Graf Sandor auftretende Schwindlerin; sie schrieb für mehrere Zeitungen, brachte es fertig, als Mann verkleidet die Rolle des Verlobten und Gatten bei der Tochter eines ungarischen Magnaten zu spielen, dem Schwiegervater grosse Summen abznschwindeln und, bis sie auf Anzeige desselben verhaftet wurde, ihr Geschlecht zu verbergen. Auch die Bandenführerin Bell-Star, die jahrelang das Gesindel von Texas kommandirte und in ihren Raubzügen sogar die Regierungen der Vereinigten Staaten schädigte, war hochbegabt, ebenso die Betrügerin Gravay de Livergnière, die sechs oder acht Namen führte, ohne dass ihr wahrer Name je bekannt wurde, einen 18jährigen jungen Menschen an sich fesselte, den sie trotz einer Verurtheilung in dieser Sache nicht aufgab, die mit 48 Jahren eine Geburt simulirte und lange Zeit für die Cousine der Königin von Spanien galt. Die wegen Körperverletznng bestrafte W., wahrscheinlich anch Giftmischerin, leitete Zeitschriften und politische Verschwörungen, veröffentlichte Romane und Gedichte.

Die Tarnowskaja erwähnt bei der Schilderung einer berüchtigten Petersburger Pfandleiherin und Hehlerin, dass für die Leitung eines solchen Unternehmens viel Schlauheit und Unterscheidungsvermögen erforderlich ist, um schnell aufzufassen, mit wem man zu thun hat, ob mit einem armen Teufel, der sein letztes Stück versetzt, ob mit einem wirklichen Diebe oder mit einem Polizeispion. Ein Beweis für die oft bedeutende Intelligenz geborener Verbrecherinnen ist ihre Gabe, ganz originelle Verbrechen oder Kombinationen von solchen zu erfinden. Das obenerwähnte, von Ottolenghi näher untersuchte 17jährige Mädchen erfand eine Kombination von Kuppelei, Prostitution und Erpressung, durch die sie sich viel Geld verschaffte; eine eigenthümliche Kombination ersann die Lacassagne, die ihren Mitthäter bei der Ermordung ihres unehelichen Kindes überredete, alle Schuld auf sich zu nehmen, durch das Versprechen, ihn nach Ablauf der Strafe zu heirathen, die ihn aber in Gemeinschaft mit ihrem Bruder tödtete, als er nach seiner Rückkehr auf Erfüllung dieses Paktes drang. — Einen merkwürdig komplicirten Plan hatte die Gras entworfen und theilweise ausgeführt. Es fehlte ihr an Geld, um ihren Geliebten, einen Arbeiter, zu heirathen; sie bewog diesen, einen reichen, etwas schwächlichen Mann, der ihr den Hof machte, zu vitriolisiren, in der Erwartung, der reiche Liebhaber würde dadurch so entstellt werden, dass ihn kein Mädchen werde heirathen wollen, und nun bereit sein, sie zu heirathen; sie beabsichtigte, einmal verheirathet, die schwächliche Gesundheit ihres Mannes durch Ausschweifungen zu ruiniren und schliesslich als reiche Witwe ihren Amant de coeur zum Manne nehmen zu können.

Unter den geborenen Verbrecherinnen finden sich häufig schwache Individuen, die zur Befriedigung ihrer bösen Triebe unfähig sind, so dass sie sich auf ihre Intelligenz verlassen müssen, um durch Schlauheit den Mangel an Kraft zu ersetzen; andernfalls werden sie Prostituirte.

15. *Bildliche und schriftstellerische Darstellung* fehlen bei der Verbrecherin fast ganz. Ich habe niemals irgend eine Zeichnung oder Tättowirung mit Anspielung auf

ein Verbrechen gefnuden, nicht einmal Stickereien dieser Art, wo man doch so etwas zu finden erwarteu konnte. Eiu einziges Mal hatte ich etwas gefunden, was an die symbolischeu Zeichnungen der Verbrecher erinnern könute, nämlich bei der Pr. (s. o. pag. 424) eine Photographie ihres Geliebten, auf welche zwei Kreuze, eiu Todtenkopf und ein Datum aufgezeichnet waren, das Datum des Tages, an welchem sie ihn zu ermordeu beabsichtigte, wie sie es iu der That versuchte. Diese Photographie hob das Weib mit grösster Sorgfalt iu ihrer Zelle auf, als Erinnerung an ihr Verbrechen.

Auch schriftliche Aufzeichnungen, die an das Verbrechen erinnern, sind selten. Ich habe uur bei drei Verbrecherinnen Notizen über das Vorhandensein eigener Memoiren gefunden, währeud diese Art von Ich-Litteratur bei männlichen Verbrechern so häufig ist. Vou den drei Memoirenschreiberinneu waren die Lafarge und die Bel Star sicher geistig hochbegabt, während unter den Verbrechern auch äusserst mittelmässige Köpfe ihre Memoiren kritzeln. Sehr selten sind auch die Dichterinnen; so widmete die Geliebte des Briganten Cerrato demselben ihre Verse. Das vielleicht charakteristischte Dokument, welches jemals eine Verbrecherin hinterlassen hat, ist das merkwürdige Sündenbekenntniss der Brinvilliers, das später gegen sie als Beweismittel verweudet wurde. Es zeigt sich darin, wie ein intensives religiöses Gefühl das Bedürfniss bedingt, das Bekenntniss in fester Form zu Papier zu bringen, und ferner die charakteristische Sorglosigkeit des Verbrechers und die Verirrung des sittlichen Gefühls, aus der heraus kleine Verstösse gegeu rein formelle religiöse Pflichten unmittelbar genannt werden neben scheusslichen Verbrechen, wie Vatermord und Incest.

Wir geben hier das Dokument iu Uebersetzung, lassen jedoch die bezeichnendsten Wendungen in ihrer ursprünglichen lateinischen Fassung:

Ich bekenne, Feuer angelegt zu haben. — Ich habe mein Verlangen an meinen Bruder gestillt, an Diesen oder an Jenen denkend. — Ich bekenne, selbst Gift genommen zu haben. — Ich bekenne, einer Frau Gift zur Ermordung ihres Mannes gegeben zu haben. — Ich be-

kenne, meinen Vater nicht geehrt und ihm nicht die schuldige Achtung erwiesen zu haben. — Ich bekenne, Incest begangen zu haben, dreimal in jeder Woche, zusammen vielleicht dreihundertmal, et manustuprationes vierhundert oder fünfhundertmal. — Und ich habe Liebesbriefe geschrieben; ich bekenne dadurch allgemeinen Anstoss erregt zu haben, auch bei meiner Schwester und einer Verwandten. Ich war ein junges Mädchen und er ein Knabe. — Ich habe mehrfach mit einem verheiratheten Manne Ehebruch getrieben, vierzehn Jahre lang. Ich bekenne, ihm, der mich ruinirt hat, viel Geld und Gut gegeben zu haben.

Bis peccavi immundum peccatum cum isto.

Ich bekenne, ihm gefolgt zu sein, um mich mit ihm zusammenzufinden, obgleich mein Vater, nachdem er das grosse Aergerniss gesehen hatte, ihn interniren liess. Unter meinen Kindern sind zwei die Früchte dieser Liebe. Ihr werdet sehen, wie ich sie versorgen will.

Ich bekenne, mit einem Cousin germain zweihundertmal fleischlich verkehrt zu haben. Er war ehelos, unter meinen Kindern ist eines von ihm.

Dreihundertmal habe ich mit einem Cousin germain meines Ehemannes verkehrt. Er war verheirathet.

Ich bekenne, dass ein Jüngling me stupravit, als ich sieben Jahre alt war.

Ich bekenne, mann peccavisse cum fratre meo vor meinem siebenten Jahre. Ich bekenne, posuisse virgunculam super me, indem ich mich an ihn drängte.

Ich bekenne, meinen Vater selbst vergiftet zu haben. Ein Diener reichte ihm das Gift. Es nagte an mir, dass dieser Mann gefangen gesetzt wurde. Ausserdem begehrte ich sein Vermögen. Ich habe meine beiden Brüder vergiften lassen, und ein Jüngling ist dafür gerädert worden. — Ich habe meinem Vater oft den Tod gewünscht und meinen Brüdern dreissigmal. — Ich hatte den Wunsch, meine Schwester vergiften zu können, die meine Lebensführung abscheulich nannte.

Einmal habe ich Droguen genommen, um zu abortiren. — Ich bekenne, meinem Manne fünf oder sechsmal Gift gegeben zu haben. Ich bereute es, habe ihn gut pflegen lassen, und er genas; aber seitdem ist er immer kränklich. Es geschah, um meine Freiheit zu erlangen.

Ich bekenne, Gift genommen und einer meiner Kreaturen, weil sie sich etwas herausnahm, Gift gegeben zu haben. Ich habe siebenmal ohne den Vorsatz der Besserung zu Ostern gebeichtet und kommunicirt. Ich habe dann dasselbe Leben und dieselbe Unordnung (désordres) fortgesetzt, ohne zu beichten.

Ich habe ein Haus auf unseren Gütern anstecken lassen, um mich zu rächen.

Von Frau Weiss rühren einige sentimentale Seiten ohne Bedeutung her.

Wir finden also bei der Verbrecherin die inferiore Leistung der Schreibcentren vor, die wir schon beim Weibe überhaupt hervorhoben.

16. Ausführung der Verbrechen; komplicirte Pläne. — Dass weibliche Verbrechernaturen häufig scharfsinnig sind, ergiebt sich daraus, dass die Ausführung ihrer Verbrechen eine merkwürdige Komplicirtheit zeigt, die wohl durch ihre Körperschwäche bedingt oder durch Romanlektüre suggerirt sein mag, zu deren Durchführung indessen eine nicht gewöhnliche Intelligenz gehört. Oft wird ein höchst komplicirtes Mittel angewendet, um eine relativ einfache Aufgabe zu lösen, wie wenn Jemand einen langen Umweg macht, um einen naheliegenden Punkt zu erreichen. Wir haben oben den verwickelten Plan kennen gelernt, durch dessen Ausführung die Gras reiche Witwe werden und ihren Liebhaber heirathen wollte; auch der eigenthümliche Plan der Prinzessin R., der dazu gehörige merkwürdige Brief, in dem ihre Freundin bekennen musste, Selbstmord begangen zu haben, ist schon erwähnt worden. Eine gewisse Mina, die eine Bekannte aus ihrer Dienststellung bei einer bestimmten Familie drängen wollte, versuchte es erst damit, dieselbe bei ihrer Herrschaft zu verleumden, suchte dann das Mädchen gegen ihre Herrschaft einzunehmen durch die erfundene Behauptung, die Herrschaft betröge dieselbe um ihren Lohn; als ihr auch das Mittel versagte, stahl sie ihr den Hausschlüssel, schlich sich abends ein, versteckte sich unter dem Bette des Mädchens und verwundete diese im Schlafe, entfloh und schloss die Thüre hinter sich zu. Am folgenden Tage bot sie sich ganz ruhig der Herrschaft als Vertreterin für ihre kranke Freundin an, und als die Hausfrau zögerte, versprach das Mädchen ihr, wenn sie angenommen würde, würde sie ihr erzählen, wer das Mädchen verwundet hätte. Die Rosa Bent stellte, um ihren Mann zu ermorden, während er schlief, einen Kessel mit kochendem Wasser vor seinem Bette auf, weckte ihn dann, man riefe nach ihm auf der Strasse, und warf ihn, als er schlaftrunken aufstand, mit einem Stoss in den Rücken, in den Kessel.

Offenbar gehört zur Erfindung so komplicirter Pläne eine

starke Phantasie, die mit ihren Kombinationen die fehlende Kraft ersetzt und zu einfacheren Mitteln greifen würde, wenn diese Kraft disponibel wäre. Deshalb bedienen sich körperlich starke Verbrecherinnen nicht so komplicirter Vorbereitungen, sondern lösen das Problem mit einem kräftigen Dolchstoss oder Axthieb, so die Bouhors, die sich ein Vergnügen daraus machte, sich in Männerkleidung mit Männern herumzuschlagen und dabei einen Hammer zu verwenden.

Manchmal zeigen aber diese komplicirten Pläne einen merkwürdigen Defekt, wie er auch sonst in der Intelligenz der Verbrecher, auch wo sie im übrigen glänzend ist, hervortritt; die überkünstlichen Kombinationen sind nämlich im Grunde absurd und unmöglich, ja halb verrückt. So gedachte die Morin ihren Feind in folgender Weise zu berauben und zu tödten: Er sollte veranlasst werden, eine Villa bei Paris zu betreten, die sie eigens für diesen Zweck gemiethet hatte, dort sollte er in den Keller gelockt und an einen Phahl gebunden werden; Stricke, Pistolen, Karabiner, Degen, Dolche waren arrangirt, um ihn einzuschüchtern und ihm ein besseres Verständniss einer langen kindischen Rede zu verschaffen, die seine Tochter ihm vorlesen sollte, um ihn zur Unterzeichnung von Wechseln zu bewegen. Zugleich sollten zwei Helfershelfer, als Gespenster verkleidet, durch Johlen und Heulen die Scene vervollständigen, die sie sich nach einem Roman von Redcliffe ausgedacht hatte. Häufig sucht die Verbrecherin sich ein prophylaktisches Alibi oder einen anderen Unschuldsbeweis zu präpariren, die ersonnenen Kombinationen sind aber trotz aller Feinheit oft absolnt ungeeignet für ihren Zweck. So nahm die Lafarge, die ihrem Manne während seiner Krankheit an Stelle von Gummi Arsenik in seine Getränke that, ostentativ fortwährend Gummi vor allen möglichen Lenten. Als die Buisson bei der Ermordung eines alten Mannes von diesem gekratzt worden war, hing sie zu Hause ihre Katze auf und erzählte ihren Bekannten mit wüthendem Gesicht, dass das böse Thier ihr ins Gesicht gesprungen wäre. Die Queyron liess ihren Mann dnrch ihren Liebhaber im Bette erdolchen, brachte dann das Bett wieder in Ordnung und sagte ihren

Bekannten, die sie zusammengerufen hatte, ihr Mann wäre an einem Blutsturz gestorben.

17. Anstiftung. — Nicht immer führen weibliche Verbrechernaturen ihre Pläne selbst aus; wenn sie nicht stark sind, ihr Verbrechen nicht gegen ein Weib richten oder nicht aus dem Hinterhalte vorgehen, wie bei Giftmord und Brandstiftung, so fehlt ihnen der Muth. Die Béridot und die Aveline klagen in den Briefen an ihre Liebhaber verzweifelt über ihre Schwäche. Die Lavoitte sagte zu ihrem Mitschuldigen: „Wenn ich ein Mann wäre, würde ich das reiche alte Weib allein todtschlagen.“ Aber dabei handelt es sich nur um die Furcht eines Schwächeren im Kampfe mit einem Stärkeren, nicht etwa um einen Rest von Widerstreben gegen das Verbrechen, denn die moralische Stumpfheit zeigt sich gerade in der Art, wie der Mitschuldige angestiftet wird, und die Verbrechernatur zeigt sich gerade darin, dass in solchen Paaren das Weib die aktive Rolle des Anstifters spielt.

Die Fraikin suchte, um ihren Mann fortzuräumen, einen Meuchelmörder; sie fand einen, der sich dreimal an den Versuch der Ausführung machte, aber nicht den nöthigen Muth fand; beim dritten Male sagte sie ihm wüthend: „Eine so schöne Gelegenheit kann sich nur ein ganz dummes Vieh entgehen lassen.“ Beim vierten Male machte sie ihn betrunken, führte ihn in das Schlafzimmer des Mannes, versteckte sich am Fusse des Bettes und zeigte ihm im entscheidenden Momente einen Tausend-Francsschein; sie war kaltblütig genug, ihm dabei zu sagen, er solle ihren Mann nicht bei den Haaren fassen, denn er trüge eine Perrücke. Albert, den seine Geliebte Lavoitte zur Ermordung eines alten Weibes anstiftete, beschrieb folgendermassen, wie sie ihn dazu überredet hatte: „Sie fing an, mir aufzuzählen, wieviel Reichthümer die Alte hätte und wie wenig sie ihr nützten. Ich weigerte mich, aber am Tage darauf kam Philomene zurück und setzte mir auseinander, dass man doch auch im Kriege Menschen tödtete, ohne dass es eine Sünde wäre, warum wir also nicht die alte Person todtschlagen dürften; Gott wird uns verzeihen, sagte sie schliesslich, denn er sieht unser Elend.“ Die Simon versuchte ihren kränklichen

Mann zu ermorden, indem sie seine Neigung zum Trnnk förderte, und zwang ihn, jeden Morgen und Abend ein von ihr selbst aus Branntwein, Genever nnd anderen schädlichen Substanzen gemischtes Getränk zn trinken; dann versprach sie von allen ihren Liebhabern — nnd deren hatte sie unzählige — Demjenigen, der ihn nmbrächte, fünf Francs (für einen Mord!) und ihre Hand. Als sie später mit Qnérangal, einem schwachen, haltlosen jungen Menschen, in Berührung kam, gewann sie eine solche Macht über ihn, dass es ihr gelang, ihn zn einer Blntthat anzustiften. Die Brinvilliers wollte einen ehrlichen jnngen Menschen, dessen Geliebte sie geworden war, zu einem Morde bewegen nnd sagte ihm: „Was kann es dir darauf ankommen, ob diese Alte lebt, die du nicht einmal kennst?"

18. Hang zn Ansschweifnngen. — Da diese Klasse weiblicher Verbrecher meist schamlos nnd sinnlich ist, spielen Ausschweifungen in ihren Verbrechen oft als Mittel eine Rolle, theils weil es sie sehr wenig kostet, sich einem Manne hinzugeben, theils weil sich, da sie Franen, sinnliche Frauen sind, ihr Vorstellnngsleben vorwiegend anf sexnellem Gebiete bewegt. Deshalb stellt sich, wenn ein Verbrechen eben in den ersten Umrissen geplant wird, bei einem Weibe ganz von selbst der Gedanke ein, sich des eigenen Geschlechtslebens als Mittel zu bedienen. So wollte die Gras ihren reichen Liebhaber dadurch umbringen, dass sie ihn dnrch geschlechtliche Excesse an ihrem eigenen Körper ruinirte. Aehnlich dachte die P., die ein reicher Philanthrop erzogen nnd an einen ihrer würdigen Mann verheirathet hatte; sie entwarf mit demselben einen Plan zn einer Erpressung an ihrem Wohlthäter, den sie zu sich einlud; als er kam, erklärte sie ihm, man hielte sie allgemein für seine Maitresse, nun wollte sie es auch wirklich sein, entkleidete sich vor seinen Augen nnd snchte ihn durch provocirende Posen zn erregen, bis ihr Mann eintrat, sich höchst entrüstet stellte nnd den alten Herrn zu zwingen versuchte, Wechsel auf bedeutende Beträge zn nnterzeichnen.

Oft verspricht eine Verbrecherin, die einen Mann zur Ausführung anstiften will, ihre Hingabe als Belohnnng; die Brinvilliers that das mehrere Male, die D., die für jeden Zahlnngs-

fähigen zu haben war, versagte sich Einem, dem Schwächsten nnd am meisten Bestimmbaren, und versprach ihm, als sie seine Begierde aufs Aeusserste gesteigert hatte, sich ihm hinzugeben, wenn er ihren Mann tödtete. Auch ein verrätherischer Kuss dient oft als Lockspeise; die Borde nnd die Dépise baten ihre Geliebten um einen Kuss nnd erdolchten sie in demselben Angenblicke.

19. Hartnäckigkeit im Leugnen. — Ein eigenthümlicher Charakterzug der Verbrecherin, besonders der geborenen Verbrecherin, ist die ausserordentliche Hartnäckigkeit, mit der sie ihr Verbrechen leugnet, auch gegenüber den klarsten, sprechendsten Beweisen. Während der Mann nachgiebt, wenn er sieht, dass seine Lügen nichts helfen, nnd gesteht, entschliesst sich die Verbrecherin nie zu einem Bekenntniss nnd bleibt mit der grössten Energie beim Lengnen, wenn auch ihre Ausflüchte noch so absurd klingen. — So haben die d'Alessio, die Rondest, die Jumean, die Saraceni, die Buscemi, die Béridot, die Pearcey und die Daudet bis zuletzt alles geleugnet. Die Lafarge spielte bis znm Tode die Komödie ihrer Unschuld, — ja selbst bis über den Tod hinans, indem sie sie noch in ihren Memoiren betheuerte. Die Jegado blieb bei der Behauptung — allen Beweisen zum Trotz —, sie habe nicht gewusst, wie schädlich Arsenik sei, ihr ganzes Unrecht bestehe darin, dass sie zn gut gegen die Menschen gewesen sei, nnd sie war nicht abznbringen von diesen Behauptungen.

Wenn sie nicht alles lengnen, so erfinden sie oft zu ihrer Entschuldigung lange Geschichten, aber so unwahrscheinliche nnd absurde, dass sie ihnen nicht einmal ein Kind glauben würde, und bei diesen Märchen beharren sie mit grösster Zähigkeit. Die Dacqnignié behauptete, ihren Mann in der Nothwehr getödtet zn haben, obgleich sie nicht die geringsten Spuren von Verletzungen an sich trug, — ferner behauptete sie, ihm nur einen Dolchstich beigebracht zu haben, nnd der Leichnam wies sechs Wnnden auf. — Dasselbe behauptete die D.

Die Lafarge erfand, um ihren Diamantendiebstahl zu entschuldigen, einen höchst komplicirten, absnrden Roman, die Hoegeli behauptete, ihrem Kinde nur die nöthige mütterliche

Züchtigung gegeben zn haben; wenn es dabei erstickt sei, so sei das ein nnglücklicher Zufall. Die Dépise, welche ihrem Geliebten aufgelauert und ihn verletzt hatte, behauptete, er habe sie geschlagen, zu Boden geworfen und seinen Hund auf sie gehetzt. Auch die Prager behauptete, sie habe ihren, mit einem Revolver bewaffneten Bruder nur in dem Zimmer ihres Mannes versteckt, damit er ihr von dort bestimmte, in ihrem Ehescheidnngsprocess wichtige, sie kompromittirende Briefe hole; trotzdem wollte sie nicht zugeben, dass in diesen Briefen der Beweis ihres Ehebruchs enthalten sei; nnd was den Revolver betraf, — der sollte ihren Ehemann einschüchtern.

Znweilen wechseln sie auch ihr Vertheidigungssystem im Lanfe des Processes mehrere Male, wobei ihnen der Gedanke gar nicht zu kommen scheint, dass dieses häufige Wechseln den Glanben der Richter an ihre Aussage im höchsten Grade erschüttern muss. Die Goglet, welche ein Haus in Brand gesteckt hatte, um ihren alten Mann darin zn verbrennen, sagte erst, ein Unbekannter, anf den sie geschossen hätte, ohne ihn zu treffen, habe Feuer an das Haus gelegt, später behauptete sie, sie wäre gar nicht die eigentliche Goglet, sondern eine Freundin derselben, die ihr aufs Haar gliche, und deren Stelle sie eingenommen habe, um ihren Mann zu pflegen, und als dieser mit aller Bestimmtheit versicherte, sie sei wirklich seine Frau, meinte sie, der alte Mann könnte infolge einer Operation nicht mehr gnt sehen.

„Die Verbrecherin,“ sagt Rykere, „ist sophistischer und spitzfindiger als der männliche Verbrecher; sie erfindet Vorwände und Entschnldigungen, die durch ihre Seltsamkeit und Verschrobenheit frappiren.“ „Die Mädchen geben sich nicht nur dem Bösen mehr hin als die Knaben,“ schreibt Pastor Arnoux, „sondern sie lügen auch geschickter nnd frecher, erzählen die erfundenen Geschichten mit weit grösserer Kühnheit und übertreffen die Knaben in der Kunst der Henchelei.“

Im allgemeinen zeichnen sich anch ihr Leugnen und ihre Entschnldigungen durch Komplicirtheit und Absurdität aus, ähnlich wie wir das bei ihren Verbrechen bemerkt haben; wir finden hier jene, schon bei dem normalen Weibe (I. Theil)

beobachtete Geschicklichkeit im Lügen wieder, jedoch durch intellektuelle Defekte komplicirt und verschlimmert. Augenscheinlich leugnen diese Verbrecherinnen mit so grosser Hartnäckigkeit, auch den klarsten Beweisen gegenüber, weil sie so wenig Sinn für Wahrheit haben, und weil sie sich in den Geisteszustand der Richter, die durch so zahlreiche Beweise überzeugt sind, nicht hineindenken können. Die Logik der Thatsachen hat für ein weibliches Gehirn keine Bedeutung; Weiber haben keinen Sinn für die Kraft eines unbestreitbaren Beweises und glauben, Andere dächten wie sie.

Dasselbe gilt für das komplicirte Lügengewebe, das sie zur Entschuldigung ersinnen; sie bemerken nicht wie Andere die Absurdität dieser erfundenen Geschichten, da das logische Gefühl, das sie auf die Widersprüche aufmerksam machen müsste, nur ganz schwach in ihnen entwickelt ist. Hierzu kommt die Wirkung der Autosuggestion, infolge deren sie die oft wiederholten Lügen schliesslich selber fast glauben, eine Autosuggestion, die um so mächtiger wirkt, als bei den Verbrecherinnen die Erinnerung an die That sehr schnell verblasst, und ist sie einmal in den Hintergrund getreten, dann halten sie sich nur noch an ihre eigene lügenhafte Erzählung, ohne sich weiter um die Wahrheit, deren Bild so abgeblasst ist, zu kümmern. Deshalb kostet die Verbrecherin die Lüge nur sehr wenig Anstrengung, und da sie ihre Kraft nicht darauf verwendet, ihre Erfindung sorgfältig auszubauen, braucht sie dieselbe dazu, fortwährend dasselbe zu behaupten, ohne Schwanken und Unsicherheit, so dass es ihr manchmal gelingt, Richtern und Geschworenen das unwahrscheinlichste Märchen weiszumachen.

20. Selbstverrath. — Kraft jenes Widerspruchs, den wir im Verlaufe dieser Studien so oft beim Weibe gefunden haben, findet sich bei Verbrecherinnen neben dem hartnäckigsten Leugnen gegenüber den Fragen des Richters eine Neigung zu plötzlicher, spontaner Enthüllung ihres Verbrechens. Diese merkwürdige Erscheinung hat verschiedene Ursachen. Manchmal handelt es sich nur um das Bedürfniss, zu plaudern und Anderen sein Geheimniss mitzutheilen, was wir als charakte-

ristische Neigung des Weibes kennen gelernt haben. So machte die Bompard auf der Seereise von Amerika einem Mitreisenden allerlei Mittheilungen über Eyraud und konnte in Paris, wo alle Zeitungen von Bompard und Eyraud sprachen, sich nicht enthalten, demselben zu sagen, sie Beide wären das gesuchte Paar. Die Faure, die ihren Liebhaber vitriolisiren liess, wäre nicht entdeckt worden, so gut hatte sie ihre Vorsichtsmaassregeln getroffen, wenn sie nicht alles einer Freundin erzählt hätte; wahrscheinlich trieb sie das Bedürfniss, im Bewusstsein der genossenen Rache zu schwelgen, dazu an, Anderen von dem gelungenen Streiche Mittheilung zu machen. Natürlich spielt bei alledem der Leichtsinn und die Unvorsichtigkeit des Verbrechers mit, der gern von dem Verbrechen spricht, ohne an die damit verbundene Gefahr zu denken.

Manchmal nimmt der Selbstverrath eine eigenthümliche Form an; die Unvorsichtigkeit geht nie so weit, den Plan eines vorbereiteten Verbrechens vor der Ausführung Anderen mitzutheilen. Das Bedürfniss, davon zu reden, macht sich dann in indirekter Weise Luft: die Giftmischerin zeigt sich äusserst besorgt für die Gesundheit des von ihr ausgewählten Opfers; sie geht vielleicht niedergeschlagen umher und erzählt Allen, ihr Mann könne nicht mehr lange leben, auch wenn er ganz gesund ist. Hat er sich zu Bett gelegt, und vermuthet noch Niemand ein ernsteres Leiden, so erscheint sie ausser sich und spricht von allen Möglichkeiten eines unglücklichen Ausganges. Alles das sind Mittel, um auf gewundenen Pfaden dem brennenden Verlangen nachzugeben, von dem Verbrechen zu reden, das alle ihre Gedanken fortwährend ausfüllt. Als die Lafarge ihrem Manne die vergiftete Torte zugeschickt hatte, äusserte sie wiederholt, sie fürchtete bald einen schwarzgeränderten Brief zu bekommen, und erkundigte sich, welche Tracht in dieser Gegend die trauernden Witwen trügen. Die Hagu sagte, als die Frau ihres Geliebten schon an beginnender Vergiftung erkrankt war: „Ach solche Frau kann ja gar nicht lange leben, wie kann ein so junger Mann mit einer Frau zusammen leben, die ihn hasst.“ — Auch die Jegado sagte, als eines ihrer Opfer krank wurde und Alle noch an ein leichtes

Unwohlsein dachten: „Er wird daran sterben, das könnt ihr glauben; von der Krankheit wird man nicht wieder gesund, holt nur den Pfarrer."

Das häufige Sprechen über die That verschafft diesen Weibern auch den Genuss, sie sich lebhaft vorstellen und die Wollust immer wieder auskosten zu können, die ihre Scheusslichkeiten ihnen gewähren. So sprach die Jegado fortwährend von Tod und Begräbniss, „sa conversation était la conservations des morts," wie ein Zeuge aussagte. Dass das Weib häufiger als der Mann in ihren Plaudereien ihr Verbrechen erwähnt, ist begreiflich, da diese ihr allein zu Gebote stehen, um sich das Bild der That zu vergegenwärtigen, während der Mann seiner Phantasie in Zeichnungen und mit der Schrift genügen kann, Ausdrucksmittel, die dem Weibe fehlen. Das Weib plaudert ihr Verbrechen aus, während der Mann es malt, beschreibt, auf Gefässen, Wänden und dergleichen einkratzt.[1]

Eine eigenthümliche Form des Bekenntnisses ist die Mittheilung an den Geliebten, die häufig vorkommt, auch wo der Mann völlig ehrenhaft ist, nichts von der Geliebten verlangt und nichts von ihrem Verbrechen ahnt; manchmal muss er ein schriftliches Geständniss entgegennehmen, das oft als furchtbares Belastungszeugniss später wieder auftaucht, und das nicht selten, wenn das Liebesverhältniss ein Ende erreicht hat, das Weib zwingt, zur Beseitigung des gefährlichen Mitwissers ein neues, furchtbareres Verbrechen zu begehen. So ermordete die V. ihren früheren Geliebten, dessen sie müde geworden war, weil er von ihr wusste, dass sie Staatspapiere gestohlen hatte, um vor einer Anzeige sicher zu sein. Die Menghini gestand ihrem letzten Gelieben d'Ottavi, ihren Mann vergiftet zu haben, und als d'Ottavi sie im Stich liess, trieb sie seinen Vorgänger in ihrer Gunst an, ihn zu ermorden, um den gefährlichen Wisser ihres Geheimnisses los zu werden.

Solche Geständnisse sind eine natürliche Folge der zwischen Liebenden bestehenden Neigung zu schrankenloser Mittheilung und des früher in diesem Werke analysirten Bedürfnisses des liebenden Weibes, dem Geliebten noch mehr als das eigene

[1] Lombroso, *Der Verbrecher*. I. 322 f.

Ich, den eigenen Körper zu geben, ihm Leben und Geschick hinzugeben. Je kostbarer das geopferte Gut ist, um so glücklicher ist das Weib, und welchen Besitz hätte sie sorgfältiger zu hüten, als das Bewusstsein und die Beweise ihres Verbrechens? So überliefert sie sich, an Händen und Füssen gefesselt, ihrem Geliebten auf Gnade und Ungnade. In der Sorglosigkeit, die sie nicht an das unvermeidliche Ende ihrer flüchtigen Liebe denken lässt, und in dem Mangel sittlichen Gefühls, der ihnen das schlimmste Verbrechen als eine kleine Verirrung erscheinen lässt, zeigt sich auch in diesem Verhalten die echte Verbrechernatur; wie würde ohne moralische Stumpfheit ein Weib wagen, ihrem ehrenhaften Geliebten ihr Verbrechen zu gestehen, den dies Geständniss doch abstossen und mit Abscheu erfüllen muss, wenn er es auch im ersten Augenblick pikant finden mag, die Neigung eines so ungewöhnlichen Wesens zu besitzen?

Oft verräth ein Weib ihren mitschuldigen Geliebten, wenn sie eifersüchtig oder, im Stich gelassen, rachsüchtig ist, wie das auch Joly beobachtet hat.

Oft ist ein weiblicher Verrath nicht durch Eifersucht oder Verlangen nach Rache, sondern durch die schlaue Berechnung veranlasst, bei wachsender Gefahr durch Preisgebung des Mitschuldigen eine nachsichtige Behandlung zu erlangen, auf die das Weib, wenn es jung und schön ist, von vornherein schon rechnen kann. Auch das Prekäre ihrer Neigung, das den Abgott von gestern heute gleichgültig oder widerwärtig werden lässt, spielt bei solchem Verrath mit. Verbrecherbanden fürchten, wie u. a. Guillot hervorhebt, nichts mehr als den Verrath von seiten des Weibes; die Bompard opferte ohne Zaudern ihren Mitschuldigen, der in gewissem Sinne ihr Opfer war; Bistor wurde in dem Augenblicke, wo die Akten der gegen ihn geführten Untersuchung schon reponirt werden sollten, auf die Denunziation seiner Mitschuldigen Perrin verhaftet.

Alle diese Momente machen die Denunziation oder die unfreiwilligen Enthüllungen von Verbrecherinnen zu etwas ungemein Häufigem, und deshalb sind intelligente Verbrecher vor Weibern auf der Hut. In der von Chevalier und Abadie

geleiteten Bande galt eine Bestimmung, wonach in derselben nur zwei weibliche Mitglieder zugelassen waren: die Maitressen der beiden Führer; die anderen Mitglieder durften nur ganz flüchtige Beziehungen zu Weibern haben.

21. Zusammenfassung. — Die eben dargestellte moralische Physiognomie der Verbrecherin zeigt bei ihr eine starke Tendenz zur Verschmelzung mit dem männlichen Typus. Die atavistisch bedingte Abschwächung der sekundären sexuellen Charaktere, die wir schon in anthropologischer Beziehung gefunden haben, findet sich in der Kriminalpsychologie des Weibes wieder; durch ihren starken Geschlechtstrieb, ihr geringes Muttergefühl, ihre Freude an einem herumschweifenden, zerfahrenen Dasein, ihre Intelligenz, Kühnheit und ihre Fähigkeit, schwächere Individuen durch Suggestion zu beherrschen, durch ihre Vorliebe für männlichen Sport, männliche Laster, ja für männliche Tracht verkörpert sie bald die eine, bald die andere Eigenthümlichkeit des Mannes. Zu diesen männlichen Zügen kommen nun die schlimmsten Eigenthümlichkeiten der weiblichen Natur; unersättliche Rachsucht, Schlauheit, Grausamkeit, Putzsucht, Verlogenheit bilden häufig miteinander das Bild äusserster Verworfenheit.

Natürlich sind diese Charakterzüge bei den einzelnen Individuen mehr oder weniger deutlich ausgeprägt; Weiber wie die Bouhours besitzen die Körperkraft des Mannes, aber keine entsprechende Intelligenz; die P. ersetzt durch Erfindungsgabe die fehlende Kraft; wenn einmal alle diese Charakterzüge sich in einem Weibe verschmolzen finden, kommt es zu den furchtbarsten, glücklicherweise seltenen Typen der weiblichen Kriminalität. Ein solches Wesen war die Bell Star, bis vor wenigen Jahren der Schrecken von Texas; schon ihre Erziehung hatte die Entwickelung ihrer natürlichen Fähigkeiten in hohem Grade begünstigt; als Tochter eines südstaatlichen Freischarenführers im nordamerikanischen Secessionskriege verlebte sie ihre Jugend unter den Greueln dieses officiell legitimirten Brigantenthums und wusste schon mit zehn Jahren Lasso und Revolver, Bowiemesser und Flinte zum Entzücken ihrer wilden Genossen zu handhaben; stark und verwegen wie ein Mann,

ritt sie am liebsten ganz wilde Pferde und gewann einmal in Oakland zwei Rennen an einem Tage, das zweite Mal unerkannt in Männerkleidern. Sie war sehr sinnlich und nie mit nur einem Liebhaber zufrieden; als officiellen Liebhaber wählte sie den unerschrockensten Mann der Bande, der bei dem geringsten Zeichen von Furcht einen Nachfolger bekam; daneben hatte sie — wie DE VARIGNY schreibt — soviel Liebhaber, als es Desperados und Outlaws in Texas, Kansas, Nebraska und Nevada gab. Mit 18 Jahren stand sie schon an der Spitze einer Schar wilder Banditen, die sie theils durch ihre höhere Intelligenz, theils durch ihren Muth und die Anmuth ihrer Erscheinung und Haltung absolut beherrschte; sie überfiel und plünderte mit ihrer Bande ganze Städte, griff Regierungstruppen an und betrat nach einem frechen Raubanfall in der Nachbarschaft allein und in Männerkleidern die Ortschaften. Einmal schlief sie in einem Hotel in einem Zimmer mit dem Richter des Bezirkes zusammen, ohne dass dieser auch nur merkte, dass er sein Zimmer mit einer Frau theilte; er hatte sich noch am Tage vorher an der Wirthstafel gerühmt, wenn er mit der Bell Star zusammenkäme, würde er sie erkennen und festnehmen; am Morgen nach der gemeinsam verbrachten Nacht liess sie ihn rufen, ritt an ihn heran, nannte ihren Namen, beschimpfte ihn, misshandelte ihn mit der Reitpeitsche und ritt dann davon. Sie hinterliess Memoiren, in denen sie als ihren höchsten Wunsch den bezeichnete, in ihren Stiefeln zu sterben. Dieser Wunsch wurde erfüllt, denn sie wurde an der Spitze ihrer Bande in einem Gefecht mit Regierungstruppen niedergeschossen.

Ein ähnlicher Condottiere im Unterrock war die Französin Zélie. Sehr begabt, mit drei lebenden Sprachen völlig vertraut, durch Geist und Anmuth sehr verführerisch, war sie von Kindheit auf hinterlistig und sinnlich. Im Verlauf eines Liebesabenteuers gerieth sie unter nordamerikanische Banditen und wurde ihre Führerin. Stolz und muthig trat sie an ihrer Spitze mit dem Revolver in der Faust jeder Gefahr entgegen oder warf sich so zwischen streitende Kameraden; sie verlor nie ihren Muth, weder am Rande von Abgründen auf Expeditionen im Gebirge, noch bei Erdbeben, bei Epidemien oder

im Gefecht. Sie starb in einer französischen Irrenanstalt unter den schwersten Erscheinnngen von Hysterie.

Die mehrfach erwähnte, von OTTOLENGHI beobachtete erst 17jährige Diebin und Prostituirte M. R. bestahl zuerst mit 12 Jahren ihren Vater und vernaschte das gestohlene Geld mit Freundinnen; mit 15 Jahren ging sie mit einem Liebhaber durch, verliess ihn aber bald, um sich der Prostitution zu ergeben, und organisirte, noch nicht 16 Jahre alt, einen Handel mit 12—13jährigen Mädchen, die sie gegen enorme Preise an vornehme und reiche Männer verkaufte, während sie diese prostituirten Kinder mit ein paar Sous abfand; schliesslich erpresste sie ihren Kunden durch Drohen mit öffentlichem Skandal noch bedentende Summen, und wurde dies Anlass zu der Absetzung eines hochgestellten Beamten. Sie beging ferner zwei schwere Verbrechen aus Rache, in deren Ausführung sich die merkwürdige Mischung ihres Charakters aus Wildheit und Schlauheit zeigt. Sie lockte eine ihrer Genossinnen, die verächtlich über sie gesprochen hatte, nach einiger Zeit unter Liebkosungen aus der Stadt und nach einem einsamen Orte; dort fiel die M. bei einbrechender Dämmerung über sie her, warf sie Boden, erinnerte sie an die ausgesprochene Beleidigung und bearbeitete sie mit einem Schlüssel, bis sie kein Lebenszeichen mehr gab, woranf sie ruhig in die Stadt zurückkehrte. Als sie später gefragt wurde: „Hätte sie nicht daran sterben können?“ antwortete sie: „Was lag mir daran; es war ja kein Zeuge da.“ Auf die Bemerkung, dass man doch mit einem Schlüsel Niemanden umbringen könne, antwortete sie: „Wenn man tüchtig auf die Schläfen schlägt, kann man sehr gut einen Menschen auch mit dem Schlüssel tödten.“ Ihr zweites Opfer war eins der von ihr verkauften Mädchen, deren spätere Erfolge als elegante Kokotte ihren Neid und tödtlichen Hass erregte und der sie in einem Kaffeehause Gift in die Tasse schüttete; daran starb das Mädchen nach einigen Tagen.

Diese Fälle bestätigen das oben formulirte Gesetz, dass die vollständigen Typen des Verbrecherthums bei Weibern furchtbarer sind als bei Männern.

Fünftes Kapitel.

Die Gelegenheitsverbrecherin.

Neben den geborenen Verbrecherinnen, die den vollständigsten Typus absoluter Verworfenheit darstellen, steht eine sehr viel grössere Schar von Verbrecherinnen, bei denen Lasterhaftigkeit und Perversität nur gering entwickelt ist und denen die specifischen Tugenden des Weibes, wie Schamgefühl und Mütterlichkeit, nicht fehlen; es sind die Gelegenheitsverbrecherinnen, welche die Majorität des weiblichen Verbrecherthums bilden.

1. Körperliche Charaktere. — Besondere Degenerationszeichen und physiognomische Eigenthümlichkeiten fehlen dieser Klasse, was sich daraus ergiebt, dass 54% der untersuchten weiblichen Gefangenen frei von derartigen Erscheinungen waren, so die R., die Z., die M. R. (s. oben p. 345). Auch bezüglich der Sensibilität fand sich keine Abnormität, 15% hatten feine Geschmacks-, 6 feine Geruchsempfindnngen (s. oben p. 378).

2. Ethische Eigenthümlichkeiten. — Auch auf dem Gebiete des Gefühlslebens und des Charakters fehlen dieser Klasse specifische Eigenthümlichkeiten. Guillot hat in der Schilderung des weiblichen Typus, wie er ihn in den Gefängnissen gefunden hat, ganz unbewusst den der Gelegenheitsverbrecherin dargestellt:

„Weibliche Gefangene sind, mit den vereinzelten Ausnahmen von wenigen, alle Laster in sich vereinigenden Geschöpfen, leichter als der Mann der Reue zugänglich, kehren schneller zum Guten zurück und werden seltener rückfällig... Wenn sie einander kennen gelernt haben, fassen sie leicht eine gegenseitige Zuneigung... Während die Inschriften in Männergefängnissen nur Wuthausbrüche, Albernheiten, Drohungen und Zoten enthalten, sind die in Weibergefängnissen anständig, sprechen von Reue und Liebe, wie folgende von mir gesammelte:

In dieser Zelle, wo meine Liebe schmachtet, leide und seufze ich, mein Geliebter. — Jean liebt mich nicht mehr, aber ich werde ihn immer lieben. — Ihr, die ihr in diese Zelle, die „Sourcière“ heisst, kommt,

lernt nur die Hälfte des Leidens kennen, wenn ihr nicht von einem theuren Wesen getrennt seid. — Was soll mein Herz dir in dieser öden Zelle sagen, als das Leid und die Qual, die es um meinen Theuren duldet. — Henriette liebte ihren Theuren mehr als jedes andere Weib lieben könnte, aber heute verabschent sie ihn. — Ich schwöre es, nicht wieder anzufangen, denn ich habe genug von den Männern; die Liebe ist schuld, dass ich hier bin, ich habe meinen Geliebten getödtet; glaubt den Männern nicht, sie lügen alle. — Das Gericht der Menschen ist nichts, das Gottes alles. — Gott ist so gut, dass er sich der Elenden erbarmt. — Heilige Jungfrau Maria, meine Herrin, ich werfe mich dir zu Füssen und stelle mich unter deinen Schutz.

Auch das Schamgefühl ist bei dieser Klasse von Verbrecherinnen rege; in Paris schrecken viele Gefangene davor zurück, nach St. Lazare zu kommen, wo sie sich mit Prostituirten zusammen internirt finden. Macé schreibt darüber: „Die Frauen wollen nicht nach St. Lazare, vor dem sie Grauen empfinden, weil es für sie Schande, Schmach und unauslöschliche Befleckung bedeutet; sie sehen sich bei dem Gedanken daran schon in Berührung mit der Verkommenheit, und keine Gefangene begiebt sich gutwillig dahin auf den Weg.“ Auch Guillot beobachtete einen Antagonismus zwischen Prostituirten und Verbrecherinnen in St. Lazare; diese haben für käufliche Frauen Abscheu und Verachtung, was dieselben ihnen von ganzem Herzen erwidern, indem sie sich rühmen, sie hätten nicht gestohlen. Eine geborene Verbrecherin wird vor einer Prostituirten keinen Abscheu empfinden, denn ihre Schamlosigkeit kann an der Ehrlosigkeit der Dirne keinen Anstoss nehmen.

Guillot erwähnt auch, wie oft bei den Gefangenen die Mutterliebe sehr lebhaft ist, was sich nur auf Gelegenheitsverbrecherinnen beziehen kann, da zahlreiche Beweise, wie wir oben gezeigt haben, darlegen, dass der geborenen Verbrecherin das mütterliche Gefühl fehlt. „In St. Lazare,“ so sagt Guillot, „kommt es häufig zu Eifersüchteleien und Verstimmungen aus Rivalitäten, die dem mütterlichen Gefühl entspringen; Jede will, dass ihr Kind am meisten bewundert und geliebkost, für das kräftigste und schönste gehalten wird; eine Entbindung im Gefängnisse bringt alle seine Insassen in Aufregung; aufrührerische Gefangene, die nicht einmal durch Dunkelarrest zu

bändigen waren, wurden fügsam, wenn ihnen angedroht wurde, man würde ihnen ihr Kind nehmen."

Neben Schamhaftigkeit und Mutterliebe besitzt die Gelegenheitsverbrecherin auch andere zarte und edle Gefühle und zeigt darin, wie wenig sie vom normalen weiblichen Typus abweicht. So erwähnt Guillot ihr Vertrauen und ihre Anhänglichkeit für ihren Vertheidiger, den sie als Beschützer mit einem oft chimärischen Vertrauen und fast kindlicher Zuneigung verehren, zumal wenn er jung und von angenehmer Erscheinung ist. So hiess es in einer Mauerinschrift: „Ich bin in Haft, eines Diebstahls von 2000 Francs angeklagt, aber das thut nichts, ich habe einen Vertheidiger." Hier zeigt sich das charakteristische Bedürfniss des Weibes nach Anlehnung und vertrauender Hingabe; der geborenen Verbrecherin fehlt dieser Charakterzug ganz, halb männlich und von Egoismus erfüllt, sucht sie nicht Schutz, sondern Unterwerfung und Befriedigung ihrer Herrschsucht. Das Schutzverlangen, das diese Klasse von Verbrecherinnen besitzt, befähigt sie auch zu einer hingebenden Liebe, während die geborene Verbrecherin nur den flüchtigen Schauer sinnlichen Verlangens kennt. „Sie wissen sehr wohl," sagt Guillot, „zu unterscheiden zwischen der Unglücklichen, die, wie im Processe Pranzini, den Geliebten kompromittirt in dem Bestreben, ihn zu retten, und zwischen einer Preisgebung von Geheimnissen, die die eigene Entlastung oder die Befreiung von der Herrschaft eines Unwürdigen zum Ziele hat, wie in den Processen Marchandon und Prado, oder der Theilnahme eines Weibes an der Ueberlistung ihres Liebhabers; sie beklagen die Eine, an deren Stelle sie ebenso gehandelt hätten, aber sie verabscheuen die Andere, die nicht mehr, wie sie selbst, der Aufopferung und Hochherzigkeit fähig war." So durfte Gabriele Fénayrou sich während ihrer Untersuchungshaft in St. Lazare nicht im Gefängnisshofe zeigen, weil sonst ihre Mitgefangenen über sie hergefallen wären. Die Gelegenheitsverbrecherin ist also wirklicher Liebe fähig, während die geborene Verbrecherin nur Sinnlichkeit und Lüsternheit besitzt.

Diese Darstellung der allgemeinen Charakterzüge der Gewohnheitsverbrecherin bedarf zu ihrer Ergänzung des Eingehens

auf die psychologischen Momente der mannigfachen Gelegenheiten und Umstände, unter deren Einfluss sie zum Verbrechen verlockt worden sind.

3. Bedeutung der Suggestion. — Sehr häufig verleitet der suggestive Einfluss des Geliebten das Weib wider ihren Willen zum Verbrechen, auch eine Suggestion von seiten des Bruders, des Vaters kann das bewirken. „Diese hier,“ sagte mir eine Aufseherin, „sind nicht wie die Männer, sie begehen nicht aus böser Leidenschaft Verbrechen, sondern um des Geliebten willen, für den sie stehlen und sich kompromittiren, oft ohne einen Vortheil davon zu haben.“

Die charakteristischen Züge der unter dem Einfluss der Suggestion ausgeführten Verbrechen sind die Länge der Zeit, die nothwendig ist, um die Succuba, wie SIGHELE sich ausdrückt, zu verleiten, die Unsicherheit in der Ausführung, die Reue nach vollbrachter That.[1]

Eine gewisse L., die ihr Liebhaber zur Ermordung ihres Gatten veranlassen wollte, erhielt von demselben ein Fläschchen mit Schwefelsäure und versprach, dieselbe dem Manne beizubringen; als sie ihm ein Glas Wein, worin sie das Gift geschüttet hatte, reichen wollte, verliess sie die Kraft, sie liess es fallen und gestand alles.

Giuseppina P., eine 17jährige Waise, hatte einen sehr viel älteren Mann, der sie verführt hatte, geheirathet; aber die Ehe war unglücklich, und ihr Mann verliess sie nach Geburt einer Tochter, die er nicht als sein Kind anerkennen wollte; die Frau war mit einer monatlichen Pension von 30 Francs sich selbst überlassen, während sie bis dahin in Reichthum gelebt hatte. Sie wurde nun die Geliebte eines wilden und sinnlichen Bauern, der sie beherrschte und sie zur Beihülfe zur Ermordung ihres Mannes verleiten wollte, um in Besitz seines Nachlasses zu gelangen. Giuseppina liess sich überreden, zeigte aber vor dem Richter Reue und bekannte: „Gott wird mir verzeihen, denn ich bin so unglücklich gewesen, ohne Aussichten, ohne Brot, allein; von meinen Eltern wurde ich

[1] SIGHELE, *La coppia criminale.* Turin 1893.

mit allen Bitten abgewiesen, und dann kam dieser Mann, der mich zu Grunde gerichtet hat; er ist die Ursache alles meines Unglücks und meines Verbrechens."

M. R., eine Person ohne schwere Degenerationszeichen, früher arbeitsam und ehrlich, verliess das elterliche Haus, um den Nothzuchtsversuchen des Vaters und der Verleitung zur Prostitution durch den Bruder, der von ihr unterhalten sein wollte, zu entgehen, und entfloh mit einem Taugenichtse, den sie liebte. Da Beide arbeitslos waren, geriethen sie bald in Noth, und ihr Geliebter verleitete sie zu Theilnahme an einem Einbruch in einen Goldschmiedladen, zu der sie sich erst nach langem Widerstande und als ihr Geliebter sie zu verlassen drohte, entschloss. Bei der Ausführung ihres Plans zeigte sie sich aber so ungeschickt und unsicher, dass sie festgenommen wurde, ohne Widerstand zu leisten; im Gefängniss legte sie ein reumüthiges Bekenntniss ab. Sie hat jedoch einen Anflug von Virilität, der sich in grosser Körperkraft, Energie und Mangel an Mutterliebe äusserte; sie erklärte vor ihrer Entbindung, sie würde sich nicht um das Kind kümmern.

Häufig sind die Geliebten und Mitschuldigen von Dieben durch Suggestion verführt; GUILLOT sagt darüber: „Um ihretwillen begehen die Männer ihre meisten Verbrechen, aber die Weiber wissen oft nicht, woher die Mittel zur Befriedigung ihrer Ansprüche kommen, oder schliessen ihre Augen, wenn sie es ahnen, weil sie keine Macht zum Widerstande haben und Drohungen oder der Liebe, die sie verblendet, nachgeben." Zu dieser Klasse von Gelegenheitsverbrecherinnen, den Suggestionsobjekten, gehören die meisten der Weiber, welche sich die Leibesfrucht abtreiben, während die Kindesmörderinnen meist zu dem Typus der Leidenschaftsverbrecherinnen gehören. Ein Abort ist, wie SIGHELE mit Recht betont, sehr selten von einer Frau allein geplant und ausgeführt; manchmal drängt der Mann, der vor den Folgen einer Schwangerschaft und einer Geburt sich scheut, das Weib die Frucht zu opfern, so im Falle Fouroux, der seine Geliebte, die Frau eines auf Reisen befindlichen, ihm befreundeten Marineofficiers, zum Abort veranlasste. Im Falle der Georgine Bogas, die vom Liebhaber

ihrer Mutter schwanger und ihm willenlos ergeben war, tödteten die Eltern gemeinsam ihr Kind, und der Einfluss des Mannes war so gross, dass die Bogas, ein sanftes und gutmüthiges Geschöpf, vor Gericht zur Entlastung ihrer Mutter und ihres Geliebten alle Schuld auf sich nahm. Die Lemaire, von ihrem Vater unter Anwendung von Gewalt geschwängert, wurde zweimal gezwungen zu abortiren, und hier trat an Stelle einer einfachen Suggestion die Furcht; das Mädchen hasste und verabscheute den Vater, einen Mann, der zu allem fähig war, aber sie musste sich ihm fügen, da er sie in vollkommener Absperrung leben liess und mit Schlägen zum Gehorsam zwang; als sie einmal die strenge Klausur zu durchbrechen versuchte, liess er sie auf die Schneide einer Sichel niederknien und so um Verzeihung bitten.

Manchmal liegt die suggestive Wirkung nicht in dem starken Einfluss eines herrschsüchtigen Liebhabers, sondern vielmehr in dem zur Nachahmung reizenden Einfluss des Beispiels. Die Schwangerschaft ist eines Tages als unwillkommene Ueberraschung da; das Mädchen würde glücklich sein, schnell aus dieser kompromittirenden Situation herauszukommen, aber sie hat von alledem nur unklare Vorstellungen. Nun findet sich eine erfahrene Freundin, die sich geschickt aus der gleichen Lage befreit hat, die ihr eine kundige Hebamme nennt, das Verfahren als ganz einfach und sicher schildert, ihr versichert, dass Niemand davon etwas erfahren wird, so wenig, wie in ihrem eigenen Falle; und so wird schliesslich der vage Wunsch zu einem entschlossenen Vorsatz. Diesen Process der Suggestion von der ersten Ahnung bis zum Entschluss schildert anschaulich der folgende, unter den Papieren einer Hebamme gefundene Brief:

„Madame!

Eine Freundin, Frau X., sagte mir, dass ich mich ohne Scheu an Sie wenden und auf Ihre Diskretion rechnen kann. Ich muss Ihnen eine sehr delikate Mittheilung machen; ich bin schwanger, und das setzt mich in Verzweiflung. Ich weiss gewiss, mein Geliebter würde mich verlassen, wenn ich ein Kind hätte, und das wäre schrecklich für mich. Er weiss nicht, dass ich schwanger bin, und soll es auch nicht wissen. Meine Freundin versichert mich, dass Sie mich gefahrlos

und ohne dass irgend Jemand etwas davon merkt, aus meiner Lage befreien könnten. Bestimmen Sie mir eine Zusammenkunft und glauben Sie mir, dass ich Ihnen ewig dankbar sein werde."

Manchmal ist das Elend oder eine übergrosse Kinderzahl ein Motiv, sich zum Abort zu entschliessen, oder sich dazu rathen zu lassen; der Gedanke scheint natürlich; wozu noch ein elendes Wesen in die Welt setzen? Dieser Gedanke liegt einer Mutter nahe, die auch ihre anderen Kinder lieht und das werdende lieben würde, wenn es nicht käme, um das Elend zu vergrössern; solch Raisonnement hat auch nichts Verworfenes an sich, es soll ja auch nicht ein lebendes Wesen getödtet werden, sondern nur etwas Unsichtbares, nur für die Vorstellung Vorhandenes verschwinden. So war die Sachlage in einem Process, in dem Zola Geschworener war und den er einem Redakteur des *Figaro* erzählte: „Auf der Anklagebank sass eine Frau, die von drei Geburten vier Kinder hatte und eines Tages bemerkt hatte, dass sie schon wieder schwanger war. Ihr Mann war Tagelöhner und verdiente sehr wenig. In ihrer Noth erzählt sie einer Nachbarin von ihrer Lage, und dabei fällt ihr plötzlich ein: ‚Wenn ich ein Mittel wüsste de faire passer ça!' Die Nachbarin kennt das Mittel nicht, aber sie weiss von einer Frau, die es kennt; sie gehen zusammen ins Waschhaus, um die Frau zu suchen; eine dicke Nadel wird eingeführt, und der Abort ist da; die Helferin verlangt von der armen Frau nur wenig Geld, die Tagelöhnerfrau gieht ihr viereinhalb Francs — und nun stehen alle Drei vor den Assisen. Hätten Sie den Muth gehabt, diese drei Frauen, die weinend dastanden, die zusammen neun Kinder hatten, zu verurtheilen? Ich habe ihn nicht gehabt, diesen Muth!"

Man steht hier der künstlichen Producirung eines verbrecherischen Impulses auf dem Wege der Suggestion gegenüber, die ganz analog den stärker ausgebildeten Resultaten der Suggestion in der Hypnose ist. Gewiss befolgt, wie in der Hypnose, das Subjekt nur diejenigen Suggestionen, die mit seinem Charakter zusammenstimmen, und dem von aussen zum Verbrechen treibenden Wollen entspricht eine innere latente Tendenz zum Verbrechen, die jedoch nicht stark genug ist, um

sich mit voller Spontaneität zu äussern, wie bei der geborenen Verbrecherin. Es handelt sich hier also um eine in reducirter Form auftretende kriminelle Veranlagung, die nur gewisse Züge der angeborenen Verbrechernatur bewahrt; die Einen zeigen Defekte des Muttergefühls, unregelmässige Lebensführung, Unbeständigkeit und leichte Erregbarkeit auf erotischem Gebiete, bei leichter Bestimmbarkeit zum Verbrechen, Andere dagegen stehen dem normalen Weibe näher und sind nur schwer auf den Weg des Verbrechens zu bringen, fühlen aufrichtige Reue. So führt eine Reihe von Typen durch den Bereich des weiblichen Gelegenheitsverbrecherthums vom normalen Weibe zur Verbrechernatur.

Die Suggestion des Verbrechens geht fast immer von dem Geliebten aus; sowohl die Sexualität und das Vertrauen des Weibes zu dem geliebten Manne machen es derselben zugänglich, wie andererseits eine wirkliche, liebevolle Hingabe, deren viele dieser Verbrecherinnen fähig sind; häufig ist auch die Art ihres Verhältnisses zum Manne eine so ungewöhnliche, dass sie ganz in seiner Gewalt sind und ihm unumschränkte Herrschaft über ihr Geschick einräumen.

Manchmal geht die Suggestion auch von einem Weibe aus, so im Falle der Julie Bila. Diese war sehr intim befreundet mit einer etwas zweideutigen Dame, Marie Meyer, und liess sich von derselben völlig beherrschen; so wurde sie für dieselbe das Werkzeug der Rache an ihrem ungetreuen Geliebten; Julie Bila theilte die Entrüstung ihrer Freundin gegen den ihr in den schwärzesten Farben geschilderten Mann und war schliesslich leicht zu überreden, ihm eine Flasche mit Schwefelsäure ins Gesicht zu werfen. Unmittelbar nach dieser That überwältigte sie der Abscheu und die Reue über ihre That; sie liess sich verhaften und gestand weinend, nicht Herrin ihres Willens gewesen zu sein.

Ferdinande K., von deutscher Herkunft, hatte in Paris mit viel Energie und Geschick eine Bande von Hausdiebinnen organisirt, die sie mit der Strenge eines Soldaten leitete. Sie knüpfte mit allen Bonnen und Dienstboten in Paris, die wegen eines ersten kleinen Vergehens (z. B. eines unbedeutenden Diebstahls) entlassen worden waren und schwer eine Stellung fanden,

an, verschaffte ihnen mit gefälschten Attesten gnte Stellen und zwang sie nun, Werthsachen zn stehlen nnd zu ihr zn bringen, nm dann eine Theilung vorzunehmen, bei der sie selbst natürlich den Löwenantheil erhielt. Keine wagte sich ihren Befehlen zu widersetzen oder einen Theil der gestohlenen Sachen für sich zu behalten.

Die Rondest, eine bösartige Verbrechernatur, die ihre Mntter ermordete, nm sie nicht mebr nnterhalten zu müssen, batte eine Frenndin, die allmählich den Hass der Rondest gegen die Mutter zn theilen anfing und diese als ihre persönliche Feindin betrachtete. Sie schlng sie, schimpfte sie und sagte ihr oft, ganz wie die Rondest, unter Schlägen: „Ich bin es satt, dich zu nnterhalten.“ Hier handelt es sich nm einen Hass „à denx“, ganz in dem Sinne, in dem die Psychiater von einer „Folie à deux“ sprechen.

Dies Phänomen findet sich bei normalen Frauen nicht; bei ihnen existirt keine Frenndschaft; nun ist die Freundschaft der eigentliche Schanplatz der Snggestion, und es kann darin so weit kommen, dass die eine, stärkere Persönlichkeit die andere völlig absorbirt. Es ist auffallend, dass solche Freundschaften und Einflüsse sich in der Welt des weiblichen Verbrecherthnms finden. Wir haben oben die Unfähigkeit des Weibes zur Freundschaft ans der zwischen Weibern stets latenten Animosität erklärt, es kommt aber der Umstand dazn, dass Frenndschaft ohne Suggestion nnmöglich ist und dass ein Individuum dem anderen nichts snggeriren kann, wenn nicht zwischen beiden ein bedeutender Abstand der psychischen Entwickelung besteht. Aber die normale Frauenwelt ist eine monotone Masse, die Individnen gleichen einander, deshalb ist Suggestion, Freundschaft und die Herrschaft der Einen über die Andere unmöglich. In der Welt der Verbrecherinnen bedingt die Degeneration eine grosse, manchmal bis znr Monstrosität gesteigerte Variabilität nnd bedingt Niveandifferenzen zwischen den Individnen, die eine Snggestionswirknng ermöglichen; die perverse, halbmännliche Verbrecherin kann auf das kriminaloide Weib mit seinen latenten bösen Instinkten einen Einfluss gewinnen.

4. Bildung, Deklassirung. — Ein Umstand, der immer häufiger viele sittlich normale Frauen zu Verbrecherinnen macht, ist in nur allzuhohem Maasse die höhere Bildnng, welche die Gesellchaft den Frauen zu erwerben gestattet, ohne ihnen jedoch, in bizarrem Widerspruch, nachher zn gestatten, dieselbe in freien Berufen oder Aemtern anznwenden, nm davon zn leben. Viele intelligente Franen finden eines Tages, nach Aufwand von vielem Gelde und langer Anstrengung, dass sie gar nichts erreicht haben; in Noth gerathen, mit dem Bewusstsein, ein besseres Los zu verdienen, haben sie nicht einmal die Hoffnnng auf die Ehe als letzte Versorgung, da Männer gewöhnlich Widerwillen gegen wirklich gebildete Franen empfinden; so bleibt ihnen nnr die Wahl zwischen Selbstmord, Verbrechen oder Prostitution. Die ehrenhaften Naturen begehen Selbstmord, die anderen stehlen oder verkanfen sich. Macé erzählt, dass viele Pariser Erzieherinnen in St. Lazare endigen, weil sie Handschuhe, Schleier, Sonnenschirme und ähnliche Toilettengegenstände, die sie sich nicht kaufen können, gestohlen haben, nm in angemessenem Anzuge Stellen zu suchen. Die Anforderungen des Berufs schaffen also hier die Gelegenheit zum ersten Fehltritt. Nach Macé ist die Zahl stellenloser Erzieherinnen in Paris so gross, dass das Gouvernantenzeugniss, höheren oder niederen Grades, weniger eine Anweisung auf Brot, als auf Selbstmord, Diebstahl und Prostitntion ist.

Die Tochter einer excentrischen, nnpraktischen Frau, von der sie eine höhere, aber nnvollständige, litterarische, praktisch völlig werthlose Bildnng erhielt und die sogar einen akademischen Grad erlangen musste, wurde mit 23 Jahren Waise; sie sah sich vollständig mittellos, ihr arbeitsschener Bruder verweigerte ihr jede Unterstütznng, und sie suchte vergebens eine Gouvernantenstelle. So musste sie Elementarlehrerin in einem Dorfe werden, wurde aber von der Dorfbevölkerung weggeschickt, als diese erfnhr, dass sie evangelisch sei. Sie stand nun völlig allein nnd mittellos da, mit der Erinnerung an das sorglose und genussreiche Leben ihrer Jngend, und verschaffte sich dadurch Geld, dass sie Schmncksachen bei Juweliren entnahm, die ihr mit Rücksicht auf ihre früheren

Beziehungen zur Familie Kredit gewährten, und dieselben versetzte oder zu halbem Preise verkaufte; sie verwickelte sich so in eine Reihe von betrügerischen Handlungen, kam in Untersuchungshaft und starb dort vor Beginn des Processes infolge der Schande und der ausgestandenen Sorge und Noth.

5. Verführung und Verleitung. — Manchmal sind Verbrechen, besonders Eigenthumsdelikte, die Wirkung ungewöhnlich starker Versuchungen, denen die Thäterin, sonst wenig oder gar nicht abnorm, nicht widerstehen konnte. Wir haben oben, bei dem Kapitel über das moralische Gefühl, gesehen, dass beim normalen Weibe die Achtung vor fremdem Eigenthum nicht besonders lebhaft ist; dafür spricht unter anderem die von Richet hervorgehobene Thatsache, dass in dem Pariser städtischen Fundbureau fast ausschliesslich Männergegenstände abgeliefert werden. Eine erfahrene, gebildete Dame hat mir ferner anvertraut, dass es Frauen sehr schwer wird, beim Spiele nicht zu betrügen. Wenn somit die Achtung vor fremdem Eigenthum gering ist, so wird sie einer starken Versuchung nicht lange widerstehen. Wenn die Frauen, wie es in der That meist der Fall ist, nach einem solchen Vergehen nur glauben, einen dummen Streich oder etwas dreisten Scherz, aber durchaus nicht ein Vergehen begangen zu haben, so darf man sie deshalb noch nicht für schwer degenerirt halten. „Die Frauen,“ bemerkt Joly mit Recht, „haben ein vages Gefühl, dass ihnen in ihren Beziehungen zum Manne alles erlaubt ist, weil sie in gewissem Sinne durch ihre Unterordnung alles wieder aufwiegen.“ Der Ladendiebstahl ist seit der Entstehung der modernen Riesenbazare eine specifische Form der weiblichen Kriminalität geworden; die Gelegenheit zum Verbrechen liegt darin, dass hier zahllose Dinge vor weiblichen Augen ausgestellt sind und die Begehrlichkeit reizen, während die vorhandenen Mittel nur spärliche Einkäufe gestatten. Die Verführung ist um so grösser, als für das Weib Putzgegenstände nicht überflüssig, sondern durchaus nöthig sind, als unentbehrliche Werkzeuge für die Anziehung des anderen Geschlechts. Gerade die grossen Geschäfte mit ihren tausendfältigen Versuchungen wirken verführerisch, während in kleinen Geschäften derartige

Skandalgeschichten fast nie vorkommen. JOLY erfuhr von einem Angestellten des bekannten Magazins *au bon Marché*, dass unter 100 Ladendiebinnen 25 gewerbsmässig alles stehlen, was ihnen unter die Finger kommt, 25 aus Noth, und 50 sind nach seinem Ausdruck „Diebinnen aus Monomanie", d. h. sie sind, von dem specifisch psychiatrischen Sinn dieses Wortes abgesehen, Diebinnen, die, wohlhabend und ohne Noth, dem Anblick so vieler Sachen nicht widerstehen können, welche ihre Begehrlichkeit reizen, darunter sind auch vielleicht einige wirkliche Kleptomanen. — MACÉ nimmt nach seiner Erfahrung an, dass in Paris täglich 5 Diebstähle in jedem der 30 grössten Magazine vorkommen, und in der Provinz täglich 1000; er versichert, dass unter 100 solcher Diebinnen sich eine arme Frau befindet, während die übrigen wohlhabend, wenn nicht reich sind, gerade weil sie überall Luxus sehen und deswegen die Versuchung lebhafter empfinden und ihr leichter erliegen. Uebrigens hat ZOLA diese Form des Diebstahls sehr wahrheitsgetreu in seinem Romane *Au bonheur des dames* beschrieben. Er beschreibt besonders anschaulich die Wirkung der Modenausstellungen im Frühjahre und Herbst, welche die Damen besuchen wie ein Ingenieur eine Maschinenausstellung, auch wenn sie gar nichts kaufen wollen, wo sie doch der Versuchung unterliegen und entweder Ankäufe machen, die ihr schmales Budget ruiniren, oder geschickt zugreifen.

Die Hausdiebstähle der weiblichen Dienstboten gehören fast alle in die Kategorie der Gelegenheitsdiebstähle. Die Mädchen kommen vom Lande in reiche Häuser oder in einfach wohlhabende, wo es ihnen aber wie bei Millionären herzugehen scheint, haben Gelegenheit, Geld zu Einkäufen oder Werthsachen in die Hand zu bekommen, und wenn sich bei ihrer schlechten Bezahlung die angeborene Habsucht des Weibes in ihnen regt, kommt es zu kleinen Unterschlagungen oder Betrügereien beim Lieferanten; sie lassen ein Stück Silber oder einen Putzgegenstand verschwinden und halten solche Handlungen für einen schlauen Streich, nicht für ein Verbrechen. Die TARNOWSKAJA fand in ihrem Material 49% Diebinnen, die vor oder zwischen ihren Bestrafungen „Mädchen für alles"

gewesen waren, in Stellungen, die sie ohne die kürzeste Lehrzeit angenommen hatten und in denen sie deshalb schlecht bezahlt waren. Das enorme Vorwiegen der Dienstboten unter den Diebinnen spricht dafür, dass es sich hier um Gelegenheitsverbrecherinnen handelt.

Ist diese geringe Hemmung der Antriebe zu Verbrechen, besonders zu solchen gegen das Eigenthum, einmal gegeben, so wird der Diebstahl fast zu einer Gewohnheit, wenn die verlockende Gelegenheit immer wieder sich findet, die Gelegenheitsverbrecherin wird zur Gewohnheitsverbrecherin, und das geschieht besonders häufig bei den Dienstmädchen in grossen Städten, die ihre Herrschaften schliesslich unaufhörlich bestehlen. BALZAC beschreibt in seiner anschaulichen Weise diese Plage, wie sie zu seiner Zeit bestand: „Mit seltenen Ausnahmen ist der Koch oder die Köchin ein Hausdieb, ein frecher Dieb, den man noch bezahlen muss. Früher nahmen diese Weiber vierzig Sous für das Lotto, jetzt nehmen sie fünfzig Francs für die Sparkasse. Zwischen dem Markte und der Mittagstafel haben sie ihren Zoll aufgerichtet, und die Stadt Paris erhebt keinen so schweren Eingangszoll wie sie, die neben fünfzig Procent auf alle Lebensmittel auch noch einen Rabatt vom Lieferanten bekommen. Auch die grössten Kaufleute zittern vor dieser neuen Macht, und alle ohne Ausnahme suchen sie diese für sich zu gewinnen. Auf Versuche, sie zu kontrolliren, antworten diese Weiber mit Schimpfereien oder mit dem nichtswürdigsten Klatsch; wir sind heute soweit, dass die Dienstboten sich untereinander nach der Herrschaft erkundigen, wie wir früher um Auskunft über die Dienstboten fragten.“

In Paris hat dieser Uebelstand, wie GRANDPRÉ uns versichert, seitdem noch zugenommen; nicht selten erwerben sich Dienstboten auf diesem Wege ein kleines Vermögen und werden Honoratioren ihres Viertels; stets werden die aus der Provinz kommenden Neulinge auf dies System angelernt; so hörte Frau Grandpré in Lazare von folgendem Falle: „Ein Mädchen aus der Provinz, das nach Paris kam, um für ihre beiden kleinen Brüder etwas zu verdienen, fand eine Stelle in einer reichen Familie, wo sie die schwerste Arbeit thun musste und schlecht

bezahlt und ernährt wurde; ausserdem stand sie unter der tyrannischen Aufsicht anderer Dienstboten; als sie eines Abends in ihrer Kammer sass und über ihr elendes Los weinte, fing ein anderes Hausmädchen, das etwas älter und schlauer war, an, sie zu trösten und theilte ihr uneigennützig eine Reihe von Auskunftsmitteln mit, um ihren Lohn aufzubessern, die sie nach einigem Zögern anwendete, aber ohne Bedenken, denn sie sah nichts Schlimmes darin; diese Kunstgriffe brachten das Mädchen aber ins Gefängniss. Ihre Lehrerin that jedoch, wie sie sagte, dasselbe und ist nicht hier, vielmehr hat sie Geld, obgleich sie nur Dienstmädchen ist, und wird in dem Stadtviertel von allen Kaufleuten respektvoll behandelt und gegrüsst."

Dass Diebinnen zumeist Gelegenheitsverbrecherinnen sind und nur wenig von der gewöhnlichen weiblichen Bevölkerung verschieden, geht auch aus der Beobachtung der Tarnowskaja hervor, dass in den Gefängnissen die Diebinnen bessere Arbeiterinnen sind als die Prostituirten, und zu jeder Beschäftigung zu verwenden; sie sind mehr auf ihre Zukunft bedacht, machen Ersparnisse, sind ausdauernder und zeigen mehr „esprit de suite".

Individuen dieser Klasse fehlen also mehrere der fundamentalen Charaktere der typischen Verbrecherin.

6. Verwahrlosung während der Kindheit. — Eine unglückliche, verwahrloste Kindheit oder ein Aufwachsen ohne die Eltern, die ihre Kinder im Stich gelassen haben, bedingt sehr häufig die Entwickelung einer Gelegenheitsverbrecherin, und nach der ersten Verurtheilung wird sie infolge der langen Entwöhnung oder der Schwierigkeit, als einmal bestrafte Person wieder Arbeit zu finden, allmählich zur Gewohnheitsverbrecherin. Wenn dem Kinde dem Eigenthum Anderer gegenüber moralische Gefühle fehlen und dieselben sich bei ihm erst durch Nachahmung und Uebung bilden, so ist der ungünstige Einfluss der Verwahrlosung oder Elternlosigkeit begreiflich, da auch die beste Erziehung und die günstigsten Lebensbedingungen die Einwirkung des Familienlebens nicht ersetzen können. Die Tarnowskaja sagt über die Bedeutung dieses Faktors bei den

russischen Diebinnen aus dem gemeinen Volke, die sie beobachtet hat: „Die Kandidatin der Diebslaufbahn wächst ohne Gewöhnung an Thätigkeit und Arbeit auf; oft leidet sie Kälte und Hunger, findet zu Hause weder Brot noch Wärme, sondern meist nur Misshandlungen und Prügel; eines Tages wird sie dieses Daseins müde und verkauft sich für eine Leckerei oder stiehlt einen lange ersehnten Gegenstand, um im Gefängniss dafür zu büssen, dass sie von armen und verkommenen Eltern stammt. Reich an Rathschlägen erfahrener Mitgefangener und gut vorbereitet, sich das nächste Mal nicht fangen zu lassen, kommt sie aus ihrer ersten Haft; mit dem ersten Diebstahl hat sie auch jedes Band zwischen sich und ihrer Familie durchschnitten, und so wird das Verbrechen für sie unvermeidlich."

7. Beleidigungen und Misshandlungen. — Zu den bei Frauen häufigen Gelegenheitsverbrechen gehören auch Beleidigungen und Thätlichkeiten, besonders bei engem Zusammenleben. Die unter Frauen im stillen vorhandene gegenseitige Antipathie bedingt die Entstehung von Hass und giftiger Abneigung aus kleinlichen Gründen, und bei der Zornmüthigkeit des Weibes kommt es infolgedessen leicht zu Schlägen, die für das Weib heute das sind, was in barbarischen Zeiten der Todtschlag für den Mann war, die normale Reaktion auf Beleidigungen. Macé sagt in dieser Beziehung von den Pariserinnen: „Für ein wenig vergossenes Wasser auf der Treppe fangen zwei Nachbarinnen zu zanken an, der Schlag veranlasst einen Process, und die Schuldige wird zu einer Geldstrafe verurtheilt, die sie nicht bezahlen will; so wandert sie ins Gefängniss. Und derartige Dinge kommen alle Tage vor zwischen Nachbarinnen, zwischen konkurrirenden Hökerinnen, zwischen der Portierfrau und der Mietherin, zwischen Dienstboten untereinander und der Portierfrau, und auch höher gestellte Damen nehmen daran theil, wenn sie einander auch in raffinirteren Formen befehden, die nicht zu einer gerichtlichen Klage führen können."

8. Bettelei. — Während die Bettelei beim Manne fast immer eine Folge der Degeneration ist und ein Produkt der an

geborenen Neigung zur Vagabondage und Arbeitsschen, ist sie beim Weibe häufig ein Gelegenheitsdelikt. Wir haben gesehen, dass Frauen seltener aus Noth Selbstmord begehen; einer der Gründe dafür ist, dass sie in äusserster Noth sich leichter zum Betteln entschliessen, theils wegen geringeren Selbstgefühls, theils wegen grösserer Liebe zu ihren Kindern. MACÉ erzählt von einer Mutter mit zwei Kindern, die als Nähterin kaum einen Franc täglich verdiente und eine ihre beiden Töchter betteln schickte, als die andere erkrankte und sie der Pflege halber nicht mehr arbeiten konnte; die kleine Bettlerin wurde verhaftet, nannte aber ihre Wohnung erst, als ihr versprochen wurde, sie nicht einzustecken; der Polizeipräfekt suchte die Mutter auf und fand sie in einer entsetzlichen Dachkammer, die sie nicht verlassen wollte, um nicht zu erleben, dass ihre Tochter ihr im Hospital stürbe, wie sie es mit dem Manne erlebt hatte. Anstatt dem Gesetze seinen Lauf zu lassen, schenkte der Präfekt, von dem Anblicke gerührt, der Frau hundert Francs. — Nach MACÉ kommt es nicht selten vor, dass sich Polizeibeamte nicht entschliessen können, gegen weibliche Bettlerinnen nach den Gesetzen vorzugehen; selbst die nicht gerade durch Weite des Blicks ausgezeichneten Polizeibeamten sehen also, dass es sich bei Frauen in solchen Fällen oft um Gelegenheitsdelikte handelt, und dass es inhuman wäre, dagegen zu verfahren wie gegen das angeborene Vagabundenthum Degenerirter.

9. Lokale und nationale Unterschiede der Verbrechen. — Dass weibliche Delinquenten vorwiegend Gelegenheitsverbrecherinnen sind, dient zur Erklärung einer Thatsache, die im Gegensatz zu der von uns hervorgehobenen Monotonie des Frauenlebens in physiologischer und psychologischer Beziehung steht, der Thatsache nämlich, dass gewisse charakteristische Verbrechen bald bei den Frauen des einen, bald bei denen des anderen Landes vorkommen; das sociale Leben in den verschiedenen Ländern bedingt so grosse Verschiedenheiten zwischen den jedesmal vorhandenen Gelegenheiten zu verbrecherischen Handlungen, dass auch in diesen eine Differenzirung auftritt.

Hierher gehört der Kindesmord, der in Schweden so ungewöhnlich häufig ist, und zwar infolge des Umstandes, dass dort Frauen zum Kutschiren der Schlitten verwendet werden; sie sind infolgedessen sehr häufig an einsamen Orten mit brutalen Männern zusammen, so dass aussereheliche Schwangerschaften in grosser Zahl vorkommen. Der Kindesmord soll dann die ohne Schuld verlorene weibliche Ehre wieder herstellen. Auch in Russland soll, besonders in den höheren Gesellschaftsklassen, Kindesmord und Abort sehr häufig sein, ein Gelegenheitsverbrechen, dessen Vorkommen dadurch begünstigt wird, dass in diesem Lande mit seiner seltsamen Mischung von raffinirter Kultur und barbarischer Unordnung die Frauen grossen Verführungen ausgesetzt sind und die jungen Mädchen im Schooss der Familie intim mit jungen Männern verkehren können. Der anomyme Verfasser der *Scandales de St. Pétersbourg* sagt darüber: „Dies Verbrechen begehen vor allem Frauen und Mädchen der höheren Stände, die ihren guten Ruf retten und aus dem einen oder anderen Grunde kinderlos bleiben wollen; gewisse Aerzte und Hebammen haben deshalb eine grosse Praxis.“ Besonders für den Abort ist die Gelegenheit sehr verführerisch, da Ehemänner und Liebhaber ihn nicht für ein Verbrechen, oder doch für kein schweres Verbrechen halten. Ein anderes, bei russischen Frauen häufiges Verbrechen ist nach demselben Autor die Simulation der Schwangerschaft und die Kindesunterschiebung. Da der Unterhalt eines Haushalts in den russischen Grossstädten sehr kostspielig ist, leben viele Paare nur im Konkubinat, und wenn in einem solchen die Neigung des Mannes zu erkalten anfängt, suchen viele Frauen dieselbe durch das Vorhandensein eines Kindes zu fesseln. In einem Skandalprocess gegen die uneheliche Genossin eines reichen Banquiers in Petersburg war diese, die von dem Manne brutal behandelt wurde, auf den Gedanken gekommen, ihr Schicksal dadurch zu verbessern, dass sie ihn glauben machte, er werde Vater werden. Sie simulirte Schwangerschaft und Geburt so geschickt, dass er ihr eine bedeutende Schenkung machte. Nun erregte der gute Erfolg der Täuschung Gewissensbisse in ihr, und sie bekannte dem Manne alles, der in eine thierische

Wuth gerieth und sie gerichtlich denunzirte. In dem Process war er das eigentliche Opfer — das der öffentlichen Lächerlichkeit.

Die Ladendiebstähle waren eine Zeit lang eine französische Specialität, solange es nur in Frankreich die grossen Magazine gab; auch heute scheint dies Uebel vorzugsweise in Frankreich verbreitet zu sein, wenigstens stammen fast alle auffindbaren Notizen über dies Vergehen von französischen Schriftstellern. Das kommt vielleicht daher, dass es so riesige und so geschmackvoll arrangirte Warenausstellungen und deshalb so verführerische Gelegenheiten nirgends giebt, wie in Frankreich.

In den Vereinigten Staaten ist der Abort ein specifisch lokales Gelegenheitsverbrechen, das vor der öffentlichen Meinung nicht mehr als strafbar gilt. Man findet überall an den Mauern und in den Zeitungen Reklamen von Instituten für diesen Zweck; vor kurzer Zeit liess ein Arzt sein Institut den Damen auf der Strasse durch Vertheilung von Zetteln anpreisen. In diesem Lande, wo die Frau immer mehr an der Berufsarbeit und den Geschäften theilnimmt, wozu die Entwickelung des Kapitalismus drängt, ist die Mutterschaft oft ein sociales Unheil und der Abort fast eine Nothwendigkeit; die öffentliche Meinung richtet ihr Urtheil nach dieser Lage der Dinge.

10. Zusammenfassung. — Die Gelegenheitsverbrecherinnen, die die Majorität der weiblichen Kriminalität bilden, lassen sich in zwei Kategorien theilen; die eine ist die der Verbrechernaturen von gemildeter Anlage, die andere die der dem normalen weiblichen Typus nächstverwandten Individuen, die oft normal sind und nur den Lebensverhältnissen es zu verdanken haben, dass der dem Weibe immer latent innewohnende Fonds von Immoralität offenbar wird. Zu der ersten Kategorie gehören in erster Linie die Frauen, die unter dem Einfluss einer Suggestion Verbrechen gegen Leib und Leben begehen, zur zweiten Frauen, die Verbrechen gegen das Eigenthum begehen. Diese Letzteren betrachten selbst ihr Vergehen nicht anders, als Kinder ihre Diebereien betrachten, d. h. als verwegene Streiche, wegen deren sie sich mit dem Eigenthümer der Sache, nicht mit der Justiz auseinander-

zusetzen haben; es handelt sich von ihrem Standpunkt um einen ganz individnellen Verstoss, nicht um eine Handlung gegen die sociale Ordnnng, — eine Anschauung, wie sie auf primitiven Stnfen der Gesittung herrschte und noch heute bei vielen barbarischen Völkern herrscht.

Sechstes Kapitel.

Die Leidenschaftsverbrecherin.

Die konventionelle Vorstellung von der Natur des Weibes erhält ein neues Dementi dnrch die Thatsache, dass auf dem Gebiete der Verbrechen aus Leidenschaft beim Weibe eine deutliche Inferiorität gegenüber dem Manne hervortritt, nicht sowohl quantitativ als darin, dass beim weiblichen Geschlecht Verbrechen aus Leidenschaft meist von Individnen begangen werden, die dem Typus der Verbrechernatur oder dem der Gelegenheitsverbrecherin näher stehen als dem echten Typus der Delinquenten aus Leidenschaft. Im übrigen zeigen Leidenschaftsdelinquenten beider Geschlechter viele gemeinsame Züge.

1. Alter. — Wie beim Manne ergiebt sich ein Vorherrschen der Jugend. Meist wird das Verbrechen in der Periode höchster Blüthe des Geschlechtslebens begangen. So war die Vinci 26 Jahre alt, die Connemune 18, die Provensal 18, die Jamais 24, die Stakelberg 27, die Daru 27, die Laurent 22, die Hogg 26, die Noblin 22 Jahre; alle politischen Leidenschaftsverbrecherinnen waren jung (die Sahla 18, Charlotte Corday 25, die Renault 20 Jahre).

Aber selbst unter den Verbrecherinnen aus Liebesleidenschaft finden sich Fälle, in denen das Verbrechen in relativ vorgerücktem Alter begangen worden ist, zumal bei Frauen Jngend und geschlechtliche Blüthe schneller ihr Ende erreichen. So kam die Lodi zu ihrem Verbrechen erst im reiferen Alter, als sie sich in einen Mitangestellten verliebt hatte, auf dessen Anstiftung sie 20000 Francs in Banknoten stahl, die sie,

ohne etwas für sich zu behalten, ihrem Liebhaber abtrat. Die Dnmaire tödtete, 30 Jahre alt, ihren Liebhaber, die Perrin machte mit 40 Jahren einen Mordversuch anf ihren Mann.

2. Degenerationszeichen. — Den Leidenschaftsverbrecherinnen fehlen Degenerationszeichen und specielle physiognomische Charaktere, abgesehen von einer stärkeren Entwickelnng der Kiefer und einer Annäherung an den männlichen Typus. Ein Blick auf die in meinem Bnche über das politische Verbrechen auf Tafel IX. gegebenen Abbildungen wird das bestätigen.[1]

3. Männliche Eigenthümlichkeiten. — Auch in der Sphäre des Charakters lassen viele dieser Verbrecherinnen Züge von Männlichkeit erkennen. Dahin gehört die Neigung zu Waffenübungen. Die Clovis Hngues, die Dnmaire schossen häufig nach der Scheibe, die Raymond hatte sich in Hawai, wo alle Franen Waffen tragen, daran gewöhnt, Dolch nnd Revolver bei sich zu tragen, nnd that das ohne erkennbaren Grund auch noch jahrelang in Paris. Die Souhine besass nach Aussage der Zeugen einen stolzen, energischen und entschlossenen Charakter. Die Dnmaire zeigte nach der Beachtung Batailles während ihres Processes eine entschiedene Sprache, präcisen Ausdruck und logische Konsequenz. Viele dieser Frauen zeigen leidenschaftliches Interesse für Politik, was bei Frauen selten ist, nnd sind Märtyrerinnen ihres Glanbens und ihres Patriotismus. Die Corsin Daru und die Baskin Noblin stammten von halbprimitiven Völkern, bei denen das Weib in der Regel männliohe Charaktere besitzt; in der That zeigten Beide bei der Ausführung ihres Verbrechens beträchtliche Muskelkraft, die Daru erdolchte ihren Liebhaber, die Noblin strangulirte ihre Rivalin. Häufig ist auch die Neigung, Männerkleider zu tragen, so machte die B. in Männertracht Attentate auf die Geliebte ihres Mannes.

Züge von Männlichkeit finden sich bei leidenschaftlichen Frauen, anch wenn sie nichts weniger als Verbrecherinnen sind,

---

[1] Lombroso u. Laschi, *Der politische Verbrecher und die Revolution.* II. p. 62. Hamburg 1892.

so bei Mrs. Carlyle, einem Muster von Aufopferung und Sanftmuth, die als Mädchen auf Mauern und Zäunen herumkletterte und sich mit ihren männlichen Schulkameraden boxte, wobei sie gewöhnlich siegreich blieb.

4. Altruistische Gefühle und Leidenschaften. — Bei den Leidenschaftsverbrecherinnen überwiegen die guten Affekte, ja sie sind lebhafter als sonst beim Weibe, manchmal ausserordentlich stark. Einen Mangel an Liebe zur Familie wie bei weiblichen Verbrechernaturen giebt es nie.

Ellero erzählt von der Brandstifterin Antonie R.: „Alle Zeugen erklärten sie übereinstimmend für die beste Gattin und zärtlichste Mutter, rühmten ihr Mitleid für alle Unglücklichen und Bedürftigen; bei ihr sass der Sinn für das Gute so zu sagen in Fleisch und Blut, war instinktiv, aber gerade deswegen kritiklos und blind. So veranlasste sie zu wiederholten Malen ihren Mann, ihre von Pfändung bedrohte Schwester durch seine Bürgschaft zu retten.“ — Die B., eine Frau mit männlicher Physiognomie und einigen Anomalien war eine sehr liebevolle Gattin, musterhafte Mutter und so allgemein geachtet, dass die Einwohner ihres Stadtviertels nach ihrer Verhaftung eine Versammlung abhielten, um sich für ihre Makellosigkeit zu verbürgen. — Die Myers, die ihren Liebhaber getödtet hatte, wurde später eine ausgezeichnete Mutter.

Bei der B. R. fand Ottolenghi lebendigen moralischen Sinn und ausgebildetes Schamgefühl, wie sich daraus ergiebt, dass sie erklärte, sie werde weniger durch die brutalen Maniren und die Hässlichkeit ihres Mannes abgestossen, als durch den Gedanken, dass er der Liebhaber ihrer Mutter gewesen sei und noch sei. Die Daru betete ihre Kinder an und arbeitete wie eine Sklavin für sie, während der Mann alles durchbrachte. Die Kindesmörderinnen, welche zumeist Leidenschaftsverbrecherinnen sind, sind nach Cère die einzigen Deportirten, aus denen gute Kolonisten und Familienmütter werden. Nach Joly sieht man in St. Lazare nicht selten Kindesmörderinnen von sehr sanftem Charakter, bei denen nichts von einem Erlöschen der Mutterliebe spricht. Despine erzählt den Fall eines Mädchens, das ihr Kind unmittelbar nach der Geburt in

eine Grube warf; als man es fand und ihr noch lebend wiederbrachte, nahm sie es, wärmte und säugte es, und war von da an die liebevollste Mutter. Die Souhine zog aus Stolz den Tod mit ihren Kindern dem Almosensuchen vor. Die du Tilly hatte nur das Bestreben, die Zukunft ihrer Kinder zu sichern und den Mann daran zu hindern, durch seinen Leichtsinn die Seinigen zu kompromittiren. Die Jamais blieb auch im äussersten Elend ehrenhaft und rein und schrieb ihrem entfernten Geliebten: „Ich bewahre mich ganz für dich.“ — Die Dumaire erwarb sich durch eine etwas zweifelhafte Heirath ein Vermögen, war aber als Witwe freigebig und grossherzig, besonders gegenüber ihren Eltern.

5. Leidenschaften als Motive des Verbrechens. — Die Leidenschaftsverbrecherinnen werden meist durch die Liebe zu ihrer That bestimmt. Sie lieben, anders als das im Grunde kühle, normale Weib, mit der Gluth einer Heloise und opfern sich mit Wonne für den geliebten Mann, allen Vorurtheilen, Sitten und Gesetzen der Gesellschaft zum Trotz. Die Vinci opferte dem Geliebten ihre einzige Schönheit, ihr langes Haar. Die Jamais schickte, obgleich sie sich und ihre zwei Kinder durch ihre Arbeit erhalten musste, ihren Geliebten Geld und Geschenke. Die Dnmaire unterhielt in uneigennütziger Liebe Picart während seiner Studirzeit und verlangte nicht, dass er sie heirathete, wenn er nur dauernd bei ihr leben wollte. Die Spinetti entschloss sich, trotzdem sie früher reich gewesen war, als Magd zu arbeiten, um ihren verkommenen Mann wieder auf gute Bahn zu bringen. Die Noblin hing so sehr an ihrem Geliebten, dass sie trotz ihrer im Grnnde ehrenhaften Natur sich nicht von ihm trennte, als sie erfahren musste, dass er ein Verbrecher war; ihm zuliebe abortirte sie dreimal und beging ein Verbrechen, das ihrer gutartigen Natur widerstrebte.

Die leidenschaftliche Liebe dieser Franen erklärt anch, dass fast alle trotz ihrer Reinheit in Liebesverhältnissen gelebt haben, die der Gesellschaft als irregnlär gelten. Jungfräulichkeit und Ehe sind sociale Güter, die wie alle Sitten und Institutionen dem Durchschnittstypus des normalen Weibes angepasst sind, d. h. in diesem Falle der geschlechtlichen Fri-

gidität; eine leidenschaftliche Liebe durchbricht diese Schranken, wie das Beispiel der Heloise zeigt, die Abälard nicht heirathen wollte, nm ihm nicht zu schaden, und stolz darauf war, seine Geliebte zn heissen. Sehr viel Kindesmorde haben ihren Ursprung in einer wenig weltklugen Liebe, die sich über Vorurtheile hinwegsetzt. So die von GRANDPRÉ geschilderte Kindesmörderin, die sich in kürzester Zeit in einem Badeorte in einen dort angetroffenen Ansländer verliebte und sich ihm hingab. In dieser Beziehnng ist die Leidenschaftsverbrecherin durchaus verschieden von der geborenen Verbrecherin, die, ausschliesslich durch Trägheit, Vergnügungssucht und Lüsternheit getrieben, sich Männern hingiebt. Nnn bewirkt die fatale Neigung des gutgearteten Weibes, sich leidenschaftlich in schlechte Männer zn verlieben, dass diese Frauen immer leichtsinnige, flüchtige, oft geradezu boshafte Liebhaber finden, die sie nicht nur nach kurzem Genuss verlassen, sondern den Schmerz, verrathen zu sein, noch durch Verachtung und Verleumdnng verschärfen. In solchen Fällen liegt also ein überwältigendes Motiv, nicht nur der Schmerz der Verlassenen dem Verbrechen zu Grunde. In den Fällen der Camicia, Raffo, der Harry, der Ardoano war Treulosigkeit und Verrath nach einer durch Eide erlangten Hingabe der weiblichen Ehre die Ursache des Verbrechens. Der Liebhaber der Leoni behanptete, nachdem sie Mutter geworden war, er hätte noch dreizehn glückliche Nebenbuhler gehabt. Der Liebhaber der Provensal verliess sie in der Schwangerschaft, schrieb ihrem Vater von ihrem Zustande und erklärte ihr selbst brieflich, wenn er zu einem Weibe ginge, geschähe es, um sich zu zerstrenen, nun wäre aber ein krankes Weib nicht gerade amüsant. Die Vinci, die ihrem Geliebten alles geopfert hatte, auch ihr schönes Haar, wurde von ihrer glücklichen Rivalin anch noch verspottet. — Der Liebhaber der Jamais liess sie im Stich, als sie arbeitslos war und er sie nicht mehr ausnntzen konnte, nnd verhöhnte sie dann noch in seinen Briefen. Die Reymond wnrde von ihrem Manne mit ihrer liebsten Freundin betrogen nnd verzieh, als sie einmal die Thatsache bemerkt hatte; der Ehebrnch dauerte fort, sie fand Briefe der Frenndin mit verächtlichen Ausdrücken

über sie nnd ertappte das Paar fast in flagranti. — Die T., eine ansgezeichnete Mutter und Gattin, sah sich nach langjähriger glücklicher Ehe eines Tages vom Manne verlassen, der mit einer Prostituirten alles verschleuderte.

Zn diesen Motiven kommt gewöhnlich noch die ungerechte Verachtung der Welt gegen die Verlassene, der alle Schuld an ihrem, in dieser egoistischen Welt höchst gefährlichen Fehltritt beigemessen wird. Die Strenge der Eltern und die Verachtung der Gesellschaft steigert den Schmerz; so sah sich die Jamais vom Todtenbette ihres Vaters fortgewiesen. Die Provensal wurde von ihrem Bruder für die Schmach der Familie und in aller Zuknnft ausgestossen erklärt. Diese Sitnation wird das mächtigste Motiv für die meisten Kindesmörderinnen, das sich häufig mit einer Art von Bedürfniss verbindet, sich durch den Tod des Kindes an dem nngetreuen Vater zu rächen. Eine Kindesmörderin gestand Grandpré: „Als er geboren wurde und ich dachte, dass er immer ein Bastard sein würde, dass er sein Sohn war und ein Schuft werden würde wie er, krampften sich meine Finger um seinen Hals zusammen.“

Die Statistik zeigt, dass die Zahl der Kindesmorde in umgekehrtem Verhältniss zu der Zahl der unehelichen Gebnrten steht, d. h. in anderen Worten, dass da, wo uneheliche Geburten, weil selten, streng verurtheilt werden, der Kindesmord häufig ist; die Furcht vor der Schande treibt also zum Verbrechen. In den Städten lässt ein Fehltritt sich leichter verbergen, und deshalb sind dort Kindesmorde seltener, wie folgende Tabelle zeigt:

		1851—55	1875—80
In Frankreich	Land	32	35
	Stadt	21	22.

		1885	1886	1887	1888
In Italien	Land	34	40	32	37
	Stadt	17	19	18	20.

Es handelt sich also beim Kindesmord nm die Anfzwingung eines Verbrechens durch die öffentliche Meinnng, wie in barbarischen Zeiten einem in seiner Familie Beleidigten Blutrache aufgezwungen war, wenn er nicht entehrt sein wollte.

Manchmal ist ein Leidenschaftsverbrechen nur die Reaktion auf grenzenlose Misshandlnng und Erniedrigung. So versnchte die B. R. ihren Gatten, einen hässlichen brutalen alten Menschen, zu vergiften, den ihr die Mntter, die ihn zum Geliebten gehabt, aufgezwnngen hatte; sie hatte sich nicht entschliessen können, mit ihm zu verkehren, wofür er sie Hnnger leiden liess, alle Abende grausam schlug und in einer allem Unwetter ausgesetzten Bude wohuen liess. Die Spinetti schnitt ihrem Manne, für den sie alles geopfert hatte, den Hals durch, als er sie während ihrer Schwangerschaft auf den Leib schlng und ihr befahl, seinen Herrn zu bestehlen. Die C. H. erschoss ihren Verleumder, der über sie die infamsten Lügen verbreitet hatte, im Gerichtsgebäude, nachdem er dnrch Winkelzüge seine Freisprechnng in dem von ihr angestrengten Processe erlangt hatte.

5. Mutterliebe, Liebe zur Familie sind seltener, wenn sie verletzt sind, Quellen verbrecherischer Motive. Die du Tilly sah die Ehre und den Besitz der Familie durch das ehebrecherische Treiben ihres Mannes vernichtet, vor allem qnälte sie es aber, dass ihre Krankheit ihren Mann bald in den Stand setzen würde, seine Maitresse zu heirathen, und dass diese Person die Mutter ihrer Kinder werden sollte; so versuchte sie ihre Rivalin durch Vitriol zu entstellen nnd dadurch unschädlich zu machen. Die T. misshandelte die Prostituirte, für die ihr Mann sie verlassen und alles verschleudert hatte, in furchtbarer Weise. Antonie B. brachte durch ihre Freigebigkeit ihre Familie nahe an den Bankerott und steckte dann ihr Hans an, um sich durch die Versicherungssnmme aus der Verlegenheit zu ziehen. Die Daru entfloh ihrem brutalen, trunksüchtigen Manne mit ihren Kindern, als dieser Alle zu erstechen drohte, kehrte, als sie den Mann eingeschlafen glaubte, ins Haus znrück und erstach ihn. Eine Dame, deren Porträt Macé giebt, stahl, um das Schulgeld für ihren Sohn zahlen zu können; sie war aus gnter Familie, vortrefflich erzogen, von ansgezeichnetem Charakter, aber durch Verarmnng nach früherer Wohlhabenheit tief unglücklich; beim Diebstahl ertappt, nannte sie ihren Namen nicht, wnrde vor

Gericht durch einen ihr bekannten Advokaten rekognoscirt und starb in tiefem Gram einige Tage daranf.

Dass die Mutterliebe so selten nnter den Motiven von Leidenschaftsverbrechen erscheint, könnte im Hinblick auf ihre hervorragende Rolle im Seelenleben des Weibes seltsam erscheinen. Aber sie ist ein Prophylaktiknm gegen Laster und Verbrechen, da die Sorge, infolge eines Verbrechens Verlust der Kinder oder Trennnng von ihnen zn erfahren, die Mutter Kränkungen ihrer Kinder ohne Rachegedanken und Versnche gewaltsamer Reaktion ertragen lässt; auch wirkt die Mntter aus Furcht vor Trennung beschirmend nnd dem Unrecht gegenüber zu Geduld und Nachsicht mahnend auf ihre Kinder ein. Ferner ist die Mutterliebe ein eminent physiologisches, die Kriminalität — auch bei der Gelegenheitsverbrecherin — ein pathologisches Phänomen, und beide schliessen einander fast absolut aus; auch die stärkste Mntterliebe wird kein störend oder verwirrend wirkender Faktor, während es die Geschlechtsliebe werden kann, die, wenn sie intensiv ist, stets etwas Krankhaftes ist, beim normalen Weibe jedoch wenig Spannkraft besitzt.

Es ist bemerkenswerth, dass die Mutterschaft dagegen als Ursache von Psychosen sehr hervortritt. Die Statistik ergiebt, dass infolge von unglücklichen Familienverhältnissen psychisch erkrankten:

		Männer	Frauen	
In Italien	1866—77	1,6 %	8,4 %	der Geistesstörungen überhaupt.
„ Sachsen ...	1875—88	2,64 „	3,6 „	
„ Wien	1851—59	5,24 „	11,2 „	

In Turin erkrankten psychisch infolge des Todes der Kinder dreimal mehr Frauen als Männer, nnd aus Kummer über Kinderlosigkeit in der Ehe drei Franen nnd kein Mann.

Ein weiterer Faktor begrenzt die Möglichkeit von Leidenschaftsdelikten aus Motiven der Mütterlichkeit. Die Frau betrachtet ihr Kind als einen Theil ihrer selbst, sorgt dafür wie für sich selbst, so lange es klein ist, und fühlt alle ihm widerfahrene Kränkung wie eine ihr zugefügte; mit der wachsenden Selbständigkeit des Kindes beginnt eine Ablösung, die Mutter

begleitet den Lebensgang der Erwachsenen mit liebevoller Theilnahme, aber ohne das Bedürfniss, schützend und rügend einzugreifen. Ein dem erwachsenen Kinde wiederfahrenes Unrecht bereitet ihr Schmerzen, aber es erregt sie nicht, wie eine Kränkung ihres Säuglings sie erregen würde; in etwas anderer Form wiederholt sich das Phänomen der Loslösung, das in der Thierwelt das Kind von der Mutter trennt, sobald es selbstständig laufen oder fliegen kann. Ein kleines Kind aber nimmt nicht am Kampfe um's Dasein theil, hat deshalb keine Feinde und Verfolger, und so bietet sich der Mutter keine Gelegenheit zu verbrecherischem Eintreten für die Rechte desselben; der einzige in dieser Beziehung denkbare Fall ist der der Rache oder Abwehr gegen einen schlechten Vater, und dieser Fall ist glücklicherweise in der That sehr selten, da Verstösse des Vaters gegen seine primitivsten Pflichten im Kulturleben äusserst selten sind.

6. Putzsucht nnd Neignng zur Eleganz. — Merkwürdigerweise findet sich in Verbindung mit den dem Familienleben entspringenden Gefühlen oft jene Liebe zu schönen Kleidern in die Geschichte von Leidenschaftsverbrecherinnen verflochten, die so charakteristisch für weibliche Verbrechernaturen ist.

Die du Tilly gestand, sie wäre am meisten darüber empört gewesen, dass ihr Mann seiner Geliebten Kleider von ihr geschenkt habe. Die Reymond gerieth über die zahlreichen Schmnckgegenstände, die ihr Gatte seiner Geliebten verehrte und die in scharfem Kontrast zu seiner Knauserigkeit ihr gegenüber standen, ansser sich. Die T. gestand, sie habe die Geliebte ihres Mannes, eine Prostituirte, aufgesucht, voller Ingrimm allerdings, aber ohne die geringste Absicht, ihr etwas anzuthun; als sie diese aber mit dem eigenen Hochzeitsschleier geschmückt fand, stürzte sie über dieselbe her und misshandelte sie mit Schlägen.

In anderen Fällen haben Objekte, die dem Weibe theuer sind oder durch Vorstellungsassociation besonderer Art Gefühle, die ihr heilig sind, wecken, eine solche aufrührende, die Leidenschaft verstärkende Wirkung. So wurde Frau Laurent besonders

dadurch ausser sich gebracht, dass es ihr Ehebett war, in dem sie Mann und Zofe in flagranti betraf.

7. Analogien mit dem männlichen Verbrechertypus. — Bis hierher haben wir einen vollkommenen Parallelismus zwischen männlichen und weiblichen Leidenschaftsverbrechern gefunden; einige andere Charakterzüge jedoch, die für das Bild des männlichen Leidenschaftsverbrechers wesentlich sind; findet man bei der Verbrecherin aus Leidenschaft nur selten. So folgt z. B. nur bei einigen die verbrecherische That direkt auf die Provokation. Die Guerin, die ihren Mann mit seiner Geliebten in Versailles wusste, reiste ihm dorthin nach und erstach ihn; die Daru ermordete ihren Mann eines Abends, als er in seiner Trunkenheit sie und ihre Kinder ernstlich bedrohte, indem sie abwartete, bis er eingeschlafen war, und ihm dann ein Messer ins Herz stiess; die Spinetti tödtete ihren Geliebten gleich nachdem er ihr seinen nichtswürdigen Vorschlag gemacht hatte (s. o.). Ebenso handelten die Provensal und die Jamais. Nur bei Manchen finden wir aufrichtige, heftige Reue nach der That, wie bei der Noblin, die heulend die Dorfstrasse entlang lief und sich in ihrer Verzweiflung selber anzeigte. Die Daru versuchte sich selbst umzubringen, und als ihr der Muth dazu fehlte, überlieferte sie sich den Gensdarmen. — Antonia B., die, um die Versicherungssumme zu erlangen, Feuer an ihr Haus gelegt hatte, war nachher bei dem Gedanken an ihr Verbrechen wie gelähmt, nur auf das Drängen ihres Bruders begab sie sich zu dem Versicherungsagenten, nahm das Geld in Empfang und bekannte schliesslich alles. Die du Tilly, welche ihre Nebenbuhlerin nur hatte entstellen wollen, war, als dieselbe durch ihre Schuld ein Auge verlor, untröstlich, gab ihr sofort einen reichlichen Schadenersatz, erkundigte sich fortwährend nach ihrem Befinden und war hocherfreut, wenn der Arzt ihr gute Nachrichten brachte. Ebenso findet man bei den Leidenschaftsverbrecherinnen selten jene Plötzlichkeit des Entschlusses, die sich darin zeigt, dass der erste Gegenstand, der bei der Hand ist, zur Waffe wird, manchmal sogar Nägel und Zähne, wie bei der Guerin, der Daru und der T., die in die Wohnung der Geliebten ihres Mannes lief und

dieselbe mit Fäusten und Zähnen schwer verwundete. Die Provensal und die Jamais schlugen auf ihr Opfer los, fast ohne hinzusehen, gleichviel, ob sie trafen oder nicht.

8. Abweichungen vom männlichen Verbrechertypus. — Das Vorleben der Leidenschaftsverbrecherinnen ist durchaus nicht immer makellos; ja es finden sich bei ihnen oft Züge von Bosheit (bei der B., der Dav. und der Andral), die mit der grossen, übertriebenen Güte des männlichen Leidenschaftsverbrechers kontrastiren und kraft deren sich die Leidenschaftsverbrecherin bald den geborenen Verbrecherinnen, bald dem Gelegenheitsverbrecher nähert.

Oft ist beim Weibe der Ausbruch der Leidenschaft nicht so heftig als beim männlichen Leidenschaftsverbrecher, sie entwickelt sich allmählich, Monate, ja Jahre hindurch und wechselt oft mit Perioden der Duldung, ja der Freundschaft für ihr Opfer ab. Häufig ist auch die Prämeditation kühler, besonnener und füllt längere Zeit aus, als das bei männlichen Verbrechern der Fall zu sein pflegt, daher zeigt die Ausführung der Verbrechen hohe Geschicklichkeit und jene charakteristische Komplicirtheit, die bei dem nur aus Leidenschaft entspringenden Verbrechen rein unmöglich ist; auch folgt dem Verbrechen nicht immer aufrichtige Reue, vielmehr zeigt sich häufig das Gefühl der Befriedigung durch die genommene Rache; viel seltener folgt der That Selbstmord.

Die obenerwähnte Frau B., für deren Ehrenhaftigkeit, wie wir sahen, sich alle Nachbarn verbürgen wollten, lauerte nachts ihrem Manne und seiner Geliebten mit einem Knüppel unter dem Kleide auf, bedrohte sie und schlug dann auf sie los; der Mann verliess die Geliebte und nahm eine halbprostituirte Person als Dienstmädchen ins Haus; dieser gegenüber war das Benehmen der B. sehr schwankend; bald jagte sie dieselbe nach wüthenden Scenen aus dem Hause, bald liess sie es geschehen, zumal in schlechten Zeiten, dass Geld und Geschenke ins Haus kamen, die nur von dem Mädchen herstammen konnten; aber in diesem Wechsel von Zorn und Versöhnung gährte der Hass des verrathenen Weibes gegen die Rivalin. Als eines Tages der Mann mit dem letzten Gelde in ein benachbartes,

übelberüchtigtes Haus ging, wo jenes Mädchen, wie die Frau wusste, wohnte, zog sie Männerkleider an, ging in das Haus hinein, betrat das Zimmer der Rivalin und schlug mit dem Stock auf sie los. In diesem Falle sind in der langen Vorbereitung des entscheidenden Schlages und in der vorangehenden Duldung Momente gegeben, welche die Thäterin von eigentlichen Leidenschaftsverbrechern unterscheiden, obschon sie durchaus ehrenhaft war.

Als Frau Laurent Mann und Dienstmädchen beim Ehebruch in flagranti ertappt hatte, jagte sie das Mädchen weg, aber die Erinnerung an die erfahrene Kränkung quälte sie fortwährend, und nach sechs Monaten suchte sie das Mädchen auf und schlug es todt. Männliche Rache wird bei Leidenschaftsverbrechern nie so spät fällig. Auch die Art, in der Frau du Tilly das Vitriol anwendete, entspricht nicht dem Bilde eines eigentlichen Leidenschaftsverbrechens, der Racheplan war zu raffinirt grausam und erfordert die Art der Ausführung zu viel Kaltblütigkeit, um mit der Annahme einer verwirrenden Gemüthsbewegung bei der Thäterin vereinbar zu sein. Die obenerwähnte B. R., die von ihrer Mutter gegen ihren Willen an einen widerwärtigen, brutalen Menschen verheirathet war, schüttete in einem Augenblicke der Verzweiflung ihrem Manne Kupfervitriol in seine Polenta, goss das Gericht aber fort, als der Mann es zu sauer fand und ihr sagte, sie solle es den Hühnern geben; sie gestand sofort ihr Vorhaben, als der Mann nach ein paar Tagen — nach einem Streite — noch etwas von der Polenta fand und sie wegen der verdächtigen Farbe des Gerichts zur Rede stellte. Auch in diesem Falle äussert sich der berechtigte Hass gegen einen brutalen Mann in einem prämeditirten und langsam vorbereiteten Verbrechen, wie es der Giftmord fast immer ist.

Eine bergamaskische Bäuerin von tadellosen Sitten lauerte in Männerkleidern und von einer alten Megäre begleitet, der Geliebten ihres treulosen Mannes in einem Walde auf, wo sie mit Stöcken über dieselbe herfielen und sie schwer entstellten; die Prämeditation, die vorherige Verkleidung und vor allen Dingen die Mitwirkung einer Complice unterscheiden zum

Theil auch dieses Verbrechen von Leidenschaftsverbrechen, wie Männer sie ausführen, obgleich auch hier die Leidenschaft das Hauptmotiv und die Thäterin sonst ehrbar war.

Das Verbrechen der Reymond zeigt während seiner ganzen Ausführung grosse Kaltblütigkeit und geschickte Berechnung; es genügt, darauf hinzuweisen, dass sie folgendes raffinirtes Manöver anstellte, um in das Haus zu gelangen, worin ihr Mann mit seiner Geliebten ein Rendezvous hatte; sie klingelte und schob ein vorher geschriebenes Billet an den Mann unter die Thüre: „Paul, mach' mir auf, Lassimonne (der Mann der Geliebten) weiss alles, er kommt gleich; ich komme, um dir zu helfen; fürchte dich nicht."

Frau Brosset hatte sich von ihrem Manne, zu dem sie schlecht passte, getrennt, wurde aber hinterher von Eifersucht gequält. Eines Tages steckte sie ein Messer zu sich, ging in seine Wohnung, fand ihn mit einem Mädchen zusammen und stach ihn nieder. Auch bei Frau Daru, welche doch den Typus der Leidenschaftsverbrecherin am schärfsten repräsentirt, sieht man, dass der zornige Hass gegen den Ehemann sie nicht hinderte, zu berechnen, auf welche Weise sie ihn während des Schlafes am sichersten tödten könne. — Auch Frau Dumaire, die nach manchen Eigenthümlichkeiten zu den Leidenschaftsverbrecherinnen gehört, ähnelt in anderen mehr den Verbrechernaturen. Infolge einer gewissen Begabung und Voraussicht war sie, was sehr selten ist, dahin gekommen, sich durch Prostitution ein beträchtliches Vermögen zu erwerben; dabei war sie nicht eigennützig und gab ihren Eltern bedeutende Summen. Sie lernte Picart kennen, verliebte sich in ihn, blieb ihm treu, hatte von ihm eine Tochter und lebte mehrere Jahre mit ihm; sie liess ihn auf ihre Kosten studiren und verlangte von ihm nicht, dass er sie heirathete, sondern nur, dass er mit ihr lebte. Als Picart nach Beendigung seiner Studien daran dachte, eine reiche Erbin zu heirathen, ermordete sie ihn. Die Reinheit ihrer Leidenschaft, das unwürdige Betragen ihres Geliebten könnten an ein Leidenschaftsverbrechen glauben lassen, wenn nicht verschiedene Momente dagegen sprächen, wie die lange Prämeditation, die sich daraus erkennen lässt,

dass sie längere Zeit vor der That zu den Verwandten des Picart sagte: „Wenn er umgebracht werden soll, dann werde ich es besorgen;“ ferner die fehlende Reue, die aus ihrem Verhalten während des Verhörs hervorging, wo sie erklärte, sie würde, wenn es sein müsste, die That gleich noch einmal begehen, denn sie wolle ihren Geliebten lieber todt wissen, als ihn einer Anderen abtreten, und schliesslich die entschlossene, energische Ausführung des Verbrechens, die mit dem stürmischen, aber unsicheren Vorgehen der wahren Leidenschaft kontrastirt.

Die Dav., die sich als unbescholtenes Mädchen ihrem Geliebten, einem Sergeanten, hingegeben und von diesem das Eheversprechen erhalten hatte, vitriolisirte ihn, als er sie in der Schwangerschaft im Stich liess. Es handelt sich hier also nicht um eine Kokotte oder Prostituirte, die das Verlassenwerden als Vorwand zu einer Rache nehmen, deren eigentliches Motiv Egoismus ist, sondern um ein Mädchen, dem schweres Unrecht geschehen ist und bei deren Verbrechen die Leidenschaft ein Hauptmoment bildet. Jedoch auch hier finden sich Züge, die mit dem Charakter des wahren Leidenschaftsverbrechers in Widerspruch stehen; so drohte sie ihrem Geliebten, wenige Augenblicke, ehe sie sich ihm zum ersten Male hingab, sie werde ihn ermorden, wenn er sie verliesse, und bewies damit, dass sie schon lange vor der provocirenden Gelegenheit an die That gedacht hatte; ehe sie ihren Angriff machte, begab sie sich, um ihren Geliebten aufzusuchen, in Begleitung eines anderen Mannes in eine ziemlich zweideutige Gesellschaft, was auf einigermaassen lockere Sitten schliessen lässt, und endlich gestand sie selbst, sie habe ihren Geliebten vitriolisirt, um ihn die Bitterkeit des Todes fühlen zu lassen, zeigte auch nicht die geringste Reue, sondern erkundigte sich vielmehr bei den Gefängnissärzten eifrig nach dem Tode ihres Opfers.

Oft ist man im Zweifel, ob eine Delinquentin zu den Leidenschafts- oder den geborenen Verbrecherinnen zu rechnen ist, da sie genau zwischen diesen beiden Kategorien steht; so z. B. die Santa, die, ein ehrliches Mädchen, sich sterblich in einen Nichtswürdigen verliebte, von ihm verführt und verlassen wurde und ihn nun im Laufe einiger Monate dreimal zu

verwunden versuchte, bis sie ihn schliesslich mit einem Dolche niederstiess.

Clothilde Andral, eine Schauspielerin, bei der man also wohl annehmen kann, dass dies nicht ihr erstes galantes Abenteuer war, wnrde die Geliebte eines Officiers, schenkte ihm einen Sohn und sah sich schliesslich von ihrem Liebhaber verlassen, und zwar in so bedrängten Umständen, dass es ihr selbst am Nothwendigsten fehlte und sie nicht im stande war, ihr Kind zu nähren. Diese Misere, die Leiden ihres Kindes und das cynische Verhalten ihres Liebhabers, der es nicht einmal für nothwendig hielt, ihre Briefe zn beantworten, brachten sie zur Verzweiflung; sie machte einen Vitriolangriff auf ihren Liebhaber und verwundete ihn leicht. Anch hier kontrastiren verschiedene Umstände, wie das nichts weniger als tadellose Vorleben der Delinqnentin und die lange Prämeditation (sie lauerte ihrem Opfer dreimal, in ziemlich langen Zwischenpausen, auf) mit dem Charakter des Leidenschaftsverbrechens; auf der anderen Seite jedoch hat das Verbrechen hier ein ernstes Motiv und wurzelt nicht in einer niedrigen Leidenschaft.

Es handelt sich hier also nicht um jene Ausbrüche der Leidenschaft, die den Blick eines sonst rechtschaffenen Menschen trüben und ihn für einen Augenblick zum Mörder machen, sondern um eine zähe, langsam sich entwickelnde Leidenschaft, die die bösen Triebe zur Gährung bringt und der Reflexion Zeit lässt, die That zu überlegen und vorzubereiten. Man wird einwerfen, dass es sich hier ja um dnrchaus ehrbare Frauen handelt, und in der That unterscheiden sich diese Verbrecherinnen wenig oder gar nicht von dem rechtschaffenen Weibe; aber dieser scheinbare Widerspruch vermindert sich, wenn wir an das denken, was oben von dem normalen Weibe in Bezug auf den Sinn für Moral gesagt worden ist (s. I. Theil, Kap. 6). Das Weib besitzt keinen moralischen Sinn, es finden sich jedoch bei ihr nur geringfügige kriminelle Tendenzen, wie Rachsucht, Eifersucht, Neid und Bosheit, die indessen für gewöhnlich durch ihre geringere Sensibilität, sowie dnrch die geringere Intensität ihrer Leidenschaften neutralisirt werden. Wenn ein

im übrigen normales Weib mehr als gewöhnlich reizbar ist oder in ernstester Weise provocirt wird, so gewinnen diese verbrecherischen Tendenzen, die physiologisch latent sind, das Uebergewicht; sie wird dann zur Verbrecherin nicht durch heftige Leidenschaften, die bei ihr vielmehr lau sind, sondern durch Entfesselung ihrer latenten Kriminalität; so kann ein völlig oder fast normales Weib Verbrecherin werden, ohne eine eigentliche Leidenschaftsverbrecherin zu sein, denn ihre Leidenschaften sind nie sehr heftig. Jedoch ist die Leidenschaft immer ein Moment solcher Verbrechen, da nur die Verletzung der dem Individnum theuersten Gefühle die latente Kriminalität entfesseln kann. Bei Verbrechen dieser Kategorie darf man somit die Bedeutung der Leidenschaft nicht auf Kosten der antisocialen Tendenzen überschätzen, denn ein Element des Bösen spielt mit, obschon Weiber dieser Klasse meist rechtschaffene Naturen sind.

Dasselbe gilt von gewissen Verbrechen, bei denen Leidenschaften wohl mitwirken, zu deren Beschluss aber die Suggestion durch einen Mann nöthig war. Die Lodi stahl auf Befehl ihres Geliebten, der sie sonst zu verlassen drohte. Charakteristisch ist der Fall der Noblin. Sie war nach längerem Zusammenleben einer anderen Frau wegen von ihrem Geliebten verlassen worden, wusste aber aus seinen eigenen Bekenntnissen von einem Verbrechen und drohte, als sie sich verlassen sah, ihn zu denunziren; er hatte sein gefährliches Geheimniss schon seiner neuen Geliebten anvertraut, glaubte sich nnr dadurch retten zu können, dass er eine der beiden Mitwisserinnen aus dem Wege ränmte, und entschloss sich, seine neue Geliebte zu opfern. Einen Monat lang peinigte er die Noblin mit seinen Anforderungen, wovon sie selbst vor Gericht aussagte: „Er erschütterte mich durch wochenlange Quälereien, indem er bald meinen Hass zu erregen suchte durch Erzählnngen von der Liebe meiner Rivalin zu ihm, bald mir vorwarf, ich wäre zu feige, mich zu rächen, und als er mich einen Monat so gequält hatte, warf er mir vor, ich liebte ihn nicht, sonst würde ich sie tödten.“ Die Leidenschaft würde also nicht ausreichen, das Verbrechen zu motiviren, wenn die erregende Wirkung der Sug-

gestion nicht hinzukäme; wenn es einer so mächtigen Snggestion bedarf, so liegen die verbrecherischen Tendenzen tiefer versteckt, sie sind dann aber auch stärker und tiefer begründet. — Der männliche Leidenschaftsverbrecher kann das heftigste Widerstreben gegen das Verbrechen fühlen, ein Widerstreben, das von der heftigen Leidenschaft überwunden wird; wo eine Leidenschaft noch der Mitwirkung der Suggestion bedarf, wo es also noch möglich ist, die Handlung zu überlegen und sich des Furchtbaren der That bewusst zn werden, da kann der innere, in der Organisation begründete Widerstand gegen das Verbrechen nur gering sein. Wie dieser Fall unter anderem zeigt, besitzt anch das normale Weib einen Fonds von Bösartigkeit und damit die Anlage zu dieser Abart des Leidenschaftsverbrechens.

9. Verbrechen ans egoistischer Leidenschaft. — In einer Klasse von Verbrechen, die ich als „egoistisch leidenschaftliche“ bezeichnen möchte, zeigt sich nicht ein plötzlicher Leidenschaftsausbruch, sondern ein langsames Heranreifen der im stillen wirkenden Impulse zum Bösen. Verbrecherinnen dieser Art sind rechtschaffen, gutartig, liebevoll, und ihre Verbrechen entspringen nnr einem allmählich anwachsenden Gefühl von Eifersncht, das seinen Ursprung in Unglück, Krankheiten u. ä. hat; sie gehören also nicht mehr ganz zu den Leidenschaftsverbrecherinnen, aber es fehlt ihnen nicht nur ein ernstes Motiv, es fehlt selbst jede Provokation von seiten des Opfers, und dies Vorgehen gegen harmlose Opfer charakterisirt gerade den geborenen Verbrecher. Als Beispiel will ich folgenden Fall anführen, der in Belgien vorgekommen ist. Die reiche Cousine eines armen Mädchens hatte ein Ange auf den Geliebten derselben geworfen; der junge Mann war ehrenhaft, aber er scheute die Mühen des Kampfes nms Dasein, verlobte sich mit dem reichen Mädchen nnd verliess seine Geliebte. Kurz vor der Hochzeit wurde die Braut schwer krank nnd wurde nnn von der eifersüchtigen Furcht befallen, ihr Tod, der ihre arme Cousine zur reichen Erbin machen musste, würde ihrem Bräutigam das doppelte Glück des Reichthums nnd des Genusses seiner ersten Liebe bringen. In ihrer eifersüchtigen

Erregung verfiel sie auf den Gedanken, ihren Bräutigam unheilbar zu kompromittiren; sie verschluckte den kostbaren Brillanten ihres Ringes und beschuldigte ihrem Vater gegenüber den Bräutigam, in einem Augenblicke des Alleinseins den Ring fortgenommen zu haben. Der Vater glaubte diese Erzählung einer Sterbenden; nach ihrem Tode suchte er jedoch noch einmal den Ring im Schmuckkasten seiner Tochter, fand ihn, sah aber zu seinem Erstaunen, dass der Brillant fehlte. Der Ex-Bräutigam wurde verhaftet und wäre verurtheilt worden, wenn nicht glücklicherweise die öffentliche Meinung ihn beschuldigt hätte, seine Braut vergiftet zu haben, um seiner Geliebten die Erbschaft zuzuwenden. Die Behörden ordneten die Exhumirung an, und der Gerichtsarzt fand in den Eingeweiden der Todten den Brillanten.

Die Derw., eine glückliche, überaus zärtliche Gattin, von tadelloser Lebensführung, erkrankte mitten in ihrem Glück an der Schwindsucht und sah sich innerhalb weniger Monate an den Rand des Grabes gebracht. Ihre Liebe zum Manne ging nun in rasende Eifersucht über; sie liess sich beständig von ihm schwören, dass er nach ihrem Tode kein anderes Weib ansehen und berühren werde, verlangte von ihm, er solle ihr in den Tod folgen, und riss eines Tages, nachdem sie ihn wieder hatte versichern lassen, dass er keiner Anderen angehören werde, eine Büchse von der Wand, mit der sie ihn niederschoss. — Die Perrin, die durch eine unheilbare Krankheit fünf Jahre lang ans Bett gefesselt war, verfolgte ihren Mann mit schrecklicher Eifersucht. Täglich warf sie ihm sein Benehmen vor, den Verrath, den er an ihr verübe, und schliesslich beschloss sie, der Sache ein Ende zu machen, rief ihn an ihr Lager und verwundete ihn mit einem Revolver, den sie unter der Decke versteckt gehalten hatte. Wie sie selber zugiebt, hatte sie dies Verbrechen lange Zeit geplant.

Auch in diesen Fällen entspringt das Verbrechen einer edlen Leidenschaft, der Liebe; wir stehen rechtschaffenen Frauen gegenüber, aber den schliesslichen Anstoss zum Verbrechen giebt die Entfesselung der auch im normalen Weibe schlummernden latenten Bösartigkeit und die Steigerung der

Eifersucht bis zu einem Grade, dass die Betreffende unter dem Glücke Anderer leidet wie unter eigenem Unglück. Die plötzliche Vernichtung ihres eigenen Glückes macht diese Frauen schlecht und erweckt in ihnen den Wunsch, dass auch keine Andere das Glück geniessen möge, das ihnen versagt ist. Gewiss ist dieser Anlass zum Verbrechen ernster Natur, und jede von diesen Verbrecherinnen wäre unter normalen Verhältnissen, und wenn das Schicksal nicht so zerstörend in ihr Leben eingegriffen hätte, eine ausgezeichnete Frau geblieben. Diese Verbrechen zeigen deutlich die Analogie zwischen dem Kinde und dem Weibe; es sind Verbrechen grosser, mit etwas mehr Leidenschaft und Intelligenz begabter Kinder.

Es handelt sich also hier um Leidenschaftsverbrechen, die ihren Ursprung in ausschliesslich egoistischen Gefühlen haben, wie Eifersucht, Neid etc., und nicht in den von Spencer so genannten ego-altruistischen Gefühlen, wie Liebe, Ehre u. s. w., die für die Leidenschaftsverbrechen der Männer die Hauptmotive abgeben.

Siebentes Kapitel.

Selbstmord.

1. Um unsere Untersuchung über die Leidenschaftsverbrechen zu vervollständigen, müssen wir nun noch einen Blick auf den Selbstmord werfen, denn, abgesehen vom legislativen und juristischen Standpunkte, ist die Analogie, die Verwandtschaft zwischen Verbrechen, besonders Leidenschaftsverbrechen, und Selbstmord so gross, dass man in ihnen zwei demselben Stamm entsprossene Zweige sehen kann.

Schon der Selbstmord im allgemeinen — ein Phänomen, das in seinen Variationen der Kriminalität so nahe steht — kommt vier- bis fünfmal seltener beim weiblichen Geschlecht vor als beim männlichen; die folgende Tabelle giebt an, wieviel Frauen unter je 100 Selbstmördern vorkommen:

		Männer	Frauen
In Italien	(1874—83)	80,2	19,8
„ Preussen	(1878—82)	83,3	16,7
„ Sachsen	(1874—83)	80,7	19,3
„ Württemberg .	(1872—81)	84,6	15,4
„ Frankreich ...	(1876—80)	79,0	21,0
„ England......	(1875—82)	75,0	19,0
„ Schottland ...	(1877—81)	70,0	30,0
„ Irland	(1874—83)	73,0	27,0
„ der Schweiz ..	(1876—83)	85,0	15,0
„ Holland	(1880—82)	81,0	19,0
„ Dänemark	(1880—83)	78,2	21,8
„ Connecticut...	(1878—82)	70,0	30,0.

Wenn wir aus dieser Gesamtziffer Diejenigen herausnehmen, welche die eigentlichen Selbstmorde aus Leidenschaft darstellen, so ergiebt sich daraus dieselbe Inferiorität der Weiber wie für die Leidenschaftsverbrechen.

2. Selbstmorde wegen körperlicher Leiden. — Entsprechend der geringen Zahl der Selbstmorde, die durch Leidenschaften bedingt sind, ist die Zahl derer gering, bei denen körperliche Leiden die Ursache sind und deren Vorkommen die Auflehnung des Organismus gegen den Schmerz darstellt. Nach Morselli hatten dieses Motiv zum Selbstmord

		von je 100	
		Männern	Weibern
In Deutschland ..	(1852—61)	9,61	8,08 (—)
„ Preussen	(1869—77)	6,0	7 (+)
„ Sachsen	(1875—79)	4,61	6,21 (+)
„ Belgien		1,34	0,84 (—)
„ Frankreich ...	(1873—78)	14,28	13,56 (—)
„ Italien	(1866—77)	6,7	8,5 (+)
„ Wien	(1851—59)	9,2	10,04 (+)
„ Wien	(1869—78)	7,7	10,37 (+)
„ Paris	(1851—59)	10,27	11,22 (+)
„ Madrid	(1884)	31,81	31,25 (—).

Es ergiebt sich also in dieser Beziehung eine relative Superiorität des Weibes in Preussen, Sachsen, Italien, in Wien und Paris, eine Inferiorität in Dentschland, Belgien, Frankreich nnd Madrid. Die Snperiorität ist jedoch nur relativ, da die absolute Zahl der Selbstmorde bei Männern stets bedeutend

grösser ist als bei Weibern und damit auch die absolute Zahl der Selbstmorde wegen körperlicher Leiden.

Auch hier handelt es sich um eine Folge der stumpferen Empfindung des Weibes, das den Schmerz weniger fühlt und durch ihn mit viel geringerer Gewalt dem Selbstmorde zugetrieben wird, obwohl es viel häufiger der Gefahr ausgesetzt ist, Schmerzen zu leiden, die ja unzertrennlich mit seinen besonderen Lebensaufgaben und Funktionen verbunden sind.

Da der Schmerz zu den Affekten im weiteren Sinne gehört, die körperlichen Gefühle die Grundlage der Leidenschaften und sittlichen Gefühle sind, finden wir in diesen Thatsachen die Ursache für die Seltenheit der durch Leidenschaften bedingten Selbstmorde beim Weibe.

3. Das Elend. — Für das Weib kommt das Elend als Motiv des Selbstmordes nicht wesentlich in Betracht; schon die Procentzahlen für diese Kategorie weiblicher Selbstmörder sind gering und die absoluten Zahlen dementsprechend noch erheblich geringfügiger. Von 100 Selbstmorden wurden aus Elend begangen

	von Männern	von Weibern
In Deutschland (1852—61)	37,7	18,46
„ Sachsen (1875—78)	6,64	1,52
„ Belgien	4,65	4,02
„ Italien (1866—77)	7	4,60
„ Italien (1866—77) wegen wirthschaftlichen Ruins	12,8	2,2
„ Norwegen (wegen Vermögensverlustes)	10,3	4,5
„ Wien (1851—59)	6,4	3,1.

Die Zahlen sind um so interessanter, als für beide Geschlechter die Chancen, in Elend zu gerathen, fast gleich sind, da der Vermögensverfall meist mindestens einen Mann und ein Weib zugleich trifft, Gatten und Gattin, Sohn und Tochter u. s. w. Aber das Weib bietet aus vielen Gründen dem Unglück leichter die Spitze. Da es, wie wir oben (p. 173) gezeigt haben, den mittleren Typus der Art repräsentirt, passt es sich besser wechselnden Lebensbedingungen an; die Unterschiede zwischen der Herzogin und der Wäscherin sind unbedeutend und viel weniger tief begründet, als die innerhalb des anderen Geschlechts nachweisbaren Differenzen, und so ist es denn für

die Herzogin relativ leicht, sich einer neuen Situation anzupassen und Wäscherin zu werden. Wer das Leben kennt, wird Fälle erlebt haben, in denen hochgestellte Frauen im Unglück sich ruhig darein gefunden haben, den Posten einer Gesellschafterin oder Zofe zu übernehmen; ein aus seiner Höhe gestürzter Mann beugt sich nicht so leicht unter einer ehernen Schickung, er bricht häufiger zusammen. Auch die geringere Sensibilität und die geringfügigeren Bedürfnisse des Weibes bedingen seine leichtere Anspassung an moralische Leiden und an das physische Ungemach des Elends, an schlechte Nahrung, mangelnden Komfort u. s. w. Dazu kommt, dass die Frau an dem Vermögensverfalle der Familie meist nur indirekt betheiligt ist und somit im Elend nicht noch Reue zu fühlen hat. Auch die Mutterliebe wirkt in solchen Fällen wohlthätig ein; eine Frau fühlt dann lebhafter die Nothwendigkeit der Sorge für ihre Kinder, als den Kummer über den erlittenen Verlust, während der verzweifelte Mann über seinem Schmerz leicht die unschuldigen Opfer seines Irrthums oder seiner Schuld vergisst. Schliesslich ist das Weib fast nie stolz genug, um im äussersten Nothfalle vor dem Betteln zurückzuscheuen, dem der Mann den Tod vorzieht, und schliesslich bleibt sittlich schwachen Frauennaturen die leicht zu erfassende ultima ratio, sich zu prostituiren. Das Weib bedarf also einer Häufung von Motiven, um sich zum Selbstmorde zu entschliessen; die hier erörterte Form des Selbstmordes aus Leidenschaft wird erst möglich, wenn die Armuth sich bis zum Fehlen des nothdürftigsten Lebensunterhaltes steigert, wenn es keinen Ausweg mehr giebt, wenn das Weib zu alt oder zu ehrenhaft ist, um sich durch Eintritt in die Prostitution zu retten. Im Briefe einer Selbstmörderin hiess es: „Ich habe auf tausendfache Art versucht, Arbeit zu finden, ich habe nur steinerne Herzen oder gemeine Gesinnung gefunden, deren infame Zumuthungen ich nicht anhören durfte." Ein schönes Mädchen gestand in einer hinterlassenen Notiz, dass sie nichts mehr hätte, dass alles im Pfandhause wäre: „Ich hätte einen gut eingerichteten Laden bekommen können, aber ich will lieber ehrbar sterben, als mit einem verkommenen Weibe zusammenleben."

4. Liebesleidenschaft. — Wie für Verbrechen, so liefert für den Selbstmord die Erotik in zahlreichen Fällen das Motiv. Hier sind die relativen Zahlen der Statistik für das weibliche Geschlecht so hoch, dass es in den absoluten Zahlen so weit und noch weiter kommt als das normale Geschlecht. Auf 100 Selbstmorde kommen solche aus Liebesleidenschaft

		bei	
		Männern	Weibern
In Deutschland	(1852—62)	2,33	8,46
„ Sachsen ...	(1875—78)	1,83	5,18
„ Oesterreich.	(1869—78)	5,8	17,4
„ Wien	(1851—59)	5,89	14,13
„ Italien	(1866—77)	3,8	7,5
„ Belgien....		9,53	12,08
„ Preussen ..	(1869—77)	12,5	8,0
„ Frankreich.	(1856—68)	15,48	13,16.

Nur Preussen und Frankreich machen also eine Ausnahme von dieser Regel; die Zahlen zeigen, dass für das leidenschaftliche Weib der Selbstmord das meist angewandte Mittel ist, den Qualen verlorener Liebe zu entfliehen; dem bekannten Antagonismus zwischen Selbstmord und Verbrechen zufolge muss dieser Umstand die Zahl der Verbrechen aus Leidenschaft bedeutend verringern, und das Ueberwiegen der Selbstmorde über die Tödtungen unter dem Einflusse der Liebe harmonirt durchaus mit den allgemeinen Merkmalen des Liebeslebens beim normalen Weibe (s. p. 122 ff.). Für das Weib ist die Liebe eine Art Hörigkeit, der sie sich mit Begeisterung unterwirft, eine selbstlose Hinopferung des ganzen Ichs an den Geliebten; wenn beim Durchschnittsweibe daneben nun auch noch Raum für egoistische Gefühle ist, die selbst überwiegen können, so steigert sich bei leidenschaftlichen Naturen die Hingebung in einem Maasse, dass Quälereien und Misshandlungen durch den Geliebten das Bedürfniss der Aufopferung nicht beseitigen, sondern noch steigern. In einem solchen Liebesverhältniss kann auch die leidenschaftlichste Frauennatur nicht zur Verbrecherin werden. Es wäre absurd, sich vorzustellen, Heloise, Frau Carlyle, Madame Lespinasse hätten die Männer, die sie liebten, wegen Treulosigkeit oder Brutalität

tödten können, da doch jede Misshandlung ihre Liebe stärker und ihre Hingebung unbedingter machte. So manche im Verborgenen lebende Heloise endet das Elend einer glücklosen Liebe durch Selbstmord erst, nachdem sie in ihrem letzten Briefe ihrem Peiniger an Stelle von Hass und Rache noch Gedanken der Liebe und Aufopferung ausgesprochen hat. So schreibt ein Mädchen ihrem Geliebten: „Du hast mich betrogen, zwei Jahre lang hast du geschworen, mich zu heirathen, und nun verlässt du mich. Ich verzeihe dir, aber ich kann deine verlorene Liebe nicht überleben.“ Eine andere Verlassene schreibt: „Ich habe mir alles Mögliche abgerungen, um ohne die Liebe, die mir mein ganzes Leben war, zu existiren, aber es geht über meine Kräfte. Gewiss ist mein Fehler gross, und selbst mein Kind wird mein Gedächtniss verwünschen; und doch, ohne die Hälfte meines Ichs, ohne Den, den ich verloren habe, ist das Leben mir unerträglich. Ich war schon entschlossen, mich ihm zu Füssen zu werfen, aber er hätte mich zurückgestossen. Wenn er doch mein ungerechtes Wesen, meine Heftigkeit vergessen, nur noch an die bei mir verlebten Stunden des Glückes denken wollte.“ Andere Aeusserungen verlassener Mädchen in ihren letzten Briefen sind: „Sage meinem Geliebten, dass ich für sein Glück bete, dass ich voll Anbetung für ihn sterbe!“ — „Der Tod wird uns bald getrennt haben; ich habe die Hoffnung, dich glücklich zu machen.“ — „Was habe ich denn gethan, um deine Ungnade zu verdienen? Verlässest du mich vielleicht, weil ich dich mehr als mein Leben geliebt habe?“[1]

Es erregt also kein Gefühl der Rache, wenn ein liebendes Weib sich verlassen sieht, vielmehr erscheint ihr das wie ein Todesfall, der einen furchtbaren Schmerz mit sich bringt und ihr, wenn sie nicht geisteskrank wird, keinen anderen Trost übrig lässt, als den, nun auch zu sterben.

Marro macht über die Bedeutung der Liebe als Ursache von Geistesstörung folgende Angaben:

---

[1] Sighele, *L'evoluzione dall' omicidio al suicidio nei drammi d'amore. Archivio di Psichiatria.* 1891. — Brierre de Boismont, *Du suicide.* 1862.

	Es wurden geisteskrank von den	
	Männern	Weibern
	%	%
Aus unerwiderter Liebe	1,5	2,5
Aus verrathener Liebe	0,3	1,7
Infolge Verlassenseins oder Todes eines der Ehegatten	0,6	3,2.

Dass Leidenschaftsverbrecherinnen im stande sind, Verbrechen gegen ihren Geliebten zu begehen, erklärt sich vielleicht daraus, dass sie wie Männer lieben; sie haben ja, wie wir oben betont haben, so häufig auch somatische Charaktere des männlichen Geschlechts. Nur selten findet sich bei Verbrecherinnen aus erotischen Motiven der echte, vollständige Typus der Leidenschaftsverbrecherinnen, viel mehr ist bei ihnen das Verbrechen durch die egoistischen Gefühle bedingt, die der getäuschten Liebe entstammen, als durch die Liebe selbst. Eine reine und grosse Leidenschaft führt für sich allein ein Weib, das liebt, eher zum Selbstmord oder zu Geistesstörung als zum Verbrechen; ein Verbrechen ist immer ein Zeichen dafür, dass die Leidenschaft eine latente Bösartigkeit entfesselt hat, oder dass die Virilität des Charakters die Mittel zum Verbrechen finden liess, welche ein Weib im vollen Sinne des Wortes nie gefunden hätte. Das eigentliche Delikt aus Liebesleidenschaft ist also beim Weibe — wenn man ihn überhaupt so bezeichnen darf — der Selbstmord. Andere Verbrechen aus diesem Motiv werden nicht von eigentlichen Leidenschaftsverbrecherinnen begangen.

Die Ehe ist beim Weibe seltener als beim Manne eine Quelle von Selbstmordmotiven; auf 50 Männer, die wegen Entfernung der Frau, und auf 41, die wegen des Todes der Frau Selbstmord begehen, kommen je 14 Weiber beider Kategorien. Zum Theil erklärt sich das daraus, dass beim Weibe die Mutterliebe stärker ist als die Gattenliebe, und dass sich in der Ehe die Neigung der Frau vor allen Dingen auf die Kinder koncentrirt, zum Theil aus dem eben erwähnten Umstande, dass Frauen in derartigen Fällen häufig geisteskrank werden. Beachtenswerth ist auch die Häufigkeit illegaler geschlechtlicher

Beziehungen bei Leidenschaftsverbrecherinnen. Die Ehe ist wie alle socialen Institutionen auf Durchschnittsmenschen berechnet; das Weib, das ruhig in den Hafen der Ehe einläuft, gehört fast immer zur Schar der normalen Frauen und liebt nicht so stark, nm an Selbstmord zu denken, wenn sie Witwe geworden ist; ein Weib mit heftigen Leidenschaften findet dagegen häufig in den Schranken, welche die Gesellschaft dem Verlangen des liebenden Weibes entgegensetzt, die Klippe, an der ihr Wunsch und ihr Leben scheitert. So ist es natürlich, dass leidenschaftlich liebende Frauen eine grosse Zahl von Selbstmörderinnen und Geisteskranken liefern.

5. Doppelselbstmorde und mehrfache Selbstmorde. — Eine hervorragende Rolle spielt das Weib meist im Doppelselbstmord; wo zwei Liebende, die sich nicht heirathen können, ein einziges Mal die Lust der Liebe geniessen, um dies Vergehen, das sie nicht wiederholen dürfen, im Selbstmord zu büssen, zeigt das Weib zumeist grössere Entschlossenheit. In dem Doppelselbstmord Bancal-Trousset hatte das Mädchen nach der Lektüre des Romans *Indiana* znerst an gemeinsamen Tod gedacht und sagte zu Bancal, der sich weigerte, vorwurfsvoll: „Dn liebst mich nicht genng, um dieses Opfer zn bringen." Als er endlich eingewilligt hatte, zögerte er, die Pnlsadern des Mädchens zu öffnen; als sie ihn dazu gedrängt hatte, entsetzte er sich beim Anblick des Blutes und wollte die Wunde verbinden. Das Mädchen aber war entschlossen, zu sterben, verlangte Gift von ihm und wollte, als dies nicht schnell genug wirkte, von ihm erstochen werden. „Wir müssen ein Ende machen, stich mich schnell todt." — Auch bei dem Selbstmord von Cesira M. und Pietro L. fasste das Mädchen den Plan und sagte, als dem jnngen Manne im gegebenen Angenblick der Mnth fehlte, weinend: „Kind, dn hast keinen Muth, ich muss es übernehmen, dich zu tödten, und dann will ich sterben. Jetzt ist alles zu Ende und keine Zeit, Komödie zn spielen." — In einem von Brierre de Boismont beschriebenen Falle wnrde ein junges Mädchen von ruhigem Temperament, die weder Romanlektüre noch Theaterbesuch kannte, bei der Nachricht von dem Widerspruch der präsump-

tiven Schwiegereltern gegen ihre Hochzeit von dem Gedanken befallen, ihren Bräutigam zu einem gemeinsamen Tode zu veranlassen, und sie wusste ihn durch die grösste Zärtlichkeit zu bestimmen: „Ich bin entschlossen, lieber zu sterben, als dich aufzugeben; gieb auch du mir diesen Beweis der Liebe.“ — In dem Fall Delmas-Gasson musste der Bräutigam das Mädchen verlassen, um Rekrut zu werden. Beim Abschiede trösteten sich die Liebenden mit der Aussicht, sich zum Neujahrsfeste wiederzusehen. Als der Bräutigam keinen Urlaub bekam, verpfändete das Mädchen für neun Francs ihre Ohrringe und schickte ihm das Geld mit der Bitte, auf jeden Fall zu kommen, sie könne nicht mehr leben, ohne ihn zu sehen. Gasson desertirte und verlebte mit seiner Braut eine Woche voller Glück, aber in steter Erwartung der Gendarmen, die den Deserteur verhaften mussten; in dieser Lage verfiel das Mädchen auf den Gedanken eines gemeinsamen Selbstmords; Tag und Stunde war bestimmt, Gasson aber verschob die Ausführung, bis das Mädchen verlangte, er solle auf sie schiessen. Beide wurden am Leben erhalten; bei dem Process gegen Gasson trat der Unterschied der beiden Charaktere deutlich hervor; ein Blick auf den unentschlossenen, schüchternen, stotternden Mann zeigte, dass er der Suggestion erlegen war, sie zeigte in sicherer, entschiedener und männlicher Haltung, dass alles von ihr erdacht und vorbereitet worden war.

Eine Turiner junge Dame, die von den Eltern in Abwesenheit ihres zum Heere einberufenen Geliebten zur Ehe mit einem sehr reichen, ihr aber widerwärtigen Manne gedrängt wurde, floh mit ihrem Geliebten, der Urlaub genommen hatte, nach dem St. Bernhard; hier banden sich Beide zusammen und sprangen in den eiskalten See. In einem nachgelassenen Briefe schrieb sie, dass sie, vor die Alternative gestellt, als Gattin ehebrecherisch oder dem über alles geliebten Manne untreu zu werden, den Tod vorgezogen hätte. — In einem Fall, der vor einigen Jahren in Ivrea passirte, suchte ein ganz junges Paar, Kinder befreundeter Familien, einen gemeinsamen Tod nur deshalb, weil der junge Mann Studien halber nach Turin gehen sollte. Beide Liebende hatten den Abend mit

ihren Angehörigen in heiterster Stimmung verbracht; das Mädchen hatte zum ersten Male ein Kleid mit reichen Stickereien, an denen sie monatelang gearbeitet hatte, angelegt und die Mutter gefragt, ob sie darin nicht wie eine Braut aussähe. In der Nacht waren Beide verschwunden; der Vater des jungen Mannes fand einen Brief desselben, in dem er sagte, er zöge den Tod der Trennung vor. Man fand das Paar aneinander gebunden auf dem Grunde des Naviglio, Beide mit einem Lächeln im Gesicht, als treffe man sie im glücklichsten Momente ihres Lebens. Im Zimmer des Mädchens fand die Mutter ein Tagebuch und ersah daraus, dass das Paar sich seit einem Jahr mit dem Plane zu sterben trug und mit Befriedigung und Freude auf den Tag der Ausführung hinblickte.

Mögen Theologen und Moralisten solche Handlungen beurtheilen wie sie wollen, in unserem geldgierigen Banquier-Zeitalter müssen solche Beispiele, weit entfernt, als Verbrechen Abscheu zu erwecken, unser Herz rühren. Sie zeigen uns, dass auch heute noch die Fähigkeit vorkommt, selbstlos, ideal und leidenschaftlich zu fühlen und für solche Leidenschaft zu sterben.

Die Entstehungsweise dieser so häufigen Selbstmordform ist verständlich, wenn man die Liebe als die Wirkung einer Wahlverwandtschaft auffasst, die durch die Reproduktionsorgane verstärkt und durch die Gewohnheit des Zusammenlebens derartig gesteigert ist, dass eine Trennung unerträglich scheint. Ein solches Gefühl der Unzertrennlichkeit ist auch der Ausgangspunkt des freiwilligen Todes der Witwen in Indien. Jedenfalls wirkt es dabei stärker mit, als das Uebergewicht der Männer, oder als religiöse Vorschriften, die sich der einmal eingewurzelten Sitte angepasst haben, obgleich die Veden den Selbstmord verbieten. Nach vor wenigen Jahren hatte die englische Regierung einen Misserfolg, als sie diesen Gebrauch, oder doch den zu seinen Gunsten ausgeübten priesterlichen Druck beseitigen wollte. Lieutenant Earl und Dr. Kess sagten einer Witwe, die triumphirend zum Scheiterhaufen ging, sie solle sich doch vorher überzeugen, wie das Feuer brennte; die Frau tauchte darauf den Finger in das Oel einer heiligen

Lampe, zündete es an, sah es ohne Erregnng brennen und sagte den beiden Herren: „Sagt, was ihr wollt, ich darf nur ihm, keinem Anderen gehören, ich habe ihn allein geliebt nnd kann keinen Anderen lieben.“ Daranf bestieg sie den Scheiterhaufen, nachdem sie ihn siebenmal umgangen hatte, legte den Kopf des Mannes an ihre Brust und steckte den Scheiterhaufen mit einem Dochte an. Nach einigen Stunden murmelten die Brahminen schon ihre Gebete über der Asche des Paares.

Der Einfluss solcher Gefühle zeigt sich auch in Ländern, wo die Religion derartige Pflichten nicht mit sich bringt. So in China, wo kinderlose Witwen zn ihrem Ehemanne kommen zn können glauben, wenn sie sich öffentlich aufhängen. Aehnliche Dinge kommen in Neuseeland vor. So erdrosselte sich die Tochter des Eroberers Hongi, als ihr Vater ohne ihren Gatten aus der Schlacht zurückkehrte und nachdem sie 16 Kriegsgefangene niedergeschossen und vergebens versncht hatte, sich zu erschiessen, in der Ueberzeugung, nun sofort ihren Mann im Lande der Seelen wiederzufinden (Taylor, *New-Zealand and its inhabitants.* London 1730).

Fast immer ist es also das Weib, das den Gedanken an Selbstmord fasst und die Ausführung vorbereitet.[1] Diese Erscheinung ist natürlich; schon in der Norm ist die Liebe für das Weib eine änfserst wichtige Angelegenheit, für eine leidenschaftlich liebende Franennatur ist sie fast alles; sie des Geliebten berauben, heisst ihr das Leben nehmen, während für den Mann, auch auf der Höhe der Liebesleidenschaft, das Leben zu viel Reize nnd Aufgaben hat, als dass ihm nach dem Verlust der Geliebten das eigene Dasein schon vernichtet erscheinen könnte. In der Verzweiflnng über unüberwindliche Hindernisse kann er in einem Angenblick darauf eingehen, durch den Selbstmord die Befriedigung seiner Wünsche zu erkaufen; aber wenn er seine Sehnsucht gestillt hat, so kehrt, wie Bourget ganz richtig schildert, die Liebe znm Leben und allem, was ihn ansser der Geliebten noch anzieht, zurück.

[1] Auch in Bourgets *Disciple* fehlt dem Manne im entscheidenden Augenblick der Muth, während das Weib zäh an dem einmal gefassten Plane festhält.

Deshalb zögern viele Männer, wie der Robert Greslou des französischen Romans, zu sterben, nachdem sie die Geliebte einmal besessen haben, während das Weib in dieser Situation doppelte Entschlossenheit zeigt. Die Jungfrau, die sich dem Geliebten hingiebt, die Gattin, die den ersten Ehebruch begeht, Beide in der Voraussetzung eines gemeinschaftlichen Selbstmordes, thun etwas, das für sie eine ganz andere sociale Bedeutung hat als für ihren Geliebten; sie verbrennen ihre Schiffe.

Eine besondere Form des Selbstmordes bei Frauen ist der gemeinsame Tod mit ihren Kindern unter dem Einflusse des Elends oder eines schweren Unglücks. Frau Aresteiles tödtete sich und ihren an Epilepsie und Idiotie leidenden Sohn aus Furcht, er würde nach ihrem Tode schlecht behandelt werden. Frau Berbeçon tödtete ihre Tochter, die sie zärtlich liebte, als dieselbe in eine Irrenanstalt aufgenommen werden sollte, und beging dann Selbstmord, weil sie den Gedanken an eine Trennung nicht ertragen konnte. Die Monard versuchte sich und ihre beiden Söhne zu tödten, weil die Misshandlungen der Familie durch den Mann unerträglich waren. Die Souhin, eine ehrbare Arbeiterin, tödtete ihre kleinen Kinder und machte einen Selbstmordversuch, als sie durch Arbeitsmangel und eine Gefängnissstrafe gegen den Mann ins äusserste Elend gerathen war; sie hatte am Abend vor der That ihre letzten Möbel verkauft, um anständige Kleider und ein gutes Abendbrot zu erhalten.

Es handelt sich in diesen Fällen um sehr ehrenwerthe Frauen und um Handlungen, die auf den ersten Blick wie Kindesmorde mit nachfolgendem Selbstmorde aussehen mögen, die aber in Wirklichkeit nur erweiterte Selbstmorde sind, denn diese zum Sterben entschlossenen Mütter können ihre Kinder, die einen Theil ihres Ich bilden, nicht zurücklassen, können die eigene Qual nicht für geendet halten, wenn sie ihre Kinder verlassen und dem Elend preisgegeben wissen. Diese Auffassung findet ihre Bestätigung darin, dass in solchen Fällen die getödteten Kinder stets ganz klein oder (wegen Idiotie etc.) sonst hülflos sind. Der Mutterliebe erscheint das Kind, so lange es schwach und unselbständig ist, als Theil der eigenen

Persönlichkeit, und deshalb tritt die Mutter mit allen Mitteln, die ihr geboten scheinen, selbst mit so abnormen Maassnahmen, für dasselbe ein; mit dem gross und selbständig gewordenen Kinde fühlt die Mutter sich wohl noch durch Liebe verbunden, aber nicht mehr identisch. Die Souhin beantwortete die Frage, warum sie vor ihrem Selbstmorde ihre Kinder getödtet hätte, mit den Worten: „Ich wollte mit ihnen fortgehen." Ist ein Kind noch zu jung, um von der Mutter losgelöst, aber reif genug, um einer Suggestion zugänglich zu sein, so tödtet die Mntter es nicht, sondern sucht es zum gleichzeitigen Selbstmorde zu überreden. Garnier hat zwei Fälle mitgetheilt, in denen die Mütter eines 13- und eines 10jährigen Knaben dieselben durch Ueberredung bestimmten, mit ihnen in den Tod zu gehen.

In gewissen Fällen ist die Mutter zu dem Familienselbstmorde durch egoistische Motive bestimmt, und dann handelt es sich um eine Form des egoistisch leidenschaftlichen Selbstmordes. Hierher gehört der Fall der E., einer sehr nervösen, an Kopfschmerz, Schwindel, Schlaflosigkeit u. s. w. leidenden Frau von melancholischem Temperament aus guter, ehemals wohlhabender Familie, die an einen guten, aber für ihre Erziehung zu ungebildeten, noch dazu armen Mann verheirathet war. Sie fühlte einen dnmpfen Widerwillen gegen das obskure Dasein, das sie führen musste in einer aus einem Zimmer, das zugleich Küche war, bestehenden Wohnnng, unter beständiger Geldnoth; sie warf dem Manne grundlos unaufhörlich vor, er misshandele sie, und beschloss in einem Anfalle besonders gereizter und unzufriedener Stimmung, sich mit ihrem Sohne, den sie anbetete, zu tödten. Wäre sie eine schlechte Mutter, ein böses Weib gewesen, so hätte sie in ihrer Unznfriedenheit, wie die Stakenburg, ihr Kind getödtet oder vielleicht den Mann vergiftet; aber sie war rechtschaffen und entschloss sich zu einem Selbstmorde in Gesellschaft des Kindes, geleitet von einem egoistischen Gefühle, nicht von einem ego-altruistischen Gefühle, wie es die Mutterliebe ist.

Sehr selten sind gemeinschaftliche Selbstmorde mehrerer Franen; ich habe nur einen Fall, der kein vollständiger ist,

gefunden, den der Olga Protafow und Wjera Gerebssow, zweier intimer Freundinnen, die in tiefem Elend zusammen lebten. Wjera liess sich von ihrer Freundin versprechen, sie zu tödten, wenn sich in zwei Monaten ihr Schicksal nicht besser gestaltete. Olga erfüllte nach Ablauf dieser Zeit ihr Versprechen. Die Seltenheit solcher Fälle hat wohl ihren Grund in der geringen Stärke der Freundschaften unter Frauen, die auch die Seltenheit der Selbstmorde aus Motiven der Freundschaft bedingt.

Aeusserst selten ist der gemeinschaftliche Selbstmord unter Ehegatten; ich weise hier wieder darauf hin, dass die Ehe eine Institution für Durchschnittsfrauen ist, die wenig leidenschaftlich und deshalb zum Selbstmord wenig disponirt sind, während leidenschaftliche Frauen an all den Accidenzien dieser Institution Gelegenheit finden, zu scheitern. Ich habe einen einzigen derartigen Fall kennen gelernt, in dem die Eltern eines genialen, vielversprechenden jungen Mannes einen Monat nach dem Tode dieses ihres einzigen Kindes an Diphtherie sich zusammen mit Kohlenoxyd erstickten. Hier erklärt diese plötzliche Vernichtung eines Lebens, das zwischen zwei alten Ehegatten ein neues, aus gemeinsamer Liebe, Stolz und Hoffnung für den Spross ihrer Jugendliebe bestehendes Band gebildet hatte, den ungewöhnlichen Entschluss, gemeinsam den Tod zu suchen.

6. Selbstmord infolge von Geistesstörung. — Die Seltenheit der Selbstmorde aus Leidenschaft beim weiblichen Geschlecht wird durch die Thatsache erklärt, dass die Quote der Selbstmorde infolge von Geistesstörung sehr hoch ist, manchmal auf 50 und mehr Procent der Selbstmorde steigt. Von 100 Selbstmorden überhaupt hatten diese Ursache

		bei Männern	bei Weibern
In Deutschland	(1852—61)	30,1	50,9
„ Preussen ...	(1869—77)	23,5	44
„ Sachsen	(1875—78)	26,59	48,4
„ Oesterreich.	(1869—78)	8,2	10,8
„ Belgien		41,2	81,9
„ Frankreich .	(1856—68)	15,48	13,16
„ Italien	(1866—77)	16,3	27,5
„ Norwegen ..		17,9	28,4.

Diese Unterschiede erklären sich nur znm Theil darans, dass gewisse maniakalische Formen von Geistesstörung, die vorwiegend oder ausschliesslich bei Franen vorkommen, wie die Pellagra oder die Wochenbettpsychosen, in einem Maasse Selbstmorde veranlassen, das die Bedentung des Alkoholismus beim Manne noch übertrifft; man muss vielmehr annehmen, dass heftige Leidenschaften das Weib häufiger zn Geistesstörung als zn Verbrechen führen. Nur wenn Leiden bis zu Hallncinationen und Delirien sich steigern, begeht das Weib Selbstmord in grösserer Proportion als der Mann. Dieses Verhalten des Selbstmordes bei beiden Geschlechtern entspricht ganz dem Verhalten der Kriminalität. Eine nnendliche Zahl von Charaktervarietäten, von leichter Hyperästhesie nnd emotiver Erregbarkeit an bis zu der Erregtheit des Wahnsinns, kann zum Selbstmord führen; nnn besitzt das Weib weniger Sensibilität nnd Variabilität als der Mann nnd betheiligt sich weniger an der Zahl der Selbstmorde aus Leidenschaft, die beim männlichen Geschlecht dnrch die Bildnng zahlreicher, abnormer Varietäten bedingt sind. Das Weib ist häufiger normal, weil es weniger variabel ist; wo es von der Norm abweicht, zeigt es fast immer eine schwerere Abnormität. Deshalb sind Selbstmorde infolge von Leidenschaften, die als nnerhebliche Varietäten des Charakters anzusehen sind, beim Weibe selten, Selbstmorde aus Irresein dagegen häufiger, da hier die Anomalie ihr Maximnm erreicht. Schematisch ausgedrückt, könnte man das Verhältniss so formnliren, dass das weibliche Geschlecht auf die äussersten Pole der Reihe vertheilt ist, auf das Gebiet vollkommener Normalität oder äusserster Anomalie, in der Selbstmord und Geistesstörung verschmelzen.

Wie wir gesehen haben, stellt das Weib nur ein geringes Kontingent znr Kriminalität, aber diese wenigen Verbrecherinnen sind dafür unvergleichlich schlimmer. Die beiden Pole sind für das Weib also Normalität oder die äusserste Degeneration, nnd es fehlen die zahlreichen Uebergangsformen, welche diese beiden Pole verbinden.

Achtes Kapitel.

Die irre Verbrecherin.

1. Statistik. — In Italien zählte man in der Zeit von 1871—1886 eine Anzahl von 1753 irren Verbrechern und 96 irren Verbrecherinnen, so dass Letztere 5,6% der Männer gleicher Kategorie ausmachen, während auf 100 Verbrecher überhaupt in dem Zeitraume von 1870—1879 etwas mehr, 7,3%, Weiber kamen.[1]

Aus der Arbeit von Sander und Richter ergiebt sich, dass 13,9% von den 1486 untersuchten männlichen Geisteskranken bestraft worden waren, während unter 1462 Frauen nur 2,6% Verbrecherinnen waren.[2]

Aus einer Studie von Lombroso und Busdraghi[3] ergiebt sich für diese Verhältnisse folgendes:

Es kamen auf			
100 irre	Brandstifter	63 Männer,	37 Frauen,
100 „	Mörder und Todtschläger	75 „	25 „
100 „	Diebe	62 „	38 „
30 „	Stupratoren	30 „	— „ .

Es handelt sich dabei um ausserhalb des Gefängnisses erkrankte Irre; dieses geringere Auftreten von Geistesstörung bei Verbrecherinnen erklärt sich durch den bei Weibern seltenen Alkoholismus, die geringere Häufigkeit der Epilepsie und dadurch, dass die weibliche Kriminalität vorzugsweise die Form der Prostitution annimmt, die eine weniger intensive Kriminalität und geringere Gefahren bedingt. Von 1000 irren Verbrecherinnen, über die ich Notizen gesammelt habe, waren 99 Prostituirte und 212 Dienstmädchen oder beruflos; von den 24 Fällen Sanders waren 11 Diebinnen, 6 Prostituirte, 2 Bettlerinnen und 2 Betrügerinnen.

---

[1] V. Rossi, *I pazzi criminali in Italia.* 1887.

[2] Sander und Richter, *Die Beziehungen zwischen Geistesstörung und Verbrechen.* Berlin 1886.

[3] Lombroso, *Uomo delinquente.* II. 186.

Bezüglich der Art der Geistesstörung wurden in Italien im Zeitraume von 1870—1879 beobachtet:

Melancholie und Paranoia persecutoria	33	Fälle,
Manie	22	„
Imbecillität und Kretinismus	10	„
Paranoia hallucinatoria	7	„
Megalomanie	2	„
Selbstmord	4	„
Moralisches Irresein	4	„ .

Es überwiegen also die melancholischen Formen, die unter dem Einfluss der Haft entstehen, oder die kongenitalen, die von der Bestrafung ausschliessen sollten, während Epilepsie und Moral insanity, die bei Verbrechern so häufig sind, wenig oder gar nicht vertreten sind. Nach Esquirol ist bei Frauen im allgemeinen die Melancholie und die Mania cum furore häufiger. In Italien ist jedoch die Melancholie bei Frauen etwas seltener, die Manie häufiger als bei Männern.

In der kleinen Kriminalität ist die Zahl der Geisteskranken selten, während sie in dem Gebiet der schweren Verbrechen gross ist. Salsotto fand unter 409 Frauen des Turiner Frauenzuchthauses 53 oder 12,9% Geisteskranke, und zwar 11 Epileptische (2,6%), 19 Hysterische (4,9%), 13 Alkoholistinnen (3,1%), 10 Idiotinnen und Kretins (2,5%).

Für die verschiedenen Verbrechen ergiebt sich, unter Heranziehung der Zahlen von Marro, folgendes:

	Es waren geisteskrank von Verbrecherinnen nach Salsotto	Verbrechern nach Marro
Mord	26 %	40 %
Giftmord	25 „	— „
Körperverletzung	30 „	26 „
Strassenraub	20 „	23 „
Betrug	15 „	23 „
Brandstiftung	80 „	85 „
Stuprum	16 „	33 „
Diebstahl	— „	31 „.

Die schwersten Verbrechen, Mord, Giftmord, überwiegen also, und ein gewisser Parallelismus mit den Männern ist unverkennbar.

Das Vorkommen der verschiedenen Krankheitsformen war folgendes:

	%
Unter 130 Mörderinnen:	
5 Epileptische	4
9 Hysterische	7,2
6 Alkoholistische	5
1 Somnambulin	0,9
2 Kretinen	1,8
2 Idiotische	1,8
1 Paranoische	0,9
Unter 100 Kindesmörderinnen:	
2 Epileptische	2
3 Hysterische	3
3 Idiotische	3
3 Alkoholistische	3
Unter 10 wegen Körperverletzung Verurtheilten:	
3 Hysterische	30
Unter 10 Strassenräuberinnen:	
1 Epileptische	10
1 Hysterische	10
Unter 20 Giftmischerinnen:	
2 Hysterische	10
2 Epileptische	10
1 Alkoholistische	5
Unter 20 Betrügerinnen:	
2 Hysterische	10
1 Epileptische	5
Unter 4 Brandstifterinnen:	
3 Kretinen	80
Unter 25 wegen Nothzucht Verurtheilten:	
3 Alkoholistische	12
1 Hysterische	4.

Auch in England kommen nach der Statistik von Broadmoore Geistesstörungen am häufigsten bei Individuen vor, die wegen Tödtung und Körperverletzung bestraft sind, demnächst bei solchen, die wegen Incest, Vatermord und Einbruch bestraft sind.

Bei verheiratheten Verbrecherinnen sind Geistesstörungen am häufigsten, während von männlichen Verbrechern die unverheiratheten am häufigsten erkranken.

Hier zeigt sich also dasselbe Verhältniss, wie bei Geistesstörungen überhaupt in ganz Europa. Die Aufnahme der geisteskranken Verbrecherinnen in die Irrenanstalten erfolgte am häufigsten im Sommer, demnächst im Winter.

Statistisch gelten für die geisteskranken Verbrecherinnen dieselben Gesetze, wie für die Verbrecherinnen überhaupt. Auch die irre Verbrecherin unterscheidet sich ihrem Charakter nach nicht von dem der Verbrecherin überhaupt.

2. Prämeditation. — In den deutlich ausgeprägten Fällen von angeborener Kriminalität findet sich dieser Zug, wenn auch nicht so ausgesprochen wie bei Männern. Die Geschicklichkeit bei der Begehung eines Verbrechens, die Sorgfalt in der Entwerfung eines Planes, in der Beschaffung eines Alibis, die Dissimulation, ist hier ebenso gross und noch grösser als bei der gewöhnlichen Verbrecherin.

Die geisteskranke Euphrasia Mercier zeigte ungewöhnliches Geschick bei der Ermordung der Frau Ménétrier, der Beseitigung ihrer Leiche und der Ausführung höchst geriebener Fälschungen, um sich in Besitz ihres Nachlasses zu setzen, so dass es den Bemühungen der Erben und der ausgezeichnetsten Polizeibeamten erst gelang, sie zu überführen, als die Mercier nach 2 Jahren vergeblicher Nachforschungen von ihrer Nichte denunzirt wurde. Die Mercier war die Tochter eines an religiöser Paranoia leidenden Mannes, der alle Krankheiten heilen zu können glaubte, dessen Schwester und Neffen an denselben Wahnvorstellungen litten. Auch sie hatte mystisch religiöse Wahnvorstellungen und war wahrscheinlich von Geburt an psychisch abnorm.[1]

Savage erzählt folgenden Fall. Eine reiche, 26jährige Frau, ohne erbliche Belastung und bis zu ihrer Erkrankung an Melancholie völlig unbescholten, stahl den Patienten, die sie als Krankenpflegerin wartete, Wäsche und trennte die Namen aus. Ertappt, zeigte sie aufrichtige Reue, um sofort wieder dieselben Handlungen zu begehen. Savage bemerkt dazu: „Es giebt von krankhaften Impulsen beherrschte Die-

[1] Ball, *De la responsabilité partielle.* 1886

binnen, die mit vollem Bewusstsein stehlen, die aber besonders zur Zeit der Menstruation den unwiderstehlichen Drang fühlen, Gegenstände zu zerstören, zu stehlen, ihre Hände in bestimmte Flüssigkeiten zu tauchen und die Befriedigung ihrer Gelüste eventuell mit Gewalt durchzusetzen. Manche werden nicht satt, wenn die Speisen, die sie essen, nicht gestohlen sind."[1] — Eine Eigenthümlichkeit der Verbrecherin besteht darin, dass sich während der Menstruation, Schwangerschaft und Menopause besonders heftige Erregungszustände einstellen. Uebrigens ist das nur eine Steigerung ähnlicher Vorgänge bei normalen Frauen, und Irrenärzte wie Esquirol, Algeri und Ball beschreiben gleiche Erscheinungen bei gewöhnlichen Geisteskranken.

Icard erzählt von einer Frau, die bei jeder Menstruation den Drang fühlte, in ein grosses Modemagazin zu gehen und dort zu stehlen. Ein junges Mädchen verstümmelte während jeder Menstruation jedes Thier, das ihr in die Hände kam, ohne in der Zwischenzeit psychisch gestört zu sein. Von 500 Frauen, die Tilt beobachtete, wurden 333 in den Wechseljahren mürrisch, niedergeschlagen u. s. w. Kraepelin fand im Klimakterium relativ häufig erotische Erregung, Eifersuchtsanwandlungen und abnorme Verfolgungs- und Versündigungsvorstellungen.

Lebon berichtet von einer Frau, die sich während jeder Schwangerschaft gedrängt fühlte, ihren Mann, den sie lieb hatte, zu ermorden, und Gall berichtet einen analogen Fall, in welchem die Frau diesem Impulse nachgab, ihren Mann wirklich ermordete, den Körper einsalzte und davon ass. — Brouardel beobachtete häufig während der Schwangerschaft Brandstiftungs- und Mordimpulse und erzählt den Fall einer schwangeren Frau, Mutter von fünf Kindern, die einem derselben, welches in Pension gegeben war, vergiftete Esswaren schickte und, nachdem sie das jüngste Kind von der Amme hatte holen lassen, mit den drei anderen in einen Brunnen sprang. Marc erzählt von einer reichen Dame, der Frau eines Beamten, die in der Schwangerschaft dem Verlangen nicht widerstehen konnte, einen bei einem Händler ausgehängten Kapaun zu stehlen.

[1] Andere Beispiele im zweiten Bande meines Buches über den Verbrecher.

„In diesem Znstande," sagt ICARD, „ist das Weib zu allem fähig; ausgezeichnete Mütter können dann ihre zärtlich geliebten Kinder abschlachten, andere, sonst gutartige Frauen suchen sich ihre Opfer aus und erfinden gegen ihnen nahestehende Menschen die infamsten Verleumdungen und Muster von Kenschheit thun und reden dann die obscönsten Dinge." Auch CABANIS sagt: „Während der Schwangerschaft ist das Weib von einem thierischen Instinkt beherrscht, der sie zu jedem Excess hinreissen kann, und ähnliches passirt während des Säugens und bei der ersten Wiederkehr der Menstruation."

Ein weiteres Merkmal geisteskranker Frauen nnd damit anch irrer Verbrecherinnen ist ihr gesteigerter Geschlechtstrieb, der fast immer zu konstatiren ist, während er bei geisteskranken Männern meist schlummert. Ich habe eine 80jährige Irre gesehen, die sich mit allem Möglichen mastnrbirt, selbst mit einem messingnen Krucifix, eine andere alte Frau, die sich die Vulva mit Lumpen, Messern, Eierschalen vollstopfte.

Während die Tribadie sich selbst unter Prostituirten zu verstecken sncht, tritt sie in Irrenanstalten unverhüllt auf und ist weit verbreitet (ich fand sie zehnmal unter 200 Fällen), selbst unter Mädchen, die noch nicht die Pubertät erreicht haben, und tritt ganz ohne die Spuren von Platonismus auf, der sie bei den Prostitnirten nòch halbwegs idealisirt (*Archivio di Psichiatria.* VI. 219).

MARRO[1] schreibt: „Die meisten Geisteskranken haben während der Menopanse erotisch gefärbte Delirien, bald sind es Ideen von sonderbaren Hochzeitsfesten, von Schwangerschaften nnd seltsamen Geburten, oder Empfindnngen von Attentaten, die anf sie gemacht werden. Die Eine fühlt sich von ganzen Scharen von Liebhabern überlaufen, eine Andere wird von Eifersuchtsdelir beherrscht, eine Dritte fühlt Teufelchen, die sich an ihre Schürze hängen nnd sie kneifen und stechen; eine ansserordentliche Fülle von Wahnvorstellungen und hallucinatorischen Empfindnngen entsteht auf dem Boden der sexuellen Gefühle."

[1] MARRO, *La pazzia nelle donne. Annali di freniatria.* 1891. p. 28.

Die Nymphomanie verwandelt das schüchternste Mädchen in eine Bacchantin von einer Schamlosigkeit, die bei einer Prostituirten überraschen würde. Jeder Mann, den sie sieht, wird der Gegenstand ihrer Wünsche, wird mit der raffinirtesten Koketterie angelockt und ist nicht sicher vor Gewalt; die Patientin hat heftigen Dnrst, trockene, heisse Lippen und trockenen Mund, fötiden Athem, lebhafte Koitusbewegungen, Neigung, jeden Begegnenden zu beissen, welche letztere zusammen mit dem häufigen Widerwillen gegen Flüssigkeiten sie einer Wuthkranken ähnlich erscheinen lässt. Ich habe nur einen derartigen Fall erlebt, in dem diese scheussliche erotische Erregung bei einer höchst ehrbaren Dame nach Diphtheritis hervortrat (LOMBROSO, *Amore nei pazzi.* 1880). Häufiger ist die mildere Form, bei der eine Neigung, von der eigenen und von Anderer Hochzeit zu sprechen, ansserordentliche Sauberkeit und Naschsucht und impnlsives Sichentblössen und Kleiderzerreissen vorkommt; manche Kranke haben in diesem Zustande eine mürrische, eigensinnige Physiognomie, die bei Annäherung eines Mannes einen lebhafteren Ausdruck annimmt, während Pnls und Respiration häufiger werden; anfangs reservirt, verliert die Kranke bald jede Zurückhaltung und beschäftigt sich in Gedanken und Worten nur mit lasciven Dingen, flieht die Gesellschaft von Frauen oder misshandelt dieselben, wenn sie nicht gerade tribadische Gelüste nach denselben empfindet. Eine meiner Patientinnen erzählte mir, sie hätte 44 Liebhaber gehabt, und benahm sich bei der Vorstellung in der Klinik höchst provocirend den Studenten gegenüber. Eine weitere besondere Eigenthümlichkeit geisteskranker Frauen liegt in der grösseren Gewaltthätigkeit und Impnlsivität; so ist die Mania cum furore bei Frauen häufiger als bei Männern. KRAFFT-EBING bemerkte beim Weibe gleichfalls Geistesstörungen unter Erscheinungen heftigerer Turbulenz und Indecenz als beim Manne.

Wir fanden also bei der geisteskranken Verbrecherin wie bei gewöhnlichen Verbrecherinnen, aber in noch stärkerer Ausprägung, eine Umkehrung der specifisch weiblichen Eigenschaften, der Zurückhaltung, der Bestimmbarkeit und der geschlechtlichen Indifferenz.

Neuntes Kapitel.

Epileptische Verbrecherinnen und sittlich idiotische Frauen.

1. Epileptische Verbrecherinnen. — Die Beziehungen zwischen Epilepsie nnd Moral insanity, die wir beim männlichen Geschlecht nachgewiesen haben, finden sich beim Weibe wieder, jedoch ist sowohl Epilepsie wie Moral insanity in Weibergefängnissen sehr viel seltener zu treffen als nnter männlichen Verbrechern. Nach MARRO sind Individuen mit ausgeprägten epileptischen Krampfanfällen beim männlichen Geschlecht dreimal hänfiger. Er hat in Turiner Strafanstalten im Lanfe von 6½ Jahren nnter 23 333 Verbrechern 0,66% Epileptische gefunden, nnter 3358 weiblichen 0,22% Epileptische. Nnn ist nach MORSELLI und SORMANI die Zahl der männlichen Epileptiker in Italien auf 2,5—2,7‰ der Bevölkerung anzunehmen und in Frankreich nach CHARVIN auf 2,7‰. Noch seltener ist die psychische Epilepsie nnd die epileptische Geistesstörung. Nach der sich anf ein Jahrzehnt erstreckenden Statistik von BELTRANI-SCALIA nnd den Untersuchungen von V. ROSSI litten nnter 349 in den Gerichtsgefängnissen beobachteten Geisteskranken 28 an psychischer Epilepsie und 35 an Moral insanity, während unter 36 irren Verbrecherinnen keine Epileptische und nur 3 Fälle von Moral insanity vorkamen. In den Strafanstalten fanden sich in der Zeit von 1866—1882 unter 877 irren Verbrechern 9 Fälle von Epilepsie nnd 49 von Moral insanity, während jedoch kein Fall von Epilepsie nnd nnr einer von Moral insanity beobachtet wnrde.

Unter 65 im Jahre 1881 in Dentschland pnblicirten Fällen von irren Verbrechern waren 22 = 33%, epileptisch, von 24 irren Verbrecherinnen 3 = 12%. Diese für die Kriminalität des Weibes wichtige Thatsache beobachtet man anch ausserhalb der Gefängnisse in den gewöhnlichen Irrenanstalten.

In Italien befanden sich 1878 in den verschiedenen Irrenanstalten 1658 Fälle von Irrsinn mit Epilepsie, darunter 1041 Männer und 617 Frauen; es kamen also auf 100 epileptische Männer 59,1 Franen; in der Zeit von 1886—1888

fanden sich 58 epileptische Frauen auf 100 Männer; die grössere Häufigkeit epileptischer Geistesstörung beim männlichen Geschlecht erscheint in Süditalien deutlicher als in Mittel- und Norditalien.

	Männer	Frauen	Auf 100 Männer
Norditalien	515	351	68,1
Mittelitalien	312	192	61,4
Süditalien und die Inseln	214	74	38,1.

Die männlichen Epileptischen bildeten 8,7% aller männlichen Irren und die weiblichen Epileptischen nur 5,8% der weiblichen Irren. SOMMER fand, dass in Deutschland unter 100 Fällen von Epilepsie 39,3 weiblichen Geschlechts sind. In der serbischen Irrenanstalt in Belgrad fanden sich 1890 16 männliche und 6 weibliche Epileptische. Nach der australischen Irrenstatistik war in der Zeit 1887—1891 in Neusüdwales die Zahl der irren Epileptiker männlichen Geschlechts 111, der weiblichen 70.

Die grössere Zahl männlicher Epileptiker in den Irrenanstalten ist um so bemerkenswerther, als die Lebensdauer männlicher Epileptiker kürzer ist als die weiblicher. Nach den Ermittelungen von KÖHLER[1] sind epileptische Männer dem Tode am meisten in dem Alter unter 25 Jahren ausgesetzt, weibliche in dem Alter über 25.

Die Mehrzahl französischer und englischer Autoren erklärt jedoch, dass die Epilepsie vorzugsweise das weibliche Geschlecht ergreift. GOWERS nimmt an, dass auf 100 Epileptische 43,4 Männer und 56,6 Frauen kommen, und ESQUIROL glaubt, dass die Zahl epileptischer Frauen um ein Drittel häufiger ist als die der Männer. Die Angaben Beider beziehen sich aber auf die Zahlen des Bestandes in den Irrenanstalten, die infolge der geringeren Sterblichkeit der Frauen stärker ausfallen müssen, während das Resultat der Rechnung sich ändert, wenn man ihr die Zahl der Aufnahmen zu Grunde legt.

Die geringere Zahl von weiblichen irren Epileptischen erklärt sich daraus, dass die weibliche Hirnrinde weniger irritabel ist, soweit die beim Weibe mehr im Hintergrunde stehenden

[1] *Die Lebensdauer der Epileptiker. Allgem. Zeitschr. f. Psych.* 1877.

psychischen Centren in Frage kommen. So beobachtete TONNINI, dass die Epilepsie bei Frauen häufiger blossen Schwachsinn als eigentliches Irresein hervorruft; sie bedingt beim Weibe geringere psychische Anomalien, wie sie geringere degenerative Anomalien mit sich führt.

Einer von nns hat nachgewiesen, dass ein grosser Theil der sexuellen Psychopathien, besonders die schwersten nnd ungewöhnlichsten, wie die sadistischen und masochistischen nnr Varietäten epileptoider Zustände sind, welche die erste sexnelle Regung der Pnbertät fixiren und das ganze Leben hindurch fortwirken lassen; nun ist ihre fast völlige Abwesenheit beim weiblichen Geschlecht, für welches doch in der Prostitution soviel Gelegenheit und Gründe für die Entwickelung solcher Anomalien gegeben wäre, ein neuer Beweis dafür, dass kortikale Erregungen, die sich in psychische Epilepsie umzusetzen geeignet sind, beim weiblichen Geschlecht selten vorkommen.

Dieses Vorwiegen des männlichen über das weibliche Geschlecht zeigt sich anch in der Moral insanity, deren nahe verwandtschaftliche Beziehungen zur Kriminalität und zur Epilepsie von uns nachgewiesen worden sind. Diese Thatsache erklärt zum Theil die Seltenheit echter weiblicher Verbrechernaturen nnd zngleich die relative Häufigkeit der Gelegenheits- und Leidenschaftsverbrecherinnen. Sie erklären auch, dass das Weib fast nie im Verbrechen einem impulsiven Antriebe nachgiebt, der immer etwas Epileptoides an sich hat; so wird es auch verständlich, dass das Verbrechen des Weibes zumeist reiflich prämeditirt nnd anf einem komplicirten Plan basirt ist, der den vollsten Gegensatz zu dem plötzlichen Reizzustande eines epileptoiden Impulses bildet; so erklärt sich auch, dass das Weib die Ausführung eines Verbrechens so häufig lange hinausschiebt. Diese Thatsachen bestätigen einerseits die Beziehnngen zwischen angeborener Kriminalität nnd Epilepsie, erklären andererseits die geschlechtlichen Unterschiede der Kriminalität. Jedoch ist, wie wir sehen werden, in den seltenen Fällen angeborener Kriminalität beim Weibe immer etwas von der Erscheinungsweise der Epilepsie nachweisbar, und deshalb findet man bei schweren Verbrechen die Epilepsie häufiger.

Unter 405 ausschliesslich wegen schwerer Verbrechen verurtheilten Weibern im Turiner Zuchthaus fand SALSOTTO bei 2,6% Epilepsie, d. h. 13 mal häufiger als im Gerichtsgefängniss. Auf die verschiedenen Verbrechen vertheilten sich diese Fälle folgendermassen:

	%		%
Giftmord (20)	10	Kindesmord (100)	2
Strassenraub (10)	10	Körperverletzung (10)	—
Mord (130)	3,9	Sittlichkeitsverbrechen (25)	—
Betrug (20)	5	Diebstahl (90)	—.

Die Epilepsie verschwindet also, wenn man von den geborenen Verbrecherinnen zu den Gelegenheitsverbrecherinnen übergeht, und zwar überwiegen bei jenen Epileptischen die Formen der psychischen Epilepsie, während die somatische Epilepsie selten ist und bei daran Leidenden die Anfälle in langen Zwischenräumen auftreten.

In folgenden Fällen handelt es sich um psychische Epilepsie.

T. P. ist zum 26. Male im laufenden Jahre wegen Körperverletzung internirt. Sie ist Modell und Prostituirte und aus Frankreich ausgewiesen, nachdem sie dort eine einjährige Zuchthausstrafe wegen Todtschlags verbüsst hatte; sie ist 19 Jahre alt, 1,59 m gross, das Körpergewicht beträgt 54 kg. Sie hat massige Unterkiefer, stark entwickelte Orbitalwinkel, vorspringende Stirnhöhlen und Jochbeine, Ohren und Nase sind regelmässig gebildet, die Augäpfel mit dunkelbrauner Iris, von sehr lebhaftem Ausdruck. Die Haare sind schwarz, infolge von veraltetetem Grinde spärlich; die mittleren Schneidezähne sind enorm; durch ein Diasthema von den, wie Hundszähne gestalteten äusseren Schneidezähnen getrennt. Letztere sind stark nach hinten und innen gerichtet. Sie trägt eine Tättowirung, die durch ausgedehnte Messerschnitte hervorgerufen worden ist und den Namen ihres Pariser Geliebten nebst dem Datum des Tages, an dem er sie verlassen hat, darstellt. Am linken Arme sind die Initialen eines anderen Liebhabers eintättowirt, mit dem Spruche „j'aime Jean". Die Berührungsempfindung, die allgemeine Sensibilität (mit dem faradischen Strome untersucht) waren erheblich abgeschwächt, es bestand eine bedeutende Empfindlichkeit für Witterungseinflüsse, sie wurde bei Aenderungen im Zustande der Athmosphäre sehr reizbar. Geschmacks- und Geruchsempfindungen sind sehr abgestumpft, Gesichtsschärfe ist beiderseits gleich $^{2}/_{3}$; auf dem rechten Ohr wird die Uhr in 140, auf dem linken in 131 cm Abstand gehört. Der Geschlechtstrieb ist sehr frühzeitig entwickelt, sie hatte mit 11 Jahren die erste Menstruation, mit 15 die ersten geschlechtlichen Beziehungen, mit 16 Jahren wurde sie schwanger

und gebar rechtzeitig ein todtes Kind. Mit 17 Jahren zum zweiten Male schwanger, abortirte sie im vierten Monat. Ihre Bewegungen sind geschickt und schnell, die Muskelkraft ist sehr gross. Sie zerriss mit Leichtigkeit die Zwangsjacke, die ihr öfters angelegt werden musste. Das Dynamometer zeigt rechts 55, links 50 kg. Besonders grosse Kraft entwickelt sie vermittelst des Gebisses, Holz und Glas zerbeisst sie bis auf die kleinsten Stücke. Die Stimme ist stark und wohlklingend. Sie hat eine schnelle Auffassung und prompten Gedankenablauf, das Gedächtniss für entfernte und neuere Erlebnisse ist ausgezeichnet. Ihre zahlreichen Liebhaber wählt sie aus der schlimmsten Canaille, zu der sie sich unwiderstehlich hingezogen fühlt, ihre geschlechtlichen Neigungen sind zügellos und wenden sich mit brutaler Sinnlichkeit dem ersten besten Manne zu. Wenn sie Geld hat, giebt sie es für Näschereien, Tabak und Spirituosen aus. Höchst halsstarrig, sucht sie jedes Gelüst sofort zu befriedigen, auch im Gefängniss, ihr Hass und ihre Rachsucht sind grenzenlos, und sie findet in ihrer Befriedigung eine wahre Wollust. Als ein Liebhaber sie verliess, beschloss sie, sich zu rächen, indem sie seinen Namen und das Datum des Tages in den Unterarm tättowirte. Eines Tages lockte sie ihn an sich und spie ihm eine Mischung von Tabak und Glaspulver, die sie im Munde hielt, in die Augen, so dass er völlig erblindete. Als ein anderer Liebhaber sie im Rausche geprügelt hatte, wartete sie, bis er einschlief, und steckte dann den Strohsack an, auf dem er lag. Kürzlich kam sie zum 26. Male ins Gefängniss, sie war mit Striemen übersät, weigerte sich aber, einen Strafantrag gegen den trunksüchtigen Liebhaber, der sie geprügelt hatte, zu stellen, und gab den Richtern zu verstehen, dass sie sich selbst rächen werde, wenn sie nur erst aus dem Gefängniss wäre. Sie trägt immer ein Messer, zieht es bei der geringsten Gelegenheit und stösst sicher zu, gleichgültig gegen die Folgen ihrer That. Mit Vergnügen erzählt sie von dem Liebhaber, den sie in Paris getödtet hat; sie erklärt, sie liebe durch Blendung ihres Opfers sich zu rächen, denn ein Messerstich wäre doch zu wenig. Dabei zeigt sie ihren Kameradinnen eine gewisse Gutherzigkeit und Hülfsbereitschaft und ist für kleine Kinder begeistert. Sie steckt ohne weiteres ein, was ihr unter die Finger kommt, hat jedoch keinen eigentlichen Trieb zum Stehlen; sie kennt die französische und piemontesische Gaunersprache vollständig, singt mit Wohlgefallen verbotene Lieder. Die Gefängnissstrafe macht nicht den geringsten Eindruck auf sie, sie benimmt sich dort anmassend und verlangt die beste Kost. Sie ist in der Gegend von Caserta geboren, aber anscheinend mit zwei Jahren von herumziehenden Seiltänzern gestohlen worden, ohne das zu wissen. Sie lernte dort singen und tanzen und wurde furchtbar geprügelt, wenn sie von ihren Gängen in die Stadt, auf denen sie ihre Künste produciren musste, nicht Geld mitbrachte. Sie führte dies Leben bis zu ihrem 14. Jahre. Damals verliebte sich der fahrende Künstler,

der sich mit ihr bei Paris producirte, leidenschaftlich in sie; sie erfuhr zu ihrem Erstaunen, dass er nicht ihr Vater wäre, riss sich von ihm los und entfloh nach Paris. Sie lebte einige Tage von dem Ertrage ihres Strassengesanges, traf dann einen jungen Menschen aus Cantanzaro, der vom Modellstehen lebte, verliebte sich in ihn, lebte zwei Jahre mit ihm zusammen und gebar ein todtes Kind. Sie verliess ihn, als er Trunkenbold wurde und sie betrog. Von diesem Tage an trug sie beständig ein Messer bei sich und gewöhnte sich daran, es im Streite zu brauchen. Sie erstach einen Maler, der sie nicht genügend bezahlen wollte; nach der Entlassung aus dem Gefängnisse lebte sie als Modell unter dem verkommensten Gesindel und prostituirte und bestialisirte sich dadurch mehr und mehr. In einem Jahre wurde sie 12 mal wegen Körperverletzung bestraft und erklärte einmal dem Polizeikommisär, eigentlich müsste sie alle Tage verhaftet werden. In Schlägereien behauptete sie infolge ihrer Kühnheit und Geschicklichkeit Männern wie Weibern gegenüber siegreich das Feld. Manchmal fängt sie auch im Gefängnisse Scharmützel an, schreit ganze Tage lang, schlägt alles entzwei und ist für jede Disciplin unempfänglich; nur durch Einräumung von Vergünstigungen ist sie zu beruhigen. Derartige Anfälle brechen bei minimalen Anlässen aus und hinterlassen, wenn sie vorüber sind, nur eine vage Erinnerung; unterhält man sich mit ihr darüber, so kommt es leicht zu einem neuen Ausbruche; in Zwischenräumen von 2—3 Monaten treten echte epileptische Anfälle auf, zum grossen Schrecken ihrer Zellengenossen.

Ein anderer Fall ist der der Maria Br.; sie ist 47 Jahre alt, hat mongolischen Typus, die berechnete Schädelkapacität ist 1426 g, das Berührungsgefühl ist etwas abgestumpft, besonders rechts, ebenso das Schmerzgefühl und die höheren Sinnesempfindungen; das Gesichtsfeld zeigt ein peripheres Skotom im oberen inneren Quadranten. Von Jugend auf trinkt sie täglich 5—6 Liter Wein und 8 Gläser Schnaps. Mit 20 Jahren stahl sie 1000 Lire, die sie für Putzgegenstände und Wein ausgab; als sie später von einem Liebhaber verrathen wurde, verwundete sie ihn, nachdem sie, um mehr Kraft zu haben, stark getrunken hatte. Sie motivirte das mit den Worten: Wer mehr Garn hat, kann mehr weben. Noch jetzt erinnert sie sich mit Vergnügen an ihre Rache und verspricht, es mit ihren Eltern, die sie enterbt haben, ebenso zu machen, oder ihnen wenigstens vor der Ernte die Trauben abzuschneiden. Sie bestreitet, epileptische Krämpfe zu haben, jedoch schnitt sie sich bei der Küchenarbeit mehrmals in die Hand, ohne es zu merken, hatte einige Vertigo-Anfälle und schliesslich drei ausgesprochene Anfälle von psychischer Epilepsie, in denen sie benommen war und einmal versuchte, ein Gefäss mit Spülicht in einem Kommodenschub auszugiessen, ein anderes Mal drei reine Hemden an die Kette über dem Herde hing und ein drittes Mal aus der Kassette der Dienstherrin eine Banknote nahm, um damit Feuer zu machen, die die erschreckte Frau ihr nur noch mit

Mühe entreissen konnte. Von allen diesen Anfällen weiss sie nur durch die Erzählung Anderer etwas.

In einem weiteren Falle hatte eine Verbrecherin, die ich zuerst für eine Gelegenheitsverbrecherin gehalten hatte, die aber dem Typus der geborenen Verbrecherin näher stand, ein einziges Mal einen epileptischen Krampfanfall bei Gelegenheit eines schweren Aergers darüber, dass ihre Zellengenossin, die Geliebte ihres Bruders, eine Sendung bekam, während sie selbst leer ausging. Sie zeigte nur wenige Degenerationszeichen, vorspringende obere Augenhöhlenränder, stark entwickelte untere Gesichtshälfte, anatomische und funktionelle Linkshändigkeit. Sie hatte mit ihrem Liebhaber an einem kühnen Raube bei einer Trödlerin theilgenommen, war während der Ausführung davongelaufen und legte, verhaftet, ein Geständniss ab, allerdings mit einem geraubten Gegenstande in der Hand. Sie hat ein männliches, energisches Wesen, sie schlug sich mit ihrem Vater herum, hasst ihren früheren Geliebten, dem sie die Schuld an ihrer Bestrafung beimisst, und sagte einmal ihrer Schwester, die sich eine tadelnde Bemerkung erlaubte: Bei nächster Gelegenheit nehme ich dich an den Haaren und werfe dich aus dem Fenster.

2. Prostituirte. — Parent-Duchatelet hatte unter seinem grossen Material von Prostituirten 0,98% Epileptische; diese Zahl ist kleiner als die von uns bei schweren Verbrecherinnen gefundene; in Turin fand ich unter 480 wegen geringer Vergehen bestraften Prostituirten 1,5% Epileptische und unter 25 wegen Sittlichkeitsvergehen Verurtheilten war kein Fall von Epilepsie. Diese Zahlen entsprechen nicht der hochgradigen Degeneration, welche die Anthropologie bei Prostituirten nachweist. Hier liegt einer von den Widersprüchen, wie wir sie im Verlaufe unserer Arbeit schon mehrfach getroffen haben, und der aufgelöst wird, wenn man bedenkt, dass wesentliche Charaktere, die das Weib in der Urzeit und bei Naturvölkern besitzt, bei ethisch idiotischen Weibern und Prostituirten wieder auftreten, wie Schamlosigkeit, Hang zu Ausschweifungen, Schwachsinn u. a. Um die Bedingungen für die passive und regressive Rolle zu schaffen, welche die Prostituirte spielt, genügt die einfache, durch Rückschlagsbildung bedingte Moral insanity, ohne dass es der Komplikationen mit psychischer Epilepsie bedarf; die durch diese Komplikation bedingte Reizung der Hirnrinde ist die Voraussetzung der höheren Grade schwerer Kriminalität und der schweren sexuellen Psychopathien.

3. Moral insanity. — Die Zahl der Fälle von Moral insanity in den italienischen Irrenanstalten betrug in der Zeit von 1886—1888 429, darunter 155 Franen, es kamen also auf 100 männliche 55,6 weibliche Fälle. Das Uebergewicht des männlichen Geschlechts war wieder in der Statistik der Epilepsie in den südlichen Provinzen am meisten ausgesprochen.

Zahl der Fälle von Moral insanity.

	Männer	Weiber	Auf 100 Männer kamen Weiber
Norditalien	67	31	56,8
Mittelitalien............	11	7	63,6
Süditalien und Inseln...	27	5	18,6.

Schüle weist daranf hin, dass sich die Moral insanity beim Weibe besonders in den ersten Jahren der Ehe zeigt. Um einer Schwangerschaft zu entgehen, zeigen sie dem Manne Widerwillen; wenn sie Kinder haben, behandeln sie dieselben mit unverhohlener Gleichgültigkeit, überlassen sie leichten Herzens der Amme und rächen sich, wenn der Mann sich solchen Kapricen widersetzt, durch Misshandlungen der Kinder. Eine neue Schwangerschaft bedingt gewöhnlich Wuthausbrüche oder cynische Spöttereien dem Manne gegenüber, dabei haben sie sich stets über den Mann zu beklagen, sich als ein Opfer hinzustellen und rächen sich durch Verleumdungen und schamlose Indiskretion. Mit unerschöpflicher Dialektik stellen sie alle Dinge so dar, dass das Recht immer auf ihrer Seite bleibt. Sie sind verschwenderisch, tragen kostbare Kleider, machen die unsinnigsten Moden mit, sind grenzenlos eitel, wollen immer für jung gelten und helfen sich, wenn ihre Mittel ihren Neigungen nicht entsprechen, mit kleinen Diebstählen. Auf Vorwürfe reagiren sie mit Selbstmorddrohungen und mit Flucht aus der gemeinsamen Häuslichkeit. Ihren Kindern geben sie nur das Beispiel unbeherrschter Leidenschaft und suchen ihnen Hass gegen den eigenen Vater einzuflössen. Manche huldigen einem weitgetriebenen Libertinismus, drohen, in ein Bordell einzutreten, und zeigen nicht selten einen gewissen Eifersuchtswahn, in dem sie das Leben des Mannes bedrohen. In ihren ruhigen Phasen ziehen sie sich einsilbig, misstrauisch und verstimmt in einen Winkel zurück.

Die Beziehungen der Prostitution zu den in Irrenanstalten häufigen gewöhnlichen Formen von Moral insanity sind konstant. Man beobachtet in diesen Formen Zornmüthigkeit, Gehässigkeit, vor allem Obscönität und Tribadie. Die von Bonvecchiato beschriebene Kranke, die an einseitiger Analgesie und Epilepsie litt, hasste Jeden, der ihr nahe kam, auch wenn ihr gutes erwiesen wurde. Eines Tages verlangte sie, man sollte sie zwei Hunde prügeln lassen, denn sie ärgere sich, dass dieselben soviel geliebkost würden. — Eine von Salemi-Pace beschriebene Frau wollte ihre eigenen Töchter prostituiren, nicht des Geldes wegen, sondern damit sie auch ein Vergnügen hätten, trotz der Abneigung der Mädchen.

Eine merkwürdige Form altruistischer Lascivität, deren Vorkommen wir oben bei Verbrecherinnen betont haben, veranlasste eine von Legrand du Saulle beschriebene Frau, ihren Sohn selbst in das Geschlechtsleben einzuführen; sie that das in einer Art von systematischer Progression, um ihn nicht zu sehr anzugreifen, angeblich, um ihn vor Syphilis und anderen Uebeln zu schützen; als sie infolge dieser Beziehungen schwanger wurde, wollte sie abortiren, damit sie für den Sohn nicht an Reiz verlöre, denn sie hatte beschlossen, zu sterben, wenn er sie miede. Vorwürfe wies sie mit den Worten ab: „Ich bin von Gott absolvirt, er ist unfehlbar."

Die oben erwähnte, von Bonvecchiato beschriebene Prostituirte war Tribadin, und um Theilnehmerinnen für dies Laster zu haben, simulirte sie eine Lähmung und rief erotisch erregte Kranke zu Hülfe; sie erfand tausend Gründe, sich der Arbeit zu entziehen, und gründete eine förmliche Verleumderbande unter den Hysterischen ihrer Abtheilung.

Ich habe eine Dame aus sehr hochstehender Familie gekannt, die litterarisch gebildet war und selbst Verse machte; sie suchte mit grosser Raffinirtheit und fast mit dem gewünschten Erfolge ihren Mann des Ehebruchs zu beschuldigen, um für ihre zahlreichen Liebschaften freie Bewegung zu haben. Sie pflegte sich unterschiedslos allen Männern hinzugeben, vom Grosswürdenträger bis zum Strassenkehrer. In der Irrenanstalt rühmte sie sich, keinen Tag ohne Liebesabenteuer verlebt zu

haben, und verspottete die Damen der Anstalt wegen ihrer Tugend; auch an diesem Orte gelang es ihr, Intriguen einzufädeln, Jeden, der ihr entgegentrat, zu verleumden, auch die Aerzte zu verdächtigen und schlimmen Skandal anzustiften. Das einzige deutliche Zeichen ihrer Geistesstörung war ihre Neigung, gelegentlich ihre Speisen mit Urin und Koth gemischt zu geniessen; zum ersten Male that sie das an einem Tage, wo sie in schwülstigen Versen die Reinheit der platonischen Liebe besungen hatte.

Eine andere hochbegabte und poetisch veranlagte Frau verlangte von ihren häufig wechselnden Liebhabern eine Treue, die sie selber zuerst brach, häufig unter der Aufforderung an den Geliebten, er solle sich doch rächen. Obwohl sie reich war, liess sie sich von ihren Liebhabern Wechsel ausstellen, die sie rücksichtslos einkassiren liess; in ihren Liebesabenteuern suchte sie vor allen Dingen das Skandalöse, z. B. gab sie sich ihren Liebhabern ausschliesslich in Restaurants und Opernlogen hin, obschon sie zu Hause völlig ungenirt war.

Eine andere, alle typischen Degenerationszeichen aufweisende Frau, die ihr Mann von ihrer Mutter losgekauft hatte, vergiftete ihm vom Hochzeitstage an das Leben, beschuldigte ihn, Verhältnisse mit Verwandten, mit Dienstmädchen, mit ihrer Mutter zu haben, verleumdete ihn bei Behörden und bei ihren Aerzten. Als ihr Mann sie wegen einer inneren Geschwulst operiren lassen wollte, behauptete sie, er spekulire auf ihren Tod; sie lag den ganzen Tag umher in vollständiger Unthätigkeit, die sie nur unterbrach, um sich zu betrinken und durch Kartenlegen die Gedanken ihres Mannes und ihrer Liebhaber zu ergründen.

Im Krankenhause suchte sie sich entkleidet den Krankenwärtern zu zeigen, ihrer Umgebung erzählte sie in cynischen Ausdrücken von angeblichen obscönen Handlungen ihres Mannes und beschrieb die intimsten Einzelheiten des eigenen Körpers. Manchmal berührte und ass sie Koth, eine Handlung, die man sehr häufig mit Obscönität verbunden sieht, und wusch sich die Augen mit Urin. Vor den Aerzten und den Richtern wusste sie alle ihre auffallenden Handlungen zu motiviren.

So erklärte sie auf die Frage, warum sie sich die Augen mit Urin wasche, das wäre eine Behandlungsweise; Jeder wäre sein eigener Arzt. So motivirte sie alles und erlangte wirklich die Eröffnung eines Strafverfahrens gegen ihren Mann.

Zehntes Kapitel.

Die hysterische Verbrecherin.

In den Irrenanstalten sind die Fälle hysterischer Geistesstörungen sehr häufig. 1890 zählte man in Italien 4 Fälle männlicher und 788 weiblicher Hysterie, die mehr als ein Zehntel der in öffentlichen Anstalten Italiens internirten Frauen ausmachten; in unserer officiellen Kriminalstatistik wird die Hysterie nicht erwähnt, SALSOTTO fand sie, jedoch relativ selten, unter schweren Verbrecherinnen; ich fand im Turiner Frauenzuchthaus 3,9 % Hysterischer mit einem Maximum von 10 % bei Giftmischerinnen und Strassenräuberinnen, 7,2 % bei Mörderinnen, Minima von 3—4 % fanden sich unter den wegen Kindesmord und Sittlichkeitsverbrechen verurtheilten Frauen. In den Gefängnissen habe ich hysterische Frauen nur sehr selten gefunden und niemals so schwere Fälle, wie man a priori glauben sollte; Hemiopie, Dyschromatopsie und ähnliche Symptome waren sehr selten. Im Publikum überschätzt man die Häufigkeit der Hysterie bei Verbrecherinnen infolge des Aufsehens, welches gewisse Skandalprocesse gegen hysterische Frauen zu machen pflegen; in einer ganzen Reihe von Fällen, die ich zu begutachten hatte, wurde das Bestehen von Hysterie von den Angeklagten und den Vertheidigern behauptet, während es sich nur um grobe Simulation handelte. Man kann in dieser Beziehung Turin nicht mit Rom oder Paris vergleichen; bei der Bedeutung, welche ein bewegtes Leben für die Entstehung der Hysterie hat, mag die geringere Regsamkeit und Bildung unserer Frauen es bedingen, dass die Hysterie bei ihnen seltener ist, auch in den Gefängnissen.

1. Psychologie. — Ich gehe hier nicht näher auf die anthropologischen und sonstigen physischen Charaktere der Hysterischen ein, da ich dieselben bereits im zweiten Bande meines Buches über den Verbrecher dargestellt habe. Die Intelligenz ist in der Hälfte der Fälle gut entwickelt, abgesehen von der wenig kräftigen Aufmerksamkeit. Dagegen zeigt der Charakter tiefgehende Abweichungen. Im Vordergrunde steht ein Egoismus, eine beständige Beschäftigung mit dem eigenen Ich, ein brennendes Verlangen, die Aufmerksamkeit Anderer auf sich zu lenken, öffentliches Aufsehen zu erregen; sie sind überaus impressionabel und gerathen deshalb bei dem geringsten Anlass in Zorn und wilde Erregung, neigen zu plötzlichen, sinnlosen Antipathien und Sympathien, sind in ihrem Wollen durchaus unbeständig; wenn die Lust an übler Nachrede, der sie sich hingeben, sie nicht bestimmt, das Publikum durch grundlos provocirte Processe in Athem zu erhalten, bethätigen sie dieselbe im Privatleben und verbittern durch beständigen Klatsch und Zank ihrer Umgebung das Leben. Oft führt sie diese Neigung zu falschen Anschuldigungen, zu meineidigen Zeugenaussagen, mit denen sie Behörden und Gerichte gegen angebliche Schuldige in Bewegung bringen. Derartige Symptome können schon in der Kindheit auftreten.

Von besonderer Wichtigkeit für die Kriminalpsychologie ist die Möglichkeit, sie hypnotischen Suggestionen zu unterwerfen, durch welche der Hypnotiseur ihnen seinen eigenen Willen substituirt. Man kann bei ihnen beide Körperhälften in völlig entgegengesetzte Zustände versetzen, kann ihnen dadurch von links frohe, von rechts trübe Vorstellungen erwecken, und eine bestimmte Stellung, die man ihrem Körper giebt, genügt bei ihnen, die entsprechende Vorstellung zu erwecken. Gegenüber einer suggerirten Wahrnehmung verändern sich die Organe wie gegenüber einem wirklichen Objekt. Lässt man sie einen imaginären Vogel auf einem Thurme fixiren, so erweitert sich die Pupille, lässt man den Vogel herunterfliegen, so verengert sie sich; es treten auch entsprechende optische Nachbilder auf; lässt man sie lange einen imaginären grünen Gegenstand fixiren, so haben sie nachher

die Empfindung von Roth. Man kann ihnen einreden, dass sie von Glas, dass sie Vögel sind, dass ihre Lebensstellung und ihr Geschlecht sich geändert hat, und sie benehmen sich dann entsprechend. Man kann vollständige Amnesie hervorrufen, suggerirte Lähmungen zeigen sich wie wirkliche Lähmungen, mit Steigerung der Sehnenreflexe verbunden. Man kann echte Zwangsvorstellungen und Zwangshandlungen, selbst fremdartige und verbrecherische, hervorrufen, kann sie z. B. veranlassen, einen Schädel zu küssen, gegen eine bestimmte Person nach Ablauf einer bestimmten Zeit einen Mordversuch zu machen. Sie führen derartige Dinge mit dem Bewusstsein aus, dabei dem eigenen Willen zu gehorchen, und motiviren dieselben mit Gründen, die natürlich irrthümlich sind.

Die hypnotisirte Hysterische ist somit ein Automat, der dem Willen eines Anderen gehorcht, ohne einen eigenen zu haben, der während solcher Stadien nicht mehr weiss, was er in anderen Zuständen gethan hat, und erst, wenn man ihn in einen früheren Zustand zurückversetzt, die Erinnerung an denselben wiedererhält; dieser Umstand ist wichtig in den Fällen, wo ein Verbrechen im Zustande der Hypnose begangen ist und die Erinnerung daran erst in einer neuen Hypnose wiederkehrt. — Motet erlangte in dem Falle einer Anklage wegen eines Sittlichkeitsvergehens die Freisprechung des Angeklagten durch Hypnotisirung desselben. — Noch hervorstechender ist bei den Hysterischen die Beweglichkeit ihres Stimmungslebens. Sie gehen mit unglaublicher Schnelligkeit vom Weinen zum Lachen über, wie die Kinder, die man mit dem letzten Tropfen eines Thränenausbruches im Auge ausgelassen lachen sieht. Sydenham schreibt: „Den einen Augenblick sind sie zornig, mit allem unzufrieden, einen Augenblick darauf wieder heiter; Personen, die sie eben noch innig geliebt haben, verfolgen sie bald darauf mit gleich zähem Hass. Ihr Gemüth, das bei den geringfügigsten Anlässen in Aufruhr geräth, ist gegen wirkliches Unglück gepanzert und bleibt beim Missgeschick des Gatten, beim Tode eines Kindes ungerührt. Ihre Impulse sind nicht ohne intellektuelle Kontrolle, werden aber mit überraschender Schnelligkeit ausgeführt."

Huchard sagt von dem hysterischen Charakter: „Im Krankenhaus suchen sie sich gegenseitig, wie die Epileptischen, plötzlich aber werden sie aufeinander eifersüchtig, stiften gegeneinander Denunziationen und Komplotte an. Ihre Freundschaften sind todtgeboren und verwandeln sich in Gezänk. Der Nachahmung sind sie wie einer Ansteckung unterworfen, und so veranlasst sie ein Nichts in Scharen zu lachen, sich zu beklagen und kleine Revolten zu unternehmen. Wenn Eine ich eine Blume ansteckt, machen es ihr Alle nach, besonders sind lebhafte Farben für sie von unwiderstehlichem Reiz. Bei aller Beweglichkeit bleiben sie bei einer Vorstellung, die sie sich einmal in den Kopf gesetzt, haften, wie in einer Art von Katalepsie. Wenn Eine einmal behauptet hat, dass ihr Sprechen oder Gehen schadet, so bleibt sie monatelang stumm und unbeweglich; im übrigen fehlt ihnen jede Ausdauer; von Natur träge und zum Müssiggang geneigt, gelingt es wohl, sie zur Arbeit zu überreden, sie fangen dann an, machen grosse Projekte, arbeiten ein paar Tage mit voller Regsamkeit und kehren dann zum Nichtsthun zurück."

Sie haben eine besondere Schrift, oder vielmehr eine eigenthümliche Tendenz, mit der Handschrift zu wechseln, bald ganz grosse, bald ganz kleine Schriftzüge anzuwenden, je nach ihrem psychischen Zustand, wie man es auch bei Epileptischen beobachtet. (Binet).

Sie haben ein wahres Bedürfniss, zu lügen. „Das Wort der Schrift," schreibt Charcot, „homnes mendaces, scheint für sie gemacht. Sie erfinden Selbstmord, Krankheiten, anonyme Briefe, sie lügen ohne Noth und Zweck, es ist der Kultus der Kunst um der Kunst willen. Man ist verblüfft über die Schlauheit und die Zähigkeit, die sie, besonders im Kampf gegen die Aerzte, ins Werk setzen. Wenn sie z. B. merken, dass die Anurie die Aufmerksamkeit der Aerzte erregt, so verlängern sie die Symptome, geben aus Ohren, Augen und Nase Urin von sich und erbrechen schliesslich noch dazu Koth."

Ein Mädchen klagte sich an, einen Mann ins Wasser geworfen zu haben, sie versuchte ihn herauszufischen, liess sich

den Process machen, bis ein Arzt heransbekam, dass das ganze nnr eine Erfindnng war — ans hysterischer Lanne. In allen schweren Fällen bedingt die Hysterie, wie Schüle bemerkt, eine moralische Verderbtheit, die, im Egoismus vorgebildet, in dem Bedürfniss, das Böse um des Bösen willen zu thun, hervortritt.

Ein anderes merkwürdiges Merkmal ist die Ruhe, die sie gegenüber ihren anscheinend schweren Leiden haben. Sie sehen bei sich ohne Schrecken Lähmungen, Kontrakturen, Blindheit auftreten, anch wenn sie gar nicht wissen, wie leicht sie zu heilen sind.

Wichtig ist, dass die Diebstähle und Brandstiftungen der Hysterischen meist in die Zeit der Menstruationen fallen.

Ein hervorragendes Merkmal ist die Neigung zur Erotik. Zwar leugnen das manche; Legrand sagt, sie geben sich dem Manne seltener aus Lüsternheit, als ans einem Hange nach Abentenern nnd aus einem Bedürfniss nach nenen Aufregungen hin, oder infolge eines, mehr durch Kürze als dnrch Stärke charakterisirten Anfalls von Leidenschaft; ich finde jedoch auch darin ein sexuelles Element, und wenn wirklich Viele apathisch sind, sind Manche geschlechtlich sehr erregt.

Schon nnter den 83 Hysterischen, deren Krankengeschichten Legrand veröffentlicht hat, finden sich 12 %, die sich ohne Noth prostituirt haben, ferner 2, die monströse Verbrechen gegen die Sittlichkeit begangen haben. Mich frappirt auch die Thatsache, dass die Verbrechen Hysterischer sich vorwiegend um geschlechtliche Dinge drehen; unter 29 Verleumderinnen behaupten 9, Opfer geschlechtlicher Attentate geworden zn sein, 4 beschuldigen ihre Ehemänner unmoralischer Anträge, 1 gewaltsamer widernatürlicher Unzucht.

Eine grosse Zahl der v. Krafft-Ebing geschilderten Tribaden waren hysterisch, wie z. B. die 38jährige X., die an Spinalirritation und grosser Schwäche litt, an Chloral und Morphium gewöhnt war, nervöse Schwestern hatte, an hallucinatorischem Delir und Krampfanfällen und acht Jahre lang an einer hysterischen Paraplegie litt. Schon anf den ersten Blick macht sie dnrch ihre Kleidnng und ihr Auftreten einen fremd-

artigen Eindruck. Sie trägt eine Herrenkravatte, hat kurzgeschnittene Haare, trägt einen Herrenhut, hat eine tiefe Stimme und männliche Gesten. Während einer langen Beobachtung gab sie keine Zeichen von erotischer Erregung zu erkennen, jedoch interessirte sie sich nicht für weibliche Arbeiten und hatte eine Abneigung gegen den Tanz, den sie für Unsinn erklärte. Vor dem Auftreten der ersten Symptome der Hysterie interessirte sie sich nie für Männer und nachher nur für Frauen. 1872 lehnte sie einen Heirathsantrag ab und verliebte sich heftig in ein junges Mädchen, das sie in einer Badeanstalt getroffen hatte. Als dieselbe sich später verheirathete, wusste sie sich nicht zu trösten.

Die Labade in Bordeaux gab ihrer Dienstherrschaft narkotische Mittel, um nachts mit den kleinen Kindern derselben die abscheulichsten Obscönitäten vor verkommenen Zuschauern zu treiben, und das alles ohne den geringsten Gewinn. Sie war hysterich.

Nicht selten entfliehen, wie Schüle beobachtete, jung verheirathete Hysterische auf der Hochzeitsreise mit irgend einem Kellner. Die Denunziationen junger Mädchen wegen Nothzucht ergehen sich gewöhnlich in Einzelheiten, die normalen erwachsenen Frauen widerstreben würden.

Ein hysterisches Mädchen besucht einen Arzt und sagt zu ihm: „Ich bin noch Jungfrau; nimm mich,“ provocirt ihn aufs äusserste und behauptet nachher, vergewaltigt worden zu sein. — Eine andere Hysterische, ein reiches Mädchen, trifft unterwegs einen Arbeiter, bietet sich ihm an, wird acceptirt und erzählt den Vorfall zu Hause unter Lachen. — Eine Dritte sucht Männer auf der Strasse auf, um einen zu treffen, der syphilitisch ist, und auf diese Weise ihren Ehemann inficiren zu können. — Eine Ehefrau sucht einen Stallmeister anzulocken; kaum hat sie schriftliche Antwort, so giebt sie den Brief ihrem Manne und verlangt, dass er sich mit dem Schreiber schlagen solle.

Von den Succuben, den Hexen und der Frigidität weiblicher Heiligen will ich hier nicht eingehend reden.

Diese Thatsachen zeigen, dass der Geschlechtstrieb hysterischer Weiber bald häufig bis zu Koitushallucinationen gesteigert

ist, bald erloschen oder metamorphosirt ist (Tribadie), am häufigsten aber, ähnlich wie bei Berauschten und bei Greisen, ganz paradox auftritt, in dem Nebeneinander von Frigidität und fortwährender Beschäftigung mit sexuellen Dingen. L. BIANCHI hat auf eine merkwürdige Eigenthümlichkeit aufmerksam gemacht, nämlich die Neigung, fortwährend anonyme Briefe oder solche mit gefälschter Unterschrift zu schicken, die sie manchmal an sich selbst adressiren. Nicht selten überzeugen sie Andere von der Echtheit ihrer Schriftstücke. So gelang es Conte durch zahlreiche selbstgeschriebene Briefe den Glauben zu erregen, er wäre das Opfer eines Prälaten geworden, der einen Mordversuch an ihm gemacht hätte. Schliesslich glaubte er selbst an diese Erfindung; den Arzt, der ihm in seinem Process zur Seite stand und ihn von seinen hysterischen Anfällen durch Hypnose heilte, betrog er unter der Vorspiegelung, eine reiche Partie machen zu können, um eine bedeutende Summe. Auch die verleumderischen Behauptungen Hysterischer, das Opfer unsittlicher Angriffe geworden zu sein, werden meistens mit anonymen oder gefälschten Briefen fabricirt.

2. Wahnvorstellungen. — Wie die Epileptischen, so leiden die Hysterischen oft an einem bald melancholischen, bald paranoischen Delir; nach MOREL ist ein solches um so häufiger, je weniger deutlich die specifisch hysterischem Symptome ausgesprochen sind. Maniakalische Anfälle von Hallucinationen, impulsiven Handlungen, fortwährendem hochgradigen Bewegungs- und Zerstörungsdrang begleitet, treten bei ihnen häufig periodisch auf, eine neue Analogie mit der Epilepsie.

3. Hallucinationen. — Nach MOREL gleichen die Hallucinationen der Hysterischen denen der Alkoholisten darin, dass bei ihnen die Bilder von sich bewegenden Thieren, wie Ratten, rothen Schlangen, vorherrschen, und dass Hallucinationen heiteren Inhalts mit solchen düsteren Inhalts abwechseln.

4. Selbstmord. — Selbstmorde werden häufiger simulirt oder versucht als ausgeführt, und meist grundlos, wie automatisch; anders wie sonst der Selbstmord wird er von Hysterischen plötzlich mit grossem Apparat und vor einem grossen Publikum in Scene gesetzt. So nahm eine Hysterische Opium,

nachdem sie vorher die Polizei benachrichtigt hatte; eine andere wählte den Augenblick, wo ein Kahn vorüberfuhr, um sich ins Wasser zu stürzen.

5. Entweichungen. — Eine weitere Aehnlichkeit zwischen Epileptischen und Hysterischen besteht in den Entweichungen, den merkwürdigen Wanderungen und Reisen, die sie halb bewusstlos unternehmen. Sie entfernen sich drei oder vier Tage lang vom Hause, manchmal bloss landstreichend, oft auch sich prostituirend, kehren dann zurück, ohne irgend etwas zu sagen, oder rühmen sich ihrer Irrfahrten.

In den Gefängnissen sind die Hysterischen wie die Alkoholisten meist ruhig und protestiren nicht gegen ihre Strafe.

6. Falsche Anschuldigungen. — Viele Hysterische beschuldigen ihre Dienstboten wissentlich falsch des Diebstahls, nur um sich an ihrem Unglück zu weiden, sie ins Gefängniss zu bringen, oder aus Hass und gekränkter Eitelkeit. Die häufigste Anschuldigung ist die, vergewaltigt worden zu sein. Sehr häufig wird der Vater oder der höchste Beamte des Ortes beschuldigt, vor allem aber der Geistliche und der Arzt. Häufig werden ganz phantastische Attentate erfunden, oft sind die Anschuldigungen so fremdartig, dass sie keinen Glauben finden, viele finden jedoch Glauben, und meist werden bei dieser Gelegenheit gefälschte Briefe, anonym oder nicht anonym, verwendet.

So verfolgte ein 25jähriges Mädchen einen ehrenhaften Priester mit Liebesbriefen, wie: „mein Geliebter, wo bist du, wo finde ich dich, Niemand kennt uns", und unterschrieb: „Laura, die dich mit glühenden Küssen küsst". Kurze Zeit darauf denunzirte sie ihn wegen eines Attentates. Eine andere Hysterische, ein 18jähriges Mädchen, berichtete dem Staatsanwalte, sie wäre das Opfer zahlreicher Attentate gegen ihre Tugend, die von Priestern an ihr begangen worden wären, unter Beihülfe einer Cousine von ihr; sie giebt ausführliche Details an, wie z. B.: Als sie eines Abends in der Kirche betete, bemerkte sie nicht, dass die Gläubigen sich entfernt hatten. Der Geistliche tritt an sie heran und schlägt ihr vor, durch die Sakristei hinauszugehen; dort fordert er sie auf, mit ihm nach Spanien zu fliehen; sie leistet Widerstand, und der Priester verletzt sich, um sie mürbe zu machen, mit einem Dolche an verschiedenen Stellen; sie verliert das Bewusstsein, und als sie wieder erwacht, findet sie sich entehrt und den Priester zu ihren Füssen um

Vergehung flehend; sie verweigert dieselbe, darauf kommt es zu zwei neuen Dolchstichen, die der Priester gegen sich führt, und — zu einem zweiten Attentat auf sie. Später führt ihre Cousine sie in ein Kloster, wo die Nonnen sie eine ganze Nacht lang dem Priester überlassen. Die Angeschuldigten mussten vor Gericht erscheinen, die Absurdität der Anschuldigungen wurde nun nachgewiesen und eine Anklage gegen das Mädchen erhoben; sie blieb aber bei ihren Beschuldigungen, machte Verse zu Ehren des Priesters und zeigte angebliche, Liebesversicherungen enthaltende Briefe des Priesters, die sich aber als ihr Machwerk herausstellten. Schliesslich zeigte eine ärztliche Untersuchung, die dem ganzen Verfahren hätte vorausgehen sollen, dass sie hysterisch und noch jungfräulich war; das Motiv ihrer Anklagen war ihre Eifersucht gegen ihre Cousine, der sie die vermeintliche Neigung des von ihr denunzirten Priesters nicht gönnte.

Der General M. hatte eine 16jährige Tochter Marie, die sich darüber beklagte, dass ihr Tischnachbar, der Lieutenant P., ihr unpassende Dinge gesagt hätte. Von nun an kam ein wahrer Regen von Briefen ins Haus, welche Liebeserklärungen an die Mutter und Drohungen gegen die Tochter enthielten. Schliesslich benachrichtigte ein anonymer Brief den Vater, dass seine Tochter entehrt werden würde. Der Lieutenant wurde aus dem Hause geschickt, aber am Tage darauf fand man das Mädchen blutend im Hemde auf der Erde liegen, mit einem Tuche halb strangulirt; sie erzählte, als sie wieder zu sich kam, der Lieutenant hätte sie nachts überfallen und zu vergewaltigen versucht und ihr schliesslich Messerstiche in den Unterleib versetzt. Nun erhielt die Familie neue Briefe des Lieutenants, in denen er sich seiner That rühmte; er wurde verhaftet, und die Geschworenen verurtheilten ihn zu 10 Jahren, obgleich er beweisen konnte, dass die anonymen Briefe nicht von ihm waren, obgleich auch während seiner Untersuchungshaft derartige Briefe weiterhin in das Haus des Generals regneten, und obgleich Sachverständige eine grosse Aehnlichkeit zwischen der Handschrift dieser Briefe und der des jungen Mädchens fanden, bei der die ärztliche Untersuchung überdies noch Zeichen von Hysterie, wie Amblyopie und Anosmie nachwies.

Ein hysterisches Mädchen Elise M., uneheliche Tochter eines trunksüchtigen reichen Mannes, der sie in ihrem elften Jahre vergewaltigte, führte durch die Behauptung, vergewaltigt worden zu sein, die Verurtheilung eines anständigen Arbeiters herbei; als sie eines Tages ohne Mittel war, entführte sie von einem öffentlichen Feste ein junges Mädchen, lockte einen Arbeiter an sich, bestahl ihn und schloss ihn mit dem jungen Mädchen ein.

Ein von Legrand du Saulle beobachtetes Mädchen, das zur Zeit der Pubertät hysterisch geworden war und aus Bigotterie in ein Kloster hatte eintreten wollen, beschäftigte

sich von ihrem 20. Jahre an mit den phantastischten Verleumdungen. Unter anderem beschuldigte sie einen Geistlichen, der sie nie gesehen hatte, sie verführt zu haben. In der Ehe schlug sie ihren Mann, ergab sich dem Trunke, entfloh mit einem Commis des Mannes und kam später wegen Mordversuchs ins Zuchthaus. — Berühmt ist der Fall der Glaser, die Richter und Aerzte täuschte, die für eine Diebin, Fälscherin, Verleumderin, für stumm, hallucinatorisch, verrückt und tobsüchtig galt, ohne dass es sich je feststellen liess, wieweit sie das eine oder andere war, so dass sie einen so erfahrenen Mann wie Casper zur Verzweiflung und zu Widersprüchen in seinem Gutachten brachte.

Die 23jährige Marie V. wurde eines Tages ohnmächtig gefunden mit zahlreichen regelmässigen Schnittwunden im Gesicht und an den Gliedern, die Hände zusammengebunden, den Mund mit ihrem Taschentuch verstopft, die Augen mit den Bändern ihrer Nachtmütze verbunden. Sie gab das genaue Signalement von vier jungen Leuten an, die sie so zugerichtet hätten, um ihr Gewalt anzuthun, nachdem sie ihren Anträgen widerstanden hätte. Die Untersuchung zeigte, dass das alles hysterische Erfindungen waren.

Eine Hysterische ging so weit, sich die Hände mit glühenden Kohlen zu verbrennen, um Andere dessen beschuldigen zu können.

Um komplicirte Racheakte handelt es sich in folgendem Falle. Ein 26jähriges Mädchen, Marie H., wird von ihrem Verlobten Martin verlassen, bekommt darauf Krämpfe und Ohnmachtsanfälle, wird aber geheilt. Eines Morgens fanden sich auf dem Weinberge eines Richters die Stämme aller Weinstöcke durchschnitten. Marie beschuldigte Martin und seinen Bruder der That, und Beide wurden verurtheilt. Einige Monate darauf wurde sie verwundet aufgefunden und beschuldigte den Onkel Martins, der zu fünf Jahren Gefängniss verurtheilt wurde; einige Monate darauf war sie wieder verwundet und beschuldigte nun einen anderen Onkel Martins, gegen den sich die Entrüstung der ganzen für das vermeintliche Opfer begeisterten Bevölkerung richtete; erst als sie einige Zeit einen

Gastwirth, bei dem sie diente, bestohlen hatte, tauchte die Vermuthnng auf, ihre Anschuldigungen könnten falsch sein. Später heirathete sie einen Winzer, der bald nnter den Erscheinungen einer Vergiftung starb; ein gefälschtes Testament, das sie als das des Mannes vorlegte, führte schliesslich ihre Verurtheilung zu lebenslänglichem Znchthaus herbei (LEGRAND DU SAULLE, *Les Hystériques.* 1884).

Ein österreichischer Advokat erzählt den Fall eines zwölfjährigen Mädchens, auf dessen Denunziation hin ein Geschäftsmann in Graz wegen Entführung zu einer Gefängnissstrafe verurtheilt wurde. Er kam erst nach einem Jahre frei, nachdem andere Anschuldigungen des Mädchens als falsch erkannt worden waren. Die Polizei fand im Koffer des Mädchens eine Uhr, die nach ihrer Anssage ein Dienstmädchen gestohlen haben sollte; ein andermal traf ein als Wache aufgestellter Polizist das Mädchen um Mitternacht, wie es mit Steinen nach den Fenstern der eigenen Wohnung warf, nachdem die Polizei die Anzeige erhalten hatte, der auf Grund der Anzeige verurtheilte Mann liesse allnächtlich das Hans ihrer Mutter mit Steinen bewerfen.[1]

7. Diebstahl. — Der Diebstahl ist bei Hysterischen häufig. LEGRAND fand unter 83 angeklagten Hysterischen 17, unter 104 Franen, die in Paris Ladendiebstähle begangen hatten, 50 Hysterische.

Die Hysterische C. H. hielt sich in der Nähe eines Hauses in einem Nachhardorfe auf, um ihren Mann, gegen den sie Eifersucht hegte, zu beobachten. Als sie ihn nicht traf, kam ihr der Gedanke, in diesem Hause Hühner zu stehlen. Sie nahm 21 Hühner mit, wurde aber von dem Kaufmanne, dem sie dieselben zu ganz niedrigem Preise anbot, beschuldigt, sie gestohlen zu haben; sie räumte das ein, erzählte, mit vollen Backen kauend, den Umstehenden den Hergang und drohte hei ihrer Verhaftung mit Selbstmord.

Die 15jährige A., Tochter eines geisteskranken Paares, glaubte sich während jeder Menstruation von Feinden umgeben, entfloh auf das freie Feld, stahl, was sie fand, drohte mit Brandstiftung und Giftmord. Zehn bis fünfzehn Tage nach Beginn des Anfalles kam sie ruhig zurück und erklärte, von unwiderstehlichen Impulsen angetriehen worden zu sein.

[1] *Aus den Papieren eines Vertheidigers.* Graz 1884.

Später schien sie acht Jahre lang gesund zu sein, aber in einer Schwangerschaft kehrten dieselben Symptome wieder mit sexueller Erregung und dem Verlangen, sich zu prostituiren, verbunden.

Der Ladendiebstahl in den grossen Magazinen stellt einen besonderen Fall dar; er tritt unter dem Einflusse der grossen Vorräthe und des lebhaften Verkehrs auf. Im übrigen kommen Verbrechen aller Art vor.

Legrand fand unter seinen 83 Fällen:

Verleumdung	21 mal,
Diebstahl	17 „
Selbstmord	14 „
Prostitution	10 „
Brandstiftung	4 „
Giftmord	4 „
Betrug	3 „
Todtschlag	3 „
Kindesmord	3 „
Verleumdung und Meineid	3 „
Entführung von Kindern	2 „
Widernatürliche Unzucht	1 „
Kurpfuscherei	1 „
Verletzung des öffentlichen Anstandes	1 „ .

8. Vielfache Verbrechen. Meuchelmord. — Man sagt, dass die Delikte der Hysterischen immer unbedeutende Impulse darstellen, nur vergrösserte Mädchenstreiche sind, aber was ihnen fehlt, ist, wie bei allen Weibern, nur die Kraft, schlimmere Dinge zu thun. Oft genug wissen sie zudem, sich über die Schranken ihres Geschlechts hinwegzusetzen, und werden dann furchtbar, schlimmer als männliche Verbrecher. Manche verüben während ihrer Laufbahn alle Arten von Verbrechen; so beging Eine Diebstähle, Brandstiftungen, Körperverletzungen und Giftmord, eine Andere Verleumdung, Diebstahl, Kindesraub.

Die Bompard und Zélie, deren Geschichte wir oben berichtet haben, waren hysterisch; eine Prostituirte, Ub., die an schwerer Hysterie litt, sehr schön war, hatte als Zuhälter einen Menschen, der sie misshandelte und hungern liess; sie bestahl ihn unter Beihülfe ihres Geliebten, eines jungen Mannes,

und verstümmelte ihn nachts im Schlafe mit einer Sichel, so dass er kaum mit dem Leben davon kam; vor Gericht erzählte sie eine erlogene Geschichte von einer Schlägerei mit ihm und wurde freigesprochen.

Das klassische Beispiel einer schweren hysterischen Verbrecherin ist das der Zerbini, einer Prostituirten, Verleumderin, Diebin und Mörderin. Ihre Geschichte ist die ewig gleiche der geborenen Verbrecherinnen oder ethisch Blödsinnigen.

Sie stammt von verkommenen Eltern, der Vater war ein übel beleumundeter Trinker, die Mutter ein Findelkind von weinerlichem Wesen, eine Schwester Kupplerin; die erbliche Belastung sprach sich in ihrer äusseren Erscheinung aus, in dem dichten, schwarzen Haare, den dicken Lippen, stark entwickelten Jochbeinen und frontaler Mikrocephalie (s. Tafel VI. Fig. 10).

Während der ersten Schuljahre war sie die Qual ihrer Kameradinnen. Frühreif wie sie ist, wird sie früher Prostituirte als Weib (bald nach dem 14. Jahre); mit 14 Jahren in einem Laden beschäftigt, beging sie Handlungen, die von schmutziger Lascivität zeugten, ärgerte und peinigte alle Kolleginnen; sobald sie als Dienstmädchen angestellt ist, bestiehlt sie die Herrschaft, verleumdet den Herrn, indem sie ihn des Ehebruches beschuldigt, verschleppt Spitzen, um nun ihre Dienstgefährtin, die ihr nie etwas gethan hat, in Verdacht zu bringen und aus dem Hause entfernt zu sehen; einmal versucht sie eine Hausfrau, die ihr Wohlthaten erwiesen hatte, zu vergiften; schliesslich kommt sie in ihren Schandthaten zu der, hysterischen Weibern und geborenen Verbrecherinnen gemeinsamen, Stufe der Verkommenheit, wo das Böse ohne jeden Zweck gethan wird; sie schneidet die Klingelschnüre durch, besudelt die Zimmer mit Koth und beschuldigt die Hausfrau, es gethan zu haben. Mit einer schönen, etwas zweideutigen Frau, Namens Lodi, schloss sie Freundschaft, in der von vornherein Neid und Eifersucht auftreten; so veranlasst sie die Freundin zum Ankauf von Schmucksachen, um eine dritte Person zu ärgern, wahrscheinlich auch schon, um künftige Verleumdungen und einen Hinterhalt gegen die Freundin vorzubereiten; jedenfalls verleumdete sie dieselbe später mit erstaunlichem Hasse und ohne jeden Grund. Einem älteren Manne, Coltelli, der sie in Dienst nahm, gab sie sich hin, bestahl ihn jedoch und wurde entlassen, obwohl er — wie sie dem Richter später erzählte — sich vor ihr fürchtete. Sie fand Gelegenheit, für eine Nacht zu ihm zurückzukehren; wer die zähe Leidenschaft alter Männer kennt, wird sich vorstellen können, unter welchen Umständen. In derselben Nacht wurde Coltelli durch zahlreiche Schläge auf den Kopf getödtet; man fand in seinem Zimmer nur eine Person, die Zerbini, im Hemde am Fenster stehend, wie wenn sie hinausspringen wollte, nachdem sie

plötzlich rasend zu schreien angefangen hatte; im Strumpf hatte sie ein Portefeuille Coltellis. Sie erklärte erst von einem, dann wieder von zwei Mördern verscheucht worden zu sein; wie dieselben entkommen wären, wusste sie nicht anzugeben; das Schloss der Hausthür war verschlossen und trug Spuren vergeblicher Oeffnungsversuche; als sie ihre Aussagen nicht mit der Thatsache vereinigen konnte, dass man Niemanden das Haus hatte verlassen sehen, und dass Coltellis Portefeuille in ihrem Strumpfe war, erklärte sie, den Mördern geholfen zu haben, aber nur die Komplicin des Mörders Pallotti zu sein, der sie zur Theilnahme angestiftet hätte, um eine Schuld von 1800 Lire zu bezahlen, die er für seiner Geliebten Lodi geschenkte Juwelen schuldete. Sie war so sicher in ihren Angaben, dass Pallotti und Frau Lodi verhaftet wurden. In der Untersuchungshaft war sie sehr fromm. Kaum aufgenommen, verlangte sie nach dem Beichtvater und diktirte Verse an die Madonna; gleichzeitig schrieb sie an Pallotti in einer Art, die ihn als Mitschuldigen bezeichnete und ganz den Eindruck voller Ueberzeugung machte. Vor dem Untersuchungsrichter log sie unverschämt, gerieth ohne Erröthen in Widersprüche und sagte, wenn sie um eine Antwort verlegen war: „Das kann Pallotti sagen.“ Vor den Geschworenen blickte sie ihm frank und frei in die Augen und sagte: „Du hast mich in dies Leid gebracht, du hast wenig zu gewinnen, du gewinnst nichts dabei.“ Niemals, auch wenige Stunden nach dem Verbrechen, als sie sich erinnerte, einen Ring im Schlafzimmer ihres Opfers zurückgelassen zu haben, zeigte sie wirkliche Erschütterung, sie spielte nur die Entsetzte und war auch weiterhin völlig gleichgültig, bis ihr der blutige Hammer vorgelegt wurde unter der Erklärung der Sachverständigen, dass damit auch eine Frauenhand die Verletzungen Coltellis machen könnte. Viele Umstände und mehrere analoge Fälle machen es wahrscheinlich, dass sie den Plan ihres Verbrechens schon mit dem Nebenzwecke entworfen hat, ihre Freundin Lodi, der sie grollte, weil sie schön war, geliebt wurde und ihr selbst gutes erwiesen hatte, in Unheil zu verstricken.

9. Giftmischerei. — Natürlich fehlen unter den hysterischen Verbrecherinnen auch die Giftmischerinnen nicht. Typisch ist der Fall der Jeanneret.

Marie Jeanneret stammte aus einer Familie, in der Fälle von Irresein, Hypochondrie und Selbstmord vorgekommen waren. Waise geworden, geräth sie in ein bewegtes Leben, erlebt allerlei Unglück, konsultirt, in der Besorgniss, zu erblinden, mehrere Aerzte und lernt auf diese Weise die Wirkung mehrerer Gifte kennen, die sie von da an gerne bei Anderen anwendet; sie wurde infolge dieser Neigung, obgleich sie wohlhabend war, Krankenpflegerin. Eines Tages wurde eine ihrer Patientinnen, der sie eben einen Trank gereicht hatte, von merkwürdigen Krankheitserscheinungen befallen, es stellte sich Lähmung der Lider und der Augenmuskeln ein

und ein Gefühl von Schwere im Magen; die Jeannerot reichte ihr nun ein anderes Mittel in einem brausenden Getränk, und nun stellte sich ein Zustand von Delir ein, der drei Tage dauerte. Kurz darauf stellten sich bei einer anderen Dame, deren Pflege sie übernommen und der sie ihre gewohnten Mittel gegeben hatte, Erbrechen und Delir ein und einige Tage darauf nach dem Genusse von Konfekt, das sie der Patientin aufgedrängt hatte, neues Erbrechen. Wenn ihre Kranken vom Arzte besucht wurden und von ihm Vorschriften erhielten, that sie sehr eifrig und versprach alles auszuführen, sobald sie aber mit den Kranken allein war, benahm sie sich schlecht gegen sie und machte malitiöse Bemerkungen über den Arzt. Später bekam sie den Posten einer Pensionsvorsteherin und übernahm nun selbst die Pflege einer erkrankten Schülerin; unter dem Vorwande eines Luftwechsels nahm sie dieselbe mit sich fort, gab ihr ihr gewöhnliches Konfekt, nach dessen Genuss Erbrechen, Delir und bald der Tod eintrat; in dieser Weise beging sie acht weitere Giftmorde. Sehr merkwürdig ist, dass sie den Verwandten und Freunden ihrer Patienten den Tod derselben und die Symptome, unter denen er auftreten würde, voraussagte und damit Beweis für ihre Schuld lieferte. Nach ihrer Verhaftung räumte sie ein, ihren Kranken Atropin und Morphium gegeben, jedoch nur zu dem Zwecke, ihnen Ruhe zu verschaffen und medicinische Beobachtungen zu machen.

Auch „Heilige“ und „Tugendheldinnen“ kommen unter den Hysterischen vor, so die Ekstatischen und die grossen Faster, wie die Koerl, die Louise Lateau.

10. Analogien zwischen Hysterie und Epilepsie. — Schon aus der vorhergehenden Darstellung werden sich Analogien zwischen Hysterie und Epilepsie ergeben haben. Hysterische und epileptische Krampfanfälle können einander so gleichen, dass nur versteckte Symptome, wie die geringe Menge von Harnstoff, das Vorliegen hysterogener Zonen, besonders in der Gegend der Ovarien, deren Kompression den Anfall zum Aufhören bringen kann, die Hysterie erkennen lassen. Andere specifische Merkmale der Hysterie sind die geringe therapeutische Wirkung der Brompräparate, die günstige der Hydrotherapie und konstanter Wechselströme, das Fehlen von Temperatursteigerungen während des Anfalles. Witkowski fand in den Anfällen keine Temperatursteigerung, Rousseau nur geringe, zwischen 0,1 und 0,5°, und einen geringen Temperaturabfall nach dem Anfall; jedoch fand er, dass dieselbe Kranke, je

nach der Art der Anfälle, verschiedene Temperaturen haben kann.[1]

Den Hysterischen fehlen viele von den bei Epileptikern vorhandenen antbropologischen Degenerationszeichen, während sie alle funktionellen Degenerationszeichen besitzen, vor allem Abstumpfung der sensorischen und sensiblen Funktionen, die Unilateralität nervöser Störungen; auch hier bemerkten Briquet und Morel, dass da, wo Anfälle selten sind, psychische Störungen deutlicher hervortreten; wenn die Beziehungen zu den geschlechtlichen Funktionen deutlich sind, so fehlt diese Beziehung auch bei Epileptischen nicht ganz; nnd wenn um das kritische Alter hänfig Heilungen eintreten, so sind die von Jugend auf bestehenden Fälle von Hysterie unheilbar und entsprechen physiognomisch und in jeder anderen Beziehung dem Typus der geborenen Verbrecher und der Epileptiker. Wie die Epilepsie, so hat anch die Hysterie ihre häufig vollständigen Intermissionen und larvirte Formen, in denen der Hysterismus sich nur durch boshaften Charakter, Neigung znm Nichtsthun, zur Verleumdung, zu Betrügereien, zu enormer Eitelkeit, zu unruhiger Geschäftigkeit, zn übertriebenem und zwecklosem Altruismus und impulsiven Handlungen äussert, oder nur in kurzen Bewusstseinsstörnngen (sogenannten Absencen). Die Analogie erstreckt sich anch auf das Vorkommen gewisser Fälle von zur Schau getragenem oder wirklich gefühltem, übertriebenem Altrnismus, wie er auch bei Leidenschaftsverbrechern und Epileptischen vorkommt. Die ätiologischen Beziehungen der Hysterie znr Epilepsie und zum Alkoholismus sind sicher festgestellt.

Hysterische geben also gleichzeitig Analogien mit Epileptischen, mit geborenen Verbrechern, mit der Moral insanity und mit Kindern, z. B. in der grossen Veränderlichkeit ihres Verhaltens, in dem Bedürfniss nach Ortsveränderung, in der Lust am Bösen um des Bösen willen, in dem Drange, zwecklos, nur um der Lüge willen zu lügen, in der grundlos zornmüthigen Stimmnng. Diese Eigenthümlichkeiten der Hysterischen

[1] Witkowski, *Berliner Klin. Wochenschr.* 1886. — Rousseau, *Progrès médical.* 1888. No. 6.

haben mich anf gewisse Charakterzüge bei geborenen Verbrechern anfmerksam gemacht, die mir früher entgangen waren; so ist das fortwährende zwecklose Lügen ein hervorragendes Merkmal. VALENTINI sagt: „Die Diebe lügen ohne Anstoss, sowie sie nur den Mnnd öffnen. Sie wissen es selbst nicht mehr, dass sie lügen. Es ist ihnen so sehr znr zweiten Natur geworden, dass sie sich selbst anch belügen.“ DELBRÜCK sagt: „Die alten Znchthäusler sagen Lügen, anch wenn es gar keinen Zweck hat.“ MOELI sagt: „Die Verbrecher lügen, ehe sie nnd nachdem sie geisteskrank geworden sind; die Verlogenheit sitzt ihnen so fest im Kopf, wie dem Künstler die einmal erworbene Geschicklichkeit in seiner Knnst.“

Anch die Sucht, Briefe zu schreiben, findet man hänfig bei Epileptischen; ich habe an Moral insanity Leidende gekannt, die an sich selbst Liebesbriefe schrieben. Anch die Veränderlichkeit des hysterischen Charakters findet sich in der Epilepsie wieder; anch die Epileptischen schliessen sich aneinander an, nm in fortwährendem Hass nnd Zank miteinander zu leben, und bei Beiden findet man die Verdoppelnng der Persönlichkeit, die bei manchen Hysterischen so weit geht, ein zweites, ein vollkommen nenes Leben zn schaffen, nnd manche zu wahren Heiligen werden lässt.[1]

11. Verlenmdnng. — Ein charakteristisches Merkmal, das die hysterischen Franen von jeder anderen Varietät des Menschen unterscheidet, ist ihre häufig erfolgreiche intensive Neigung zum Verleumden; diese erklärt sich dadnrch, dass das Weib, anch das bösartig angelegte, weniger Gewandtheit und Kraft zn Gewaltthaten besitzt, so dass sie andere Mittel, böses zu thun, in sich ausbildet, und ferner durch die der Hysterie eigenthümliche, durch Autosnggestion bedingte Umsetzung der Idee in Handlnng. Wie der Hypnotisirte, dem etwas suggerirt worden ist, behanpten sie eine Unwahrheit mit derselben Festigkeit, mit der ein ehrlicher Mann die Wahrheit sagt, denn wie den Kindern kommen ihnen die Thatsachen nicht vollkommen klar zum Bewusstsein, so dass sie sie leicht in

[1] LOMBROSO, *Der geniale Mensch.* Hamburg. 1890. p. 418.

Ahrede stellen; die Hysterische wird von ihrer eigenen Erfindnng besessen und überzengt, so dass sie ihr schliesslich evidenter erscheint als die Wahrheit. Dazu kommt die Exaltirtheit und das Uebergewicht, welches snggerirte Vorstellungen in ihnen, wie bei Hypnotisirten, hesitzen; schliesslich mischt sich, wie SCHÜLE sagt, in ihrer üppigen Phantasie Wahrheit nnd Dichtnng, Wirklichkeit und Wnnsch in einen einzigen Brei, der für sie die Welt bedeutet, und deshalh lügen sie oft hona fide.

Deshalb findet man unter hysterischen Frauen die merkwürdigsten nnd unheilvollsten Fälle von Verleumdnng, Betrug und triumphirender Lüge, deren Einfluss sich ehenso fühlhar macht in Strassenkrawallen wie in Gerichtsverhandlungen; die Hysterie verleiht der Lügnerin eine Geschicklichkeit nnd Energie, die Unwahrheit zn maskiren, wie sie kaum das Bewnsstsein der Wahrhaftigkeit giebt. Was mich bei der Untersuchung der psychischen Degeneration der Hysterischen und beim Studinm der Processe, deren Heldinnen sie geworden sind, stets frappirt hat, ist, dass sie wie die Epileptischen sich von dem Typus der gehorenen Verhrecherinnen nur insoweit unterscheiden, als ihre Krankheit ihrer Bösartigkeit ein gewisses Virus nnd einen Firniss verleiht; deshalb wäre es sehr unklug, hysterische Verbrecherinnen, deren Zahl, wie mir scheint, in der Verhrecherwelt nicht sonderlich gross ist, auf freien Fuss zn setzen. Man mnss zngeben, dass ihre grosse Suggestihilität in ihren Verbrechen eine Rolle spielt; man darf daraus aber kein entlastendes Moment machen, denn sie unterliegen der Snggestion immer nur im Sinne des Bösen, für die Snggestion von etwas Gntem und Edlem sind sie unempfänglich. Ein Beispiel dafür ist die Bompard, die, solange sie in den Händen eines ehrlichen Mannes war, ihn fortwährend betrog. — In einem Falle, der eine prostituirte Diehin hetraf, gelang es mir, durch hypnotische Suggestion eine Hämorrhagie und einen Krampfanfall herbeizuführen, nicht aber, ihr ein Geständniss zu entlocken, oder auch nur ein Tausendstel ihrer Verlogenheit zu heseitigen, deren organische Basis also tiefer wurzelte als alle anderen Symptome ihrer Hysterie.

12. Hysterische Prostituirte. — Wir haben die vollkommene Analogie zwischen Hysterischen und geborenen Verbrecherinnen nachgewiesen; ein Unterschied zwischen den beiden Typen besteht nur darin, dass bei Jenen die Verlogenheit, Unbeständigkeit und geschlechtliche Sinnlichkeit, besonders die von perverser Richtung, noch mehr entwickelt ist. So ergiebt es sich, dass unter Prostituirten der Einfluss der Hysterie grösser ist als der der Epilepsie, und diese kommt unter ihnen weit seltener vor als jene. In der That fand Legrand du Saulle unter seinen Hysterischen 12%, welche Prostituirte waren rein aus Liebe zur Kunst. P. Tarnowskaja fand unter den Prostituirten 15% Hysterische; zu ihnen gehörten sämtliche intelligenten und gebildeten Prostituirten, Andere zeichneten sich durch Freude an Lärm und Geräusch aus, Manche stahlen alles, was ihnen in die Hände kam. Die Meisten hatten eine frühzeitig entwickelte und lebhafte Sinnlichkeit, hatten früh, einige schon mit 8 Jahren, Liebhaber und wechselten dieselben in ihren, bei Hysterischen gewöhnlichen, schroffen Uebergängen von Liebe zum Hass. 13% hatten echte hysterische Anfälle.

Bedenkt man, wie häufig die Hysterie, ähnlich der Epilepsie, ohne ausgesprochene Anfälle auftritt, und dass sie dann Züge besonderer Schamlosigkeit und Frechheit trägt, so wird es wahrscheinlich, dass die Zahl der Prostituirten, die auf der Basis der Hysterie ihrer Laufbahn verfallen, viel grösser ist als die Statistik bisher nachweist.

Elftes Kapitel.

Die geborene Prostituirte.

Schon bei Erörterung der sexuellen Gefühle ist darauf hingewiesen worden, dass bei Prostituirten geschlechtliche Frigidität vorherrscht und in Verbindung und anscheinend im Gegensatze zu einer gleichzeitigen bemerkenswerthen Frühreife besteht. So findet sich hier ein Gewirr von Gegensätzen:

Ein durchaus sexuelles Gewerbe, von Weibern ausgeübt, denen ein eigentliches Geschlechtsleben fast völlig fehlt, die sich mit kaum fassbarer Frühreife, mit lauen oder perversen Geschlechtsgefühlen in einem Alter, in dem sie rein physisch kaum fähig zur Paarung sind, dem Laster in die Arme werfen. — Welches ist nun die Genese der Prostitution? Die psychologische Analyse wird uns zeigen, dass sie nicht in der Sinnlichkeit, sondern in der ethischen Idiotie zu suchen ist.

1. Moral insanity. Familiengefühle. — Schon P. Tarnowskaja hat auf die Analogie des Gefühlslebens vieler Prostituirten mit der Moral insanity hingewiesen, und eine genaue Untersuchung vieler individueller Fälle zeigt, dass diese angeborene Monstrosität der vorherrschende Typus der Dirne ist. Ein Beweis dafür liegt zunächst in der Abwesenheit der natürlichsten Gefühle, wie der Neigung zu Eltern und Geschwistern, in der frühzeitigen Bosheit, der Eifersucht, der schonungslosen Rachsucht.

„Meist wissen die Prostituirten nicht, was aus ihren Eltern geworden ist, und wollen nichts davon wissen" (Carlier). Wenn man Prostituirte nach ihren Eltern fragt, zweifelt man bei ihren Antworten, ob man noch menschliche Wesen vor sich hat; z. B. „Lebt Ihr Vater noch?" — „Mein Vater? Ich glaube ja, aber ich weiss es nicht genau." — Und Ihre Mutter?" — „Meine Mutter soll todt sein, aber ich weiss es nicht sicher."

Die von Laurent geschilderte F., die aus einer angesehenen Familie stammte, zeigte sich von Kindheit an verlogen, boshaft, unlenkbar, ihre beiden guten Schwestern waren für sie nichts als Geldquellen; nachdem sie von Hause geflohen und in den tiefsten Schmutz gesunken war, nahmen die Ihrigen sie wieder auf; zum Dank dafür war sie anspruchsvoller und boshafter als je zuvor und ging soweit, Männer in das respektable Haus ihrer Eltern zu locken. Legrain berichtet von einer Prostituirten, die als Kind in Haus und Schule getadelt wurde, die den Kindern Stecknadeln in die Suppe that, die Liebkosungen des Vaters eklig nannte und zurückwies. Lecour hörte eine Dirne sagen: „Ich gehöre, ganz wie meine Schwester, dem, der mich bezahlt; mein Vater hat uns nicht

zurückhalten können, nnd aus Ärger darüber ist er gestorben." Die Klasse der Prostituirten, die P. TARNOWSKAJA als „impudiqnes" beschreibt, war ohne jedes Gefühl der Achtung für fremdes Eigenthum, das bei normalen Franen doch nur abgeschwächt zu sein pflegt.

Ein typischer Fall einer moralisch idiotischen Prostituirten ist der der Legrain; sie war von Kindheit anf mit allen Lastern behaftet, fanl, zornmüthig, gransam gegen ihre Geschwister; mit 20 Jahren verheirathete sie sich und bekam zwei Kinder; mit 23 Jahren, bis wohin ihr geschlechtliches Leben ohne Ausschreitungen geblieben war, fing sie an, ihre Familie zu vernachlässigen, um Bälle zn besuchen; sie knüpfte ein Verhältniss mit einem jungen Manne an, lebte 18 Monate mit ihm zusammen und hatte von ihm eine Tochter, kehrte nach einer Versöhnung in das Hans ihres Mannes zurück, wurde aber trotzdem die Maitresse eines Weinhändlers, von dem sie wie eine Sklavin behandelt und oft veranlasst wurde, sich mit ihm zu berauschen. Sie hatte von ihm ein viertes Kind und hatte nach dem Weinhändler eine grosse Zahl von Liebhabern, mit denen sie unter Beihülfe ihrer Kinder korrespondirte; zugleich betrog sie, da ihre Verschwendung sie stets in Verlegenheit brachte, in geriebener Weise das Armenpflegeamt und nahm werthvolle Waren auf Kredit, nm sie zu verpfänden oder zu halbem Preise zu verkaufen; der Familie immer mehr entfremdet, sank sie tiefer, verbrachte ihren Tag in gemeinen Kneipen im Streit mit Betrnnkenen oder in Gesellschaft von schlimmem Gesindel, wozu anch das berüchtigte Mörderpaar Fénayrou gehörte. Nachdem sie mit 36 Jahren ein sechstes Kind gehabt hatte, brachte sie ihre Nächte immer häufiger ausserhalb des Hauses zu, ohne dem Manne gegenüber auch nur nach Vorwänden zu suchen, vielmehr bedrohte und beschimpfte sie ihn und suchte ihn zu schädigen, indem sie die Kinder gegen ihn aufstachelte nnd sie zu bewegen versuchte, den Vater wegen Incest zn beschuldigen; nachdem sie noch zwei Kinder von Liebhabern gehabt hatte, verliess sie die elterliche Wohnung, nahm zwei ihrer Töchter mit und führte diese mit sich zu Orgien, wo sie die Kinder ihren Genossen über-

liess, wenn sie betrunken war. Sie hatte eine Schwester, die schon mit 16 Jahren der untersten Sorte von Prostituirten angehörte und durch ihre vorzeitige Verdorbenheit und Bösartigkeit der Schreck ihrer Altersgenossinnen war.

Ein anderer Fall ist der einer Kokotte höheren Ranges, die fast alle civilisirten Länder heimsuchte, während dieser Geschäftsreisen sich zweimal mit Abenteurern verheirathete, einmal in London, später in Bordeaux noch bei Lebzeiten des ersten Mannes, wahrscheinlich, um durch Bigamie einen pikanten Fall zu schaffen. Später Maitresse eines reichen Magnaten, erhielt sie von ihm enorme Summen, aus denen sie ihren beiden Ehemännern Pensionen auswarf; als ihr Mann in Bordeaux allzugrosse Ansprüche erhob, denunzirte sie ihn und damit auch sich selbst wegen Bigamie, um eine Annullirung ihrer zweiten Ehe zu erreichen; sie liess sich verhaften in der festen Hoffnung auf Freisprechung, die auch erfüllt wurde. Hier ist die Unsittlichkeit nicht nur Gegenstand des Genusses, sondern auch der einer raffinirten Spekulation.

Goncourt nennt die Pompadour „un rare exemple de laideur morale“, ein Herz ohne Erbarmen, ohne Vergebung, ohne Reue, unerbittlich in Hass und Rache, taub gegen den Jammer der Gefangenen in der Bastille, deren Gouverneur sie selbst ernannte, „ses caresses et ses amitiés n'étaient que des chatteries.“ Bekanntlich suchte sie den König, als sie alterte, dadurch an sich zu fesseln, dass sie für seine Lüste ganz junge Mädchen aussuchte und ihm zuführte.

Die de Tournelle, eine andere Maitresse Louis XV., schrieb einem Freunde unter anderen Nachrichten vom Hofe: „Die Königin ist krank und wird bald hektisch sein; das ist die einzige gute Nachricht, die ich Ihnen melden kann.“ Als sie infolge einer Hofintrigue vorübergehend in Ungnade gefallen war, verlangte sie nach ihrer Wiederaufnahme beim König den Tod Aller, die an ihrer früheren Ungnade Schuld trugen.

Für den Mangel altruistirter Gefühle spricht die absolute Unmöglichkeit von Freundschaft unter Prostituirten. Carlier sagt darüber: „Im Grunde hassen sie einander. Bei keinem einzigen Mädchen, die ich näher geprüft habe, habe ich die

Spur einer freundlichen Erinnerung an eine der vielen Genossinnen gefunden, mit denen sie in der Ausübung ihres Gewerbes zusammenkommen. Vielmehr leben sie immer auf Kriegsfuss.“ Auch PARENT-DUCHATELET sagt: „In dieser Beziehung sind die Prostituirten knabenhafter als zwölfjährige Jungen; sie halten unglaublich darauf, nicht für hässlich zu gelten, und halten es für eine Ehrenpflicht, eine Beleidigung in dieser Richtung vonseiten einer Kameradin nie ungerächt zu lassen.“

Eine Bestätigung findet unsere Auffassung in der Statistik, die lehrt, dass nur in verschwindend kleiner Zahl Prostituirte aus Motiven des Wohlwollens oder der Liebe sich zu ihrem Gewerbe entschliessen. Unter 5144 traf PARENT-DUCHATELET nur 89, die sich prostituirt hatten, um alte oder kranke Eltern oder eine zahlreiche Familie zu unterstützen; bei den übrigen war die Veranlassung entweder Elend oder Verstossung durch die Eltern oder Treulosigkeit des Geliebten. Sicher war für die meisten Elend und Verlassensein nur eine Gelegenheitsursache, während die erste und eigentliche Ursache Mangel an Schamgefühl und sittliche Idiotie ist, die diese Mädchen erst zu Fall kommen lässt und dann ins Bordell bringt; besonders gilt das von den Verlassenen. Ein leidenschaftliches Weib, das aus Liebe einen Fehltritt begeht und dann treulos verlassen wird, ergiebt sich nicht der Prostitution, sondern begeht Selbstmord oder bewahrt, wenn es sein muss, unter den grössten Mühen und Opfern ihre Ehrenhaftigkeit. Auch das Elend wird sie nicht dem Laster in die Arme führen, wenn sie nicht von vornherein ein schwaches Schamgefühl oder eine übertriebene Neigung zu Genuss und Reichthum hat. FAUCHER sagt: „Man kann versichern, dass von 100 englischen Mädchen, die sittlich veranlagt sind, mindestens 99 im Kampf ums Dasein lieber vor Hunger sterben, als von Prostitution werden leben wollen.“ Wir haben das bei der Erwähnung des Selbstmordes aus Noth schon hervorgehoben.

2. Die Mutterliebe. — Eins der Stigmata, welche die ethische Idiotie in hervorragendem Maasse auszeichnen, hat bisher noch nicht die besondere Beachtung gefunden, die es

verdient; es ist die Abwesenheit der mütterlichen Gefühle, welche die geborene Prostituirte durchaus auf einer Linie mit weiblichen Verbrechernaturen erscheinen lässt.

Der Fall der Legrain, eines echten Prostituirtentypus, die ihre Kinder verliess, um Orgien zu feiern und Liebhaber zu suchen, ist oben mitgetheilt worden. Unter den bisher bekannt gewordenen Fällen der Misshandlung und Ermordung von Kindern durch die eigene Mutter stehen die Prostituirten in erster Linie; so die Amelie Porte, die ihren Sohn ermordete und sein Skelett jahrelang in einem Kasten in ihrem Schlafzimmer aufhob, die Lecroix, Beide Mörderinnen ihrer Kinder, die Eine, um nicht von ihrem Geliebten verlassen zu werden, die Andere, um ungehindert ihren galanten Abenteuern nachgehen zu können. Die Stakenburg, die Nys, die Eschevin, die Davoust, die ihre Kinder marterten, waren alle Prostituirte, wenn auch verschiedenen Ranges. Die Kokotten sind im allgemeinen die schlechtesten Mütter; eine, die ich untersucht habe, behandelte ihre Tochter wie eine Sklavin, bürdete ihr die schwerste Arbeit auf, liess sie in Lumpen einhergehen, während sie selbst ein halbes Vermögen in Kleidern auf sich trug, und liess sie, auch in kalten Winternächten, im blossen Hemde auf einer Pritsche schlafen. Auch Carlier sagt: „Die im Schoosse der Familie blühenden Gefühle der Milde und Anhänglichkeit finden sich nur sehr selten bei Prostituirten. Viele haben nur bösartige Neigungen, wissen nicht, was aus ihren Eltern geworden ist, und wollen nichts davon wissen; sie kümmern sich nicht, ob sie am Leben oder gestorben sind, und reden in den gemeinsten Wendungen von ihnen. Unempfänglich für Mutterglück, wollen sie keine Kinder haben und brauchen alle möglichen Mittel zur Abtreibung, um dieses Unglück, wie sie es nennen, zu vermeiden; häufig suchen sie auch die Konzeption zu verhindern durch Anwendung von Präventiven, wie eines Schwammes."

Nach Carlier zeigen die Tribaden ein wahres Entsetzen vor der Schwangerschaft und vollständigen Mangel mütterlicher Gefühle. Den besten Beweis für diesen Mangel bei Prostituirten liefert die Seltenheit von Kindern (34 %) bei ihnen

und die Anwendung der grössten Sorgfalt zur Vermeidung der Mutterschaft, besonders bei Kokotten höheren Ranges. Zwar sind sie durch ihr Gewerbe und ihre Unfähigkeit, Säuglinge anfzuziehen, dazu gezwungen, aber für ein echtes Weib ist Mutter zn werden ein physiologisches Bedürfniss, nnd seine Nichtbefriedigung bedingt ein physisches und psychisches tiefes Unbehagen, das um jeden Preis nach Befriedigung strebt. Wenn die Kokotte so um ihre Schönheit besorgt ist, dass sie zu ihrer Erhaltung Mntter zu werden vermeidet, so ist das ein Zeichen sehr lauer mütterlicher Gefühle; solche Frauen verlassen und misshandeln ferner ihre Kinder, anch wenn sie reich sind, und dabei handelt es sich nicht mehr um Konservirung ihrer Schönheit.

Die Tarnowskaja sagt in dieser Beziehnng von der Klasse von Prostitnirten, die sie als „impudiqnes“ bezeichnet, und die unserer geborenen Prostituirten entspricht: „Die Mntterliebe fehlt ihnen sehr oft. Sie sagen ganz offen, dass Kinder eine Last sind und dass Gott die armen Kleinen zu sich rufen müsste, die ihnen nur Mühe machen. In der Schwangerschaft thnn sie ihr möglichstes, um die Frucht abzutreiben.“ Eins der von der Tarnowskaja nntersnchten Mädchen wusste nicht, was aus ihrem Sohne geworden war, und kümmerte sich nicht darum. Sehr charakteristisch ist die Thatsache, dass gealterte Prostituirte, wenn sie Töchter haben, dieselben prostituiren und damit nichts Schlechtes zu thun glauben, wie eine bei Verkuppelnng ihrer Tochter arretirte Person, die dabei ansrief: „Was habe ich schlechtes gethan, warum arretirt Ihr mich?“

„Um dem unersättlichen Verlangen ihrer Klienten und Klientinnen zn genügen, kommen manche dieser infamen Mütter so weit, ihre Töchter zu den widerlichsten Praktiken des Sapphismus abznrichten“ (Taxil). Solche Mütter sind stets ausgediente Prostitnirte.

Charakteristisch ist das Verhalten einer der Maitressen Ludwigs XV., die das Kind, das sie von ihm hatte, überall mit sich führte, nur um dem ganzen Hof zu zeigen, dass sie vom Könige schwanger geworden war. Als einmal das Kind

durch einen Streit in seiner aus Hofleuten bestehenden Umgebung beunruhigt wurde, rief sie ihnen zu: „Nehmt Rücksicht auf das Kind des Königs."

Etwas abweichend ist in dieser Beziehung die Meinung, welche PARENT-DUCHATELET, der bisher unübertroffene Kenner und Schilderer der Prostituirten, ausspricht. „Man beobachtet in der Regel, dass eine schwangere Prostituirte für ihre Kameradinnen sofort ein Gegenstand der Fürsorge wird, die während und nach der Entbindung sich verdoppelt; es beginnt ein allgemeiner Wettstreit, wer die Wäsche des Säuglings besorgen, die Mutter unterstützen und ihr das Nöthige beschaffen soll. Wenn sie den Säugling bei sich behält, so streiten die Anderen sich, wer ihn haben soll, und die Mutter muss ihn oft ganz an die Uebrigen abtreten." Auch CARLIER berichtet im Sinne PARENT-DUCHATELETS, dass die Mutterschaft bei Prostituirten in hoher Achtung steht. Aber es sind doch sehr verschiedene Dinge, mit einem fremden Säugling ein paar Stunden zu kosen, oder das eigene Kind zu lieben und mit Hingebung die zahllosen mühevollen Pflichten der Mutterschaft zu erfüllen. Auch der verkommenste Mensch, das entmenschteste Weib können einen Augenblick ein Kind zärtlich liebkosen, wenn seine Anmuth und Hülflosigkeit Gefühle von Sympathie in ihnen erwecken, ganz besonders, wenn es sich um ein Weib handelt, bei dem, so entartet es auch sein mag, immer noch ein Funke von Mütterlichkeit bewahrt bleibt; in solchen Regungen aber die Mutterliebe sehen zu wollen, hiesse sie aus dem echtesten der altruistischen Gefühle zu dem egoistischen Spiel einer müssigen Minute machen; dem Kinde mühevoll Schutz und Pflege gewähren ist etwas anderes, als eine flüchtige Freude an den kleinen Zügen seiner Anmuth und Lieblichkeit finden. Wenn also bei Prostituirten noch etwas von Muttergefühl zu erkennen ist, sind es anfallsweise auftretende Regungen, wie ZOLA sie beobachtet und bei seiner „Nana" beschrieben hat; er lässt sie von Zeit zu Zeit von einer „Krise der Mutterschaft" befallen werden, in denen sie von Orgien fort zu ihrem Kinde eilt, um es sehr bald wieder zu verlassen und sich wieder in ihr galantes Treiben zu stürzen, bis es von

einer neuen Krise unterbrochen wird. Uebrigens muss man berücksichtigen, dass Parent-Duchatelet ohne besondere Unterscheidnng einen Schwarm von Prostituirten beobachtet hat, unter denen sicher neben den Dirnennaturen auch Prostituirte aus Gelegenheit waren, nnd Mädchen dieser Kategorie können mit Frenden Mutter werden. Die wenigen der von mir untersuchten Prostitnirten, die Mutter geworden und geblieben waren, zeichneten sich, wie oben, S. 377, erwähnt wurde, durch eine allgemeine Sensibilität nnd Schmerzempfindlichkeit aus, die so fein war wie in der Norm oder feiner; sie näherten sich also den Verhältnissen bei Gelegenheitsprostituirten nnd bestätigten damit indirekt die für die Dirnennaturen geltende Regel.

3. Kriminalität. — Wie die sittliche Idiotie, so findet sich die Kriminalität, die nur eine Varietät und Quintessenz der Moral insanity ist, häufig mit der Prostitution verknüpft. Am häufigsten kommt bei Prostituirten der Diebstahl vor und die Beihülfe zum Diebstahl. Faucher sagt darüber: „Unter den Bordellen niedersten Ranges in London, Manchester, Liverpool nnd Glasgow ist nicht eins, das nicht ein Diebes- und Räubernest wäre. In London ist die Verbindung der Dirnen mit Dieben eine allgemeine Regel mit nur wenigen Ausnahmen. Man sieht sie in Scharen bei einander an den Tischen der Boarding-Häuser oder in den Schenkzimmern. Die Mädchen sind in alle Diebesunternehmnngen eingeweiht und nehmen oft an ihrer Ausführung, regelmässig an der Beute theil.“ Im 14. Jahrhundert waren in Paris die Prostituirten anf zwei Stadttheile beschränkt, die zngleich Diebesschlupfwinkel enthielten. Eine Polizeiverfügung vom 20. Vendemiär XIII. (12. Oktober 1804) verordnete eine besondere Ueberwachung einer bestimmten Klasse von Prostituirten, der „baccanaleuses“, deren Zusammenwirken mit Dieben notorisch war. Nach Lecour sind Prostitnirte, die an ihren Kunden Taschendiebstähle begehen, nicht selten; nach Carlier ist bei gewissen Kategorien dieser Mädchen dies Delikt häufig, nämlich bei denen, die keine eigene Wohnung haben und sich in den niedersten Kneipen und Logirhäusern herumtreiben. Nach

VINTRAS[1] wohnten in den 57 grössten Städten von England und Wales in 3628 von 91 157 Bordellen Prostituirte und Diebe; in den Grafschaften waren 6370 von 13 462 Bordellen zugleich Diebesherbergen. Nach GUERRY sind 80 % der Londoner Dirnen unter 30 Jahren Diebinnen und 7 % der über 30 Jahre alten.

Das Verhältniss zwischen Dirne und Zuhälter ist häufig auf gemeinsam ausgeführte Verbrechen basirt. Ein Kenner der Berliner Verbrecherwelt sagt darüber: „Die „Bräutigams“ sehen in den Prostituirten werthvolle Gehülfen, die ihnen mit Leib und Seele ergeben sind. Das Weib steht während eines verbrecherischen Unternehmens Wache, sie sammelt Kundschaften, erspäht Gelegenheiten, was sie dank ihrem Gewerbe gefahrlos thun kann; schliesslich fällt ihr die Aufgabe zu, die gestohlene Ware zu verbergen und auch manchmal in ihrem Zimmer, unter dem Bett, im Schranke einen Verbrecher zu verstecken, den die Polizei eifrig sucht.“

Ein nach LECOUR nicht seltenes Verbrechen bei Prostituirten ist die Erpressung, die sie besonders im reiferen Alter verüben; häufig verbinden sich Dirne und Zuhälter znr Ausübung der Erpressung; sie sucht einen Gast, er erscheint im kritischen Momente in der Rolle des Ehemannes oder Bruders bei dem Paare und fordert Geld, wenn der Ueberfallene Skandal vermeiden will. Wie CARLIER erzählt, war die Erpressung eine Zeit lang von den Pariser Kokotten, besonders den älteren, zu einer Industrie ausgebildet; sie hoben die Briefe auf, die sie von jungen reichen Kunden erhalten hatten, und boten sie solchen Herren zu hohen Preisen wieder an, wenn sie anf Freiersfüssen gingen und ihrer Braut oder deren Eltern die Bekanntschaft mit dieser Korrespondenz ersparen wollten; manchmal wurde nach einem solchen Conp später mit anderen, anfangs angeblich verlorenen Briefen ein nener Erpressungsversuch gemacht.

Häufig begehen Prostituirte infolge ihrer Zornmüthigkeit anch Misshandlnngen. „Der Zorn tritt bei ihnen häufig auf,

---

[1] *On the repressive measures adopted in Paris, compared with the incontroled prostitution of London and New York.* London 1867. p. 34.

nnd sie entwickeln dann einen merkwürdigen Aufwand von Körperkraft und Erregung, unter einem Wortschwall, der durch die Originalität seiner Ansdrücke eine besondere, von der der Hökerinnen und Fischweiber recht abweichende Beredsamkeit erkennen lässt. Sie werden dabei sehr oft handgemein nnd verwunden sich nicht selten schwer. In einem Zeitranme von 20 Jahren sind in den Pariser Gefängnissen bei solchen Streitigkeiten 12 Verwundungen mit tödtlichem Ausgang vorgekommen. Die in solchen Kämpfen znmeist verwandten Waffen sind Hände und Füsse, manchmal auch ein schneidendes Werkzeug; besonders beliebt ist der den Haarknoten znsammenhaltende Kamm." (Parent-Duchatelet.)

Tarnowskaja hat eine besondere Klasse von Diebinnen als „Voleuses-prostituées" beschrieben; bei ihnen findet sich eine völlige Verschmelzung der Prostitntion mit dem Diebsgewerbe, und das Bindeglied beider Praktiken ist in einer wohl charakterisirten pathologischen Varietät gegeben.

„Die wesentlichsten Charaktere der Prostituirten und der Diebinnen finden sich in den besonderen Eigenthümlichkeiten dieser Weiber vereinigt, so dass eine besondere Varietät der rückfälligen Diebin entsteht. Die prostituirten Diebinnen besitzen z. B. viel mehr Voraussicht als die gewöhnlichen Prostituirten; sie lassen sich nicht so leicht wie diese von einer augenblicklichen Aufwallnng fortreissen; sie verstehen zu rechnen und einem momentanen Impnlse zu widerstehen, was die Prostituirte nur selten thut; dagegen sind die prostituirten Diebinnen hartherziger, cynischer als die gewöhnlichen Prostituirten, die noch manchmal Anwandlnngen von Gutmüthigkeit haben, ferner neigen sie weniger zu Spirituosen, da sie wissen, dass sie bei ihrer doppelt gefährlichen Lebensführung umsichtig und behutsam sein müssen, was im Rausch unmöglich ist."

Eine Prostituirte aus der von Legrain erforschten Verbrecherfamilie war zngleich Diebin; eine Andere, deren Geschichte Maxime du Camp erzählt, war 166 mal verhaftet worden, davon 9 mal wegen Diebstahls, 7 mal wegen Trunkenheit nnd 1 mal wegen einer Körperverletzung im Streit.

Demnach sind es die geringfügigeren Verbrechen, die bei Prostituirten häufig vorkommen.

4. Alkoholismus. — Die Prostituirten neigen ebenso sehr zum Trunk wie die Verbrecher; häufig findet man infolge von Alkoholismus Abschwächung oder Aufhebung des Kniephänomens. Unter 9 von MARRO untersuchten Prostituirten waren 7 trunksüchtig, 2 davon vom Säuglingsalter an, unter dem Einflusse trunksüchtiger Eltern; eine von ihnen trank noch vor Eintritt der Pubertät mehr als 7 Liter Schnaps in der Woche.[1] Unter 60 von GURRIERI und FORNASARI untersuchten Prostituirten hatten 12 einen trunksüchtigen Vater, 11 waren trunksüchtig, 30 rauchten. Unter den 29 Prostituirten, die TARNOWSKAJA untersucht und als eine besondere Klasse, als „impudiqnes“ bezeichnet hat, hatten 68% trunksüchtige Eltern, waren 62% trunksüchtig, während unter den von ihr als „hystériques“ zu einer besonderen Klasse zusammengefassten Fälle 66% alkoholistisch waren, so dass ich zweifle, ob bei diesen die beobachteten nervösen Störungen nicht mehr auf Rechnung des Alkoholismus als der Hysterie kommen.

5. Habsucht. — Die Kriminalität tritt bei Prostituirten, wie wir oben gesehen haben, in milder Form auf, und so finden sich auch gewisse, kriminalistisch bedeutungsvolle Leidenschaften, die ihre Wurzel im tiefsten Grnnde der weiblichen Natur haben, nicht bis zu Motiven schwerer Verbrechen entwickelt, da die Profession der Prostituirten ihnen einen Spielraum gewährt und somit der Anlass zu einer verderblicheren Bethätigung solcher Leidenschaften fortfällt. Hierher gehört die Habsucht, die bei den intellektuell gut begabten Dirnennaturen so zügellos auftritt. PARENT-DUCHATELET fand in einem 600 Prostituirte fassenden Gefängniss immer 10—12 Wuchererinnen höheren nnd 20 niederen Ranges; diese liehen einzelne Francs auf 14 Tage und liessen sich $1^1/_2$ Francs wiedergeben, nahmen, wenn nicht gezahlt wurde, Kleider in Zahlung, bis ihr Opfer von allem entblösst war. Die Prostitnirte betrachtet ihre Kunden als ihr bares Geld, und MACÉ hörte sie von den

[1] MARRO, *I caratteri dei delinquenti.* p. 438.

Dirnen entsprechend bezeichnen: „Da geht mein Thaler;“ „da ist mein Louisdor.“ Eine von mir untersuchte Verbrecherin, die Perino, war von Kind anf Diebin, hörte aber mit dem Angenblicke zu stehlen auf, als sie sich der Prostitution ergab. Die Geldgier der griechischen Hetären war sprichwörtlich. ALCIPHRON hat den Brief eines Landmannes an eine solche, die sich an ihm bereichert hatte, überliefert, in dem es heisst: „Hast dn denn die Körbe voll Feigen, den frischen Käse, die schönen Hühner vergessen, die ich dir geschickt habe? Hast du nicht alle die Annehmlichkeiten, die du jetzt geniessest, von mir? Mir bleibt nichts mehr, als Schande und Elend.“ ANAXILUS (den ATHENÄUS citirt) macht folgende Schilderung von den Conrtisanen seiner Zeit: „Ja, alle diese Hetären sind wie die Sphinx, anstatt offen zu reden, drücken sie ihre Wünsche nur in Räthseln aus; sie liebkosen ench, sie sprechen euch von ihrer Liebe, von der genossenen Lust, aber dann heisst es: ‚Mein Liebster, ich brauche eine Fussbank, einen Dreifuss, einen Tisch mit vier Füssen, eine Sklavin.‘ Wer diese Methode kennt, rettet sich wie Oedipus vor diesen Sprüchen und kann von Glück sagen, wenn er nicht Schiffbruch leidet; wer aber seine Neigung mit einem wahren Affekt belohnt zu sehen hofft, der fällt dem Scheusal zum Opfer. — Seht jene Plango, sie ist eine wahre Chimäre, die die Fremden mit ihren Flammen verzehrt, die Pinope, diese wahre Hydra, und worin unterscheidet sich Nannio von der dreischlündigen Scylla? Sncht sie nicht nach einem dritten Liebhaber nnd hat eben erst zwei erwürgt?“ Die Hetäre Petala sucht einen reichen bithynischen Kanfmann und schreibt an Lamalio, ihren sentimentalen, aber kargen Liebhaber: „Was ich brauche und was ich meiner Stellung schuldig bin, ist Gold, Juwelen, Kleider, Sklavinnen. Mit deinen Thränen langweilst du mich nur, bei der Venus! Er vergöttert mich, er kann nicht ohne mich leben, ich muss die Seine werden, sagt er. Wie, hast du nicht goldene Becher, kannst du deinem Vater nicht Geld fortnehmen, nicht die Ersparnisse deiner Mutter bekommen?“ Eine Courtisane, die am Hafen sass nnd den Schiffern znsah, wurde wegen ihrer Trägheit getadelt und gefragt, warnm sie mit gekreuzten

Armen dasässe, anstatt zu spinnen und Leinewand zu weben. Die Antwort war: „Was redet ihr von Müssiggang? Ich brauche sehr wenig Zeit, um Geld für alle Leinewand zu verdienen, die zu drei Segelschiffen gehört.“ STRABO, der diese Anekdote mittheilt, bemerkt dazu, dass sie drei Schiffskapitäne ruinirt und veranlasst hätte, ihre Schiffe zu verkaufen, um sie zu bezahlen. Phryne vermehrte ihre ungeheuren Reichthümer fortwährend und fand bis kurz vor ihrem Tode gutzahlende Kunden, da sie bis ins Alter ihre prachtvollen Formen behielt.

Es ist bekannt, in welchem Maasse die Maitressen der französischen Bourbonen es verstanden haben, sich zu bereichern, Pensionen, Renten, Privilegien zu erhaschen. Von der Pompadour schreibt DE GONCOURT: „Hinter dem Firniss der grossen Dame steckte die Gier, Besitzthümer aufzuhäufen, Latifundien zusammenzukaufen, Schlösser zu bauen; keine frühere königliche Maitresse hatte eine solche Menge von Landgütern und Häusern zusammengebracht wie sie.“ Ihr Vermögen wurde auf 25 Millionen Francs berechnet, eine Summe, die auch heute noch enorm wäre, in dem ausgesogenen Frankreich jener Zeit aber noch viel mehr bedeutete.

6. Schamgefühl. — Der Mangel des Schamgefühls ist der meist charakteristische Zug dieser Weiber. Einige Autoren, unter ihnen auch PARENT-DUCHATELET, haben das bestreiten oder doch einschränken wollen und darauf hingewiesen, dass Prostituirte, wenn sie Besuch haben, das Bild der Madonna verhängen, dass sie sich dagegen sträuben, vor Zuschauern sich hinzugeben; aber hierbei handelt es sich nur um Aberglauben, um Furcht vor der Madonna, um Simulation. Bedenkt man, dass es unter ihnen Mütter giebt, die ihre Töchter zu Zuschauerinnen der eigenen Preisgebung machen, die sie dem eigenen Liebhaber ausliefern, dass viele sich „in lebenden Bildern“ bei den widerlichsten Praktiken der Tribadie und Sodomie für Geld sehen lassen (PARENT-DUCHATELET, l. c.), so ist es klar, dass die Abneigung, in Gegenwart von ihresgleichen den Koitus auszuüben, simulirt ist; CASANOVA, der hier sachverständig ist, behauptet, dass ein Weib, selbst ein sonst züchtiges, leichter zu erobern ist, wenn ihre weiblichen Bekannten

bei ihr sind. Ich habe einmal zugehört, wie eine Prostituirte ihren Aerger und ihr Erstaunen darüber äusserte, dass man sie wegen Verletzung des öffentlichen Schamgefühls verhaftete, während sie doch nur zehn Soldaten, nacheinander und jedesmal unter dem Beisein der übrigen, an einem öffentlichen Orte zugelassen hätte.

Bei vielen Prostituirten besteht eine Art von merkwürdigem Aequivalent des Schamgefühls in ihrer Abneigung, ihre Genitalien inspicioiren zu lassen, wenn dieselben nicht sauber oder in der Menstruation begriffen sind; sie zeigen dann häufig einen Widerstand, der kräftiger ist als das Schamgefühl einer ehrbaren Frau. Nun ist das romanische Wort für Scham von „putere“ abgeleitet und deutet auf den Ursprung des Gefühls aus dem Widerwillen gegen den Geruch zersetzter Sekrete; bedenkt man, dass die erste erotische Begrüssung, die Urform des Kusses, in einem Beschnüffeln besteht, wie es sich noch heute bei Thieren findet, so scheint mir in dieser Pseudo-Schamhaftigkeit der Prostituirten das ursprüngliche Gefühl dargestellt, wie es bei Wilden auftreten musste — die Furcht, dem Manne widerlich zu sein. Es handelt sich also um ein ganz schamloses Gefühl.

7. Moral insanity und angeborene Anlage zur Prostitution. — Die geborene Prostituirte zeigt sich uns ohne Muttergefühl, ohne Liebe zu ihren Angehörigen, skrupellos nur auf die Befriedigung ihrer Gelüste bedacht, und zugleich als Verbrecherin auf dem Gebiete der kleinen Kriminalität; damit zeigt sie ganz den Typus der „Moral insanity“. Der Mangel des Schamgefühls ist das beinahe pathognomonische Zeichen der „Moral insanity“ des Weibes. Die ganze Kraft der Entwickelung auf ethischem Gebiete hat beim Weibe darauf hingedrängt, das Schamgefühl zu schaffen und zu kräftigen, und so bedingt denn die äusserste sittliche Entartung, die „Moral insanity“, den Verlust dieses Gefühls, wie sie beim Manne die Gefühle verschwinden lässt, welche die Civilisation am tiefsten einprägt, wie vor allem die Achtung vor dem Menschenleben. Die Folge und zugleich die Krönung dieses Zustandes der Schamlosigkeit ist in der Leichtigkeit gegeben, mit der diese

Weiber einem Gewerbe, das ihnen überall die Verachtung und Ausstossnng einbringt, sich zuwenden, nnd das oft völlig gleichgültig oder mit Frende.

Diese Einsicht löst auch den Widerspruch, der anscheinend darin liegt, dass eine Dirne ihr Gewerbe bei kalter Gleichgültigkeit gegen sexnelle Erregung ausübt. Ein starker Geschlechtstrieb macht das Weib noch nicht zur Prostituirten, er wird sie vielleicht zu starker Inanspruchnahme ihres Gatten oder anch zu Versnchen, sich durch einen anderen Mann entschädigen zu lassen, bewegen, oder sie wird in einem Augenblicke heftiger Erregung einem fast unbekannten Manne zur Bente fallen, aber sie wird sich nicht prostituiren; das Schamgefühl besteht immer noch, wenn es auch von Zeit zu Zeit dnrch heftige Begierden überwunden wird. Wo trotz geschlechtlicher Frigidität ein Weib sich prostituirt, liegt die bestimmende Ursache dafür nicht in Lüsternheit, sondern im Mangel des sittlichen Gefühls; Weiber, die kein Schamgefühl, keine Empfindnng für das Schimpfliche des Lasters haben, zu allem Verbotenen durch einen perversen Geschmack sich hingezogen fühlen, geben sich diesem Gewerbe hin, weil es ihnen gestattet, ohne Arbeit sorglos zu leben; die geschlechtliche Kälte ist dabei nnr ein Vortheil, eine Anpassung im Sinne Darwins, denn ein geschlechtlich leicht nnd stark erregbares Weib würde das Leben einer Prostituirten nicht ertragen können, ohne schnell in Erschöpfung zu verfallen; für die Prostituirten ist der Koitns ein psychisch nnd physisch gleichgültiger Akt, und sie betreiben ihn, weil er viel einbringt. Auch die Präkocität im Dirnengewerbe zeigt, dass es seine Wurzel nicht im Geschlechtsleben, sondern in der Moral insanity hat, nnr ein besonderer Fall der frühzeitigen Neigung zn allem Bösen, der von Kindheit anf bestehenden Lust ist, verbotenes zu thun, die den moralisch idiotischen Menschen charakterisirt. Schüle charakterisirt diesen Hang treffend: „Frühzeitig haben sie ihre Frende daran, schlimmes zu thnn und alle Verbote zu übertreten, nnd diese Neigung wächst nur mit der Zunahme an Kraft. Lüge und Heuchelei sind ihnen, trotz aller Mühen der Erzieher, lieb und werden ohne Scheu immer wieder

begangen. Die Freude nnd der Schmerz der Eltern lassen sie kalt und wecken nur flüchtige Gefühle in ihnen; sncht man sie durch energische Mittel zu bessern, so wächst ihre Verstocktheit, und sie begehen ohne Schen dieselben schmählichen Dinge. Erschreckend ist bei ihnen die Frühreife der schlimmsten Neigungen, des Stehltriebes, der Bösartigkeit und selbst der Grausamkeit gegenüber ihren Kameraden."

Die schon im Kindesalter bei Prostituirten anftretende Neigung znm Schlimmen ist um so bemerkenswerther, als gerade die besondere Richtung derselben sich schon in frühester Jngend bethätigen kann; zum Todtschlag nnd Diebstahl genügt nicht das Maass von Schlechtigkeit, das ein Kind praktisch manifestiren kann, dazu gehört ein gewisser Aufwand von körperlicher und psychischer Kraft, zu einem Koitusversuch aber ist jedes schlimme kleine Mädchen im stande.

Ein weiterer Beweis dafür, dass die individnelle Ursache der Prostitution nicht auf sexuellem, sondern auf sittlichem Gebiete zu suchen ist, liegt darin, dass Mädchen frühzeitig moralisch prostituirt sein können bei vorwurfsfreiester Jungfränlichkeit. Beispiele dafür sind gewisse Maitressen französischer Könige, die von Kindheit an daranf spekulirten, vom Alkoven des Königs aus das Land zu regieren. Unter den Papieren der Pompadonr fand sich eine Anweisung auf eine Pension für Lebon, der ihr in ihrem nennten Jahre vorausgesagt hatte, sie würde die Geliebte des Königs werden; Félicie de Nesle entwarf, wie de Goncourt erzählt, als kleines Pensionsmädchen Pläne, ihre Schwester aus ihrer Stellung als Maitresse des Königs zn verdrängen. Zu dieser hohen nnd schmählichen Carriere lockte sie also eine sittliche Anomalie zu einer Zeit, in der ein lebhafter Geschlechtstrieb noch nicht entwickelt sein konnte.

Der Ursprung der Prostitution aus einem schweren sittlichen Defekte wird durch gewisse sekundäre Charaktere in dem Gesamtbilde der Prostituirten bestätigt.

8. Anfälle von Gutmüthigkeit. — Eine Prostituirte kann wie eine Verbrecherin gelegentlich auch einmal etwas Gntherzigkeit zeigen, die von ihrem sonstigen Egoismus absticht. Parent-Duchatelet sagt darüber: „Eine besondere Eigen-

thümlichkeit der Prostitnirten ist, dass sie sich gegenseitig im Unglück trösten nnd nnterstützen. Wenn eine erkrankt, so nehmen alle Kameradinnen daran theil, besorgen ihr Hülfe, bringen sie ins Hospital und besuchen sie dort. Im Gefängniss sammeln sie häufig unter sich Geld, nm einer Genossin, deren Entlassung bevorsteht, ein Kleid oder Schuhe zu verschaffen; oft geben sie fort, was sie kaum entbehren können, anch wenn sie wissen, dass sie betrogen und mit Undank belohnt werden.“ Lecour hat häufig beobachtet, dass gefangene Prostituirte zusammenschossen, um einer Gefährtin die Rückreise auf eigene Kosten anstatt des ihnen verhassten Rücktransports zn ermöglichen. Carlier sagt: „Die Prostituirten hassen einander, aber eine schwere Krankheit oder ein anderes Unglück lässt alle Rivalität verschwinden; dann unterstützen sie sich gegenseitig, bezahlen den Arzt, sammeln für die Kranke und besnchen sie abwechselnd und besorgen einer verstorbenen Kameradin ein anständiges Begräbniss.

Manchmal findet man anch Züge jenes Mitleides für Leidende und Schwache, das für das weibliche Geschlecht charakteristisch ist. Tolstoi erzählt, dass er bei seiner Enquête nnter Prostitnirten voll Erstannen eine derselben kennen lernte, die ihr Metier tagelang aussetzte, um das neugeborene Kind einer Nachbarin zn pflegen. Parent-Duchatelet wurde eine grosse Zahl von Prostituirten bezeichnet, die Kranken und armen Familien in ihrer Nachbarschaft wöchentlich, in manchen Fällen täglich ein Brot schickten.

9. Intelligenz. — Man findet bei Prostituirten alle Stufen der Intelligenz vertreten, von fast idiotischer Stumpfheit bis zu einer fast an Genialität streifenden Begabung. Sehr viele bleiben kindisch, sind ihr lebenlang imbecill, sind ohne jedes Interesse, staunen die alltäglichsten Dinge an, werden durch die einfachsten Fragen verblüfft und wissen sich über nichts auszusprechen. Man könnte dies den Kindertypus der Prostituirten nennen; Maxime du Camp hat ihn beschrieben: „Manche schon seit dem 14. und 15. Jahre prostituirte Mädchen können buchstäblich nicht sprechen, nicht infolge einer Artikulationstörung, sondern weil ihr Wortschatz nicht ausreicht, um

die einfachsten Vorstellungen auszudrücken. Auf alle Fragen antworten sie mit der brüsken Bewegung eines geängstigten Thieres: „Ich weiss nicht ..." Wenn eine Fliege vorübersummt, brechen sie in Gelächter aus, manche sehen mit aufgerissenen Augen auf ein Kaminfeuer, als hätten sie noch niemals Kohlen brennen gesehen. Legrain, Laurent und Ottolenghi haben ähnliche Typen unter den von ihnen untersuchten Prostituirten gefunden. Parent-Duchatelet hat eine Statistik über den Bildungszustand veröffentlicht, welche diese Beobachtungen bestätigt. Er fand, dass von 4470 in Paris geborenen und erzogenen Prostituirten 2332 ihren Namen nicht schreiben konnten, 1780 ihn schrieben, aber ganz schlecht, 110 ihn gut, einzelne sehr schön schrieben, während 248 keine Auskunft gaben. Mit Recht zweifelt P. daran, dafs eine so grosse Zahl, 70 %, von Analphabeten nur durch Verwahrlosung in der Familie zu erklären sei, oder durch die Misere, da schon zu seiner Zeit der Volksunterricht in Paris allgemein und frei war; bestätigt wird diese Auffassung dadurch, dass die vom Lande in die Stadt gezogenen Prostituirten, denen der Unterricht viel weniger zugänglich war, genau dieselben, nicht etwa grössere Zahlen von Analphabeten geben, woraus hervorgeht, dass diese allgemeine Unwissenheit von socialen Faktoren ganz unabhängig ist. Neuerdings wurde bei 39 in Paris geborenen Prostituirten konstatirt, dass 25 ihren Namen gar nicht, 14 ihn nur schlecht schreiben konnten, während von 264 auf dem Lande geborenen und erzogenen 146 nicht unterzeichnen konnten, 74 schlecht und 44 Auskunft und Unterschrift verweigerten. In der That sind sehr viele dieser Weiber in ihrer Kindheit unfähig, etwas zu lernen; unaufmersam, ungehorsam und träge, wie sie sind, ziehen sie aus keinem Unterricht Nutzen und halten in keiner Schule aus. Ich sehe darin eine weitere Bestätigung für die Häufigkeit der Moral insanity unter den Prostituirten; auch Schüle beobachtete, dass ein Theil der moralisch Idiotischen intellektuell schlecht begabt ist, in der Schule den geringsten Anforderungen nicht genügt, und intellektuell ganz so unerziehbar bleibt wie moralisch. Auch in den oben (p. 536) citirten Fällen von Laurent und Legrain

bestand eine völlige Unfähigkeit zu geistiger Anstrengung und blieb der Schulunterricht ganz erfolglos. PARENT-DUCHATELET fand, dass unter seinem Material die meisten unfähig waren, einem einfachen Gedankengange zu folgen, dass sie nach ganz kurzer Zeit nicht mehr aufmerkten und sich ermüdet fühlten. DE SANCTIS, der 28 Prostituirte genau untersucht hat, fand bei 3 eine höchst mangelhafte Intelligenz, bei 7 mangelhafte, bei 13 eine mittelmässige, bei 4 eine ziemlich gute Begabung. Es ergiebt sich also ein enormes Vorwiegen der unter dem mittleren Maasse liegenden Intelligenzen. Auch FIAUX fand fast stets „eine infantile Psychologie, eine Aufmerksamkeit wie bei jungen Wilden, die Flüchtigkeit und Hohlheit eines prähistorischen Gehirns, das noch tief in der Bestialität steckt". Fast alle zeigten im Frühjahre eine an Tobsucht grenzende Unruhe. Es ist im übrigen klar, dafs die Prostituirten sich der Unterdrückung und Ausbeutung, denen sie in den Bordellen ausgesetzt sind, nicht so gedanken- und willenlos unterwerfen würden, wenn ihre Intelligenz nicht äusserst spärlich wäre. PICOT und BRIDEL konstatirten bei ihrer Enquête in Genf: „Weiber, die einmal dem Bordell verfallen sind, sind unfähig, zu reagiren; ohne alle Verbindung mit den Ihrigen, vaterlandslos, durch Schulden festgehalten, glauben sie bald ein ganz normales Leben zu führen und erwerben ein Gefühl der Verpflichtung gegenüber ihren Ausbeutern, so dass sie gar nicht mehr daran denken, sich gegen ihre ungeheuerlichen Kontrakte zu sträuben." FIAUX fand, dass sehr häufig Mädchen, die ihr Bordell im Zorn verlassen haben, nach ein paar Tagen von selbst zurückkehren und mit der alten Indolenz weiter in der Bereicherung ihrer Ausbeuter fortfahren.

Unter sittlich Blödsinnigen finden sich nun neben schwächlichen Intelligenzen glänzende, obwohl oft einseitige und monotone Begabungen, und so findet sich auch unter Prostituirten manche wohl lückenhafte und begrenzte, aber hervorragende Intelligenz. Die von LAURENT beschriebene Andrée war recht intelligent und war nach kurzem Aufenthalt in der Schule so weit wie vorgerückte Schülerinnen, sie las gern und drückte sich zwar etwas vulgär, aber voll Geist aus. PARENT-DUCHATELET berichtet von einer Prostituirten, die ein in-

geniöses System zur gewinnreicheren, bequemeren und gefahrloseren Ausübung ihres Gewerbes ersonnen hatte; sie hatte eine Genossenschaft von 40 verheiratheten Männern gebildet, mit denen sie ausschliesslich verkehrte; jedes neue Mitglied wurde erst unter Zustimmung der ganzen Vereinigung und nach einer ärztlichen Untersuchung zugelassen, und ein Mitglied, dessen Frau starb, schied ipso facto aus der Association aus. So hatte sie eine Garantie für ihre eigene Gesundheit und die ihrer Kunden und hatte, ohne sich überanstrengen zu müssen, reichliche Einnahmen. Man kann nicht leugnen, dass die Erfindung und Durchführung eines so einfachen Planes eine beträchtliche Intelligenz beweist.

P. Tarnowskaja grenzt von ihrem Material eine etwa 15 % umfassende Gruppe von „semi-hysteriques“ ab, die Schulen besucht, eine gewisse Bildung erworben haben, eine Art lyrischer Sentimalität (ganz wie sie Einer von uns bei Dieben fand), besitzen, Blumen, Vögel, Gedichte lieben, von Gut und Böse reden und ein zärtliches Herz zu besitzen glauben und vorgeben.

In der Aristokratie der Prostituirten, dem Hetärismus, finden sich viele höhere Intelligenzen, die selbst den Genius anzuziehen und anzuregen vermögen, und manches Mädchen obskurster Herkunft hat ihrer Begabung in diesem Metier eine glänzende Carrière zu verdanken. Hetären wie Aspasia und Leaena besassen sicher eine ungewöhnliche Begabung, das zeigt die Rolle, die sie im politischen und ästhetischen Leben Griechenlands gespielt haben. Xerxes betraute, als er die Eroberung Griechenlands plante, die Hetäre Targelia aus Milet mit einer delikaten diplomatischen Mission, der Gewinnung der Häupter griechischer Städte durch ihre Verführungskünste. Sie verführte auch wirklich 14 dieser leitenden Staatsmänner, konnte sie aber nicht für den Perserkönig gewinnen; sie hörte auf, Hetäre zu sein, nachdem sie der thessalische König in Larissa geheirathet hatte, und lebte von da an ihren Studien. Aspasia, die gleichfalls aus Milet stammte, wurde die Lebensgefährtin des Perikles, nachdem sie in einem megarischen Deikterion gewesen und dann mit einem ganzen Gefolge junger,

hochgebildeter, reizender und völlig emanzipirter Mädchen nach Athen gekommen war, wo sie zunächst als Lehrerin der Rhetorik auftrat. Perikles führte alles, was Athen an irgendwie bedeutenden Männern besass, bei ihr ein, ja er überwand selbst die Vorurtheile der Frauen und Töchter dieser Männer, die bei der grossen Hetäre gleichfalls verkehrten. „Sie gingen hin, um ihren Vortrag zu hören," schreibt PLUTARCH. Sie allein gab in gewissen Dingen, wie Anzug, Sprache, Tagesfragen und Sitten, den Ton an, und ihrem Beispiele folgend, vergassen viele athenische Mädchen ihre Geburt und Stellung als Bürgerin und wurden Courtisanen und Philosophinnen wie sie. Ihren Einfluss auf Perikles benutzte Aspasia dazu, ihn zu einer Kriegserklärung gegen Samos, das ihre Heimathstadt Milet bedrohte, zu bewegen; sie wohnte der kurzen Belagerung von Samos mit einem Gefolge reizender Hetären bei, die sich bei dieser Gelegenheit derart bereicherten, dass sie der Aphrodite zum Dank einen Tempel vor einem Thore der Stadt errichteten.

Die Hetäre Nikarete, die aus guter Familie stammte und vorzüglich erzogen war, hatte eine leidenschaftliche Neigung für Mathematik und verweigerte Keinem, der sie etwas neues lehren konnte, ihre Gunst. Sie war eine werthvolle Stütze der stoischen Schule, während Philene und Leontias die Epikuräer begünstigtigten; Erstere, Schülerin und Freundin des Epikur, hat ein Buch über Physik und eine Abhandlung über hakenförmige Atome geschrieben. Die Theilnahme der Hetären war für jede aufblühende philosophische Sekte von Werth.

Die Pompadour war gewiss eine geistig bedeutende Frau; so verderblich auch ihre politischen Pläne für Frankreich wurden, so kühn und originell waren sie; das Buch der Brüder DE GONCOURT zeigt, mit wieviel Feinheit sie den Intriguen ihrer Gegner am Hofe entgegenzuarbeiten verstand, und auch ihre Förderung von Künstlern und Forschern in einer Zeit sich wieder machtvoll regender geistiger Freiheit ist ein Beweis ihrer Freude an kühnen Neuerungen, und nur ein geniales Weib ist neophil.

Die merkwürdige, glänzende Carrière, die viele Kokotten machen, oft solche, die nicht einmal besonders schön sind, spricht für eine ungewöhnliche Intelligenz in solchen Fällen,

denn dazu gehört Geist, Menschenkenntniss, Gewandtheit in der Behandlung und Beeinflussung der Männer. Auch die riesigen Gewinne, die von den meist aus den Reihen der Prostituirten hervorgegangenen Bordellwirthinnen gemacht werden, sind ohne Intelliegnz nicht zu erzielen.

10. Schriftliche und tättowirte Geistesprodukte. — Wir haben oben darauf hingewiesen, dass die Prostituirten allein innerhalb der weiblichen Kriminalität Tättowirungen besitzen; unter ihnen finden sich manche, die bei allem Cynismus einen treffenden scharfpointirten Witz verrathen. Die mir bisher zugänglichen schriftlichen Aufzeichnungen von Verbrecherinnen, auch die an Wänden, Möbeln und dgl., sind äusserst selten, meist fast nichtssagend und sentimental, auf die Religion, Liebe u. s. w. bezüglich (s. Kapitel V., über die Gelegenheitsverbrecherin).

Zahlreicher und witziger, wenn auch nicht so treffend und beissend wie die der männlichen Verbrecher, sind die Produkte prostituirter Verbrecherinnen; manchmal streifen sie an poetischen Schwung, z. B.:

„Ich will die Nonne des Schicksals werden,
Will den Kranz der Jungfrauen nehmen.“

In meinem Archiv habe ich ein langes Gedicht veröffentlicht, in dem eine 16jährige Prostituirte mit Witz und cynischem Humor schildert, was sie in der Turiner Anstalt für Geschlechtskranke sieht und erlebt. [1]

Pitré hat in seiner Sammlung von volksthümlichen Dialektdichtungen einige primitive Dirnenliedchen publicirt, für die es aus der Welt der eigentlichen Verbrecherinnen keine Seitenstücke giebt, und aus denen man schliessen möchte, dass ihre Dichterinnen mehr poetischen Sinn besitzen, als Verbrecherinnen oder Frauen überhaupt.

[1] Das Original findet sich in Band XII. des *Archivio di Psichiatria*. Der Uebersetzer hat auf eine Wiedergabe des durch die Originalität seines Stils und echten Dirnenjargons bemerkenswerthen Produktes verzichtet, da das Meiste sich in deutscher Sprache gar nicht oder nur durch genaue Kenner des Bordelljargons wiedergeben lässt.

11. Dirnen-Rotwelsch. — Einen besonderen Jargon haben Prostituirte überall. In Paris existiren merkwürdige Bezeichnungen für die verschiedenen Klassen von Kunden: „Machinkoff" ist der erste beste; „Père Douillard" oder „Bobinskoff", der Aushälter; „Béquinskoff" heisst der Gegenstand einer flüchtigen Neigung; „Bon" der Sittenpolizist; „Breme" die Legitimationskarte der Dirne, die Spielkarten, die polizeiliche Ueberwachung; „Panuche" die Bürgerfrau; „Pisteur" ein Mann, der einer Prostituirten auf der Strasse nachgeht; „Miché" heisst der Kunde überhaupt; „Gougnotte" die Tribadin.

Dem italienischen Dirnenjargon gehören an: „Civetta", hässliches Mädchen; „Rail", der höhere Polizeibeamte; „Guardie di morti" (Todtenwachen), die polizeilichen Beamten der Bordells; „Punta di penna" Masturbatio labialis; „Zampa di ragno" Masturbatio manualis; Sfogliar la rosa (die Rose entblättern) Päderastiren; „Pulci lavoratrici" (dressirte Flöhe) heissen Tribadinnen, die Sapphismus vor Zuschauern treiben.

12. Religiosität. — Die Prostituirten sind sehr religiös, ganz wie die meisten Verbrecher und die Mehrzahl der Degenerirten überhaupt. Schon in Griechenland zeichneten sich die Hetären und die tieferstehenden Klassen von Prostituirten durch skrupulöse Beobachtung der rituellen Gebräuche und durch einen grossen Eifer in der Darbringung von Opfern und Weihgeschenken aus, von denen die Tempel wimmelten, besonders die der Aphrodite.

Die de Goncourts berichten von den vornehmen Courtisanen und königlichen Maitressen in Frankreich während des 18. Jahrhunderts, dass sie gewisse abergläubische Gewohnheiten, z. B. das Lesen einer Messe für die Madonna an jedem Sonnabend, im geheimen beobachteten, auch in Zeiten der tollsten Ausschweifungen und trotz des Skepticismus ihrer Umgebung.

Laurent berichtet von einer alten Kupplerin und Exkokotte, die jedesmal, wenn sie eine Jungfrau oder ein ganz junges Mädchen zu verschachern hatte, zur Madonna betete, ihre Kunden freigebig zu machen; er erzählt von der Ent-

rüstung einer in Paris lebenden Andalusierin, als ihr Kunde, dem sie im Bette von der Schönheit gewisser Kirchenfeste erzählte, sich als Ungläubiger zeigte, und von einer Dirne in Moskau, die ihre Kunden veranlasste, des Morgens beim Fortgehen den Hut vor dem Heiligenbilde abzunehmen.

Wer einmal in Neapel gewesen ist und die weniger eleganten Quartiere ein wenig durchstreift hat, wird gefunden haben, dass kein Bordell ohne Marienbild und ein davor brennendes Lämpchen ist; wenn ein Kunde eintritt, wird der Madonna ein Schleier vorgehangen, damit sie nicht sieht, was passirt. PARENT-DUCHATELET sagt über diese Dinge: „Unter den Leuten, in Männergesellschaft und bei Ausübung ihres Metiers scherzen die Prostituirten über religiöse Dinge, aber im stillen, in der Einsamkeit verhalten sie sich ganz anders. Beobachtet man sie, wenn sie allein auf Strassen und Wegen sind, so sieht man sie vor jedem Begräbniss ein Kreuz schlagen; Ostern haben sie einen Olivenzweig in ihrem Zimmer. Als in einem Bordell eine Dirne schwer erkrankte und drei ihrer Genossinnen, die den Priester holen wollten, ihr den Bescheid brachten, er könne sie in diesem Hause nicht besuchen, wurde sie sofort in eine andere Wohnung überführt; die Wirthin und alle anderen Mädchen des Bordells brachten das nöthige Geld auf. Eine Prostituirte, die sich zu einem Rendezvous in einer Kirche einfinden sollte, lehnte das ab; sie wäre unwürdig, eine Kirche zu besuchen, und hätte gelobt, nie eine zu betreten, solange sie ihr Gewerbe triebe. Gefangene Prostituirte weisen auf dem Todtenbette niemals geistlichen Zuspruch zurück, und ihre Kameradinnen billigen das durchaus. Will man sie zum Kirchenbesuch zwingen, so weigern sie sich oder verhalten sich störend, dagegen laufen sie herbei und wollen eintreten, sobald sie eine offene Kirchenthür bemerken, aus der Gesang in einer ihnen verständlichen Sprache herausklingt. Eine Prostituirte unterster Art brachte der Madonna während einer Krankheit ihres Sohnes täglich Andachten dar; bei Processionen schiessen die Prostituirten oft Mittel zur Ausschmückung der Fenster zusammen und knien vor dem Zuge auf der Strasse nieder.“

13. Liebe zu Thieren. — Mit moralisch Blödsinnigen haben die Prostituirten die mit ihrer Gleichgültigkeit gegen Menschen so kontrastirende Liebe zu Thieren gemein. Nach Maxime du Camp musste die in St. Lazare den internirten Prostituirten gegebene Erlaubniss, ihre Thiere bei sich zu haben, zurückgenommen werden, weil das Gefängniss eine Thierbude zu werden drohte. Auch die Pompadour unterhielt in ihrem Hause eine wahre Menagerie von Hunden, Affen, Papageien, seltenen Vögeln; sie vermachte in ihrem Testamente Buffon einen Hund und einen Papagei; verschiedene ihrer Lieblingsthiere liess sie von berühmten Malern und Bildhanern porträtiren. Nun ist die Liebe zu Thieren ein durchaus egoistisches Gefühl, da das Thier willenlos unterworfen ist, keine Rücksichten nnd Opfer erfordert, während die Liebe zu einem Menschen ein ego-altruistisches Gefühl ist, das sehr viele egoistische Wünsche dem Interesse der geliebten Person zu opfern verstehen muss.

14. Liebe. — Die Prostituirten haben Geliebte, das sind ihre Zuhälter, nnd eine sonderbare Neignng fesselt sie an diese verkommenen Geschöpfe. Der Zuhälter ist fast immer ein brutaler und gewaltthätiger Mensch, der den Parasiten seiner Dirne macht nnd sie znm Danke nnbarmherzig schlägt; meist hat er, zumal der Louis der niedersten Prostituirten, die engsten Beziehnngen mit Dieben und anderem Gaunergesindel. Schon Restif de la Brétonne spricht in seinem *Pornographe* von 1760 von einer bei der Pariser Polizei befindlichen älteren Abhandlung über das Zuhälterwesen und bemerkt: „Die Prostituirten können nicht ohne Beschützer existiren; gewöhnlich fällt ihre Wahl auf einen möglichst verkommenen Menschen, vor dem sich Jeder fürchtet, nm an ihm einen Rückhalt gegen jeden Angriff zn haben. Wenn eine Prostituirte einmal ihren Beschützer gewählt hat, wird sie ihn nicht wieder los; sie muss ihm die Mittel liefern, in Nichtsthun, Spiel und Orgien zu leben; viele dieser Männer besitzen mehrere Dirnen gleichzeitig. Kann ein Mädchen die Roheit ihres Tyrannen nicht mehr ertragen, so muss sie, nm ihn loszuwerden, einen finden, der noch furchtbarer und deshalb noch despotischer ist. Fast

alle Gardesoldaten gehören zu dieser Klasse, und viele treten ausschliesslich in dieses Corps ein, um auf Kosten der unglücklichen Mädchen leben zu können. Wenn eine Prostituirte in die Lage kommt, auf einer der ihr im Reglement verbotenen Strassen erscheinen zu müssen, so legen die Zuhälter sich auf die Lauer und warnen das Mädchen, wenn sie einen Polizeibeamten kommen sehen."

Auch heute ist das alles kaum anders geworden. Parent sagt: „Das Joch, das die Prostituirten sich von ihren Geliebten auferlegen lassen, wird oft zur schrecklichsten Tyrannei, die man sich denken kann. Diese Schufte lassen sich von ihren Sklavinnen nicht nur ernähren und bekleiden, sondern sie überwachen sie unaufhörlich, zwingen sie, mit ihnen Wirthshäuser zu besuchen, wo das Mädchen bezahlen muss, wenn die Schläge nicht hageln sollen." Und Lecour sagt: „Niemals ist ein Neger unter der Peitsche des Aufsehers, niemals ein Sträfling unter seinem Schliesser so unterjocht gewesen, wie die Prostituirte unter ihrem „Souteneur", dem sie doch bezahlt, um Schutz zu finden."

Trotzdem hängen die Dirnen an ihren Peinigern mit zähester, fast thierischer Anhänglichkeit. „Ich habe Mädchen mit fast aus dem Kopfe geschlagenen Augen, mit blutendem Gesichte und striemenbedecktem Körper aus den Klauen ihrer betrunkenen Geliebten ins Hospital kommen sehen, um nach der Heilung sofort zu ihnen zurückzukehren. Eine von ihnen folgte ihrem betrunkenen Zuhälter von weitem, um ihn zu überwachen; sie suchte ihm aufzuhelfen, als er in einen Graben gefallen war, und suchte sich dann schnell zu verstecken, um seiner Wuth zu entgehen; am anderen Tage suchte sie ihn im Polizeidepot, wohin er gebracht worden war, auf. Eine andere konnte sich vor ihrem Beschützer, den sie in seinem Beginnen hindern wollte, alles in der Wohnung befindliche mit einem Hammer zu zerschlagen, nur dadurch retten, dass sie aus dem dritten Stockwerk zum Fenster hinaussprang; als ihre durch den Sprung erlittenen Verletzungen geheilt waren, kehrte sie zu demselben Menschen zurück und musste ein halbes Jahr später sich vor ihm durch einen zweiten Sprung aus dem Fenster

einer Kneipe retten, wobei sie einen Arm brach. Trotzdem blieb sie an diesem Subjekte, das seine Liebe in so origineller Weise bethätigte, auch weiterhin hängen. Besonders in den Briefen der Prostituirten aus der Strafhaft an ihre Beschützer drückt sich die Illusion ihrer Neigung aus; sie enthalten nichts Widerliches, nichts Obscönes, sondern nur Liebesversicherungen und Vorwürfe darüber, dass sie keine Antwort auf ihre Briefe erhalten, denn diese Mädchen sind leicht zu ersetzen und erfahren oft von neu Inhaftirten, dass ihr Protektor einen anderen Schützling angenommen hat; ihre Liebe ist dann manchmal noch lebendig genug, um Angriffe auf ihre Rivalinnen zu veranlassen." (Parent-Duchatelet.)

Macé erzählt von einem Zuhälter in Paris, der alle Tage des Morgens ein Gefäss mit einer bestimmten Menge Wasser füllte und aus dem Verbrauche am Abend kontrollirte, „si la marmitte avait bien travaillé", wovon er die mehr oder weniger strenge Behandlung seiner Sklavin abhängig machte. Eines Abends fand er das Gefäss fast noch voll und misshandelte das Mädchen derart, dass die Nachbarn eingriffen und er zu sechs Monaten Gefängniss verurtheilt wurde. Nach Ablauf der Strafzeit nahm ihn das Mädchen wieder bei sich auf.

In dieser Beziehung unterscheiden sich die Prostituirten nicht unwesentlich von den geborenen Verbrecherinnen im engeren Sinne, die starker und dauernder Neigungen nicht fähig sind. Das hängt mit dem, dem Weibe eigenthümlichen Bedürfniss der Anlehnung an den Mann zusammen; die Prostituirten, welche meist eine so spärliche Intelligenz und eine, auch im Bösen wenig entwickelte Persönlichkeit besitzen und infolge davon dem Manne gegenüber sehr suggestionsfähig sind, fühlen dies Bedürfniss lebhaft, während die energischen und leidenschaftlichen Verbrecherinnen im Manne mehr einen Sklaven als einen Herrn suchen. Verbrecherische Prostituirte, wie die Gras und die Lavoitte, werden nicht von ihrem Geliebten angestiftet, sondern suggeriren ihm das Verbrechen. Manche Prostituirte, die nicht eigentlich Verbrecherinnen sind, bei denen jedoch neben einer gewissen Intelligenz die aktive Seite der Moral insanity stark entwickelt ist, nehmen das Joch des

Zuhälterthums nicht auf sich, so die Stammmutter der Verbrecherfamilie Legrain und die von Laurent geschilderte Jeanne, die ihren Amant chéri bei der ersten Ohrfeige verabschiedete, um einen weniger herrschsüchtigen zu suchen. Aber die grosse, fast thierisch stumpfe Masse der Prostituirten hängt mit einer gewissen Treue an dem Zuhälterthum und erträgt seine brutale Herrschaft wie der Hund, der die Hand leckt, welche ihn schlägt, die seines Herrn erträgt. Der Souteneur hilft ihr ihre Kunden anzuziehen und auszubeuten und sich der Polizei zu entziehen, sich vor Beleidigung und Konkurrenz zu schützen; er stellt den einzigen Halt in einem sonst haltlosen Leben dar und vertritt ihr alles, was das Leben an Idealität besitzt. Was sind wir denn, wenn wir nicht lieben? so erklärte eins dieser Mädchen ihre Anhänglichkeit. Dazu kommt schliesslich auch noch der Einfluss der Angst vor Rache und die Erinnerung an ausgestandene Misshandlungen als Kitt in diesen Bündnissen. Merkwürdig ist in dieser Beziehung eine Eingabe der Zuhälter aus dem Jahre 1830, die gegen eine Verordnung des Polizeipräfekten gerichtet war, welche das Anlocken von Kunden auf den Strassen und von den Fenstern aus verbot. Die Eingabe trug die Bezeichnung „50 000 Diebe mehr“, und enthielt unter anderem folgende Ausführungen: „Ein Marlon, ein Alphonse ist ein schöner und kräftiger Mann, der liebenswürdig gegen die Mädchen ist, ihnen Respekt verschafft, sie zu einem anständigen Betragen anhält, aber auch Cancan zu tanzen und im Nothfalle das Messer zu ziehen versteht. Man sieht, dass wir moralisch und der Gesellschaft nützlich sind, und nun will man aus uns die Geisseln der Gesellschaft machen, indem man das Gewerbe unserer Weiber erschwert. Was sollen wir dann aber machen? Das Geld, das sie uns geben, giebt Karl im Wirthshaus aus, um seine Zeitung zu lesen, August beim Spiel, Alexander zum Tanzen, und was sollten ohne dies Geld Achill und Alcid anfangen, um in einer Art Luxus zu leben; wovon sollten sie Schneider und Schuhmacher bezahlen? Sie würden alle Diebe werden, 50 000 Diebe mehr.“ Dies Dokument ist werthvoll, weil es ein Bild von der Ethik dieser Subjekte giebt und ihre

Identität mit den eigentlichen Verbrechern beweist; es reflektirt sich darin das sittliche Gefühl ihrer Schützlinge.

15. Naschhaftigkeit, Gefrässigkeit, Trnnksucht. — Die Prostituirten sind eifrige Esser und besitzen oft, wie auch PARENT-DUCHATELET berichtet, eine ansserordentliche Naschhaftigkeit. „Ihre Naschhaftigkeit und Gefrässigkeit ist enorm; manche essen den ganzen Tag, und von dem, was sie verschlingen, könnten drei oder vier Frauen gleicben Alters leben. Sie gewöhnen sich an diese Excesse dadnrch, dass sie je nach ihrem Range von ihren Knnden in Garküchen oder feine Restaurants mitgenommen werden.“ Da bei diesen Wesen die beiden wichtigsten Lebensfunktionen, Intelligenz nnd Geschlechtstrieb, meist so wenig entwickelt sind, ist es begreiflich, dass der fundamentalste aller Triebe, der Hunger, mit ganz nnerhörter Stärke anftritt. Wie beim Säugling, dem die Morgenröthe des geistigen nnd Geschlechtslebens noch nicht anfgegangen ist, koncentrirt sich ihre ganze Existenz auf den Magen; es ist das ein Zug der schwersten Degeneration; anch beim Idioten ist der Defekt der Intelligenz mit enormer Gefrässigkeit verknüpft.

Allgemein, wenn auch individuell verschieden stark, ist die Neigung zn starken geistigen Getränken verbreitet. Dieselbe tritt früh auf, führt meist zu äusserster Verrohnng und widersteht bald jedem Versnch der Besserung. Nach CARLIER sind die drei Hauptlaster der Prostitnirten Gefrässigkeit, Trunksucht nnd Verlogenheit. In der von LEGRAIN beschriebenen Familie von moralisch Blödsinnigen hatte die prostituirte Mutter keinen anderen Gedanken, als das Vermögen der Familie in Leckereien und Schnäpsen zu verbranchen, während ihre gleichfalls prostitnirte Tochter sich schon mit zehn Jahren betrank. Bordellwirthinnen erklären, dass sie sehr viel mehr verdienen könnten, wenn ihre Mädchen nicht so schrecklich gefrässig wären. Anch PAULINE TARNOWSKAJA betont die Häufigkeit der Trunksucht; nach ihrer Eintheilnng sind 78 % der Insonciantes, 64 % der Obtuses, 62 % der Impudiqnes und 60 % der Hysterischen trunksüchtig.

MARRO fand unter seinem Material von Prostitnirten eine,

die ihre angesehene Familie freiwillig verliess, um sich zu prostitniren, und die schon als Säugling Neigung zu alkoholischen Getränken gezeigt hatte; eine Andere, gleichfalls freiwillig Prostituirte, trank seit ihrem zweiten Jahre alles, was sie an geistigen Getränken finden konnte; eine Dritte, die ihre Familie, als der Mann ins Gefängniss kam, verlassen hatte, um sich der Prostitution zu ergeben, trank schon als ganz junges Mädchen wöchentlich sieben Liter Schnaps; eine Andere räumte selbst ein, sie wäre durch vieles Trinken zur Bestie geworden.

16. Spielsucht. — Die leidenschaftliche Neigung zum Spiel ist bei Prostitnirten nicht so stark entwickelt wie bei den Verbrechern; jedoch sind in den Bordells Spielkarten das Hauptzerstreuungsmittel. PARENT-DUCHATELET fand eine sehr lebhafte Neigung zum Lottospiel; in Monte Carlo findet man stets zahlreiche Kokotten, die sich durch Kühnheit und Hartnäckigkeit auszeichnen.

17. Eitelkeit. — Charakteristisch ist die Eitelkeit der Prostituirten, die in allen ihren Formen auftritt, und um so stärker ist, je verkommener die Mädchen sind. Die griechischen Hetären geizten nach der Ehre, ihren Namen zum Titel eines Lustspieles gemacht zu sehen; deshalb waren die Lustspieldichter sehr gesucht und hatten Maitressen, ohne soviel bezahlen zu müssen wie gewöhnliche Sterbliche. So schreibt Glycera an Menander bei seiner Abreise nach Aegypten: „Lass nur das Lustspiel aufführen, in dem ich im ersten Akte vorkomme, damit ich so am Hofe der Ptolemäer bekannt werde, wenn ich dich auch nicht nach Aegypten begleiten kann."

Als Alexander der Grosse Theben zerstört hatte, erinnerte sich Phryne, eine geborene Böotierin zu sein, und erbot sich, die Stadt auf ihre Kosten wieder aufbauen zu lassen, unter der Bedingung, daſs eine Tafel aufgestellt würde, mit der Inschrift: „Theben, zerstört von Alexander, wiederaufgebaut von Phryne." — Thais erklärt in einem Briefe an Euthydemos sich für ebenso weise wie Aristoteles.

Die Pompadour glaubte in der Politik über Richelieu und in der Strategie über Louvois zu stehen; sie dürstete nach

Unsterblichkeit, und ihr Abweichen von der traditionellen antiösterreichischen Politik Frankreichs, durch das sie ihr Eingreifen in die französische Geschichte verewigen wollte, richtete Frankreich zu Grunde. Aber anch die kleinen Prostituirten haben ihren Stolz nnd sehen von der vermeintlichen Höhe ihrer Stellung anf ihre Kameradinnen herab. CARLIER schreibt darüber: „In Paris nennen die ungeschickten und unsauber gekleideten Prostitnirten ihre eleganten Konkurrentinnen verächtlich „panache“, und diese revanchiren sich an jenen durch die Bezeichnung „pierreuse“, die sie ihnen ertheilen. Manche halten sich in allem Ernst für grosse Damen, weil sie in ihrer Abneigung gegen körperliche Arbeit und in ihrer Faulheit die charakteristischen Züge höher gearteter Wesen zu finden glauben. Mädchen, die für fünf Francs zu haben sind, halten sich für tödtlich in ihrer Ehre gekränkt, wenn eine Konkurrentin sie „Ein-Franc-Mädel“ schimpft.“

MAXIME DU CAMP erzählt, dass einem jungen frischen Mädchen von 20 Jahren, als sie sich bei der Sittenpolizei als Prostituirte registriren lassen wollte, von dem Beamten, den die frische Jugend jammerte, seine Vermittelung bei einer frommen Schwesterschaft, die ihr eine Stelle verschaffen könnte, angeboten wurde. Aber sie antwortete: „Dienstmädchen werden? Ich danke. In meiner Familie isst man solch' Brot nicht.“ TOLSTOI, der einer Prostituirten eine Stelle als Köchin anbot, erhielt zur Antwort, sie könnte nicht kochen! „Aber ich sah ihr am Gesichte an, dass sie nicht wollte und die Stellung der Köchin ihr zu gering war.“ In diesen Beispielen drückt sich die Eitelkeit der Prostituirten aus, die ihre Trägheit vervollständigt und krönt. Meist sind jedoch die Prostituirten nicht so eitel wie die von Selbstgefälligkeit oft lächerlich geschwollenen Verbrecher.

18. Arbeitsscheu. — Zu den beliebtesten Vergnügungen der Prostituirten gehört das Nichtsthun. Die Langeweile ist ihnen fremd, und sie bringen es fertig, tagelang auf dem Bett oder dem Sopha sich zu strecken, ohne einen Finger zu rühren und des Nichsthuns, das für eine normale Frau schlimmer wäre als die schwerste Arbeit, müde zu werden. Dagegen ist

die Arbeit ihnen tödtlich verhasst, und dieser Widerwille ist das Hauptmotiv für ihren Eintritt in die Prostitution, wozu noch ihre Freude an Zerstreuung, Lärm und Orgien kommt, die sie mit den Verbrechern gemein haben. Auch PARENT-DUCHATELET nennt die Faulheit als eine der hauptsächlichsten Ursachen der Prostitution; „um sich ohne Arbeit ein genuss- und abwechselungsreiches Leben zu verschaffen, verzichten viele junge Mädchen darauf, eine Stellung oder Arbeit zu suchen, oder verlieren infolge dieser Neigung ihre Plätze. Die Trägheit der Prostituirten ist geradezu sprichwörtlich geworden; sie verbringen ihren Tag in dolce far niente und überlassen sich in den Stunden, in denen sie nicht ihrem Gewerbe nachgehen, ganz dem Müssiggange und dem völligen Nichtsthun. Mädchen höheren Ranges stehen spät auf, nehmen ein Bad, essen, trinken, tanzen, dehnen sich auf dem Bett oder einem Divan, gehen bei gutem Wetter spaziren. Andere sitzen in Wirthshäusern oder vor der Thür ihrer Wohnung umher, essen, trinken und plaudern mit dem Gesindel, das ihren Umgang sucht. Nur die etwas weniger Unwissenden, die arbeiten gelernt haben, beschäftigen sich mit Stickerei, mit ihren Kleidern und Blumen, manche, aber ihre Zahl ist sehr gering, lesen auch, noch seltener finden sich solche, die ein wenig musiciren." Mehr als fünfhundertmal im Jahre kann man nach MAXIME DU CAMP auf dem Sittenpolizeibureau in Paris folgende Unterhaltung hören: „Wollen Sie Ihr Leben nicht ändern?" — „Nein." — „Wollen Sie nach Hause zurück?" — „Nein." — „Wollen Sie sich in die Liste der Prostituirten eintragen lassen?" — „Nein, ich will nichts."

P. TARNOWSKAJA schildert eine von ihr als „obtuses" bezeichnete Klasse von Prostituirten folgendermaassen: „Die Schlaffheit, Gleichgültigkeit, Faulheit, die Abneigung, die einmal eingenommene Lage des Körpers zu ändern, sind für diese verpfuschten Wesen kennzeichnend. Sie verabscheuen die Arbeit und die geringste körperliche Bewegung; nichts thun, nichts denken, regungslos zu vegetiren ist der normale Zustand der Wesen dieser Klasse; essen, trinken und schlafen ist ihre einzige Freude." Eine dieser Personen erklärte, sie fühle sich

im Leben der Prostituirten vollkommen glücklich, weil sie nicht zu arbeiten brauche. Fast alle von P. Tarnowskaja untersuchten Dirnen hatten einmal zu arbeiten versucht, hatten aber schnell einen Widerwillen gegen jede Beschäftigung gefasst und sie schliesslich aufgegeben, um abenteuernd umherzustreichen. Neben dieser Unfähigkeit zu fortgesetzter, regelmässiger Thätigkeit findet sich oft ein Bedürfniss nach lärmender Unruhe und Orgien. „Diese unseligen Wesen haben eine Art Verlangen nach Bewegung und beständigem Hinundher, die es ihnen unmöglich macht, an einer Stelle auszuhalten und ohne Lärm und Tumult zu existiren. Das beobachtet man überall, wohin sie kommen, im Hospital, im Gefängniss, selbst in den Rettungshäusern für bussfertige Gefallene, und ihre Geschwätzigkeit ist überall gleich unbeschreiblich.“ (Parent-Duchatelet.)

Andere lieben aufregende Genüsse, menschenreiche Versammlungen, Lärm, unruhige Bewegung; sie sind stets lüstern nach Zerstrenung, lieben Schaustellungen jeder Art und benutzen jede Gelegenheit, sich und ihre Reize öffentlich auszustellen.“ (Tarnowskaja.)

Das Bedürfniss nach lärmender Bewegung zeigt sich vor allem in dem eifrigen Besuch öffentlicher Bälle, und diese Neigung bringt sehr Viele zum ersten Male zu Fall. Um zu Tanz zu gehen, laufen sie vom Hause fort, verlassen die Werkstatt, knüpfen Bekanntschaft mit Männern an, denen sie sich schliesslich hingeben. Carlier bemerkt, dass Mädchen, die aus den wüsten Freudenhäusern der Vorstädte in die geordneten und ruhigen Bordelle der inneren Stadt aufgenommen worden sind, von Zeit zu Zeit das Bedürfniss fühlen, „de se retremper dans la vie de barrière“, d. h. tüchtig in den Vorstadtkneipen zu schmausen, zu tanzen und zu lärmen. Auch Lecour und Tarnowskaja beobachteten diese Sucht zu tanzen, der einzigen dem Weibe zugänglichen, freien und ausgelassenen körperlichen Bewegung. Diese Neigung zu den Extremen der trägen Ruhe und wilden Agitation ist ein wesentliches Merkmal der Degeneration und reproducirt die Neigung des Wilden zu träger, von Anfällen stürmischer Bewegungslust — das sind ihre Tänze — unterbrochener Ruhe.

Bei den hochbezahlten Kokotten findet sich die Lust an Orgien oft verbunden mit dem Vergnügen an sinnloser Verschwendung. Die Eine übergiesst sich, die Eingeladenen, den Tisch mit Strömen von Champagner, die Andere zündet ihre Cigarette mit Banknoten an, eine Dritte findet ihr Vergnügen daran, kostbare Geschenke ihrer Verehrer zu zertrümmern. Eine, der ein prachtvolles Pferd mit einem kostbaren Wagen geschenkt war, ruinirte beides lachend in einer tollen Jagd querfeldein und fand den Einfall reizend komisch. Auch diesen Charakterzug hat ZOLA trefflich beobachtet und an seiner „Nana" hervorgehoben; es steht diese Neigung dem Vergnügen nahe, das kleine Kinder empfinden, wenn sie etwas zerbrechen können, und in letzter Linie ist beides wohl durch die Lust zu erklären, die der blinde Gebrauch der eigenen Kräfte gewährt.

19. Flatterhaftigkeit, Leichtsinn, Mangel an Vorbedacht. — Die Flatterhaftigkeit der Prostituirten ist so sprichwörtlich wie ihre Faulheit. PARENT erzählt, dass der Versuch, der in Frankreich zu Anfang dieses Jahrhunderts gemacht wurde, die Prostituirten zu kontrolliren, fortwährend Schwierigkeiten darin fand, dass dieselben beständig ihre Wohnung wechselten, in einer Woche aus der Freiheit in ein Bordell eintraten und aus diesem wieder in ein vagirendes Leben zurück, so dass die Arbeit der Ueberwachungsbehörde ungeheuer wurde und eine Verordnung nöthig machte, die den Mädchen verbot, ihr Bordell früher als nach einem Aufenthalte von 25 Tagen zu verlassen. Auch in Athen war es den Prostituirten verboten, ohne besondere staatliche Genehmigung das Gebiet zu verlassen; schon damals machte sich der für die Verwaltung unbequeme Einfluss der mangelnden Sesshaftigkeit dieses Elements fühlbar, um so mehr, als bei den damaligen Verkehrsverhältnissen freigewordene Plätze in den Bordellen nicht so bald wieder besetzt werden konnten. CARLIER berichtet, dass die Prostituirten, die genau wissen, dass ihre Kontrakte mit den Bordellwirthen vor Gericht ungültig sind, sich das häufig zu Nutzen machen und dass infolge davon in manchen Bordells die Bevölkerung alle Monat wechselt. P. TARNOWSKAJA sagt von der Klasse der Prostituirten, die sie

als „gedankenlos“ bezeichnet: „Sie sind ungeheuer flüchtig und schwatzhaft, ihr Temperament ist äusserst beweglich und geht bei dem kleinsten Anlass aus Weinen in Lachen über. Ihr Hauptcharakterzug ist der Mangel an Beständigkeit ihrer Gedanken und an Ausdauer in ihren Unternehmungen; sie können bei nichts ausdauern.“ PARENT sagt: „Es ist schwer, sich die Zerfahrenheit und Oberflächlichkeit der Prostituirten vorzustellen; nichts fesselt ihre Aufmerksamkeit, nichts ist schwerer, als sie einem Gedankengange folgen zu lassen, da die geringste Kleinigkeit sie ablenkt.“ DU CAMP sagt: „Im Vordergrunde steht die Gleichgültigkeit; wenn eine Mücke auffliegt, fangen sie an zu lachen; manche sehen mit aufgerissenen Augen in den Ofen, als hätten sie noch nie brennende Kohlen gesehen.“ Eine Prostituirte charakterisirte diese innere Verfassung selbst treffend durch die Worte: „Je suis papillon.“ Der Leichtsinn und die Unbeständigkeit sind durch Schwäche der Aufmerksamkeit bedingt, die, eine der letzten und mühevollsten Errungenschaften der psychischen Entwickelung der Menschheit, fast in allen Degenerationsformen geschädigt ist. Dem Leichtsinn entspricht dann der völlige Mangel an Ueberlegung beim Handeln. Immer wieder sieht man Kokotten, die durch ein gewisses Maass von Geist und Intelligenz sich bedeutende Einnahmen verschaffen, enorme Summen für unsinnigen Tand ausgeben, ohne daran zu denken, wie wenig dauerhaft die Basis ihrer Einnahmen, ihre Schönheit, ist; und die Prostituirten zweiten und niederen Ranges denken noch weniger an ihre düstere Zukunft. Deshalb sind auch unter den geschickten und glücklichen Prostituirten solche, die ein Vermögen machen, selten. Cora Pearl, der ungezählte Millionen durch die Finger gelaufen sind, musste im reiferen Alter ihre Memoiren schreiben, um ein paar Groschen zu verdienen. In Paris wollten ein paar Philanthropen eine Altersversicherung der Prostituirten einführen, die gegen geringe wöchentliche Einzahlungen ein Asyl im Alter und Unterstützung im Krankheitsfalle gewähren sollte; aber sie hatten ihre Rechnung ohne Rücksicht auf die Improvidenz der Mädchen gemacht und fanden nur wenige Anhänger, die nur einigemal ihre Zahlungen machten.

Wie ZOLA seine „Nana“ geschildert hat, so haben alle neueren Erforscher der Prostitution, PARENT-DUCHATELET, CARLIER, LECOUR, TARNOWSKAJA, den Charakter der Prostituirten gefunden. „Die Mehrzahl der Prostituirten besitzt nicht die nöthige Energie, um an ihre Znkunft zu denken.“ (CARLIER.) „Die Zukunft existirt nicht für sie, oder sie beschäftigen sich wenigstens uicht damit.“ (TARNOWSKAJA.) Anch die glücklicheren, die iu der Ehe einen Hafen zu finden wissen, kehren stets wieder zu ihrem früheren Leben zurück, wo ein Ende im Elend, im Hospital oder im Gefängniss sie erwartet.

20. Verlogenheit. — Wie die Verbrecher zeigen die Prostitnirten einen unwiderstehlichen Hang zum Lügen, auch wo kein Grund oder Zweck vorliegt. CARLIER, der iu der Verlogenheit geradezu ein professionelles Merkmal sieht, erzählt die Geschichte einer gewissen X., die sich unter dem Namen ihrer Cousine, deren Visitenkarte sie vorwies, als Prostituirte hatte registriren lassen. Als kurz darauf ihre Eltern sie suchen liessen, nm ihr eine Snmme aus einem Erbtheil auszahlen zu lassen, und die Polizei, die ihren wirklichen Nameu vermuthete, sie vorlud und vernahm, leugnete sie und blieb bei ihrem angenommeneu Namen. Man suchte und fand nun bei ihr ein bestimmtes Merkmal, das ihre Eltern angegeben hatten, aber sie fuhr fort zn leugnen und blieb trotz aller Vorstellungeu, trotz des Versprechens voller Diskretion, trotz des Hinweises anf die bedeutende Erbschaft bei ihrer Lüge; schliesslich wurde sie dnrch mehrere Dokumente der Führung eines falschen Namens überwiesen und ins Gefängniss geschickt; aber auch hier blieb sie bei ihrer Lüge, selbst als ihr der bevorstehende Besnch von Verwandten angekündigt war. Erst als ihr Bruder vor ihr stand, fiel sie ihm um deu Hals, bekannte, gelogen zu haben, nud wusste für ihr hartnäckiges Leugnen keinen anderen Grund anzugeben, als: „Ich wollte es nicht sageu.“

DE SANCTIS konstatirt uach der Untersuchnng von 28 Prostitnirten, dass eine merkwürdige Analogie mit hystero-epileptischen Frauen darin besteht, dass sie systematisch lügen, dass Lügen bei ihnen eine feste, ohue jeden Grnnd geübte Gewohnheit ist. Auch TARNOWSKAJA fand die organische Tendenz zur

Lüge vorzugsweise bei Prostituirten, die hysterische Charakterzüge besitzen, die dazu neigen, unwillkürlich ihre Erlebnisse und Gedanken nur ungefähr und ungenau darzustellen.

Zum Theil ist die Verlogenheit der Prostituirten auch durch die sociale Stellung, welche sie einnehmen, und durch ihre Kenntniss von der Meinung, welche die Gesellschaft von ihnen

Determinirende Ursachen für den Eintritt in die Prostitution waren	Bei Pariserinnen	Bei Grossstädterinnen	Bei Kleinstädterinnen	Bei Landmädchen	Bei Ausländerinnen	Bei dem ganzen Material
Elend und absolute Armuth	570	405	182	222	62	1441
Tod der Eltern, Verstossung oder Verwahrlosung durch die Eltern	647	201	157	211	39	1255
Verpflichtnng zur Ernährung alter oder siecher Eltern	37	—	—	—	—	37
Verpflichtnng zur Ernährung jüngerer Geschwister	29	—	—	—	—	29
Verpflichtnng von Witwen zur Ernährung einer zahlreichen Familie...........	23	—	—	—	—	23
Einwanderung von Witwen in Paris, nm dort Hülfe zu finden...............	—	187	29	64	—	280
Verschleppung nach Paris von seiten eines Studenten, Commis, Soldaten u. dgl.	—	185	75	97	47	404
Verführung und Entlassnng von Dienstmädchen durch den Hausherrn	123	97	29	40	—	289
Verlassenwerden von seiten des Geliebten nach längerem Konknbinat	559	314	180	302	70	1425
Zusammen	1988	1389	652	936	218	5183

hat, bedingt. Alle haben sich in der That vor irgend einer Autorität zu scheuen, sei es die väterliche Gewalt, die Polizei oder die gerichtliche Untersuchung, und so kommen sie allmählich dazu, auch bei den kleinsten Dingen unwahr zu sein.

21. Das Aequivalent der Prostitution in den höheren Gesellschaftsklassen. — Die Statistik lehrt, dass die Prostitution sich zumeist aus der armen Bevölkerung rekrutirt. Lehrreich ist in dieser Beziehung obige Tabelle von

Parent-Duchatelet über die determinirenden Ursachen der Prostitution, die wir mit der Bemerkung wiedergeben, dass die eigentliche Ursache in der individuellen Degeneration gegeben ist.

Offenbar gehören die Kategorien 1 und 6—9 der Tabelle der ärmeren Klassen an; sie bilden zusammen die Mehrzahl, 3839 von 5183. Auch de Goncourt giebt an, dass alle grossen Kokotten des 18. Jahrhunderts aus den unteren Schichten des Volkes stammten.

Ohne die Bedeutung des Elends, der Verwahrlosung als eines in gewissen Fällen von Gelegenheitsprostituirten mitwirkenden Faktors zu verkennen, muss man betonen, dass die Prostitution, die angeborene Dirnennatur nicht nur in den unteren Klassen vorkommt; sie hat ihr Aequivalent auch in den höheren Gesellschaftsschichten. Die Bordelldirne aus dem Proletariat entspricht der unverbesserlichen Ehebrecherin aus der Aristokratie, und es wäre sehr naiv, zu glauben, dass sich Dirnennaturen nur in Bordellen finden. Der folgende Fall ist der einer geborenen Prostituirten aus einer reichen Familie des hohen Adels.

Frau R., die aus einer sehr degenerirten Familie, von einer geisteskranken Mutter und einem excentrischen Vater stammte, zeigte schon als Kind Neigung zu geschlechtlichen Verirrungen und versuchte im 14. Lebensjahre mit einem Liebhaber zu entfliehen; ein Jahr später entfloh sie wirklich mit einem Manne, der später ihr Gatte wurde. Obgleich sie ihren Mann sich unter so grossen Gefahren erobert hatte, war er durchaus nicht das einzige Ziel ihrer Wünsche, denn wenige Monate nach der Hochzeit hatte sie eine ganze Serie neuer Liebhaber, manchmal mehrere zugleich. Dabei ist sie geschlechtlich stumpf, und ihre Liebhaber müssen sich erheblich anstrengen, um ihr Lustempfindungen gewähren zu können; dagegen findet sie ein Vergnügen darin, ihre Liebhaber mittelst masturbatio manualis und buccalis zu ergötzen, weil sie selbst dabei „den Mann besser fühlt". Sie scheint an solchen Manipulationen um so mehr Vergnügen zu finden, je gefährlicher die Situation ist, in der sie dieselben betreibt, z. B. in einer Theaterloge, auf einer Spazierfahrt, in einem Gartenzelt oder in ihrem Boudoir während eines Rout. Für ihre Kinder hat sie manchmal Anfälle von Zärtlichkeit, gelegentlich begeht sie schamlose Manipulationen vor ihren Augen. In wenigen Stunden, ja in wenigen Minuten geht sie vom aufrichtig gemeinten Ausdruck guter Vorsätze zu schamlosen Rückfällen in neue Gemeinheiten über; so erzählte sie einem Freunde, der sie in ihrem Schlafzimmer

besuchte, wo sie infolge eines Abortes zu Bett lag, die eben durchlebte Krise hätte veredelnd und erbebend auf sie eingewirkt; während sie nun entwickelte, wie sie ein neues Leben beginnen wollte, schlich sich ihre Hand zu einem Masturbationsversuche unter der Bettdecke hervor, und eine Stunde später verübte sie an einem anderen Liebhaber irrumatio buccalis. Wenn zwei ihrer Verehrer in ihrem Hause zusammentrafen, so fand sie ihre Lust daran, Einen gegen den Anderen aufzuhetzen; häufig schöpfte sie aus ihrer eifrigen Romanlektüre die Inspiration zu sentimentalen oder romantischen Scenen, die in einer thierischen Gemeinheit ihren Abschluss fanden; so schloss sie eine leidenschaftliche Scene mit einem Liebhaber durch die Aufforderung: „Komme nur ungenirt zu mir wie zu einer Prostituirten, so oft du Lust hast." Solche Scenen machte sie ihren Liebhabern mit Vorliebe auf offener Strasse, ohne Rücksicht auf die für sie und Andere kompromittirende Situation. Sie log überall, immer ohne Motiv, ohne sich dessen bewusst zu werden, so dass sie nicht fähig war, dieselbe Thatsache zweimal gleich wiederzugeben, sie entstellte Thatsachen, die für sie weder ein direktes, noch ein indirektes Interesse hatten; sie sagte selbst, wenn ihr Mann oder sonst Jemand sie in flagranti beim Ehebruch ertappte, würde sie leugnen, denn „vor der Welt würde mein Leugnen genau soviel gelten wie seine Behauptung".

Macé berichtet von der Gattin eines reichen und hochgestellten Mannes, die trotz ihrer Abstammung und Erziehung von höchst ehrenwerthen Eltern ein paar möblirte Zimmer in einem anderen Stadttheile eingerichtet hatte, wo sie die Freunde ihres Mannes und manchmal auch unbekannte Herren empfing; sie liess sich nicht bezahlen, bestahl vielmehr mit Hülfe eines Nachschlüssels häufig ihren Mann, um ihren Liebhabern Geschenke machen zu können.

Ein Mädchen aus dem Volke, die ein reicher Mann aus ihrer gemeinen Lebenssphäre herausgenommen und geheirathet hatte, bat ihren Mann um Erlaubniss zu einem Besuch in der Heimath, und trieb sich dort während des Karnevals in der Kleidung eines Dienstmädchens oder in irgend einer schäbigen Maske in Balllokalen umher und suchte dort Abenteuer wie eine Bordelldirne. Schliesslich liess sie sich in einem koketten Kostüme, tief ausgeschnitten, photographiren und die Photographie im Schaufenster ausstellen. Sie war unempfänglich für die Bitten und Vorstellungen der Familie ihres Mannes, die mit der grössten Mühe öffentliches Aergerniss zu verhüten suchte; als sie sich schwanger fühlte, versprach sie einem Arzte, den sie kaum seit ein paar Tagen kannte, ihre Gunst, wenn er sie zum Abortiren brächte. Auch sie ist eine moralisch idiotische Dirnennatur, die infolge besonderer Umstände nicht ins Bordell gekommen ist, die aber vielleicht heute oder morgen schon an seine Thür klopfen wird, und, wenn es auch nicht so weit kommen sollte, den Typus der Dirne darstellt.

Zwischen der ausgedienten Prostituirten, die von der Verkuppelung ihrer Tochter lebt, und der Dame der grossen Welt, die nach einem ehebrecherischen Leben ihre Tochter ihrem letzten Liebhaber zur Frau giebt, um ihn noch an sich zu fesseln, besteht übrigens kein wesentlicher Unterschied. Die Goncourts haben einen typischen Fall dieser Art in ihrem Romane *Renée Mauperin* geschildert, und ähnliche Fälle sind in den Kreisen der höheren Korruption durchaus nicht selten. Ich erinnere hier ferner an die mit den vornehmsten Familien Frankreichs und Italiens verwandte Princessin R., deren tribadische Liebesgeschichte oben geschildert worden ist; sie wäre, wenn sie in bescheidenen Verhältnissen geboren worden wäre, sicher eine glänzende Kokotte geworden, während sie als grosse Dame ihrausschweif endes Leben leichter verstecken konnte. Dasselbe gilt von den nicht gerade seltenen Frauen, die einen Geliebten haben, um ihren übermässigen Luxus bestreiten zu können (einen solchen Typus schildert Bourget in seinem Romane *Mensonges*), oder von den nicht seltenen Beamtenfrauen, die sich mit den Vorgesetzten ihres Mannes prostituiren, um ihm eine Carrière zu verschaffen; sie alle wären unter anderen Lebensbedingungen Prostituirte geworden, je nach dem Grade ihrer Intelligenz und Gewandtheit Strassendirnen oder elegante Kokotten. Balzac hat die glänzendste Schilderung dieses Typus gegeben: „Madame Marneffe war der Typus jener ehrgeizigen verheiratheten Kokotten, die nach der ersten Versuchnng die ganze Depravation mit allen ihren Konsequenzen auf sich nehmen nnd entschlossen sind, ihr Glück zu machen, ohne die geringsten Skrupel in der Wahl ihrer Mittel. Diese Macchiavellis im Unterrock sind von allen Sorten verworfener Pariserinnen die gefährlichsten und die schlechtesten."

Dasselbe gilt auch von den grossen Damen, die unter dem zweiten Kaiserreich politischen Einfluss und Liebesintriguen kombinirten und mit Hülfe ihrer intimen Beziehungen zu hervorragenden Staatsmännern über Aemter, Ehren und oft auch Geheimnisse des Staates verfügten. Auch die Pompadour wäre mit etwas weniger Glück und Geist nicht die Regentin von Frankreich, sondern ein gesuchtes Bordellmädchen geworden.

22. Prostitution und Kriminalität. — Wir können nun an die Lösung der vielumstrittenen Frage nach den Beziehungen zwischen Kriminalität und Prostitution gehen.

Die Identität zwischen der Verbrechernatur und der Dirnennatur ist auf anatomischem und psychologischem Gebiete so vollständig wie nur möglich; beide sind identisch mit dem Typus des sittlich idiotischen Degenerirten, und somit auch einander gleich. Wir finden bei ihnen dieselben Defekte des sittlichen Gefühls, dieselbe Herzlosigkeit, dieselbe frühe Lust am Bösen, dieselbe Gleichgültigkeit gegen die Ausstossung aus der Gesellschaft, die den Mann mit Vergnügen Lump, das Weib mit Genuss Dirne sein lässt, dieselbe Herzlosigkeit, Wankelmüthigkeit, Faulheit, denselben Geschmack an leichtsinnigen Zerstreuungen, an Gelagen und Orgien, dieselbe Eitelkeit. Die Prostitution ist nur die weibliche Erscheinungsform der Kriminalität, beides sind analoge, parallele Phänomene, die miteinander verschmelzen; unter Prostituirten ist ja die kleine Kriminalität — Diebstahl, Erpressung, Körperverletzung — ungemein verbreitet. Psychologisch untersucht, erweist sich also die Prostituirte als eine Verbrechernatur; wo sie nicht eigentliche Verbrechen begeht, liegt das daran, dass physische Schwäche und spärliche Intelligenz ihr das erschweren, vor allem aber, weil sie in der Prostitution das Mittel hat, alle ihre Wünsche zu befriedigen, und dass sie nach dem Gesetze der Wahl des kleinsten Kraftaufwandes dieses Mittel vorzieht; sie repräsentirt gerade die specifische Form der weiblichen Kriminalität, während Weiber, die schwere Verbrechen begangen haben, stets monströse Anomalien besitzen, eine extreme Bösartigkeit zeigen, die weiter geht als bei männlichen Verbrechern, und auch in biologischer Beziehung männliche Charaktere besitzen; sie sind ganz exceptionelle Erscheinungen, die unsere Auffassung bestätigen, dass man die eigentliche weibliche Kriminalität in der Prostitution suchen muss. So erklärt sich auch, warum unter den Prostituirten die kleinen, unbedeutenden Delikte vorherrschen; den Verbrechern dem Wesen nach gleich, verfolgen sie mit diesen den gleichen Weg, soweit ihre Kräfte reichen; jenseits dieser Grenze bethätigt sich

ihre kriminelle Veranlagung in der specifischen Erscheinung der Prostitution. So habe ich den Fall eines jungen Mädchens gekannt, das als Kind Diebin war und, sobald sie erwachsen war, Prostitnirte wurde.

Gegen meine Anffassung spricht nicht, dass die Prostituirten gar nicht oder nur selten Delikte begehen, die social gefährlich sind, dass vielmehr ihre Fnnktion einen gewissen socialen Nutzen gewährt, indem sie die männliche Sinnlichkeit von der Gesellschaft ablenkt und so Verbrechen verhütet. Auch der Verbrecher kann sich in einem gegebenen Augenblicke in einen Helden verwandeln oder so erscheinen, aber er bleibt deshalb nicht weniger Verbrecher.

Wir stützen uns auf die Thatsachen der feineren psychischen Struktur, die bei Verbrechern und Prostituirten identisch ist (bis auf die geschlechtlich bedingten Differenzen, die ganz dem normalen Unterschiede zwischen den Geschlechtern entsprechen), und stellen damit fest, dass Delikte und Prostitution die männliche und die weibliche Aeusserung der Kriminalität darstellen, ganz abgesehen von der verschiedenen socialen Bedeutung beider Erscheinungen. Mit Rücksicht auf diese Seite der Frage liegt es mir durchaus fern, zu verlangen, dass die Prostitution mit denselben rigorosen Maassregeln unterdrückt werden soll, die ich den Verbrechern gegenüber verlange, da dieselbe als vortreffliches Substitut stafrechtlicher Maassregeln fungirt.[1]

Zwölftes Kapitel.

Die Gelegenheitsprostituirte.

Nicht alle Prostituirten sind ethisch blödsinnig, d. h. nicht alle sind geborene Dirnen; anch auf diesem Gebiete wirkt die Gelegenheit.

1. Anthropologische Merkmale. — Oben ist schon gezeigt worden, dass ein erheblicher Bruchteil der Prostituirten,

[1] Vgl. Ferris Lehre von den „Sostitntivi penali". (*Sociologia criminale*. 1893. Kap. III.)

etwa 43 %, keine oder nur wenige Degenerationszeichen erkennen lässt, dass sich bei 53 % weder sexuelle Frühreife, noch Verspätung der Menstruation nachweisen lässt, dass 45 % nicht steril und 16 % mit normalen Reflexen versehen sind, 39 % normale Sensibilität für schmerzerregende Reize besitzen.

2. Psychologische Merkmale. — Die Gelegenheitsprostituirten weichen viel mehr vom normalen weiblichen Typus ab als die Gelegenheitsverbrecherinnen; während Diese, besonders die Diebinnen, dem normalen Typus immer viel näher stehen als dem der geborenen Verbrecherin, stehen Jene den geborenen Prostituirten immer näher als dem normalen Weibe; auch lasterhafte Neigungen und andere psychische Eigenthümlichkeiten der Dirnennatur sind bei ihnen nachweisbar, wenn auch in geringerer Intensität.

P. Tarnowskaja schildert eine Gelegenheitsprostituirte, die der Prostitution verfällt, weil sie bei ihrer Ankunft in einer fremden Stadt ihre Eltern nicht zum Empfange vorfindet und eine alte Frau, die sich für sie zu interessiren vorgiebt, sie in ein Bordell führt. Drei Monate später wird sie schwanger, findet einen Mann, der sie aus dem Bordell befreit, sie aufs Land schickt, sie und ihr Kind dort reichlich versorgt; sie entflieht aber aus ihrem Asyl und kehrt ins Bordell zurück, von wo aus sie ab und zu fortläuft, um ihr zärtlich geliebtes Kind zu besuchen, um immer wieder zurückzukehren.

Einen anderen Fall dieser Art hat Frau Grandpré beobachtet. Es handelt sich um ein durch ihren Vater in früher Jugend verführtes Mädchen, das, ohne böse Neigungen, edlen Regungen nicht unzugänglich ist; sie ist dabei bizarr und kapriciös, bald traurig bis zur Verzweiflung, bald heiter bis zur Ausgelassenheit und von einer dieser Stimmungen in einem Augenblick in die andere übergehend. Sie empfand Widerwillen gegen ihre entehrende Lebensführung und suchte sich in Orgien zu betäuben. „Ich bin für ein solches Leben nicht gemacht; wenn ich daran denke, erfasst mich eine furchtbare Verzweiflung, dann singe, tanze, schwelge ich, sonst würde ich Selbstmord begehen." Einmal machte sie einen Selbstmordversuch, so impulsiv und plötzlich, wie hysterische und

epileptische Frauen das zu thun pflegen; alle Tage beschloss sie, ein neues Leben anzufangen, aber vergeblich. „Ich möchte wohl, aber jetzt ist es unmöglich.“ Einen Augenblick, nachdem sie Frau GRANDPRÉ diese Bekenntnisse gemacht hatte, sprang sie schon lachend und johlend unter ihren Mitgefangenen umher. Eine sonderbare Mischung von Laster und Tugend stellt eine von MAXIME DU CAMP geschilderte Prostituirte dar. Schon mit 14 Jahren wurde sie auf der Strasse wegen Andrängens an Männer aufgegriffen und erklärte vor der Polizei, ihr bliebe kein anderes Hülfsmittel als die Prostitution, denn ihre Mutter dulde sie nicht bei sich und sie hätte keinerlei Arbeit gelernt. Sie hatte später eine Tochter, die sie zärtlich liebte; das Kind, für das sie in ihrer elenden Lage nicht ausreichend sorgen konnte, starb ihr aber in einer kalten Nacht. Sie gerieth in äusserste Verzweiflung und schrieb, kurze Zeit darauf arretirt, dem Gefängnisinspektor einen rührenden Brief: „Erinnern Sie sich, dass meine Mutter mich ins Findelhaus geschickt hat, dass mein Töchterchen in meinen Armen gestorben ist und lassen Sie mich Ihr Mitleid anflehen.“

Sie kam wieder frei und fand einen ehrlichen Handwerker, der sie im Vertrauen auf ihre vielen guten Eigenschaften heirathete; aber sie verliess ihn und nahm ihr früheres Leben wieder auf, an das sie allzusehr gewöhnt war, nachdem sie durch unselige Verhältnisse hineingedrängt war; sie wurde wieder verhaftet, jedoch von ihrem Manne reklamirt. Als dieser sie auf der Polizeipräfektur abholte, riss sie sich von ihm los und verschwand in den labyrinthischen Gängen des grossen Gebäudes; ihre guten Eigenschaften, besonders ihre ausgesprochene Mutterliebe hätten ihr ein glückliches und ehrbares Leben gesichert.

LECOUR beschreibt einen anderen Fall, in dem sich dieselbe widerspruchsvolle Mischung von guten und schlechten Gefühlen, von Abscheu gegen die eigene Lebensführung und Unfähigkeit, sie zu ändern, findet. Das Mädchen, eine leidenschaftliche Absynthtrinkerin, schrieb in einem Brief an den Inspektor: „Ich leide zu sehr, der Kummer macht mich fast wahnsinnig,

ich beabsichtige nichts Schlimmes, ich habe genug damit zu thun, mich selbst zu zerstören."

Frau GRANDPRÉ fand in der Lazarettabtheilnng von St. Lazare ein Mädchen, das, um der Prostitution zu entfliehen, in die Provinz gegangen war und hundert Meilen zu Fuss zurückgelegt hatte, bis sie in einem Hotel eine Stelle fand. Hier erkannte sie ein Reisender aus Paris und denunzirte sie bei der Wirthin; sie wurde weggeschickt und, wieder auf die Strasse geworfen, stürzte sie sich in ihr altes Laster und wnrde schlimmer als je zuvor. LECOUR erzählt von einem noch ganz jnngen Mädchen, dem die Mutter Unterhalt und Wohnung verweigerte, und das infolge ihrer Fabrikarbeit eine Herzhypertrophie hatte. Als sie dieses Leidens wegen ihre Arbeit aufgeben musste, verlangte sie auf der Polizei als Prostituirte registrirt zu werden. „Ich bin zum Arbeiten zu krank, an die Wolthätigkeit mag ich mich nicht um Rath und Hülfe wenden, ich verlange nur eins: die Registrirung."

Hier zeigt sich in der hochfahrenden Abweisung von Rath und Hülfe und in der Festigkeit des Entschlusses ein gewisser Mangel an Schamgefühl und ein gewisser Grad von Anomalie, jedoch ist die Tendenz zum Bösen nicht stark genug, um sich ihm ohne Noth hinzugeben.

Die Kategorie von Prostituirten, welche von der Pariser Polizei officiell als „insoumises" bezeichnet werden, besteht zumeist aus Gelegenheitsprostituirten; Frau GRANDPRÉ schreibt von ihnen: „Sie bilden unter diesen Weibern eine Welt für sich, und von 100 könnte man 80 retten, wenn es für diesen Zweck Mittel gäbe; sie sind gewöhnlich noch sehr jung, noch nicht verhärtet bösartig; Elend, Verwahrlosung, Eitelkeit, manchmal auch nur kindischer Leichtsinn führen sie zuerst nach St. Lazare. Viele werden von ihren Angehörigen reklamirt, Andere flehen in St. Lazare die aufsichtführenden Schwestern an, ihnen Anfnahme in eins der Ordensasyle zu verschaffen; Viele freilich werden rückfällig und verfallen für immer der Prostitution. Die TARNOWSKAJA nennt in ihrer Eintheilung eine Klasse, die in Rnssland etwa 14% nmfasst, „Kapriciöse und Leichtsinnige"; es findet sich bei ihnen selten neuropathische

erbliche Belastung, nnr der Alkoholismns des Vaters ist öfters nachweisbar, nnd relativ wenige Degenerationszeichen; sie sind geschwätzig, impressionabel, zerfahren, lachen nnd weinen über Albernheiten nnmittelbar nacheinander, sind anspruchslos, erzählen dem ersten Besten von sich die kompromittirendsten Dinge nnd wissen, wenn sie mit Erzählen fertig sind, nicht mehr, womit sie angefangen haben. Unzerstörbare gnte Laune ist der vorherrschende Charakterzug, sie sind leicht zn bereden, jede Arbeit anzufangen, lassen aber alles wieder liegen nnd halten bei nichts aus. Sie leben nur im flüchtigen Augenblick, ohne einen Gedanken an die Znkunft. Oft kennen sie ihre eigenen Fehler, beklagen und bedauern sie aufrichtig, können sich aber nicht helfen. Sie sind ganz unfähig, den kleinsten momentanen Gennss einem grossen zukünftigen Gewinn zu opfern. Ihr Charakter zeigt also, karrikirt und gesteigert, die specifischen Eigenthümlichkeiten des Weibes und des Kindes.

Wir finden also bei vielen der Gelegenheitsprostituirten den Leichtsinn, die Flatterhaftigkeit, die Zerfahrenheit nnd Sorglosigkeit der geborenen Prostituirten, kurz, dieselbe Degeneration der Persönlichkeit, aber in geringerem Grade. Auch das Schamgefühl ist bei ihnen weniger lebhaft als bei normalen Frauen, aber es ist doch noch da; von den Dirnennaturen nnterscheidet sie, dass ihnen die Lust am Bösen an sich fehlt, die Hingabe an das Laster aus blosser Frende am Laster; sie branchen, nm der Prostitution zn verfallen, eine je nach dem Grade ihrer abnormen Konstitution mehr oder weniger verführerische Gelegenheit. Der moralische Sinn ist bei ihnen nicht durchaus nnversehrt, aber sehr viel stärker als bei den znr Prostitution geborenen Weibern. Ihre Lebensweise flösst ihnen Widerwillen ein, aber ihre Bemühnngen, wieder in die Höhe zn kommen, sind selten energisch genug, um Erfolge zu haben. Ohne die nnseligen Gelegenheiten, die sie verderben, wären sie leichtsinnige, gedankenlose Franen geworden, wie sie sich in allen Klassen der Gesellschaft, besonders den höheren finden, wo sie sich, trotz ihrer Neigung zn ihren Kindern nnd ihren Angehörigen, leicht in Abenteuer nnd Ehebruch verstricken lassen, besonders von gleich hohlköpfigen

Männern, — Fehler, die sie dann aufrichtig bereuen, um bei nächster Gelegenheit von neuem zu fallen; kurz, flüchtige Naturen, schwach an Urtheil und sittlichem Gefühl, aber für die Gesellschaft nicht in dem Maasse verderblich und schädlich, wie die sittlich idiotischen Weiber, die aus perverser Freude am Laster in Schmach und Schande schwelgen.

Bestätigt wird diese Auffassung durch die Beobachtungen der Frau Grandpré an den Gelegenheitsprostituirten, die sich unter den Filles insoumises befinden. „Nicht alle Insoumises von Paris kommen nach St. Lazare; zu Letzteren muss man diejenigen Frauen zählen, welche unter dem Anscheine eines ehrbaren Lebens ihr Haus durch Ehebruch entehren, jene Mädchen, welche die Wachsamkeit der Mutter täuschen, und die vielen eleganten Damen, die in der einen oder anderen Weise ihre Gunst verkaufen."

3. Mutterschaft und Mutterliebe. — Während die eigentliche Prostituirte weder psychisch noch physisch Mutter ist, giebt es Gelegenheitsprostituirte, welche ihre Kinder zärtlich lieben. Auch Carlier bemerkt, dass die Mntterschaft bei vielen dieser Mädchen in hoher Ehre steht. „Man kann wahre Freudenaushrüche heobachten, wenn die ersten Symptome den Beginn einer Schwangerschaft beweisen, welche sie nicht gewünscht haben, aher mit Entzücken acceptiren. Sie ergreifen dann alle möglichen Maassregeln, um einen ungestörten Verlauf zu sichern, manche geben ihre bisherige Lebensweise völlig auf, wenn sie auch dadurch ins Elend gerathen. Nach der Enthindung werden sie die zärtlichsten Pflegerinnen und suchen es zu vermeiden, dass das Kind, selbst wenn es noch in Windeln ist, etwas Schmähliches zu sehen bekomme. Noch merkwürdiger ist, dass es unmöglich ist, ihnen die Vorstellung auszureden, ihr Zuhälter müsse und könne allein der Vater sein."

Eine Prostituirte, welche in Beziehung stand zu der oben mehrfach erwähnten, wegen Verführung Minorenner bestraften M. V., liess ihre Tochter niemals von derselben besuchen; ihr mütterlicher Instinkt muss sie vor den Gefahren einer solchen Berührung gewarnt haben. Eine Andere verwendete einen Theil ihrer Einnahme dazu, ihre Tochter in einem entfernten

Pensionat erziehen zu lassen, und erklärte, sie würde Selbstmord begehen, wenn ihre Tochter erführe, welches Gewerbe sie treibe. Viele hoffen für ihre Kinder, besonders für die Töchter, einen ehrbaren Lebensgang. Neben den mütterlichen Gefühlen ist auch die Liebe zu den Angehörigen oft nachweisbar; manche ergreifen ihr schmähliches Gewerbe nur, um greise Eltern, unversorgte Geschwister oder die eigenen vaterlosen Kinder zu erhalten, oder wenigstens ihren Angehörigen einen Zuschuss geben zu können, wie das CARLIER durch zahlreiche Beispiele belegt. Auch PARENT-DUCHATELET fand unter 5183 Prostituirten 37, die zur Unterstützung ihrer alten Eltern, 23, die zur Unterhaltung einer zahlreichen Familie, und 29, die zur Ernährung von Geschwistern oder Neffen ihr Gewerbe aufgenommen hatten. Im ganzen sind solche Motive also bei 1,7% nachweisbar. Man könnte hier auch an die nicht seltenen, historisch überlieferten Fälle denken, in denen ein Mädchen oder eine Ehefrau sich preisgab, um das Leben eines Vaters oder Gatten zu retten.

Auch diese Thatsachen ergänzen unsere frühere Bemerkung, dass Prostituirte, welche Kinder haben, anthropologisch und in ihren Sinnesfunktionen weniger Anomalien erkennen lassen, während die Dirnennaturen, denen jedes mütterliche Gefühl fehlt, alles Mögliche und meist mit Erfolg thun, um den Beschwerden einer Schwangerschaft und Säuglingspflege aus dem Wege zu gehen und nur aus Zufall einmal Mutter werden.

4. Ehrgefühl und Gewissen. — Die Thatsache, dass es Prostituirte ohne die Ehrlosigkeit und die cynische Schamlosigkeit der Dirnennatur giebt, beweist, dass solche Frauen sich ihrem Gewerbe ergeben haben unter dem Zusammenwirken von Lebensverhältnissen, denen ihre nicht gerade eherne Tugend nicht gewachsen war. PARENT-DUCHATELET sagt: „Auch unter Denen, die bei ihrem Gewerbe frech und schamlos auftreten, bemühen sich Manche, nicht sofort als das erkannt zu werden, was sie sind; sie kleiden sich anständig und treten nach aussen zurückhaltend auf; fürchten nichts mehr, als Menschen zu treffen, die sie in ihrer besseren Zeit kannten;

ich habe im Krankenhause Mädchen getroffen, die infolge eines solchen Zusammentreffens erkrankt waren.“ Sie kennen ihre Erniedrigung, verabscheuen ihr Gewerbe, beklagen ihren Fall und machen Vorschläge, ja selbst Versuche, ihre Lebensweise zu ändern, allerdings meist vergeblich. Es sind das die für Gelegenheitsdelinquenten charakteristischen Gewissensregungen, ihre Auflehnung gegen eine entehrende Situation, der sie nicht völlig angepasst sind und die sie deshalb selbst zu allererst verachten, während Verbrechernaturen sich derselben rühmen. Parent-Duchatelet erzählt, dass ein paar Prostituirte ihre Entrüstung über eine mit ihnen inhaftirte Amme äusserten, die mit ihnen vertraulich umging, obschon sie eine unbescholtene Familienmutter war. „Die spricht ja mit uns, als wenn wir anständige Frauen wären.“ Fast dasselbe bemerkt Carlier: „Untereinander und in Gesellschaft ihrer Zuhälter wetteifern sie in Frechheiten und Schamlosigkeit, aber in gewöhnlichen Lebensverhältnissen treten Manche sehr schüchtern auf. Wenn sie in der Nähe ihrer Wohnung Männer anzulocken suchen, streben sie durch glänzenden Anzug aufzufallen und kümmern sich nicht um das, was man von ihnen sagt, bringt der Zufall sie aber Personen gegenüber, die sie als ehrbare Mädchen gekannt haben, so werden sie roth und weichen zurück. In der Nähe ihrer Häuser nehmen sie oft eine anständige Haltung an und sind gegen Zeichen der Verachtung von seiten ihrer Nachbarn so empfindlich, dass sie sich ihnen durch häufiges Wechseln der Wohnung entziehen.“ Diesen dumpfen und ohnmächtigen Gewissensregungen wirkt die Betäubung durch Alkohol, Tabak und lärmende Gelage, Dinge, an denen alle Prostituirte theilnehmen, entgegen, diesen Genüssen geben sich die beiden Klassen der Prostituirten, die durch Geburt und die durch Gelegenheit, aus verschiedenen Gründen hin.

Lecourt, Carlier, Parent-Duchatelet und Tolstoi haben beobachtet, dass viele Prostituirte Alkohol trinken, um sich zu betäuben; Frau Grandpré hörte ein Mädchen sagen, dass sie nur geschwelgt und getrunken hätte, um ihre Selbstmordgedanken zu verscheuchen. In solchen Fällen ist also

der Hang zu Trunk nnd Schwelgerei ein erworbenes Laster, ganz wie das Nachlassen des Schamgefühls, während sie bei geborenen Prostitnirten ebenso angeboren sind, wie die Schamlosigkeit nnd ihre Befriedigung die höchste Lnst gewährt. Oft haben Gelegenheitsprostituirte einen Widerwillen gegen Spirituosen, eine derselben, ein sanftes Mädchen, verabscheute den Cognac, nahm ihn aber wie eine Medicin, um sich zu betäuben. — Die Nachahmung spielt bei der Erwerbung solcher Gewohnheiten sicher eine Rolle.

5. Schamgefühl. — Das Schamgefühl fehlt bei den Gelegenheitsprostituirten nie völlig, sondern tritt in gelegentlichen Regnngen immer wieder hervor. Es handelt sich dabei um eine durch die Lebensführung erworbene Abstumpfung des Schamgefühls bei Erhaltung einer, nnter Umständen hervortretenden Erregbarkeit desselben. Etwas Aehnliches beobachtet man bei weiblichen Modellen; ein Schüler INGRES erzählte, dass ein vor fünfzig Studenten aktstehendes Mädchen aufschrie und sich erschreckt bedeckte, als sie bemerkte, dass ein Dachdecker sie durchs Fenster betrachtete. Aehnliches berichten die GONCOURT in ihrem Bnche *Manette Salomon.*

CARLIER erwähnt, dass viele Prostituirte bei der polizeilichen Untersuchung immer denselben Arzt haben wollen und sich zn einer Zeit melden, wo sie denselben zu finden erwarten können. Bei den Revisionen der Bordelle decken die Prostituirten sich bis znm Gesichte zu, wenn sie einen Mann bei sich haben, während sie, allein angetroffen, sich ohne Bedenken nackend zeigen. Ein Syphilidologe erzählte mir, dass seine Hospitalpatientinnen sich sorgfältig bedecken, wenn er einmal in seinem gewöhnlichen Anzuge, anstatt im Ueberrocke des dienstthnenden Arztes den Krankensaal betritt.

6. Occasionelle Momente der Prostitution. a) Verlnst der Jungfränlichkeit. — Viele nicht pervers angelegte Gelegenheitsprostituirte werden durch Verführung, der die Ehe nicht folgt, oder dnrch Verlust ihrer Jnngfräulichkeit auf anderem Wege, z. B. dnrch Stnprum, in ihre Laufbahn hineingedrängt. Solange sie noch Jnngfrauen sind, wird ihr moralischer Sinn dnrch die Furcht vor dem Unbekannten oder vor

einem so entscheidenden Schritte wie die Hingabe an einen Mann gestützt. Ist einmal die Jungfräulichkeit verloren, so ist der schlimmste Schritt gethan, und in dem Gefühl, durch keine Mühe sich rehabilitiren zu können, suchen sie ihre unglückliche Situation verwerthbar zu machen. In solchen Fällen entscheidet also die Gelegenheit, nicht die Neigung über die Hingabe an die Prostitution. Unter den von MARRO untersuchten Prostituirten waren zwei unter Anwendung von Gewalt verführt worden, die eine von ihrem Dienstherrn, der sie in eine Kneipe geschleppt hatte, die andere von einem Mann, an den sie sich gewandt hatte, um eine Stelle zu finden. Bei Anderen war der erste Schritt nicht ohne ihre Zustimmung geschehen; sie hatten sich von ihren Liebhabern entführen lassen und glaubten, von ihnen verlassen, keine andere Wahl als den Eintritt in die Prostitution mehr zu haben. Eine derselben erzählte: „Ich wurde zu Hause so streng überwacht, aber eines Abends kam mein Bräutigam, um mit mir das Theater zu besuchen, aber anstatt dorthin, führte er mich an einen ganz anderen Ort. Die Einladungskarten für meine Hochzeit waren damals schon fertig, aber die Einmischung dritter Personen warf alles über den Haufen.“ Eine Andere war gegen den Willen der Mutter zum Tanz gegangen, wurde bei der Rückkehr aus der Wohnung gejagt, setzte sich auf die Treppe und wurde hier von ihrem Bräutigam getroffen, der sie mit sich nach Hause nahm. Eine Dritte verliess das Haus ihres Onkels, der ihr nachstellte, ergab sich ihrem Geliebten, der sie obdachlos fand, und wurde dann von ihm verlassen. Neun andere von MARRO untersuchte Mädchen waren von ihren Liebhabern unter dem Versprechen späterer Ehe deflorirt worden.

Bei Mädchen dieser Sorte bildet die Jungfräulichkeit den Schutz der Ehrbarkeit, nicht die Ehrbarkeit den der Jungfräulichkeit, während Andere ehrbar geblieben wären, wenn nicht ein unglücklicher Zufall sie verdorben hätte. MARRO führt treffend aus, dass der Verlust der Jungfräulichkeit für das Weib eine grosse psychologische Bedeutung hat und ihr ganzes Wesen revolutionirt, wenn der Schleier, der das Unbekannte verbarg, brutal zerrissen ist, und von Mädchen mit nicht

sehr festem sittlichen Gefühl, die sich nun gesellschaftlich kompromittirt sehen, entscheiden sich manche, auch den Rest von Bedenken und Zurückhaltung fortzuwerfen.

b) Ueberlistung und Vergewaltigung. — Viele Gelegenheitsprostituirte sind Opfer eines zur Schande unserer Civilisation noch bestehenden Menschenhandels. Von einem Emissär unter dem Vorwande der Stellenvermittelung ins Ausland gelockt, in Häuser eingeschlossen, wo alle Mittel, Versprechungen, Drohungen, berauschende Getränke angewendet werden, um ihren Widerstand zu besiegen, haben sie nur selten die Energie jenes Mädchens, das, wie Frau Grandpré erzählt, mit dem Messer in der Hand ihren Austritt verlangte und Jeden niederzustechen versprach, der ihr den Weg versperrte. Haben solche Mädchen einmal nachgegeben und sehen sie den Ausweg mit boshaftem Raffinement versperrt, so ergeben sie sich schliesslich in ihr Schicksal. In einem derartigen Falle gelang es in Genf einem Philantropen, ein 14jähriges Mädchen, das schon von Haus zu Haus verschachert worden war und sich ihm mit der Bitte um Befreiung weinend zu Füssen warf, zu retten. Es ist das ein glücklicher Fall, gewöhnlich aber bleibt der ersehnte Retter aus, der als Trostmittel gebrauchte Alkohol stumpft das sittliche Gefühl ab, und die Prostituirte aus Zufall wird eine Prostituirte aus Gewohnheit. P. Tarnowskaja berichtet einzelne Fälle von zwangsweiser Prostitution, wo Mädchen, durch Versprechungen in Spelunken verlockt, vergewaltigt wurden und sich später retten konnten, oder vor Gram starben; derart mögen die frühzeitigen Todesfälle zu stande kommen, welche einige Aerzte, wie Parent-Duchatelet, erwähnen.

Sicher findet sich eine gewisse Zahl dieser Unglücklichen unter den Mädchen, welche gewisse Unternehmer von Sklavenhändlern beziehen. Unser invalides Strafrecht weiss diese Scheusslichkeiten nicht zu verhindern, wie die von Guillot, Fiaux und stellenweise auch von Taxil beigebrachten furchtbaren Aktenstücke beweisen.

c) Elend. Böses Beispiel. — Zu den Gelegenheitsursachen gehören in manchen Fällen Elend, Verführung durch

Anderer Beispiel und selbst das Drängen der eigenen Eltern. TAXIL hat nachgewiesen, dass in Paris zahlreiche Mütter ihre noch im Kindesalter stehenden Töchter mit den schensslichsten Perversitäten bekannt machen, um sie dann als sogenannte Blumenmädchen auf Erwerb auszuschicken. Nur so lässt es sich erklären, dass in gewissen Grossstädten, z. B. in Neapel, der Fremde keinen Schritt thun kann, ohne dass ihm von allen Seiten kleine Mädchen, Jungfrauen und verheirathete Frauen u. s. w. angeboten werden. In Paris waren während des 18. Jahrhunderts die unteren Volksklassen durch den reichen und ausschweifenden Adel so korrumpirt worden, dass in vielen Familien die Erziehung der Mädchen in der Dressur zur Prostitution bestand. Frau GRANDPRÉ erzählt: „In St. Lazare war ein 14jähriges, schon seit Jahren einem Lasterleben ergebenes Mädchen; von grosser Schönheit und sanftem Charakter, war sie nur dem Beispiel ihrer Eltern gefolgt, die sie weder in intellektueller, noch in religiöser oder moralischer Beziehung im geringsten erzogen hatten, so dass sie trotz reger Intelligenz die verkörperte Unwissenheit war. In St. Lazare nahmen sich alle Schwestern ihrer an, sie lernte dort lesen und schreiben, bekam Lust und Liebe zur Arbeit, lernte ihr Leben bereuen und gute Vorsätze für die Zukunft fassen."[1]

Für ein Weib, das sich im Elend befindet und wenig Schamgefühl besitzt, ist die Prostitution ein zu bequemes Mittel zur Fristung des Lebens, um nicht eifrig aufgegriffen zu werden, um so mehr, wenn Erziehung und Gewöhnung nichts dazu beigetragen haben, die im Kinde kaum angelegten Keime des Schamgefühls zu entwickeln. Gewiss hat FAUCHER recht, wenn er sagt, ein vollkommen ehrbares Weib würde den Tod der Prostitution vorziehen; mit demselben Recht kann man aber auch sagen, die durch das Elend der Prostitution in die Arme getriebene, schwache Frau wäre ehrenhaft geblieben, wenn sie in behaglichen Verhältnissen gelebt hätte. Es giebt zu dieser Kategorie gehörige Prostituirte, die, ohne den Geschmack der

[1] SIGHELE schildert in seinem Buche *La coppia criminale* den entscheidenden Einfluss verkommener Familienverhältnisse für die Züchtung von Prostituirten.

Dirnennatur für ein ungeordnetes und ausschweifendes Leben, ihr Metier methodisch und pedantisch und mit skrupnlöser Buchführung wie ein bürgerliches Gewerbe treiben. Da bei ihnen ausser dem Mangel an Schamgefühl Symptome moralischen Blödsinns nicht nachweisbar sind, handelt es sich hier um einen erworbenen, nicht durch Degeneration bedingten Zustand, das Schamgefühl ist hier unorganisirt geblieben. Lecour erzählt, dass eine Prostituirte mit folgenden Worten aus den polizeilichen Registern gestrichen zu werden verlangte: „Vor der Verheirathnng hatten mein Mann und ich uns vorgenommen, zur Gründnng des Hausstandes eine bestimmte Summe zu verdienen, mit seiner Einwilligung liess ich mich registriren, während er arbeitete, was er konnte. Jetzt haben wir geheirathet und wollen uns etabliren; Sie brauchen nicht zu fürchten, dass ich wieder rückfällig werde.“ Eine Andere erklärte bei ihrer Registrirung: „Mein Bräutigam hat es mir erlanbt; wenn wir ein bischen Geld haben, wollen wir nns heirathen.“ Carlier berichtet einzelne Fälle, in denen hart arbeitende Weiber sich prostituirten, um eine Nebeneinnahme zu haben. „Diese nicht gerade hänfigen Frauen leben sonst exemplarisch; dass sie „filles en carte“ sind, davon haben ihre Nachbarinnen und Mitarbeiterinnen keine Ahnung. Um unentdeckt zu bleiben, vermeiden sie alles, was sie in ihrem Hanse kompromittiren könnte, und beobachten in der skrupulösesten Weise die polizeilichen Vorschriften. Am Abend nach der Arbeit betreiben sie in einem entfernten Stadttheil ihr Metier und kommen um elf Uhr nach Haus, wie eine Arbeiterin von ihren Ueberstunden.“ — Offenbar ist in diesen Fällen Armnth oder Habgier die Gelegenheitsursache, und diese Weiber würden, wenn sie Millionärinnen wären, sich nicht prostituirt haben, sondern zu jenen reichen Damen gehören, die wie Bettlerinnen leben, um noch mehr Geld anzuhäufen. Hierher gehören anch die von Carlier beschriebenen Fälle, bei denen eine pedantische Buchführung einen Gegensatz zu der Sorglosigkeit der eigentlichen Prostituirten bildet. Eine derselben hatte in ihrem Kontobnch einen Posten mit der Ueberschrift: Männerkonto für das laufende Jahr.

Es handelt sich also in solchen Fällen nicht um einen krankhaften Hang zur asocialen Lebensführung, sondern um die wohlüberlegte Wahl eines einträglichen Gewerbes. Immerhin kann das Schamgefühl hier nicht stark entwickelt sein, obschon sie bei günstiger Lebenslage ehrbare Frauen geworden wären.

7. Zusammenfassung. — Die Prostituirte aus Gelegenheit ist somit psychisch in höherem Grade abnorm als die Verbrecherin aus Gelegenheit; unsere Theorie erklärt diesen Unterschied und wird durch denselben andererseits von neuem bestätigt; sie lehrt, dass sich in der Prostitution, nicht in der Kriminalität, die eigentliche Degeneration des Weibes bethätigt, denn geborene Verbrecherinnen sind seltene und monströse Ausnahmen. Bei kriminaloiden Frauen sind oft nur durch ungünstige Existenzbedingungen die Anlagen zur Immoralität entfesselt worden, die schon in jedem normalen Weibe vorhanden sind. Diebstahl und Betrug sind an sich noch nicht Beweise einer grossen Perversität des Weibes, da die Achtung vor dem Eigenthum bei ihr schwach entwickelt ist, und es keiner Degeneration bedarf, um dagegen zu verstossen. Das Schamgefühl ist jedoch nächst der Mutterliebe das stärkste Gefühl des Weibes, und seit undenklicher Zeit geht die ganze Entwickelung des weiblichen Geschlechts darauf aus, dasselbe zu schaffen und zu befestigen. Ein Weib, das dies Gefühl leicht einbüsst, muss eine tiefer begründete Anomalie besitzen als eines, das sich unter starken Versuchungen an fremdem Eigenthum vergreift. Dieses ist etwas fast Normales, jenes etwas durchaus Abnormes. Dadurch erklärt es sich, dass Gelegenheitsprostituirte viele Charaktere mit der Dirnennatur gemeinsam haben, während das kriminaloide Weib, das fast normal ist, nur wenig gemein hat mit der geborenen Verbrecherin, die eine doppelte Ausnahme ist und eine nur sporadische Monstrosität darstellt.

DER VERBRECHER

in anthropologischer, ärztlicher und juristischer Beziehung.

Von

Professor **Cesare Lombroso**

in Turin.

In deutscher Bearbeitung von Dr. med. **O. Fränkel**, Sanitätsrath.

Mit Vorwort von Professor Dr. jur. von Kirchenheim.

Erster Band:

Preis geh. ℳ 15.—; geb. ℳ 17.50.

Zweiter Band:

Preis geh. ℳ 12.—; geb. ℳ 14.50.

Lombrosos Lehren sollten von Aerzten, Juristen und Menschenfreunden, welcher Schule und Partei sie immer angehören mögen, aufs Ernsteste studirt werden.
(Wiener Medicin. Wochenschrift Nr. 10. 1892.)

Auch wer nicht auf dem Standpunkte des Verfassers steht, wird dessen Werk mit grossem Interesse und Nutzen lesen und die ausserordentliche Belesenheit, Gelehrsamkeit, sowie den weiten Blick des Verfassers bewundern.
(Centralblatt für die juristische Praxis.)

Alle Aerzte, besonders aber Gerichts- und Irrenärzte werden in dem Buche Anregung und Belehrung finden. (Möbius in Schmidts Jahrbüchern der Medicin.)

Das Werk scheint einer weiteren Verbreitung in Deutschland sicher zu sein.
(Gerichtssaal.)

Die Anschaffung des hochinteressanten Buches darf allen Kriminalisten empfohlen sein.
(Neue Preuss. (+) Zeitung.)

DER POLITISCHE VERBRECHER

UND DIE REVOLUTIONEN

in anthropologischer, juristischer und staatswissenschaftlicher Beziehung

von

C. Lombroso und **R. Laschi.**

Unter Mitwirkung der Verfasser deutsch herausgegeben von

Dr. med. H. Kurella.

Mit 9 Tafeln und 20 Figuren.

2 Bände. Preis geheftet ℳ 16.—.

In Halbfranz geb. ℳ 18.—.

Gegenüber dem überaus reichen und vielgestaltigen Material, welches in der vorliegenden Untersuchung nach den im Titel bezeichneten Richtungen verarbeitet ist, wird es ungemein schwer, in wenigen Zeilen die Entwickelung der komplicirten Materie und die Ergebnisse der Untersuchung zu formuliren. Die Verf. zerlegen den Stoff in zwei Theile: Anthropologie and Sociologie des politischen Verbrechens und der Revolutionen — Jurisprudenz; ökonomische, sociale und politische Prophylaxe des politischen Verbrechens. Ausgangspunkt der Untersuchung des politischen Verbrechens im Sinne der Anthropologie ist die vis inertiae in der physischen und moralischen Welt, der Misonëismus, die Scheu vor dem Neuen, die sich ganz besonders in den ethischen Verhältnissen bekundet und geradezu als ein physiologisches Grundphänomen zu bezeichnen sei. — — — Viele der bekannten Tagesfragen erscheinen in eigenartiger Beleuchtung und fesseln das Interesse des Lesers, wenn er sich auch vielfach ablehnend verhalten wird. — Das Verständniss des Werkes ist durch zahlreiche Diagramme und Tabellen wesentlich erleichtert.
(E. Ullmann im Centralblatt für Rechtswissenschaft 11. 6. 1892.)

Die Lektüre, ja das Studium des Buches ist nicht allein Ärzten und Juristen, sondern allen Gebildeten zu empfehlen; es bietet eine ganze Fülle der schönsten Anregungen; es ist eines von den Büchern, mit denen man nicht fertig ist, wenn man es zu Ende gelesen hat.
(Intern. klin. Rundschau 12. 6. 1892.)

Das Buch verdient weiterhin bekannt zu werden. — — Die Abschnitte des Buches geben für jeden Leser eine lebhafte Anregung zu mannigfaltigen Gedanken ab; kaum einer wird es daher ohne Interesse lesen, noch ohne Nutzen aus der Hand legen.
(Wiener klinische Wochenschrift No. 1. 1893.)

Cesare Lombroso und die Naturgeschichte des Verbrechers.

Von Dr. **Hans Kurella.**

Preis M 1.—.

Eine recht gut orientirende Darstellung der Lombrososchen Lehre.
(Deutsche Litteraturzeitung 1892.)

Die treffliche Schrift wird Vielen erwünscht kommen, denn sie enthält in knapper Darstellung die Hauptpunkte der Lombrososchen Lehren und eine Kritik ihres Inhaltes wie ihrer Methode.
(Westermanns Monatshefte Mai 1893.)

Der Geniale Mensch.

Von

Cesare Lombroso,

Professor der Psychiatrie an der Universität Turin.

Autorisirte Uebersetzung von **Dr. M. O. Fränkel.**

(XXII u. 448 S.) Gr. 8°. Geh. M 10.—, geb. M 12.50.

I. Psychologie und Pathologie des Geistes.
II. Biologie des Genies.
III. Das Genie bei den Irren.
IV. Die Entartungs-Psychose des Genies.

Das diesen reichen Stoff behandelnde, anregende, belehrende Buch Lombrosos wird gewiß die weite Verbreitung finden, deren es vermöge seines Inhaltes sowohl als auch vermöge der Art, wie dieser erörtert wird, in so hohem Grade würdig ist.
(Dr. Ille in Wiener Medizinische Blätter.)

Was für eine Arbeit, was für ein Wissen steckt zu alledem in dem Buch! Und welche Selbständigkeit der Betrachtung, welche systematische Begabung.
(Dr. A. Schnizlee in Internat. Klinische Rundschau.)

Auch ohne ein Anhänger der vom Verfasser aufgestellten Theorien zu sein, wird man nicht umhin können, das Werk als eine vieldurchdachte, glänzend ausgeführte tiefsinnige Arbeit zu bewundern.
(Reichsgerichtsrath Mevel im Archiv für Staatsrecht.)

Die Grenzen des Irreseins.

Von **Dr. A. Cullerre.**

Ins Deutsche übertragen

von Dr. med. **Otto Dornblüth,**

zweitem Arzt der Provinzial-Irrenanstalt Kreuzberg O.-Sch.

Gr. 8° (VIII und 272 S.). Preis M 5.— eleg. geh., M 6.— eleg. geb.

In diesem Werke werden die interessanten Uebergangszustände von der geistigen Gesundheit zum Irresein (Zweifelsucht, Selbstmord, Brandstiftungstriebe, Erfinder, Querulanten, Mystiker, hysterische Lügner u. s. w.) in fesselnder Weise behandelt. Wenn es dem Buche gelingt, in weitere Kreise zu dringen, wird es manchen Nutzen stiften können.
(Dr. Joh. v. Buschmann in Med.-Chir. Rundschau, Wien.)

Das recht gut ausgestattete Buch sei hiermit auf das wärmste empfohlen.
(Deutsche Medicinal-Zeitung 21. 3. 1891.)

Nicht bloß der Arzt und der Psychologe, sondern jeder Gebildete wird in dieser Arbeit des französischen Gelehrten mancherlei Anregendes und Belehrendes finden. (Voss. Zeitung 24. 8. 1891.)

Das ganze Werk ist äußerst gewandt geschrieben und birgt bei Benutzung der vorzüglichsten Quellen einen Schatz von Wissen, der für Aerzte wie für Laien in gleichem Grade von Interesse ist.
(Schlesische Zeitung 27. 6. 1891.)

Ein Abschnitt über das Irresein in der Geschichte, Litteratur und Kunst vervollständigt das Werk, das, in leicht verständlicher Weise geschrieben, zur Orientirung über diese Fragen empfohlen werden kann.
(Archiv für Strafrecht.)



